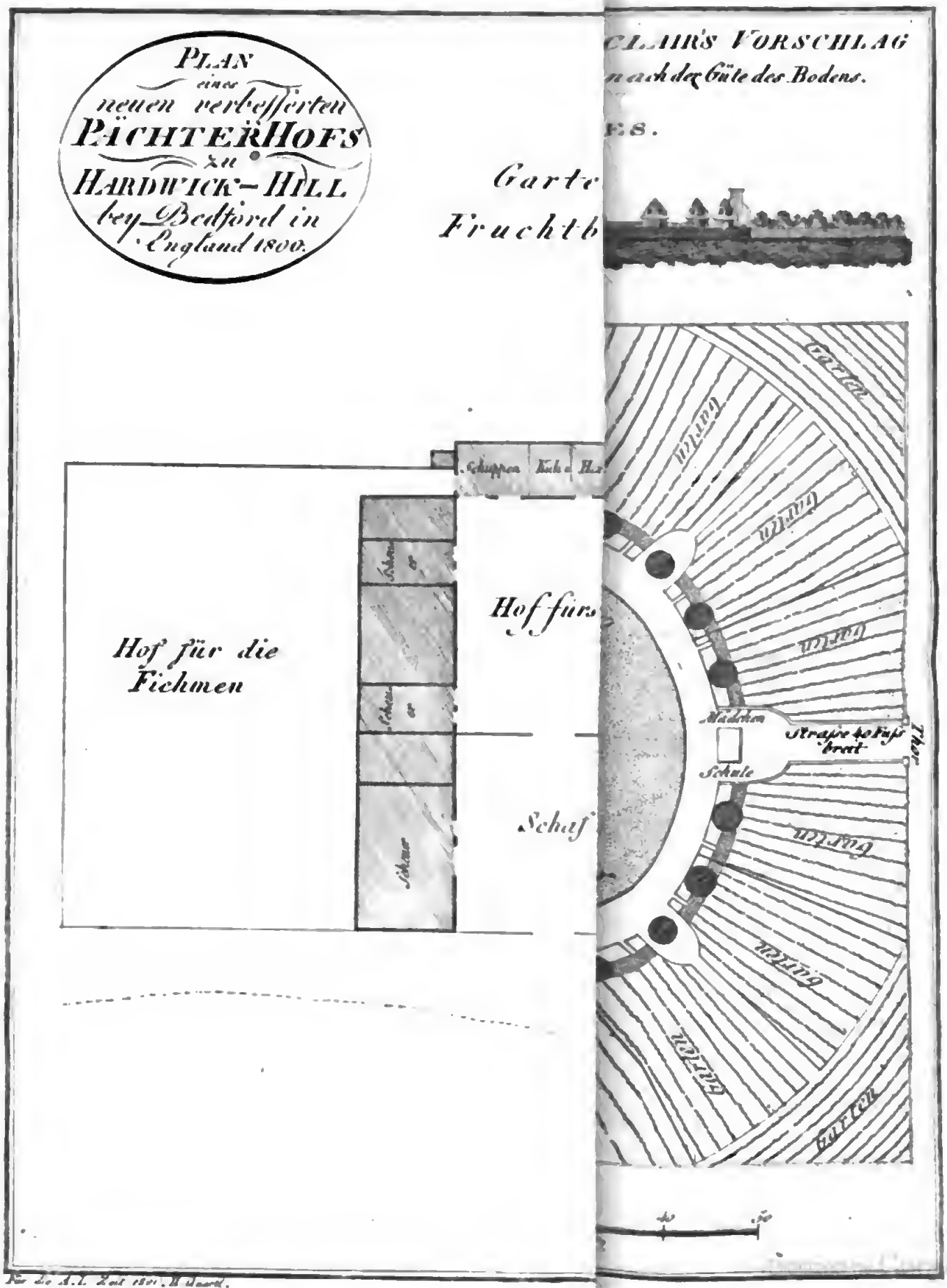
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664188 1

Digitized by Google


PLAN
eines
neuen verbesserten
PÄCHTERHOFS
zu
HARDWICK-HILL
bey Bedford in
England 1800.
CLAIR'S VORSCHLAG
nach der Güte des Bodens.
Garte
Fruchtb
Hof für die
Fichmen
Hof fürs
Schaf
Schuppen
Garten
Mädchen
Schule
Strasse 40 Fuss breit
Thor
40
50

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1801.

ZWEYTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

APRIL, MAY, JUNIUS.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1801.

Digitized by Google

Ueber einige Fortſchritte der Landwirthſchaftskunde durch die Bemühungen der Britten.

(Zur Erklärung der beyliegenden Kupfertafel.)

Magazine für Gartenkunſt und Baukunſt, architektoniſche Ideen und Muſter für ländliche Partieen und Luſtanlagen, ſind ſeit ungefähr 10 Jahren ein Lieblingsartikel der ſpeculirenden Kunſt und des Buchhandels geworden. Nach ihrer ungemeinen Vervielfältigung zu urtheilen, ſollte man glauben, ganz Deutſchland müſste bald in einen Luſtgarten verwandelt, und alle unſere Meyerhöfe und Wirthſchaftsanlagen in romantiſche *Pleaſure-grounds* umgeſchaffen ſeyn. Wenn nur das Bauen und Anpflanzen ſo leicht und flink von ſtatten gienge, wie das Copieren engliſcher Kupferbücher und das Kupferſtechen! Mehr Realität haben wohl auf jeden Fall wohldurchdachte, und nach wirklichen Anlagen entworfene, Ideen zu ländlichen Wohnhäuſern, in Verbindung mit Wirthſchaftsgebäuden und ökonomiſchen Anſchlägen, und das einzige, im Ganzen ſehr empfehlungswürdige, Werk der Hn. *Riem* und *Reuter*, die *ökonomiſch-veterinäriſchen Hefte* (Leipzig, Voſs. 4. Hefte) verdienen um ihrer vielſeitigen Gemeinnützlichkeit willen mehr Aufmunterung, als ganze Bände der jetzt ſo gewöhnlichen Ideenmagazine, aus Altem und Neuem ohne Zweck und Sinn zuſammengewürfelt. Denn ſo gewiſs es auch iſt, was noch neuerlich ein wohlmeynender Schriftſteller in dieſem Fache ſehr ausführlich gezeigt hat, daſs ſich eben ſo wenig ein allgemeiner Bauanſchlag auch nur für eine einzelne Provinz, als ein Recept für die Krankheit einer ganzen Stadt, ſchreiben lieſse: ſo liegt doch ſchon in dergleichen Entwürfen wegen des allgemeinern Bedürfniſſes ſehr viel Verdienſtliches, und vereinigen ſie praktiſche Erfahrungen mit Geſchmack, viel wahrhaft Anwendbares. Hier können im Grunde der Vorſchläge und Entwürfe nicht genug ſeyn, und darum hat auch eine deutſche Akademie der *nützlichen* Wiſſenſchaften, die ſich ſchon durch viele wahrhaft zweckmäſsige Preisfragen ausgezeichnet hat, noch ganz neuerlich durch die Aufſtellung einer Aufgabe über dieſen Gegenſtand ſich ein groſses Verdienſt erworben, und ſelbſt das Nationalinſtitut in Paris ſcheint dadurch, daſs es die zweckmäſsigſte Vertheilung der Wirthſchaftsgebäude zu ſeiner jüngſten Preisfrage machte, es hinlänglich anerkannt zu haben, daſs dieſe Materie überhaupt noch groſser und mannichfaltiger Aufklärungen fähig ſey. Und wenn auch dieſer Theil der ländlichen Architektur in den hieher gehörigen frühern Werken eines *Kriegelſtein*, *Borhek* u. ſ. w., und in einzelnen Abhandlungen ökonomiſcher Societäten, als z. B. der Mannheimer, und praktiſcher Schriftſteller, z. B *Cancrin* (A. L. Z. 1793. Nr. 214.), nicht ganz überſehen worden iſt: ſo findet man doch in den bekannteſten und beliebteſten Werken, wie z. B in *Stieglitz Encyclopaedie*, *Gilly's Landbaukunſt* (von welcher wir einen dritten, die allgemeinen Entwürfe und Anſchläge enthaltenden, Theil mit Verlangen erwarten) u. ſ. w. nur eine ſehr unvollſtändige, oder wohl auch gar keine Befriedigung hierüber.

Ohne eben von jener lächerlichen Anglomanie behaftet zu seyn, die *nur* in der englischen Landwirthschaft die vollkommensten Vorbilder und Muster zur Nachahmung findet, darf man es doch bey dem regen Streben der Engländer, jeden Theil ihrer Agricultur durch die kostbarsten Versuche und einen rühmlichen Wetteifer aller ackerbauenden Grafschaften, so wie mehrerer ökonomischen Privatgesellschaften unter einander täglich zu vervollkommnen, zu einer Zeit, wo die *Sinclairs*, *Youngs*, *Marshalls*, *Dickſons* und so viele andere praktische Schriftsteller in und ausser den *Communications to the Board of Agriculture* den Landbau rein wissenschaftlich zu behandeln fortfahren, als ausgemacht annehmen, dass gerade auch über die Einrichtung und Vertheilung der Wirthschaftsgebäude, dort, wo auch beym Landleben elegante Reinlichkeit mit vielseitiger Nutzbarkeit sich zu paaren weiss, vieles schon herkömmliche Sitte geworden sey, was uns noch fremd ist, und doch mit den gehörigen Einschränkungen auch bey uns nachgeahmt zu werden verdiente. Auch ist dieſs nicht seit heute und gestern erst bemerkt worden. Die niedersächsischen und holsteinischen Landwirthe haben schon lange, auch in der Bauart, sich den englischen Farms zu nähern gesucht, und zu mehr als einem neuerschaffenen Meyerhofe dieser Gegenden fände der Liebhaber in den bekannten englischen Werken: *Will. Paine's practical Builder* (London 1789), *The Country gentleman's Architect* (London 1791. mit 32 Kupfertafeln, in Taylor's architektonischer Buchhandlung 2 Sh.), oder auch in *Sonne*, *Richardſon* u. s. w. die Originalzeichnungen, die mancher Baumeister so gerne für seine eigenen Ideen verkaufen möchte, und den unkundigem Bauherrn auch wohl wirklich dafür verkauft hat. Unter den fast zahllosen englischen Werken, die auch hieher gehörige Erläuterungen und Risse geben, hält man in England selbst *J. Adams practical Essays on Agriculture*. 2 Vol. für eines der besten. Das gründlichste, was wir bis jetzt über diesen Theil der englischen Landwirthschaft zu Nutz und Frommen unserer deutschen Landwirthe erhalten haben, ist der lehrreiche Aufsatz des Obercommissairs und Oberamtmanns *Westfeld*, über die Grundsätze der Engländer bey der Bebauung ihrer Landgüter, mit Rücksicht auf die Anwendung derselben im Fürstenthum Kalenberg in des verdienstvollen Leibarztes, Hn. *Thaers, Einleitung zur Kenntniſs der englischen Landwirthschaft*. B. II. Th. I. (Hannover 1800.) S 129 ff. Hier spricht ein aufmerksam beobachtender Augenzeuge, und die der Beschreibung beygefügten Grundrisse und Bemerkungen des Herausgebers sind vollkommen zureichend, um jeden Liebhaber im Allgemeinen eine deutliche Vorstellung von dieser Sache zu geben.

Wir haben von Hn. Leibarzt *Thaer* eine zweckmäſsige Bearbeitung des so eben in London erschienenen ganz vollständigen Systems der englischen Landwirthschaft von dem Schotten *Dickſon* (Göttingen, b. Dietrich), und darin auch die Resultate der neuesten Versuche in den verschiedenen Grafschaften über die Verbesserung der Pachthöfe zu erwarten, die in verschiedenen *Surveys* zum Behuf des *Board of agriculture* (besonders in dem *General View of the Agriculture of the County of Lincoln*, die den Secretär des Boards, den berühmten *Young*, selbst zum Verfasser hat) genau aus einander gesetzt worden sind. Bis dahin wird gewiſs vielen Lesern der A. L. Z. der Blick auf den Plan eines nach den neuesten Erfahrungen angelegten Hofs bey Bedford, der uns in einem der fachreichsten englischen Monatsschriften (*Monthly Magazine* 1800. Decembr.) als Muster aufgestellt worden ist, eine belehrende, und zu allerley Vergleichungen führende, Unterhaltnng gewähren. Darum ist er auch hier wieder in Kupfer gestochen und dieser Zeitung beygelegt worden.

Auf

Auf der Straſse von Bedford nach Ampthill — ſo wird uns die Anlage dieſes Hofs in der mit dem Kupfer ausgegebenen Nachricht beſchrieben, — liegt ein Gut von 250 Acker, *Hardwick-hill* iſt ſein Name, dem Hn. *S Whitbread* Eſq. gehörig. Es liegt an dem ſanften Abhange eines Hügels, der ſich nach Süden zu abdacht. Nördlich wird es von der Landſtraſse begränzt, und ſüdlich ſtöſst es an einen kleinen ſich hinſchlängelnden Fluſs. Der Boden iſt ſtark und lehmigt mit einer kleinen Beymiſchung von Kieſs und Sand. Die Aecker ſind beynahe in zwey gleiche Hälften, für Viehzucht und Ackerbau, getheilt. Den vorzüglichſten Viehſtand machen die Schafe. Ungefähr mitten auf der ganzen Beſitzung liegt der Hof, deſſen Grundriſs hier beygefügt iſt. Die nordweſtliche Seite der Gebäude beſteht aus dem Wohnhauſe, den dazu gehörigen Kammern, einem Brauhauſe auf der einem, einem Kuhhauſe auf der andern Seite, und zwey Schuppen, wovon der eine mit dem Rinderhofe, der andere mit dem Pferdehofe communicirt. Die nordöſtliche Seite umfaſst die Stallungen für acht Zugpferde und zwey Sattelpferde, die durch die Häckerlingskammer von einander getrennt ſind. Daran ſtöſst die Schirrkammer, das Hühnerhaus und eine Reihe von Schweinekofen. Die ſüdweſtliche Seite gegenüber gehört den Scheuern, wovon zwey Dreſchtennen haben, mit eichenen Bretern gedielt, zwey aber mit Eſtrich ausgeſchlagen ſind. Die dem Wohnhauſe gegenüber liegende ſüdöſtliche Seite, hat nur in der Mitte einen Wagenſchuppen (Wagenſchauer), an deſſen zwey Seiten die zwey Thorwege angebracht ſind. Das Fruchtmagazin oder Kornhaus iſt ein ganz einzeln ſtehendes Gebäude auf Pfeilern von Ziegeln. Der Hof ſelbſt hat einen dreyfachen Unterſchied, für Pferde, Kühe und Schafe. Das Vieh erhält ſein Waſſer durch eine Pumpe in dem kleinen Vorhof oder Haushof (*Court-Yard*), woraus ſich ein Trog zwiſchen dem Pferde- und Rinderhof anfüllt. Der ganze Hof ſenkt ſich etwas gegen den Waſſerhälter, einen mit Ziegeln ausgemauerten Teich 20 Fuſs lang, 8 bis 9 Fuſs breit und 5 Fuſs tief, der, vermittelſt eines Abzugs mit einer Grube in Verbindung ſteht, um den Abfluſs aufzunehmen. Hinter dem Hauſe liegt ein Gemüsgarten und ein Obſtgarten, ein Hof und ein Trockenplatz. Der groſse Fiehmenhof liegt hinter den Scheuern. Der Zugang iſt durch einen Fahrweg, der von der Hauptſtraſse ungefähr in der Direction dem Wohnhauſe gegenüber ausläuft, ſüdöſtlich hinter den Ställen weggeht, und dann weſtlich ſich gegen den Fiehmen-Hof wendet. Das Haus, die Hinterküche und das Kornhaus ſind von Ziegeln und Pfoſten gebaut, und mit Mörtel und groben Sand beworfen; das Haus ſelbſt mit Schiefer gedeckt. Alle übrige Gebäude ſind mit Wetterbretern geſchützt. Die öſtliche Seite iſt mit Ziegeln eingedeckt, die Scheuer aber und die Wagenſchauer haben Strohdächer. Das Ganze kann man für ein ſehr vollſtändiges Gehöfte und nach dem verſtändigſten Plane eingetheilt halten. Das Einzige, was mit Grund daran auszuſetzen ſeyn dürfte, iſt, daſs, wenn das Wohnhaus da ſtünde, wo jetzt die Scheuern ſtehen, die Gärten und die Hinterſeite des Hauſes eine mittägliche Lage gehabt haben würden, ohne daſs dadurch der Plan ſelbſt eine weſentliche Veränderung gelitten hätte.

So weit die Beſchreibung des Engländers. Für ſolche, welchen die Einrichtungen einer engliſchen Pachtwirthſchaft nicht ſchon im Allgemeinen bekannt ſind, dürften folgende Bemerkungen vielleicht auch hier nicht am unſchicklichen Orte ſtehen, wobey wir die oben angeführten Bemerkungen der Hn. *Weſtfeld* und *Thaer* dankbar benutzen. 1) Das, was hier auf dem Riſſe Familienzimmer, Eintrittszimmer (*parlour*) genannt wird, iſt zwar ein eigenes, oft ſelbſt bey dem gemeinern Pächter recht niedlich eingerichtetes, und mit allem, was der Britte *comfortable* nennt, wohlverſehenes Zimmer; aber dieſs wird eigentlich

nicht bewohnt, ſondern nur bey Ehrentagen oder zu Bewirthung der Fremden gebraucht. Als beſtändige Wohnſtube iſt hier die *Küche* anzuſehen, eine Einrichtung, die auch in den Bauerhäuſern in Niederſachſen und Weſtphalen zum Theil noch ſtatt findet, doch mit dem Unterſchiede, daſs in England die Küche der gemeinſchaftliche Verſammlungsort der ganzen Hausgenoſſenſchaft, des Farmers und ſeiner Frau (verſteht ſich, daſs man hier überall unter dem Farmer oder Pachter, nur einen wohlhabenden Bauer, keinen Gutsbeſitzer verſteht): ſo wie der Kinder und des Hausgeſindes iſt, in unſern deutſchen Bauerhöfen hingegen ſich ſchon alle diejenigen, die ſich nur etwas beſſer dünken, in eine Art von Verſchlag oder Stube zurück ziehen, und das den Deutſchen ſo eigene Vornehmthun, den höhern Ständen nachäffen. Darum iſt ſelbſt hier auf dieſem kleinern Plane die Küche ſo geräumig angegeben. Zweyerley muſs man hierbey in Anſchlag zu bringen nicht vergeſſen. Erſtlich, daſs in England zwiſchen dem, was wir Geſinde nennen, und der Pächterfamilie ſelbſt weder in Sitten, noch im Anzuge, der auch bey dem geringſten reinlich und nett zu ſeyn pflegt, der Unterſchied ſo groſs iſt, und durch das geſellige Beyſammenſeyn am wärmenden und leuchtenden Heerd die gegenſeitige Vertraulichkeit weit mehr gefördert wird. Die Genüſſe des *leuchtenden* Heerdes, die wir ſchon aus den alten römiſchen Dichtern kennen, ſind auch hier noch zu Hauſe. Zweytens, daſs man ſich eine engliſche Küche gar nicht ſo ſchmutzig, räucherich und *offen* denken muſs, als wohl meiſtentheils bey uns der Fall iſt, und daſs wohl ſelbſt die Art, wie dort die Speiſen zubereitet werden, die Verſammlung um den Kochkamin weit weniger hindert. Könnte mit *der gröſsern Reinlichkeit* auch dieſer Gebrauch der Küche, beſonders die Einführung der jetzt mit Recht ſo ſehr empfohlenen Kochöfen, bey uns nur immer mehr ſtatt finden: ſo würde das für die Geſundheit und Bequemlichkeit mancherley Vortheile darbieten. Doch würde dieſs freylich zugleich mancherley andere Reformen in unſerer ganzen Lebensart und Feurung vorausſetzen. Auch verdient der Umſtand nicht überſehn zu werden, daſs das Geſinde auf engliſchen Pachthöfen nicht allzu zahlreich iſt. 2) Das Brauhaus darf in keiner wohleingerichteten Pächterwohnung fehlen, indem ſelbſt die Tagelöhner, wenn ſie auch übrigens keine Beköſtigung erhalten, doch ihr Bier bekommen müſſen. Ohne dieſs glaubt kein Engländer arbeiten zu können. Und dieſs iſt nicht etwa nur Halbbier (*ſmall-bier*); nein, ſelbſt der Tagelöhner will ſeinen Porter trinken, jene kräftige Reſtauration, was man in England ſelbſt oft ſcherzweiſe engliſchen Burgunder (*engliſh Burgundy*) nennt, und deſſen ungeheurer Conſumtion, auch in den niedrigſten Claſſen, man jetzt zum Theil auch die theuern Kornpreiſe in England mit zuſchreibt. Es verſteht ſich, daſs in dem *freyen* England an kein Zwang- und Schenkenrecht beym Brauen zu denken iſt. Das Malz macht man in allen dieſen Hausbrauereyen nicht ſelbſt, ſondern kauft es ſchon fertig von den Malzbereitern (*Malſters*). Zur Aufbewahrung des ſelbſt gebraueten Biers gehört nun der hier zwiſchen der Milchkammer und dem Familienzimmer angegebene Keller. 3) Die Milchkammer iſt hier in keinem beſondern Gebäude, und keineswegs mit allen den Verwahrungsmitteln umgeben, die uns in der bekannten Schrift: *Abbildung und Beſchreibung eines engliſchen Milchhauſes* (Leipz. b. Baumgärtner) mit wortreicher Ausführlichkeit beſchrieben worden. Es bedarf auch in der That dieſer koſtbaren Vorkehrungen nicht. Innere Reinlichkeit und die erfoderliche Temperatur von aufsen können bey dieſer Lage der Milchkammer (*dairy*) vollkommen ſtatt finden. 4) Man muſs in einem engliſchen Pachthofe dreyerley Höfe unterſcheiden. Die eine Art von Höfen ſind bloſs als Vorlagen des Hauſes ſelbſt (*Courtyard*) anzuſehen, und der Reinlichkeit wegen oft durch ein Stacket von dem Viehofe abgezäunt.

zäunt. Man ſucht das Wohnhaus immer auf 20 bis 50 Schritte von den Wirthſchaftsgebäuden zu entfernen, theils um Feuersgefahr zu verhüten, theils um der Nettigkeit willen. Auch ſieht die Hausfaçade, wo es nur ſeyn kann, auf die freye Straſse oder auf einen ſchönen Grasplatz vor dem Hauſe. Die Unſauberkeit, durch welche man ſich auf ſo vielen unſerer Bauerhöfe zur Hausthüre hindurcharbeiten muſs, iſt in England gar nicht gedenkbar. Dabey nehmen doch die landſchaftlichen Baumeiſter in England bey Anlegung der Wirthſchaftsgebäude gern darauf Rückſicht, daſs die Wirthin, wenn ſie ſich in der Küche oder ihrem gewöhnlichen Zimmer aufhält, aus den Fenſtern den ganzen Hof und den Eingang zu allen Gebäuden überſehn kann. Der eigentliche Wirthſchaftshof ſelbſt theilt ſich nun faſt ohne Ausnahme wieder in zwey Hauptabtheilungen, in den *Korn-* und *Heuhof* (*Rickyard*), auf unſerer Tafel der *Hof für die Fiehmen* genannt, und in den *Viehhof* (*fold-yard*). Die Scheuern machen in der Regel die Abtheilung zwiſchen beiden Höfen, wie auch auf unſerer Tafel zu ſehn iſt. Der Korn- und Heuhof muſs ſo liegen, daſs man ihn vom Ackerlande und den Wieſen überall leicht ablangen kann, und daſs er gegen alle Berührungen des vierfüſsigen und Federviehs möglichſt geſichert iſt. Darum iſt ſeine Lage immer ganz hinten an der einen Seite des Hofes. Hier ſteht ſowohl das Getreide als das Heu in ſogenannten Fiehmen oder Schobern im Freyen aufgeſchichtet, und dieſs eben macht den Hauptunterſchied der engliſchen und deutſchen Wirthſchaft. Die Fiehmen beſtehen aus drey Theilen: 1) in dem Sockel und Roſt, wodurch das Aufliegen der Früchte auf der bloſsen Erde gehindert wird, 2) in dem Körper, der gewöhnlich an den mit der Sichel in der Mitte des Halms abgeſchnittenen Weizengarben cylinderförmig oder keſſelartig ſo aufgeführt wird, daſs von aufsen alle Aehren nach innen zu, von innen aber die Sturzeln nach der Mitte, und die Aehren nach aufsen gekehrt werden, 3) und die Bedachung, wozu man entweder die nachher abgemäheten Weizenſtoppeln, die mit Heuſtricken zu einer Art von Dach verbunden werden, oder auch Rohr, Schilf und Bahr nimmt. Da nun die Aufbewahrung des Korns ſo im Freyen geſchieht: ſo dienen die Scheuern bloſs zum Dreſchen und Reinemachen, und bedürfen daher weder des Raums noch der Böden und Bauſen, wie bey uns. Gewiſs iſt es, daſs, wenn auſser der Erſparung der koſtbaren Kornſcheuern, und der dadurch ſo ſehr erleichterten Anlegung der Wirthſchaftshöfe, auch noch Vorzüge in Abſicht der trocknen Aufbewahrung und Verhütung des Mulſterigwerdens ſtatt finden, und dagegen keine Nachtheile zu beſorgen ſind, es die Pflicht eines jeden Patrioten ſeyn müſste, die Einführung der Fiehmen, ſo viel an ihm iſt, überall zu befördern. Die gewöhnlichen Einwürfe dagegen hat Hr. *Thaer* aus einer eigenen Schrift des königl. Baumeiſters, *Robert Beatſon*, nach Möglichkeit zu entkräften geſucht. S. *Einleitung zur Kenntniſs der engl. Landwirthſchaft* II Theil. S. 194. ff. Auch Heu und trockner Klee wird in dieſem Hofe in Fiehmen aufgeſtellt, die doch aber keinen beſondern Grund bekommen, weil man es nicht für ſo nöthig hält, daſs die Luft unten durchſtreiche, und faſt nie eine runde, ſondern immer eine länglicht viereckigte Geſtalt erhalten. Gute Wirthe werden auch nie verſäumen, ſie mit einen Dache zu ſchirmen, obgleich dieſs noch in vielen Grafſchaften nicht genau beobachtet wird. S. *Commercial and Agricultural Magazine no.* 12. p. 36. f. Auch werden ſie in weit gröſsern Maſſen zuſammengetreten, weil hier die Urſachen wegfallen, warum man die Kornfiemen ſo klein macht. Denn man bringt dieſs trockne Futter (*Fodder*) nie erſt in ein andres Gebäude, wie die Gärben auf die Dreſchdiele, ſondern man ſchneidet immer ſo viel, als man täglich braucht, mit einem Heumeſſer (*haycutter*) ſenkrecht nieder in cubiſchen Stücken (*fruſſes*) aus. Der

Viehhof iſt in gut eingerichteten Wirthſchaften immer, ſo wie hier, dreyfach abgetheilt, und das Vieh geht, wenn es nicht draufsen auf der Weide iſt, immer frey darauf herum. Beym Dreſchen werden die Früchte aus den Fiehmen durchs hintere Thor in die Scheuer gebracht, und das ausgedroſchene Stroh wird dann ſogleich durch das vordere Thor auf dem Viehhofe ausgeſtreut, damit es das Vieh ausfreſſen möge. Mitten in den Höfen ſind oft unbedeckte Krippen (*cribbs*) angebracht, oder auch nur unter einem leichten Dach, wohin das Vieh frey aus- und eingehn kann. Denn Genufs der freyen Luft und freyen Bewegung ſind dem Engländer Haupterfoderniſſe ſeiner Viehzucht. Das Hornvieh bleibt in England den ganzen Sommer hindurch Tag und Nacht auf der Weide, und ſieht alſo gar keinen Stall. Im Winter läſst man das milchende und junge Vieh, ſo wie die Pferde, auf dem Viehhofe, wo das ausgedroſchene Stroh vorgeſtreut, Heu aber und kurzes Futter in Hilten und Krippen vorgegeben werden. Um ihn aber doch bey rauher Witterung Zufluchtsörter zu verſchaffen, legt man in den Höfen offene Schuppen (*ſheds, ſhelter-hovels*) an, dergleichen auch auf unſerm Riſſe zwey angegeben ſind, damit es erfoderlichen Falls hineintreten kann. Hieraus folgt nun alſo auch, dafs man auf den Höfen keine beſondere Miſtſtätte hat, da der ganze Hof wegen des freyen Herumgehns des Viehes beſtreut wird, und zum Miſte dient. Da ſich das Vieh ſelbſt im Winter mehr von der Weide nährt, und fürs übrige das gewonnene Heu zur Zufütterung zureicht: ſo wird hier faſt gar kein Stroh verfüttert, und kann daher ſogleich zur Streu dienen. Alle nachdenkende und aufgeklärte Landwirthe in England erkennen jedoch ſchon das Fehlerhafte dieſer Behandlung. Daher finden ſich noch auf unſerm Riſs ein beſonderes Kuhhaus (*Stall* würde der netten Milchmagd ſehr bedenklich klingen) und abgeſonderte Ställe für die Pferde. Nur dieſs verdient angemerkt zu werden, dafs, wo Ställe ſind, in dieſen vor allen ein groſser und friſcher Luftzug angebracht iſt. Denn das Rindvieh, ſagt der Engländer ſehr lehrreich, kann, wenn es beſtändig in ſtarker Ausdünſtung erhalten wird, eben ſo wenig viel Fett anſetzen, als ſtarke Milch geben. Nur die *Ryeland*- oder Herfordſhireſchafe werden während des Winters in England in Ställen gehalten. Alle übrigen ſind auch den Winter über im freyen Felde, und daher iſt der Viehhof für ſie hier nur zu offenen Scheuern eingerichtet, und an einen eigentlichen Schafſtall gar nicht zu denken. Nicht ohne Urſach iſt bey den Schweinekofen die eine Hälfte auf unſerm Riſſe als unbedeckt angegeben. Der Futtertrog iſt da nicht in den Kofen ſelbſt, ſondern in einem davor liegenden Höfchen angebracht. Wenn das Schwein freſſen will, mufs es nun in dieſen Hof gehen, und da es beym Freſſen auch gewöhnlich miſtet, ſo bleibt der Kofen nun rein und trocken. 5) Aufser der Schirrkammer (*Harneſs-room*) befindet ſich auf den engliſchen Pachthöfen nur noch eine Wagenſcheuer (*Cart-ſhed*) zur Aufbewahrung der Wagen und Karren. Alles übrige Ackergeräthe bleibt frey im Hofe ſtehen, iſt aber, um der Witterung beſſer zu widerſtehen, durchaus angeſtrichen. Ueberhaupt belaſtet ſich der engliſche Landwirth bey weitem nicht mit ſo vielen Geräthſchaften, und noch weniger will er alles ſelbſt im Hauſe verfertigen. Er kann es beſſer, dauerhafter und wohlfeiler kaufen, und ſelbſt darin liegt eine Spur des verſtändigern Handelsgeiſtes, der jede Sache immer nur ganz allein, aber dann auch vortrefflich zu machen weifs. Man hat daher auch nur auf wenig Höfen eine ſogenannte Werkſtätte (*Workſhop*). 6) An eigentliche Kornböden iſt in den Wohnungen eines gewöhnlichen Pächters nicht zu denken. Die Fiehmen ſind ſeine eigentlichen Fruchtmagazine, und daher las man auch neuerlich ſo oft in den Zeitungen, dafs der vom Hunger empörte Pöbel dieſe bey wucherndeu Pächtern ange-

zün-

zündet habe. Aus den Fiehmen wird immer nur so viel ausgedroschen, als eigener Bedarf und der jedesmalige Marktverkauf heischet. Die Dächer der Häuser und Scheuern sind daher hier nirgends mit Fruchtböden belastet. Man hat aber doch in jedem Hofe ein einziges Kornhaus (*Granary*) abgesondert gebaut und auf Sockeln stehend, aber nie sehr hoch und grofs. Von aufsen sieht es aus, wie ein grofser mit einem Dache versehener Kasten. Zur Thüre führt eine kleine Treppe, die man ansetzen und wegnehmen kann, was auch besonders auf unserm Risse angedeutet ist. Mittendurch läuft ein schmaler Gang. Zu beiden Seiten sind einzelne Abtheilungen nicht nur für die Frucht, sondern auch für andere Producte, Wolle, Kartoffeln u. s. w. 7) Man findet zu oberst auf unserm Rifs einen eigenen Trockenplatz (*Dryingground*) angegeben. Dies könnte für deutsche Leser einen lächerlichen Misverstand veranlassen. Bey der in England so häufigen nassen Witterung, können oft Heu und Getreide nicht trocken eingebracht werden. Man ist also auf eigene Vorkehrungen gefallen, um das nafs Eingebrachte später noch zu trocknen. Sehr berühmt sind in dieser Rücksicht die Trocken-Scheuern (*drying-barns*) des Herzogs von Argyle zu Inverary im schottischen Hochlande, die uns noch neuerlich der Doctor *Garnett* in seiner interessanten Reise durch die Hochländer *Tour thro' the Highlands and Western Isles* (London, 2 Vol. 4. 1800.) T. I. p. 34. ff so lehrreich beschrieben hat. Allein von einer solchen Vorrichtung kann hier nicht die Rede seyn. Die gehört in den Fiehmenhof, wo sie auch wirklich schon hier und da statt findet. Hier ist wirklich ein Trockenplatz für Wäsche und dergl. zu verstehn, die auch beym englischen Bauer oft feiner ist, und häufiger gewechselt wird, als bey manchem vornehmen Gutsbesitzer auf dem festen Lande.

Der diesem zur Seite angefügte Plan eines englischen *Manufacturdorfes* bedarf eigentlich für solche, die sich überhaupt von einem englischen Manufacturdorfe auch nur aus *Küttner* oder *Nemnich* eine Vorstellung machen können, keines ausführlichen Commentars. Alles kommt hierbey auf die sinnreiche Idee der kleinen runden Häuser, welche im engsten Umkreise den gröfsten Raum umschliefsen, und auf die Verlegung der Werkstätte und der gemeinschaftlichen Küche in die Mitte an, eine Simplificirung, die schon die Brüdergemeinden mit dem besten Erfolg zum Theil auch unter uns angewandt haben. Jeder Hausbewohner (*Cottager*) hat einen kleinen Garten. Sehr einladend und menschenfreundlich ist die Idee des Rasenplatzes für die Kinder! Auch wir haben in Schlesien, im Erzgebirge, in der Oberlausitz und in mehrern Theilen von Westphalen und Niedersachsen ganze Manufacturdörfer in Menge. Aber wie sieht es da aus? Eigentlich soll aber dieser Entwurf nur darum hier stehen, um einem der verdienstvollesten Beförderer der Ackerbaukunde und der edelsten jetzt in Europa lebenden Menschenfreunde, dem schottischen Baronet *John Sinclair*, auch in dieser Zeitung dadurch ein kleines Denkmal zu stiften. Man darf voraussetzen, dafs die meisten unserer Leser diesen eben so rastlos, als zweckmäfsig thätigen, Staatsmann und Oekonomen, wäre es auch nur aus dem Journale *London und Paris*, kennen gelernt haben, wo eine Caricatur, die ihn zu verspotten erfunden war, von dem unpartheyischen Erklärer zum Ruhme und Preise des Mannes nach Gebühr ausgedeutet worden ist. Auch sind ja wohl die mit Recht beliebten *Public Characters* in vielen Händen, in deren ersten Jahrgange S. 33—65. ihm volle Gerechtigkeit widerfahren ist. Da er aber seit 3 Jahren den Unfall gehabt hat, durch redliche Beharrlichkeit dem grofsen Steuermann des britischen Staatsschiffes immer mehr zu misfallen, und sogar die Präsidentenstelle des von ihm selbst fast ganz allein gestifteten und mit

einem ſchöpferiſchen Hauch belebten *Board of Agriculture* zu verlieren: ſo wandten ſich ſelbſt in Deutſchland manche feile oder feige Schriftſteller, als gute Windfahrer, von ihm ab. Dann mag hier ſtatt jeder andern Lobrede eine Stelle aus dem ganz umpartheyiſchen *Agricultural-Magazine* Nr. 5. p. 352. ſtehen: „Wem iſt Schottland eine gereinigte Sprache „ſchuldig? wer hat zuerſt in England die Finanzberechnungen auf eine wahre und ſichere Ba„ſis geſtellt? wer hat Schottlands Beſchreibung (in den 20 Bände ſtarken *Statiſtical Accounts „of Scotland*) zu einem Muſter ſtatiſtiſcher Bearbeitung für ganz Europa gemacht? wer hat „für das ſicherſte Erzeugniſs Groſsbritanniens, den Ackerbau, durch die Stiftung und Organiſa„tion des *Board of Agriculture* zuerſt einen Mittelpunkt aufgeſtellt? Wer hat die Landwirth„ſchaft unter uns zum Range und der Gewiſsheit einer Wiſſenſchaft erhoben, deren erwär„mende Strahlen ſich ſchon jetzt über jedes Feld, jeden Pächterhof, ja über jede leinerne Hüt„te ergieſsen? Wer hat die Geſellſchaft zur Verbeſſerung der britiſchen Wolle (*Society for the „Improvement of britiſh Wool*) geſtiftet und dadurch zur Veredlung dieſes köſtlichen Landes„products unendlich viel beygetragen? Wer hat für Einzäunungen und Urbarmachung gro„ſser Wüſtungen durchs ganze Königreich kräftig gewirkt? und wer hat den Schlendrian „die Trägheit und das Herkommen bey unſern Pächtern in allen Theilen der Landwirthſchaft „muthig bekämpft? Wem verdanken wir alles dieſs, und noch vieles, vieles andere? Dieſs „alles, ſo müſſen wir nothwendig antworten, dem *Sir John Sinclair*, und *ihm faſt ganz al„lein.*“ So ſpricht ein Engländer, dem Wahrheit theurer iſt, als Miniſtergunſt. Aber dieſs iſt in dem jetzt ſo unterthänigen, und über manchen ſeiner edelſten Patrioten ſo ſehr verblendeten England, wo Tauſende nur der Sonne huldigen, von deren Strahlen ſie vergoldet werden, nicht überall der Fall. Viele ſpotteten lieber über das Selbſtlob, das der *Schotte Sinclair* ſich in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen *Communications to the board of Agriculture*, welche erſt nach ſeinem Abgang vom *Board of Agriculture* erſchienen, ſo freygebig ertheilt haben ſollte. So viel iſt gewiſs, daſs die Commiſſion des Ackerbaues, ſeit *Sinclair* ſie verlieſs, und *Lord Somerville* an ihrer Spitze ſteht, den engliſchen Landwirthen mit ſeinen ungereimten Wollſpeculationen nur zum Gelächter dient, und nicht mit Unrecht im *Commercial and Agricultural Magazine* (Nr. 14. p. 210.) „ein abgeſchmackter Verſuch die Ariſtokratie im Ackerbau einzuführen“ genannt worden iſt. Der wackere Sir John Sinclair hat aber darum nicht aufgehört, für die Verbeſſerung der Landwirthſchaft alle ſeine Kräfte und einen groſsen Theil ſeiner Einkünfte anzuwenden. Seine neueſten Bemühungen in dieſem Fache zweckten auf die Stiftung einer Tontinengeſellſchaft ab, die unter dem Namen des Pfluges (*the Plough*) in 1400 Actien ein Capital von 70,000 Pfund Sterling an 20 verſchiedenen Orten des Königreichs zuſammen 10,000 Acker Lands ankaufen, und dieſe zur Errichtung von zehn Experimental-Pachthöfen, und von zehn Holzpflanzungen anlegen ſollten. Sinclair lieſs zu dieſem Behuf zu Anfang des Jahrs 1800 einen gedruckten Proſpectus unter dem Titel circuliren: *Propoſals for eſtabliſhing by Subſcription a Joint Stock Tontine Company for aſcertaining the principals of agricultural Improvements, ſubmitted to the friends to agricultural and other public Improvements* 1799. nachdem er vorher im *Agricultural-Magazine* Nr. 6. p. 44. von den (auch ſchon früher von *Arthur Young*, *Francis Home*, und andern angeſehenen Oekonomen als höchſt nützlich anerkannten) Vortheilen ſolcher Experimental-Pachthöfe ſehr nachdrücklich geſprochen hatte. Man findet die ganze Schrift auch in mehrern engliſchen Journalen, unter andern auch in dem reichen *Monthly Magazine* 1800. Februar p. 32. ff. abgedruckt. Natürlich fehlte es nicht an groſsem Widerſpruch, da

da Sinclair eine ſo mächtige politiſche Parthey gegen ſich hat. Man ſagte: dergleichen Experimental-Farms wären entweder gar nicht nöthig, oder ſie wären ſchon in den Wirthſchaften denkender Oekonomen längſt vorhanden; man werde keine Verwalter (*Managers*) und Aufſeher zu dieſen mühſam zu führenden, und von jedem Mitgliede gemeiſterten Landwirthſchaften finden können; die Vortheile des Ertrags der Holzpflanzungen wären von Sinclair viel zu hoch angeſchlagen worden u. ſ. w Sinclair ermangelte nicht, auch darauf das Nöthige zu antworten (S. *Agricultural-Magazine* Nr. 7. p. 72 — 96.), und zeigte unter andern, daſs durchaus nur auf eigentlichen Experimental-Farms gemeinnützliche Verſuche ſtatt fänden, die jeder beſuchen könnte, und wovon die Reſultate regelmäſsig durch den Druck bekannt gemacht würden. Sinclair hatte den Ertrag nach 30 Jahren nur auf 218,000 Pf. angeſchlagen: er zeigt aber, daſs die Höfe und Pflanzungen ſehr wohl 450,000 Pf. tragen könnten. Bey allem dieſen konnte der wackere Mann ſeine ſelbſt durch wohlberechneten Gewinn anlockende Idee fürs erſte noch nicht ganz ausführen. Der Geiſt der Faction und des Widerſpruchs kämpfte zu heftig und mannichfaltig dagegen an. Der bekannte *Marſhall* arbeitete mit einem ähnlichen Vorſchlag heimlich entgegen, und eine ganze Geſellſchaft, die ſich die *Farming Society* nennt, und ſchon im Auguſt vorigen Jahres aus 270 Mitgliedern beſtand, wovon jedes 50 Pf. beygetragen hatte, ſo daſs ein Capital von 30,000 Pf. zuſammengeſchoſſen war, that ſich in der Abſicht zuſammen, um in einer Entfernung von 10 bis 20 Meilen von London eine Experimental-Farm von mehrern hundert Ackern anzukaufen. Ein Doctor *Wilkinſon*, der eine Nachricht von dieſer Geſellſchaft im *Monthly Magazine*, 1800. Auguſt p. 4. einrücken lieſs, verſichert geradezu, daſs dieſe ökonomiſche Geſellſchaft in Abſicht auf den *Board of Agriculture* das ſeyn ſolle, was das Unterhaus für das Haus der Lords ſey, und es jenem auch ſo an Eifer und Nachdruck im patriotiſchen Beſtreben zuvor thun werde. Doch vielleicht iſt Sinclair, der bey der Ausführung ſeines urſprünglichen Plans ſo groſse Schwierigkeiten fand, in dieſem neuen Entwurf, *der von Könige ſelbſt begünſtigt wird*, mittelbar ſelbſt mit befangen, eine Vermuthung, die durch Privatnachrichten aus London ſehr viel Wahrſcheinlichkeit erhält. In den letzten zwey Jahren, wo die politiſche Intoleranz in England bis auf den Punkt geſtiegen war, daſs ſelbſt die unſchuldigſten Mittheilungen der Gelehrten von und nach Frankreich mit dem heilloſen Brandmal des Jacobinismus beſchimpfet, und z. B. der Univerſität Edinburg ſehr ſcheele Geſichter von London aus gemacht wurden, daſs ſie die von Bonaparte an ſie geſchickten Preiſsaufgaben des Nationalinſtituts nicht ſogleich unterdrückt hatte, hatten nur wenige engliſche Gelehrte und Schriftſteller Muth und Selbſtſtändigkeit genug, ihre Ueberzeugung zu äuſsern, daſs der wiſſenſchaftliche Forſcher und Schriftſteller, *als ſolcher*, nur der Menſchheit überhaupt angehöre. Neben dem edeln Präſidenten der königlichen Geſellſchaft, Sir *Joſeph Banks*, und dem patriotiſchen Vaccinimiſten und Impfarzt *Woodville* verdient auch Sir *John Sinclair* als eine Ausnahme jener engherzigen Gränzwächter genannt zu werden. Er ſchickte dem franzöſiſchen Nationalinſtitut durch den franzöſiſchen Agenten in London, den B. *Otto*, ſeinen Plan zu den Experimental-Farms mit der Bitte, ihn, falls er die Zuſtimmung des Inſtituts erhielte, im Namen deſſelben in franzöſiſcher Sprache drucken zu laſſen. Das Inſtitut ernannte hierauf zwey ſeiner Mitglieder, den B. *Cels*, deſſen botaniſchen Garten jeder Pflanzenliebhaber in und auſser Frankreich mit Hochachtung nennt, und den B. *Teſſier*, um der phyſiſchen und mathematiſchen Claſſe einen Bericht über die Sinclairiſchen Vorſchläge abzuſtatten; und als dieſer günſtig ausfiel, wurde beſchloſſen, nicht allein den engliſchen Proſpectus überſetzen und drucken zu laſſen,

laſſen, ſondern dem Vf. auch beſonders durch den B. *Otto* zu danken, und ihm die Verzeichniſſe der franzöſiſchen Werke über die Landwirthſchaft, um welche Sinclair gebeten hatte, zuzuſchicken. Gegenſeitig erbat ſich der jetzige Miniſter des Innern, *Chaptal*, eine Liſte der neueſten engliſchen Werke in dieſem Fache aus, aus welchem noch zuletzt Arthur Young's ökonomiſche Hauptwerke in 6 Bänden ins Franzöſiſche überſetzt, erſchienen ſind. Seitdem hat auch die *Decade philoſophique*, an IX. Nr. 11. p. 76. ff. Sinclair's Vorſchläge überſetzt, und mit brauchbaren Bemerkungen begleitet. Der Vf. jenes Aufſatzes in der Decade wünſcht, daſs ein ähnlicher Plan in Frankreich ausgeführt werden könne, und eröffnet ſogleich eine Subſcription dazu, indem er 1000 Franken unterſchreibt. Das engliſche Original ſowohl, als der Auszug im Franzöſiſchen hat eine Beylage von 3 Kupfertafeln. Die erſte ſtellt die Aerndte auf ein Jahr von einem Experimental-Gute von 400 Acker, die in 4 Theilen, Gräſereyen, Getreide, Zugemüſen und allerley andere Früchte erzeugen, in einer ſehr deutlichen Ueberſicht vor. In der Mitte liegen um einen Kreis herum ſämmtliche Wirthſchaftsgebäude. Die zweyte Tafel giebt Grundriſs und Aufriſs von kleinen runden Häuſern, als Wohnungen auf dem Lande, von einem angenehmen Anſehen, und ganz aus Stein oder Ziegeln erbaut. Dieſe Häuſer würden ſehr warm, bequem, dauerhaft und ökonomiſch ſeyn, und ihre Einführung da, wo das Baumaterial den Bau begünſtigte, würde groſse Vortheile gewähren. Sir John Sinclair ſchlägt alle Baukoſten nicht höher als auf 30 Pf. an. Bis jetzt würden in den meiſten Grafſchaften Englands die Pächterwohnungen äuſserſt leicht und vergänglich gebaut. In dem *Agricultural Report* von Suffolk wird unter andern angeführt, daſs eine Beſitzung von 15,000 Pfund jährlicher Einkünfte in eilf Jahren 40,000 Pf. Reparaturen, wegen der leichten Bauart der Farmerhäuſer gekoſtet habe, die allezeit der Grundherr in baulichem Weſen erhalten muſs. Die dritte Tafel ſtellt einen Grundriſs auf von einem Manufacturdorfe zu zwanzig Häuſern, mit einem Terrain von 20 Acker Gartenlandes. Und dieſe Tafel iſt es eben, welche auf beyliegendem Kupfer nachgeſtochen worden iſt.

Die Franzoſen bemerken bey dieſer Gelegenheit, daſs auch bey ihnen ſchon frühere Verſuche mit Experimental-Wirthſchaften gemacht worden wären. Der für alles neue empfängliche, aber alles alte viel zu raſch zerſtörende, National-Convent hatte auch dieſe Idee aufgefaſst. Es wurde wirklich zu Sceaux ein Etabliſſement der Art geſtiftet. Doch der gierige Miniſter des Innern verkaufte das Schloſs, woran das National-Inſtitut nicht einmal Anſprüche machte, und die dazu gehörigen Ländereyen, taub gegen alle deshalbe gemachten Vorſtellungen. Es wurde dort alles verkauft, niedergeriſſen, der Erde gleich gemacht, und das Landwirthſchafts-Inſtitut ſollte ein anderes Nationalgut für ſeine Verſuche erhalten. Auch in Deutſchland ſind an mehrern Orten dergleichen Experimental-Ländereyen mit ökonomiſchen und cameraliſtiſchen Schulen verbunden worden. Einigen unſerer Leſer wird dabey zunächſt ein Verſuch der Art beyfallen, der auf der Univerſität Jena gemacht wurde, und worüber (freylich nur einſeitig inſtruirte) Acten in einer auch jetzt noch lehrreichen Schrift zu finden ſind: *G. Stumpfs Biographie und Schickſale des ökonomiſch-cameraliſtiſchen Inſtituts zu Jena*, (Jena 1794 acad. Buchh.). Das meiſte iſt wohl bis jetzt auf einzelnen Privatgütern geſchehen, worüber wir auch einzelne Beſchreibungen z. B. von *Sprenger*, *Mehler* u. ſ. w. beſitzen. Nur haben alle dergleichen Nachrichten von Privatunternehmungen den faſt unvermeidlichen Nachtheil, daſs die verunglückten Verſuche zu wenig, die geglückten aber zu lobredneriſch, angeführt werden, welches bey den Sinclairiſchen Experimental-Farms durchaus wegfallen würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. April 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Vf.: *Les Siècles littéraires de la France* ou *nouveau Dictionnaire historique, critique et bibliographique de tous les Ecrivains français morts et vivans jusqu'à la fin du 18 Siècle*; contenant: 1) les principaux traits de la vie des Auteurs morts avec des jugemens sur leurs ouvrages; 2) des notices bibliographiques sur les auteurs vivans; 3) l'indication des différentes Editions, qui ont paru de tous les livres français, de l'année où ils ont été publiés et du lieu où ils ont été imprimés, par N. L. M. *Deseffarts* et plusieurs Biographes. T. I — II. 1800. (die Buchst. A — E. enthaltend) XL, 423. u. 482 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Bekanntlich hat man bereits von *Sabatier* (*de Castres*) *les trois Siècles de la Litérature française* ou *Tableau de l'Esprit de nos Ecrivains depuis François I. jusqu'en 1772*, wovon mehrere Auflagen existiren. Indessen würde das Unternehmen, die von dem Vf. jener *trois Siècles* aufgeführten mit den ausgeschlossenen ältern und den später aufgetretenen neuern Autoren in einem Werke zu vereinigen, sehr verdienstlich seyn, wenn es nur gut ausgeführt wäre. An Materialien dazu fehlt es nicht. Die ältern Autoren konnten aus einer Menge guter Bücher, ja schon alphabetisch geordnet aus *Bayle's* und ähnlichen Wörterbüchern, mit leichter Mühe gesammelt werden, und von den später gestorbenen Autoren zeigte *la Porte's* älteres und *Ersch'ens* neues gelehrtes Frankreich grösstentheils die Notizen an, so wie das letztgedachte Werk von den neuesten noch lebenden die, dem Plane des hier gelieferten Dictionnaire zufolge bey diesen Gelehrten allein zu benutzenden, Materialien darbietet. Der Vf. desselben hätte folglich nur mit Besonnenheit arbeiten dürfen, um ein sehr brauchbares Werk zu liefern. Aber nicht leicht ist Rec. ein so ungleich und so flüchtig ausgeführtes Werk zu Gesichte gekommen. Der Vf. hat sich seine Arbeit so leicht als möglich gemacht; bey allen in den *trois Siècles* vorkommenden Autoren, wird grösstentheils nur dieses so häufig partheyische Werk, bey den frühern aber, dem Anscheine nach, blos das von demselben *Sabatier* und einigen andern französischen Literatoren herrührende *nouveau Dictionnaire historique* etc. (Amsterdam 1770. u. f. J.) gebraucht. Nur bey einigen in neuern Jahren verstorbenen Autoren, findet man biographische Nachrichten benutzt, bey den übrigen aber, so wie bey den noch lebenden, *la Porte's* älteres, vorzüglich aber *Ersch'ens* neues gelehrtes Frankreich, wenige Artikel ausgenommen, mit der sorglosesten Bequemlichkeit geplündert, und zum Theil verschlechtert. Den Beweis eines verkürzten Nachdrucks der *trois Siècles* hat der Vf. durch öfteres Citiren dieses Werks erspart; der Beweis eines ähnlichen Nachdrucks des *nouveau Dictionnaire* und der neuen *France littéraire* ist leicht zu führen. Hier sogleich eine Probe mit dem ersten Artikel, den das gedachte Dictionnaire aus *Bayle* schöpfte:

Dictionnaire de *Sabatier*.	Dictionnaire de *Deseffarts*.
Abailard (Pierre) nâquit à Palais près de Nantes en 1079 d'une famille noble (*die Anzeige des Todes folgt bey Sabatier erst gegen das Ende des Art.*). Il étoit l'aîné de ses frères. — — La Dialectique étoit la science pour laquelle il se sentoit le plus d'attrait et de talent. L'envie — — (*Hier folgt die Geschichte seines Lehramtes*) *Abailard* devint *l'auteur* à la mode. Il joignoit aux talens de l'homme de lettres les agrémens de l'homme aimable. Il fut admiré des hommes, il ne plut pas moins aux femmes. Il y avoit alors à Paris une jeune fille (*hier setzt D. de qualité hinzu, ungeachtet er bey Abailard d'une famille noble weggelassen hatte*) pleine d'esprit, *de gout* et des charmes, nièce de Fulbert etc. etc.	*Abailard ou Abélard*, (Pierre) nâquit à Palais près de Nantes, en 1079. Il mourut au monastère de St. Marcel près de Châlons sur Saône en 1142 âgé de 63 ans. La Dialectique étoit la science pour la quelle il se sentoit le plus d'attrait et de talens. Attiré à Paris par ce penchant il devint le *docteur* à la mode. (*Hier lässt der Vf. die ganze Geschichte seines Lehramtes aus*) Il joignoit aux talens de l'homme de lettres les agrémens de l'homme aimable. Mais s'il fut généralement admiré des hommes, il ne plut pas moins aux femmes. Il y avoit alors une jeune fille de qualité, pleine d'esprit et de charmes, nièce de Fulbert etc. etc.

Auf diese Art sind auch die übrigen aus diesem Werke genommenen Artikel bearbeitet. Wie nachlässig aber der Vf. abkürzte, davon giebt der Artikel *Abelli* ein auffallendes Beyspiel. Hier liesst man folgendes:

Abelli (Louis) — plus connu par ces vers de Boileau:

Que chacun prenne en main le moëlleux Abelli,

que par ses *autres* ouvrages.

Diese Beyspiele würden sich leicht vermehren lassen, wenn es der Mühe lohnte. Sie mögen zugleich ein Wink seyn, wie der Vf. die neuern Eloges benutzte, wo er es that; denn häufig finden wir auch von solchen Schriftstellern, deren Lebensumstände nach ihrem Tode durch Biographieen bekannt wurden, nur die Notizen des neuen *gelehrten Frankreichs* gebraucht. Dieses Werk hat er, auf die bereits erwähnte Weise, gänzlich in das seinige verschmolzen. Von einem französischen Literator, der noch obendrein in der

Hauptstadt lebt, wo sich beynahe die ganze Literatur concentrirt, liefs sich mit Recht erwarten, dafs er die Fehler dieses fern von Paris bearbeiteten Werks verbessern, die Lücken ausfüllen, die Fragen desselben beantworten, und seinem Versprechen, die Notizen bis 1800 fortzusetzen, nachkommen würde. Aber diejenigen Artikel abgerechnet, welche Pariser Autoren von ihren eigenen Lebensumständen und Schriften lieferten (worin er sie inconsequenter Weise oft mehr sprechen läfst, als es sich dem Titel nach gebührte; ein Fehler, in den er selbst zuweilen verfallt), blieb er, wie sein Vorgänger, bey 1796 stehen, gerade als ob er ohne diesen Führer nicht einen Schritt weiter gehen könnte. Dieses Stehenbleiben bey dem Termine des *gelehrten Frankreichs* geht so weit, dafs nicht nur fast alle dort noch als lebend aufgeführte, aber entweder schon früher, oder seitdem verstorbene, Gelehrte hier ebenfalls noch als lebend vorkommen, und beynahe alle seit 1796, ja zum Theil schon in diesem Jahre aufgetretenen Autoren hier fehlen. Doch selbst die von Hn. *Erfch* mitgetheilten Notizen, wurden nicht sorgfältig genug gebraucht; mehrere Artikel, — nicht blofs etwa französisch schreibender Ausländer, die der Vf., doch keinesweges immer, stillschweigend ausschliefst, sondern auch geborner Franzosen — sind übergangen, selbst solche, die von Hn. E. noch in dem Anhange von Zusätzen und Verbesserungen beym 3ten Theile seines Werks, oder von französischen Recensenten desselben angeführt wurden; so dafs Hr. E. selbst bis zu dem Termine 1796. im Ganzen vollständiger, als Hr. *D.*, ist. Diese Unvollständigkeit, die nur durch wenige Artikel neuer Schriftsteller und einiger ältern, die Hr. E. wahrscheinlich für früher gestorben hielt, weil sie seit 1760 nicht mehr schrieben, compensirt wird, findet sich auch oft im Einzelnen. So hat der Vf. bey mehrern Autoren ihre Titel, und zwar ganz unschuldige, selbst in den Augen der höchsten Demokraten unverdächtige, und zuweilen Bücher, weggelassen, keinesweges aber fehlende, vor 1796 erschienene Schriften eingeschaltet, einige kürzlich verstorbene Autoren und Autobiographen abgerechnet. Ueberdiefs ist die verhältnifsmäfsige Genauigkeit des neuen *gelehrten Frankreichs* in den *Siècles litt.* oft vernachlässigt, zuweilen muthwillig zerstört. Auf die von Hn. E. für die französische Literatur zuerst, gewifs nicht ohne grofse Mühe eingeführte, Sonderung der anonymen Schriften von denen, die unter den Namen der Verfasser erschienen, ist nicht die geringste Rücksicht genommen, zuweilen ist die chronologische Folge der Schriften zerstört, oft sind sogar einzelne oder auch alle Jahrzahlen weggelassen, so dafs, da nicht selten auch die Lebensumstände der Verfasser fehlen, die Frage entsteht, in welches *Siècle* ein solcher Autor gehöre. Auch ist Hr. *D.* sehr unvollständig in der Angabe der verschiedenen Editionen, ungeachtet er auf dem Titel damit prahlt. Nicht weniger fehlen bey ihm *gröfstentheils* (denn Consequenz ist nirgends!) die Uebersetzungen in andere Sprachen und die im gelehrten Frankreich, so wie im gelehrten England angegebenen Preise, die zur ungefähren Bestimmung der Stärke eines Buches dienen.

Die Beweise dieser verschiedenen Vorwürfe fallen überall in die Augen; einiges müssen wir jedoch wohl näher auseinandersetzen. Dafs Hr. *D.* mehrere Autoren, die in gelehrten Frankreich stehen, übergangen habe, wird der Leser — dem ein trocknes Herzahlen von Namen ohne die Vergleichung beider Werke nichts nutzen würde — leicht glauben, wenn wir ihm sagen, dafs unter andern zwey *Chambray's*, zwey *Chenier's*, *Cafaux*, Verfasser mehrerer politischen Schriften, ja sogar der als Schriftsteller so berühmte, und als Mensch so schatzenswerthe *Cazotte* fehlen; dafs aber sowohl alle seit 1796 erschienenen Schriften, als auch die seitdem aufgetretenen Autoren — immer mit Ausnahme derer, die ihre eigenen Artikel lieferten; ein Umstand, der seine Inconsequenz noch einleuchtender macht, — weggelassen sind, davon nur ein paar Beyspiele. Bey *Aigon* führt Hr. *D.* weiter nichts an, als was im gelehrten Frankreich stehet, da doch seitdem dieser Autor (*Officier de Santé de l'hôpital mil. du Val de Grace* und *M. de pluf. Soc. lit.*) mit seinem Namen *Eflais fur les proprietés médicinales de l'Oxigène* etc. 1798. 8. *Traite du Diabète fucré* etc. *par* J. *Rollo*, *trad. de l'Anglais — avec des notes du C. Fourcroy* 1798. 8. und eine neue Aufl. des *Cours element. de Chimie* etc. 1799. 2 V. 8. herausgegeben hat. Bey andern, die seit 1796 erst zu schriftstellern angefangen, seitdem aber sehr zahlreiche Producte, zum Theil in einem Jahr zwey bis drey, geliefert haben, würde dieser Mangel noch mehr bemerkt werden, wenn ihr Ruhm der Menge ihrer Schriften gleich käme. Vorzüglich auffallend ist es, dafs man bey verschiedenen Autoren, die durch ihre neuesten Werke sich Ruhm erworben, oder Aufsehen erregt haben, gerade diese nicht findet, wie bey *Arnould* sein in mehrere Sprachen übersetztes *Syfteme maritime*; bey *Barruel* die *mémoires p.f. à l'Hiftoire du Jacobinisme*, bey *Carnot* seine Apologie gegen Bailleuls Bericht u. f. w.; und dafs man von den seit 1796 aufgetretenen Schriftstellern selbst Männer wie *Cuvier*, dessen Eloge auf *Bruguières* er benutzte, vermifst. Doch es scheint, der Vf. habe in Rücksicht der Vollständigkeit bey neuern Autoren, in sofern er selbst das Werk bearbeitete, durchaus nicht weiter gehen *wollen*, als der Vf. des neuen gelehrten Frankreichs gehen *konnte*, um der Mühe und des Zeitaufwandes überhoben zu seyn, den die Durchsicht der neuern Journale erfodert haben dürfte. Wie weit unvollständiger er, ohne jenes Werk, auch bey frühern Autoren seyn würde, zeigt unter andern der Artikel *d'Aignan*. Unter *A.* hatte Hr. E. die sonst gewöhnliche Nachweisung auf *D.* vergessen, und sie erst im Anhange zum 3ten Bande nachgeholt; Hr. *D.* glaubte daher, weil er jenen Anhang nicht einmal gelesen hat, ohne weitere Untersuchung, dafs dieser Autor gar nicht im *gelehrten Frankreich* stünde, und setzte daher blofs die dürftige Notiz hin:

Aignan (G. d') *médecin*. On a de lui un ouvrage traduit du Latin de Jo. Bagivi. 1737. 12.

Das

Das *gelehrte Frankreich* giebt ſowohl ſeinen bürgerlichen Charakter, als auch ſeine Schriften (9 an der Zahl) naher an. — Dieſer Artikel iſt zugleich ein auffallendes Beyſpiel, daſs eignes Sammeln ſeine Sache gar nicht war (das in dem vorliegenden Falle, da Daignans Schriften, mit Ausnahme der letzten, alle unter ſeinem Namen erſchienen, ihm nicht viel Mühe gekoſtet haben konnte); ſonſt würde er mehrere im gelehrten Frankreich fehlende Autoren, wie *le Bauld de Nans, Bertier, Bernadau, Beunier, Brevannes* und *Capitaine* (der eine iſt Ueberſetzer des *Kleiſtiſchen* Frühlings, der andere von *Zacharia's* vier Jahrszeiten), *Champigny, Coquebert, Cromelin, Deſpreaux* u. a. m., oder wenigſtens übergangene Schriften nachzutragen gefunden haben wie bey *Ailhaud, Anquetil, Aubry* (*Benedictin*), *Auffray, Beardé de l'Abbaie, Belair, Blavet, Boudot, Brez, Buat, Burigny, Calvet, Cerutti, Charrier de la Roche, Desmareſt, Dulac, Engramelle* u. a. m. Von den emigrirten, zum Theil langſt wieder zurückgekehrten Landsleuten des Vfs. fehlen ſo viele, daſs man glauben würde, er habe wenigſtens ſolche, die ſchwerlich je zurückkehren dürften, ausgeſchloſſen, wenn man nicht unter andern *Calonne* bey ihm fände. — So viel, was den Punkt der Vollſtändigkeit betrifft, um noch einige Beyſpiele zur Beurtheilung der Genauigkeit anführen zu können.

Wir haben bereits angedeutet, daſs die mancherley Fragen des *Vfs.* des *gel. Frankr.* gröſstentheils unbeantwortet geblieben ſind. Stillſchweigend ſchlüpft er darüber hinweg. Vorzüglich aber hat Hr. *D.*, wenige Ausnahmen abgerechnet, eine beſonders leichte Methode, über die in manchen Fällen bey ſeinem Aufenthalte in Paris nicht ſchwer zu löſende Frage: Ob ein folgender gleichnamiger Autor etwa mit dem vorhergehenden eine Perſon ſey, zu entſcheiden; er läſst ſie entweder ganz weg, wie bey *Bacon, Chompré*, oder er verſchmilzt beide in eine Perſon. So iſt im gelehrten Frankreich bey J. F. *André* angedeutet, er könne wohl mit dem vorhergehenden Dichter eine Perſon ſeyn; ohne Umſtände macht nun Hr. *D.* aus dieſen zwey Autoren *einen*; ungeachtet ſchon in dem obgedachten Anhange zum gelehrten Frankreich das nöthige geſagt war, um eine Vermiſchung dieſer zwey Schriftſteller zu verhüten, deren letzter ſeit 1796 beſonders viel aus dem Engliſchen überſetzte. In den Artikeln der Autoren, von denen er abgekürzte Elogen liefert, und bey gewiſſen Vielſchreibern, wo ihm die Geduld ausging, findet man ſelten ein literariſch genau abgefaſstes Verzeichniſs. Statt einer beſtimmten Anzeige der verſchiedenen Ausgaben findet man häufig nur: 3, 5, 8 Editions. Sehr auffallend iſt dieſer Mangel bey den geſammelten Werken berühmter Schriftſteller, wie z. B. des Card. *Bernis*, in deſſen Artikel es bloſs von ſeinen Gedichten heiſst: *Les Poeſies de l'Abbé* (warum nicht *du Cardinal?*) *Bernis ont été recueillies en* 1776. *Londres* 2 V. 8. et 1779. 2 V. 18. Eine vollſtändigere Angabe würde folgende ſeyn: Genève 1753. 12. Paris 1767. 2. T. en 1 Vol. 12. Paris 1773. 12. Londres 1776. 1779. et 1784. 2 Vols 12. (Daſs übrigens Londres und vielleicht auch Genève ein untergeſchobener Name ſey, iſt mehr als wahrſcheinlich). Von *Bouffler's* Werken ſind nicht einmal die im *gelehrten Frankreich* angeführten Editionen aufgenommen. — Um noch ein paar Proben zu geben, wie ungenau und unvollſtändig Hr. *D.* ſelbſt in kleinen Artikeln iſt, die ſich mit einem Blicke überſehen laſſen, mögen folgende hier ſtehen:

Erſch 1796.

Bayen, M. de l'Inſtit. nat. des Sc. et A. pour la Chimie; ci-devant Apothicaire Major des Camps et Armées du Roi. * Analyſe chimique des Eaux minérales de Paſſy (avec *Venel, Roncile* et *Cadet*) 1760. 4. Recherches chimiques ſur l'Etain faites et publiées par MM. *Bayen* et *Charlard* 1781. 8. [trad. en Allemand par *J. Gf. Leonhardi* avec des Notes. Leipzig 1784. 8.]. Pluſ. *mém. chim.* dans les Journaux.

Deſeſſarts 1800.

Bayen, Memb. de l'Inſtit. nat. Il eſt auteur d'une Analyſe chymique des Eaux minérales de Paſſy avec Venel, Rouelle et Cadet. 1760. in 4. — des Recherches chymiques ſur l'étain faites et publiées avec Charlard. 1781. 8.

Hr. *D.* hätte aber, nach *B's* ſeitdem erfolgten Tode, dieſen Artikel auf folgende Art geben können: *Bayen* (Pierre) *M. — — du Roi; né en Champagne en* 1725, *mort au commencement de l'a.* 1798. * Analyſe — — Journaux. Ses écrits ſont recueillis ſous le titre: Opuscules chimiques par *P. B.* publiés par *Parmentier* et *Malatret* 1798. 2 V. 8. *Cfr.* Rapport de *Laſſus* dans la ſéance de l'Inſtitut nat. du 15 germ. an 6.

Erſch.

Blaſſière (Jean Jaques) — Hiſtoire naturelle de la Reine des Abeilles et l'art de former des Eſſaims par *Ad. Glo. Schirach*, [trad. de l'Allem.] avec la correſpondance de quelques Savans 1772. 8.

Deſeſſarts.

Blaſſière (Jean Jacq.) Nous avons de lui: *Hiſtoire naturelle de la reine des Abeilles et l'Art de former des Eſſaims* (trad. de l'Allemand) par Ad. Glo. Schirach, avec la correſpondance de quelques Savans 1772. 8.

Von ſeiner eigenen werthen Perſon hat der Vf., der hier als ein weit fruchtbarerer Schriftſteller erſcheint, als im gelehrten Frankreich, und mit dem gleichnamigen, der ihm dort folgt, ein Individuum ausmacht, eine ſehr ausführliche Notiz geliefert, wovon wir wenigſtens etwas mittheilen wollen: *Deſeſſarts* (N. L. M.) (Buchſtaben, die, wenn wir nicht irren, *Nicolas le Moyne* geleſen werden müſſen) *ci-dev. Avocat, de l'Acad. des Sc. et belles lettres de Rouen, de celle de belles lettres d'Arras et de Caen, de la Soc. acad. de Cherbourg, depuis la révolution Imprimeur et Libr. à Paris; né à Coutances le* 1. *Nov.* 1744. Seine zahlreichen Producte führt er alle auf, ſelbſt ſeine einzelnen Proceſsſchriften, bis auf den 2ten Theil der *Siècles littéraires*; (o hätte er doch andern denſelben Dienſt geleiſtet, ohne auf ihre Beyträge zu warten!); charakteriſtiſch aber iſt es, daſs ihm ſeine Namensverwandten ſo gleichgültig ſind, daſs man weder erfährt, wem die beiden im gelehrten Frankreich zu Anfange ſeines Artikels ihm fälſchlich beygelegten

Schrif-

Schriften gehören, noch die neueſte Ausgabe des bekannten Buchs des Arztes *D.* über die phyſiſche Erziehung angeführt findet.

Die dem erſten Bande vorangehende Einleitung iſt eine flüchtige Ueberſicht der Literaturgeſchichte Frankreichs, die dem Werke vollkommen entſpricht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steinerſchen Buchh.: *Der Chriſt bey Gefahren des Vaterlandes.* Predigten zur Revolutionszeit gehalten von *Joh. Jakob Heſs*, Antiſtes der Zürcheriſchen Kirche. *Zweyter Band.* Mit einer hiſtoriſchen Einleitung. 1800. XXXX. und 523 S. 8. *Dritter und letzter Band.* Mit einer hiſtoriſchen Einleitung. XXXXIV u. 562 S. 8. (Zuſammen 2 Rthlr. 22 gr.)

Eben das rühmliche Urtheil, welches wir über den erſten Band dieſer ſchätzbaren Sammlung von Predigten (A. L. Z. 1800. Nr. 87. S. 691. fg.) gefällt haben, gilt auch vollkommen von den beiden hier anzuzeigenden Bänden. Wahrheitsliebe, Wärme für Religion und Sittlichkeit, Patriotismus, weiſe Benutzung der Zeitumſtände und edle Freymüthigkeit athmen auch hier überall; und wenn der Vf. ſeinen Gegenſtand bisweilen nicht ganz erſchöpft haben ſollte, wie dieſs nicht anders ſeyn konnte, wenn der gebildetere Leſer manches vielleicht gar nicht, oder anders geſagt wünſchen möchte: ſo werden doch dieſe kleinen Unvollkommenheiten durch das viele Treffliche, was man in dieſen, in Abſicht auf Inhalt ſo mannichfaltigen Predigten findet, wieder reichlich vergütet. Glückliche Anſpielungen auf die Zeitumſtände, ſinnreiche Benutzung bibliſcher Begebenheiten, und eine ungekünſtelte Herzensſprache werden auch hier dem würdigen Vf. viele aufmerkſame Leſer gewinnen. Die hiſtoriſchen Einleitungen erleichtern dem Ausländer das Auffinden der oft feingeſponnenen Anſpielungen; hie und da hätte indeſſen Hr. *H.* manchen kleinen Umſtand groſsmüthig entweder gar nicht, oder wenigſtens in einem andern Tone berühren ſollen, da die Art, wie es hier geſchieht, den Partheygeiſt, der beſänftigt werden ſollte, leicht nur noch mehr erhitzen konnte. Uebrigens fängt der Zeitraum der Revolutionsgeſchichte, in welchen die im zweyten Bande enthaltenen Vorträge fallen, mit dem jammervollen Schickſale *Unterwaldens* an: und endigt kurz vor dem Einzuge der Kaiſerlichen in die Stadt Zürich. Alle in dieſer Sammlung vorkommenden Predigten ſind dem Zeitbedürfniſſe vollkommen angemeſſen, und enthalten, auſser den dringenden Empfehlungen ächt-chriſtlicher Tugenden, auch treffliche Klugheitsregeln, Empfehlung der Vorſichtigkeit, weiſen Zurückhaltung und Verſchwiegenheit, Verbindung der Klugheit mit der Aufrichtigkeit u. ſ. w. Dem Vf. ſchien es ferner äuſserſt wichtig, die gegenwärtige Zeit und Lage, und gewiſſermaſsen ſelbſt das Unſittlichſte, was die Revolution mit ſich führte, zu benutzen, um die *Erlöſungslehre*, die er „eine Kernlehre des Chriſtenthums" nennt, dem Verſtand und Herzen ſeiner Zuhörer näher zu bringen." Dazu benutzte er die Unterredung Jeſu mit dem Nikodemus und die Paſſionsgeſchichte.

Die in dem *dritten* Bande dieſer Sammlung enthaltenen Lehrvorträge fangen bey einem, für Zürich beſonders ſehr andenkenswürdigen Schonungs- oder Rettungsauftritte an, und endigen auch mit einem ſolchen Auftritte. Die erſte Predigt ſogleich iſt ein Rückblick auf die Gefahren, Schreckniſſe und ſchonende Rettung, in einer merkwürdigen Woche, über Klagl. Jerem. K. 3, 21. und Jeſ. K. 25, 9. und gröſstentheils hiſtoriſchen Inhalts. S. 27 — 40. iſt eine über eben dieſen Gegenſtand, an demſelben Tage, von dem Chorherrn und Pfarrherrn, Hn. *Felix Herder* gehaltene Predigt eingerückt, die noch einige vom Hn. *Heſs* übergangene oder zu flüchtig berührte Bemerkungen enthält. S. 222. fg. lieſet man nicht ohne Rührung eine Predigt des jetzigen Stiftsverwalters Hn. *Nüſcheler's*. Auch in dieſem dritten und letzten Bande hat Hr. *H.* wichtige Belehrungen an merkwürdige Zeitbegebenheiten anzuknüpfen gewuſst, herrſchende Laſter, Thorheiten und Gewaltthätigkeiten beſtraft, zu ächten Chriſtentugenden ermuntert, gute Lebensregeln ertheilt, und dem Gebeugten Muth und Troſt eingeſprochen. Aber auch in dieſen beiden Bänden findet man, neben vielem Trefflichen, manche dem Vf. eigene und einſeitige Vorſtellung, manche zu leichte Behandlung einer wichtigen Materie, manche Uebertreibung des dargeſtellten Gegenſtandes, und manche unangenehme Helvetismen und nicht ganz ſprachrichtige Ausdrücke. Doch wird kein billiger Leſer dergleichen kleine Fehler einem Manne zu hoch anrechnen, deſſen Kenntniſſe und ſittlicher Charakter ſo achtungswerth ſind, der bereits ſo viel Gutes gewirkt hat, und der (S. XLIV. der letzten hiſtoriſchen Einleitung) die Lehrer der wirkſamſten Religion, mit eignem belohnendem Gefühle, auffodern konnte: „Laſſet uns *frey*, *gewiſſenhaft*, *unermüdlich* wirken, ſo lange es Tag iſt; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann!"

* * *

PRAG, b. Buchler: *Der heilige Knabe, oder Swatopluk, ſonſt Zwentibold, König in Groſsmähren.* Charakteriſirte Schilderungen aus der Vorzeit der aufkeimenden Geiſtescultur der Slaven. 2te Aufl. 1800. 350 S. 8. (21 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. April 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh: *Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar.* Tom. XX. för År. 1799. (*Neue Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften.* XX B.) m. K.

Das *erste Quartal* enthält folgende Abhandlungen: 1) *Ueber die Bestimmung des Stromganges*, oder von der rechten Methode, während des Segelns, zu drey verschiedenen Zeiten, und an drey verschiedenen Stellen, durch Visiren nach einem auf dem Lande befindlichen Merkzeichen, die Direction eines Stromes zu finden, von *L. Wollin*, Obrist und R. v. S. O. mit Fig. Da dieſs dem Seefahrer, um zu rechter Zeit zu wenden, und den Cours zu ändern, eine so nöthige Aufgabe ist: so hat der Vf. versucht, solche hier auf die einfachste Art zu lösen, und sie durch gegebene Exempel deutlicher und gewisser zu machen. 2) *Anmerkungen zu der von Hn. Plouquet vorgeschlagenen Lungenprobe*, von *G. E. Hartman*, M. D. und Prof. zu Åbo. Die Lungenprobe ist sowohl zur Entdeckung eines Kindermordes, als auch zur Entscheidung der Frage: ob ein Kind bey der Geburt wirklich gelebt habe, in Hinsicht des ihm dann zufallenden Erbes, von Wichtigkeit; die Aerzte haben sich aber auch schon lange über die Richtigkeit und Anwendung derselben gestritten. Hr. *Plouquet* hat in seiner Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten, Tübingen 1777, und in seiner *Nova pulmonum docimasia* 1780, die absolute Schwere der Lungen mit der des Körpers verglichen, und daraus einen Grund zur Auflösung dieser Frage hergenommen. Er glaubt gefunden zu haben, dafs sich die Schwere der Lunge zu der des Körpers bey einem 9 monatlichen Fötus, ehe er Athem geholt hat, verhält wie 1 zu 70, wenn er aber schon geathmet hat, wie 1 zu 35, der Vf. aber führt 19 von ihm beobachtete Fälle an, wo dieſs Verhältniſs ganz anders war, und wodurch also Hn. *Plouquets* Grundsatz, dafs die Schwere der Lungen, sobald ein Fötus geathmet habe, doppelt so grofs sey als vorher, ungewifs wird. Es wird also dadurch das, was *Jäger* und andere mehr gegen diesen Satz gesagt haben, bestätiget. Die Gröfse und die darauf beruhende Schwere der Lunge wird durch die Verschiedenheit der Weite der Brusthöle, so wie der Schwere des Körpers durch dessen verschiedene Gröfse und Festigkeit, anders bestimmt. 3) *Eine angeborne und angeerbte Haut auf dem Auge (Pterygium) beschrieben*, von *J. G. Pipping*, M. D. und Prof. zu Åbo, mit Zeichnung. Die Blindheit eines im Lazareth aufgenommenen 42jährigen Bauermädchens rührte, wie man bey der Untersuchung fand, von einem dreyeckigten sehnigten Bande her, welches sich von dem innern Augenwinkel, wo es am breitesten war, immer schmäler, zuletzt ganz spitzig, bis in den Mittelpunkt der durchsichtigen Hornhaut erstreckte, und die wie eine dünne, bleiche Muskelfiber aussah; daher sie auch beym ersten Ansehen wenig bemerkbar war. Die ganze obere Kante derselben war fest angewachsen, unten aber war sie los, und durch eine darunter eingeführte Sonde erfuhr man, dafs sie ganz los auf dem Augapfel lag. Vater und Schwester hatten eben denselben Augenfehler gehabt. In der Kindheit, da diese Haut noch sehr fein und klar war, hatte sie am Sehen wenig gehindert, mit den Jahren aber war sie immer dicker und undurchsichtiger geworden. Der Vf. löſete diese Haut glücklich ab, nach 14 Tagen war die Narbe geheilt, und es blieb nur eine kleine Dunkelheit in der *Cornea* zurück, die täglich immer mehr abzunehmen schien. Hr. P. leitet diese Haut von einem Fehler und einem Falle der Conjunctiva, und deren Ausdehnung her. Es sey also keine besondere Haut, und sie könne auch ohne vorhergegange Augenentzündung oder irgend ein venerisches, scrophulöses oder arthritisches Gift entstehen. Ein anderer Mann, der eben diese Augenkrankheit hatte, wollte sich noch nicht operiren lassen, da er noch nicht ganz blind war. 4) *Zwey Fälle, mit tödlichen Folgen von einer rheumatischen Ursache*, eingesandt von *C. M. Blom.* Bey einer der angeführten Personen, die beide dabey an heftigen Kopfschmerzen litten, war die rheumatische Materie, die der Vf. für die wahrscheinliche Ursache ansieht, auf die Lungen, bey der andern auf den Magen, der bey der Obduction zerborsten gefunden ward, gefallen; doch können auch wohl ganz andere Ursachen hier gewirkt oder wenigstens mit gewirkt haben. 5) *Anmerkungen den Turmalin betreffend*, von *A. Modeer.* Die schwedische Akademie der Wissenschaften hat viele Kosten auf die Untersuchung dieſer Materie gewandt, und mehrere ihrer Mitglieder haben schätzbare Abhandlungen über die aus den entferntesten Welttheilen erhaltenen Turmalins geliefert. Man hat dergleichen auch seitdem in Tyrol und Sachsen, Ferrö und Grönland, der Schweitz und Spanien gefunden. Dreyſsig Jahre sind inzwischen vergangen, ohne dafs die Hoffnung erfüllt worden, sie auch in Schweden zu finden. Der Vf. fand, dafs ein ihm aus Florenz zugesandter sogenannter *Scorillus prismaticus in Quarzo et Feldspatho*, den er anfangs für einen gewöhnlichen Schörl hielt, ein wirklicher Turmalin war, und

das hat ihm Anlafs gegeben, mit verfchiedenen Schwedifchen Schörlarten, die dem Florentinifchen fehr gleich kamen, Verfuche zu machen, befonders mit folchen, die aus langen fortlaufenden zufammengefügten Fäden beftehen, als deren Structur die Annahme und Durchdringung der elektrifchen Kraft am meiften befördert. 6) *Befchreibung neuer Schwedifcher Infecten.* 1. Stück, von *J. Paykull*. Der Vf. will in den Abhandlungen der Schwedifchen Akademie die neuen Entdeckungen und Zufätze zu feiner *Fauna Suecica* nach gerade bekannt machen. Hier nur zuerft ein neues Infect zu der Gattung der *Dytifcus*, wovon er fchon in feiner Fauna nicht weniger als 37 Linné unbekannte Arten befchrieben hat, nämlich: *Dytiscus Serricornis, oblongo-ovatus antennis extrorfum dilatatis, ferratis, femoribus anticis dentatis*, wird, doch nur felten, in den Oftbothnifchen Gewäffern gefunden. 7) *Verfuche über die Wirkung, die eine Mannfchaft durch Handarbeit an Mafchinen, die durch Kürbel in Bewegung gefetzt werden, hervorbringen kann*, von *J. E. Norberg*. Die vier hier mitgetheilten Tabellen find von dem Vf. nach den Anmerkungen verfafst, die er machte, als die Schiffsdocke zu Carlscrona, bey der Reparatur durch Auspumpen des Waffers trocken gemacht werden mufste.

Das *zweyte Quartal* enthält: 1) *Verfchiedene mit lebenden Bienenköniginnen angeftellte Verfuche*, von *G. Adlermark*. Der Vf. zeigt, wie man folche bey Vereinigung zweyer Bienenfchwärme leicht lebendig bekommen könne. Auch der Vf. hat den Geruch, den fie von fich geben, und woran vermuthlich jeder Schwarm feinen Weifer erkennt, wenn er folche in der Hand hatte, felbft bemerkt. Als er einen folchen lebenden Weifer zu einem andern unter ein Glas fetzte; griffen fich beide fogleich auf das heftigfte an, er trennte fie wieder um fie beym Leben zu erhalten, und der Sieger fieng fogleich an, den bekannten durchdringenden Ton *ut ut* von fich zu geben. Der Vf. befchreibt, wie fich der Weifer dabey benimmt, um ihn hervorzubringen. Er fchlofs dergleichen mit mehrern ihnen beygefellten Bienen unter ein Glas ein, allein es erfolgte weder eine Begattung, noch ein Eyerlegen. Aus dem mit einem an einem Flügel fchadhaften Weifer angeftellten Verfuch, fchliefst der Vf., da er nach einigen Tagen wirkliche Werkbienenbrut fand, dafs folcher fich nicht hoch in der Luft, wohin er fich nicht erheben konnte, fondern vermuthlich in dem Bienenkorbe felbft müffe begattet haben. Zuletzt auch etwas über den fechseckigten Bau der Zellen, den er nicht mit Buffon von dem Beftreben des cylindrifchen Körpers der Biene einen grofsern Raum einzunehmen, wogegen fchon Bonnet Einwendungen gemacht, fondern von dem Druck der urfprünglich zirkelrund gebaueten weichen Wachszellen gegen einander herleitet. Auch in Anfehung des Baues der irregularen Bienenzellen kommt der Vf. mit Bonnet überein. 2) *Eine neue Art des Muskatenbaums*, von *C. P. Thunberg* mit Zeichnung. Der Vf. hatte fchon in den Abhandlungen der Akademie v. J. 1782 zwey Arten deffelben, die er *mofchata* und *tomentofa* nennt, befchrieben. Aufser diefen und den *Myriftica fatua*, und *fchifera*, befchreibt er hier noch eine neue Art, die auf Ceylon und Java wächft, nämlich: *Myriftica glomerata: foliis oblongis acuminatis fubtus tomentofis, floribus masculis glomeratocapitatis;* er hat aber nie vollkommen reife Frucht davon erhalten. 3) *Lampris, eine neue Fifchgattung*, befchrieben von *A. J. Retzius*. Weder *Linné*, noch *Bloch*, haben ihn; wohl aber *Pennant*, *Sibrand*, *Cronvel*, *Mortimer*, *Ström*, *Du Hamel*, und befonders *Brünnich*, der ihn aber unrichtig zur Gattung der Spiegelfifche rechnet, und ihn *Zeus guttatus* nennt. Er gehört keinesweges unter die *pectorales*, fondern unter die *addominales*, wovon er ein eigenes Genus ausmacht. Hier deffen Charakter: *Lampris: Os edentulum, maxillis nudis; Lingua carnofa lata; Membrana bronchioftega radiis VI; Foramen longum pone pinnas pectorales; Sternum offeum.* 4) *Einiger Schwedifchen Oerter, Breiten und Längen*, nach aftronomifchen und chronometrifchen Obfervationen beftimmt, von *N. G. Schulten*. Der um die Schwedifche Geographie fo aufserordentlich verdiente Hr. Baron und Bergrath *Hermelin*, liefs einen Chronometer aus London kommen, der wenig gröfser als eine Tafchenuhr ift, den der Verfertiger, *Arnold*, zwar einen Tafchen-Chronometer nennt, für den der Vf. aber eine horizontale Lage am ficherften fand. Mit diefer koftbaren Uhr hat er mehrere Beobachtungen angeftellt, deren Refultate eine befondere Tabelle über jeden Tag zeigt. Auch auf einer angeftellten Reife wurden damit zu *Sala*, *Avefta*, *Mora*, *Tunnfta*, *Falun*, *Oerebro*, *Köping*, *Veftcräs* u. a. m. Beobachtungen angeftellt; *Stockholms* Länge ift hier angenommen zu 35° 37′ 30″ von *Ferrö*. 5) *Befchreibung einiger neuen Schwedifchen Infecten*, zweytes Stück von *G. Paykull*: Hier *Dafytes Liniaris, obfcure coerulescens, opacus, immaculatus, thorace elytrisque longiffimis*, wird, doch felten, in Finnland gefunden; und: *Cryptocephalus infignis; niger thorace laeviffimo, macula antica pallida, elytris cyaneis fubtiliffime punctato-ftriatis, ore pedibusque pallidis;* man findet ihn, doch äufserft felten, in Roslagen. 6) *Auszug aus dem Meteorologifchem Journal*, gehalten im J. 1798 in der Stadt *Umeä*; von *D. E. Nazin*. Die Mittelhöhe des Barometers war = 25″, 62‴; der des Thermometers = + 2°, 3. Die gröfste Kälte war den 20 December — 25°, 3. und die gröfste Wärme den 29 Jul. + 26°, 8. Auch die Befchaffenheit der Witterung und Luft in jedem Monat ift bemerkt worden. 7) *Lungenpolypen*, befchrieben von *E. Acharius*. Der Vf. glaubt, man folle die Concretionen im Cruor nicht eigentlich Polypen nennen, fondern nur die von andern zufälligen Urfachen entftehen, wenn auch die Beftandtheile des Bluts etwas beytragen können, als welche weder fo wachfen, als erfte, noch ihnen an Geftalt gleichen, in dem fie immer als fchmälere Fäden, oder dickere cylindrifche, kürzere und längere dichte Stämme, oder bisweilen als hohle Röhren vorkommen, die fich auf mancherley Art in Zweige ver-

Ihre

theilen. Der Vf. gedenkt der im Magen eines Mannes gefundenen polypeufen Concretionen, davon *Döveren in f. Opuſc. Path. Anat.* eine ähnliche anführt, und erzählt beſonders die Geſchichte eines jungen Mädchens von 15 Jahren, die bey andern, beſonders fieberhaften Zufällen, öfters nach einem Kitzeln im Halſe, Polypen aus den Bronchien aushuſtete, die friſch weiſslicht ausſahen, bisweilen platt, bisweilen cylindriſch, und von der Dicke einer Federpoſe waren, mit Zeichnung. 8) *Neue Inſecten* aus ſeiner eigenen Sammlung beſchrieben vom Landcamerier *S. J. Ljungh.* Es ſind folgende: *Scarabaeus Mormon thorace retuſo quinquedentato, capitis clypeo angulato tricorni rugoſo. Chryſomela bivittata; fuſco-carnea thoracis medio viridi elytrisque obſcure aeneis; his vitta duplici intramarginali flavescenti notatis. Cicindela varians; cyanco-viridi-varians nitida, puncto in apice elytrorum albo, oculis ſubfuſcis. Papilio Brigitta; alis integerrimis rotundatis pallidis, baſi helvolis, anticis ſubtus diſco teſtaceo. Aranea bicornata, oculis .::.; abdomine ſupra antice bicorni, ſubtus flavo bilineato.*

Im *dritten Quartal* findet man: 1) *Vom Zuſtand des Tabellenwerkes in Schweden und Finnland*, von 1772 bis 1795 von *H. Nicander.* Erſte Abhandlung über das jährliche Verhältniſs zwiſchen Lebenden und Geſtorbenen. Nachdem die niedergeſetzte Königliche Tabellencommiſſion, von deren weitläuftigen Arbeit der Einrichtung, und den vielen dabey vorgekommenen Hinderniſſen, der Vf. zuerſt ausführlich redet, endlich ſo weit damit gekommen, daſs ſie im verwichenen Sommer einen Bericht über das Tabellwerk in dieſen 23 Jahren an den König überreichen konnte: ſo theilt der Vf. ſechs Tabellen mit, die zu dem Zweck dieſer erſten Abhandlung gehören. Die Arbeit ſelbſt ſcheint etwas vereinfacht, ſeit dem nicht mehr das Comtoir der Landeshauptleute ſondern bloſs die Probſte, und dann die Conſiſtorien im Reich die Tabellen über ihre Probſtey- und Stifter zu beſorgen haben. Aus den hier mitgetheilten Tabellen ſieht man, daſs die Volkszahl von 1775 bis 1780 zugenommen 119,342

von 1780 bis 1785 — — — 85,038
— 1785 — 1790 — — — 71,296
— 1790 — 1795 — — — 139,623

wobey doch binnen 21 Jahren das männliche Geſchlecht 22,735 mehr gewonnen hat als das weibliche. Die Mittelzahl aller Gebornen in dieſem Jahr war 98,559, der Geſtorbenen 76,297; alſo war jährlich ein Ueberſchuſs von 22,262 Perſonen. Das J. 1789 war das ſchwereſte, und hatte einen Verluſt von 1961 Perſonen, das Jahr 1780 aber einen Zuwachs von 42,607, und d. J. 1792 von 40,435 Perſonen. Nach einer Mittelzahl würde ſich alſo die Zahl der Gebornen zur Zahl der Geſtorbenen verhalten wie 4 zu 3. Im J. 1775 war die Zahl der unehlichen Kinder 2852, im J. 1795 aber 4916, ſie ſtieg beſonders ſeit 1783. Die Anzahl der Kindermörder war in den Jahren 1777 und 1778 am groſsten, nämlich 21, i. J. 1787 am kleinſten, nur 6, ſeit 1789 iſt ihre Zahl zwiſchen 12 und 18 geweſen. 2) *Die Gattung Aphrodita* von *A. Modeer.* Ihren generiſchen Charakter, den *Leſke* vorher mit am beſten angegeben, beſtimmt Hr. *M.* folgendergeſtalt: *Corpus oblongum ſubdepreſſum articulatum, ſupra ſquamatum, piloſumque; articulis utrinque conto-acuminatis, ſetiferis, Caput ſubretractile, oculis ſaepius 4, tentaculis 2 annulatis; cauda cirrata.* Sie gleichen den Nereiden ſehr, mit denen ſie auch oft vermiſcht worden. Das was der Vf. bey den Neteiden Lamellen nennt, nennt er bey den Aphroditen Schuppen, weil dieſe bey ihnen dicht anliegen. Der Vf. zeigt, wie dieſe Schuppen, die ſie bisweilen verlieren, die aber wieder hervorwachſen, an ihren Gliedern befeſtiget ſind. Man findet ſie bloſs im Ocean, in Bergritzen an deſſen Ufern, und oft in leeren Muſcheln- und Schneckenſchalen. Der Vf. theilt ſie ein, in ſolche, deren Rücken ganz mit Schuppen bedeckt ſind, und rechnet dahin *Aphr. imbricata, lepidata, ſcabra* und *violacea;* in die, welche den Rücken in der Länge unbedeckt haben; als *Aphr. punctata, longa* und *minuta*, und endlich die, deren Rücken mit Haaren beſetzt iſt, als *Aphr. aculeata*, oder die Seemaus, die bisher darunter am meiſten bekannt iſt. 3) *Methode, krumme Linien aus den analytiſchen Expreſſionen ihrer Tangenten zu finden.* Erſtes Stück. Schon vor beynahe 100 Jahren weckte *Beaune* die Frage, wie man die krumme Linie aus der Eigenſchaft ihrer Tangenten beſtimmen könnte, welche Methode man *methodus tangentium inverſa* nannte. Die Mathematiker haben bisher ſich faſt nur mit der Auflöſung particulärer Probleme beſchäftiget. Der Vf. verſucht hier dieſer für die reine und angewandte Mathematik ſo nützlichen Theorie mehr Allgemeinheit und Regelmäſsigkeit zu geben; einen Auszug leidet dieſe Abhandlung jedoch nicht. 4) *Botaniſche Bemerkungen, nebſt Beſchreibung einer ſchwediſchen und bisher unbekannten Spergula ſtricta*, von *Olof Swartz.* Jene enthalten verſchiedene Zuſätze zu dem, was der Vf. in der Abhandlung der Akademie der Wiſſenſchaften vom J. 1789 von einigen ſchwediſchen Spergelarten, beſonders der *Spergula ſaginoides* und *ſubulata* angeführt hatte, nebſt den Gründen, woher er einige genannte Spergel- und Saginaearten unter eine Gattung bringt. Der ſpecifiſche Charakter der *Spergula ſagina* wird von ihm ſo beſtimmt: *ramis procumbentibus, foliis oppoſitis linearibus acutis laevibus, floribus tetandris;* und der *Spergula apetala: caule erectiuſculo, foliis lineari-ſubulatis ciliatis, floribus tetandris apetalis.* Der Charakter der hier neu beſchriebenen *Spergula ſtricta* aber iſt: *Sp. foliis oppoſitis linearibus obtuſis laevibus; pedunculis longiſſimis ſtrictis; floribus decandris trigynis*, mit Zeichnung.

Das *vierte Quartal* liefert: 1) *Ueber den Zuſtand des Tabellenwerkes in Schweden und Finnland* von 1772 bis 1795. Zweyte Abhandlung, die Volkszahl betreffend, von *H. Nicander*, mit vier Tabellen, welche die Volksmenge in allen Stiftern des Reichs anzeichnen. Die erſte Tabelle enthalt die Volkszahl von 1775 (2,630,992) nebſt dem Zuwachs, den ſolche erhalten

durch

durch das Uebergewicht der Gebornen über die Geſtorbenen von 1775 bis 1780 (149,342) Perſonen. Die zweyte eine Vergleichung der angegebenen Volksmenge für das Jahr 1780 mit der Summe, welche herauskommt, wenn man die Volkszahl von 1775 mit dem Zuwachs am Ende von 1780 zuſammenrechnet, woraus die Summe von 2,780,334 hervorgeht. Da hier, ſo wie auch in den andern Tabellen, zuerſt die Volkszahl in jedem Stift, und zwar vom männlichen und weiblichen Geſchlecht beſonders aufgenommen, und nur hernach erſt ſummirt iſt: ſo ſieht man daraus, daſs Stockholm von 1775 bis 1780 vom Lande einen Zuſchuſs von 6944 Perſonen erhalten, und daſs das ganze Reich einen Gewinn von 1834 Perſonen weiblichen Geſchlechts gehabt habe. Die dritte Tabelle enthält den Zuwachs an Menſchen von 1780 bis 1795, in allem 296,140 Perſonen, nebſt der ganzen Volkszahl für das Jahr 1795 nämlich 3,043,731, die hernach aus angeführten Gründen zu 3,045,229 verbeſſert iſt. So ziemlich zuverläſſig auch die Tabellen der Gebornen und Geſtorbenen ſind: ſo können doch immer noch Fehler vorfallen. Wenn z. B. nur in jeder Gemeine eine Perſon übergangen wäre: ſo würde das allein 3000 Perſonen in der Volkszahl weniger geben. Die vierte Tabelle enthält eine Vergleichung der Volksmenge im ganzen Reich von 1775 bis 1795. Nach derſelben iſt ſolche binnen der Zeit um 412,739 gewachſen, worunter 199,429 männlichen und 213,310 weiblichen Geſchlechts ſind. In Finnland hat die Volkszahl am meiſten zugenommen, und im ganzen Reich iſt ſie binnen dieſen 20 Jahren um 15 auf jedes hundert geſtiegen. 2) *Beſchreibung verſchiedener Verbeſſerungen des zum Branntweinbrennen nöthigen Geraths*, von *J. E. Nordberg*. Bey der bisherigen Einrichtung deſſelben gehe viel an Getraide, Kolten der Pfannen, Holz und Arbeit verloren. Beſonders ſchlägt der Vf. viele Veränderungen mit dem ſogenannten Hut der Diſtillirblaſe vor, deſſen Gröſse mehr ſchädlich als nützlich ſey, und an deſſen Stelle er eine ableitende Rohre eingeführt hat, die er Dunſtröhre (*Immeledare*) nennt; ſo bedient er ſich ſtatt der Abkühlungsröhre oder Schlange einer parallelipediſchen Figur, die er Dunſtkühler (*Immekylare*) nennt. Um dem Springen der Blaſe vorzukommen, hat er ein beſonderes Werkzeug (*Sprutledare*) erfunden. Das Kühlfaſs muſs viel gröſser als gewöhnlich ſeyn u. dgl. m. Da man ſonſt nur im Lande von einer Tonne Getraide 12 bis 16 Kannen bekommt: ſo haben diejenigen, die ſeine Einrichtung angenommen haben, an und über 22 Kannen erhalten. Auch geht bey ſeinem Geräthe nicht ſo viel Kupfer, und nicht ſo viel Holz zur Feuerung auf, als bey dem gewöhnlichen; man gebraucht weniger Waſſer, das Geräthe iſt bequemer und ſicherer, der Branntwein ſchmeckt reiner und iſt geſunder, und es geht weniger dabey verloren. Eine genaue Zeichnung und ausführliche Erklärung derſelben iſt beygefügt. 3) *Bericht über eine auf Koſten der Akademie der Wiſſenſchaften angeſtellte Reiſe nach Pello, um nachzuſehen, ob in örtlichen Umſtänden ſich Anleitung finde, zu vermuthen, daſs die von den franzöſiſchen Gelehrten um Tornea i. J. 1736 angeſtellte Meſſung eines Grades nicht ganz genau ſey*; in der öffentlichen Zuſammenkunft der Akademie im J. 1799 den 23. Nov. vorgeleſen, von *J. Svanberg*. Das Reſultat fällt eben nicht vortheilhaft für diese Gradmeſſung aus. Ob die dabey begangenen Fehler in Mangel an Genauigkeit oder in der fehlerhaften Beſchaffenheit der Inſtrumente oder in einigen unbekannten Wirkungen der Natur liegen, wird ohne eine neue nothwendig anzuſtellende Meſſung ſchwerlich entdecken ſeyn. 4) *Auszug des aſtronomiſchen auf dem Obſervatorium zu Stockholm i. J. 1799 gehaltenen Journals*, auch von *J. Svanberg*. Der Vf. beſchreibt wohl die Methode, der er ſich beym Obſerviren bedient hat, als die über die Verfinſterung der Jupiters-Trabanten gemachten Beobachtungen ſelbſt, wobey er beſonders auf den Durchgang der Sterne durch den Meridian genau Acht gegeben hat. 5) *Auszug aus dem meteorologiſchen auf dem Obſervatorium zu Upſala i. J. 1799 gehaltenem Tagebuch*, von *D. E. Holmquiſt*. In jedem Monat wird die höchſte und kleinſte Höhe des Barometers angegeben. Die Mittelhöhe war = 25, 28, und die groſste Differenz = 1, 40. Die Mittelhöhe des Thermometers im ganzen Jahr war des Morgens + 1, 60, des Mittags + 6, 96, die gröſste Kälte — 31, und die gröſste Wärme + 28°, die Höhe des Niederſchlags in Decimalzahlen 17, 152. Auch die Witterung und Beſchaffenheit der Luft in jedem Monat wird angemerkt. Donnern hörte man bloſs zweymal, und zwar im Junius und Julius. Zuletzt ein Verzeichniſs der der Akademie geſchenkten Bücher und Naturalien.

Wien, b. Doll: *Die natürlichen Zauberkräfte des Menſchen* erklärt von *G. J. Wenzel*. 1800. 207 S. 8.

Der Vf. will beſonders durch Beyſpiele zeigen, wie weit es der Menſch durch Veredlung ſeiner Fähigkeiten bringen konne. Man findet alſo Erzählungen aus der ältern und neuern Geſchichte zuſammengerafft, und meiſtens die fabelhafteſten ausgeſucht, auch mit einigen Beyſpielen aus eigener Erfahrung vermehrt, die nicht weniger fabelhaft ſind. Die phyſikaliſchen Erklarungen ſind abentheuerlich. Rec. muſs warnen, dieſes Buch wenigſtens jungen Leuten nicht in die Hande zu geben, da es nur zur Vermehrung der Leichtgläubigkeit dienen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. April 1801.

GESCHICHTE.

1) Stockholm: *Rikdags - Tidningar* (Reichstags-Zeitungen). 1800. Nr. 1—68. 273 S. 4.

2) Ebend., b. Kumblin: *Protocoller hållne hos Högloflige Ridderſkapet och Adeln* vid Riksdagen i Norrköping År 1800 (Protocolle der Ritterſchaft und des Adels auf dem 1800 zu Norrköping gehaltenen Reichstage. 1472 S. 8. mit 4 groſsen Tabellen.

3) Ebend., b. Marquard: *Wälloflige Borgare - Ståndets Protocoller* vid Riksdagen i Norrköping År 1800 (Protocolle des wohllöbl. Bürgerſtandes beym Reichstage zu Norrköping i. J. 1800). 672 S. 4.

4) Ebend., b. Deleen u. Forsgren: *Protocoller hållne hos det hedervärda Bondeſtåndet* vid Riksdagen i Nörrköping År 1800 (Protocolle gehalten bey dem ehrenwerthen Bauerſtande auf dem Reichstage zu Norrköping 1800). 8.

Der letzte ſchwediſche Reichstag iſt in mancher Hinſicht auch dem Ausländer merkwürdig. Man ſieht da einen jungen wohlwollenden ökonomiſchdenkenden König, der den Ständen Rechenſchaft von ſeiner bisher geführten Regierung giebt, der von dem, was ihm die Stände vorher zum Staat bewilligt, 12 Tonnen Gold (200,000 Rthlr. Sp.) nachläſst, um ſolche mit zur Aufhelfung der Finanzen des Reichs zu verwenden, und der ſich freywillig erbietet, den Bancobevollmächtigten der Stände jährlich den Zuſtand des Banco- und Reichsſchuldenweſens vorzulegen, der immer mit Liebe, Würde, Troſt und Vertrauen zu der Nation ſpricht. Und von der andern Seite ſieht man eine Nation in ihren Repräſentanten, die bey dem Gefühle der Noth, welche ſie durch den ſchlechten Cours der Reichsſchuld-Zettel drückt, und ungeachtet deſſen, was ſie durch den gefährdeten Handel und die ſchlechten Getreidejahre leidet, ſich voll Patriotismus ermannt, und zur Bezahlung der Reichsſchulden, Wiederherſtellung der Finanzen und Realiſation der Münze, eine ſtarke Vermögenſteuer übernimmt, 4½ Million Rthlr. Spec. zur Realiſation von 10 Millionen Credit-Zettel, mit ⅝ Devalvation der letzten, beſtimmt, ſelbſt ihr Silbergeräth, auſser ſolchen Stücken, die nicht über 10 Loth wiegen, dazu hergiebt, und die vorige Bewilligung mit 250000 vermehrt, eine Nation, die ganz mit dem Vertrauen, was ſie vormals einem Guſtav Adolph bewies, in ei-

ne jede Propoſition ihres Königs nur hier und da mit einer kleinen, ſelbſt von ihm gebilligten, Einſchränkung einſtimmt. Die Hauptpropoſitionen des Königs betrafen freylich die Finanzoperationen und die Realiſationsſache; doch dazu kamen noch drey Propoſitionen in Rechtsſachen, als: 1) wegen Abänderung einer Stelle im ſchwediſchen Geſetzbuch, daſs Kauf Miethe bricht; 2) wegen Verkürzung der Proceſſe, und 3) wegen Verkürzung der Präſcription bey Schuldfoderungen; und drey ökonomiſche Propoſitionen: 1) wegen einer verbeſſerten Geſindeordnung; 2) wegen verbeſſerter Verordnungen, die Schuldigkeit, das Land einzuzäunen, betreffend, und 3) wegen einer verbeſſerten Ordnung in Haltung der Pferde für die Reiſende auf den Stationen. Alle Verhandlungen über dieſe Punkte auf dem Reichstage findet man in den oben genannten Reichstags-Zeitungen, und den angeführten Protocollen der Stände genau aufgezeichnet und documentirt.

Die *Reichstags-Zeitungen* enthalten alle Verhandlungen zwiſchen dem Könige und den Ständen über obige Punkte, ſo wie der Stände mit Ständen unter ſich, die königl. Propoſitionen, die ausführlichen und ſehr genau und gründlich ausgearbeiteten Auszüge aus den Protocollen des geheimen Ausſchuſſes, worin der König ſelbſt immer präſidirte, den ausführlichen Bericht des Banco-Ausſchuſses über den jetzigen Zuſtand der Bank und ihrer Verwaltung ſeit dem vorigen Reichstage (ein auch für den Ausländer zur Kenntniſs des ſchwediſchen Bancoweſens ſehr wichtiger Aufſatz), und den Reichstagsbeſchluſs von S. 248—262., worin alles, was auf dem Reichstage beſchloſſen und abgemacht wurde, kurz zuſammengefaſst iſt; minder wichtiger Dinge, als die geſchehenen Wahlen, gehaltenen Reden u. dgl. m. zu geſchweigen.

Die *Protocolle* enthalten die nähern Belege zu dem allen, die *Oeconomica* jedes Standes, die Wahlen der Electoren und der Deputirten in den Ausſchüſſen, als in dem geheimen-, Bewilligungs-, Oekonomie-, Geſetz-, Banco- und Ritterhausausſchuſs, wozu noch bey dem Bürgerſtande der Kanzley- und allgemeine Beſchwerde-Ausſchuſs kam. Ferner lieſt man hier die ſchriftlich zu Protocoll gegebenen Memoriale und Dictamina, die oft langen Debatten und Aeuſserungen einzelner Mitglieder, über die vorgeweſenen Punkte. Dieſe Debatten waren im Ritterhauſe am ſtärkſten, daher auch die dort gehaltenen Protocolle 184 Bogen betragen. Die gröſsten Debatten entſtan-

den über die Publicität der Verwaltung der Bank und des Reichsschulden-comtoirs, über eine dem Bewilligungsausschufs zu gebende besondere Instruction, über die verlangte Theilnehmung der Bauern an der Bank (die ihnen jetzt nach 130 Jahren zugestanden ward) über die Realisation von $\frac{2}{3}$ der Reichsschulden als Credit-Zettel (ihre ganze coursirende Summe ward zu 16,037,295 Rthlr. Spec. 8 Sch. angegeben) mit Speciesgeld, und von $\frac{1}{3}$ derselben mit neuen Credit-Zetteln unter dem Namen von *Banco Courant*, die nach 15 Jahren mit Species oder Bancogeld gleichfalls einzulösen seyn, und über die bey der Gelegenheit an den König abgehende Deputation, wobey einige junge Brauseköpfe, da sie die Proposition des Landmarschalls nicht nach ihrem Sinne erhielten, in der Hitze sogar ihrem Adel entsagten. Fernere Debatten betrafen die Einschränkung des Brennens des Branntweins (der in der schwedischen Statistik kein geringfügiges Object ist) die Liquidation der Bancoschuld- und Credit-Zettel, und des Reichsschuldenwesens, (die auswärtige Reichsschuld ist zu 17,936,173 Rthlr. Spec. 34 Sch. und die im Reiche selbst gemachte Schuld zu 10,737,915 Rthlr. 46 Sch. berechnet); die Einrichtung der Taxirungscommission; ein vorgeschlagenes Geschenk an die beiden Herzoge; das neue Bewilligungsproject; die Verwaltung der Bank und des Reichsschuldenwesens; die neue Verordnung wegen des Salpeters; die Frage: ob die Bevollmächtigten der Bank auch zugleich Reichstagsmänner seyn können, und endlich den Reichstagsbeschluss selbst u. dgl. m.

Auch in den Protocollen der andern beiden Stände (denn der Priesterstand hat seine Protocolle nicht drucken lassen, so sehr auch der mit vor tödtlichem Verdruss darüber verstorbene Bischof, D. Wallquist, dafür arbeitete) kommen mehrere der hier berührten Punkte wieder vor; aber alles ist viel kürzer, viel einmüthiger abgemacht worden. Auffallend ist besonders die grosse Einigkeit des Bürgerstandes, bey welchem es nur ein einzigesmal etwas unruhig ward, als die Frage vorkam: ob die neue Bewilligung auf bestimmte Zeit oder bis auf nächsten Reichstag dauern sollte, am Ende ward doch das letzte, nur mit Abweichung einer Stimme, angenommen: so dass sogar den ganzen Reichstag über es nicht einmal zu einer Votirung kam. Der Bauernstand wollte sich zwar, der von den andern drey Ständen schon beliebten Erhöhung der Bewilligung zur Bezahlung der Reichsschuld und Realisation entziehen; allein, als der König den General Toll an sie schickte, der ihnen in dessen Namen darüber ernstliche Vorstellung that, indem es nicht in Frage kommen könnte, ob man Schulden bezahlen müsse, und ob das, was 3 Stände beschlossen, allgemein gültig sey, und sie frage: ob sie damit einstimmten, riefen sie alle mit aufgehobenen Händen: *Ja!* und als der General noch ferner fragte: ob einer unter ihnen noch anderer Meynung wäre, riefen sie einmüthig: *Nein!* wir alle unterwerfen uns dem Willen des Königs. Noch bemerken wir, dass die Bauern eine jede ihrer Sitzung, nach alter Gewohnheit, wie immer im Protocoll bemerkt ist, mit Gebet anfingen.

In den Protocollen des Bürger- und Bauernstandes kommt auch manches vor, was einen oder andern Stand, Stadt oder Distrikt besonders anging. Als z. E. im Bürgerstande, wegen der aufzuhebenden Dykerey oder der zur Rettung der Schiffbrüchigen verordneten Gesellschaft; wegen eines Handels-Reglements; wegen Verminderung der Steuer für einzelne Oerter; wegen der Hausvisitationen; wegen eines in den Städten zu bezahlenden doppelten Postgeldes (welches auch vom Könige approbirt ward); wegen den Verkäufern und des Hausirens der Juden und Italiäner auf dem Lande; wegen einer neuen Classification der Städte u. s. w. So wie im Bauernstande wegen des freyen Branntweinbrennens, wegen der von den Predigern gefoderten Zehenden von neu aufgenommenen und steuerfreyen Aeckern u. a. m. Allein das waren mehrentheils einzelne Stände betreffende und ökonomische Dinge, worüber zum Theil auch nichts abgemacht ward, noch werden konnte, da die königl. Proposition sich darauf nicht erstreckt hatte.

1) Ohne Druckort: *Journal authentique des Opérations des Armées Alliées.* August. 1794. Nr. 1—50. gr. 8. Oder unter dem deutschen Titel: *Geprüfte Tagschrift der gesammten combinirten Armeen.*

2) Ohne Druckort: *Politisch-militärische Nachrichten.* Jahrgang 1799. 1. Jan. bis *ult.* Decemb. Nr. 1—100. — Jahrgang 1800. Nr. 1—23. (19. März).

3) Ohne Druckort: *Kriegsbegebenheiten.* 1799. Nr. 1—24. gr. 4.

Unter so vielen, dem Lese-Publicum entgehenden, und doch fast unentbehrlichen authentischen Hülfsmitteln, möchten auch die beiden ephemeren österreichischen Feldzeitungen, die begreiflicher Weise ohne bestimmten Druckort und Verlag erschienen, dem Geschichtsforscher entschlüpfen, wenn man sie nicht einer literarischen Kritik würdigte.

Das *Journal authentique* entstand bey der Eröffnung des Feldzugs 1794, und wurde, mit zierlichen Lettern, für den geringen Jahrgangs-Preis von 3½ Gulden in beiden Sprachen abgedruckt, aber nie, wie z. B. das französische *Journal des Defenseurs de la patrie*, unentgeldlich ausgetheilt. Das General-Commando der k. k. Armee gab zu der Abfassung dem jetzigen Generalmajor, Grafen *Grünne*, und einigen andern fähigen Officieren vom Generalstabe den Auftrag. Der Inhalt beschränkt sich, dem Plane nach, blos auf die Kriegsoperationen allein. Ausser den politischen Schwierigkeiten, welche mit der wahrhaften Abfassung officieller Militärberichte bey combinirten Armeen verbunden sind, wurde die regelmässige Herausgabe dieser Zeitung noch durch den Lauf des Feldzuges äusserst erschwert. Die Folge der vielfachen Bewegungen und Gefechte, und die Anhäufung der Geschäfte unterbrachen oft die pünktliche Besorgung;

gung; z. B. durch die Berennung von Landreci wurde die 5te, und durch die Uebergabe dieser Festung die 13te und 14te Numer äuserst verspätet. Bey der Veränderung im General-Commando nahm sie, nach einer viermonatlichen Dauer, am 7. August ganz ein Ende.

Von 1794 bis zum Anfang des Jahrs 1799 kam bey der kaiserlichen Armee gar keine Feldzeitung heraus. Im Jänner 1799 führte aber der staatskluge Erzherzog Karl dieses nützliche Vehikel des militärischen Glaubens und Vertrauens ein. Ursprünglich wurden die *politisch-militärischen Nachrichten* aus der Feld-Kriegskanzley besorgt, und umfasten, zum grosen Unterschiede von jenem *Journal Authentique*, alles Politische. Mit der 15ten Numer wurden darin, im Stil und in der Anlage, sehr nützliche Verbesserungen vorgenommen. Vom 15. Februar an bis zu Ende August 1799 zeichneten sie sich durch mühsame und zweckmäsige Bearbeitung, durch Reichhaltigkeit an Thatsachen, und durch deren Zusammenstellung unter einem, für den Zweck des deutschen Krieges nützlichen und für die Krieger selbst faslichen, Gesichtspunkte aus. Da sie in dieser Epoche grösstentheils auf Schweitzer Grund und Boden gedruckt und verfasst wurden: so nimmt Helvetien und auch die Beurtheilung der Schweizer Literatur und Zeitungen und des Volksgeistes einen verhältnismäsig fast zu grosen Raum in vielen Blättern ein. Vom September 1799 an lieferte die Zeitung statt politisch-militärischer Neuigkeiten, desto mehr philosophische Urtheile, und besonders näherte sie sich seit dem 18. Brumaire dem Bonapartschen System, erwähnte sogar mit anscheinendem Wohlgefallen seiner Proclamationen, welches auf die Armeen nicht zweckmäsig wirken konnte. Mit dem Anfange des Jahrgangs 1800 lebte endlich der alt-deutsche Geist wieder auf, mit dem sich eine bis an das Ende der Zeitung fortgesetzte ganz eigenthümliche Bearbeitung vergesellschaftete. Die militärischen Vorfalle wurden in besondern Beylagen unter dem Titel: *Kriegsbegebenheiten*, erzählt, aber wegen Mangels an angenehmen Stoffe nach dem Rückzuge der russischen Armee, wurden sie immer seltener. Dieser Lage wegen, gestattete man sich sodann eine bey Zeitungen seltene Bequemlichkeit dadurch, dass so wenig der Tag der Herausgabe eines jeden Blatts als das Datum der einzelnen Artikel neben dem Orte bemerkt wurde. Nach der Abreise des Erzherzogs Karl von der Armee wurde die Zeitung durch einen hofkriegsräthlichen Befehl ganz unterdrückt, da während des Krayschen Commandos kaum eine Proclamation zum Druck befördert wurde.

Die Vff. der Zeitung haben sich selbst dem Publicum nicht genannt; dass wenigstens *drey* Personen dabey abwechselten, erhellt aus der Verschiedenheit des Stils und Plans. Sichern Nachrichten nach, arbeiteten der k. k. Hofrath *Fassbender*, der rühmlichst bekannte *Karl Ludwig v. Haller* (aus Bern) und ein Hofrath *Mastiaux* an derselben.

Erfurt, in d. Exped. der sächs. Provinzial-Blätter: *Feldzüge der kursächsischen Armee*(,) historisch beschrieben von *Friedrich Grafen von Beust*, H. S. Weimarischen Kammerherrn und Ritter des Johanniter-Ordens. *Erster Theil.* 1801. XX u. 265 S. 8.

Der Vf. liefert in diesem Theil die Feldzüge der kursächsischen Truppen unter den Kurfürsten Moriz, August, Christian I. und Johann George I.; jeder Regierung ist ein Buch und jedem Feldzuge ein Kapitel gewidmet; ausgenommen bey dem letzten Buche, welches in drey Abtheilungen: Feldzüge in Böhmen, Krieg gegen den Kaiser und Krieg gegen die Schweden, zerfällt, und den ganzen 30jährigen Krieg umfasst. In sofern keine kriegerische Begebenheit, bey welcher sächsische Truppen zugegen, selbst nicht der sogenannte Fladenkrieg, wo sie doch nur wenige Meilen, und ohne zu fechten, marschirt waren, unangezeigt geblieben ist, und einige Feldzüge, vorzüglich die des 30jährigen Krieges, sehr umständlich abgehandelt worden sind, kann das Buch allerdings auf eine Art von Vollständigkeit Anspruch machen, aber die auf dem Titel versprochene *historische* Beschreibung hat Rec. darin nicht finden können.

Die Geschichte eines Kriegsheeres zu schreiben, das nicht immer für sich allein und unabhängig handelte, und von dem oft nur ein kleiner Theil mit fremden, grösern Heeren verbunden war, ist eine Aufgabe, deren Schwierigkeiten niemand verkennen wird. Sie würde nur durch vorausgeschickte lichtvolle Uebersichten des allgemeinen Zustandes der Dinge in den verschiedenen Zeiträumen, wo diese Truppen kämpfend auftraten, lehrreich und unterhaltend werden können, und die Kunst des Historikers alsdann darin bestehen, dass er seinen Gegenstand stets als Hauptfigur aus der Menge der ihn umgebenden Gestalten heraus zu heben wüsste, ohne jedoch irgend einen Umstand zu vergessen, der zu der Klarheit und Bestimmtheit des ganzen Gemäldes nothwendig wäre.

Der Vf. hat es sich bequemer gemacht; anstatt der Einleitungen nimmt er die äusern Verhältnisse als bekannt an, und auch bey der Erzählung der Begebenheiten erhält der Leser nie die entfernteste Nachricht von dem Zweck der Kriege, den Hülfsmitteln, mit denen sie geführt wurden, von dem Operationsplan der Feldherren und der Art der Ausführung desselben, oder von der Lage der Länder und dem Boden, auf welchem gekämpft wurde. Unbekümmert geht die Erzählung im gewöhnlichen Relationston ihren Gang fort, die Begebenheiten werden nur genannt, nicht beschrieben, dagegen aber weitläuftige, unverbürgte Listen der Gebliebenen, Gefangenen u. s. w., und der gemachten Beute nie vergessen. Bey den Feldzügen des 30jährigen Krieges verlieren die sächsischen Truppen sich oft viele Seiten hindurch unter dem Schwall unbedeutender militärischer Vorfälle, und nie sieht man die Bege-

Digitized by Google

benheiten des Kriegs ſich deutlich aus einander entwickeln. S. 51. z. B. verlaſſen wir den Markgrafen Albrecht von Brandenburg bey Arnſtadt, bereit in Oberſachſen vorzudringen, und gleich darauf (S. 52.) finden wir ihn auf dem Rückzuge aus Weſtphalen begriffen, ohne zu erfahren, wie er dahin kam, oder was unterdeſſen mit ihm vorging. Bey dieſer hiſtoriſchen Unbedeutenheit kann dieſes Werk, ohne beſonderes Intereſſe ſo wenig für den Geſchichtsforſcher als für den Kriegsmann zu haben, allenfalls nur als ein etwas ausgedehnterer Commentar über die, den gewöhnlichen Rangliſten der Armeen vorgeſetzten Anzeigen der Kriegsbegebenheiten, bey welchen die verſchiedenen Reglmenter ſich befunden haben, betrachtet werden.

Die Sprache iſt ziemlich rein, und der Vortrag fliefsend genug, doch nicht frey von Fehlern der Nachläſſigkeit. Z. B. S. 6. „— — dafs *der Feind* ſeiner nur ſpottete. Moriz — — nur nach Thaten „dürſtend, ſuchte er *ihnen* (den Thaten?) dieſen „Spott zu vergelten.“ — S. 257. „Götz und Broy „brachten — — die Schweden zum Weichen; da „ſich aber *erſter* zu weit gewagt hatte: ſo fiel *erſter* etc.“ Auch ſchreibt der Vf. durchgehends: *Tode* ſt. Todte, und conſtruirt *während* mit dem Dativ. Als Probe ſeiner hiſtoriſchen Bemerkungen mag folgende dienen (S. 43.): „dieſe, dem Kaiſer ſo wenig anſtändige Flucht „(Karls V. von Innſpruck) war die Wirkung von ſeiner gar zu groſsen *Achtſamkeit* auf die Rathſchläge „des Herzogs von Alba, welche er denen *eines* Caſtaldo vorzog.“ Uebrigens erhält der Leſer weiter nicht die geringſte Notiz von dem Herzog von Alba und dieſem Caſtaldo, der durch den Artikel der Einheit ſo ſehr ausgezeichnet wird. — Die Quellen giebt der Vf. ſummariſch an der Spitze eines jeden Buchs an, welches ihm denn freylich der Mühe überhebt, bey jeder einzelnen Begebenheit ſeine Gewährsmänner zu nennen, die aber auch ſehr gut geſpart werden konnte, da das, was man hier findet, ſich leicht ohne Benutzung der gleichzeitigen Schriftſteller zuſammentragen liefs.

Germanien (Hamburg): *Neueſte Staats-Anzeigen*, geſammelt und herausgegeben von Freunden der Publicität und der Staatskunde. *Sechſter Band.* II. III u. IV. Stück. 1799. 1800. S. 1—1070.

Der Anfang und die Fortſetzungen dieſer Zeitſchrift ſind in der A. L. Z. 1797. Nr. 258. 1799. Nr. 69 und 1800. Nr. 98. angezeigt worden. Sie ſchloſs ſich mit dem ſechſten Bande, ihrem urſprünglichen Plane bis an den Tod getreu, und lebt jetzt gewiſſermaſsen unter einem andern Gewande jedoch mehr im Geiſte des *Häberlinſchen* Staats-Archivs, als *ſtaatswiſſenſchaftliches Magazin* fort. Die letzten Hefte zeichnen ſich durch die Miſcellen über Rufsland, Dännemark und Schweden, und durch die Nachrichten von Schulverbeſſerungen im Wirtembergiſchen und im Braunſchweigiſchen aus. Die freylich etwas grelle Freymüthigkeit einiger Aufſätze bewirkte ein Verbot dieſer Monatsſchrift in mehrern deutſchen Reichslanden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, in Comm. d. Kleefeldſch. Buchh.: *Chriſtoph Adolph* Freyherr v. *Seckendorf*, *über die beſſere Behandlung der Kopfweide.* 1800. 140 S. kl. 8. m. 1 Kupf. (10 gr.) Der Gegenſtand dieſer kleinen, aber beſonders für den Oekonomen und Forſtmann ſehr intereſſanten, Abhandlung geht zuförderſt dahin, den Ueberſchufs des beträchtlichen Nutzens augenſcheinlich darzuſtellen, welchen der Betrieb der Carolinſchen Pappeln zu Schlagholz, gegen den ſeitherigen ſchlechten Betrieb der Weiden zu Kopfholz, gewähret. Nach den Holzpreiſen (zu Zingſt bey Querfurth) und inſonderheit nach dem Anſchlag der Weidenſtangen, und des Brennholzes der Pappeln und ihrer Lohden, ſchlägt nämlich derſelbe die Ausbeute eines Stück Landes von 5000 Weiden, welche auf 4 Jahre betrieben werden, zu 93 Rthlr. jährlicher Revenüen an, dahingegen der nämliche Platz, wenn er mit 7500 Pappeln bepflanzt, und auf 25 Jahr zu Stammholz mit jährlicher Abnutzung von 300 Stück betrieben würde, jährlich 357½ Rthlr. abwerfen könnte: ſo dafs ſich dieſem nach der Morgen von 128 achtellichten Quadratruthen auf 17—18 Rthl. jährlichen Einkommens, oder um das doppelte höher als der Obſtbaum rentiren müſste. Wegen dieſes auffallenden Ueberſchuſſes wird daher der Anbau der Pappeln vor der Weide empfohlen, und hiezu, und zu nachhaltiger Nachzucht ſolcher Plätze, werden die nöthigen Regeln und Vorſchriften ertheilt: auſserdem ſchlägt der Vf. ein Mittel vor, alte Weiden-Beſtände mit Pappeln nach und nach zu verjüngen, und endigt dieſe Abhandlung mit einem Vorſchlag, die Nutzung der Weiden durch ihre Ziehung zu Stammholz, an welchem die Lohden abſatzweiſe buſchförmig gezogen werden, zu verbeſſern. Uebrigens beſtimmt der Vf. das höchſte Alter der Weide zu 68—70 Jahr, und glaubt die Urſache ihrer Verweſung bey ihrem Betrieb au Kopfholz, vorzüglich darin zu finden, dafs die Weide in dieſem Zuſtand durch den aufſteigenden Saft gleichſam erſtickt würde. Rec. ſucht dagegen das baldige Faulen der Kopfweide in ihrem ſchwammichten, in den Lohden mehr als bey andern Holzarten bedeutenden Antheil, durch welches ſich die Naſſe nach jedesmaliger Abkoppung nach dem Marke des Hauptſtammes ziehet, und dieſen von der Mitte nach dem Splinte zu, zur Fäulniſs bringt. Er geſteht ferner der Carolinſchen Pappel vor der Weide den Vorzug zu, wenn von ihrem beiderſeitigen Betrieb zu Brennholz die Rede iſt; wenn aber die technologiſche Verwendung der erſten in Anſchlag kommt: ſo kann nach Localitäten jene der Weiden die Revenüe der Pappeln bey dem Brennholz-Betrieb um ſo mehr übertreffen, je geſuchter jene und unwerther dieſe nach dem beſtehenden Brennholzvorrath iſt. Dieſe technologiſche Verwendung wird ferner um ſo unbedeutender werden, je mehr die Weide nach dem Vorſchlag des Vfs. gleichſam etagenmäſsig kronenartig zu Stammholz gezogen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 3. April 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Wer ist ein Christ?* oder *über den Begriff von einem Christen.* Nebst Bemerkungen über das Sendschreiben der jüdischen Hausväter an den Herrn Oberconsistorialrath *Teller* und dessen Beantwortung, von *Daniel Joachim Köppen*, Pastor zu Zetteinin etc. im Königl. Preussischen Vorpommern. 1800. 408 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das auf dem Titel genannte Sendschreiben, und die Beantwortung desselben von *T.* veranlassten den Vf. nach dem, was uns die Einleitung erzählt, die Untersuchung der Frage: *wer ist ein Christ?* wieder vorzunehmen, welche er schon vor längerer Zeit anstellen wollte, und gewissermassen angekündigt hatte. Die Resultate seiner Untersuchung fallen sehr verschieden von den Meynungen der jüdischen Hausväter und der Tellerischen Schrift aus. Wir wollen jene Resultate, den Gang der Untersuchung und die Hauptidee des Vf. anzeigen; es wird sich dann unser Urtheil über diese Schrift leicht motiviren lassen.

Der Vf. zeigt erstlich: das Unterscheidende des Christenthums bestehe nicht darin, dass es folgende Grundsätze, oder wie man sie nenne, ewige Wahrheiten enthält: *Ein Gott, der Schöpfer und Regierer ist; Unsterblichkeit der Seele; Streben nach Vollkommenheit und Glückseligkeit, die Bestimmung des Menschen; Gottes Gesetz auch im Menschen; Strafen, durch natürliche Folgen* u. a. Denn diese Sätze lägen auch im Judenthume und unter mancherley Hüllen im Mohammedismus. Es bestehe ferner nicht in der bessern Sittenlehre des N. T. Denn es gäbe keine einzige sittliche Vorschrift des N. T. welche nicht schon im A. wo nicht den Worten, doch dem Verstande nach befindlich wäre. Auch sey das Wesentliche des Christenthums nicht in den beiden gottesdienstlichen Handlungen zu suchen, die nur dann zum Wesentlichen gerechnet werden könnten, *wenn noch eine nähere Bestimmung hinzu komme.* Der Vf. setzt hinzu: es sey thöricht, aus der Vernunft bestimmen zu wollen, was das Wesen des Christenthums ausmachen müsse; da man eine Religion, welcher gewisse Facta, Geschichte und Tradition zum Grunde liegen, zu nehmen habe, wie sie nach dem grammatischen Sinne in den Urkunden enthalten sey. Es wird nun, wie sich der Vf. ausdrückt, untersucht, was das Charakteristische des Christenthums *nach der eigenen Praxis Christi*, und *nach der Praxis der Apostel* ausmache. Nach der Praxis Christi findet sich folgendes: 1) Um J. Jünger zu seyn, war nöthig der Glaube an ihn; 2) Dieser Glaube ging hauptsächlich auf seine Person, und war ein Fürwahrhalten, dass Jesus sey a) der von den Propheten angekündigte, vorzügliche Gesalbte, Messias oder Christus; b) der Sohn Gottes im allererhabensten Sinne, in welchem es sonst niemand ist; c) ein von Gott ausgegangener, ganz ausserordentlicher und unmittelbarer Gesandter zum ewigen Leben der Menschen; dass d) blos auf sein Wort alles, was er sage, auch wenn es zu hoch, oder dunkel und unbegreiflich scheine, ein Wort Gottes und sichere Wahrheit sey. 3) Es war nicht nöthig, dass die Jünger über alle vier Punkte ihren Glauben wörtlich zu erkennen gaben. 4) Ob der Glaube an ihn von Herzen gehe, oder blos äusserer Schein sey, darauf sah der Herr bey seinem äussern Verhalten nicht; wer sich zu ihm bekannte, den behandelte er als Jünger, bis sich einer durch Wort oder That selbst absonderte. — Nach der Praxis oder dem Verfahren der Apostel ist derjenige ein Angehöriger Jesu oder ein Christ: I. Wer in dem Namen Jesus d. i. kraft seiner *Auctorität und Anordnung* getauft ist; II. Wer glaubt 1) die drey obigen Sätze, a. b. c. — ferner 2) dass Jesus Christus sey am Kreutz gestorben für die Sünden der Menschen, 3) von den Todten auferstanden, und in der Herrlichkeit Gottes lebe, ein Herr über alles, und dass 4) alle, die an ihn glauben, durch ihn Vergebung der Sünden und das ewige Leben haben. „Diese wenigen Sätze, die sich (S. 167. f.) in einem einigen Punkte, *in einer, über alles Natürliche erhabenen, göttlichen Hoheit und Sendung Jesu zum Heil der Menschen* concentriren lassen, sind das Fundament der ganzen christlichen Religion. Auf den Glauben daran, und auf die Taufe ist das ganze Volk der Christen erbauet. Alle Confessionen aller Partheyen, selbst der Socinianer, nehmen jene Grundsätze von Jesu im Wesentlichen an; nur die deistische Parthey, welche in den letzten vierzig Jahren sich nach und nach, und jetzt so stürmisch erhebet, stosst jene Grundsätze völlig, und die ganze Hoheit Jesu hinweg. Er ist ihnen nichts weiter, als ein gewöhnlicher, doch von der Natur gut begabter, Mann und Lehrer, seine Auferstehung ist nichts, seine Herrlichkeit bey Gott eben so wenig. Hiermit stösst diese Parthey den ersten Grundstein der christlichen Religion hinweg, und hört damit auf eine christliche Religionsparthey zu seyn." — Den Glauben an die Lehre von der Dreyeinigkeit — wie richtig dieselbe auch sey — will Hr. *K.* nicht in den Begriff von einem Christen aufnehmen, weil er zugesteht, dass diese Lehre bey Gründung des Christen-

thums noch nicht so ausgebildet und bestimmt vorhanden gewesen sey, als sie es in der Folge geworden und gegenwärtig ist. — Nachdem der Vf. gezeigt hat, wer nach den Aussprüchen des N. T. ein Christ ist, untersucht er ferner: *Von welcher Beschaffenheit der gefoderte Glaube seyn müsse? wodurch ein Christ seinen Glauben und sich also selbst als Christ kenntlich mache?* und, *wenn er aufhöre ein Christ zu seyn?* Jener Glaube kann entweder eine kalte Zustimmung, oder er kann eine Herzenssache seyn, aus dem Herzen gehn, und das Herz in Bewegung setzen. Welcher Glaube von beiden macht einen Menschen zum Christen? Es kommt darauf an, ob das Urtheil, jemand sey ein Christ, soll gefällt seyn *von Gott*, oder *von einem Menschen über den andern*. Soll es von Gott gefällt seyn, so ist durchaus der Herzensglaube erforderlich, der durch die Liebe thätig ist. Soll das Urtheil gefällt werden von einem Menschen über den andern, so kann die Frage: wer ist ein Christ? bey dem Unvermögen des Menschen, einem andern ins Herz zu sehen, nur so viel heissen: wer ist als ein Glied der christlichen Gemeine hier in der Welt und unter Menschen anzusehen? Und da hängt die Entscheidung, ausser davon, dass jemand getauft ist, von jedes eigenen Aeusserungen seines Glaubens ab. Sind diese Aeusserungen von der Art, dass sie Kennzeichen des Glaubens seyn können, so muss ein Mensch mit dem andern zufrieden seyn und ihn um deswillen für einen Christen halten. Solche äussere Kennzeichen können unter folgende vier Punkte zusammengenommen werden: 1) Ein Bekenntniss von Jesu. 2) Liebe und Lust zu dem Worte Gottes und Beschäftigung mit demselben. 3) Der Genuss des heiligen Abendmahls. 4) Vermeidung grober Laster und Verbrechen. Doch um vor allem liebloſen Urtheile zu bewahren, lässt der Vf. nicht unerwähnt, dass man zwar jeden, bey dem sich jene Kennzeichen seines Glaubens finden, für einen Christen müsse gelten lassen; aber nicht umgekehrt einen Getauften, bey dem sich der Glaube auf die angegebene Art nicht äussere, von der Christenheit als ausgeschlossen ansehen dürfe. Dazu sey man bloss dann berechtigt, wenn jemand wörtlich oder thätlich, deutlich erkläre, dass er nicht — in dem angezeigten Sinne — an Christum glaube oder glauben wolle. Den lebendigen Glauben an Jesum Christum den eingebornen Sohn Gottes, der vom Himmel kam, für unsere Sünden starb u. s. w. stellt der Vf. S. 181. ff. als das *einzige* Mittel dar, wodurch *die Seele in sich selbst freywillig den radicalen und herrschenden Hang zum sittlich Bösen überwältiget, und dagegen die Liebe zum sittlich Guten oder zur Heiligung freywillig annimmt;* und beruft sich dabey auf *Kant*, der selbst gestehe, dass innerhalb des ganzen Umfanges der Vernunftkenntnisse nichts gefunden werde, was den Menschen geschickt mache, den radicalen Hang zum Bösen freywillig zu überwinden. — Die Wirkungen des Nachdenkens über die Anstalt Gottes durch Jesum sind in der That mit grosser Wärme und nach der Erfahrung vieler guter Menschen geschildert. Aber von S. 197. verfällt Hr. K. wieder in Declamationen gegen die deistischen Theologen und andere modische Philosophen unserer Tage, gegen welche man ihm in so fern etwas Wärme vergeben würde, als er überzeugt ist, dass sie mit dem Glauben an Christum in dem angegebenen Sinne ihren Mitmenschen das einzige Princip des geistigen Lebens rauben; die er aber auch durchgängig mit Naturalisten und Gottesläugnern verwechselt, ihnen einerley Meynungen Schuld giebt, und auf diese in der angezogenen Stelle unverzeihlich hart die Worte anwendet: *Verflucht ist, wer einen Blinden irren macht auf dem Wege, und alles Volk soll sagen, Amen.*

Nach dieser treuen Angabe des Ganges, der Hauptgedanken und Resultate dieser Untersuchung hoffen wir für gerecht gehalten zu werden, wenn wir zwar dieselbe wohlgeordnet und deutlich nennen, und versichern, dass der Vf. allerdings grösstentheils consequenter ist, als viele Rationalisten, welche durchaus nichts von Jesu und den Aposteln wollen gesagt seyn lassen, was mit den Einsichten der neuern Zeit, bisweilen auch nur mit einem gewissen System nicht vereinbar ist, und in Behauptungen, welche sich nicht mit ihren Grundsätzen vertragen, eine locale oder temporelle Hülle annehmen, welche nach richtig exegetischen Regeln nicht immer angenommen werden kann; wenn wir aber auch behaupten, dass sich in dieser Schrift viel Einseitiges, Uebertriebenes und Ungerechtes findet. *Viel Einseitiges:* denn obgleich Jesus allerdings von denen, die sich zu ihm halten wollten, Glauben an sich, als den Messias foderte, und der Glaube an ihn die *erste* Bedingung seiner Jüngerschaft war: *so folget* ja daraus noch nicht, dass der Glaube an Jesum *als* den Messias für alle folgende Zeiten das *wichtigste* Merkmal eines Christen ist. Natürlich konnte Jesus auf seine Zeitgenossen gar nichts wirken, wenn sie keinen Glauben an ihn hatten, wenn sie nicht ein grosses Vertrauen in ihn setzten; und dieses konnte er nur dann erwarten, wenn sie ihn für den Messias und für einen von Gott gesandten Propheten hielten. Der Begriff aber vom Messias war, wie der Vf. selbst eingesteht, damals bey weitem nicht so entwickelt wie in der Folge; es war also auch Jesu nicht darum zu thun, was sich seine Zeitgenossen und diejenigen insbesondere, die seine Jünger werden wollten, für eine Vorstellung, sondern nur, dass sie sich eine erhabene Vorstellung von ihm machten, damit sie ihn hören möchten. Abgerechnet, dass der Glaube die erste Bedingung war, ohne welche Jesus gar nichts ausrichten konnte, sah er doch offenbar bey seinen Jüngern mehr auf Moralität und den guten Willen sich zu bessern. Auch er fing, wie Johannes, seinen Unterricht mit dem Zurufe an: thut Busse, denn das Himmelreich etc. und nach der authentischen Erklärung des Täufers Luc. 3, 8. ff. heisst ja dieses nicht: nehmet eine andere Meynung von Jesu oder dem Messias an; sondern: ändert Euern Sinn und Wandel. Jesus erklärt nur diejenigen für seine wahren Jünger, welche thun würden, was er ihnen geböte, welche das Gebot der Liebe gegen einander befolgten, welche dem Willen gehorchten seines Vaters im Himmel.

Doch

Digitized by Google

Doch diese Stellen führt der Vf. selbst an; nur meynt er, die Folgsamkeit gegen Jesu Lehre werde nur als eine Wirkung des Herzensglaubens an ihn angesehen. Aber Jesus sah doch ganz vorzüglich auf diese Wirkung, und war nicht gleichgültig dagegen, ob sie sich zeigte oder nicht. Und wie konnte denn Hr. *K.* vergessen, dass Jesus gar oft die moralischen Eigenschaften derer, die sich zu ihm halten wollten, untersuchte, und wenn er nicht auf Muth, Standhaftigkeit und Selbstverläugnung rechnen konnte, sie abwies? wie vergessen, dass er zur Anhänglichkeit und zum Glauben an ihn schon Wahrheitssinn und sittliche Güte voraussetzte? (Joh. 7, 17. 18, 37.) Wie vergessen, dass die Worte beym Markus: *Gehet hin und prediget das Evangelium aller Creatur* bey weitem nicht blofs sagen wollen: machet sie mit meiner göttlichen Sendung und Hoheit u. s. w. bekannt, von welcher Erklärung Matthäus vielmehr gar nichts weifs, bey dem sich dafür findet: *und lehret sie halten, alles was ich euch befohlen habe?* Auf dieselbe Weise wird bey den Aposteln zum Haupterfodernifs eines Anhängers Jesu nicht blofs der Glaube an die von dem Vf. angegebenen Sätze gemacht, sondern anderwärts eben so bestimmt gesagt: *Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.* Bey diesen Ausspruchen Christi und der Apostel ist es doch offenbar, dass selbst nach dem N. T. gute Gesinnungen, Aehnlichkeit der Grundsätze und Absichten mit den Grundsätzen und Absichten Jesu eben so gewifs zum Begriff eines Christen gehören, als der Glaube an seine göttliche Hoheit etc. und so entsteht die Frage, ob es nicht gegenwärtig bey einem Menschen, der ein Christ seyn will, weit weniger auf das ankomme, was er von der Person und Sendung Jesu *glaube*, als darauf, *wie ähnlich er ihm an Sinn und Wandel sey?* und ob nicht jeder ächt Tugendhafte, der es durch Benutzung der Religions- und Sittenlehre Jesu wird, möge er übrigens die Geschichte Jesu natürlich erklären, oder für übernatürlich halten, mit Recht ein Christ heifse. — Doch der Vf. sagt mit deutlichen Worten, dass es ohne den Glauben an die göttliche Hoheit und Sendung Jesu an seinen Tod zur Vergebung der Sünde u. s. w. keine ächte Tugend, keine freywillige Bekämpfung des radicalen Hanges zum Bösen geben könne. Diese Behauptung ist das offenbar *Uebertriebene*, was wir ihm vorgeworfen haben. Aus ihr würde folgen, dass es aufser der Christenheit keine wahre Tugend gäbe, und dass der Augustinische Satz seine Richtigkeit habe, alle gute Handlungen der Nichtchristen seyen glänzende Laster. In der That entblödet sich der Vf. nicht — und deswegen beschuldigen wir ihn der grösten *Ungerechtigkeit* und möchten ihm die Drehkunst vorwerfen, welche er den deistischen Theologen nachsagt — etwas ähnliches von diesen zu behaupten. „Moralität," heifst es S. 113. „ist jetzt ein Lieblingswort, wovon aber der rechte Begriff kaum mehr bekannt ist?" und S. 32. „das ganze Gewäsche der deistischen Parthey von Moralität läuft zuletzt darauf hinaus: Jeder halt seine Einfälle, seine Phantasien, die er von Gott und Gottesverehrung, unter treuer Assistenz seiner Lüste und sinnlichen Wünsche sich selbst zu machen beliebt, für Vernunft im höchsten Sinne; und wenn er dabey eine sittliche Schminke auflegt, d. i. wenn er seinem Thun, mit einer äufsern Zierlichkeit, einen guten moralisch scheinenden Anstrich giebt, dann hat er die geistige Vollkommenheit, die Christus nach der deistischen Theologen Meynung in die von ihm benannte Religion soll eingeführt haben." Um noch zu zeigen, wie wenig Hr. *Köppen* die christliche Parthey kennt, welche er die deistische nennt, und wie falschlich er christliche Deisten, Naturalisten, Gottesläugner für eins hält, heben wir noch eine Stelle aus. S. 29. „Nach dem deistischen System, das eigentlich gar nicht einmal Religion oder thätige Gottesverehrung ist, herrscht überall und einzig und allein nur die Natur; aufserordentlich und unmittelbar thut Gott gar nichts, er verheifst nichts, er hilft nichts, er giebt nichts, er ändert nichts; sondern alles erfolgt so, wie es die unabänderliche Verbindung der Wirkungen und ihrer vorangebenden Ursachen mit sich bringt. Der Mensch befindet sich in einem einmal eingeleiteten, unaufhaltsam und unabänderlich hinreifsenden Strom von Augenblick zu Augenblick immer von neuem entspringenden, und weiter fortwirkenden natürlichen Ursachen" u. s. w. Nach S. 390. wird es vollends ganz deutlich, dass der Vf. Glauben an Christi göttliche Hoheit und Religiosität ganz verwechselt, und deswegen, weil den Deisten jener fehlet, sie des Mangels aller Religion beschuldiget.

Am Schlusse äufsert der Vf. die Hoffnung, dass doch noch nicht alles für das Christenthum verloren sey; und unter den Hauptgründen seiner Hoffnung giebt dieser den meisten Aufschlufs über die ganze Gestalt dieses Werkes. S. 405. „Noch ist auch jene Gemeine, die redliche Schwester des ächt protestantischen und evangelischen Christenvolkes, weit und breit geschäftig, um, wozu sie vorzüglich bestimmt zu seyn scheint, von dem gekreutzigten und bey Gott verherrlichten Sündenversöhner eine treue Zeugin, und zugleich auch, gegen die hereindringende religiöse und moralische Fäulnifs ein zwar geräuschloses, aber kräftiges Salz der Erden zu seyn und zu bleiben."

Die Bemerkungen gegen die jüdischen Hausväter und Hn. T. sind, wie sie nach den Prämissen erwartet werden können. Doch verdienen sie von denen, welche in dieser Angelegenheit noch immer neugierig nach Urtheilen *pro* und *contra* sind, gelesen zu werden. Hin und wieder hat Hr. *K.* allerdings recht.

Erfurt, b. Hennings: *Die angewandte Sittenlehre mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum.* Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger. Von *Friedrich Heinrich Gebhard*, Pfarrer zu Bienstädt im Gothaischen. *Erster Band.* 1800. 417 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. befindet sich in der That in einiger Verlegenheit, indem er im Begriff ist, sein Urtheil über diese Schrift niederzuschreiben; denn sie ist blofse Einlei-

tung

tung zu einem Buche, welches erſt erſcheinen ſoll, und wenn es erlaubt iſt, von der Einleitung auf das Ganze zu ſchlieſsen, ungemein weitläuftig ausfallen wird. Bleibt aber der Vf. den hin und wieder gethanen Aeuſserungen treu, er habe nur hier, um der Schwachen willen, ſo weit ausgeholt, um in der Moral ſelbſt ſich deſto kürzer faſſen zu können: ſo iſt zu beſorgen, daſs die Bogenzahl dieſer, zu der Stärke der Einleitung, in groſsem Miſsverhältniſſe ſtehen werde. Ueberdieſs erklärt er in dem Vorberichte, daſs er die Vorrede für einen der folgenden Bände aufſparen wolle, ſo daſs man auſser Stand geſetzt iſt, die ſubjectiven Gründe richtig zu beurtheilen, welche ihn zu dieſer Form der Einleitung beſtimmt haben. Man muſs alſo die Sachen ſchon nehmen, wie ſie liegen. — Es wäre Ungerechtigkeit, dem Vf. eine groſse Gabe von Scharfſinn und Leichtigkeit, einen Gegenſtand unter verſchiedenen Geſichtspunkten darzuſtellen, abzuſprechen; Ungerechtigkeit, mehreren Abſchnitten das Lob der Popularität (verſteht ſich, in Bezug auf ſelbſtdenkende Prediger) zu verweigern: aber wer weiſs nicht, daſs Scharfſinn zuweilen in Spitzfindigkeit, und Streben nach Popularität, beſonders, wenn man, wie der Vf., eine gewiſſe Gewandtheit beſitzt, einen Gedanken von mehreren Seiten ins Auge zu faſſen, in weitſchichtige Erörterungen ausartet? Er hat den Eudämonism in ſeine verborgenſten Schlupfwinkel verfolgt; er hat evident gezeigt, daſs ein allgemeingültiges Moralprincip weder aus einer allgemeinen, noch aus einer beſonderen Offenbarung geſchöpft werden könne, und dieſs iſt allerdings Verdienſt. Allein mit welcher Weitläuftigkeit, und mit welchen Umſchweifen! Wozu die ganze lange Widerlegung des Glaubens an Offenbarung; wozu der Beweis, daſs kein Erkennen der Gottheit ſtatt finde, u. a. m.?

Das Buch zerfällt in 5 Abſchnitte. I. Zum Princip der Moral ſchickt ſich nicht der Grundſatz der eigenen, II. auch nicht der Grundſatz der allgemeinen Glückſeligkeit. III. Eben ſo wenig kann Moral auf Religion gegründet werden. IV. Auch das ſittliche Gefühl giebt kein haltbares Princip, und V. noch weniger, Erziehung, bürgerliche Geſetzgebung, oder Gewohnheit. Führte die Einleitung daher nicht ſchicklicher den Titel: „*Kritik der bisher verſuchten Ableitungen eines höchſten Grundſatzes der Moral*,“ und wäre nicht füglicher in der Moral ſelbſt, alles in der Kürze beygebracht worden? Zudem ſoll ja die Schrift ein Handbuch der angewandten Moral ſeyn: wer in aller Welt erwartet hier dieſe läſtige Kritik? Inzwiſchen muſs doch in der verſprochenen Moral, das oberſte Princip der Moral deducirt werden, und Rec. iſt, beſonders nach dem, was er im 4ten Abſchnitte der Einleitung (welcher aber auch durch die Prüfung eines Beyſpiels, an welchem das ſittliche Gefühl ſeine Probe macht, nach den bereits beurtheilten Quellen des erſten Grundſatzes der Moral unnöthigerweiſe ins Weite gezogen worden iſt,) über das ſittliche Gefühl geleſen hat, ſehr begierig auf dieſe Deduction. Der Vf. entſtellt dieſes Gefühl, wenn er S. 404. ſagt: „die Moral aus der Quelle des moraliſchen Gefühls iſt „ſehr nahe mit der Sittlichkeitslehre aus der perſön„lichen Glückſeligkeit verwandt. Wer eine Hand„lung thut oder unterläſst, nach dem Urtheile des be„ſagten Gefühls, der handelt, um dieſs Gefühl zu be„friedigen. Wer handelt, um ein Gefühl zu befrie„digen: handelt, um ſich ein angenehmes Gefühl zu „verſchaffen, und dem unangenehmen auszuweichen. „Er handelt alſo nach Sinnlichkeit und um ſeines Ver„gnügens, alſo um ſeiner perſönlichen Glückſeligkeit „willen.“ Nimmt er hier das ſittliche Gefühl nicht offenbar für etwas, um die Sprache der Kantianer zu reden, dem niedern Begehrungsvermögen Angehöriges? Dieſem widerſpricht ja aber eben der Beyſatz: *ſittlich*. Vielleicht machte der Vf. durch unbefangene Reflexion auf ſich ſelbſt, und insbeſondere auf das ſittliche Gefühl, manche ſeinem Zwecke erſprieſsliche Entdeckung; vielleicht reflectirte er über daſſelbe hinaus auf das abſolute, reine Gefühl, den urſprünglichen Charakter der Freyheit; vielleicht ergabe ſich auch für ihn hieraus die Deduction des einzigen anwendbaren Moralprincips. Doch Rec. greift ungern einem Schriftſteller vor, der bewieſen hat, er könne ſelbſt denken, und ſeine Leſer ohne Zweifel *mit einer gründlichen*, nicht auf bloſsen Thatſachen *gebaueten* Deduction überraſchen wird.

Hoffentlich nimmt auch die Verlagshandlung ſtatt des grauen Loſchpapiers, weiſses Druckpapier zum zweyten Theile eines Werkes, welches Predigern, in wie fern es Selbſtdenken befördert, ſehr nützlich werden kann.

Leipzig, b. Graffé: *Kurzer Abriſs einer Geſchichte der Moral, oder der Sittenlehre der Hebräer*, von den älteſten Zeiten bis auf den Anfang der chriſtlichen Epoche. Von *R.* 1800. 77 S. 8. (6 gr.)

Rec. hat hier nichts als das Bekannte und keinen Grund gefunden, weswegen der Titel das Motto: *vitam impendere vero*, vorausſchickt. Auf dieſe Skizze können nur wenige Tage, und dieſe nicht der Wahrheitforſchung wegen, verwendet worden ſeyn. Denn dieſe erfodert Quellenſtudium. Ihre Frucht iſt eine Auswahl des Weſentlichen und Zweckmäſsigen. Der ungenannte Vf. giebt ſoviel er hat; meiſt das Weſentliche ohne Beſtimmtheit und der Nebendinge (man leſe ſeine Geſchichte der Eſſener und Therapeuten) die Menge. Eher hätte er das Ganze *Geſchichte des ſittlichen Zuſtandes der Hebräer* überſchreiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabend, den 4. April 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Verl. d. Dykiſchen Buchh.: *Ueber den Charakter des Landmanns in religiöſer Hinſicht.* Ein Beytrag zur Pſychologie für alle, welche auf das religiöſe Bildungsgeſchäft deſſelben Einfluſs haben, — vorzüglich für Landprediger. Von *Fr. Erdm. A. Heydenreich*, Paſtor, Senior und Conſiſtorialaſſeſſor zu Merſeburg. 1800. (II. u.) 356 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach Hn. *H.* Verſicherung iſt dieſer Beytrag zur ſpeciellen Paſtoraltheologie das Reſultat ſeines Nachdenkens, ſeiner Erfahrung und Lectüre. In dem erſten Hauptabſchnitte bis S. 250. verbreitet ſich Hr. *H.* über ſolche Gegenſtände, die mit ſeinem Thema in näherer oder entfernterer, aber in keiner unmittelbaren Verbindung ſtehen. Nachdem er zuerſt einige Bemerkungen über die Wichtigkeit des Standes der Landleute vorausgeſchickt und bewieſen hat, daſs dieſe Wichtigkeit des Standes der Landleute mit ihrer jedesmaligen beſondern religiöſen Aufklärung in der genaueſten Verbindung ſtehe: ſo macht er nun auf die Gegenſtände und Perſonen aufmerkſam, welche, auſser dem Religionslehrer, von welchem die Aufklärung des Landmanns am meiſten abhängt, noch einen bedeutenden Einfluſs darauf haben. Er rechnet vorzüglich dahin: das Clima, den allgemeinen Zeitgeiſt, den Charakter des Regenten, und der demſelben untergeordneten Landescollegien, die Conſiſtorien, Kirchenpatrone und Gutsbeſitzer, Gerichtsverwalter, Amtsſchöſſer, Amtleute, Schulmeiſter, die Nähe groſser Städte, die alte Ort- und Landesverfaſſung, die Einnahme (Aufnahme) fremder Perſonen in die Gemeine, abgedankte und beurlaubte Soldaten, Landſtreicher, gangbare Geſänge, Bücher und modiſche Vergnügungen, die politiſche und ökonomiſche Verfaſſung des Landmanns, die Dorfrichter, Gerichtsſchöppen und Bauermeiſter. Hierauf charakteriſirt er im Allgemeinen einen zur Förderung der religiöſen Aufklärung des Landmanns fähigen Religionslehrer. Mit Recht fodert er von einem ſolchen, daſs er ein Freund des Landlebens ſey, daſs er ſeine Gemeinde liebgewonnen habe, daſs er über den Landwirth den Religionslehrer nicht vergeſſe, daſs er Drang und Kraft in ſich fühle, über die ſogenannten Brodſtudien hinaus, durch möglichſt genaue Betrachtung alles Wiſſenswürdigen, ſeinen Verſtand aufzuhellen, daſs er überhaupt und vorzüglich in religiöſer Hinſicht ein aufgeklärter Mann ſey; daſs er ſich eine genaue Kenntniſs des allemal relativen Werths der eingeſammelten, auch Religionswiſſenſchaften erworben habe; daſs er ſich bey dem Bildungsgeſchäft durch Religion, in Zeiten, Orte, Perſonen und Umſtände zu fügen wiſſe, und dieſs auf eine wahres Intereſſe fördernde Art thue. In der genaueren Angabe der, auch dem Landprediger nöthigen, pſychologiſchen Kenntniſſe wird bemerkt, daſs derſelbe, als Pſycholog, ſein Augenmerk auf die Kräfte und Fähigkeiten der menſchlichen Seele überhaupt und zwar auf ihre originelle allgemeine Beſchaffenheit, auf die einzelnen Kräfte und Fähigkeiten derſelben insbeſondre, auf Willen, Triebe, Neigungen, Leidenſchaften und moraliſches Gefühl, auf Körper, Temperament, Sinne, Sprache und Phyſiognomie, auf die Lagen und Umſtände, in welchen ſich mehrere oder ein gewiſſes Subject befindet, und endlich auf den Einfluſs, welchen der Umgang auf Verſtandes- und Herzenscultur hat, zu richten habe. Als vorzügliche Mittel, durch deren rechten Gebrauch ſich der Landprediger die nöthigen pſychologiſchen Kenntniſſe (die, wie Hr. *H.* vorher mit Angabe der gewöhnlichen Urſachen bemerkt, vielen Landpredigern fehlen), überhaupt und in Bezug auf ſeine Gemeine insbeſondre verſchaffen kann, werden folgende angegeben: Man ſey gern und oft und beobachtend in der Geſellſchaft der Jugend; man höre auf Akademieen Pädagogik (leider iſt nur dazu nicht auf allen Univerſitäten Gelegenheit!), und mache die Anwendung davon in Seminarien; man ſuche als Erzieher in Familien ſeine Menſchenkenntniſs zu bereichern; man ſey ein genauer Beobachter ſeiner ſelbſt; man unterrichte ſich durch geſellſchaftliche Verbindungen mit Perſonen, welche an Einſichten, Kenntniſſen, Ueberzeugungen, Handlungsmaximen, Stand, Alter etc. verſchieden ſind; man liebe jede Lectüre, insbeſondre das Studium der Griechen und Römer, das pragmatiſche Studium der Geſchichte und der Kirchengeſchichte insbeſondre, der Reiſe- und Lebensbeſchreibungen, der Schauſpiele, Romane, Predigten (warum nicht auch Schriften der theoretiſchen und praktiſchen Katechetik?), der Bibel; älterer und neuerer pſychologiſchen Werke. Am Schluſſe dieſes Hauptabſchnitts empfiehlt der Vf. noch mehrere, aus eigner Erfahrung bewährt gefundene Regeln, wohin beſonders der Umgang mit dem Landmanne u. ſ. w. gehört. Erſt im zweyten Hauptabſchnitte von S. 251. an kommt der Vf. auf den Charakter der Landleute *in* religiöſer Hinſicht. Nach einigen Vorerinnerungen, welche die hiebey nöthigen Worterklärungen geben, ſtellet er als Hauptmomente, worauf ihm bey dieſer Unterſuchung Alles anzukommen ſcheint, S. 258. folgende Fragen auf: Wie denkt und handelt der

Bauer in Bezug auf die Quellen der Religion, Natur und Offenbarung? wie in Hinsicht auf Religion selbst, nach dem theoretischen sowohl, als praktischen Theil? wie, was Religionsübungen und Religionsgebräuche anlangt. Den Resultaten des Vfs. zufolge, hat der Landmann eine gewisse natürliche, ihm selbst nicht ganz klare, mehr stumme und dunkle Hochachtung gegen Alles, was die Religion angeht; versteht man unter: *Religion haben*, wahre Kenner des Geistes derselben seyn: so haben Wenige (Landleute) Religion; der noch nicht verbildete Landbewohner hat, gegen die übrigen Stände gehalten, mehr Fähigkeit für ächtreligiose Verstandes- und Herzenscultur, und doch für diese letztere so wenig Sinn, der Landmann ist für das Alte, Herkömmliche, Gewöhnliche und Mechanische auch in der Religion; viele stemmen sich, getäuscht durch gewisse, ungemein *schädlich werdende* Gemeinsprüche, der Aufklärung des Verstandes und der Besserung des Herzens durch Religion entgegen: je mehr bey religiosen Angelegenheiten die Sinnlichkeit des Landmanns ihre gehörige Rechnung findet, desto mehr interessirt er sich für jene; zum Aberglauben auch in Sachen der Religion hat der Bauer einen weit überwiegenderen Hang, als zum Unglauben; die Art, wie er seinen Körper cultivirt, giebt der Seele desselben eine natürliche, daher entstehende Stimmung auch in Sachen der Religion, und das ist die mehr männliche; in sehr vielen Fällen liegt das Auffallende, Missfallende, Unsittliche und Irreligiose mehr in dem Unzweckmäfsigen seines Handelns, als in der Beschaffenheit seiner Gesinnungen; ein gewisses, behagliches Gefühl von dem *bessere Religionskenntnisse haben*, als andre Dorfbewohner, sittlicher und religiöser leben, als sie, ist dem Bauer eigen. Doch machen hiervon Hirten, Dienstboten, Arme des Dorfs, Walfen, Fuhrleute und das weibliche Geschlecht eine Ausnahme. Was den Charakter des Landmanns in Ansehung der Quellen der Religion betrifft: so fehlt ihm die gehörige Bekanntschaft mit der Beschaffenheit und dem Werth der blofs natürlichen Religion, weil es nicht nur den Landpredigern an Naturkenntnissen, und in mehreren Volksschulen an einem recht bündigen Unterricht in der Naturlehre (Naturkunde) fehlt, sondern weil auch noch zu selten vor ländlichen Gemeinen zweckmäfsige Predigten über die Werke Gottes in der Natur gehalten werden. (Unbekanntschaft mit der Natur ist wohl nicht allemal die Ursache, die manche Religionslehrer abhält, zweckmäfsige Vorträge über gewisse, der religiösen Ansicht fähige Naturgegenstände zu halten; sondern manche lassen sich durch die ängstliche Furcht, von einigen bigotten Vorstehern ihres höchsten geistlichen Gerichts für Naturalisten erklärt, und eines Verstofses gegen den Lehrbegriff (in manchen geistlichen Gerichten bringt man auch ein in Ansehung des sogenannten Lehrbegriffs beobachtetes Stillschweigen unter diese Kategorie) beschuldigt zu werden, davon abschrecken). Die zweyte Quelle der Religion, die Bibel, stehet bey dem Landmanne in grofser Achtung, die sich aus verschiedenen Ursachen erklären lässt; im Ganzen ist aber die Bibel für ihn ein verschlossenes Buch; wenige Bücher werden von ihm so misverstanden und gemifsbraucht, als die Bibel; sie wird zwar von ihm gelesen, aber nicht so oft und aufmerksam, als es geschehen sollte und könnte. (Diese Behauptung kann Rec. nur unter grofser Einschraukung für richtig halten, da ihn seine in dieser Rücksicht gemachte Erfahrungen gelehrt haben, dafs das Lesen der Bibel in der Form, in welcher sie gegenwärtig vorhanden ist, bey der untern Volksklasse mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat). Die Landleute, welche die Bibel zur Hand nehmen, verstehen es, nach der Behauptung des Vfs., recht gut, sich selbst einen Auszug aus derselben zu machen. (Diefs dürfte wohl eine sehr seltene Erscheinung unter den Landleuten seyn!). Bey Beantwortung der Frage: Worin besteht der Charakter des Landmanns in Bezug auf die Glaubenslehren? macht der Vf. zuerst auf das, wie er sich ausdrückt, *verhältnifsmäfsig* herrschende Bildungsgeschäft, oder darauf aufmerksam, wie der Unterricht, den der Landbewohner in dieser Hinsicht empfängt, beschaffen ist. (Diese Bemerkungen hätten gleich zu Anfange des zweyten Hauptabschnittes gemacht werden sollen; denn nicht blofs die Denkart des Landmanns in Ansehung der Glaubenslehren ist gröfstentheils Wirkung seiner empfangenen Bildung, sondern fast alle einzelne Züge seines religiösen Charakters lassen sich daher erklären). Daraus entwickelt sich ein blofser Formular- oder Tabellenglaube, ein todter, auf Menschenwort und Autorität beruhender, unstatthafter *Kirchenglaube etc.* Von S. 350. an giebt der Vf. einen, während seiner Amtsführung gefertigten Catalog, in welchem er das Charakteristische der Denkart gemeiner Leute und namentlich der Bauern, in Beziehung auf die einzelnen Glaubenslehren, von Gott, von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist, der Schöpfung, Vorsehung, den Engeln und allen übrigen Lehrsätzen des kirchlichen Systems aufstellt. Was den praktischen Theil der Religion betrifft: so folgt der Landmann in den mehresten Fällen, dem natürlichen Zuge seines Gefühls für Recht und Unrecht; bey vielen ist die Moral dürftige Moral des Decalogs; die moralischen Maximen Vieler sind einseitig, irrige Folgerungen aus wahren oder falschen, dem eingeführten Lehrbuche, der Bibel und dem Gesangbuche entnommenen Prämissen; die Moral vieler Landleute ist die Moral herrschender Sprüchwörter; die moralischen Maximen sind meistentheils von dem Verhalten anderer Personen abgeleitet; durch gewisse Fehler des Lehrers bey dem Vortrage der Moral, wird die Moralität des grofsen Haufens gar sehr verstimmt. Zu den, den Landmann charakterisirenden, Verstofsen gegen die Moral rechnet Hr. H. S. 422.: eine bis zur Grausamkeit ausartende Gleichgültigkeit gegen *eignes* sowohl, als andrer körperliches Wohlbefinden. (Diefs durfte auch nicht mehr in der Allgemeinheit gelten, wie ehedem, da in unserm verzärteten Zeitalter, Weichlichkeit und Luxus auch in die Hütten des Landmanns gedrungen zu seyn scheint). Betrügereyen verschiedener Art; mannichfaltige Zungensünden; andre Ver-

gehungen im gesellschaftlichen Leben; Bauernstolz, Grobheit, dörfische, kleinliche Ausspähungssucht und kindische Klätscherey. Hierauf werden noch gewisse moralische Eigenheiten berührt, wodurch sich einzelne Familien der Bauern charakterisiren. Die vorzüglichsten Beweggründe, nach welchen der Bauer denkt und handelt, sind: Erlangung, Behauptung und Vervollkommnung des zeitlichen Vortheils; Furcht vor den Strafen der Obrigkeit und vor Gottes Strafen. Zuletzt schildert der Vf. noch den Charakter des Landmanns in Ansehung der Religionsübungen und der damit verknüpften Religionsgebräuche, als: der Feyer des Abendmahls, der Beerdigung, Beichte, Confirmation, Copulation, Einsegnung der Wöchnerinnen und Sterbenden, der Fasten, des Gebets, Gesangs, Kirchengehens, Verlobung, Taufe etc. — Wer mit der, unter den Landleuten herrschenden Denk- und Handlungsweise nicht ganz unbekannt ist, der wird gewifs Hn. *H.* das Zeugnifs geben, dafs seine Darstellung im Ganzen treu und treffend sey. Nicht nur mehrere im Vorbeygehen gemachte Bemerkungen, wie S. 80. über die mit den künftigen Landpredigern anzustellende Prüfungen, sondern auch die, aus einzelnen Zügen jener Charakteristik des Landmanns hergeleiteten und gehörigen Orts eingestreuten Regeln für das Verhalten der Religionslehrer verdienen Beherzigung. Allein, so unleugbar es auch ist, dafs Moralität mit manchen ungelauterten Vorstellungen gewisser theoretischer Sätze bestehen kann: so können wir doch dem Vf. nicht überall, wo er den Rath ertheilt, jene Vorstellungen unberichtigt zu lassen, beytreten. Hr. *H.* fragt z. B. S. 359 f.: „Was gewinnt der Bauer, wenn ihm sein Lehrer zu beweisen sucht, dafs die von Mose angegebenen sechs Schöpfungsakte nichts, als Fiction des Malers sind?" — Er gewinnt allerdings. Denn wenn der Religionslehrer sich bemüht hat, unter seinen Gemeingliedern richtige Begriffe über Gott und seine Eigenschaften zu verbreiten, wie dies Hr. *H.* selbst mit allem Rechte fodert: so wird der denkende Landmann unmöglich mit diesen gelauterten Begriffen jene Erzählung von einer sechstägigen Schöpfung vereinbar finden. Und was wird die Folge davon seyn? Er wird die Richtigkeit derselben bezweifeln. Wie leicht ist aber nicht der Uebergang von einem Bezweifeln solcher an sich gleichgültigen Dinge, welche er sich aber, weil sie in der Bibel stehen, die man ihn als die vorzüglichste Quelle der Religion kennen lehrte, als wesentlich verbunden mit der Religion denkt, zum Bezweifeln der allgemeingultigen Wahrheiten der Sitten- und Religionslehre? Will man dies verhüten: so ist es schlechterdings nöthig, dafs dem Landmanne nicht nur eine richtigere Ansicht von der Bibel selbst, sondern auch von den darin vorkommenden Erzählungen gegeben werde; sey es auch, dafs dadurch die übergrofse Hochachtung für die Bibel, von welcher sich Hr. *H.* zu viel verspricht, vermindert werde! Ueberdiefs hätte Hr. *H.* auch bey seinen Rathschlägen für das Verhalten des Religionslehrers in Ansehung der unter den Landleuten herrschenden Meynungen, den Unterschied zwischen den Erwachsenen und der Jugend mehr ins Auge fassen sollen, als es von ihm geschehen ist. Die Klugheit gebietet allerdings dem Religionslehrer, manche von den Landleuten eingesogene Vorurtheile, in sofern sie ohne Einflufs auf das Praktische sind, und so lange sie dem Landmanne nicht selbst, bey dem in ihm angezündeten Lichte der Vernunft, als verdächtig erscheinen, stehen zu lassen, wie die gröbere Vorstellung von der Eingebung der Schrift. Aber soll man denn bey der Jugend nicht einen Schritt weiter gehen; soll man nicht bey ihr hellere Begriffe erzeugen? — Da der ganze erste Hauptabschnitt bis S. 250. aufser den Gränzen des eigentlich abzuhandelnden Gegenstandes liegt: so hätte derselbe, seines übrigen Werths unbeschadet, weit kürzer gefafst werden sollen. Die zur Hauptsache gehörigen Ideen könnten, bey einer zweckmäfsigen Anordnung des Ganzen, theils im zweyten Hauptabschnitt gehörigen Orts vertheilt, theils in einer kurzen Einleitung vorausgeschickt werden. Die eingestreuten literarischen Notizen geben zwar einen rühmlichen Beweis von der Belesenheit des Vfs. Allein auch hier konnte etwas mehr Sparsamkeit beobachtet werden. Wenigstens konnten solche Citate von Büchertiteln und Stellen aus Profanscribenten wegbleiben, zu deren Erwähnung oft nur eine ganz beyläufige Aeufserung Veranlassung gab. Bey der Menge von Citaten konnte es nicht fehlen, dafs auch manches Buch genannt wurde, das der Vf. unmöglich aus eigner Ansicht kennen konnte. In dieser Vermuthung wurde Rec. dadurch völlig bestätigt, dafs er S. 318. *Cannabich's* Bibelauszug. Erfurt 1799. als erschienen aufgeführt fand, da doch dieses Buch als Rec. dieses schrieb, noch unter der Presse war. Dagegen ist auch wieder manche empfehlungswerthe Schrift übergangen, wie S. 296. *Lehmann's Naturlehre des menschlichen Körpers.* S. 179. ist wohl *Staba*, statt *Stover* ein (am Ende aber nicht bemerkter) Druckfehler. Der Stil des Vfs. könnte etwas fliefsender und polirter seyn. Die häufig vorkommenden Parenthesen, deren eine (S. 530.) den Raum einer und einer halben Seite einnimmt, machen den Vortrag oft widerlich. Manche Wortbildungen sind wirklich komisch barbarisch, wie S. 297. *das Nicht — genug — Sinn — dafür — haben*, 392. *des Auf — dem Herzen — frey — seyns*, oder *noch Etwas auf demselben Habens.* Uebrigens werden angehende Landprediger manches Nützliche aus dieser Schrift lernen können.

Weimar, im Industrie-Compt.: *Betrachtungen über die Natur für Verstand und Herz, und insbesondre zur Beförderung religiöser Ueberzeugungen und Gefühle;* von *B. S. Walther*, erstem Prediger an der St. Johanniskirche in Dessau. *Zweyter Band, welcher von der physischen Beschaffenheit der Erde, und von den physischen Veränderungen auf derselben handelt.* 1800. 438 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieser zweyte Theil (der erste ist No. 278. vorigen Jahrganges angezeigt) ist dem ersten an Fleifs und Benut-

nutzung der besten neuern Beobachtungen und Schriften gleich. Er enthält nach einer Einleitung 15 Betrachtungen über Erde und Erdkörper überhaupt, Land, Wasser, Luft, Luftkreis, Luftarten, Feuer, Licht, Elektricität, Magnetismus, Zonen und Klimaten, Wechsel des Tages und der Nacht, der Jahreszeiten, die Veränderungen und Begebenheiten im Luftkreise, Erdbeben und Vulkane. Das alles mit Sachkenntniss, populär, gemeinfasslich und mit Hinweisung auf die Verehrung des weisen Ordners der Welt vorgetragen. Bey dem, was der Vf. in der Einleitung über seine gehoffte Wanderung der Seelen nach dem Tode durch die Pracht der Himmel sagt, muss Rec. auf seine dagegen gemachten Bedenklichkeiten in der Rec. des ersten Theiles zurückweisen, und setzt nur noch die Fragen hinzu: Kann man mit Grund körperlosen Intelligenzen eine Empfindungsfähigkeit körperlicher Gegenstände und örtliche Bewegungskraft durch den unermesslichen Aether, durch die Regionen der Sternenwelt zuschreiben? Verhert unsre Bewundrung des grosen Reiches Gottes, verliert unser Interesse der richtigen Erkenntniss der Erde und dessen, was darauf ist, dadurch etwas, dass wir von jenen Reisen durch das Universum durchaus nichts wissen? uns keinen Begriff machen können? Uebrigens kann man auch diesen Theil zu einer angenehmen und lehrreichen Lektüre empfehlen. Die Kupferstiche bey diesem Bande stellen den Ausbruch des Vesuvs im J. 1794, die Tropfsteinhohle bey Slains in Nordschottland, die Fingalshöhle auf der Insel Staffa, den Stand der Erde gegen die Sonne in den vier Jahreszeiten, und Wasserhosen auf dem Meere vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Vorläufige Erklärung auf die, in Sachen Helmstatt gegen Coudenhoven kürzlich in Druck erschienene anonymische Abhandlung*, von dem Regierungsrath *Bachmann*. 1800. 94 S. 8. Die Abhandlung, auf welche hier vorläufig geantwortet wird, ist eine ebenfalls im vorigen Jahre in diesen Blättern (Nr. 311.) angezeigte weitläuftige Gegendeduction, für die von dem Herrn Kurfürsten zu Mainz als Bischof zu Worms, auf das Lehn Bischofsheim im Kraichgau, expectivirte gräfliche Familie von Coudenhoven. Es kommt nämlich in dieser Lehnstreitigkeit darauf an: ob den Freyherrn v. Helmstatt von der Hochhauser Linie, als Agnaten des noch lebenden Vasallen, Grafen v. Helmstatt, auf Bischofsheim, welche mit ihm von dem ersten Erwerber abstammen, die Lehnfolge nach Schild und Helm gebühre, mithin die Coudenhovensche Expectanz gegen dieselben ungültig sey. — Die Gründe der beiderseitigen Deducenten sind bereits in der vorigen Recension angeführt. In der nunmehrigen Bachmannischen Erklärung (welche die gegnerische Schrift nur bis S. 74. verfolgt), werden die Allegate und hermeneutischen Folgerungen derselben ausführlich beleuchtet, auch einige Auslassungen gerüget. Zur Unterstützung des Hauptsatzes: dass die Agnaten, zur Beybehaltung ihrer Lehnfolge, der gesammten Hand nicht bedurft hatten, sondern lediglich nach Longobardischem Lehnrecht zu beurtheilen seyen, wird S. 10. fg. ein Attestat des Kurfürsten Franz Ludwig an die Fürsten Anton Florian und Hartmann von Lichtenstein vom 22ten April 1717 (aus Lunwig Corp. Jur. Feud. T. I. p. 1555.) angeführt, worin es heisst: „dass nach dem Bericht der Regierung zu Worms, so viel sich dermalen in dasigem Archiv befinde, auch die dermaligen Rathe von 30 und mehr Jahren sich erinnerten, *nach keinem Schwaben-Spiegel* oder alten universaliter nicht recipirten deutschen Land- und Lehnrechten in judicando gesprochen, sondern in Fällen, da kein *particulare pactum familiae* mit Vorwissen des Lehnhofs vorhanden, *jederzeit nach den allgemeinen Longobardischen Lehnrechten* geurtheilt worden sey, jedennoch weil, wegen den vorgewesenen Kriegszeiten, das Archivum und die Acta geflüchtet worden und in Unordnung gerathen, folglich man denselben ab antiquo so gründlich nicht nachsehen könne, ein gründliches attestatum publicum hierüber zu ertheilen, man billig anstehen müsse." Nach diesem Zeugniss haben die v. Helmstatt eine mehr als hundertjährige Observanz des Longobardischen Lehnrechts für sich, gesetzt, dass auch in älteren Zeiten nach davon abweichenden deutschen Lehnrechten gesprochen worden wäre. Ob aber die vorgefallenen Theilungen, besonders der Kaufbrief von 1523 und der Erbvertrag von 1559, den Hochhauser Agnaten, selbst nach Grundsatzen des Longobardischen Lehnrechts, nicht im Wege stehe? — scheint aus den beiderseitigen historischen und hermeneutischen Gründen noch zweifelhaft zu seyn, und Rec. will hierin dem künftigen Urtheilsverfasser nicht vorgreifen, sondern nur so viel bemerken, dass die Agnaten, wenn sie nach Longobardischen Recht die Präsumtion der Lehnsverbindung für sich haben, von ihren Gegnern einen strengen Beweis der gänzlichen Trennung und Todttheilung verlangen können.

Technologie. *Leipzig*, b. Rein: *Benj. Kingsbury Abhandlung von Barbiermessern.* 1800. gr. 8. (8 gr.) In dieser Abhandlung, welche der königl. grosbrittannische Leibbarbier zum Nutzen seiner Collegen und jedes andern, der sich selbst barbiert, bekannt gemacht hat, kommen zuförderst die allgemeinen Eigenschaften eines Barbiermessers vor, in Rücksicht seiner Schwere, Gestalt, Härte und Schneide. Diesen folgen in dem zweyten Abschnitt Reflexionen über Wetzsteine, und über die Art sich derselben zum Abziehen der Messer zu bedienen; welchem in dem dritten Abschnitt noch die Raisonnements über die Figur des Streichholzes, über die Qualität des Streichriemens, über die auf demselben zu streichenden Compositionen, und über die Art und Weise des Abziehens der Barbiermesser auf demselben beygefügt werden. Der IVte Abschnitt behandelt die Seife und ihre Anwendung, und der Vte oder letzte die bey dem Barbieren selbst anzuwendenden Vortheile, in Conservation der Messer. Barbierer können aus dieser Abhandlung viel Nützliches lernen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. April 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Walthersehen Buchh.: *Taschenbuch für die Gesundheit auf das Jahr* 1801, herausgegeben von *Fr. Hildebrandt*, der Medicin Prof. zu Erlangen. 250 S. 8.

Es ist eine wahre Freude, unter so manchen mislungenen und schädlichen Producten der Volksmedicin, mit denen wir jetzt überschwemmt werden, ein Buch erscheinen zu sehen, das, wie dieses, im Sinn ächter Medicin und Diätetik geschrieben ist, alle Foderungen, die man an einen medicinischen Volksschriftsteller zu machen hat, erfüllt, und die jetzt so häufigen Fehler derselben vermeidet. Hier findet man weder auf dem Titel das jetzt so häufig gebrauchte, und oft so wenig sagende, Aushängeschild: „nach den Grundsätzen der Erregungstheorie," noch auch im Buche selbst das unüberlegte und durchaus tadelhafte Bestreben, die Nichtärzte in das neue System der Heilkunde einzuweihen, das selbst noch bey den Aerzten ein Gegenstand der Prüfung und des Streits ist, und das wenigstens, bey seinen grosen Mängeln und Unbestimmtheiten, nie ohne Gefahr dem Nichtarzt zur Selbstbehandlung anvertrauet werden kann. Leider sieht man nur zu häufig, was selbst Aerzte, deren Urtheil noch nicht durch reife Erfahrung geläutert ist, für Unheil damit stiften. Und wenn es weiter nichts thut: so erzeugt es beym Publicum die Meynung, den Arzt und die Kunst übersehen und hofmeistern zu können, und wir könnten solchen Herrn keine grösere Strafe wünschen, als dass sie als Aerzte es mit einem Publicum zu thun haben möchten, das auf diese Art von ihnen aufgeklärt, und mit jener Arroganz und Glauben an Infallibilität angesteckt ist, womit sie selbst behaftet sind. — Ferner vermeidet dieses Buch eben so sehr die andere Klippe, zu sehr ins praktische Detail des Heilverfahrens einzugehen; es giebt keine Recepte, noch weniger Haus- und Reiseapotheken, die bey Nichtärzten immer Schwerter in der Hand des Kindes bleiben, und deren traurige Folgen, durch unterlassene Benutzung besserer Hülfe, und durch unrechte Anwendung der ertheilten, eben so gewiss als unübersehlich sind. Es bleibt ewig wahr, dass das nichtärztliche Publicum nie ohne Schaden Arzneymittel in die Hände bekommt, und dass es unendlich besser ist, in Krankheiten gar nichts, als etwas nicht passendes zu thun. — Ueberdiess ist dieses Taschenbuch nach den Grundsätzen der geläutertsten Theorie der Medicin, und aller damit verwandten chemischen und physischen Wissenschaften, abgefasst (ohne damit zu prahlen), und verdient also die grösste Empfehlung, die es aber kaum bedarf, da, wie wir hören, das Publicum seinen Werth schon so anerkannt hat, dass die zweyte Auflage erschienen ist. — Der Inhalt ist: Allgemeine Regeln zur Erhaltung der Gesundheit — Regeln, in Absicht der verschiedenen Wirkungen, denen die Menschen ausgesetzt sind — von der Luft — von Trockenheit und Nässe — von Wärme und Kälte — von Speisen und Getränken — von den Ausführungen — von der Kleidung — von Stellung und Lage — vom Schlafe — von Bewegung und Ruhe — von den Wirkungen der Seele — Regeln in Rücksicht auf verschiedene Theile des Körpers — Sorge für die Augen — Sorge für die Zähne — Sorge für die Brust — Sorge für den Unterleib — Sorge für die Haut. — Ein gutes Register macht den Beschluss.

BRESSLAU, HIRSCHBERG u. LISSA, b. Korn d. ä.: *Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreussen.* Herausgegeben von D. *Zadig* und D. *Friese*, ausübenden Aerzten in Breslau. *Zweyten Bandes erstes Stück.* 1800. 8 Bog. 8. (ohne zwey Tabellen.) Mit 2 Kupfertafeln. (18 gr.)

Den Anfang dieses Heftes machen, wie gewöhnlich: I. *Meteorologische Beobachtungen* vom Jahre 1800, vom Prof. *Jungnitz*. Sie enthalten die erste Hälfte des Jahres, und es sind, statt der mittlern Höhe des Thermometerstandes, die grösten und kleinsten Quantitäten desselben in zwey besondern Columnen angegeben. II. *Meteorologische Beobachtungen* vom Ausgange Septembers 1799 bis zum Ausgange des Junius 1800, vom Dr. *Klose* in Landeshut. III. *Fortsetzung des Witterungszustandes und der herrschenden Krankheiten in und um Freystadt in der zweyten Hälfte des Jahrs* 1799, nebst der Geburts- und Sterbe-Liste des Orts und des angränzenden Sigersdorff von dem Jahre 1799. Vom Dr. *Hoffmann*. (Wir müssen hierbey dasjenige wiederholen, was wir von dem ersten Theile dieser Abhandlung im dritten Stücke des ersten Bandes gesagt haben. Am weitläuftigsten handelt der Vf. von dem Keichhusten.) IV. *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Eudiometrie und ihren Einfluss auf die Heilkunde, nebst einer Beschreibung und Abbildung eines Salpetergas-Eudiometers.* Vom Prof. *Grimm*. (Hierzu gehört die erste Kupfertafel. Das beschriebene Eudiometer ist von dem Mechanicus Klinger in Breslau, der es nebst dem dazu gehörigen Apparat für 24 Rthlr. liefert. Ein Auszug aus der Beschreibung desselben ist an und für sich schon, besonders aber

aber ohne Kupfer, unmöglich. Der Vf. rühmt davon, dafs es nicht den gewöhnlichen Fehler habe, mehr Stickgas zu liefern, als die zu prüfende Luft wirklich enthält; wenigftens könne derfelbe nur in einem fehr geringen Grade ftatt finden. Man müffe jedes zu einem eudiometrifchen Verfuche anzuwendende Salpetergas erft durch eine Auflöfung des Eifenvitriols in Waffer prüfen.) V. *Ein neues Inftrument für die Geburtshülfe*, vom Chirurgus *Pfeffer* in Freyhan. (Er fiel darauf, weil ein fteifer Mittelfinger an der rechten Hand ihn bey dem Wendungsgefchäft hinderte.) Die zweyte Kupfertafel giebt davon eine Abbildung. Der Vf. nennt es *elevator*. Es befteht in einem eifernen, mit einem Handgriffe verfehenen, Stabe, woran oben ein halbmondförmig gekrümmter Querbalken, deffen beide Enden 1½ Zoll von einander ftehen, fich befindet, welcher mit Leder überzogen und in der Vertiefung ausgepolftert ift. Es kann in mehrern Fällen bey Armgeburten dienen, um die Wendung dadurch zu erleichtern, dafs man es unter die Achfel, und fo den Oberkörper etwas in die Höhe bringt. Wir halten es übrigens mit den Herausgebern nicht für fo nothwendig und nützlich, als der Erfinder es aus Vorliebe macht.) VI. *Gefchichte zweyer fonderbaren convulfivifchen Krankheiten*, von Dr. *Klofe* in Landeshut. (Infarctus und Würmer waren bey beiden die Urfache. Ob die Cur des erften Kranken von Dauer gewefen, darüber äufsert fich der Vf. am Schluffe der erften Gefchichte nicht beftimmt genug.) VII. *Gefchichte einer Milchverfetzung in das Zellgewebe der Bauchmuskeln*, vom Dr. *Friefe*. (Sie war durch ein unvernünftiges Purgans beym Eintritte der Milch verurfacht. Die acht Zoll lange und etwa drittehalb Zoll breite Gefchwulft fafs über dem Rande des linken Darmbeins, und fenkte fich über den Schambogen nach der *regio pubis* herab.) VIII. *Mifcellaneen*. Ueber etliche pharmaceutifche Mifchungen. Ueber Fehler und Mängel gewöhnlicher Sterbeliften, (die doch felbft durch die Einführung der Todtenfchau nie *ganz* vermieden werden können.) Geburts- und Sterbeliften von 1799 mit zwey dazu gehörigen Tabellen. Todesfälle. Eine Verordnung, die Prüfung der Viehfchneider betreffend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. d. Herausgebern u. in Comm. der Hemmer-Schwetfchkifchen Buchh.: *Magdeburg-Halberftädtifche Blätter*. Herausgegeben von *H. L. W. Barckhaufen* und *L. H. Jakob*. — Januar, Februar, März. 1801. 284 S. 8. (Preis des Jahrgangs innerhalb der Provinzen 3 Rthlr. 8 gr. aufserhalb derfelben 4 Rthlr.)

Es ift angenehm zu fehen, dafs immer mehr Länder von Deutfchland Provinzialblätter erhalten, welche ihren phyfifchen, moralifchen und politifchen Zuftand befchreiben, und zur Verbefferung deffelben durch nützliche Vorfchläge mitwirken. Hr. Geh. R. Barckhaufen und Hr. Prof. Jakob in Halle vereinigen fich hier zu einem Journale für das Herzogthum Magdeburg, mit Einfchlufs des Saalkreifes und der Grafichaft Mansfeld, preufsifchen Antheils, für das Fürftenthum Halberftadt, mit den ihm einverleibten Graf- und Herrfchaften, infonderheit der Grafichaft Hohenftein, endlich auch für die Abtey Quedlinburg und Grafichaft Wernigerode, wegen ihrer bekannten politifchen Verbindung mit jenen Provinzen; und es ift zu wünfchen, dafs ihre Unternehmung, welche zwar für gedachte Länder das höchfte und nächfte Intereffe haben mufs, aber auch aufserhalb derfelben, nach dem gemachten Anfange zu urtheilen, mancherley lefenswerthe Artikel enthalten wird, eine hinlängliche Unterftützung zu einer langen Fortdauer finden möge.

Die Herausgeber nehmen in ihren Plan auf: 1) theoretifch pragmatifche Aufiätze über Polizey, Oekonomie, Fabriken, Manufacturen und Handlung, über Landesfitten und Gebräuche, Univerfitäten und Schulen, fowohl im Allgemeinen, als hauptfächlich in Rückficht auf die preufsifchen Länder und die obbenannten Provinzen. 2) Nachrichten vom Zuftande diefer Provinzen, in phyfifcher, moralifcher, geographifcher, ftatiftifcher, politifcher, ökonomifcher Hinficht, fowohl aus der vergangenen als gegenwärtigen Zeit. Sie laden auch zu Beyträgen ein, und wünfchen Aufiätze zu erhalten, welche die Naturgefchichte jener Provinzen betreffen; ferner Befchreibungen merkwürdiger Mafchinen und Werkzeuge, die entweder darin fchon vorhanden find, oder ihnen nützlich feyn könnten, Nachrichten über Bevölkerung, Confumtion, Handlung und Gewerbe, Topographieen, Nachrichten von nützlichen Erfindungen und wohlthätigen Anftalten, der Univerfität, der Schulen, Armenanftalten u. f. w. Nachrichten vom Zuftande der Wiffenfchaften und Künfte, merkwürdigen Verordnungen, Befonderheiten der Verfaffung, endlich Entwürfe und Vorfchläge zur Verbefferung der Fehler und Mängel in den befagten Provinzen, Biographieen merkwürdiger Perfonen, intereffante und fonderbare Ereigniffe und Anzeigen von Schriften, die auf diefe Provinzen Beziehung haben.

Im *Januar* empfiehlt zuerft Hr. Prof. *Wolf* die *Abkürzung der Briefcurialien*. Sie verdienen fehr beherzigt zu werden. Man könnte die hier empfohlene Methode die Stenographie der Höflichkeit nennen. Es folgt ein ausführlicher, durch drey Monatsftücke fortlaufender, und noch nicht geendigter Aufiatz: *über Braunkohle und Braunkohlen-Regal, in dem Saalkreife, und der Grafichaft Mannsfeld, in Bezug auf die Befichtigung der Braunkohlenlager durch fachverftändige Männer im Sept.* 1800. Seit mehrern Jahren wird in der Gegend um Halle ein braunes Baumaterial in Lagern unter der Dammerde gegraben. Herausgefördert zerfällt es in Staub, wird dann mit Waffer angemengt, in Ziegelform gebracht, getrocknet und zur Feuerung gebracht. Das königl. Bergamt zu Wettin läfst diefes Material graben, und betrachtet es als ein Regal. Verfchiedene Eigenthümer des Bodens

dens aber, worauf das Bergamt einschlagen wollte, sahen dieses Brennmaterial für Torf an, welcher nach der Bergordnung den Grundeigenthümern zusteht, und erhoben gegen das Bergamt bey der Regierung zu Magdeburg eine Rechtsklage. Es kam also auf die Entscheidung an, ob dies Material wirklich Torf oder etwas anders sey. Das Urtheil der zur Besichtigung erbetenen Sachverständigen fiel einstimmig dahin aus, dass es nicht Torf, sondern ächte, wahre Braunkohle sey. Der Aufsatz ist für solche, die nicht Chemiker und Mineralogen sind, sehr belehrend abgefasst. Der 4te Aufsatz mit dem Namen Joh. Georg unterzeichnet, betrifft die Frage: *Sollen die Kinder der ärmern Landleute in unsern Provinzen durchaus alle lesen und schreiben lernen?* Der Vf. redet nicht von dem bemittelten Theile des Bauerstandes; sondern von der ärmern Classe, aus welcher Taglöhner, Dreseher, Knechte, Viehmägde genommen werden. Er zeigt sehr gut, dass diese das Schreiben füglich entbehren können, und dass der Unterricht darin, wie er gewöhnlich gegeben wird, für die armen Kinder dieser Art eine wahre Plage sey. Sogar das Lesen lernen, sey für sie nicht nöthig. Man solle sie vielmehr blos mündlich unterrichten, und dann auf jedem Dorfe Gelegenheit verschaffen, dass auch den erwachsenen Leuten dieser Classe Sonntags etwas, das zu ihrer Unterhaltung und Belehrung diente, vorgelesen, und darüber mit ihnen eine Unterredung gehalten würde. Der Vf., ein wohlwollender und freydenkender Mann, geht übrigens nicht so weit, dass diese Classe von Kindern vom Lesen und Schreiben lernen ganz ausgeschlossen, sondern dass sie nicht dazu angehalten werden sollen, wenn die Aeltern den Unterricht darin selbst nicht für ihre Kinder wünschen. — Königliche Verordnung über die Wollausfuhr in der Grafschaft Hohenstein. — Ueber die Holzpreise in Halle. Es wird gezeigt, dass das Holz daselbst noch etwas mehr als noch einmal so viel koste als in Berlin.

Im *Februar*. Zuerst *etwas über die letzte Pest in Halle* 1682. Hier kömmt mancherley vor, was durch Sonderbarkeit auffallt. Nur eins führen wir an. Der Pestarzt Purgius wird zu einer pestkranken Bürgerin gerufen, verlangt den Diamantring an ihrem Finger; sie verspricht ihm dagegen ein dem Werthe nach gröseres Arztlohn, nach ihrer Genesung. Er zieht ihr aber den Ring mit Gewalt ab, worüber sie noch denselben Tag vor Aerger stirbt. Den habsüchtigen Pestarzt holte die Pest aber vier Wochen darauf selbst ab. — *Ueber die Fabriken und Manufacturen in den Herrschaften Klettenberg und Lohra.* Im verflossenen Jahre betrug die Fabrikation der Leinweber auf dem platten Lande 57,304 Rthlr., der Oelmüller auf dem platten Lande 7225; der Tuch- und Zeugmacher in Ellrich 13412, in eben dieser Stadt die Arbeit der Strumpfwirker 100, der Huthmacher 200, der Gerber 4600, der Papiermacher 3500, der Brantweinbrenner 27840, der Oelmüller 1200; der Wollenweber in Bleicherode 65,078, der Leinweber 13,000, der Gerber 12,217, der Bleicher 1448, der Nagelschmiede 50,000; Summa der Production 257,124 Rthlr. — *Ueber Zu- oder Abnahme des Kirchenglaubens.* Der Aufsatz ist sehr kurz, und erschöpft nicht was der Titel verspricht, sondern dient nur zur Einleitung einer Communicantenliste; aus der sich ergiebt dass die jährliche Zahl der Communicanten in Halle sich ziemlich gleich geblieben sey. — *Beschreibung einer sehr einfachen Pressmaschine*, Papiere und Zeuge zu pressen. Ihr Erfinder ist der Papier-Fabrikant, Hr. *Adolph Keferstein* in Weyda. — *Berichtigungen der Berghauerschen Topographie von Magdeburg.*

Im *März*. Voran ein Aufsatz *über die Scheidemünze, vorzüglich im Preussischen*; er verdient, wenn anders die Angaben richtig sind, wohl erwogen zu werden. Der Vf. behauptet, dass der Scheidemünze im Preussischen viel zu viel im Umlaufe sey; und dass die Nation dabey jährlich einen Verlust von 200,000 Rthlr. leide. Er macht es sehr wahrscheinlich, dass eine Menge dieser Scheidemünze in England nachgeprägt werde, da sich, wenn auch der Falschmünzer sie nicht schlechter ausprägt, als die ächten Groschen und Sechser, doch 60 Procent dabey gewinnen lassen; indem diese Scheidemünze zu 23½ Rthlr. auf die Mark fein ausgeprägt wird, da hingegen von dem groben Courant 14 Rthlr. auf die feine Mark gehn. Auf die Frage: *wenn ist der rechte Zeitpunkt persönliche Dienste der Bauern in Geldabgaben zu verwandeln?* ertheilt der folgende Aufsatz die Antwort: „zur Zeit wenn der Bauer „durch hohe Getreidepreise wohlhabend geworden." Es folgt eine Beschreibung Magdeburgischer Gebräuche des 17ten Jahrhunderts bey der Haltung eines peinlichen Halsgerichts. Noch enthält jedes Stück eine Menge kleiner nützlicher Beyträge zur Provinzial-Chronik, von denen weitere Anzeige, oder Auszug zu geben, unsere Gränzen nicht erlauben.

KINDERSCHRIFTEN.

Altona, in Commission b. Kaven: *Unterredungen und Gespräche für die Jugend.* 1800. 246 S. 8. (16 gr.)

Eine Vorrede, die vielleicht einige Auskunft über Plan und Absicht gegeben hätte, ist bis auf einige Spuren vertilgt oder weggeschnitten. Doch wer fragt auch nach Plan und Absicht bey solchen Compilationen? Diese, die an sich allerley lesenswerthes enthält, scheint uns gröstentheils aus Campe's Kinderbibliothek entstanden zu seyn. Unter den Aufsätzen stehen die Namen ihrer Verfasser, theils ausgeschrieben, theils mit den Anfangsbuchstaben.

* * *

Lemgo, in d. Meyerschen Buchh.: *Materialien zu Beförderung eines rein-biblischen praktischen Volksunterrichts in der christlichen Glaubenslehre für Prediger und Katecheten.* 2. Band. 1799. 622 S. 3. B. 1801. 622 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 80.)

KLEI-

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Neustrelitz*, b. Albanus: *Das Verhältniss des Judenthums und Christenthums gegen einander betrachtet*, von *Andr. Gottlieb Masch*, Hofprediger, Consistorialrath und Superintendent in Neustrelitz. 1800. VIII u. 638. 8. (6 gr.) In der Vorrede beschuldigt der Vf. die jüdischen Hausväter, dass sie Mosen und die Propheten nicht ferner hören wollen, welches sie wohl nicht eingestehen werden. Als gebildete Männer werden sie Moses als Verfasser oder Einführer des gottesdienstlichen und Civilgesetzes ihrer Stammväter, das den ersten Grund zu ihrer Volkscultur legte, und eine uralte ehrwürdige Urkunde ist, so wie als Annalisten, der in der Genesis die vorhandenen Nachrichten von der Urwelt gesammelt und schriftlich aufbewahrt hat, unpartheyisch schätzen, vielleicht kritisch würdigen, wie jede uralte Chronik, welches ja vorurtheilsfreye Christen ebenfalls thun; aber Geschichte und Geschichtsglaube ist nicht Religion. In den Propheten werden sie, auch die Karaiten, das Moralische, das Tröstende, in sofern es nicht blos auf Zeitbegriffen beruht, und nicht auf Zeitumstände, die nicht mehr sind, passt, eben so schätzen, wie verständige Christen es thun; es kommt nur immer auf die hier unentwickelte Frage an: was ist in Mose und den Propheten *Religion?* Das *Theoretische* im Pentateuch ist wohl kürzlich 5 Mos. 6, 4. die eingeschärfte Lehre von Gottes Einheit (oder, welches nicht ganz einerley ist, des Jehovah, als Nationalgottes, Einheit) im Gegensatz der Vielgötterey, Untergötterey und des Bilderdienstes, und denn hin und wieder die Lehre von Gottes Allmacht, Vorsehung und Gerechtigkeit — doch auch letzte oft nur mit Rücksicht auf locale und temporelle Theokratie; worin doch unstreitig die spätern Begriffe richtiger sind, selbst als die Begriffe Davids in manchen Psalmen. Wenn die jüdischen Hausväter diese berichtigten aufgeklärtern Begriffe aufgenommen haben: so sagen sie sich von der einfachen theoretischen Religion Mosis nicht los. Das Theoretische beym Jesaias und den meisten Propheten in ihren Beschreibungen von Gottes Hoheit, Geistigkeit, moralischer Vollkommenheit, Wohlthetigkeit, ist so erhaben, dass Männer von Geschmack und philosophischer Bildung sich davon gewiss eben so wenig los sagen wollen. Das *Praktisch*-Religiose in Mose und in den Propheten betrifft entweder *allgemeingultige moralische* Pflichten, von denen sie sich auch nicht lossagen, sondern wozu sie sich im Gewissen verpflichtet erkennen, oder es betrifft den an Stiftshütte, Tempel und Land gebundenen *Cultus*, der seine verpflichtende Gültigkeit eben deshalb unleugbar verloren hat. Die localen *Polizeygesetze* Mosis, so wie die Verbote gewissar Speisen u. s. w., kann man nicht zur Religion rechnen; nur die von den Israeliten zur Zeit der Theokratie anerkannte Verbindlichkeit zu deren Beobachtung als göttlicher Gesetze war ihnen *innere* Religion. Von der christlichen Religion wird S. V bis VIII. unbestimmt gelassen, ob die im N. T. enthaltenen Lehrwahrheiten, oder die besondern kirchlichen Meynungen einer oder der andern Parthey der Christen, oder die christliche Herzensreligion gemeynt sey. Der Vf. scheint Religion in der zweyten Bedeutung zu nehmen, weil er von der Gewissenspflicht, wobey die Obrigkeit schützt, sich in seinem Bekenntniss nach den symbolischen Büchern seiner Kirche zu richten, redet. Im 1. §. der Schrift selbst, meynt der Vf., die Göttlichkeit der Urkunden, worauf die jüdische Religion sich gründet, erhelle aus dem äussern Glücke des Volks, so lange es das Gesetz Mosis befolgt habe, und aus ihrem Unglück bey Erwählung des Götzendienstes, woraus zwar die Zweckmässigkeit des Gesetzes für damalige Zeiten, sie durch Ehrfurcht vor Gott und Anhalten an ihrer bestimmten Gottesdienstlichkeit und bürgerlichen Ordnung vor Sittenverderbniss, Empörung und Muthwillen zu bewahren, deren Folgen natürlich immer traurig sind, erhellet; also kann man sie in sofern, wie alles Wahre, Gute und Zweckmässige, göttlich nennen, ohne dass deshalb eine unmittelbare göttliche Offenbarung derselben nothwendig folgt. Wenn aber der Vf. sagt, *die Gewissensfreyheit*, welche die Christen den Juden noch jetzt *verstatten*, gründe sich auf diese Göttlichkeit ihrer Religion: so hat er wohl, anstatt Gewissensfreyheit, *öffentliche Religionsübung*, sagen wollen; denn jene müssten die Christen ja wohl auf alle Fälle selbst Götzendienern und Atheisten verstatten; diese ist keine Begünstigung; denn zu Glaubensmeynungen *kann* kein Mensch gezwungen werden, und zu freyen Handlungen wider ihr Gewissen zwingen, oder an solchen nach ihrem Gewissen mit Gewalt hindern wollen, wäre eine Tyranney, wie des Antiochus oder eines Inquisitionsgerichts. So übel meynt der ehrwürdige Vf., der zuletzt sehr billige Urtheile über rechtschaffene Juden und sehr liebevolle Hoffnungen für ihr künftiges Schicksal äussert, es gewiss nicht. Sein Ideengang ist dieser: die ersten Menschen hatten im Stande der Unschuld eine vollkommene natürliche Religion, aber auch nur sie allein bis zum Sündenfall; da sie aber hiedurch Gottes ersten Plan zufällig verdarben (§. 10.), musste ein neuer Plan entworfen werden, damit seine Endzwecke mit dem menschlichen Geschlechte doch erreicht würden (sehr anthropopatisch!); nun musste eine geoffenbarte Religion gegeben werden, deren Anfang er Gen. 3, 15. findet, und so ferner zeigt, die mosaische theokratische Verfassung beweise, dass die Menschheit ohne geoffenbarte Religion mit den göttlichen Zwecken nicht in Uebereinstimmung gesetzt werden könne. Er macht drey Perioden der geoffenbarten Religion, bis Mose, von Mose bis auf Christum, und seit Christo, alles ganz nach der Dogmatik, wie sie bis zur Mitte dieses Jahrhunderts gelehrt wurde, ausser dass er in Absicht des Schicksals der Nichtchristen (*exclusive* derjenigen Juden, die sich vom Judenthum lossagen, ohne formaliter Christen werden zu wollen) liberaler ist, als andere seines Zeitalters. Die Schilderung des Urzustandes der ersten Menschen ist den historischen Nachrichten nicht gemäss, die von ihrer reinen Vernunft, richtiger Erkenntniss, richtigen Schlüssen, moralischem, mit Gottes Endzwecken übereinstimmigem Verhalten und freudigem Umgange mit Gott nichts melden, sondern das Ebenbild Gottes ausdrücklich nur in die Herrschaft über die Thiere setzen; vielmehr zeigt dieselbe Urkunde an ihrem Benehmen bey der Fallgeschichte das gerade Gegentheil, kindisches Urtheil, Uebergewicht der Sinnlichkeit, Widerspruch zwischen Verstand und Willen, schwaches Nachgeben bey der Regung. Uebergewicht der Sinnlichkeit war nicht erst Folge des Falls, sondern ging vorher, als Ursache, wie sie dem noch ganz ungebildeten Naturmenschen gemäss war, der erst durch Erfahrung sehr langsam klug wurde, und dessen sehr unvollkommene Begriffe von Gott, da er den Donner für Gottes Stimme hielt, und sich vor Gott hinter Bäumen versteckte, sich deutlich genug zeigen. Wenn genau ausgemittelt wird, was zur *lautern* mosaischen, und zur *lautern* christlichen Religion — nicht zu beider Geschichte, nicht zum Formellen, nicht zu beider äussern Cultus, sondern zu beider reinen Lehre und zu beider reinen Triebfedern zur Sittlichkeit, wie zu beider reinen Erwartungsgründen gehört: so lasst sich beider Werth gegen einander leicht bestimmen, und die jüdischen Hausväter konnten wohl nicht umhin, der lautern christlichen Religion ihren grossen Vorzug einzugestehen, die nach ihrer Erklärung wohl nicht weit von dem durch Jesum gestifteten Reiche Gottes sind. Man kann bey dem allen des ehrwürdigen Greises Schrift nicht ohne Achtung seines schon in vielen Schriften geäusserten geraden Sinnes und systematischen Kopfes lesen, und muss sich über seine noch ungeschwächte Geistesheiterkeit freuen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. April 1801.

PHILOSOPHIE.

MAINZ, b. Vollmer: *Philosophische Geschichte des Aberglaubens*, herausgegeben von dem Verfasser des Herokles, Zweyte Aufl. 1800. 360 S. 8.

Die Vorrede giebt über dieses Buch und ihren Vf. folgende Nachricht. „Dieses, eins der gründlichsten Bücher, so jemals wider den Aberglauben herausgekommen sind, erschien in England im Jahre 1709 ohne Namen des Verfassers. Man glaubte jedoch darin den Stil und die Grundsätze des Hn. *Joh. Trenhard* zu finden, der es mit der Parthey der Whigs hielt, und sich durch Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Eifer für Freyheit sehr berühmt gemacht hat." Schwerlich wird ein unbefangener, selbstdenkender Leser in dieses Urtheil einstimmen, oder die Uebersetzung eines Buches unsern Zeiten angemessen finden, welches Religion so gut als den Aberglauben bestreitet, in welchem Wahrheiten und Vorurtheile so innig sich vereiniget haben, welche zu scheiden kaum am Ende des achtzehnten Seculums durch die Bemühung der aufgeklärtesten Männer gelungen ist. Man wird hier nicht finden, was der Titel verspricht, eine Geschichte des Aberglaubens, noch weniger eine philosophische; es ist vielmehr ein Commentar über den Gedanken des Lucrez, der auch auf dem Titel steht: *tantum religio potuit suadere malorum*, aus dem Standpunkt eines leidenschaftlichen Naturalisten. Zu der Zeit, als das Original herauskam (wenn es mit dieser Angabe seine Richtigkeit hat), mochte sie manches Wort zu seiner Zeit enthalten, über Pfaffenthum, welcher Kirchenglauben zur Religion machen wollte; aber auch eben so viele Uebertreibungen und Verblendungen über den Geist des Christenthums. Das Gespenst, das er bestreitet, ist jetzt grösstentheils verschwunden, zum wenigsten aus dem Zirkel der wahren Aufgeklärten, und die Art, wie er den Götterdienst bestreitet, ist ein Ausrottungskrieg gegen Religion sowohl als den Aberglauben. Einige Stellen werden den Geist dieser Schrift charakterisiren. S. 31. Sollte eine Religion wahr seyn: so müsste sie die Verehrung eines wahren Gottes zum Gegenstand haben. Wie soll man aber unter diesem Haufen von Göttern, welche die Nationen anbeten, den wahren Gott herausfinden? Soll es der mächtigste seyn; überall legt man ihm eine Gewalt bey. Soll es der Gütigste, der Weiseste, der Verständigste seyn? Ueberall sehen wir die Nationen unter der Last sowohl physischer als moralischer Uebel seufzen. Soll es der Vernünftigste seyn? Ach! überall hören wir die Götter die Sprache des Wahnsinns reden. Soll es der seyn, dessen Verehrung die Menschen am glücklichsten macht? Ueberall ist die Religion die erste Quelle ihrer Knechtschaft, ihrer religiösen und politischen Vorurtheile, ihrer blutigen Zänkereyen, ihres eingewurzelten Hasses, ihrer innerlichen Quaal und ihrer schmerzhaftesten Bekümmernifs. Soll es derjenige Gott seyn, dessen Moral die beste, und der menschlichen Natur am angemessensten ist? Natur, Vernunft und Moral sind überall dem Eigensinne eines veränderlichen Gottes, oder derer, die in seinem Namen reden, und die an der Stelle der unveränderlichen Gesetze der Natur, der Vorschriften der Vernunft und des wahren Besten der Gesellschaft, lächerliche Pflichten und selbst wahre Verbrechen setzen, unterworfen. S. 53. Im Zorn geschaffene Christen! sagt der Gott der Christen, werfet euch vor mir nieder in den Staub, opfert mir eure angenehmsten Neigungen; *opfert mir eure Vernunft auf;* fliehet die Vergnügungen des Lebens; macht euch von euch selbst und von den Gegenständen los, die euch die Natur lieb und werth macht, hasset eine verkehrte Welt; ich bin eifersüchtig auf euer Herz; macht euch elend, und Bitternifs und Traurigkeit vergifte eure Tage; ich habe euch das Leben gegeben, um mich an eurer Traurigkeit und an euern Schmerzen zu weiden; diese Welt ist nur ein Weg, auf dem ich euch prüfen will; leidet, betet, seufzet, plagt euch in diesem Jammer- und Thränenthal; ich sehe gerne eure Thränen fliefsen, mit Vergnügen höre ich das ängstliche Schluchsen und eure tief aus der Brust geholten Seufzer. Euer Geheul wird vielleicht meinen Grimm aufhalten. — Vernunft ist mir ein Abscheu; ich verbiete euch, sie jemals zu gebrauchen." — Dieses ist sicherlich nicht die Sprache des ruhigen philosophischen Forschungsgeistes, sondern des Partheygeistes. Uebrigens enthält die Schrift auch treffende Schilderungen von dem religiösen Aberglauben, von seinem schädlichen Einfluss auf die Denk- und Handlungsart der Einzelnen, auf das Wohl der Staaten, mit Kraft und Energie vorgetragen.

PHILOLOGIE.

POTSDAM, b. Horvath: *Bemerkungen über die deutsche Sprache* in Zusätzen und Verbesserungen zur kleinern deutschen Sprachlehre des verstorbenen Predigers *Stutz*; von *Heinrich Bauer*, Conrector am königl. Lyceum in Potsdam. 1800. VI und 135 S. 8. (8 gr.)

Die Klage in der Vorrede, „dass kein Lehrer mehr nach einem fremden Lehrbuche unterrichten wolle

(wäre es gleich das beſte in ſeiner Art), und ob er gleich nichts neues und beſſeres zu lehren, ſondern höchſtens nur einige Bemerkungen nachzutragen wüſste, dennoch ein eigenes Lehrbuch in die Welt ſchickte u. ſ. w." war uns aus der Seele geſchrieben. Um nicht in den gerügten Fehler zu verfallen, giebt Hr. B. nur Anmerkungen zu dem mit Beyfall aufgenommenen Schulbuche, der kleinen deutſchen Sprachlehre des ſel. Predigers *Stutz* heraus. Dieſe ſind nun gröſstentheils ſehr gut und gründlich, doch dürfte daran gleichwohl noch manches zu berichtigen ſeyn, wovon wir folgende Beyſpiele anführen wollen.

S. 33. *Trübſal* im ſächlichen Geſchlecht war uns völlig unbekannt. Auch ſehe man darüber *Friſchens* und *Adelungs* Wörterbuch nach. S. 41. Das aus dem Genitiv entſprungene Adverbium *nachts* iſt nicht um deswillen verwerflich, weil *Nacht* ein Femininum iſt. Das *s* wird als Ueberbleibſel alter Formen, ſehr oft auch weiblichen Subſtantiven angehängt; z. B. Gerechtigkeitsliebe, Hoheitsrechte, Geſundheitsthee, und neuerlich ſogar: Wiſſenſchaftslehre. Vor tauſend Jahren ſchrieb man nämlich: *Weroldes luſt*, Weltluſt, *Erdes ring*, der Erdkreis u. dgl., obgleich *Werold* und *Erde* damals ſchon, wie jetzt, weiblichen Geſchlechts waren. S. 64. Dieſem Wörterverzeichniſs hätten die Benennungen: *Neutra* und dazu gehörige *Factiva* beygeſetzt werden ſollen. Bey Nr. 4. muſs es heiſsen: ich mache daſs ſie *erſauft* (die 3 Sing. von *erſaufen*), *erſauft* wäre oberdeutſch. Nr. 15. 18. u. 19. Die Infinitive *quillen*, *ſchwillen* und *ſchmilzen* erkennt die hochdeutſche Sprache nicht. Sie heiſsen *quellen*, *ſchwellen* und *ſchmelzen*, in welchen Wörtern ſich *Neutrum* und *Factivum* vereint, nur mit dem Unterſchied, daſs dieſe Zeitwörter im neutralen Sinn irregulär (oder nach der zweyten Conjugation) gehen, im factiven regulär. Dieſer Gattung iſt auch *erſchrecken* beyzufügen; zum Verzeichniſſe derer hingegen, die durch einen veränderten Vocal aus unthätigen zu thätigen Zeitwörtern werden, gehören: *erwarmen*, *erwärmen*; *erkalten*: *erkälten*. Einige andere weichen von der gewöhnlichen Form ab, als: *leben*: *laben*; und bey einigen wird ein *l* eingeſchoben. So kommt *ſtellen* von *ſtehen*, *gängeln* vom alten *gangen*, *klingeln* von *klingen*. — N. 29. *bällen* kennen wir nicht. Man ſagt: der Schnee *ballt* ſich. S. 78 u. 79. Das *backte* und *bratete* (*ladete*) haben wir nie für gutes Deutſch erkannt. Die höhern Stände, die ſo ſelten für ächten deutſchen Wohlklang Ohr haben, pflegen ſich ſolcher Wortformen beym *backen* und *braten* zu bedienen. *Buk*, *briet* und *muhl* klingt ihnen gemein (und doch finden ſie das franz. *borgne* und *lorgnette* wohlklingend!) Zachariä ſagt: So ſpeiſte Rüben auf, die ſeine Hände *brieten*, der groſse Curius. — Würden dieſe Zeitwörter, wenn man auch ihre einſylbigen Imperfecten abändern wollte, wohl dadurch der erſten Conjugation geſchenkt, und würden die Verbeſſerer auch das Herz haben, von *gebratetem* Fleiſch und *gebacktem* Kuchen zu reden? S. 81. *triegen* muſs nicht eben von *Trug* herkommen, ſondern das Gegentheil iſt wahrſcheinlicher. Was hingegen hinten unter den Druckfehlern von dem in *Hilfe* zu verändernden *Hülfe* geſagt wird, ſtreitet nicht nur mit der deutlichen Ausſprache dieſes Worts in Deutſchlands Gegenden, wo *i* und *ü* deutlich unterſchieden werden; ſondern es exiſtirt auch ein oberdeutſches Provinzialwort *Behulf*, und ein altſächſiſches *hulpilos*, hülflos. So thut man auch ſehr unrecht, wenn man ſich *ereignen*, *Ereigniſs* (wie S. 132.) ſchreibt. Es komme nun von *Auge* oder nicht: ſo muſs es, der Abſtammung zufolge ſich *eräugen* und *Eräugniſs* heiſsen. *Otfried*, *Tatian* und alle gleichzeitige Schriftſteller, Allemannen, Franken und Sachſen haben.) *ir-ougan*, *arougan*, zeigen, offenbaren; 2) *arougan*, *ſih arougan*, ſich offenbaren. erſcheinen, werden (ſich begeben). Und nun noch einige Bemerkungen zu S. 90. Man muſs ſagen: Herr, meine Hoffnung ſteht auf (oder zu) *dir*; hingegen: Ich ſetze meine Hoffnung auf *dich*. Hinter *die* Ohren kratze ich *mir*; iſt ein offenbarer märkiſcher Idiotism, ſo wie weiter unten: ich ſtoſse *dir* (dich) vor den Kopf; aber *einen* hinter die Ohren ſchlagen, iſt gut geſagt. Ich verliere mich in *die* Gedanken, iſt nicht current, wohl aber: in *den* (meinen) Gedanken (Phantaſieen). Er rauft *mir* in die Haare: vermuthlich Brandenburgiſch. Beſſer: er rauft mich *bey den* Haaren, oder bloſs: er rauft *mich*. Ich wünſchte, daſs ich neben *ihn* (beſſer als neben *ihm*) zu ſtehen käme. Eben ſo muſs es heiſsen: er ſieht *mich* über die Schultern (oder Achſeln) an, d. i. verächtlich.

An dieſen Beyſpielen ſey es genug. Wegen des Uebrigen verweiſen wir auf *Adelungs* gröſseres Wörterbuch und die neueſten Ausgaben ſeiner Sprachlehren; denn äuſserſt ſelten haben wir Grund gefunden, von den wohl überdachten Behauptungen dieſes Sprachforſchers abzuweichen.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Die Volksſprache in Oeſterreich, vorzüglich ob der Ens, nach ihrer innerlichen Verfaſſung, und in Vergleichung mit andern Sprachen;* in grammatiſch-kritiſchen Bemerkungen entworfen von *Matthias Höfer*, J. U. Lic. und Mitglied des Benedictinerſtifts Kremsmünſter. 1800. 1½ S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieſer Schrift, einer Dialektologie ſeines Landes, wollte erſt ein öſterreichiſches Volkswörterbuch ſchreiben, hat auch ſein Vorhaben noch nicht aufgegeben, und würde durch deſſen Ausführung unſtreitig unſre deutſche Sprachkenntniſſe erweitern; da von dem groſsen öſterreichiſchen Kreiſe, zumal deſſen ſüdlichen Diſtricten, Karnthen, Krain, Steyermark und Tyrol noch vieles dem Sprachforſcher des nördlichern Deutſchlandes ganz unbekannt iſt. Doch auch dieſe Dialektologie verdient einſtweilen unſern Dank. Das *erſte* Buch (der erſte Theil) enthält eine Einleitung von der Kenntniſs der deutſchen Sprache überhaupt; das zweyte (der zweyte Theil) handelt insbeſondre die öſterreichiſche Mundart ab. Unſere Bemerkungen werden ſich hauptſächlich *auf* jenen einſchränken, da der Vf. in dieſem als unwiderſprechlicher Sachkenner anzuſehen iſt. Gegen den Satz S. 1., daſs

dafs alle Sprachen von *einer* abſtammen, wollen wir nichts einwenden. Die Erörterung verſchiedener noch ſtreitiger Meynungen, dürfte dem Umfang einer Recenſion nicht angemeſſen ſeyn. — Im *erſten* Hauptſtücke hätten wir gern eine Eintheilung der vornehmſten Dialekte der altdeutſchen Sprache nach ihrer frühern oder ſpätern Bildung, und dann eine Vorführung der einzelnen Monumente derſelben nach der Zeitfolge geſehen, ſo wie ſie z. B. gröſstentheils in der Vorrede zu *Fulda's* Wurzellexicon anzutreffen iſt. Dann würde der Mösogothiſche und Angelſächſiſche Dialekt vorangegangen, und dieſen der Fränkiſche, Allemanniſche, Altſächſiſche und Altſkandinaviſche nachgefolgt ſeyn (wenn gleich die drey letztern den zwey vor ihnen hergehenden vielleicht im Alter nichts nachgeben dürften). Zu einiger Herſtellung dieſer vernachläſsigten Ordnung diene folgendes. Die Gloſſen, nämlich die älteſten unter ihnen, als man wegen der Rohheit der Sprache und zu ſchwankenden Grammatik noch nicht wagte, ganze Aufſätze darinnen zu machen, und ſich daher begnügte, mehr oder weniger Worte in lateiniſchen Büchern den Ungelehrten auf deutſch zu erklären, gehören mit Zuverläſsigkeit auf die erſte Stufe jedes Dialekts. Mit Recht ſtehen daher die von Kero über die Benedictiner Ordensregel bey dem Vf. oben an. Ob ſie aber bis zum J. 720 hinaufreichen, iſt eine andre Frage, die wir Hn. *H.*, da deren Entſcheidung aus der Geſchichte ſeines Ordens herzunehmen iſt, ſelbſt überlaſſen wollen. — Nach den *Keroniſchen* Gloſſen folgen im Alter wahrſcheinlich die *Mondſeeiſchen* (deren Schickſal uns hier erzählt wird) und die des *Hrabanus Maurus*, Abts zu Fulda, über die ganze Bibel, wovon der Vf. nichts erwähnt, und deren kritiſche Ausgabe aus der Wiener kaiſerlichen Bibliothek ſehr zu wünſchen wäre. Von ſächſiſchen alten Gloſſen innerhalb den Gränzen Deutſchlandes, kennen wir nur die von *Juſtus Lipſius* in ſeinen Briefen edirten; doch mögen deren in engliſchen Bibliotheken noch manche verborgen liegen. Bey allen dergleichen Gloſſen iſt es eine eigene Sache, dafs wir das durch ſie erklärte oft barbariſche Latein, das uns nun die altdeutſchen Wörter überſetzen ſollen, hier und da noch weit weniger verſtehen, letztere, weil das Mittelalter, aufser den vielen neuen Wörtern, den alten auch neue Bedeutungen ſchuf. Nicht zu gedenken, wie grofs bisweilen die Unwiſſenheit des Gloſſirers (auch unter andern in der gedachten Benedictiner Ordensregel) erſcheint, der bald lateiniſche Wörter gar nicht kannte, bald ähnlich-lautende mit einander vermiſchte (z. B. *vacare* und *vagari*). Was die Monumente ſelbſt anlangt: ſo haben wir bey den *Allemanniſchen* vom Vf. angeführten nur das auszuſetzen, dafs er ihnen den deutſchen *Tatian* (den er immer *Tatzian* ſchreibt) beyzählt, der zuverläſsig unter den fränkiſchen Dialekt zu ordnen iſt, und ins neunte Jahrhundert, etwa in den Anfang von deſſen zweyten Hälfte, zu ſetzen ſeyn möchte. Die Sprache iſt ſehr alt, die Artikel *ther*, *thie*, *thaz* ſelten, und ihr Abgang durch Endungen am Nennwort erſetzt, z. B. *abande giwordanemo*, als es Abend geworden war. — (Man erinnre ſich, dafs man keinen ſklaviſchen Gloſſator eines lateiniſchen Textes vor ſich hat, ſondern dafs der Schriftſteller ſeine Mutterſprache unbefangen ſchreibt). Der feine Dialekt dieſes Paraphraſten würde ihn übrigens zum Anfange des Studiums der Theodiſca ſehr geſchickt machen. Die Ausdrücke, die Hr. *H.*, als *ihm nur eigen*, erwähnt, hat er theils mit mehreren gleichzeitigen altdeutſchen Schriftſtellern gemein, wie z. B. *fluober*, Troſt (das Wort iſt altſächſiſch: man findet es in der Couon. Evangel. Harmonie bey Hickes *Gramm. Theot.* p. 87. *te frobro*, zum Troſte, und Angel S. Matth. 5, 4. *gefrefret*, getröſtet u. ſ. w.) und *ſcaffanin*, ſchwanger, Genitiv. *ſcaffanero* (nicht *ſcaffan*, ſchwanger ſeyn, eher möchte dieſer Infinitiv ſchwängern bedeuten) — theils ſcheinen es Schreibfehler zu ſeyn. Ewig Schade, dafs an dieſem ſchätzbaren Stücke beynahe ein ganzes Drittheil, vom 76ten bis zum 152ten Kapitel fehlt, welcher Defect noch vor einigen Jahren in der Abtey St. Gallen anzutreffen war. — Bey den fränkiſch-theotiſchen Sprachdenkmälern iſt auch zu bemerken, dafs eine Ueberſetzung eines fränkiſchen Capitulare vom J. 819 in *Brower. Annal. Trevir.* Tom. 1. p. 26. und im Schilteriſchen *Theſaurus* T. 2. p. 239., wahrſcheinlich nicht viel jünger als das Capitulare ſelbſt, auf jeden Fall aber älter als die berühmte vom Vf. S. 8. u. 9. angeführte gegenſeitige eidliche Erklärung der beiden Brüder Karls und Ludwigs von 842, ſonſt aber im gleichen Dialekt iſt. Was die S. 20. §. 13. erwähnte poetiſch-proſaiſche Paraphraſe der Evangelien, wovon eine Handſchrift in der Cottoniſchen Bibliothek in England, mit Caligula A. VII. 1. bezeichnet, exiſtirt hat, betrifft: ſo irrt Hr. *H.* ohne allen Zweifel, wenn er deren Verfertigung, wir wiſſen nicht auf welche Autorität, ins *fünfte* Jahrhundert ſetzt, und zur fränkiſchen Zunge rechnet. Rec. kennt dieſe Paraphraſe, die ſich, nach dem Allgem. literar. Anzeiger 1799. Nr. 97. S. 954. auch in Bamberg abſchriftlich gefunden hat, ſehr gut, hat ſich auch die in Hickes *Theſaur. L. L. Septentrional. Gramm. A. Sax.* p. 189. u. f. und *Gramm. Theotisca* p. 101. u. f. befindliche Fragmente (die ſo wenig das Ganze ſind, dafs ſie vielleicht vom letztern kaum den dreyſsigſten Theil ausmachen) längſt abgeſchrieben und ſtudiert, und durch Vergleichung mit einem Aufſatz in altweſtphäliſcher Mundart aus dem neunten Jahrhundert im ebengedachten Allgem. liter. Anzeiger 1799. Nr. 110., welches der P. Kindlinger im Stift Eſſen entdeckt hat, gefunden, dafs aufser einem kleinen Unterſchied von etwa zwey Decennien, jene Cottoniſche Evangelien-Harmonie aus eben der Zeit und in ganz gleicher Mundart ſey. Damit ſtimmt nun überein, was eine Nachricht in Du Chesne *Script. hiſtor. Francor.* T. 2. p. 326. unter der Aufſchrift: *De translatione divinorum librorum in theudiscam linguam juſſu Ludovici pii facta: Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica ſcriptum*, ſagt, Ludwig habe von einem ſächſiſchen Dichter eine Paraphraſe über die ganze Bibel *more poetico* (d. h. in bildlicher und rhythmiſcher, oder poetiſcher Proſa) für die

die jüngstbekehrten Sachsen verfertigen lassen. Dieses Monument gehört also in den Zeitraum von 814 bis 840. Und wie liefse sich auch eine Cultur der germanischen Sprache innerhalb Deutschland, so wie sie in jener Paraphrase sichtbar ist, vor diesem Zeitpunkt, und vollends im *fünften* Jahrhundert, denken, da die ersten gebildeten Producte der weit eher gereiften Angelsächsischen erst mit dem siebenten Jahrhundert beginnen? Wahrscheinlich liegen noch Abschriften dieses schätzbaren Stücks in mehreren Klöstern Westphalens versteckt. Uebrigens gehört auch noch zu den Proben des ältesten sächsischen Dialekts der Wachtendonkische glossirte Psalter, aus dem J. Lipsius die bekannten Wörter *Cent. epist. ad Belgas* III, 44. genommen hat, der aber leider noch ungedruckt, wer weifs in welchem Winkel Bataviens versteckt liegt, und aus dem der Rec. blofs den 19ten Psalm kennt, dann die *Fabula romantica* aus einem Casselischen Mspt im J. G. Eccard *Francia orient.* T. I. p. 864. die wahrscheinlich noch aus Karls des Grofsen Zeit herrührt und den Gentilismus verräth.

Der zweyte Theil der Schrift vergleicht die österreichische Aussprache und verschiedene Theile der Grammatik, wie das Volk sie bildet, mit den hochdeutschen Formen, die wir hier nicht weiter verfolgen können. Gewifs verdient Hr. *H.* wegen seiner heut zu Tage seltnen Bekanntschaft mit den ältesten deutschen Dialekten, und mit mehrern europäischen alten und neuen Sprachen, denen, die vos dergleichen Gegenständen schreiben, zum Muster aufgestellt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Regensburg: Mésures legales et canoniques, les plus simples, les plus faciles et les plus justes,* proposées et soumises à la sagesse de l'empire et de son auguste Chef, *en faveur des personnes de l'état ecclésiastique, de toutes les dignités et conditions, de la rive gauche du Rhin, qui ont du quitter leur domicile, et qui perdent leur existence par la nouvelle organisation.* Par M. N. . . . Grand-Chanoine d'empire, Docteur en Théologie et en droit canon et civil. *Seconde* édition, revue corrigée et augmentée. 1800. 32 S. 8. (3 gr.) Bekanntlich hatte die R. Friedensdeputation zu Rastadt, in mehreren an die französische Gesandschaft erlassenen Noten, dahin angetragen, dafs die von ihren Gütern und Pfründen vertriebenen geistlichen und weltlichen Bewohner der linken Rheinseite verhältnifsmäfsig entschadiget werden möchten. Ueber die Art der Entschädigung hatte man sich noch nicht geäufsert, und die Sache blieb unerörtert, weil darauf von französischer Seite gar nicht geantwortet wurde. Schon damals erschien die vorbemerkte Schrift, und erregte einiges Aufsehen. Sie wurde jedoch nicht sehr bekannt, weil nur wenige Exemplare abgedruckt waren. Wir nehmen daher Gelegenheit, sie bey der jetzigen vermehrten Auflage anzuzeigen. Der ungenannte Verfasser ist ein Lütticher Domherr, Graf *Pfaff von Pfaffenhofen*). Er theilt die emigrirte deutsche Geistlichkeit in folgende 5 Classen: 1) die unmittelbaren Reichsstifter, 2) die Mitglieder des deutschen und Maltheser-(Johanniter)-Ordens; 3) die niederen geistlichen Stifter; 4) die Pfarrer und andere Weltgeistliche; 5) die Mönche und Nonnen. Die *erste Classe* ist hauptsächlich der Gegenstand dieser Abhandlung, weil sie dem Vf. am meisten am Herzen liegt. Seine canonische Maasregel zu ihrer Versorgung gehet dahin: dafs alle ihre Mitbrüder auf dem rechten Rheinufer, welche mehr als eine Präbende besitzen, aufgefodert werden sollen, in Gemäsheit der durch das *Concilium Tridentinum Sess. VII. Cap.* 2. u. 4. *Sess.* XXIV. *Cap.* 17. erneuerten und eingeschärften älteren Kirchengesetze, sich mit *einer* Prabende, mit *einer* geistlichen Würde zu begnügen, und die anderen zu weiterer Vertheilung abzugeben. Er legt zwar anfangs auf die Worte der Tridentinischen Kirchenversammlung: *quibuscunque dispensationibus ac unionibus ad vitam non obstantibus*, ein grofses Gewicht, gesteht jedoch nachher zu, dafs die Decrete dieser Kirchenversammlung nur *salva semper in omnibus sedit apostolicae auctoritate* gegeben worden; er verehrt daher alle päpstliche Dispensationen, wodurch besonders in Deutschland so viele Mitglieder der höheren Geistlichkeit den Genufs mehrerer Prebenden vereiniget haben: allein er fodert sie, durch das Gefühl der dringenden Noth, welche ihre vertriebenen Mitbrüder drückt, und durch die schon bey dem Congress zu Rastadt anerkannte Entschadigungsverbindlichkeit, zu dem Opfer ihrer überflüfsigen Präbenden auf, welche sie, wenn auch die dissallige Dispensation zur Zeit ihrer Erlangung gerecht und nützlich gewesen ware, dennoch unter gegenwärtigen Umständen nicht vorwurfsfrey besitzen könnten. (*Diese Auffoderung* scheint allerdings gerecht und billig zu seyn: *Nur dürfte die* Ausführbarkeit nicht so leicht *fallen*, wie der Vf. sich einbildet. Die mehrsten doppelt und mehrfach Prabendirten, werden sich zu jenem Opfer nicht gutwillig verstehen; und wenn es noch überdiefs zu Secularisirungen kommt, um die auf der linken Rheinseite spoliirten weltlichen Reichsstände zu entschadigen: so wird die Zahl der Prabenden vielleicht um die Hälfte vermindert, und dagegen die Zahl derer, welche Entschadigungen verlangen könnten, verdoppelt werden). Die *zweyte* Classe der deutschen geistlichen Emigranten haben theils, durch ihren nach dem Alter eintretenden Genufs der Commenden diesseits des Rheins, eine Versorgung zu erwarten, theils soll ihnen aus der gemeinschaftlichen Ordenscasse ein anständiges Jahrgeld gereicht werden. Von diesen springt der Vf. S. 30. gleich auf die *vierte* Classe (*les vénérables Curés et autres ecclésiastiques séculiers consacrés au ministère*) denen er nach der wahrscheinlichen Absicht der Reichs-Friedensdeputationen, ebenfalls Jahrgelder anweiset, welche auf alle Welt- und Ordensgeistliche Kirchengüter im deutschen Reich repartirt werden sollen. Die *dritte* und *fünfte* Classe wird nicht besonders bedacht, wahrscheinlich aber soll ihr eben das angedeihen, was der vierten Classe bestimmt ist. Die Zusätze der zweyten Auflage dieser Schrift betreffen hauptsächlich die hieher gehörigen Verhandlungen der Reichsfriedensdeputation; einige heftige Ausdrücke des Vfs. sind auch gemildert worden. Die Art aus dem canonischen Recht zu allegiren, ist übrigens nicht kunstmafsig und richtig, wie man von einem Doctor beider Rechte erwarten könnte. So heifst es z. B. S. 13 u. 25.: *Decretal. Lib. III. de praebendis et dignitatibus cap.* 18. statt *cap.* 28. *X. de praebend. et dignit.* Auch hätten die aus dem *Concilio Laterun.* hergenommenen älteren Verordnungen *cap.* 5. 7. 13. 14. *et* 18. *cod.* hierbey angeführt werden sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. April 1801.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Duprat: *Elémens d'équitation militaire; ouvrage utile aux jeunes gens qui veulent cultiver cet art, et particuliérement à ceux qui se destinent à remplir les fonctions d'instructeurs. Par le citoyen Roy, ancien adjutant au regiment des Cuirassiers, aujourd' hui 8me de cavalerie An VIII.* (1800.) 314 S. und VIII. Vorb. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. sucht sich, durch diese Schrift, dem Vaterlande und seinen Waffenbrüdern nützlich zu machen, und hielt es für Pflicht, die Ruhe, in die er sich verwiesen siehet, hierzu zu verwenden. Zwar giebt es, wie auch der Vf. bemerkt, schon viele gründliche Werke über die Reitkunst; allein diese beschränkten sich doch nur gröstentheils auf die Reitschule, und der Theil der militärischen Reiterey wurde oft kaum berühret. Selbst die gesetzliche Vorschrift, nach der die französische Cavalerie jetzt angewiesen wird, hält er nicht für zulänglich, und sagt mit vieler Freymüthigkeit von ihr: dass sie unausführbare Grundsätze enthalte, den Lehrling mit zu schweren Lectionen belästige, und am Ende doch gewöhnlich nur einen maschinenmäsigen Reiter bilde. Diese Fehler hofft der Vf. in seiner Schrift grosstentheils vermieden zu haben. Dass sie übrigens für die, die andere unterrichten sollen, zunächst bestimmt sey, sagt der Titel hinlänglich. Das Werk zerfällt in IV. Theile.

Der I. Theil bestehet aus 3 Kapiteln. In den ersten Kap. handelt der Vf. von der Wahl der Anweisenden. Es sollen junge Leute zwischen 20—25 Jahren seyn; ein Alter, in dem der Mensch gewöhnlich die ganze physische und moralische Stärke besitze, die ihm die Natur zugedacht habe. Sie sollen ferner mit Verstand, mit gutem Willen, mit Geduld, mit Sanftheit, einem guten Gedächtnifs, mit Kühnheit, die nicht in Vermessenheit ausartet, einer sonoren Stimme und einem schnellen richtigen Blick, begabt seyn. Lauter treffliche Eigenschaften! auf die man überall bey jungen Leuten, die sich ganz der Reitkunst widmen wollen, sehen sollte. Das zweyte Kap. handelt von den Pflichten eines Anweisenden und den Kenntnissen, die er von der Structur des Reiters sowohl, als den äusern Theilen des Pferdes und überhaupt vom ganzen Reitwesen haben soll, um einen gründlichen Unterricht ertheilen zu können. Das dritte Kap. betrifft die Theorie der Reitkunst. Der Vf. wünscht, dass in jedem Regimentsquartierstand eine Schule der praktischen Theorie sey, wo die Zöglinge durch den Hauptinstructor unterrichtet würden; auch müsste hier ein gut gearbeitetes völlig gerüstetes hölzernes Pferd zum Demonstriren stehen, und eine Tafel sich daselbst vorfinden, wo man die verschiedenen Bewegungen einer Escadron zeigen könnte, um auf die Art einen soliden Grund zu legen. Was der Vf. in dem II. und III. Theile über die äusere Kenntnifs des Pferdes, dessen Alter, den Beschlag, das Zäumen und Satteln, die verschiedenen Naturen der Pferde, ihre verschiedenen Gänge, die Hülfen und Strafen, die mancherley Wechselungen auf der Reitbahn etc. in 10 Kap. vorträgt, hat er aus älteren Schriftstellern vorzüglich aber aus *la Gueriniere école de cavalerie* beynahe wörtlich entlehnt. Und so findet sich dann auch hier gar Manches, z. B. die *contre-changemens de main*, die *changemens renversés* u. a. m., was für den militärischen Unterricht nicht anwendbar ist. Der Bemerkung des Vfs. (S. 120.) über den Sprungriemen (*martingale*) dass durch diesen nämlich den Pferden mehr Unarten an- als ab-gewöhnet werden, und er gewöhnlich von unkundigen Reitern blofs als eine Verzierung gebraucht wird, pflichtet Rec. vollkommen bey. Der IV. Theil beschäftigt sich mit dem Unterricht des Reiters. Die drey ersten Kap. über die bey den Lectionen anzuwendende Methode, die Stellung zu Pferd, die Eigenschaften und Wirkungen der Zügelhand etc. enthalten das längst Bekannte. Das vierte Kap. wo der Anfänger an der Leine, ohne Bügel und mit der Schultrense auf dem Zirkel zu reiten, angewiesen wird, ist kurz und unbedeutend; auch ist der S. 247. gegebene Unterricht, dass der Reiter den obern Theil seines Körpers einwärts hängen soll, nicht zu billigen. Dieses thut gewöhnlich der Anfänger ohnehin zu sehr. Blofs in dem Gürtel soll er sich einwärts halten, und das inwendige Bein verlängern, um sein Gleichgewicht mit dem Pferde zu behalten. In dem fünften Kap. läfst nun der Vf. einen ganzen Trupp von ungefähr 12 Mann in der Fronte einzeln hinter einander, jedoch immer noch ohne Bügel und auf der Trense, reiten. Neben den gewöhnlichen Touren auf der Reitbahn, werden auch hier die Viertheils-, halbe und ganzen Wendungen gewiesen. Nächst dem läfst der Vf. die Mannschaft sich zu zwey formiren, mit Distanzen und auch aufgerückt marschiren, und zuletzt wieder einzeln abbrechen. Hierbey ist aber zu bemerken vergessen worden, dass, wenn diese Uebungen auf der Reitbahn gemacht werden sollen, und rechts geritten wird, bey dem Verdoppeln mit zwey die ungeraden Numern entweder sich schon von der Wand entfernt halten, oder sich auf das Commando davon entfernen müssen, damit

die geraden Numern Platz gewinnen, ſich jenen zur linken Seite zu ſetzen. Und wenn mit zwey aufgerückt marſchirt wird: ſo kann das Einzeln — abbrechen wohl nicht anders geſchehen, als dafs die *tête* ſo lange in vollem Trabe vorwärts gehen mufs, bis alle wieder einzeln hintereinander ſind, weil ſonſt das Stocken hinten nicht zu vermeiden iſt. Nach denſelben Grundſätzen wird nun auch das Formiren mit zwey zu vier und das Wiederabbrechen mit zwey gezeigt. Das ſechſte Kap. enthält den Unterricht: wie mit zwey und mit vier aufmarſchirt wird. Des Vfs. Methode hierbey iſt ſehr lobens- und nachahmenswerth. Es wird zuerſt alles auf der Stelle und nachher im Marſche gewieſen, und den Leuten deutlich gezeigt, wie ſie auf einer ſchrägen Linie die Direction nach ihrem Punkte hin nehmen müſſen, um nicht auf einen Haufen hervorzujagen, über das Alignement hinaus zu prellen, und ſich dann rückwärts wieder hinein richten zu müſſen. Ein noch häufiger, aber ſchlimmer, Fehler bey der Cavalerie! Im ſiebenten Kap. handelt der Vf. von den Grundſatzen des Alignements. Er ſchreitet auch hier ſtufenweiſe fort. Zuerſt läſst er die Mannſchaft einzeln, alsdann mit zwey, mit vier, und zuletzt mit Zügen ins Alignement rücken. Zuweilen mit geöffneten Rotten die Richtung nehmen zu laſſen, wird ſehr empfohlen. — In der Folge dieſes Kapitels werden gründliche Regeln einer guten Richtung, und auch die Urſachen, wodurch ſie oft verfehlt wird, angegeben. Das achte Kap., wo die Mannſchaft nun mit Bügeln und auf der Stange reitet, iſt ſehr kurz und enthält nichts Bemerkenswerthes. In dem neunten Kap. wird von den Schwenkungen gehandelt. Der Vf. theilt ſie in drey Arten: 1) die Schwenkung um einen feſten Stutzpunkt, 2) um einen beweglichen Punkt, und 3) die Schwenkung um den Mittelpunkt. Unter der erſten Art verſtehet der Vf. die Schwenkungen, mit der z. B. mit Zügen in die Linie eingeſchwenkt, oder auch aus derſelben herausgeſchwenkt, und die Colonne formirt wird. Die Schwenkungen der zweyten Art ſind die, die im Marſchiren gemacht werden. Beide Arten haben einerley Regeln, und ſind auch wenig von einander verſchieden; denn bey einer jeden Schwenkung iſt ja der ſtehende Flügel der feſte Punkt, um den ſich der Schwenkende drehet. Bey der dritten Art aber machen die zwey mittlern Rotten die Axe, um die die beiden Flügel ſich ſchwenken müſſen, ſo, dafs der eine vorwärts gehet, während der andere zurückziehet. Von dieſer Schwenkung ſagt der Vf. ſelbſt, dafs ſie ſelten und nur dann vorkomme, wenn man dem Trupp eine andere Richtung in ſich geben wolle, ohne deſſen Ordnung abzuändern; auch dürfe ſie nicht zu oft und mit einer zu groſsen Fronte geübt werden, weil dadurch die Sprunggelenke der zurückgehenden Pferde zu ſehr leiden. Was übrigens bey den Schwenkungen zu Pferd hauptſachlich zu beobachten iſt, auf wie vielerley Art ſie oft verfehlt werden, und welchen nachtheiligen Einfluſs ſie alsdann auf das Ganze haben, zumal wenn die Colonne aus vielen Zügen beſtehet, hat der Vf. hier ſehr gut auseinander geſetzt. Das zehnte Kap. iſt eine kurze Wiederholung, wie die, die einſt zum Anweiſen beſtimmt ſind, mit vorzüglichem Fleiſse unterrichtet werden ſollen, um ſie zu geſchickten Männern zu bilden. Im elften Kap. wird die Anleitung zu einer Art von militäriſchem Carouſſel gegeben, wo nämlich nach Köpfen von Pappe geritten wird, die durch den Hieb, Stofs und Schuſs abgenommen werden. Das zwölfte Kap. liefert die Beſchreibung von einigen Evolutionen zum Vergnügen, die mit verſchiedenen Trupps auf der Reitbahn vorgenommen werden können. Alle dieſe Uebungen ſollen dazu dienen, den Reiter geſchickt zu machen, und ihn ſeine Waffen zu Pferd gehorig brauchen zu lehren. Ob nun zwar dieſe Schrift nicht ganz das iſt, was ſie erwarten läſst: ſo wird doch der Cavaleriſt, der ſein Metier liebt, beſonders was die Evolutionen mit weniger Mannſchaft betrifft, viel Brauchbares darin finden.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Feliſch: *Berliniſches Oekonomiſch-Technologiſch-Naturhiſtoriſches Frauenzimmer-Lexicon*, etc. *Erſter Band.* 1800. 651 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Schon 1773 erhielt das weibliche Geſchlecht in Gleditſchens Buchh. die dritte durchgehends umgearbeitete Auflage eines Lexicons, welches alle weiblichen Arbeiten und andere nützliche Kenntniſſe lehrt, und darauf 1794 ein anderes, ſich mehr auf Küchengeſchäfte einſchrankendes, bey Vofs und Comp. Das vor uns liegende Werk iſt nun das dritte, deſſen Vf. in der kurzen Vorrede ſagt, dafs er (Wer? Wo?) zur Ausarbeitung ſeines Lexicons durch den Beyfall aufgemuntert worden, mit welchem ſeine ökonomiſchen Schriften bisher aufgenommen, und von welchen bereits eine zweyte Auflage gefodert werde. Die Vergleichung dieſer drey Werke unter und gegen einander mufs nun entſcheiden, was das eine vor dem andern voraus habe. Das letzte ſteht dem erſten in ſo weit nach, dafs manche Artikel in jenem unvollſtändig, oder fehlerhaft, oder gar nicht dargeſtellet werden. Hievon einige Beyſpiele: *Abbrennen:* „heifst ein Stück Land durch das Feuer vom Unkraute, Stoppeln u. ſ. f. befreyen; die angebrannten Wurzeln ſchlagen nicht wieder aus, und der Saame des Unkrauts verbrennt." Dieſe Wirthſchaftsoperation iſt nicht überall anwendbar, zum Theil auch unzureichend zu dem angegebenen Zweck. In graſichten Kornſtoppeln brennet das Feuer nicht fort, und wenn man Brennmaterialien über einen und den andern Ort, (bey vielen kann es ja doch nicht geſchehen) zum Verbrennen auflegt: ſo werden ſie die Wurzeln, z. B. von der Ackerwinde, Brombeerſtaude u. ſ. w. die zu tief oder zu weit in der Erde liegen, nie verbrennen, ein über Stoppeln weglaufendes Feuer aber wird auch nicht einmal die Wurzeln des ſo verhafsten Windhalms, oder die Quecken in der Erde verbrennen. Auch werden erfahrne Wirthe nicht leiden, dafs die auf

ihren Aeckern zuſammengeſchleppten trocken gewordenen Quecken angeſteckt und verbrannt werden, weil der ausgebrannte Fleck dadurch, beſonders in leichtem Boden, unfruchtbar gemacht wird. Bey *Anſtellen* fehlt die Anordnung des Geſindes und der Arbeiter zu ihren Geſchäften. *Anwurf:* hier fehlt eine Art von Vorlegeſchlöſſern, die in den Haushaltungen ſehr gemein ſind. Bey *Aufſchlagen* hätte noch das Steigen der Preiſe dieſer oder jener Producte, nebſt den Urſachen und dem Verhalten dabey, gezeigt werden können. *Aufſetzen.* Da das Lexicon Jagd- und Küchenartikel enthält: ſo durfte um ſo weniger übergangen werden, was das Wort bey Hirſchen und Rehen bedeutet, da das neu aufgeſetzte oder neugewachſene, noch weiche, Gehörne dieſer Thiere unter die Delicateſſen gerechnet wird.

Ungemein viele Artikel fehlen, die in dem Gleditſchiſchen Werke vorkommen; z. B. nur bey dem Buchſtaben *A.* unter andern: Ameublement, Amourette, Amphitheater, Andorn, Angehenke, Angelaufen, Animelles, Anlage, Apparellen, Arſenik, Artiſte, Aſſamblee, Aſſortiment, Aſthenkel, Aſtlocher (in Schleyer, Cattun, Neſſeltücher) Attitude, Auberge, Aufwartung, Aufzug, Auge, Augentruſt, Ausbruch (Oberungariſcher Wein) Auskoſten, Ausſchneiteln, Ausſchuſs, Ausſteuer, Auszug, Auszugsleute. Eben ſo fehlen unzählige Küchenrecepte, die in den beiden ältern Wörterbüchern nicht vermiſſet werden.

Ob manche Artikel, deren Name nur allein erkläret wird, z. B. Abfiedern, Abmähen, Abſtreichen, Abtriefen, Ackerbau, Ackerbeet, Beſen, Beil, Brief, Ege, Feldbau, Felderbſen, Feuerſtein, Flederwiſch, Flicken, Flügel, Futter, u. dgl. dem ſchönen Geſchlechte nicht trivial, überflüſsig, oder als bloſs männliche Geſchäfte dünken werden? Hin und wieder hätte der Vf. oder wenigſtens der Corrector genauer auf Rechtſchreibung ſehen ſollen. Z. B. ſollte Blancmanger ſtatt Blammmanſche, Capilotade ſt. Capilatade, Franchipane ſt. Franchiponne geſchrieben, Flettig und Flüttig, Fohlen und Füllen, ſtatt zweymal nur einmal geſetzt, und nur einmal erkläret worden ſeyn. Uebrigen muſs Rec. bezeugen, daſs die meiſten Artikel verſtändlich, zwar kurz, aber doch hinreichend dargeſtellt ſind. Die Leſerinnen werden, da dieſes Wirthſchaftslexicon nur aus drey Bänden beſtehen ſoll, die, nach der Verſicherung des Vf., im Manuſcript bereits fertig liegen, auf die Fortſetzung nicht lange zu warten haben.

Leipzig, b. Gräff: *Unächter Acacienbaum.* Anhang zum vierten Bande dieſer Zeitſchrift, herausgegeben von *C. F. Medicus*, Regierungsrath etc. Mit einem vierfachen Regiſter zum vierten Bande von *Karl Heinze*, Hauslehrer bey dem Freyherrn von Unruh etc. 1800. S. 445—508. 8. (4 gr.)

In einem Schreiben der Frau von L. wird bemerkt, daſs das Acacienlaub nicht ſo ſehr eintrockne, wie der Klee, und daſs es trocken ein ſehr willkommenes Futter für Rindvieh und Pferde ſey. Hr. *M.* meynt in einer Anmerkung, daſs es nicht übel ſeyn würde; den ganzen jungen Trieb der Acacien zu gedörrtem Schaffutter zu verwenden. — S. 462. giebt der Herausgeber die Methode an, wie man Gartenbefriedigungen von Acacien anlegen könne, die nicht allein undurchdringlich, ſchön und ſchnellwachſend wären, ſondern auch jährlich ein vortreffliches Futter für das Vieh, und von Zeit zu Zeit eine Holzärndte abwürfen. Man wendet dazu die in der Saamenſchule verkrüppelten Pflanzen an. Er räth auch S. 471. denjenigen, die viele Morgen Acker beyſammen haben, an, um dieſelben eine Acacienhecke zu ziehen. Wie wird ſich dieſs aber mit dem ſo oft gerühmten Wuchern der Wurzeln vereinbaren laſſen?

Von dem vierfachen Regiſter bezieht ſich das *erſte* auf die Schriftſteller und Beförderer, das *zweyte* auf die angeführten Orte, das *dritte* auf das Merkwürdigſte den Acacienbaum betreffend, und das *vierte* auf verſchiedene in dieſs Journal verwebte Sachen, und iſt zur Ueberſicht und leichten Auffinden der Gegenſtände ſehr brauchbar.

MATHEMATIK.

Hannover, b. Hellwing: *J. L. Hogreve praktiſche Anweiſung zum Nivelliren* oder *Waſſerwagen* nach einer in vielen Stücken veränderten und erleichterten Methode, nebſt Beſchreibung der dazu gehörigen *Waſſerwage.* 1800. 252 S. gr. 8. m. 5. Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wie bekanntlich die Wiſſenſchaft immer gewinnt, wenn der Praktiker die Erfahrungen und Vortheile, welche er in ſeinem Geſchäftskreis bey Anwendung einer hinlänglichen Theorie und erworbener Geſchicklichkeiten, in einer Reihe von Jahren, gewonnen hat, dem Publico bekannt macht: ſo hat Hr. *H.* gewiſs durch ſeine zeitherigen Bemühungen auf den Dank deſſelben Anſpruch zu machen; und der Rec. ſeiner Anweiſung für Vermeſſung der Feldmarken ergriff auch dieſe Anweiſung des würdigen Vf. über das Nivelliren mit Vergnügen, und freuet ſich, in derſelben abermals viel brauchbares, neues und belehrendes angetroffen zu haben.

Nachdem der Vf. in dem I. Abſchnitt dieſer Anweiſung zuförderſt das nöthige und gewöhnliche über die Abweichung der ſcheinbaren Horizontallinie von der wahren Horizontale unſerer Erde, und über die Correction wegen der irdiſchen Refraction vorangeſchickt hat, giebt er in dem II. Abſchnitt die Beſchreibung einer neuen von ihm erfundenen Nivellirwage. Ein Achromat von 19½ Zoll, und 25maliger Vergröſserung, mit welchem ein Niveau von 9½ Zoll bey einer Blaſe von 4 Zoll verbunden iſt, wobey der Stand der Blaſe durch einen Spiegel, dem Auge vor dem Ocular ſichtbar wird, macht das eine Hauptſtück der Wage aus, deſſen Röhre von einer Seite in einer auf der fixen Baſis befeſtigten Gabel liegend auf und nieder beweglich iſt, und durch eine, ſenkrecht in der

Basis beweglichen Schraube diese Bewegung erhält, und bis auf 10 Grad aufwärts elevirt werden kann. Die Basis selbst trägt in ihrer Mitte eine Boussole, und ist über der Platte des Stativs, welches das Ganze trägt, azimuthal beweglich; und ein an ihr angebrachter Nonius weiset Theile der auf jener Platte angezeigten Grade. — Das Ganze stellt von dieser Seite einen Tangentenmesser vor, dessen Halbmesser = 16 Zoll ist, bey welchem die Tangenten durch die Revolutionen einer auf der Basis sich drehenden Mutter gemessen werden, von welcher 18 Gänge auf einen Zoll gehen. Statt des gewöhnlichen Fadenkreuzes, oder eines Mikrometers, wählt Hr. *H.* eine stählerne Spitze, welche in die Mitte des Sehefeldes des Achromats reichet. Von den zu diesem Werkzeuge gehörigen Ausstecktafeln, besteht jede aus einer tannenen, mit einem eisernen Schuh und Vorsprung versehenen Stange, an welcher die zwey, halb weiss, halb schwarz angestrichenen, und an einer Seite mit einem Ausschnitt, welchen der im Sehefeld des Achromats befindliche Stift deckt, versehenen hölzernen Tafeln auf und nieder geschoben und befestiget werden können. Da ferner nach der Construction dieser Wage der Parallelismus zwischen der Tangente des Niveau und der Axe des Achromats, nicht wie gewöhnlich, durch das Umwenden erhalten werden mag: so bestimmt Hr. *H.* denselben durch die Oberfläche eines stillstehenden Wassers; oder auch durch zwey Punkte an den Ausstockstangen, die durch die Azimuthal-Verwendung des ganzen, in ihrer Verticalebene befindlichen Instruments, gleich weit vom Mittelpunkt der Erde abstehend bemerkt worden sind; und richtet nach diesen aus einer nachgehends bey einer dieser Stangen genommenen Station, den stählernen Stift im Sehrohr ein.

Von diesen beiden Methoden würde Rec. die erste wegen der irdischen Refraction, und wegen der bey den Abmessungen möglichen unvermeidlichen Fehlern, welche bedeutende Folgen auf die Herstellung jenes Parallelismi haben müssten, beseitigen; und letzte nur wählen, als das Instrument in so weit erhöhet werden mag, dass die gerade Linie durch jene Punkte an den Setzstangen auch wirklich mit der Axe des Rohrs selbst coincidiren kann, um dabey die Fehler der Refraction zu vermeiden. Ueberhaupt findet Rec. hier die Bemerkung zweckmässig, dass jedes Nivellement um so unsicherer seyn und bleiben werde, je mehr bey demselben die irdische Refraction, als eine Sache, deren Naturgesetz wir fast noch gar nicht kennen, in Anschlag kommt: er kennt und verehrt die Bemühungen der Hn. *Lambert* und *Mayer* um diesen Gegenstand, und die aus denselben gezogenen Resultate; aber er weiss auch, dass die von denselben bearbeiteten Fälle, nicht die gewöhnlichen des Nivellements sind, und dass besonders der Krümmungshalbmesser eines Strahls, welcher den Horizont unter einem sehr spitzigen Winkel schneidet, bey der nämlichen Barometerhöhe, mit der Temperatur, und der chemischen Mischung der nahe am Boden immer mit mancherley Dünsten angefüllten Luft, und insonderheit mit dem Vorrath und Zustand des Oxygens in derselben in Verbindung stehe. — Mit dieser auf eine oder die andere Art verificirten Wage nimmt nun Hr. *H.* die Tangente des parallactischen Winkels, welchen die Mittelstriche der Tafeln auf der Setzstange, die *dabey immer einen fixen Abstand haben*, an der Stelle des Instruments machen, und bemerkt ausserdem, wie tief oder wie hoch die Visirlinie der untern Tafel unter die bis dahin verlängerte Horizontale des Instruments trifft; und berechnet nach diesen Datis, für jede vor und rückwärts stehende Setzstange, jenen senkrechten Abstand, um aus der Differenz dieser Abstände für beide Setzstangen, das Gefälle von einer zur andern zu finden. Nach dieser neuesten Nivellirmethode des Vf., die übrigens auch mit der Sisonschen und Branderschen, und überhaupt mit jedem Tangentenmesser ausgeübt werden kann, wird daher das öfters sehr langweilige und missliche Auf- und Niederschieben der Tafeln an den Steckstangen ganz beseitiget, und man findet ausserdem noch die Horizontale von dem Objectiv nach der durch die Setzstange verlängerten Verticale, dass in solchen Fällen, wo *diese Weite nicht* gemessen werden kann, Vortheil bringt, *und in andern*, die Messung bewahren und berichtigen hilft.

Zu Erleichterung der hierbey vorkommenden einfachen Rechnungen, ist ferner das ganze Nivellirgeschäfte tabellarisch eingerichtet, und durch einfache und zusammengesetzte Fälle erläutert worden. Diesen folgen in dem V. Abschnitte noch einige äusserst nützliche Aufgaben über den Entwurf des Profils des Nivellements, über die Art, den Wechsel der Erdschichten aufzuzeichnen, und über die Berechnung des auszugrabenden Erdreichs, wenn zufolge desselben ein Flusshett geändert werden soll, mit beygefügten, die Berechnung sehr erleichternden Tabellen. Der VI. und letzte Abschnitt beginnt mit militärischen Aufgaben, wegen des Profils der Festungswerke, wegen der Bestimmung der Inundationslinie, wegen Abtragung eines Berges, welcher der Festung gegen über nachtheilig ist; und endiget sich mit altimetrischen Aufgaben.

Uebrigens ist das Ganze mit der dem Vf. eigenen Deutlichkeit vorgetragen, wodurch diese Anweisung noch mehr gewinnt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. April 1801.

CHEMIE.

HALLE, im Verl. der Waisenhaus-Buchh.: *Grundriss der Chemie*, nach den neuesten Entdeckungen entworfen und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen eingerichtet von D. *Friedrich Albrecht Karl Gren*, Professor der Medicin zu Halle u. s. w. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1800. *Erster Theil.* 376 S. *Zweyter Theil.* 378 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr.)

Da die frühere Ausgabe dieses Werks in diesen Blättern angezeigt worden ist: so darf gegenwärtig nur allein auf die Abänderungen, Zusätze und Berichtigungen Rücksicht genommen werden, welche diese *verbesserte* Ausgabe von der vorhergehenden unterscheiden. Rec. hat sorgfältig beide Ausgaben verglichen, und folgende Abänderungen gefunden, die von dem Hn. Oberbergrath *Karsten* herrühren.

Bey Aufzählung der Säuren in des ersten Theils dritten Abschnitte S. 144. sind die beiden nach Erscheinung der ersten Ausgabe entdeckten Säuren, die *Chromsäure* und *Honigsteinsäure* aufgeführt worden. Im vierten Abschnitte *von den einfachen Erden*, ist die *Australerde* §. 299., die nach *Klaproths* und *Hatchets* Versuchen, keineswegs eine einfache Erde, sondern eine Mischung aus Kiesel- und Thonerde ist, aus der Reihe der einfachen Erden weggestrichen, und dafür die von *Vauquelin* im Beryll und Smaragd entdeckte Glycinerde eingeschaltet worden. Dem 284 §. S. 151. ist die Bemerkung beygefügt worden, dass das Kali als Bestandtheil auch in mehrern Fossilien vorkomme, so wie §. 406. S. 200. den Zusatz erhalten hat, dass das Kali einen wesentlichen Bestandtheil des Alauns ausmache; auch sind in diesem Paragraphen die Bestandtheile dieses dreyfachen Salzes nach der richtigern *Vauquelinschen* Analyse angegeben worden, da die ältere Ausgabe die *Bergmansche* Analyse anführt. Diese Zusätze hätten nun noch einige andere Berichtigungen im Buche nöthig gemacht, welche aber übersehen worden sind. So musste nun S. 22. auch aus der Reihe der unzerlegten Grundstoffe die Australerde hinweggelassen, hingegen die Glycinerde, das Chromium und Tellurium eingeschaltet werden. Im 374 §. wird gesagt: die Säure Nr. 20. hat eine vierfach zusammengesetzte Grundlage aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Phosphor und Stickstoff. Nach der ältern Ausgabe wird man auf die Blausäure verwiesen, in welcher *Gren* diese Bestandtheile *wähnte*, in der neuen Ausgabe findet man aber unter dieser Numer die Essigsäure, indem der Herausgeber zwey neue Säuren eingeschaltet hat. Auch hätte bey den Verbindungen der Säuren mit Erden auf die eingeschaltete Glycinerde Rücksicht genommen, und die Verbindungen der schweflichten Säure, der Weinsteinsäure, Aepfelsäure u. s. w. mit dieser Erde aufgeführt werden sollen. Auch findet Rec. den Zusatz, dass die Glycinerde *nicht in Kohlensäure auflöslich sey* (§. 342.), ganz überflüssig. Ungern vermisst man einige neuere Entdeckungen, z. B. *Berthollets* Versuche über das hepatische Gas. Bey Gelegenheit der Gewichte und ihrer Eintheilungen, hätte das neue französische nicht ganz mit Stillschweigen sollen übergangen werden.

Die Zusätze, welche der zweyte Theil erhalten hat, sind folgende. Im 1116 §. ist das *elastische Erdharz*, im 1121 §. den verschiedenen Arten der Steinkohle noch die Kännelkohle, Stangenkohle, Moorkohle und Braunkohle beygefügt worden. *Gren* hatte offenbar *Braunkohle* und *bituminöses Holz* verwechselt; dieses Versehen ist verbessert, und statt *Braunkohle* (§. 1129.) *bituminöses Holz* gesetzt worden. Unter den *kohlichten Substanzen des Mineralreichs* findet man auch den Diamant, von welchem *Guytons* Versuche angeführt werden. Im 1134 §. wird noch bemerkt, dass ein Theil Reisbley 10 Theile Salpeter zu alkalisiren vermögend ist, während eine gleiche Menge reine Pflanzenkohle nur 5 Theile alkalisirt, so wie im 1157 u. 1160 §. dass der Kohlenstoff im Reisbley und der Kohlenblende mit einem weit geringern Antheil Sauerstoff verbunden sey, als in der gewöhnlichen Kohle. Der Abschnitt von den Metallen, hat die wichtigste Bereicherung dadurch erhalten, dass zwey neue Metalle das *Chromium* und *Tellurium* §. 1786—1809. eingeschaltet worden sind, sonst hat dieser Abschnitt, wenige unbedeutende Bemerkungen ausgenommen, keine wesentliche Aenderungen erlitten. Dem 1260 §. ist der Zusatz beygefügt, dass man sich der Chromsäure, statt der Salpetersäure zur Bereitung des Königswassers bedienen könne, so wie dem 1397 §., dass, wenn man statt des reinen Kobaltkalkes, Zaffer in flüssigem Ammoniak auflöst, man ausser dem Kobolt-Ammoniak noch eine rothe im Wasser auflösliche Substanz, welche alle Eigenschaften einer Säure hat, erhalte. Im 1644 §. wird noch bemerkt, dass 22 Theile salzsaurer, (nicht salzigsaurer,) Zinkalk mit 7 Theilen Wasser vermischt, eine eisartige Gerinnung hervorbringen, im 1674 §., dass die Verbindung des Schwefels und des Zinks von der Natur in der Zinkblende bewirkt worden, im 1741 §., dass sich nur ein geringer Antheil Anti-

monium dem Zinn beymischen lasse, und im 1749 §., dass das natürliche Molybdän, keineswegs das reine Molybdänmetall, sondern eine Mischung des letzten mit Schwefel sey, aus welcher der Schwefel dargestellt werden kann, wenn das Wasserbley in kochender Salzsäure aufgelöst, und dann Salpetersäure (nicht, wie hier gesagt wird, Salzsäure) allmälig zugesetzt wird.

Aus diesen, vom Rec. sorgfältig ausgehobenen, Zusätzen können zugleich die Besitzer der ersten Ausgabe ersehen, dass die Absicht des Herausgebers keineswegs war, eine durchgängig verbesserte Auflage zu liefern, sondern nur die dringendsten Verbesserungen anzubringen.

Regensburg, b. Montag u. Weis: *K. v. Eckartshausen Entwurf zu einer ganz neuen Chemie.* 1800. 288 S. 8.

Das alchemistische System behauptet in der Geschichte der Naturkunde seinen eigenen ansehnlichen Rang. Die Chemie lehrt, dass sehr verschiedene Körper durch die Verbindung anderer in verschiedenen Verhältnissen entstehen. Kein Wunder, dass die Vernunft, welche die Einheit in der Mannichfaltigkeit sucht, darauf fällt, es gebe nur zwey Grundstoffe, und hinzusetzt, der eine Stoff sey wirkend, der andere leidend. Auch unser Vf. geht von einem solchen Grundsatze aus. So lange die Alchemisten sich bey den allgemeinen Naturerscheinungen aufhalten, folgt ihnen ein philosophischer Beobachter nicht ungern: so bald sie aber auf besondere Erscheinungen sich einlassen, schreckt das Willkürliche der Behauptungen zurück. Wer wissen will, wie man den Naturschwefel, das Agens in der Natur, durch Verbrennen des Phosphors erhält, wie man den Naturstoff, die *terra virginea*, durch Concentration des Sonnenstoffs im Wasserstoff bereitet, mag dieses im Buche selbst nachlesen. Alles in allen verwandeln zu können, ist ein so grosser Gedanke, dass man den Schritt in das Gebiet der Schwärmerey, wozu er führt, ganz natürlich findet.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, in d. Steinischen Buchh.: *Joh. Phil. Siebenkees*, ehemal. Professors der Philos. zu Altdorf, *Handbuch der Archäologie* etc. *Zweyte Abtheilung.* 1800. Hat mit der ersten Abtheilung fortlaufende Seitenzahlen, und geht von S. 260 bis 492. gr. 8.

Mit Hinweisung auf die ausführliche Beurtheilung von der ersten Abtheilung dieses Werks, welche A. L. Z. 1799. Nr. 315. gegeben worden ist, begnügen wir uns, von der gegenwärtigen zweyten Abtheilung blos ein allgemeines Verzeichniss des Inhalts zu geben, nebst berichtigenden Anmerkungen über diejenigen Stellen, welche der Berichtigung am meisten zu bedürfen scheinen. S. 261. *Erstes Buch. Werke der alten Bildhauerkunst.* Nicht richtig ist S. 264. angegeben, dass der fehlende rechte Arm des Laokoon in den letzten Jahren aus Marmor ergänzt worden sey. Das Werk behielt wenigstens, so lange als es noch in Rom war, jene ältere Restauration von Stucco, von welcher man nicht gewiss wusste, wer sie gemacht hatte; und wenn hiernächst die Frage entsteht: ob dieser Arm des Laokoons ursprünglich über den Kopf gebogen gewesen: so möchte wohl das Beste, was sich zur Vertheidigung des Ueberbiegens vorbringen lässt, von den Regeln der Kunst herzunehmen seyn, denen die gegenwärtig ausgestreckte Stellung des modernen Arms nicht recht gemäss ist. Der geschnittene Stein bey Mariette, auf welchen sich der Herausgeber in der Note S. 266. beruft, ist höchst wahrscheinlich eine moderne Arbeit. Gegen Winkelmanns Zeitbestimmung, wann die Gruppe des Laokoon mit seinen Söhnen wahrscheinlich verfertigt worden, will der Vf. Zweifel erheben, aus zwey Gründen: 1) *sagt er, haben wir kein Stück, welches wir mit völliger Gewissheit für ein in den schönen Zeiten der Kunst verfertigtes Werk ausgeben können.* 2) *Giebt es in jedem Zeitalter Künstlertalente, welche sich nach den Mustern der besten Zeiten bilden.* Jener erste Einwurf kann durch Anschauung der ganzen Stufenfolge von Kunst und Stil der verschiedenen Zeiten in den noch vorhandenen Antiken am besten widerlegt werden; der zweyte würde das Studium der Kunstgeschichte überflüssig machen, indem er ihr alle Zuverlässigkeit raubte, wenn nicht eben die Kunstgeschichte selbst uns gerade vom Gegentheil überzeugte. S. 279. ist vermuthlich vom Apollino die Rede; derselbe ist aber *nicht von doppelter Lebensgrösse;* auch sind die Beine weder *modern* noch *schlecht*, wie behauptet wird, sondern wirklich antik und sehr schön. An der Gruppe vom Apollo und Marsyas zu Dresden, deren S. 281. Erwähnung geschieht, ist nur die Figur des Marsyas alt und gut. Zu erweisen möchte die Anmerkung S. 289. wohl schwerlich seyn, dass Rafael nach einem Faun in der florentinischen Gallerie einen heil. Johannes copirt habe. Wir erinnern dieses nicht darum, weil wir glauben, der grosse Maler habe der Vertheidigung nöthig, sondern damit Künstler, die solches lesen, sich nicht für berechtigt halten, ein Gleiches zu thun, und das Eigenthümliche des Charakters in ihren Werken als etwas Entbehrliches ansehen. S. 300. heisst es: *Priapus war nie für die schöne Kunst.* Indessen giebt es doch sehr schöne Priapen. Rec. kennt unter andern in einer Privatsammlung einen, nur etwa 3 Zoll hoch, von Bronze, der mit bewundernswürdiger Kunst gearbeitet ist. S. 312. wird gezweifelt, ob der Kopf am sterbenden Fechter wirklich alt sey; dieser Zweifel aber ist ganz ohne Grund, da der Kopf unstreitig antik ist, und zur Figur gehört. Bey der Gruppe des sogenannten Ajax, welcher den Leichnam eines Jünglings hält, die zu Florenz am Ponte vecchio steht (S. 313.), ist anzumerken, dass der Kopf des Ajax sehr beschädigt und ergänzt ist. Der bekannte Pasquino ist der Ueberrest von einer andern ähnlichen Gruppe, und Trümmer von einer dritten findet man im Pallaste Pitti im Hofe aufgestellt; ein

einzelner Kopf, welcher vielleicht zu einer vierten gehörte, war sonst im Clementinischen Museum. Bey der bekannten Gruppe der Electra mit dem Oreſtes in der Villa Ludovisi hat der Vf. S. 325. anzuführen vergessen, dass der Name des Künstlers, der sie verfertigt, darauf eingegraben ist, er hiess *Menelaus*, Sohn oder Schüler des *Stephanus*. Von einer andern Gruppe, eben daselbst, welche unter dem Namen Pätus und Arria bekannt ist, wird vermuthet, der Kopf des Mannes sey modern; allein es lässt sich gar nicht zweifeln, dass dieser Kopf wirklich antik sey, nur die Nase desselben ist neu. Für modern halten wir ebenfalls den aufgehobenen Arm des Mannes, nebst dem linken Arm, der rechten Hand und den Zehen des rechten Fusses an der weiblichen Figur, nicht aber, wie der Vf. etwas zu allgemein sagt, *die Arme und Füsse beider Figuren*, und daher gar Zweifel erheben will, ob sie auch ursprünglich zusammen gehört, oder nur erst in neuern Zeiten zur Gruppe gemacht worden. Nicht weniger hat er sich an den sogenannten Antinous im Belvedere versehen, dessen Kopf er S. 328. den unbezweifelten Antinousbildern ähnlich findet, und Winkelmanns Meynung missbilligt, der einen Meleager in dieser Statue zu sehen vermeynte. Sonderbar ist die Behauptung S. 331. der Knabe oder Hirt an der grosen Gruppe des sogenannten farneſischen Stiers *gehöre gewiss nicht zum Stück*; ist er doch, so wie der antike Theil der Figur der Dirce, ein unabgetrenntes Stück von dem grosen Block. Nach S. 352. sollen die Statuen der beiden gefangenen Könige im Capitol aus *pietra paragone* gearbeitet seyn; allein es ist blos schwarzer Marmor mit zarten weisen Adern. Der sogenannte *Sardanapalus*, heisst es S. 354., sey *mittelmässig*. Wir können im Gegentheil versichern, dass es ein sehr schönes Werk ist. Irrig wird ferner der Alexander (der sogenannte sterbende) zu Florenz, als in Porphyr gearbeitet, angegeben. Er ist vom schönsten weisen Marmor. S. 353. geschieht des sogenannten Cincinatus Erwähnung, der vormals in der Villa Montalto gestanden, und hinzugesetzt: „*ist nun im Mus. Pio Clem. Visconti hält sie für einen Auriga Circensis.* Hier ist der Name einer Figur einer ganz andern beygelegt worden, und beide haben weiter nichts mit einander gemein, als dass sie vormals an einem Orte gestanden; jene, die unter dem Namen des Cincinatus bekannt ist, kam schon vorlängst nach Frankreich, und wurde bereits von Winkelmann für den Jason erkannt. Die andere stand noch vor wenig Jahren als Gärtner restaurirt, in der Villa Negroni, ehemals Montalto; neuere Alterthumsforscher erriethen ihre wahre Bedeutung, und darauf kam sie in das Museum Clement. Der Colossalbüste vom Marc Aurel, mit dem Kopf von Bronze, in der Villa Ludovisi, welche der Vf. für die beste von diesem Kaiser hält, möchten wir wohl eine andere Colossalbüste desselben von Marmor in der Villa Borgheſe ohne Bedenken vorziehen. Die Bemerkung, dass die schöne Kunst mit M. Aurel aufgehört habe, ist zu gewagt; um sie zu widerlegen, darf man nur die vortrefflichen Brustbilder vom Caracalla in Erinnerung bringen. S. 372. hat sich der Vf. abermals geirrt, indem er die Füse der mediceischen Venus für modern ausgiebt; sie sind ächt antik und bekanntlich sehr schön; eben so unrichtig behauptet er, der Rücken dieser Figur sey nicht ganz geglättet, und will daraus schliesen, sie habe ehemals gegen die Wand gestanden. Rec. glaubt, nach angestellten sorgfältigen Beobachtungen versichern zu können, dass der Rücken nicht weniger als die Vorderseite geendigt, und das ganze Werk gemacht worden sey, um frey zu stehen, und von allen Seiten gesehen zu werden. S. 376. musten wir mit Befremden lesen: *die Venus Urania habe in der Kunst keinen bestimmten Charakter; Winkelmann sage zwar*, „die himmlische Venus wurde durch ein erhabenes Diadem bezeichnet," *aber ohne Beweis.* Winkelmann führt, wenn wir nicht irren, zum Beweis seines Vorgebens eine Büste in der Villa Borgheſe an; auch giebt es ausser derselben noch andere: wir erinnern uns z. B. eines wohlerhaltenen Kopfs im Museum zu Mantua, und ein sehr schönes Bruchstück eines Kopfs ist in der Antikensammlung zu Dresden einer bekleideten weiblichen Figur aufgesetzt, zu welcher er ursprünglich nicht gehört hat; ferner ist der Kopf der bekannten Venus Urania zu Florenz, der vermuthlich ebenfalls nicht zur Figur gehört, in Form und Zügen einer Venus ganz ähnlich, nur in einem weit höhern und ernstern Sinne dargestellt, kurz, so wie wir uns das Ideal einer himmlischen Venus ungefähr denken müssen; auch ist das Diadem desselben unstreitig alt. Nach S. 381. soll kein gutes Werk mehr vorhanden seyn, welches die Grazien darstellt. Die herrliche Gruppe in der Sacristey der Domkirche zu Siena und eine andere im Pallast Ruspoli zu Rom hätten indessen den Vf. leicht besser belehren können. Er führt keine von beiden an. S. 388. wird gesagt, von der Juno hat man wenige Statuen: und diese wenigen sind überdiess nichts als Portraite von Kaiserinnen, die sich als Junonen abbilden liesen. Aber das Verzeichniss der Statuen der Juno widerlegt die obige Bemerkung; denn die Juno Lanuvina, nebst noch einer andern colossalischen Figur, die ehemals im Pallast Barbarini war, auch die sitzende Juno, welche den Herkules säugt, alle drey im Clementinischen Museum, sind doch wohl nicht Portraits von Kaiserinnen, sondern wahre Ideale. Eher noch möchte die berühmte capitolinische Juno mit dem schönen Gewand, welche ehemals im Pallast Cesi gestanden, für ein Bildniss gelten, zwar nicht einer Kaiserin, aber vielleicht einer griechischen Königin, aus den Zeiten nach Alexander, wie die Arbeit anzudeuten scheint. Der herrliche Colossalkopf der Juno, und ein anderer etwas kleinerer, doch ebenfalls sehr schön gearbeitet, beide in der Villa Ludovisi, hätten verdient angeführt zu werden. Die vortreffliche Meduse im Pallast Rondinini, ist keine Büste, wie S. 399. angezeigt worden, sondern blos eine Maske von Marmor über Lebensgröse. Ein ganz runden Medusenhaupt, von bewundernswürdiger Schönheit, findet man im Pallast Lanti, und ein anderes kleines, ebenfalls sehr schön in Basrelief

relief gearbeitet, auf dem Brustharnisch einer vortrefflichen Büste des Hadrian im capitolinischen Museum. Nicht eine von den drey sogenannten Vestalinnen, die im Herkulanum gefunden sind, und gegenwärtig die Antikensammlung zu Dresden zieren, führt den Namen Tuccia; dieses ist eine ganz andere Figur daselbst; und wenn der Vf. weiter S. 401. berichtet, dass der Kopf einer Figur in gemeldter Samnlung, welche ohne Grund für eine Agrippina gehalten wird, modern sey: so irrt er sich eben so, wie sein Gewährsmann, Casanova.

Seltsam schien es uns in der That, unter den im Alterthum berühmten Reliefen S. 414. gleich oben an Homers Schild des Achilles, und Hesiods Schild des Herkules zu finden. Sollte der Vf. etwa im Ernst geglaubt haben, dass die beiden alten Dichter wirkliche Bildwerke vor Augen gehabt und beschrieben hätten? Das S. 420. erwähnte Basrelief von der Vergötterung des Herkules, ehemals in der Villa Albani, besteht nicht aus Stucco, sondern ist in Marmor sehr zart gearbeitet; die Tabula Iliaca hingegen ist keine Marmorplatte, sondern feiner Stucco.

Zweytes Buch. Malerey. In alten Handschriften soll man nach S. 426. „*hin und wieder Gemälde finden, die meist elend gezeichnet, aber wegen des herrlichen Colorits zu schätzen sind.*“ Rec. möchte dieses gerade zu leugnen, und hingegen behaupten, von allen Malereyen, welche sich in alten Manuscripten erhalten haben, sey keine Einzige, die für vorzüglich gut colorirt gelten könne, will aber damit keineswegs sagen, dass die Alten von den Neuern in diesem Stücke übertroffen worden wären, wie der Vf. S. 435. sich selbst widersprechend vermeynt, und seine Meynung zu unterstützen, ganz gegen die Grundbegriffe der Kunst hinzusetzt: „*Jene hatten Wasser, diese Oelfarben,*“ als ob das gute Colorit einzig von der Oelfarbe abhienge! Ein noch ärgerer Verstoss kommt S. 436. vor, wo es heisst: „*Die Gruppirung verstunden die Alten nicht so gut als die Neuern.*“ Jedem, der so etwas glauben oder sagen kann, haben wir weiter nichts zu antworten, als, *ziehe hin und betrachte ihre Werke.* Dem guten Winkelmann, den so viele über geringe Versehen bitter getadelt, ohne in billige Betrachtung zu ziehen, wie unendlich viel die Alterthumskunde durch seine Bemühung gewonnen hat, wird S. 429., wir glauben, mit Unrecht, schuld gegeben, er habe die Hypothese aufgestellt, dass die alten Gefasse in gebrannter Erde bemalt wurden, während sie glühten. Der Vf. hat eine eigene Vermuthung über das Verfahren bey der Malerey dieser Gefasse etc., noch eine andere ist aus d'Hancarville genommen, beide sind unrichtig, weil zufolge neuerer Beobachtungen sich kaum mehr zweifeln lasst, dass die gelbe Farbe der Figuren die natürliche des Thons ist, mit der schwarzen Farbe aber zeichnete man, und füllte den Raum zwischen den Figuren aus.

Dem Verzeichniss der alten Steinschneider, von denen sich noch Arbeiten erhalten haben, können wir einen grosen Meister beyfügen, der noch in keiner Schrift über dieses Fach genannt worden. Er hiess *Erophilus*, und war ein Sohn des *Dioscorides*. Seinen Namen findet man auf einem erhaben geschnittenen grünlichen Stein von beträchtlicher Grösse, welcher den Kopf des Augustus, mit Eichenlaub gekränzt, darstellt, und mit bewundernswürdiger Kunst gearbeitet ist. Diese herrliche Gemme wurde im Trierischen gefunden. Im Verzeichniss der vornehmsten Münzsammlungen wurde die grose Florentinische, die zu Dresden und die Gothaische vergessen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Basdorf u. Leipzig*, b. Arnold: *Der Liebhaber als Kammermädchen*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von *F. Schulze*, Doctor der Philosophie. 1800. 46 S. 8. (6 gr.) Der Vf. hat diese Posse nach einem französischen Original frey bearbeitet, und durch Weglassung vieler Zweydeutigkeiten verbessert. Aber, wenn das: *Ridendo corrigantur mores!* als Zweck des Schauspiels gilt: so bleibt seine Arbeit immer zwecklos. Der Kammerjunker v. Listorf, verliebt in die Gräfin v. Hochberg, eine schöne, junge, aber spröde Wittwe, entläuft seinem alten Oheim, und lässt sich im Einverständniss mit dem Kammermädchen der Gräfin, als zweytes Kammermädchen bey ihr einführen. Sein Oheim bewirbt sich selbst um die Hend der Gräfin, mit Hülfe des Kammerdieners, und will seinen entlaufenen Neffen enterben. Dieser entdeckt sich unter Netchens Leitung der Gräfin, erhält natürlich den Vorzug vor dem Oheim, und dieser versöhnt sich mit seinem Neffen. Dies ist die Intrigue des Stücks, aus der sich auch nicht ein Fünkchen Moral ziehen lässt; doch der Dialog dreht sich leicht und launig genug, und darum dürfte diese Posse, wenn die Schwierigkeit bey Besetzung der Rolle des Kammerjunkers gehoben werden könnte, doch auf der Bühne Glück machen, da das Parterr ja gewöhnlich nichts weiter will, als sich angenehm um die Zeit betrügen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. April 1801.

MATHEMATIK.

Paris, b. Duprat: *Connaiſſance des tems*, à l'uſage des Aſtronomes et des Navigateurs, pour l'an XI. de l'Ére de la Républlque Françaiſe. Publiée par le *Bureau des Longitudes*. De l'Impr. de la Républ., Meſſ. an VIII. (Jul. 1800.) 516 S. 8. (4 Fr.)

Das Jahr XI. der franzöſiſchen Republik fängt mit dem 23 Sept. 1802. an, und endigt ſich mit dem 6 Ergänzungstag am 23 Sept. 1803, iſt demnach ein Neufrankiſches Schaltjahr, ſo wie es vorher die Jahre 3 und 7 ſchon waren, und zunächſt die Jahre 15 und 20 ſeyn werden. Der gröſsere Theil der Berechnungen für den Stand der Geſtirne im erſten Abſchnitte dieſer Schrift gründet ſich, wie ſchon in mehreren Bänden, nicht auf eigene Berechnungen der franzöſiſchen Aſtronomen, ſondern bloſs auf Reductionen aus dem *Nautical Almanac*; letzten erhielt das Nationalinſtitut in Paris durch *Sir Joſeph Banks*, deſſen ruhmvoller Eifer, bey Löſung aller übrigen, wenigſtens die literariſchen Bande zwiſchen England und Frankreich während dieſes ganzen Kriegs zu unterhalten gewuſst hat. Das gewöhnliche auf den aſtronomiſchen Calender folgende Sternverzeichniſs iſt aus dem vorigen Bande unverändert abgedruckt, und noch immer auf den 11 Nivôſe an 8. (1. Jan. 1800) demnach auf den erſten Tag des alten, nicht des neuen Stils geſtellt. Das geographiſche Längen- und Breitenverzeichniſs hat aus den neueſten Reiſen eines *d'Entrecaſteaux*, *Vancouver*, *Maleſpina*, und andern Quellen einige Vermehrungen erhalten. Die gröſsten Fluthen des Jahrs XI. treffen in der nach *Laplace's* Theorie berechneten Tafel auf den 2 Ventôſe (21 Febr.) und 2 Germinal (23 Mart. 1803). — Die *Additions* gehen von S. 235—516, und enthalten folgende Aufſätze. 1) Mondsbeobachtungen, die mit gleichzeitigen in Aegypten correſpondiren, von *Jac. Vidal* zu Mirepoix. Sie gehen beynahe ununterbrochen vom 18 Jul. bis 8 Oct. 1798. Angehängt iſt eine Beobachtung des Mars in der Nähe des Monds 31 Jul. und eine Fixſternbedeckung 21 Aug. 1798. 2) Beobachtungen der Venus vom 22 Dec. 1797 bis 16 Jan. 1798 zur Zeit ihrer Zuſammenkunft mit der Sonne, ſammt nachgeholten Beobachtungen einer ähnlichen Zuſammenkunft im Jan. 1794 von *Ebendemſ.* 3) Beobachtungen zur Beſtimmung des Winterſolſtitz im Dec. 1797, und des Sommerſolſtitz im Jun. 1798, des Jupiters in der Nähe ſeiner Conjunction mit der Sonne im Apr. 1798, und des neuen Planeten im Apr. 1798 von *Ebendemſ.* Alle dieſe Beobachtungen von *Vidal*, ſo wie die unten vorkommenden aus Marſeille und Montauban, haben noch verſchiedene Reductionen nöthig, um daraus unmittelbar den Ort des beobachteten Geſtirns zu beſtimmen. Es mag in gewiſſen Fällen allerdings von groſsem Nutzen ſeyn, auf die Originalbeobachtungen zurückgehen zu können; nur Schade, daſs man ſie, wenn nicht die Reſultate daraus zugleich mit angeführt werden, insgemein wenig benutzt; Aſtronomen ſollten die Mühe der Reduction nie ohne Noth von ſich ablehnen. 4) Methode, die Zeit zur See zu finden. Die Tafeln, welche D. *Koch* in Danzig 1797 herausgab, und aus welchen durch zwey gleiche, wenn ſchon an ſich unbekannte, Sternhöhen die Zeit ſich leicht herleiten läſst, hat *van Beek Calkoen* 1798 ins Holländiſche überſetzt, und einen Beweis der Kochſchen Methode beygefügt. Der B. *Burkhardt* (Adjunct der Längencommiſſion in Paris) giebt hier eine noch einfachere Formel. Es ſey P die Polhöhe, d und D die Abweichungen der Sterne, A der Unterſchied ihrer geraden Aufſteigungen. Um nun den Stundenwinkel des einen oder des andern Sterns für den Zeitpunkt, da man ihre gleichen Höhen beobachtet hat, zu finden, nimmt man die Summe der Stundenwinkel beider Sterne = A und heiſst den Unterſchied dieſer Stundenwinkel γ. Alsdann hat man Tang B = cot $\frac{1}{2}$ A. Tang $\frac{1}{2}$ (D + d). Tang $\frac{1}{2}$ (d — D) und Sin ($\frac{1}{2}\gamma$ + B) = (cof. B. Tang $\frac{1}{2}$ (d — D). Tang P) dividirt durch Sin. $\frac{1}{2}$ A. Aus der Summe und dem Unterſchiede, oder aus A und γ, erhält man nun die Stundenwinkel ſelbſt. 5) Finſterniſſe der Jupiterstrabanten in den Jahren 1796. 1797. 1798. auch Fixſternbedeckungen, und die Sonnenfinſterniſs vom 24 Jun. 1797 zu Marſeille beobachtet von *Thulis*. — *Ebendeſſ.* Beobachtungen des Mercurs in den merkwürdigſten Punkten ſeiner Bahn von 1796. 97. 98, der Venus, und des neuen Planeten. 6) Sonnenfinſterniſs vom 24 Jun. Mondsfinſterniſs vom 3 Dec. 1797, und Verfinſterungen der Jupiterstrabanten in ebend. J. auf der National-Sternwarte zu Montpellier beobachtet von *Poitevin*. 7) Planetenbeobachtungen zu Montauban im J. 1797 von *Bernier*, *Duc-Lachapelle's* Gehülfen. Der junge *Bernier* hat nun mit dem Capitan *Baudin* die neue Reiſe um die Welt angetreten. 8) Verzeichniſs von 887 ſüdlichen Sternen nach gerader Aufſteigung und Abweichung auf den 12 Niv. des J. 7. (oder 1 Jan. 1799) reducirt, und zu Mirepoix beobachtet von *Vidal*. Ein ſehr nützliches Supplement, zum Theil auch Berichtigungen, zu *Lacaille's Coelum auſtrale*, und die Arbeit nur von 20 Nächten, in welchen nahe an 2000 Beobachtungen gemacht wurden. Die

meiſten dieſer Sterne wurden zweymal, die Hauptſterne noch mehrmalen, die geraden Aufſteigungen mit einem achromatiſchen Mittagsfernrohre von 1 Mètre in der Länge, und 54 Millimètres Oeffnung, und die Abweichungen mit einem Quadranten von 1 Mètre im Radius beobachtet. Die Abweichungen geben bis auf 45 Grade ſüdlich; nur die wenigſten dieſer Sterne ſind in Paris ſichtbar. Die Refractionen zu Mirepoix fand *Vidal* 15′ 37″ bey 2° 15′ Höhe, 9′ 41″ bey 4° 45′, 6′ 18″ bey 8° und 3′ 2″ bey 10° 15′. Mittelſt einer Tafel, nach dieſen Refractionen eingerichtet, ſind die Abweichungen der Sterne reducirt worden; die Bradleyſche Tafel ſtimmt nicht ganz damit überein. Mirepoix liegt unter der geographiſchen Breite 43° 5′ 17″. 9) Tafel der Höhenparallaxe des Monds, auf Decimalſecunden berechnet von *La Lande*. Sie geht auf einzelne Grade der Höhe, und von 54 bis 62 Minuten der Horizontalparallaxe. 10) Auszug aſtronomiſcher Beobachtungen zu Montauban im J. 1798, von *Duc-Lachapelle*. Darunter auch Mars- und Mercursbeobachtungen, ſammt Fixſternbedeckungen. *Ebendeſſ.* Mercursbeobachtungen von 1794, berechnet von *Bernier*. 11) Beobachtungen des Mercurs in der Digreſſion ſeiner Sonnenferne vom J. 1799 mit *La Lande's* Tafeln verglichen, welche dadurch beſtätigt werden. 12) Ueber den lichten Ring um den Mercur, von *Flaugergues* in Viviers. Dieſer Ring, den man häufig bey Durchgängen durch die Sonne wahrgenommen hat, ſoll nach *Flaugergues* eine bloſse optiſche Illuſion ſeyn; *Flaugergues* meynt, daſs derſelbe bloſs aus dem Ueberſchuſs des Durchmeſſers eines zugleich mit Mercur ſichtbaren runden Sonnenflecken über dem Durchmeſſer des Planeten entſtanden ſey, indem die Bilder von beiden im Auge zuſammenfloſſen. Eine Erklärung, die wenigſtens ſehr ſinnreich iſt; und in gewiſſen Fällen wirklich ſtatt gefunden haben mag, ohne daſs indeſſen andere mögliche Entſtehungsarten des Rings ausgeſchloſſen werden. Fixſternbedeckungen, beobachtet und berechnet von *Ebendemſ.* Anwendung der Mondsfinſterniſſe auf die Längendifferenz der Oerter; ſie geben, mit gehöriger Vorſicht und Auswahl gebraucht, die Längen genauer, als man ſonſt glaubte, wie Berechnungen von dem Vf. und von *Zach* für die Länge von Viviers beweiſen. Noch andere vermiſchte Beobachtungen und Bemerkungen von *Flaugergues*, die in dieſem Bande zerſtreut vorkommen; darunter: Verfinſterungen der Jupiterstrabanten 1798, 1799, 1800. Wie dem Stillſtehen aſtronomiſcher Uhren, bey groſser Kälte vorzubeugen; auch eine Art, ihren Mechanismus mit Vortheil zu vereinfachen, wenn man alles, was zur Anzeige der Stunden gehört, ganz weglaſst, und ſich bloſs mit dem Minuten- und Secundenzeiger begnügt. Ueber den Nebelſtern im Orion, und deſſen veränderliche Geſtalt, die auch *Flaugergues* bemerkt hat; über den Stern ι im Schwanze des groſsen Baren, als Doppelſtern; über Flecken und Ungleichheiten auf den Planeten Mars und Jupiter. Venus in ihrer obern Conjunction im Jän. 1800 beobachtet. Verſchiedene genaue Beobachtungen über Sonnenflecken, beſonders im Dec. 1799 woraus der Vf. im Mittel folgert: Knoten des Sonnenäquators im 2ˢ 18° 13′ 5″ Neigung deſſelben 7° 17′ 48″ Umdrehung der Sonne um ihre Axe in Beziehung auf die Aequinoctialpunkte 25 Tage und 37 Secunden (nach einem andern Flecken 25 Tage 1 St. und 26 Sec.) 13) Meteorologiſche Beobachtungen auf der Sternwarte der Marine in Paris vom 11 Aug. bis 30 Nov. 1792, zur Ausfüllung einer bis daher übrig gebliebenen Lücke ähnlicher Beobachtungen, von *Meſſier*. Rühmliche Erwähnung des verdienſtlichen Eifers des Abbé *Hemmer* zu Mannheim in eben dieſem Fache. 14) Methode, die Aberrationsrechnungen mit Rückſicht auf die ungleiche Entfernung der Erde von der Sonne zu verbeſſern. *Delambre* giebt hier den Beweis zu der ſchon im vorhergehenden Bande gelieferten Formel. 15) Aſtronomiſche Bemerkungen von *La Lande*. Sie betreffen die Länge von Neapel und Regensburg, und die Erläuterungen zum Brittiſchen Sternencatalog, welche Miſs. *Herſchel* in einer eigenen Schrift, London 1798, bekannt gemacht hat. 16) Neunter Catalog zu Paris neubeobachteter Sterne nach gerader Aufſteigung und Abweichung für den 1 Jan. 1790. Er begreift 1555 Sterne, worunter ganz neu beſtimmte gegen 1450, mehrere auch von der 9 Gröſse. Die Cit. *Le Français* hat nun von den durch ihrem Gatten beobachteten Sternen bereits 10,500 reducirt, und man hat Hoffnung, nach einer neuen das Geſchäft merklich abkürzenden Methode von *Burkhardt* nach und nach alle 50,000 beobachtete Sterne durch ſie reducirt zu ſehen. 17) Ueber die Bewegung des Mercurs, von *Quènot* (Seeofficier). Eine Vergleichung mehrerer Vidalſchen Beobachtungen des Mercurs ſchien anzuzeigen, daſs die Elemente der Tafeln keiner groſsen Berichtigung bedürfen. 18) Beobachtungen der Venus um die Zeit ihrer untern Zuſammenkunft mit der Sonne auf der Kriegsſchule zu Paris, und von *Vidal* in Mirepoix beobachtet. *La Lande* hat damit ſeine Elemente der Venus aufs neue geprüft. *Ebendeſſelben* Bemerkungen über *Delambre's* und von *Zach's* Sonnentafeln. 19) Hülfstafeln für aſtronomiſche Rechnungen, in der neueſten Hypotheſe der Abplattung der Erde zu $\frac{1}{311}$ berechnet von *Sorlin*. Sie enthalten die Verbeſſerungen der Horizontalparallaxe für Paris, ferner für alle einzelne Grade der Polhöhen von 0 bis 90° die Verbeſſerung des Winkels der Verticallinie, wie auch die Verminderung der Horizontalparallaxe des Monds für einzelne Minuten der Aequatorialparallaxe von 52 bis 62 Minuten, und noch für jeden Grad der Breite die Gröſse der Längengrade, in Mètres ausgedrückt. 20) Schärfer berechnete Tafel der jährlichen Präceſſion von 1588 Sternen, die ſich in der *Conn. d. tems* für das Jahr 7. finden, von *Mougin* (einem verbannten und nun zurückberufenen Prieſter im Départ. du Doubs). 21) Oppoſition des Jupiters im Dec. 1799 zu Paris beobachtet, und mit den Tafeln verglichen von *Quènot*; Anzeige der Methode, die bey dieſen Berechnungen befolgt worden. Beobachtungen des Jupiters, die mit den vorigen correſpondiren, auf der Kriegsſchule zu Paris, und in Gotha

Digitized by Google

tha angeſtellt. Andere Planetenbeobachtungen. Durchmeſſer des Mars nach *Schröter*, und des Saturns nach von *Zach*. 22) Geſchichte der Aſtronomie für das Jahr 7. (1799) von *La Lande*. 23) Ueber die Beweglichkeit der Bahnen der Saturns- und Uranustrabanten von *La Place*. (Der Senator B. *La Place* giebt dem neuen Planeten immer die in Deutſchland eingeführte Benennung). Ein Auszug einer im National-Inſtitut vorgeleſenen Abhandlung, welche durch die feinſten Anwendungen der Theorie der allgemeinen Schwere das beſtätigt, was zum Theil ſchon früher aus den Beobachtungen bekannt war. Wie *La Place* findet, ſo iſt die Anziehungskraft des Saturns allein ſchon hinreichend, die Ringe und die Bahnen der ſechs innerſten Trabanten in der Ebene des Saturnäquators zu erhalten; aber bey dem ſiebenten Trabanten kommt die vereinigte Anziehung der Sonne, des Hauptplaneten, und der innern Trabanten in Betrachtung. Die Theorie giebt das jährliche Zurückgehen der Knoten des ſiebenten Trabanten 3 Min. 21 Sec. Beobachtungen, bey denen aber nicht der höchſte Grad von Genauigkeit vorauszuſetzen iſt, gaben 5 Min. 37 Sec. Eben ſo iſt die Anziehung des Uranus zulänglich, um ſeine fünf innern Trabanten in der Ebene ſeines Aequators zu erhalten; um auch den ſechſten darin zu erhalten, muſs man noch die Wirkung des fünften Trabanten zu Hülfe nehmen, und deſſen Maſſe wenigſtens etwas gröſser ſetzen, als den 20,000 Theil der Maſſe des Hauptplaneten. So ſtimmt alles mit den Beobachtungen *Herſchel's* über die Trabantenbahnen beider Planeten überein. *La Place* vergleicht noch dieſe neueſte Theorie mit der unvollkommenern Art, wie ſich ſchon *Jac. Caſſini* 1714 dieſelben Phänomene bey Saturns-Trabanten zu erklären ſuchte. 24) Auszug aus den beiden im National-Inſtitut gekrönten Abhandlungen über die für das Jahr 8. vorgelegte Preisaufgabe: aus einer beträchtlichen Anzahl der neueſten und beſten Beobachtungen die Epochen der mittlern Länge, der Erdferne, und der Knoten des Monds aufs neue zu beſtimmen. Nur zwey Abhandlungen liefen ein, und beiden wurde, ohne weiteren Unterſchied, am 5 April 1800 in Gegenwart des erſten Conſuls als Präſidenten der mathematiſchen Claſſe, der *ganze* ausgeſetzte Preis von 1 Kilogramm in Golde (ungefähr 260 Ducaten) zuerkannt; ihre Verfaſſer ſind *Bürg*, K. K. Aſtronom-Adjunct in Wien, und *Bouvard*, Adjunct der Längencommiſſion, und Aſtronom an der National-Sternwarte in Paris. *Delambre* hat im Namen einer Commiſſion dem National-Inſtitut einen Bericht über die merkwürdigen Reſultate dieſer Abhandlungen für die Mondstheorie erſtattet. In beiden iſt weit mehr geleiſtet, als die Aufgabe des National-Inſtituts foderte. Statt der 500 verlangten Mondsbeobachtungen, welche unterſucht werden ſollten, enthält *Bürg's* Aufſatz die wirkliche Berechnung von 1320 Maskelyneſchen Beobachtungen, aber im Ganzen die Reſultate aus 3233 Beobachtungen von *Maskelyne*; überdieſs hat *Bürg* in einem Nachtrage noch 183 Beobachtungen von *Flamſteed* berechnet, aber die von *de la Hire*, nachdem er ſie hinlänglich geprüft hatte, als untauglich verworfen. *Bouvard's* Aufſatz begreift 641 berechnete Beobachtungen von *Maskelyne*, ſammt einer ungefähr gleichen Anzahl von *Bradley*, *Lacaille*, *Dagelet*, *La Hire*, *Flamſteed*, und den Reſultaten aus den Finſterniſſen der Chaldäer, Griechen und Araber; überhaupt enthält der Aufſatz des deutſchen Aſtronomen mehr wirklichen Calcul und daraus gezogene Reſultate, der franzöſiſche mehr Rechnungsbeylagen und Beweisſchriften. In den Folgerungen, welche die Verfaſſer aus einer ſo anſehnlichen Reihe von Beobachtungen zogen, ſtimmen beide meiſtentheils ſehr nahe überein, und da, wo ſie noch von einander abgehen, könnte der Grund in gewiſſen noch unentdeckten Gleichungen von einer langen Periode zu ſuchen ſeyn. Die Secularbewegung der mittlern Länge des Monds in *Maſon's* Tafeln muſs nach *Bürg's* Unterſuchungen um 27, 6 Sec. nach *Bouvard* um 30 Sec. vermindert werden, oder jene hundertjährige Bewegung iſt nach *Bürg* 10ˢ 7° 53′ 7″, 4 nach *Bouvard* 10ˢ 7° 53′ 5″, 0. Indeſs iſt dieſe Secularbewegung nur aus Vergleichung der Maskelyneſchen Beobachtungen mit jenen vom Ende des 17. Jahrhunderts abgeleitet; Vergleichungen zwiſchen *Maskelyne* und *Bradley* geben das zweyfache, d. h. eine Verminderung der Maſonſchen Bewegung von 54 Secunden: das letzte Reſultat ſcheint jedoch etwas zu ſtark, das erſte von 27 Sec. zu gering, die Entſcheidung im Ganzen noch ſchwer zu ſeyn. Ferner findet *Bürg* im Mittel aus 1287 Beobachtungen die Länge der Erdferne des Monds auf 1779 = 9ˢ 0° 54′ 45″, 3 und die mittlere Länge des Monds 2ˢ 12° 40′ 40″, 3 demnach die Epoche der mittlern Länge um 14, 8 Sec. kleiner, und die der mittlern Anomalie um 2 Min. 5 Sec. gröſser als in den Maſonſchen (unveränderten) Tafeln. *Bouvard* macht die mittlere Länge auf 1790. 3ˢ 5° 26′ 19″, 3, und die mittlere Anomalie 3ˢ 6° 55′ 0″, alſo jene um 20, 2 Sec. kleiner, dieſe um 3 Min. 44 Sec. gröſser, als bey Maſon. Die hundertjährige Bewegung der Erdferne bey Maſon vermindert *Bürg* um 7 Min. 10 Sec. *Bouvard* um 8 Min. 15 Sec. die der mittlern Anomalie *Bürg* um 7 Min. 24, 8 Sec. *Bouvard* um 8 Min. 35, 2 Sec. Die Maſonſche Epoche für die Länge des Knoten auf 1779 vermindert *Bürg* im Mittel aus 1510 Beobachtungen um 5, 3 Sec. und für das Jahr 1691 findet er + 34 Sec. zuzuſetzen; die Maſonſche Bewegung der Knoten in 100 Jahren macht er um 40 Sec. kleiner. Dagegen vermindert *Bouvard* die Maſonſche Länge des Knoten auf 1789 um 1 Min. und deſſen Secularbewegung um 2 Min. 50 Sec. In der Bewegung der Mondsknoten ſind alſo beide Verfaſſer am meiſten verſchieden. Die Maſonſche Neigung der Mondsbahn vermindert *Bürg* um 6 Sec. *Bouvard* um 6, 5 Sec. Ein eigenthümlicher Vorzug der Bürgſchen Abhandlung iſt noch dieſer, daſs der Vf. aus der Fülle der zahlreichen von ihm unterſuchten Beobachtungen auch die Coefficienten der Maſonſchen Gleichungen für die Länge des Monds ſämmtlich geprüft, und jeden im Mittel aus 900 bis 1100 Beobachtungen neu beſtimmt hat;

hat; eine Arbeit, die von *Bouvard* erſt angekündigt worden. Rec. enthält ſich indeſs, dieſe Coefficienten, die Baſis zur Berichtigung der Mondstafeln, hier anzuführen, theils aus Mangel des Raums, theils, weil eine nähere, wo möglich noch ſchärfere Diſcuſſion derſelben, und darauf gegründete neue durchaus verbeſſerte Mondstafeln der Gegenſtand einer andern Preisaufgabe des National-Inſtituts worden ſind, wovon die Bedingungen am Schluſſe dieſes Bandes der *Conn. d. t.* angeführt werden. Die groſsen Entdeckungen von *La Place* in der Mondstheorie, und die von ihm aus derſelben hergeleiteten Seculargleichungen der mittlern Länge, der Erdferne und der Knoten des Monds ſind im Ganzen durch die Erfahrungsreſultate in dieſen beiden Preisſchriften ſehr ſchön beſtätiget worden. (Von dem Inhalte der Bürgſchen Preisſchrift findet man auch mehreres in *v. Zach's* monatlichen Correſpondenz, May 1800). 25) Ueber die Mondstheorie von *La Place*. Dieſer (auch in der monatlichen Correſpondenz, Aug. 1800 deutſch eingerückte) Aufſatz betrifft die 18 Mondsgleichung, welche *Maſon* auf 7, 7 Sec., *Bürg* neuerdings durch 956 Maskelyneſche Beobachtungen im Mittel auf 7, 2 Sec. feſtgeſetzt hat. *La Place* hatte ſie zuerſt nicht über 2 Sec. groſs aus der Theorie gefunden; allein mit Anwendung einer von *Bürg* ſchon aus den Beobachtungen geahndeten, und durch die Theorie beſtätigten Nutationsbewegung der Mondsbahn, welche gleich den Mondsknoten eine Periode von 18 Jahren hat, macht *La Place* nun jene Gleichung, theoretiſch beſtimmt, 5, 6 Sec. groſs, wobey er die Abplattung der Erde zu $\frac{1}{311}$ angenommen hat. *Bouvard* fand aus 440 Maskelyneſchen Beobachtungen 7, 5 Sec., welches eine Abplattung von $\frac{1}{315}$ ſo wie *Bürgs* obiges Reſultat eine von $\frac{1}{314}$ vorausſetzen würde. So lehrt ſelbſt die Anſicht des Monds den Aſtronomen, um wie viel die Erde mehr oder weniger elliptiſch geſtaltet iſt! 26) Auszug meteorologiſcher Beobachtungen auf der National-Sternwarte zu Paris im J. 7. (1798 und 1799.) von *Bouvard*.

PHILOLOGIE.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Kleines Uebungsbuch zum Ueberſetzen aus der deutſchen Sprache in das (die) Lateiniſche*, nach den Hauptſtücken des etymologiſchen Theils der Grammatik in ſteter Verbindung mit nützlichen Sachkenntniſſen, den Anfängern in der lateiniſchen Sprache gewidmet von *Albert Chriſtian Meineke*, Rector zu Soeſt. 1800. 197 S. 8. (9 gr.)

Hr. *M.* hat nach ſeinem, mit Beyfall aufgenommenen, franzöſiſchen Uebungsbuche dieſes lateiniſche ausgearbeitet, und es verſäumten kleinen Schülern oder den allererſten Anfängern der lateiniſchen Sprache beſtimmt. In den erſten Abſchnitten ſind einzelne Begriffe aufgeſtellt, deren Ueberſetzung in der Verbindung des Adjectivs mit allen Arten von Subſtantiven nach allen Caſibus üben ſoll, in den folgenden kleine Sätze, und in den letzten einige verbundene Sätze; und von vorn bis ans Ende ſtehen alle auch die gewöhnlichſten lateiniſchen Wörter mit ihrer Bedeutung unter dem deutſchen Texte, und dabey iſt die Declination und Conjugation, und die Quantität der vorletzten Sylben bemerkt. Dergleichen Bücher können nur den Zweck haben, daſs der Lehrer ſich der Mühe überhebe, ſolche Phraſen und Sätze zur häuslichen Uebung der Schüler zu dictiren, welche Aufſuchung der Wörter im deutſch-lateiniſchen Wörterbuche noch nicht mit Nutzen übernehmen können, und ſtatt deſſen zu mehrerer Uebung deſto mehr überſetzen ſollen. Hierzu nun iſt dieſes Büchlein nicht unbrauchbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Braunſchweig*, b. Vieweg: *Idee einer Akademie der bildenden Kunſte*, von *Hans Chriſtian Genelli*, Architect. Mitglied im Senat der Akademie. 1800. 83 S. 8. (8 gr.) Der königl. preuſsiſche Miniſter, Freyherr von *Heinitz*, gab einer von ihm ernannten Commiſſion den Auftrag, eine Unterſuchung über den Zuſtand und die Verfaſſung der Akademie der bildenden Künſte anzuſtellen, und Vorſchläge zur beſſern Einrichtung derſelben zu thun. Hr. *Genelli*, welcher Mitglied von gedachter Commiſſion war, legt in der vor uns liegenden Schrift ſeine Ideen zur möglichſt zweckmäſsigen Einrichtung einer Lehranſtalt der bildenden Künſte dar. Man bemerkt im Ganzen fleiſsiges Nachdenken über den Gegenſtand und guten Willen, der Kunſt förderlich zu ſeyn; nur dünkt es uns überflüſſig, wenn der Vf. für jede von den Hülfswiſſenſchaften, welche bildende Künſtler bedürfen, bey ſeiner vorgeſchlagenen Akademie einen eigenen Lehrer beſtellen will. Denn was werden z. B. dem Maler, Bildhauer und Baumeiſter Vorleſungen über die *Aeſthetik* viel nützen können, wenn ſie blofs von der gewöhnlichen Art ſind, wenn, möchten wir ſagen, dieſe Wiſſenſchaft nicht eigens für Künſtler zubereitet iſt; wo ſoll aber der Lehrer gefunden werden, der ſolches leiſtet? Von der *Chromatik* weiſs man wohl überhaupt noch nicht viel, und von der *Akuſtik* gar wenig beſtimmtes. Auch darin ſind wir mit Hn. *Genelli* nicht einerley Meynung, daſs der Curator oder oberſte Vorgeſetzte der Akademie der bildenden Künſte „*immer ein Mann von hohem Rang und Einfluſs — etwa ein Ritter des ſchwarzen Adlers* ſeyn müſſe.“ Wann es nur immer ein Mann von *Heinitzens* Geſchmack, Einſicht und Thätigkeit iſt, ſo kömmt auf Rang und Orden wenig an. Hinlänglichen Einfluſs wird ihm ſeine Stelle verſchaffen, denn wir glauben vorausſetzen zu dürfen, daſs in einem wohlregierten Staat die Lehranſtalten für bildende Künſte als nützlich anerkannt ſind, und deswegen ihnen keinen Titular-Curator geben wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. April 1801.

MATHEMATIK.

WIEN, b. von Trattnern: *Ephemerides Aſtronomicae anni* 1801. ad Meridianum Vindobonenſem. Juſſu Auguſtiſſimi a *Franc. de Paula Trieſnecker*, Aſtron. Caeſ. Reg. Univerſitatis, et *Johanne Bürg*, Adjuncto Aſtron. Caeſ. Reg. ſupputatae. 1800. 410 S. 8. Sammt einer Mondskarte.

In den Zugaben, welche dieſen Ephemeriden, noch neben den gewöhnlichen aſtronomiſchen Rechnungen für ein beſtimmtes Jahr, einen bleibenden Werth geben, finden ſich dieſsmal folgende Aufſätze. 1) Aſtronomiſche Beobachtungen, zu Wien und an auswärtigen Orten angeſtellt. Die Wiener Beobachtungen von *Trieſnecker* und *Bürg* ſind vom J. 1799 und betreffen Verfinſterungen der Jupitersmonde, Bedeckungen der Fixſterne und der Venus, Oppoſitionen des Saturns, der Urania, des Jupiters, den Durchgang des Mercurs durch die Sonnenſcheibe am 6. May ſehr umſtändlich beobachtet, nebſt Vergleichung der Beobachtungen mit den Tafeln. Die Herausgeber finden aus dieſem von ihnen beobachteten Durchgang den kleinſten Abſtand der Mittelpunkte der Sonne und des Mercur 5 Min. 40,8 Sec. und mittl. Pariſer Zeit der wahren von Aberration freyen Zuſammenkunft mit der Sonne 6. May 1 St. 8′ 17″,4 mit der Länge des Mercur 7ˢ 16° 54′ 29″,6 helioc. Breite deſſelben 7′ 4″,8 und Länge des Knoten 1ˢ 15° 56′47″,6 (*Delambre* fand in einem dem Nat. Inſtitut vorgeleſenen *Mémoire* durch weitläuftige Discuſſion einer groſsen Anzahl von Beobachtungen dieſes Durchgangs ein ſehr nahe mit dem obigen einſtimmendes Reſultat, in der Conjunctionszeit nur 16,6 Secunden mehr, in der helioc. Länge des Mercurs 2, 8 Sec. weniger, in der helioc. Breite 1, 8 Sec. weniger, und in der Länge des Knoten 17, 4 Sec. mehr). Von auswärtigen neuen Beobachtungen finden ſich: *Taucher's* Beobachtungen in Ofen von 1798 und 1799, *Strnadt's* und *David's* in Prag, *Derflinger's* in Kremsmünſter, *Sniadecki's* in Cracau (dieſer giebt unter anderem auch Mercursbeobachtungen von 1792. 93. 94, welche „*diris patriae calamitatibus*" unterbrochen wurden) *von Zach's* in Gotha, nebſt andern, durch dieſen mitgetheilten Störungen des Mars, durch *Oriani* in Mayland berechnet. Ausführliche Auszüge der aſtronomiſchen Beobachtungen, welche in den beiden Bänden der *Connoiſſance des tems* für die Jahre 6 und 7, und in dem Berliner aſtronomiſchen Jahrbuche für 1799 und 1800 enthalten ſind; durch ſolche fortgeführte Auszüge machen die Herausg. ihre Ephemeriden, zumal auch für auswärtige Aſtronomen, denen z. B. deutſche Schriften nicht zu Geſichte kommen, zu einer ſchätzbaren Niederlage der neueſten in Europa angeſtellten Beobachtungen. 2) Geographiſche Längen verſchiedener europäiſcher Oerter, aus Sonnenfinſterniſſen und Sternbedeckungen berechnet von *Trieſnecker*. Fortſetzung einer für die Geographie ſehr nützlichen Arbeit, der ſich nur wenige Aſtronomen zu unterziehen pflegen. Manches davon iſt auch aus *von Zach's* allgemeinen geograph. Ephemeriden und Monatlicher Correſpondenz bekannt. 3) Geographiſche Längen einiger amerikaniſchen Oerter, von *Ebendenſ.* Die Länge von *Cambridge* in Maſſachuſetsbay findet *Tr.* aus drey Sonnenfinſterniſſen, innerhalb 1 Sec. übereinſtimmend, im Mittel 4 St. 54′ 8″, 6 weſtlich in Zeit von Paris. Weſtliche Länge der Inſel *Burgeo* nächſt der ſüdlichen Küſte von Terre Neuve aus einer Sonnenfinſterniſs 3 St. 59′ 56″, 6 im Mittel, oder blofs aus dem Ende, als der ſicherern Beobachtung 4 St. 0′ 4″, 7 des Hafen *Louisbourg* auf Cap Breton aus einer Sonnenfinſterniſs 4 St. 8′ 6″, 2 ebenfalls aus einer Sonnenfinſterniſs die Länge von *Beverly* 4 St. 51′ 50″, 6 von *Penobscot* 4 St. 43′ 37″, 5 von *Newport* (das mit den zwey vorhergehenden Orten im Gebiete der nordamericaniſchen vereinigten Staaten gelegen iſt) 4 St. 53′ 80″, 3 von *Valparaiſo* in Chili 4 St. 36′ 3″, 3. Je mehr die Geographie von Amerika noch im Dunkeln liegt, um ſo wichtiger und koſtbarer ſind Aufklärungen derſelben von der Art, wie die gegenwärtige, wodurch die bisher angenommenen Lagen der Oerter merklich berichtigt, wenn auch wegen der Ungewiſsheit bey einigen Beobachtungen noch nicht durchaus zur vollen Gewiſsheit gebracht werden. 4) Réaumurſcher Grad der Kälte, an mehreren Orten im Winter 1798—1799 beobachtet. Es wird dem Naturforſcher angenehm ſeyn, hier eine authentiſche Zuſammenſtellung zahlreicher correſpondirender Beobachtungen über dieſe bey Menſchengedenken in Deutſchland unerhörte Kälte anzutreffen. Die Herausg. liefern über dieſen Gegenſtand die vollſtändigen mehrere Monate umfaſſenden Tagregiſter des Thermometerſtandes zu Wien, Ofen, Prag, Kremsmünſter, Cracau, Padua, Wilna und Regensburg, und in den Anmerkungen noch kürzere Anzeigen des Grades dieſer Kälte an einigen Orten in Ungarn und in Italien. Die Kälte erreichte ihr Gruſstes: Zu Wien 1798 26. Dec. mit —18½ Graden; zu Ofen 26. Dec. — 16½; zu Prag 27. Dec. — 20, 3, zu Kremsmünſter 26. Dec. — 24½, zu Padua 27. Dec. — 8, 2. zu Regensburg 26. Dec. — 21, 6, zu Wilna 1799. 9. Febr. — 28½ und zu Cracau 10. Febr. 1799 — 24, 1.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Reſultate, Bemerkungen und Vorſchläge* genannter und ungenannter Vorſchläge aus dem Gebiete der *Pädagogik, Religionslehre, Philoſophie und Politik.* Herausgegeben von *Aug. Hennings.* 1800. VI u. 430 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Sammlung begreift, nach der Rubricirung des Herausg., 10 Aufſätze für Pädagogen, 8 für Religionslehrer, und 10 für Philoſophen und Politiker. Ob ſie jetzt zum erſtenmal erſcheinen, wie ſie in des Herausg. Hände gekommen, erfahren wir nicht. In einer Vorrede, die Worte voll Geiſt und Salbung über die groſsen Begebenheiten in der moraliſchen Welt enthält, deutet der Vf. nur entfernt auf ſie hin: „Sind gleich Schriftſteller unter den ſtillen Beförderern des Guten die ſtillſten, wenn ſie nicht auch, durch Leidenſchaft verleitet, aus der ebnen Erdenbahn des Guten ſich in den chaotiſchen Welttummel ſtürzen; darf alſo dieſe ruhige und oft gedrängte Menſchenclaſſe ſich am wenigſten ſchmeicheln, ein lautes (?) Gehör zu erhalten; iſt es zu unſern Zeiten nicht mehr, wie vor 150 Jahren, als ein ehrlicher Landsmann, ein Chemnitz, als Hypolitus (*Hippolithus*) a Lapide, eine ganze Revolution in der deutſchen Politik machte; verfliegen jetzt die wichtigſten Schriften und Wahrheiten, wie Neuigkeiten in der groſsen Welt, die nirgends weniger neu bleiben, als wo ſie ſich zutragen; würde es ein vermeſſener Stolz ſeyn, unmittelbaren Einfluſs auf das Zeitalter zu verlangen; wird hier der beſcheidenſte Wunſch der einfachen Gerechtigkeit ſchon zu kühn; muſs der ſich und ſeine Welt richtig abmeſſende Schriftſteller ſich mit Demuth in ſeine Kleinheit hüllen, und die coloſſaliſchen Gröſsen über ſich hervorragen laſſen, wie das erſtickte Weizenkorn die breitblätterige Klette; hat dunkle Ehrlichkeit keinen anziehenden Glanz; heller Glanz aber entweder vielen Schimmer und keine Wärme, oder groſse verzehrende Glut und kein belebendes Feuer: erhält jedoch am Ende der unſcheinende Wärmeſtoff das Leben der ganzen Natur: ſo müſſen auch Schriftſteller nicht ermüden, auf ihrer Laufbahn fortzuwandeln. Manches Wort ſcheint wie ein Dunſt zu verfliegen, und fällt wie ein Thautropfen aus reiner Luft wieder labend auf die Erde herab. Möge das die Beſtimmung *dieſer Schriften-Sammlung* ſeyn, die ich, wenn auch nur auf einem Hausaltare, doch auf einem, der mildeſten Gottheit, dem Menſchenwohl, geweihten, niederlege." Verſchiedne von dieſen Abhandlungen ſind ſchon, das lehrt ihr Inhalt, ſeit Jahren geſchrieben; vermuthlich waren alle oder die meiſten für den Genius der Zeit beſtimmt, auch ſind wenigſtens einige, vielleicht mehrere dort abgedruckt, andre mochten dem Herausg. mehr für eine beſondre Sammlung geeignet ſcheinen, die freylich nach dem gewöhnlichen Schickſal der Miscellaneen, neben manchen vorzüglichen Aufſätzen auch Mittelgut in ſich faſst.

Folgende Aufſätze ſind Erziehern gewidmet. I. *Heuſingers* Vorſchläge zu einer leichten und gründlichen Verbeſſerung der häuslichen Erziehung, abgezogen von den Einrichtungen, die *André* in ſeiner nun eingegangenen weiblichen Erziehungsfamilie in Eiſenach getroffen hatte. II. Gnadenſtoſs der Erziehung und dem Unterricht gegeben, ein Aufſatz, der, ſeines genialiſchen Anſtriches ungeachtet, kaum der Stelle werth iſt. Seine Tendenz iſt zu zeigen, daſs der Menſch nicht vom Menſchen, ſondern von der Natur erzogen werde. III. Vorſchläge zur Verbeſſerung des Schulweſens der Herzogthümer Schleswig und Holſtein, in Beziehung auf das königl. Reſcript, Copenhagen 20. Febr. 1797. Iſt keines Auszugs fähig, wahrſcheinlich auch ſchon vorher gedruckt. IV. *Schmidt-Phiſeldeck* über die Verbindung der weſentlichen Vorzüge öffentlicher Schulen mit der Privaterziehung. Der hier vorgetragne vernünftige Vorſchlag, daſs ſich mehrere Privatlehrer vereinigen mochten, ihre Zöglinge gemeinſchaftlich zu erziehen, würde auch vor ungefähr 5 Jahren im Hannöveriſchen Magazin gethan. V. Ueber lateiniſche Schulen in kleinen Städten. Sie ſollten in Bürgerſchulen verwandelt werden, denen aber ein ſtudierter Director vorſtände, welcher denen, die ſtudieren wollten, beſondern Unterricht geben könnte. VI. *Bergk*: Wie wird der Menſch zum Weltbürger erzogen? Durch eine, auf Gerechtigkeit gegründete, Staatsverfaſſung; durch Entwicklung aller menſchlichen Anlagen, einer jeden nach ihrem, und aller zu einem höchſten und allgemeinen Zweck, und durch Nationalfeſte. VII. Vorſchlag zur Aufrechthaltung und Verbeſſerung der Schulen in kleinen Städten. Durch Beförderung der Rectoren, die 7—8 Jahren ihr Schulamt verwaltet hatten, zu anſehnlichen Predigerſtellen würde eine Concurrenz der geſchickteſten Candidaten zu den Schulſtellen entſtehen. VIII. *Kuhnhardt* über die Fragmethode und deren Anwendung im Religionsunterricht öffentlicher Schulen. Es wird hier gezeigt (was auch Rec einmal in dieſen Blättern bey der Anzeige der erſten Ausgabe von Graffe's Sokratik ausgeführt hat), daſs die Sokratiſche Lehrweiſe nicht beym Unterricht poſitiver Dogmen, ſondern nur bey der Sittenlehre ſtatt finde, und daſs auch hier der zuſammenhängende Lehrvortrag damit abwechſeln müſſe. IX. *Hurſtel*: Ein Mittel, den Unterricht auf gelehrten Schulen mit der häuslichen Erziehung in Verbindung zu bringen, um Wiſſenſchaft und Tugend zu befördern, und dem Staat eine gründliche und ſichere Oberaufſicht zu verſchaffen. Das Mittel beſteht in einem Lectionen und Sitten- oder Ehrenbuch, das jeder Schüler halten muſs. Hier werden die Lectionen, die aufgegebnen Privatarbeiten, das Bringen oder Nichtbringen derſelben, Abweſenheit und deren Urſachen, übriges Betragen eingeſchrieben, und dieſes dient den Lehrern und Aeltern, und den Obern überhaupt zur Controlle und zur Einſicht des literariſchen und ſittlichen Werthes des jungen Menſchen. X. *Hinze*: Betrachtungen und Vorſchläge über die zweckmäſsige Ertheilung und Anwendung der akademiſchen Sti-

pen-

pendien. Stipendien ſollten nur nach Maasgabe der Geſchicklichkeit und ſittlichen Aufführung vertheilt und darüber gewacht werden, daſs ſie der Empfänger zweckmäſsig verwende.

Religionslehrern in weiterer Bedeutung ſind folgende Abhandlungen beſtimmt. XI. *Schmidt-Phiſeldeck* über die Wirkungen der Religion aufs praktiſche Leben. Eigentlicher: Ueber die Urſachen, warum Religion bis jetzt nicht noch mehr auf die Beſſerung und Veredlung der Menſchen gewirkt hat. XII. *Happach*: Muſs der Staat die Religionslehrer beſolden? Wird aus guten Gründen bejaht; doch hat der Herausgeber über die Beſoldung der Religionslehrer verſchiedner Partheyen durch den Staat ſein Bedenken in einer Anmerkung geäuſsert. XIII. *Dietz*: Beytrag zur Philoſophie der Religion. Gegen den Miſsbrauch des oft ſo genannten moraliſchen Beweisgrundes für das Daſeyn Gottes. XIV. Beytrag zur Entſcheidung der Frage: Sollen die Landprediger auch Aerzte ſeyn? Der Aufſatz ſcheint auch ſchon im Genius geſtanden zu haben; der Vf. will nicht nur, daſs die Landprediger Aerzte ſeyn ſollen, ſondern auch die Frauen derſelben ſollen Theil an dieſem Geſchäft nehmen. Wir fürchten, es möchten dadurch viele Quackſalberinnen, wie Frau v. Warens eine war, entſtehen. XV. Vater Unſer oder Unſer Vater? Gehörte mehr in Annalen des Religions- und Kirchenweſens. XVI. *Seidenſtücker* (damals, als der Aufſatz geſchrieben *wurde*, noch in Helmſtädt!) Vorſchlag, die gewöhnlichen *Confirmations*vorbereitungen zum Beſten der *Moralität* abzuſchaffen. Statt des forcirten Religionsunterrichtes kurz vor der Confirmation durch den Prediger, deſſen Nachtheile auseinander geſetzt werden, wird vorgeſchlagen, daſs der Prediger für beſtändig am Unterrichte der Kinder Theil nehme und ihnen allmalich beybringe, was er ihnen bis jetzt gleichſam durch einen Trichter einzugieſsen geſucht hat. XVII. Ebendeſſ. Vorſchlag die Krankenbeſuche der Prediger abzuſchaffen. Gehört zu den zu raſchen Reformationsvorſchlagen des ſonſt verdienten Vfs. Das Kind wird mit dem Bad ausgeſchüttet, weil das Bad oft ſchadet. Der Prediger iſt nicht ſelten der einzige vernünftige und gebildete Mann, mit dem beſonders gewiſſe Menſchenclaſſen in nahern Beziehungen ſtehen, und der daher durch Beſuche bey Geſunden und Kranken ſehr wohlthätig auf das leibliche und geiſtliche Wohl derſelben wirken kann. Wer wollte ſo grauſam ſeyn, denen, die dieſes Bedürfniſs fühlen, die Wohlthat zu verſagen, daſs ihnen der Prediger Troſt, Muth, Geduld und Reſignation im Leiden einſpricht, oder wer mag es dem Prediger verdenken, daſs er die ſtillere, ernſtere Stimmung des Kranken oder wohl gar Sterbenden benutzt, ihn auf ſeinen Seelenzuſtand aufmerkſam zu machen, und ihn, wenigſtens zu einer heilſamen Erſchütterung, zu der lebendigen Einſicht begangnen Unrechts und zum Vorſatz des Beſſermachens zu bringen? Darf man ſagen, daſs es je damit zu ſpat ſey, wenn man das Jenſeit für eine Fortſetzung von Dieſſeits anſieht? XVIII. Ueber die geſunkene Achtung des geiſtlichen Standes, und die daraus folgende Nothwendigkeit einiger Veränderungen. Die Urſachen des geſunknen Anſehens des Predigerſtandes werden nicht ſowohl im perſönlichen Betragen des letztern als in äuſsern Urſachen geſucht, z. B. in der durch die franzöſiſche Revolution beförderten Denkungsart über den Clerus, in der Oppoſition, welche aufgeblasne Anhänger der neuern Philoſophie gegen die Religionsdiener gebildet haben, in der Agende, die nicht Schritt mit den Aufklärungen der Zeit hält.

Noch ſind die Aufſätze für Philoſophen und Politiker anzuzeigen übrig. XIX. *Tiedemann*: Iſt das Daſeyn der Gegenſtände (Objecte) bloſs geglaubt oder erweislich? Das letzte wird bejaht. Der Aufſatz kann als Supplement zu dem angeſehen werden, was der Vf. hierüber im Theätet geſagt hat. XX. *Michaelis*: über die Wichtigkeit der Unterſuchungen und Betrachtungen der Kritik der praktiſchen Vernunft. Iſt eine Vorleſung, die der Vf. zur Einleitung in die Moralphiloſophie gehalten hat. Von Ebendemſelben iſt XXI. Ueber das moraliſche Bedürfniſs der Religion, zur Erläuterung einiger Kantiſchen Ideen über dieſen Gegenſtand. Der Aufſatz hatte eben ſo gut zu denen gepaſst, die für Religionslehrer ſeyn ſollen. XXII. Ueber die Dankbarkeit. Der Vf. dieſes Aufſatzes, der auch urſprünglich dem Genius der Zeit angehörte, iſt ein warmer Vertheidiger dieſer Tugend, welche in einem Aufſatz des Schleswigſchen Journals zur Untugend herabgewürdigt wurde. XXIII u. XXIV. Ueber den Egoismus, letzterer aus dem Schwediſchen eines gewiſſen Bure von Blumhof überſetzt. XXV. *Wedel*, Betrachtungen. Allerley witzige, ſatiriſche Einfalle, abgeriſsne Bemerkungen und Apophthegmen. Es läuft manches Unbedeutende mit unter. XXVI. Entſtehung und allmäliches Fortſchreiten der bürgerlichen Verfaſſung verſchiedener Volker. XXVII. Meynungen und Vorſtellungen einiger alterer Philoſophen von dem Zuſtande der Seele nach dieſem Leben. Aus trüben Quellen geſchöpft und ganz unbrauchbar. Man ſehe nur an, was über Pythagoras Lehre vom Zuſtande der Seele nach dem Tode geſagt wird. Der Pythagoriſchen Seelenwanderung wird gar nicht gedacht. XXVIII. *Feuerbach* über die Urſachen der langſamen Ausbildung des Natur- und allgemeinen Staatsrechts. Der Abdruck dieſes Aufſatzes war jetzt ganz überflüſsig, da er einen Theil der Einleitung zu Feuerbachs längſt erſchienenem Antihobbes ausmacht. Es iſt ſonderbar, daſs der Herausg. alle ſolche Stellen ohne Anmerkung hat abdrucken laſſen, wo, wie hier S. 430. von künftig herauskommenden Schriften die Rede iſt, die nun ſchon längſt herausgekommen ſind.

Breslau, b. Korn d. Aelt.: *Belehrungen für Redner* durchaus mit Beyſpielen aus den vorzüglichſten Reden alter und neuer Zeit erläutert. 1800. XXXII u. 286 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. dieſer Schrift ſcheint ein alter, für Wiſſenſchaft und Wahrheit empfänglicher Prediger zu ſeyn, der ſeine Kenntniſſe gern durch Denken und durch Le-

ſen

fen der beſten Schriftſteller alter und neuer Zeit bereichert, das Gute, Wahre und Schone überall, wo er es findet, ſollte es auch in Romanen und Schauſpielen ſeyn, willig aufnimmt, und der auch mit der Maſſe ſeiner Kenntniſſe, Bemerkungen und Erfahrungen gern zu anderer Frommen wuchert. Er bietet in dieſer Schrift dem Publicum, vorzüglich dem Predigerſtand, keine förmliche, ſchulgerechte Rhetorik, aber doch eine Summe von Vorſchriften und Belehrungen über die wichtigſten Punkte der Beredſamkeit und Wohlredenheit dar, die er ſammtlich nicht nur aus eigentlichen Rednern, ſondern aus den beſten proſaiſchen Schriftſtellern jeder Gattung unter den Griechen und Römern (beide in der Urſprache), und unter neuern Nationen, vorzüglich den Deutſchen, mit Beyſpielen unterſtützt. Zwar ſind verhaltnifsmäfsig der Beyſpiele aus Kanzelreden eine betrachtliche Menge, aber eine grofse Anzahl anderer Schriftſteller werden ebenfalls zur Mitleidenheit gezogen, unter denen haufig die Namen Shakſpeare, Kant, Garve, Jean Paul u. ſ. w. vorkommen. Auch an Beyſpielen fehlerhafter Arten ſich auszudrücken und zu reden fehlt es nicht, und eben ſo wenig an beluſtigenden Anekdoten. Die Kunſt des Vortrags wird beſonders abgehandelt. Das Studium der alten und neuen Muſter der Beredſamkeit hat den Vf. zwar nicht vor Redſeligkeit und vor manchen Fehlern des Vortrags und Ausdrucks verwahrt, aber man lieſt doch nicht ungern den treuherzigen und wirklich belehrenden Alten. In dem Verzeichniſſe der Druckfehler ſollte auch bemerkt ſeyn, dafs im Buche einigemal *Ekypſe* ſtatt *Ellipſe* ſteht.

Memmingen, b. Hartmann: *Herzoglich Coburg Meiningiſches jahrliches gemeinnütziges Taſchenbuch.* 1801. 350 S. Mit Kupfern.

Nach dem Wunſche und den eigentlichen Ideen des regierenden Herzogs beſorgen Hr. Conſiſtorialrath *Vielding* und Hr. Forſtrath *Bechſtein* dieſes angenehme und zweckmafsige Taſchenbuch, welches unter die brauchbarſten Staatskalender gehören wird. Es enthalt als ſtehende Artikel die mancherley Kalender (auch den franzöſiſchen), nebſt den gewohnlichen Kalendernotizen; ein Addreſsbuch der beamteten Perſonen, Nachrichten vom Geldcurs Maas und Gewicht, Jahrmärkte, Poſten, Preiſen der Lebensmittel u. ſ. w. und wechſelt hiernachſt mit Beytragen zur Regentengeſchichte, zur phyſikaliſchen und politiſchen Geſchichte des Landes, ſtatiſtiſchen Nachrichten beſonders uber Landesproducte und Gewerbe ab. So findet man diefsmal eine Beſchreibung des *Liebenſteiner* Geſundbrunnens, um deſſen bequeme und geſchmackvolle Einrichtung der Herzog ſich ſo groſse Verdienſte erwirbt. Das Liebenſteiner Waſſer iſt auch Hn. Prof. Gotlings Unterſuchungen an Eiſen eins der reichhaltigſten in Deutſchland, und ſteht an Menge der Kohlenſaure nur wenigen nach. Die vielen Verſchonerungen des Orts, und mannichfaltigen Einrichtungen fur die Bequemlichkeit der Brunnengaſte, welche der Herzog bereits veranſtaltet hat, und noch jahrlich zu erweitern gedenkt, und die von Natur ſchon reizende Lage um Liebenſtein müſſen dieſem Badeort bald zu einem der beſuchteſten machen. Die theils fertigen, theils entworfnen Anlagen ſtellt ein ſchoner illuminirter Plan vor Augen. Die übrigen Kupfer ſtellen das neue Gaſthaus, das neue Schlofs, das Brunnengebaude, den Comodienſal und das *Badehaus*, das alte Schlofs Liebenſtein vor. — *Von andern Artikeln* bemerken wir blofs die *Biographieen* einiger verdienſtvollen Manner des Landes, und den Anhang, welcher den Taufactus des neugebohrnen Erbprinzen beſchreibt, weil dieſer von der Humanitat des von ſeinem Lande inniggeliebten Fürſten die ruhrendſten Beweiſe enthalt. Der Titel iſt durch ein von Bahrenſtecher geſtochnes Portrat der verwittweten Charlotte Amalie verziert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Chemie. *Glogau*, auf Koſten des Vfs.: *Ueber den Werth und Nutzen der Runkelruben zur allgemeinen Beherzigung und Nachahmung für Deutſchland*, von *J. G. W.* 1800. 29 S. 8. Dieſe wenigen Blatter enthalten die Vorſchrift zur Bereitung des Zuckers, Syrups, Caffees, Brandtweins, Rums und Aracs aus den Runkelruben. Zur Zubereitung werden die Ruben zerkleinet, gekocht, der Saft ausgepreſst und eingeſotten. Die Rückſtande werden mit Hefen und Waſſer in Gahrung geſetzt, und Brandtwein daraus gebrannt. Zum Brandtwein können auch die ganzen gekochten Ruben angewandt werden, um ihn aber den Runkelgeſchmack zu benehmen, mufs die Meiſche mit Kohlenpulver gemiſcht und dann erſt deſtillirt werden; 80 *Pfund* Rüben haben 8 Quart Brandtwein gegeben. Zum Rum müſſen die Rüben gekocht, der Saft ausgepreſst, dieſer mit Kohlenpulver gemiſcht, und ¼ davon eingekocht werden, ehe man ihn der Gahrung unterwirft. Bey der Bereitung des Aracs verfahrt man eben ſo, nur laſst man den Saft vor der Gahrung bis zur Hafte einkochen. Rec. will gern zugeben, dafs die Runkelruben noch manchen Nutzen fur die Brandtweinbrennerey gewahren, aber ſollte nicht hier die zu erhaltende Quantitat Brandwein viel zu grofs angegeben ſeyn, da andere von 96 Pf. dieſer Rüben nur 4 Quart Brandwein erhalten haben? Eine ſolche Berechnung uber die Vortheile, welche dieſe Ruben in Rückſicht auf das Korn zur Anwendung des Brandweins gewahrt, iſt bald gemacht — wird ſie aber bey der Ausführung im Grofsen immer zutreffen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. April 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Schalbacher: *Anatripſologie oder die Lehre von den Einreibungen*, die eine neue Methode enthält, durch Einreibungen mit thieriſchen Säften und verſchiedenen andern Subſtanzen, die man innerlich zu geben pflegt, auf den menſchlichen Körper zu wirken. Von *Valerian Aloys Brera*. Nach der vierten ſehr vermehrten Ausgabe aus dem Italiäniſchen überſetzt von *Joſeph Eyerel*. *Erſter Theil*. 1800. XVI. und 187 S. 8. (20 gr.)

Da nicht ſelten der Charakter der Krankheit und des Kranken das Nehmen der Arzneyen durch den Mund ſo ſehr erſchwert, manche Krankheiten von der Art ſind, daſs man bey ihnen nicht zu viele Angriffspunkte finden kann, und endlich es manchmal nachtheilige Folgen hat, daſs immer gerade der Magen den Angriffspunkt geben muſs: ſo war es längſt zu wünſchen, daſs die äuſsere Anwendung der Arzneymittel durch Verſuche erweitert werden möchte. Schon in dieſer Hinſicht verdienen die italiäniſchen Verſuche, beſonders von *Chiarenti*, *Valli* und *Brera*, alle Aufmerkſamkeit, aber überdieſs geben ſie auch eine ganz neue Anſicht. Sie beruhen nämlich alle auf dem Satze, daſs die einzureibenden Mittel durch Verbindung mit *thieriſchen* Säften den einſaugenden Gefäſsen erſt analoger und hierdurch ſo zu ſagen verdaulicher gemacht werden müſſen, wozu noch kommt, daſs dieſe Säfte wegen ihrer mannichfaltigern Miſchung zur chemiſchen Auflöſung der Arzneymittel wirkſamer ſind, als Flüſſigkeiten aus dem Pflanzen- und Mineralreiche. Des thieriſchen Fettes bediente man ſich zwar ſchon längſt zu Salben, wobey man es aber bloſs als Vehikel betrachtete, und die wäſſerichten Feuchtigkeiten, als Speichel, Magenſaft, werden weit leichter eingeſogen. Es finden ſich hier z. B. ſehr intereſſante Verſuche mit Einreibungen einer Auflöſung des Mohnſafts im Magenſafte, bey welchen nicht bloſs die Hunde, denen man ſie in das geſchorne Fell rieb, ſchlafſüchtig wurden, ſondern auch die Menſchen, die ſie den Hunden einrieben. Auf dieſe Verſuche mit dem Mohnſafte muſs man wohl das meiſte Gewicht legen, weil ſie entſcheidendere Symptome hervorbrachten, als die Verſuche mit harntreibenden Mitteln, welche durch die gewöhnliche Unbeſtändigkeit der Menge, in welcher die Harnabſonderung geſchieht, unſicherer gemacht werden. Das Opium in einem nicht thieriſchen Vehikel eingerieben, brachte keine Wirkung hervor; dieſe Gegenverſuche kann Rec. aber noch nicht für entſcheidend erklären, da man nämlich bey ihnen ein ſo ſtark reizendes Vehikel, als der Weingeiſt iſt, nahm.

Schon 1797 machte *Brera* ſeine durch *Chiarenti's* Erfahrungen veranlaſsten, und ſehr gelungenen, Verſuche mit dieſer neuen Methode in einem Programme bekannt, welches in Italien ſehr ſchnell drey Auflagen erhielt, und in *Weigels* italiäniſcher Bibliothek B. 4. St. 1. (nicht Tom. XXVII. wie *B.* citirt) überſetzt iſt. Durch die Thätigkeit, mit welcher man in Italien dieſe Verſuche ſeitdem vervielfältigte, hat dieſes Programm von 48 Seiten jetzt eine ſolche Ausdehnung erhalten, daſs das vorliegende Buch erſt den erſten Theil ausmacht, wobey aber freylich nicht zu leugnen iſt, das unnöthige Einſchiebſel aus der Arzneymittellehre und der thieriſchen Chemie nicht unbedeutenden Platz eingenommen haben. Im *erſten Abſchnitte* werden *Urſprung und Fortſchritte dieſer neuen Methode* angegeben. *Zweyter Abſchnitt. Unterſuchung verſchiedener thieriſcher Säfte, worin man Subſtanzen zum Gebrauche äuſserlicher Einreibungen verdünnen und auflöſen kann.* Es giebt vier Claſſen von thieriſchen Säften, nämlich wäſſerichte, ſchleimichte, gallertartige und ölichte. Die wäſſerichten verdienen den Vorzug vor den ſchleimichten, dieſe wieder vor den gallertartigen, und die gallertartigen wieder vor den ölichten. Der *Magenſaft* iſt vorzüglich wirkſam, nämlich der von fleiſch- und körnerfreſſenden Thieren, und am beſten vom Menſchen. Arzneyen aus dem Pflanzenreiche löſen ſich ſehr leicht in ihm auf, und machen einen Brey mit ihm; die aus dem Thierreiche ſchwerer; Schwefel, Zinkblüthen, Eiſenkalk gar nicht; Queckſilber leidet eine merkliche Veränderung in ihm. *Goſſe's* Methode, durch verſchluckte Luft Erbrechen zu bewirken, iſt die beſte Art, ihn rein von Menſchen zu erhalten. Der *Speichel* hat dieſelben Eigenſchaften und den Vorzug, daſs er leicht erhalten werden kann. Der *ſuccus pancreaticus* iſt auch ſehr wirkſam, und ihm iſt es zuzuſchreiben, daſs die aus dem Zwölffingerdarme gedrückte Galle wirkſamer iſt, als die Blaſengalle. Der *Harn* iſt bis jetzt noch nicht verſucht, wird aber ein ſchickliches Auflöſungsmittel ſeyn, wenn Subſtanzen eingerieben werden ſollen, die nur in Phosphorſaure und Steinſaure auflöſsbar ſind. Mit *Molken* bereitete Salben ſtehen denen mit Speichel oder Magenſaft bereiteten nach, ſind aber denen mit Fett doch noch vorzuziehen. Von den *ſchleimichten* Säften iſt bloſs der *Sämen* anwendbar. *B.* nahm ihn von Ziegen und Hunden, und verdünnte ihn mit Speichel. Eine Auf-

lösung von Mohnsaft hierin that einem Onaniten sehr gute Dienste. Der Vf. erwartet schon von der Einsaugung des blossen Samens viel Gutes, weil die mit Samentheilchen geschwängerte Blutmasse den Organen den letzten Grad von Vollkommenheit und Kraft mittheilt. Daher sollen schüchterne und schamhafte Mädchen, wenn sie heimlich die Vergnügungen der Liebe geniessen, einen Geist und eine Lebhaftigkeit annehmen, die beynahe an Dreistigkeit gränzt. (Hierbey dürfte wohl in den meisten Fällen die Ursache für die Wirkung gehalten werden, und in den übrigen moralische Verderbung für einen Zuwachs körperlicher Vollkommenheit. Möge doch ja keiner der menschenfreundlichen Medikasters, die in allen Zeitungen den durch Ausschweifungen Geschwächten ihre Hülfe anbieten, diese Idee auffassen, und weil *sperma humanum* das analogeste ist, Arme krank machen, um Reiche zu heilen, so wie einmal ein Bruder solcher Herrn eine Kompagnie schöner Grenadiers ausgemergelt hat, um auf diesem Wege Gold zu kochen.) *Leimig gallertartige Safte* werden leicht eingesogen, vermöge der grossen Verwandtschaft zwischen ernährenden und schon ernährten Theilen, und Pomaden mit ihnen nützen zugleich den Abgezehrten als ernährende Mittel. (Die paar Quenten möchten doch wohl nicht viel helfen.) Er bediente sich mit Nutzen der *Fleischbrühe*. Unter den *öhlichten* Säften sind mit der *Galle* schon mehrere glückliche Versuche angestellt, besonders wenn sie mit dem pankreatischen Safte verdünnt war, da sie dann dem Speichel und Magensafte wenig nachgiebt. *Milch* wirkt wahrscheinlich blos vermöge des serösen Bestandtheils. *Fett* wird auch eingesogen, und ist das beste Vehikel der Auflösungen in Speichel und Magensaft. — *Dritter Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen über verschiedene Arzneymittel, die bisher zur Bereitung medicinischer, zu Einreibungen bestimmter Pomaden wenig gebraucht wurden.* Es sind diess Ammoniak, Kanthariden, Bibergeil, Ochsengalle, Biesam, Eisenhütchen, Aloe, Arnika, Asand, Wermuth, peruvianischer Balsam, Kampher, China, Fingerhuth, Bilsenkraut, Guajak, Myrrhe, Mohnsaft, Pottasche, *pulsatilla nigricans*, *rheum*, *scammon.*, *squilla*, Weingeist, Spiessglanz, Eisen, Kupfer, Queckssilber, Zink und Sauerstoff (*Alyon's pomade oxygenée* mit Speichel oder Magensaft bereitet). Alle diese Mittel sind von dem Vf. und andern Aerzten schon mit Nutzen angewendet. Bey den meisten ist die Dosis genau angegeben. Zum Beyspiel der Bereitungsarten will Rec. noch ein paar Formeln auszeichnen. Sehr wirksam soll folgende flüchtige Salbe gegen Drüsenverhärtungen seyn: ℞. *spir. sal. ammon. caust.* ʒβ. *succi gastrici depur.* ʒj℈. — *Digere per horas XXIV leni caloris gradu, donec perfectam inierint unionem.* In denselben Fällen soll folgende die trefflichsten Dienste thun: ℞. *extr. hyosciam.* ʒj. *digere per diem in spir. vin. camphor.* ʒβ. *add. Tinct. cantharid.* ϑβ. *Misce exacte et infundantur omnia bilis taurin. saliva diluti* ʒj. *Digere per horas XXIV. leni caloris gradu et cum sufficienti quantitate adipis depurati f. l. a. linement.*

Rec. hat eine etwas ausführliche Anzeige gegeben, weil man, so viel ihm bekannt ist, in Deutschland zu wenig Antheil an diesen Versuchen genommen hat. Aber nun auch noch einige Bemerkungen über diese Methode. Die Vorliebe für seine Methode verleitet den Vf. zuweilen, zu weit zu gehen. Er leugnet (S. 26.) alle Einsaugung durch die Haut fast gänzlich, wenn die Mittel nicht in thierischen Flüssigkeiten aufgelost sind. Vollends leugnet er die Einsaugung mineralischer Stoffe, als z. B. des Schwefels aus Schwefelbädern, weil hier die Auflösung in keiner thierischen Substanz geschehen sey. Er verlangt Erfahrungen vom Gegentheile. Selbst hiefür hat sie unter andern Aerzten Hufeland gegeben. — Ferner verliert er über der Schwängerung der Säfte durch Einsaugung der Arzneymittel zu sehr den ersten Nerveneindruck auf ein bestimmtes Organ aus den Augen, in welchem bey manchen gerade die bezweckte Wirkung beruhet. So hat Rec. z. B. sehr häufig den Brechweinstein mit Speichel einreiben lassen, nach *Sherwen*, und hat den Ausschlag dadurch erregt, aber nie Erbrechen. Es ist sicher noch nicht ausgemacht, ob dieses Mittel hier eingesaugt wird, und wenn es auch eingesogen wäre, würde es dennoch schwerlich Erbrechen erregen, wenigstens beweisen die, allgemeine Konvulsionen bewirkenden, Einspritzungen in die Adern diess noch gar nicht. So wird auch bey allen Mitteln, die vorzüglich durch ihren Reiz wirken sollen, der empfindlichere, und in allgemeinerer Mitleidenschaft stehende, Magen *in der Regel* ein besserer Wirkungspunkt seyn, als die Haut. *Ferner* dient die nöthige grossere *Dose* der neuen Methode nicht zur Empfehlung. Der Vf. giebt selbst an, dass zu den Einreibungen wenigstens eine eilffache Dosis nöthig ist. Vom Biesam soll wenigstens ½ Quentchen täglich eingerieben werden, und leider zu oft findet der Arzt, dass der Kranke kaum einige Grane desselben bezahlen kann, wo man ihn zu einem Skrupel innerlich, also nach jenem Verhältnisse äusserlich zu 11 Skrupel geben müsste, die nach jetzigem Preise etwa 3 Louisdor kosten würden. — Endlich sind alle thierische Säfte einer grossen Verschiedenheit ausgesetzt. Wie verschieden ist z. B. der Harn! Auch halten sie sich nicht so lange, als andere Feuchtigkeiten. Besonders grosse Vorsicht ist nun nöthig, wenn wir uns der menschlichen Safte bedienen wollen, da über ihre Gesundheit, selbst bey grosser Behutsamkeit, nicht selten ein falsches Urtheil gefällt werden wird. Hr. Br. empfiehlt den Speichel besonders, weil ihn der Apotheker zu jeder Zeit und unter allen Umständen erhalten könnte. Rec. würde aber schwerlich jemals eine anonymische Speichelsalbe annehmen. — Uebrigens ist die Schrift auch mit vieler Gelehrsamkeit abgefasst; doch muss man es dem Vf. nicht übelnehmen, wenn er die Aehnlichkeit des Mohnsafts und des Weines in ihrer Wirkung mit *Siebold's* Auctorität belegt, und den Nutzen des Moschus bey Sehnenhüpfen im Nervenfieber mit der von *Arnemann*. — In der Uebersetzung kommen Druckfehler wie die *Schweineblase*

der Fiſche, eine *Miſchung von Opium mit Mohnſaft* u. dgl. vor.

Göttingen, b. Dieterich: *Jo. Frid. Blumenbachii*, Prof. med. ord. cet. *decas quarta collectionis ſuae craniorum diverſarum gentium illuſtrata*. 1800. 16 S. 4. Mit 10 Kpft.

Die treffliche Idee des verdienſtvollen Vf., Schädel von Menſchen verſchiedener Volkerſchaften zu ſammeln, das Charakteriſtiſche an ihnen aufzuſuchen, und zur Beſtimmung der Aehnlichkeiten und Unterſchiede der Menſchenracen zu benutzen, hat durch die lehrreichen Abbildungen und Beſchreibungen der erſten Decade ſeiner geſammelten Schädel, in nahen und fernen Gegenden bey jedem Kenner ſo theilnehmenden Beyfall gefunden, daſs ihm ſeit 1790, da jene erſte Decade erſchien, aus allen Welttheilen merkwürdige Schädel mit ächten Angaben zugekommen ſind. Seine Sammlung iſt dadurch ſchon über Hundert hinaus angewachſen, und ſo ſetzt der durch einen wohlthätigen Zirkel von Wirkungen nach der Erſcheinung jeder Decade wachſende Reichthum an Monumenten von menſchlicher Nationalbildung ihn immerfort in noch beſſeren Stand, die Anthropologie auf einem noch wenig bebaueten Felde ergiebiger zu machen. Dieſe vierte Decade iſt von vorzüglichem Intereſſe, einestheiles durch Schädel aus den entfernteſten Gegenden unſeres Erdballes, anderentheiles durch ſolche, welche als Denkmäler der Vorzeit auch dem Geſchichtkundigen merkwürdig ſind.

31) Von einer *Aegyptiſchen Mumie*. Unter der harzigen Hülle fand der Vf. noch Haut mit Spuren vom Barte, zum Beweiſe, daſs es ein männlicher Schädel war, wider die irrige Meinung, daſs alle Mumien weiblichen Geſchlechtes ſeyn. Die Vorderzähne haben auch an dieſem Schadel dicke, den Kronen der Backzähne ähnliche, Kronen. Die Siebplatte des Siebbeins iſt durchſtoſsen, wie der Vf. es auch an anderen Mumienſchädeln fand; es wird daraus *Herodot's* Bericht von der Art der alten Aegyptier, das Gehirn ihrer Todten durch die Naſe herauszuholen, beſtätigt; hingegen konnte wenigſtens an dieſem Kopfe es nicht durch das groſse Loch des Hinterhauptes geſchehen ſeyn, da die drey obern Halswirbel noch in ihrer natürlichen Befeſtigung an demſelben befindlich ſind. 32) Von einem *altrömiſchen Soldaten*, deſſen Gebeine unter den Trümmern des *Caſtrum praetorianum* mit einer Marmortafel gefunden worden, auf welcher die Inſchrift: V. L. ALEIVS. eingegraben war, vom Cardinal Borgia dem Vf. überſandt. Im Allgemeinen ein Schädel von der ſchönſten Form, krankhafte Exoſtoſen in einem Gehorgange abgerechnet; keine Spur von Näthen, die ein Os intermaxillare abſonderten, wie ſie *Jac. Sylvius*, um *Galens* Beſchreibungen gegen Veſalius zu vertheidigen, den Menſchenköpfen der Vorzeit andichten wollte. 33) Von einem *Tſchuden* aus einem alten Grabhügel im ſüdlichen Sibirien: der Habitus des Kopfes zeigt jugendliches Lebensalter, die chemiſche Beſchaffenheit aber, daſs er ſchon ſehr lange unter der Erde gelegen haben muſs. Das Geſicht iſt, zumal in der Gegend der Jochbeine, von ausgezeichneter Breite. 34) Von einem *hundert Jahr* alt gewordenen *Juden*. Die eigenthümliche jüdiſche Geſichtsbildung iſt auch im Knochenbau dieſes Kopfes unverkennbar. (Der Unterkiefer iſt für einen ſo alten Kopf, deſſen hohes Alter auch die Verwachſung aller Nathe verräth, noch aufſerordentlich hoch.) 35) Von einem *Perſer*. Dieſer, die Wirkungen des höheren Lebensalters abgerechnet, ſchön gebildete Schädel hat mit dem von einer Georgianerin in der zweyten Decade viele Aehnlichkeit: die Hirnſchaale iſt kuglicht, die Stirne wohl gewölbt, die Naſe ſchön vorgebogen. Die Jochfortſätze der Oberkiefer ſind nur gar zu kurz. 36) Von einem *Grönländer*. 37) Von einer *Grönländerin*. Sie ſind von anſehnlicher Gröſse, die Knochen der Hirnſchaale nach Verhältniſs ihrer groſsen Länge und Breite ſehr dünn, die Scheitelbeine gehen ſehr tief am Hinterhaupte herab, eine ſchmale Erhabenheit bezeichnet deutlicher, als in anderen Schädeln, die Spur der ehemaligen Stirnnath, die Augenhöhlen ſind weit, die Naſenbeine lang und ſchmal. 38) Von einem *Illinoiſchen Americaner*, am öſtlichen Ufer des Miſſiſipi ausgegraben. Die Jochbeine ragen beträchtlich heraus, der Scheitel geht von beiden Schlafenflachen gegen die Pfeilnath hinauf dachförmig zu. 39) Von einem *Javaner*. Die Hirnſchaale ſehr länglicht, ſtark nach hinten ragend, die Augenhohlen enge, die flachere Glabella flieſst gleichſam mit den Naſenbeinen zuſammen. 40) Von einem *Neuhollander*. Hat mit dem neuholländiſchen Schädel in der dritten Decade viel Aehnlichkeit, doch iſt, nach der Abbildung zu urtheilen, an dieſem Schädel die Stelle, an der die Naſenbeine mit dem Stirnbeine ſich verbinden, ſtärker eingedruckt, welches ihm ein vorzüglich finſteres Anſehen giebt, auch ſteigt das Stirnbein bey dieſem nicht ſo ſteil, als bey jenem, auf. Die Thränenbeine, welche in jenem fehlten, ſind in dieſem da; daſs ſie ſehr klein ſind, hat Rec. auch in europäiſchen Köpfen oft bemerkt. Daſs der Schädel von einem männlichen Körper ſey, zeigt, wie an jenem, der geſchloſſene Alveolus des fehlenden rechten oberen Schneidezahns, welcher den jungen Neuholländern, indem ſie für waffenfähig erklärt werden, unter mancherley Ceremonien ausgezogen wird.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Müller: *Freymüthige Auffoderungen und Vorſchläge* zur Veredlung des *Schul- und Erziehungsweſens* vorzüglich als öffentliche Angelegenheit betrachtet. Ein moraliſch-politiſch-pädagogiſcher Verſuch von *C. F. Michaelis*, Dr. u. Privatlehrer d. Philoſ. in Leipzig. 1800. XVI. u. 103 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. entwickelt, unabhängig von andern Schriftſtellern, das Recht des Staates, zu der Erziehung ſeiner Bürger mitzuwirken, den Umfang und Inhalt die-

dieſer Staatsangelegenheit, und die zweckmäſsigſte Art der Beſorgung derſelben. In einem Anhang werden einige Ideen aus Ariſtoteles Politik (nach Garve's Ueberſetzung) über Erziehung ausgehoben, und mit Anmerkungen begleitet. (Auch Gedike liefs ſchon Ariſtoteles Einſichten in die Erziehungskunſt in ſeinem: Ariſtoteles und Baſedow, Gerechtigkeit widerfahren). Der Vf. leiſtet Verzicht auf tiefſinnige Nachforſchungen über die erſten Gründe der Erziehung, auf ſcharfe Zergliederung pädagogiſcher Begriffe in blofs ſpeculativer Abſicht, und ſchränkt ſich auf eine populäre Darlegung der wichtigſten und gemeinnützigſten Regeln für Erziehung (beſondera öffentliche) und Unterricht ein, welche ihm auch gut gelungen iſt. Auch die Vorrede über die Fortſchritte des Erziehungsweſens im 18ten Jahrhundert wird man mit Nutzen und Vergnügen leſen.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Beyträge zur Kritik des Schulunterrichts.* Herausgeg. von *Carl Frdr. Etzler*, ord. Lehrer am Elif. Gymn. zu Breslau. Viertes Stück. 1800. 202 S. 8. (8 gr.)

Das zweyte und dritte Stück dieſer ſchätzbaren Beyträge iſt in der A. L. Z. 1799. Nr. 109. S. 48. angezeigt worden. Der wichtigſte Aufſatz in dieſem Stück iſt Nr. 1. von *J. L. Schulz*, Lehrer an der Cathedralſchule zu Königsberg: *Verſuch, zwey Hinderniſſen abzuhelfen, die ſich dem Studium der Alten und ihrer Sprachen auf Schulen entgegenſtellen.* Die hier von einem denkenden und gewandten Schulmann angegebenen und durch Beyſpiele erläuterten Methoden, jungen Leuten das Eindringen in den Geiſt der alten Sprachen, und das Studium der Claſſiker zu erleichtern, leiden keinen Auszug. Sehr paradox mag vielen des Vf. Hauptvorſchlag ſcheinen, dafs man die Conſtruirunga-Methode abſchaffen ſoll, aber ſie werden ihm doch zugeſtehen müſſen, dafs er ihn mit ſehr ſcharfſinnigen Gründen unterſtützt hat. Die Probe von den eigenhändigen Ueberſetzungen eines noch lebenden vieljährigen Schulmannes und Lehrers der deutſchen Sprache aus dem Ovid S. 38. ff. iſt wirklich luſtig oder traurig, wie mans nimmt. Voller lehrreicher Winke und Notizen iſt auch der Aufſatz von *W. Oelsner*, Lehrer am Eliſabethanum zu Breslau, *über die Methode beym Elementarunterricht in der Geſchichte.* Er enthält theils intereſſante und unterhaltende Nachrichten über die Behandlung des Geſchichtſtudiums in den vorigen Jahrhunderten bis auf die neueſte Zeit herab, theils eigne feine Bemerkungen über die zweckmäſsigſte Einrichtung des erſten hiſtoriſchen Jugendunterrichtes, der mit der Länderbeſchreibung verwebt werden ſoll. Der letzte Aufſatz über einige grammatiſche Gränzbeſtimmungen in Abſicht auf die Redetheile enthält durchdachte Beyträge zur allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. 1) *Erlangen*, b. Palm: *Chirurgiſcher Apparat oder Verzeichniſs einer Sammlung von chirurgiſchen Inſtrumenten, Bandagen und Maſchinen*, herausgegeben von *Brunninghauſen* und *Pickel*. Nebſt einem Anhange von chemiſchen Prepareten. 1801. 48 S. 8. (3 gr.)

2) *Auszug aus dem chirurgiſchen Apparate oder dem gröſsern Verzeichniſſe einer Sammlung von chirurgiſchen Inſtrumenten, Bandagen und Maſchinen*, welche in Würzburg bey den Profeſſoren *Brunninghauſen* und *Pickel*, und dem Commerzienrath *Seitz* um die beygeſetzten Preiſe immer zu haben ſind. Nebſt einem Anhange von chemiſchen Präparaten. 1800. 16 S. 8.

Pickels Katheter, die vor den bisher gelieferten unleugbar den doppelten Vorzug gröſserer Güte und Wohlfeilheit haben, ſind, ſo wie ſeine ähnlichen Präparate, ſchon hinlänglich bekannt. *Brunninghauſen* hat ſich nun mit ihm verbunden, um einen vollſtändigern chirurgiſchen Apparat zu liefern. Da es manchem Wundarzte an mechaniſcher Kenntnifs und Geſchicklichkeit, ſo wie oft auch an Zeit und geſchickten Künſtlern fehlt, ſich einen ſolchen Apparat ſelbſt beſorgen zu können, und auf der andern Seite *Brunninghauſen* längſt nicht blofs als geſchickter Wundarzt, ſondern zugleich auch als guter Mechaniker bekannt iſt: ſo werden ſicher viele ſich dieſer Gelegenheit, ihr Bedürfnifs zu befriedigen, bedienen. In Nr. 1. ſind die vorräthigen verſchiedenen Verbandſtücke für Beinbrüche, Verrenkungen, einige andere Knochenkrankheiten, Krankheiten der Urinwege, Vorfalle der Gebarmutter, der Mutterſcheide und des Afters, für Brüche etc. kurz beſchrieben, mit Anführung ihrer Abbildungen, zum Theil auch einer kurzen Kritik, und Nr. 2. welche ungeachtet der frühern Jahrszahl ſich auf Nr. 1. bezieht, giebt die im Ganzen ſehr billigen Preiſe derſelben an. Es befinden ſich unter ihnen mehrere Verbeſſerungen und neue Erfindungen von *B.*, z. B. der Poſtſchen Maſchine, der Buckelmaſchine, eines Reduktors zur Einrichtung des Oberarms und Oberſchenkels, des doppelten Leiſtenbruchbands mit zwey Federn, deren zum Theil verſprochnen nähern Beſchreibung wir mit Verlangen entgegenſehen. Rec. hat die meiſten dieſer Fabricate gebraucht, und ſie ſehr zweckmäſsig gefunden. Hierher rechnet er aber nicht den *Harnrecipienten von Oſander*, der wegen ſeines ſteifen Halſes und Mangels einer Klappe faſt ganz unbrauchbar iſt. Ferner trägt er doch noch Bedenken, den veränderten *Flurantſchen Troikart* zu empfehlen. Die Röhre deſſelben beſteht nämlich aus lakirter Seide, wie die Katheter, und iſt vorn mit einer ſilbernen, dicht anſchlieſsenden Faſſung verſehen. Iſt dieſe Faſſung auch hinreichend feſt mit dem Rohre vereinigt, dafs ſie ſich nicht bey längerem Aufenthalte in der Blaſe loslöſen, und dann in ihr zurückbleiben könnte? So lange man hiervon nicht völlig überzeugt iſt, möchte doch wohl beſſer ſeyn, ſich eines gewöhnlichen Flurantſchen Troikart zu bedienen, und hinterher durch die ſteife ſilberne Röhre eine biegſame lakirte einzuſchieben. — Wer auch übrigens keinen Gebrauch von dem Anerbieten, die Verbandſtücke zu liefern, machen will, wird doch dieſs Verzeichniſs ſchon an und für ſich als eine Ueberſicht der brauchbarſten intereſſant finden, zumal da hin und wider von *Brunninghauſen* kurze chirurgiſche Bemerkungen beygefügt ſind, z. B. über die geſtreckte Lage, die bey Brüchen des Oberſchenkels auch er für zweckmäſsig hält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. April 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

WIEN, in Commiſſ. b. Wappler: *Catalogus bibliographicus librorum in Bibliotheca Caeſ. Reg. et Equeſtris Academiae Thereſianae extantium, cum Acceſſionibus originum typographicarum Vindobonenſium* et duobus *ſupplementis* nec non *Indice* triplici, ſyſtematico, bibliographico et typographico. 1801. XVI. und 208 S. 4. (3 Rthlr.)

Seit die *Garelliſche Bibliothek* nach Lemberg verſetzt worden iſt („*quam fatum una cum reditibus Leopolim abſtulit*", ſagt die Vorr.) iſt für die *Thereſianiſche Ritterakademie* eine andere, aus den Bibliotheken mehrerer Klöſter, beſonders von *Mondſee*, und durch Ankäufe in kurzer Zeit (erſt ſeit 1797.) geſammelt worden, welche zwar nicht an Mſcten der Garelliſchen gleich kommt, an Zahl und Koſtbarkeit der Bücher aber, vorzüglich der neuern, die letztere übertrifft. Der edle *Graf von Saurau*, welchem dieſes Werk in einer pruukfreyen Zuſchrift dedicirt iſt, hat als Curator des Thereſianum den ſonſt ſchon durch intereſſante politiſche Schriften hinreichend bekannten k. k. Rath *Joſeph von Sartori*, bey dieſer neuen Bücherſammlung als Bibliothekar angeſtellt. Er wurde hierdurch Nachfolger des verſtorbenen *Denis*, welcher ehemals auch an dem erſten, ganz jeſuitiſchen, Thereſianum Bibliothekar war. In dieſer Qualität übergiebt jetzt Hr. *von S.* dieſes nützliche Verzeichniſs aller in der ihm anvertrauten Bibliothek zuſammengebrachten *alten Drucke*, dem Publicum mit einer Beſcheidenheit, welche den Mann von vielfachen Kenntniſſen ehrt. S. XIII. „*Non polyhiſtorem, aut bibliographum, ſed jurisconſultum, ut ſcripta mea demonſtrant, me profiteor; adeoque cum feria agere non poſſum, his faltem, quae muneris mei nunc ſunt, ſatisfacio, ne mortuus inter vivos ambulare videar. Obſervationum criticarum loco, quae melius magiſtris in arte, quam tyronibus in ſcientia bibliographica conveniunt, dubia ſolummodo expoſui*" etc.

Der Catalog enthält 1) die alten Drucke mit Jahrzalen, von 1469 bis 1500. 2) Die ohne Jahrzalen aus eben dieſer Periode. Zuſammen 200 Numern. 3) Zuſätze zu des verſtorbenen *Denis* Buchdruckergeſchichte Wiens in Büchern mit — und 4) ohne Jahrzahlen aus der Periode von 1500 bis 1560. Das erſte Supplement ergänzt die 1. und 2. das zweyte die 3 und 4. Section, durch Schriften dieſer Art, welche *Denis* noch nicht catalogirt hatte. Da alte Bücherkunde nur Nebenfach für Hn. *von S.* iſt: ſo muſs man es um ſo dankbarer anerkennen, daſs er in ſo kurzer Zeit die Nachfrage nach den Schätzen einer Bibliothek erleichtert, welche zum Theil lange genug bey Mönchen unbenutzt gelegen hatten. Nicht nur die Titel ſind in dem Catalog verzeichnet, ſondern auch überall Nachweiſungen auf die beſten bibliographiſchen Werke beygefügt. Nach S. 24. beſitzt die Thereſianiſche Bibliothek auch ein Exemplar des *Catalogue raiſonné* von *Clement*, in welchem dieſer Schriftſteller ſelbſt Verbeſſerungen gemacht hat. Am Eingang ihrer Seltenheiten ſteht des *Johannes de Spira Hiſtoria natur. Plinii*, Venedig 1469. und Nr. 2. *Petri de Creſcentiis ruralium commodorum Libri* XII. von *Joann. Schuſsler* 1471. Das ſeltenſte Stück iſt Nr. 144. *Summa, quae vocatur Catholicon, edita ab Johanne de Janua, ord. fratr. praed.* verfaſst im J. 1286. Der Druck iſt älter als 1460. *Characterе ſemigothico, charta fuſtina, ſine ſigno, cuſt. epigr. foliis* 360. *non ſign. col. 2. lin. 67. fol. maj.* vgl. *Panzer Annal. typogr. T. I. p. 79. Nr. 428.* Bey Werken, welche die Staatsgeſchichte, das Lieblingsfach des Hn. *v. S.* betreffen, findet man leicht, daſs ſie bereits ſeine beſondere Aufmerkſamkeit angezogen haben. Z. B. Nr. 189. *Æn. Silvii . . Hiſtoria Bohemica . . usque ad Georgium Poggiebratum*, aus welchem Abdruck ſich der *Freherſche* in den *Scriptoribus rer. bohemic.* ergänzen lieſse. Nr. 383. findet ſich nicht nur die auch aus Sleidan bekannte „ernſtliche Supplication" des Niederöſterreichiſchen Landausſchuſſes von 1542, ſondern auch des Kaiſers minder bekannte Antwort und des Ausſchuſſes „Beſchluſsrede." Nr. 384. ſind die *Laziſchen Typi chorographici provinciarum Auſtriae* (1611.) ausführlicher beſchrieben. Eine geſchichtlich noch immer merkwürdige und vom Vf. auch in ſeiner Geſchichte der Marggrafſchaft Burgau (1788.) benutzte Seltenheit. Im 1. Supplement wird Nr. 361. a. eine ſeltene juriſtiſche Methodologie angeführt: *Libellus de modo* (ſc. *ſtudendi*) *in utroque jure. Padue. anno* 1485. *impreſſit magiſter Mattheus.* Als Vf. pflegt nach fol. 1. Joh. Jacobus de *Lanis* genannt zu werden. Hr. *von S.* bemerkt aber in der Anmerkung, daſs genauer betrachtet *Canis* in dem Abdruck geleſen wird. Unter dem Namen *de Lanis* hat kürzlich Hr. D. Hartleben in ſeiner Methodologie des deutſchen Staatsrechts (Salzb. 1800.) das ſeltene Werkchen neu abdrucken laſſen.

Die Ordnung des Catalogs iſt, nach dem Beyſpiel von *Denis*, chronologiſch, ſo daſs deutſche und lateiniſche Werke unter einander ſtehen. Hier und da hätten wir mehr typographiſche Genauigkeit gewünſcht. Man darf die *Errata am Ende* nicht überſehen. Der lateiniſche Ausdruck iſt deutlich und folglich für eine ſolche Schrift gut genug. Die *Indices* ſind

sind sehr brauchbar und verdienen vielen Dank, wie überhaupt die ganze Arbeit in der That mehr Aufmunterung und Unterstützung verdient hätte, als sie erhalten haben mufs, da *blofs* 190 *Exemplare* abgedruckt worden sind, von denen der dortige Buchhandel, welchen ohnehin manche Gelehrte einer nicht rühmlichen Despotie gegen sie beschuldigen, wenige erhalten möchte. Aufser vielen zwar bekannten, doch seltenen alten Drucken, von denen die Bücherliebhaber sehr gerne den Ort der Aufbewahrung wissen, und deswegen diesen Catalog wenigstens den öffentlichen Bibliotheken wünschen müssen, enthält er auch *non recensita*, welche die Sammler nicht übersehen werden. Die Theresianische Bibliothek besitzt auch eine beträchtliche *Sammlung von Münzen und Denkmünzen*, zu deren Beschreibung Hr. *v. S.* (S. XII.) eine dem Publicum gewifs angenehme Hoffnung macht. Für ihn selbst mufs eine solche mit seinem sonstigen Fächern mehr harmonische Beschäftigung ohnehin weit mehr anziehendes haben, als ein Catalog von Incunabeln.

Weimar, im Verlage des Industrie-Compt.: *Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre* 1791—1795. *Dritter Band die alphabetischen Register enthaltend.* 1800. 262, 224 und 56 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mit dem dritten Bande ist nun dieses eben so mühsame als brauchbare Werk für das angezeigte Quinquennium vollendet. Wir würden uns bey der Anzeige desselben ganz kurz fassen, und uns auf die der vorhergehenden Theile beziehen können, wenn wir nicht einer falschen Vorstellung begegnen müssten, die sich noch viele von diesem Repertorium machen. Man steht nämlich noch oft in dem Wahn, als ob dasselbe nichts anders sey als ein Quinquennialregister zu unsrer Allg. Lit. Zeitung. Mehrere Buchhandler verschreiben es daher auch irrig unter dem Titel: *Repertorium der A. L. Z.*, wozu die Aehnlichkeit des wahren Titels, und der Umstand, dafs es zuerst unter Leitung der Herausgeber der A. L. Z. und in dem Verlage ihrer Expedition erschien, freylich leicht Anlafs geben kann. Diesemnach ist es keineswegs überflüssig anzuzeigen, dafs man hier nicht blofs die Artikel der A. L. Z., sondern auch die in der allgemeinen deutschen Bibliothek, der Oberdeutschen, Erfurtischen, Erlangischen, Greifswaldischen, Gothaischen, Göttingischen, Leipziger, Nürnbergischen, Tübingischen und Würzburgischen gelehrten Zeitung, dem *Journal des Savans*, dem *Mercure de France*, dem *Magazin encyclopédique*, der *Feuille de Correspondance du Libraire*, den *Efemeridi letterarie di Roma*, dem *Giornale de' Letterati* (zu Pisa), dem *Giornale della Letteratura Italiana* (zu Mantua), dem *Giornale della Letteratura straniera*, dem *Giornale letterario di Napoli*, dem *Memorial literario zu Madrid*, dem *Critical*, *Monthly* und *Analytical Review*, den *Maanedl. Uittrekzels of Boekzal*; den *Nieuwe Vaterlandsche Letter-Oefningen*, der *Vaterlandsche Bibliothek*, dem *Nieuwe Allgemeene Konst en Letter Bode*, den *Nyste Kiobenhavenske Efterretninger om lacrde Sager*, der *Kritik og Antikritik*, dem *Badenschen Universitats-Journal*, und der *Iris*, ferner in *Lüdekens allg. Schw. tischen Gelehrsamkeits-Archiv*, dem *litterarischen Magazin für Katholiken*, der *Bibliothek von Anzeigen kleiner Schriften von Paulus*, und der *staatswissenschaftlichen und juristischen Literatur*, in systematischer Ordnung und mit Nachweisung der Recensionen in diesen Journalen aufgeführt sieht. Ferner findet man nachgewiesen die Beurtheilungen der Bücher in folgenden Particular-Journalen: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst*; — *Döderlein auserl. theol. Bibliothek*, und *theol. Journal*; *Neue theol. Journal v. Ammon, Hanlein*, und-nachher *Paulus*; *Eichhorns allg. Bibliothek der bibl. Literatur*; *Graffe's katechet. Journal*; Götting. *Bibliothek der th. Literatur von Schleusner* und *Staudlin*; *Neues Journal für Prediger*; *Annalen der theol. Literatur u. Kirchengesch.* (*v. Hassencamp*); *Seilers gemeinnützige Beyträge*; *Schriften* etc. *Thiefs Ephem. der neuen theol Literatur und Kirchengeschichte*; *Zeitung für Landprediger und Schullehrer.* — *Allg. juristische Bibliothek*; *Bergs neue deutsche Staatsliteratur*; *Hartlebens*, *Hasenbergs*, *Klubers*, *Schnaubert's und Woltars jur. Bibliotheken*; — *Baldingers*, *Blumenbachs*, *Hartenkeils*, *Richters*, *Schlegels medicinische und chirurgische Journale*; — *Abichts phil. Journal und Jacob's Annalen der Philos.*, *Vofs auserlesne Bibliothek der Staatswissenschaften.* — *Beckmann's ökonomische Bibliothek*; *Canzler's Literatur Archiv für Geschichte Geographie und Statistik*, und *Zimmermann's Annalen der Geographie und Statistik*; — *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste.*

Aufserdem sind eine grofse Anzahl kleiner Abhandlungen, die in vielen *Realjournalen* zerstreut stehen, nachgewiesen. Man entsinnt sich, z. B. eine Abhandlung *über den Geschmack* vom *Sal. Maimon* irgendwo gelesen zu haben; hier findet man nachgewiesen: „*Deutsche Monatsschrift* 1792. III. 204—20. IV. 296 bis 315." Oder man möchte wissen, wo in der Berlinischen Monatsschrift dessen Abhandlung über die ersten Gründe des Naturrechts stehe: hier findet man die Nachweisung: „S. *Berlinische Monatsschrift* 95. B XXV. Apr. 310—41.

Das *alphabetische Register* nun weiset auf das systematische Register zurück, und lafst nicht nur bequem übersehn, was von einem und ebendemselben Verfasser in dem besagten Zeitraum herausgekommen, sondern dient auch als ein Preiscatalog der neuesten Schriften. Wir setzen zur Probe den Artikel *Morus* her.

Morus, Sm. T. Nth. Abh., v. d. Demuth d. Menschen gegen Gott; a. d. Lat. v. *Glo. Im. Petsche* (8 gr.) SR. III. 1658.
— — Anweis. wie man Gott als Geist vorstellen könne; a. d. Lat. von P. Ch. *Andreae* (3 gr.) SR. III. 2666.
— — Acroases in Epist. Paul. ad Galatas et Ephes. [ed. ab H. K. Abr. *Eichstadt*] (1 Rthlr.) SR. III. 173.
— — de modo cognoscendi de officiis (12 gr.) SR. III. 1624.
— — Diss. theol. et philolog. V. II. (16 gr.) SR. III. 69. Dem. Ueberf. [v. Gli. Bj. *Reichel*] 2 B. (1 Rthlr. 14 gr.) 69.
— — Epitome Theol. christ. Ed. II. (16 gr.) SR. II. 1269. überf. v. J. F. *Hennatz* (20 gr.) 1270. a. a. v. J. H. Ad. *Schneider* (16 gr.) 1270 b.

Morus Erklär. d. Briefe *Pauli* an d. Corinther [h. v. J. Tb. Gli. *Holzapfel*] (1 Rthlr.) SR. III, 806.
— — — d. Briefe *Pauli* an d. Römer u. d. Briefs *Judae* (18 gr.) SR. III, 763.
— — Praelect. in Epist. *Pauli* ad Rom. ed. J. Tb. Gli. *Holzapfel* (16 gr.) SR. III. 787.
— — Praelect. in *Jacobi* et *Petri* Epist. ed. K. A. *Donat* (16 gr.) SR. III, 857.
— — in *Lucae* Evangelium, ed. K. A. *Donat* (1 Rthlr. 8 gr.) SR. III, 712.
— — Predigten, nachgel., h. v. K. A. Gli. *Keil* 2 Th. (à 20 gr.) SR. III, 2931.
— — Progr ad loc. Epist. Paul. Ephes. IV. 11—17. SR. III, 830.
— — (v. d. allgemeinen Begriffen in d. Theol.; a. d. Lat. SR. III, 939.)
— — Vorlesungen über d. theol. Moral h. v. Ch. F. Trg. *Voigt*. 3 B. (4 Rthlr. 4 gr.) SR. III, 1636.
— — S. Acta apostolor.;

Steht hier ein Name in eckichten Klammern [], so bedeutet es, dafs er auf dem Titel nicht genannt ist. Ist die ganze Schrift in Parentheſenzeichen ( ) eingeſchloſſen: ſo zeigt es an, dafs ſie nicht einzeln gedruckt ſey, ſondern in einer Sammlung ſtehe, die das ſyſtematiſche Verzeichniſs (SR.) weiter nachweiſet. Zum Beſchluſſe vieler Artikel, wie hier: S. *acta Apostolor.* werden ſolche Schriften eines Vfs. nachgewieſen, die entweder anonym erſchienen, oder ſich beſſer unter einem andern Buchſtaben des Alphabets, als unter ſeinem Namen, verzeichnen lieſsen.

Das *Materienregiſter*, welches auf das alphabetiſche Regiſter der Schriften folgt, weiſet nach, unter welchen Fächern und Numern man die Schriften über den Gegenſtand in dem ſyſtematiſchen Regiſter finde. Z. B.

Achen, Reichsſtadt. IV, 782—784. V, 2556. VIII, 1022—1024. XIII, 830. 31.

Es giebt auch, wenn man es nacheinander einmal durchläuft, eine angenehme und ſchnelle Ueberſicht von den mannichfaltigen Gegenſtänden, mit denen ſich die Schriftſteller aller Nationen in dem Quinquennium von 1791—1795 beſchäftigt haben.

Alle Beſitzer dieſes nützlichen Literaturwerks, das dem Fleiſse des Hn. D. *Erſch* ſo rühmlich iſt, wünſchen nun zwar die Fortſetzung deſſelben für die Jahre 1796—1800. es iſt aber noch ſehr ungewiſs, ob ſich die Verlagshandlung werde entſchlieſsen können, ſie zu wagen. Es wird viel von den Beſtellungen des gegenwärtigen Repertoriums in nächſter Oſtermeſſe abhängen. Nun iſt zwar wahr, dafs dieſes Repertorium im Ganzen *zehen Thaler* koſtet, welches für viele Liebhaber der Literatur, ſo mäſsig auch der Preis bey der Stärke und dem äuſserſt ſparſamen Druck des Werks iſt, eine Ausgabe macht, die ſie nicht füglich beſtreiten können. Indeſſen könnte doch jeder mit geringem Aufwande ſich die ſyſtematiſchen Verzeichniſſe ſeiner Lieblingsfächer anſchaffen. Daher ſetzen wir von dieſen die Preiſe her. Es ſind nämlich einzeln zu haben:

1. Syſt. Verzeichniſs der theolog. Literatur von 1791—1795. 1 Rthlr. 20 gr.
2. Syſt. Verzeichniſs der juriſt. und ſtaatswiſſenſchaftlichen Literatur. 2 Rthlr.
3. — — — der medicinifchen, phyſikaliſchen, chemiſchen und naturhiſtoriſchen Literatur. 2 Rthlr.
4. — — — der mathematiſchen- kriegs- und gewerbſchaftlichen Literatur. 20 gr.
5. — — — der philoſophiſchen und paedagogiſchen Literatur. 16 gr.
6. — — — der hiſtor. und geographiſchen Literatur. 2 Rthlr.
7. — Literatur der Wiſſenſchaftskunde, allgem. Literaturgeſchichte und vermiſchten Schriften. 16 gr.

Auch kann man die einzelnen Fächer nach ebendieſer Abtheilung noch aus dem erſten Repertorio von 1785—1790 einzeln erhalten; doch ſind hier wegen der nicht ſo ſtarken Bogenzahl die Preiſe der Abtheilungen nach Proportion geringer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Entwickelung des Rechtsverhältniſſes der beiden Geſchlechter.* Philoſophiſch- und poſitiv-juridiſche Abhandlung von *Carl Becherer*. *Erſter Theil.* 1800. 279 S. 8. (20 gr.)

Der in Heſſen-Darmſtadt lebende Vf. der Schrift, tritt hier zum erſtenmal als Schriftſteller in einer Wiſſenſchaft auf, mit der er ſich, ſeinem eigenen Geſtändniſſe zufolge, noch nicht lange beſchäftigt hat. In dieſem *erſten* Theil ſeiner Abhandlung will er die Rechte beider Geſchlechter *aus* ihren Eigenthümlichkeiten *nach* dem Vernunftrecht entwickeln, und zwar mit Vollſtändigkeit und Pünktlichkeit. Im *zweyten* Theil, welcher noch nicht erſchienen iſt, wird er eine Geſchichte des rechtlichen Verhältniſſes der beiden Geſchlechter und in dem *dritten* und den *folgenden* Theilen die Entwickelung und Erläuterung aller auf die Geſchlechter Bezug habenden, und bey uns (in Heſſen oder in Deutſchland?) geltenden poſitiven Rechte liefern. Nicht leicht findet man in einer Schrift ſo viel Verworrenheit in den Begriffen, ſo viel Dunkelheit und Unbeſtimmtheit in den Principien, neben lichten Blicken und richtigen Behauptungen, als in dieſem Verſuch. Dieſe Erſcheinung würde unerklärbar ſeyn, wenn der Vf. nicht ſelbſt treulich die Quellen angäbe, aus welchen er, wie ein ächter Eklektiker, ſeine Einſichten geſchöpft hat, und wenn ihm nicht gemeiniglich das Unglück begegnete, die Begriffe und Satze Anderer durch ſeine Beſtimmungen zu verdunkeln und zu verwirren, und ſich ſodann das Anſehen zu geben, als habe er ſie berichtigt. Nach welchen Grundſatzen der Vf. gearbeitet hat, und welche Parthey dieſen Verſuch brauchbar finden möchte, ergiebt ſich aus folgenden Aeuſserungen des Hn. B.: 1) Soll mit einer Unterſuchung dieſer Art für die Rechtswiſſenſchaft etwas gewonnen werden: ſo darf man ſich nicht das bloſse Vernunftweſen zum Gegenſtande ſetzen — denn in welchem Sinne finden alsdann dieſe Rechtsgrundſatze ihre Anwendung? und wozu bedürfen wir alsdann der Rechtsgrundſatze?

sätze? — sondern man muss den gesammten Menschen (das Vernunft- und Sinnenwesen) betrachten. 2) Soll diese Untersuchung (nach der Absicht des Vfs.) auch dem praktischen Rechtsgelehrten und Nichtphilosophen einleuchten: so muss sie von der philosophischen Strenge abweichen, die so manche Systeme der Vernunftsrechtslehrer den Layen unbrauchbar macht; nicht die mystischen Ausdrücke der speculativen Philosophie, die oft *ohne Ausdruck* sind, gebrauchen; nicht nach der unter einem grosen Theil der kritischen Philosophen gewöhnlichen Methode geschrieben seyn, die mehr imponirt als für die Wissenschaft Gewinn abwirft. Aber dennoch ist dieses populär seyn sollende Vernunftrecht des Geschlechterverhältnisses in §§. geschrieben, welche nach Kapiteln, Abtheilungen, *Distinctionen*, Abschnitten und Unterabtheilungen abgetheilt sind. Wenn nun dieses Buch gleich nicht durch scharfe Abstractionen, präcisen Ausdruck, fruchtbare Kürze und Strenge in den Beweisen den Layen dunkel wird: so bringt es wahrlich diese Wirkung durch Verworrenheit der Begriffe, schielende Sprache, unreinen und schwerfälligen Stil, und die langen Perioden, nicht weniger hervor. Es handelt zuerst die anthropologischen Unterschiede der beiden Geschlechter, dann die Rechte derselben im thetischen und im hypothetischen Zustande im Allgemeinen, und endlich im häuslichen und bürgerlichen Verhaltnisse ab. So wenig Hr. B. die Absonderung des *reinen* Rechts von den *empirischen* Datis, auf welche es anzuwenden ist, liebt: so wenig scheint er auch bestimmten Gränzen zwischen der Rechts- und Tugendlehre gewogen zu seyn. Aber nicht genug, dass er auch das ethische Verhältnis der beiden Geschlechter mit einmischt, laufen auch die physischen und Klugheits-Verhältnisse derselben immer zwischen durch. In der ersten Abtheilung des 5. Kap. trägt der Vf. sogar das ganze Staatsrecht vor, und zwar aus einem Grunde, aus welchem er eben sowohl das ganze Privatrecht, die Physiologie und die Metaphysik der Sitten hätte voranschicken müssen. Bey aller Pünktlichkeit und Vollständigkeit hat doch der Vf. nicht untersucht: ob das Weib Staatsbürger oder nur Staatsgenosse sey, worauf doch hauptsächlich die Bestimmungen des bürgerlichen Verhaltnisses des zweyten Geschlechts gegründet werden müssen. Zum Schluss will Rec. dem Leser folgende neue Eintheilung der Staatsgewalt und Erklärung der Vernunft nicht vorenthalten. Die *subjectiven Theile der Staatsgewalt* sind: *die anordnende*, *gesetzgebende*, *vollziehende* und *schützende* Gewalt. Die *Vernunft* (nämlich nicht die *wissenschaftliche*) ist die der Menschheit angestammte, unergründete *Erkenntnis* des Rechts und der Sittlichkeit — was man im gemeinen Leben unter *Moralität* begreift — das *Gefühl*, wodurch sich das *reine Ich* (dieses ist nach des Vfs. Erklärung: *die wissenschaftliche* Vernunft) in jedem Menschen so unverkennbar, jedoch *mit subjectiver Verschiedenheit* (also nicht weniger Vernunften, als es Menschen giebt!!!) ankündigt. Was soll man hierzu sagen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin*, b. Nicolai, Sohn: *Oekonomische Beobachtungen und Versuche uber die Cultur und Zubereitung des Zuckers aus der einheimischen Pflanze, der weissen Mangold-Rube (Beta cicla Linn.) statt der ostindischen Zuckerpflanze, in Bezug auf meine bereits gedruckten chemischen Beobachtungen uber diesen Gegenstand, ingleichen uber den Nutzen derselben zu Brod, Kaffee, Brandwein* etc. von *Christian Friedrich Meyer*, königl. preussischen Krieges- Domainen- und Forstrath etc. 1800. 70 S. 8. (8 gr.) Diese Schrift giebt einige vorläufige chemische Beobachtungen und Versuche über die Zubereitung des Zuckers aus einheimischen Pflanzen, und diesen folgen ökonomische Beobachtungen und Versuche über die Cultur und Zubereitung des Zuckers aus der einheimischen Pflanze, der weissen Mangold-Rübe. Die ökonomischen Beobachtungen betreffen den Saamen, den Boden und die Düngung, die Zeit der Aussaat, die Pflege und Reinigung, die Aernte, die Saamen-Rüben, die Zeit der Zuckerfabrication, die Aufbewahrung der Rüben, den Gebrauch der Rüben zum Brodbacken, den Gebrauch des Abgangs dieser Rübe zu Kaffee, Brandwein und Pferdefutter und die Ackerbesserung durch die Cultur dieser Rüben. Diese ökonomischen Beobachtungen, sind mit kameralistischer Einsicht entworfen, und es wird noch am Ende der Nutzen des Anbaues dieser Rüben für die ganze Oekonomie und für das ganze Land gezeigt. Ueber das Chemische des Zuckers hatte sich der Vf. eigentlich nicht herauslassen sollen. Welcher Chemiker wird unter den unorganischen Körpern den Zucker für ein saueres Neutralsalz halten? Es ist ja ein ganz für sich bestehender Bestandtheil des Pflanzenreichs. Aus welchem Grunde ist die Zuckersäure im Zucker Sauerkleesalz, oder mit vegetabilischem Laugensalz verbunden, aber damit nicht gesättiget? Hat der Vf. bey der Verbrennung des reinen Zuckers schon Laugensalz zurück behalten? Was versteht er unter Neutralsalzsäuren? Was braucht hier das Verhalten des kohlensauren Gases, des Sauerstoffgases und des Wasserstoffgases angeführt zu werden? Diese Gase sind ja nicht die Urstoffe des süsen Geschmack habenden Gewächstheile, sondern blos die wägbaren Grundlagen derselben sind es. Die angegebene Zuckerbereitung lehrt nichts neues. Die Rüben werden zerkleinet, gekocht, ausgepresst, und der Saft eingesotten. Hat der Vf. wohl einmal versucht, den bey der Kochung fallenden Schaum statt Butter zu geniesen? Die Arbeitsleute würden sich recht schön dafür bedanken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. April 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Debrett etc.: *An Account of an Embaſſy to the Kingdom of Ava, ſent by the Governor general of India in the Year 1795*, by *Michael Symes*. II. Edition. 1800. I. Vol. 364 S. II. Vol. 416 S. III. Vol. 367 S. 8. Nebſt 2 Karten u. 36 Kupfertaf.

In neuern Zeiten haben wir über die hier näher beſchriebenen Reiche Ava und Pegu wenig erfahren, ob gleich Europäer dahin keinen unbedeutenden Handel treiben. Denn was Griffini über beide in der Biographie des Miſſionars Percoto vor etwa achtzehn Jahren mittheilte, beſteht aus fragmentariſchen Nachrichten, welche man mühſam aus deſſen Miſſionsverrichtungen zuſammenleſen muſs. Gegenwärtige Geſandſchaftsreiſe war durch Feindſeligkeiten veranlaſst, welche der König von Birma, der jetzt Arracan, Ava, Pegu und einen Theil von Siam beherrſcht, ſich 1793 im Gebiet der Engländer, im ſüdöſtlichen Bengalen, in der Nachbarſchaft von Chitragong erlaubte. Dort ſcheidet der Fluſs Naaf, der aber auf des Vfs. Karte nur angedeutet, auf Rennels Karte aber noch nicht angezeigt iſt, Bengalen von Arracan.

Da die Gegend umher wenig angebauet iſt, und aus verwachſenen Waldungen beſteht, in denen Elephanten gefangen werden, und die Küſte von Arracan hin und wieder mit vielen Inſeln beſaet iſt: ſo haben ſich hier immer Räuber aufgehalten, welche die Kauffahrteyſchiffe ausplündern, die Schiffahrt auf den Strömen unſicher machen, und ſich nicht ſcheuen, die königlichen Schiffe zu berauben. Da ſie ſich mit ihrer Beute häufig nach Bengalen zu retten, und dort zu verkaufen pflegten: ſo ward der König von Birma über dieſe Banditen ſo aufgebracht, daſs er ein kleines Heer über den Naafſluſs marſchiren lieſs, um die Haupter derſelben auf benachbartem Boden aufzugreifen, und zur verdienten Strafe zu ziehen. Die bengaliſche Regierung fand dieſs Verfahren mitten im Frieden zwiſchen beiden Staaten allzu raſch, und lieſs ihre Truppen gegen die Birmanen vorrücken. Sie deutete ihnen an, ihr Gebiet ſogleich zu räumen, und verſprach, die Verbrecher aufſuchen zu laſſen, und wenn ſie ſchuldig befunden würden, auszuliefern, welches auch nachher geſchah. Da die brittiſche Regierung dieſen Vorfall zu Erweiterung ihres Handels zu benutzen, und mit dem Hofe von Ummerapura, wo heiſst jetzt die ſo oft veränderte Reſidenz des birmaniſchen Königs, in nähere Verbindung zu treten wünſchte: ſo ward Hr. Symes 1795 dorthin als Geſandter abgeſchickt. Vorher trieben die brittiſchen Präſidentſchaften, vorzüglich Calcutta und Madras, einen nicht unwichtigen, aber wenig bekannten, Handel mit dieſen Ländern, und pflegten jährlich aus den Häfen Ranguhn und Mergui für 200.000 Pf. Tink, oder indiſches Schiffholz (*Tectona grandis Linnaei*) zu exportiren. Von dieſer ſehr dauerhaften Holzart iſt in Pegu und Ava ein gewaltiger Ueberfluſs vorhanden, dagegen fehlt es in Bengalen und auf der Küſte von Coromandel gänzlich, und muſste bisher mit ungeheuern Koſten von den weſtlichen Küſten von Decan dorthin geſchafft werden. Dieſe Geſandſchaft, und was ihr Verfaſſer nebſt ſeinen Begleitern, dem Doctor Buchanan, einem gelehrten Botaniker und Sprachforſcher, und Hn. Wood, einem geſchickten Aſtronomen, in dieſen Ländern beobachteten, iſt in den vor uns liegenden drey Bänden beſchrieben worden. Da die zweyte Ausgabe ſo ſchnell der erſten folgte: ſo bürgt dieſs ſchon für die Reichhaltigkeit der darin geſammelten Nachrichten, und wir können nach wiederholter Durchleſung verſichern, daſs ſie unſere bisherige Kenntniſs von Ava und Pegu mannichfaltig erweitert haben, obgleich noch wohl einige Zeit verſtreichen dürfte, ehe wir das Birmaniſche Reich genau kennen lernen.

Der erſte Theil beſchäftigt ſich mit der Geſchichte von Ava und Pegu vorzüglich ſeit dem Jahre 1750. Da ſchon andere die Revolutionen beſchrieben haben, wodurch Ava auf eine kurze Zeit von den Peguanern bezwungen ward, und dieſe hernach ſich unter das Joch eines Birmaniſchen Abentheurers beugen muſsten, deſſen Nachkommen auch 1783 Arracan eroberten, die handelnden Perſonen unter uns völlig unbekannt ſind, und wir von der Lage und den ſo ſehr abwechſelnden Namen der eroberten oder verwüſteten Provinzen noch weniger wiſſen, weil ſie ſich auf keiner Karte, auſser der Skizze finden, welche Hr. Dalrymple dieſer Reiſe beygefügt hat: ſo bemerken wir daraus nur folgendes.

Alompra hieſs der Befreyer von Ava von der peguaniſchen Herrſchaft, und ſeine Nachkommen beherrſchen noch dieſes Reich nebſt den oben genannten Provinzen. Er ſtarb ſchon 1760, und der jetzt regierende König Minderagi Prah iſt ſein fünfter Nachfolger, und zugleich ſein jüngſter Sohn. Ihre Namen bey unſerm Vf. ſind von denen ſehr verſchieden, die Percotto anführt. Jedoch ſcheinen uns erſtere die richtigſten zu ſeyn, weil Hr. Symes ihre Verwandtſchaft beſtimmt anzeigt, auch wenn und wie ſie auf einander folgten. Darüber herrſcht beym Per-

cotto eine gewaltige Verwirrung, und der Schiffschirurgus Hunter, der 1782 zwey Monate auf der Küfte war, hat darüber noch weniger erfahren. Der Name Birma (Brimma, Verma) bezeichnet daffelbe Reich, das eben fo oft unter dem Namen Ava vorkommt, und ift durch eine Corruption der Europaer entftanden. Die Birmanen, welche kein R ausfprechen können, nennen fich Myanmaw, die Peguaner nennen fie daher Pummah, und daraus ift unfer Birma entftanden. Bey den Chinefen heifsen fie Lamien, und bey andern Volkern wieder anders. Diefe Namensveränderungen veranlaffen auf der ganzen Halbinfel gewaltige Verwirrungen. So heifst das Reich Pegu bald Moan, bald Talain und Lawu.

Um 1767 wagten die Chinefen mit 50,000 Mann einen Einfall in Birma, wurden aber fammtlich von den Birmanen aufgerieben; dafs fie aber, wie Percotto will, 1769 diefen Angriff wiederholten, und mit einem Verluft von 300,000 Krieger zurückgefchlagen wurden, davon hat unfer Vf. nichts erfahren.

Was die Reife felber betrifft: fo kam der Vf. von Bengalen zuerft nach der grofsen Andemaninfel. Hier haben die Engländer feit 1793 eine Niederlaffung, Port Cornwallis. Sie dient ihnen zum ficbern Ankerplatz bey den nordoftlichen Muffons, da fie an der öftlichen Küfte des bengalifchen Meerbufens keinen Hafen befitzen. Es werden dorthin auch Verbrecher verbannt. Die Einwohner find fehr wild und arm, leiden auch oft wegen der Unfruchtbarkeit ihres Bodens grofsen Mangel, und die Engländer haben zuweilen an der Küfte halb verhungerte Menfchen gefunden. Ihre Sprache foll ganz von allen indifchen Dialecten verfchieden feyn.

Von hier kam er nach Kanguhn, einem erft feit 1755 bekannten Birmanifchen Hafen an dem öftlichften Arm des Irawaddifluffes. Bey den Einwohnern heifst er Dzanguhn. Er und fein Gefolge wurden hier genau bewacht, fie durften auch mit andern Schiffen keinen Umgang haben, weil Armenier und andere mohrifche Kaufleute, in deren Händen damals der ganze Handel war, und welche anfehnliche Aemter bekleideten, durch nähere Verbindungen zwifchen Bengalen und Birma, die bisher genoffenen Vortheile zu verlieren fürchteten, und daher allerley nachtheilige Gerüchte von der Abficht der Gefandfchaft ausftreueten.

Kanguhn befteht aus 5000 Häufern und 30,000 Einwohnern. Hier wohnen Schuldner und Flüchtlinge aus allen Ländern Afiens, auch Portugiefen, Franzofen und Engländer. In Kanguhn lebte auch ein italiänifcher Miffionar, der die Birmanifche Sprache fehr gut verftand. Die Einwohner bauen fehr gute Schiffe, nach franzöfifchen Modellen, felbft für fremde Rechnung. Die weitere Reife nach der Hauptftadt ward auf dem Fluffe Irawaddi fortgefetzt. Auf diefer Fahrt kam die Gefandfchaft durch eine Menge Städte und Flecken, ohne fich während derfelben vom Fluffe zu entfernen. Von diefen wollen wir hier nur folgende bemerken. Die alte Stadt Pegu, die ehemalige Hauptftadt des Reichs diefes Namens, ift fehr verfallen, und hat viel von ihrer ehemaligen Gröfse verloren, weil fie 1757 zerftört, und die Einwohner weggeführt wurden. Jetzt fammeln fich aber die alten Bewohner wieder, und ihre Anzahl mag wohl 7000 Seelen betragen. Aufser den Tempeln, deren eine Menge von vorigen Zeiten übrig find, und den königlichen Häufern, darf kein Gebäude von Steinen aufgemauert werden. Sie find daher blofs von Bretern oder Bambus, drey bis vier Fufs über der Erde erbauet, die Wände beftehen aus Matten, und die Dächer find elend; doch hat man gute Anftalten gegen Feuersgefahr. Die Gefandten wurden zu allen Feyerlichkeiten eingeladen, die in Ringen, Tänzen und Feuerwerken beftanden. Die Racketten waren grofse Baumftamme, acht Fufs lang und etwa drey Fufs im Durchmeffer. Man liefs fie wie in China, bey hellem Tage fteigen, wie es hiefs, die Befchadigung der Zufchauer zu verhüten, dennoch ward einer von einer niederfallenden Rackette getodtet, welche an ein zwanzig Fufs langes Bambusrohr befeftigt war. Zu den dortigen Luftbarkeiten gehört auch, dafs die Damen am Neujahrsabend die Mannsperfonen reichlich mit Waffer befpritzen oder begiefsen. Die Tempel haben eine befondere Form. Hr. *S.* vergleicht diefe mit der Geftalt eines grofsen Sprachrohrs. Sie find immer auf fehr hohen Terraffen aufgeführt, zu denen man auf Treppen hinan fteigt. Der Tempel Shremadu hatte eine Höhe von 330 Fufs. Jeder diefer Tempel, *deren eine* gewaltige Menge, zum Theil in fehr *verfallenen Zuftande*, durch ganz Ava und Pegu *gefunden* werden, *hat* einen befondern Zierrath auf der Spitze, der dort Ti genannt wird, den der Vf. durch Sonnenfchirm überfetzt. Mit diefem hat es aber nicht die mindefte Aehnlichkeit, da daffelbe aus einem Oval oder Flechtwerk von durchbrochenen Eifen befteht, auf welchem wieder eine fehr hohe Spitze hervorragt; aber ohne Abbildung läfst fich davon keine deutliche Vorftellung machen. Das Ti und die Spitze des Tempels find gewöhnlich vergoldet, und überhaupt wird mit dem Vergolden der Tempel und königlichen Paläfte gewaltige Verfchwendung getrieben. Privatperfonen, oder felbft königliche Prinzen, dürfen ihre Wohnungen oder die Pfeiler, worauf die gebrochenen chinefifchen Dächer derfelben oder ihre Staats- und Audienzzimmer ruhen, nicht vergolden laffen, und nur wenige erhalten die Freyheit, fie zu lackiren oder zu bemalen. Die Zahl der Geiftlichen oder Rhahaans ift fehr grofs. Sie wohnen neben den Tempeln oder in fchattichten Hainen, befchäftigen fich mit dem Unterricht der Kinder, und werden dafür von den Einwohnern unterhalten, wenn ihre Gärten nicht hinlänglich Vegetabilien liefern. Fleifchfpeifen find ihnen unterfagt, die übrigen Einwohner enthalten fich derfelben ebenfalls, doch dürfen fie Wildprett, Fifche, Eidexen etc. eflen. Die Stadt Pegu liegt an einem kleinen Fluffe, der nur durch den Kanguhn Verbindung mit dem Meere hat, zwifchen dem Irawaddy und Sitang 17° 40′ nördlicher Breite.

Zu

Zu gleicher Zeit mit den Engländern kam aus China eine Gesandtschaft in Birma an, welche unter andern für den Kaiser ein Nashorn und einen Alligator verlangte, welche er nie gesehen hatte. Die Alligators wurden bald gefangen, aber mit dem Nashorn hielt es schwerer.

Bey Prana, der ehemaligen Gränzstadt zwischen Pegu und Ava, kamen die Schiffe ebenfalls vorbey, die Festungswerke waren zwar zerstört, jedoch hatte der Ort mehr Einwohner als Kanguhn. Die Häuser hier und an andern Orten, bezeichnen durch die verschiedene Art der Dächer den Rang der Bewohner. Je mehr das Dach gebrochen ist, desto vornehmer ist der Bewohner. Auf gleiche Art unterscheiden sich die verschiedenen Einwohner-Classen, durch ihre Beteldosen, Wasserflaschen, Pferdegeschirre, und keiner darf bey schwerer Strafe die Auszeichnung der höhern Stände führen. Der Adel unterscheidet sich durch verschiedene Reihen goldener Ketten, die ganz verschieden gearbeitet sind. Zwey Ketten trägt nur die unterste Classe des Adels, und zwölf die obersten, nur der König allein darf vier und zwanzig Ketten tragen. Die Vornehmen kleiden sich in lange Gewänder von Atlas oder Samt, welche bis auf die Knöchel reichen, auch die Männer zieren sich mit goldenen Ohrringen von besonderer Gestalt. Die Geistlichen sind gelb gekleidet, und gehen mit bloßem Kopfe und baarfuss einher. Die Weiber leben dort nicht so eingeschränkt, als gewöhnlich im Morgenlande, sie lassen sich unverschleyert auf öffentlichen Strassen sehen, und mehrere, selbst von den Vornehmern, besuchten den Gesandten ohne Begleitung ihrer Männer, sie hatten aber mehrere weibliche Domestiken in ihrem Gefolge. Unterwegs stiefs Hr. *S.* auf mehrere von den Birmanen, in Sprache, Sitten und Lebensart verschiedene Stämme, die zum besondern Landstriche bewohnen. Er nennt auch ihre Namen, erfuhr aber von diesen abgesonderten, zum Theil rohen, Stämmen nicht genug.

Mit Pra, welches so viel als Herr bedeutet, endigt sich immer der Name des Königs, daher der Beherrscher von Birma von der peguanischen Herrschaft Alompra genannt wird. Aber auch die vergoldeten, ihrem Gotte Gaudma geweihten Tempel, heissen ebenfalls Prah. Sonst muss bey allen königlichen Handlungen das Wort Shoc oder Gold hinzugefügt werden. Hat der König etwas erfahren: so sagt man in Birma, es ist zu den goldenen Ohren gekommen, und einer von den Hofleuten sagte einmal Hn. Symes, das Rosenöl wäre ein angenehmer Geruch für die goldene Nase. Gold bezeichnet immer etwas Vortreffliches. Nur die Vornehmsten dürfen sich goldener Geschirre oder Putzwerke bedienen, goldene Munzen sind dort aber nicht bekannt. Birma erzeugt sehr viel Steinöl, das in grofser Menge ausgeführt wird. Paguhn, eine ehemals berühmte Hauptstadt von Birma, hat zwar vieles von seinem alten Glanze verloren, doch waren die Kramladen mit mancherley lackirten Waaren angefüllt. In ihrer Nachbarschaft wächst auch der Theebaum, dessen Blätter sind aber viel schlechter als die chinesischen, sie werden daher eingesalzen, um Speisen damit zu würzen. Die alte Stadt Ava ist noch mehr als die vorige verfallen, weil man viele Materialien nach Ummerpurk geschafft hat, um diese jetzige Hauptstadt von Birma zu erbauen. Diese zeigte sich auch bald ihren Blicken, weil aber der König abwesend war, wurde die Gesandtschaft nicht hereingelassen. Während dieser Zeit, und ehe die Zeichendeuter, nach der Rückkehr des Königs, den zur Audienz glücklichen Tag bestimmten, war Hr. *S.* bemüht, allerley Nachrichten über Birma und dessen Bewohner einzuziehen.

Die Regierung des ganzen Landes ist in den Händen von vier Staatsministern, die Wuhngies, d. i. Lastträger heissen. Sie sind täglich in einem von allen Seiten offenen, auf vielen Säulenreihen ruhenden, Gebäude versammelt, die Landesgeschäfte zu besorgen. Dergleichen offene Hallen sind überall in Birma, und jeder Beamter hat eine solche vor oder neben seinem Hause, wo Streitigkeiten geschlichtet, die königlichen Verordnungen publicirt, und alle Geschäfte öffentlich betrieben werden. Das Tätowiren ist auch bey den Birmanen gebräuchlich, aber vorzüglich bezeichnen sie ihre Schenkel mit allerley Figuren. Die Landesbevölkerung ist bey den vielen unangehauten Gegenden, und den grofsen Waldungen, worin Elephanten und andere wilde Thiere hausen, wahrscheinlich zu hoch angenommen, zumal Hr. *S.* nur den am besten angehauten Theil des Landes an beiden Ufern des Flusses übersah. Er nimmt für Birma und Pegu 14,400,000 und für Arracan 3,000,000 Menschen an. Der König erhält den Zehnten von allen Landeserzeugnissen, und eben so viel Zoll müssen die eingeführten fremden Waaren erlegen. Bey entstehendem Kriege müssen drey bis vier Häuser einen Mann stellen, und die Verwandten müssen für die Vergehen, selbst die Feigheit des abgelieferten Recruten haften, und werden in solchen Fällen mit dem Tode bestraft. Man bedient sich in den Kriegen vorzüglich der Kriegshoote, die aus einem grofsen Stamm ausgehölt sind, und Kanonen führen. Jede Stadt in der Nachbarschaft des grofsen Flusses muss eine bestimmte Anzahl stellen.

Gold und Silber, nebst andern Metallen, werden in Menge gefunden, und in den nördlichen Provinzen des Reichs strömt ein kleiner Fluss, der Goldsandfluss heisst. Von Edelsteinen werden Rubine, Amethysten, Saphiere und andere, aber keine Demanten und Smaragden, gebrochen. Man gräbt auch sehr durchsichtigen Bernstein. Mit der chinesischen Provinz Yunan wird bey Guptung ein ansehnlicher Handel getrieben, auf gleiche Art wie mit Russland und andern asiatischen Nationen bey Kiachta und Sining. China erhält von Birma sehr viel Baumwolle, Bernstein, Elfenbein, Edelsteine, Betelnüsse und indianische Vogelnester, und vertauscht dagegen rohe und verarbeitete Seide, Goldblätter, Confecturen, Papier und Metallwaaren. Die Birmanen haben, wie die Chinesen, keine Landesmünze, sondern man bestimmt den Preis aller Waaren nach Tackals (Tical),

Sil-

Silberstücken 10 Pfennig Gewicht 10½ Grän haltend. Da aber das Silber von 5 bis 30 Procent Zusatz erhält: so ist der Werth eines Tackals sehr verschieden.

Die Zeitrechnung der Birmanen, die uns bisher, wie das ganze Land, völlig unbekannt war, hat der Vf. gut auseinander gesetzt. Sie rechnen freylich nach Mondenjahren, und haben zum Theil die indische Zeiteintheilung angenommen; sie zählen aber die Monatstage nach dem zunehmenden und abnehmenden Monde. Auch die Hauptflüsse dieses Landes, die bisher nach unsern Karten einen ganz unrichtigen Lauf hatten, erhalten durch Hn. Buchanan, den Reisegefährten des Vfs., eine ganz verschiedene Richtung, wie die Vergleichung von Dalrymples Karte mit Danville zeigt. Der Arracan Fluss ergiefst sich nicht durch dieses Reich ins Meer. Daran wird er durch die westlichen Gebirge verhindert. Sein Ursprung ist unbekannt, jedoch kann dieser Fluss kein anderer, als der Kiendüem, der westliche Arm des Ava- (Irawaddi) Stroms seyn. Was man bisher für den westlichen Arm des Avaflusses gehalten hat, welcher die alte Hauptstadt dieses Namens vorbeyströmt, ist wirklich der östliche, oder der eigentliche Loukiang oder Thaluayn, welcher bey Martaban in den bengalischen Meerbusen fallt, und hat mit dem Irawaddi gar keine Verbindung. Den Pegufluss stellen unsere Karten viel zu grofs vor, er entspringt in den Gebirgen südwärts der Stadt Prom, etwa hundert englische Meilen von der Seeküste.

(Der Beschluss folgt.)

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, im Verlage d. akad. Kunst- und Buchh.: *M. T. Ciceronis de officiis libri tres.* Mit einem deutschen Commentar blofs für Schulen. Bearbeitet von *Joh. Friedr. Degen.* 1800. XXII u. 370 S. 8. (1 Rthlr.)

Die akademische Buchhandlung in Berlin, welche dem Herausgeber zu seinem Commentar nur ein halbes Jahr Zeit liefs, hat es zu verantworten, dafs die jungen Leser des Cicero hier nur ein nothdürftiges Hülfsmittel erhalten, welches sich doch an Zweckmäfsigkeit und Genauigkeit weit über die Fabricationen gewisser, allzeit fertiger, Notenmacher erhebt. Auf Erklärung der Worte und Sachen kam dem Herausgeber alles an, und man kann mit der Art, wie sie gegeben worden, im Allgemeinen zufrieden seyn. Was nicht das unmittelbare Bedürfnifs erfoderte, blieb weg, und die Entwicklung und Würdigung der philosophischen Grundsätze wird den mündlichen Vorträgen der Schullehrer überlassen. Die Heusingersche Recension liegt bey dem hier abgedruckten ziemlich correcten Text zum Grunde. Doch ist der Herausgeber an verschiedenen Stellen, die in der Vorrede aufgezählt werden, aus Gründen zu den ehemaligen Lesarten zurückgekehrt. I, 1, 3. ermahnt Cicero seinen Sohn, die Lectüre seiner Schriften mit den des Peripatetikers Kratippus zu verbinden: „*nostra legens, non multum a Peripateticis dissidentia, quoniam utrique et Socratici et Platonici esse volumus.*“ Der Herausgeber übersetzt: „Denn sie, die Peripatetiker, gehören eben so wie wir, die Akademiker, zur Schule des Sokrates.“ Man sollte meynen, der Vf. hätte gelesen: *Utrique Socratici esse volumus*, für welche Lesart sich manches sagen lassen würde. I, 10, 4. hätte der scheinbare Widerspruch, den Valckenaer zum Hippol. 887. zwischen dieser Stelle und 3, 23, 3. bemerkte, gehoben werden sollen. Nach der einen scheint Neptun dem Theseus die Erfüllung dreyer Wünsche zugesagt und gewährt zu haben, nach der andern bat Theseus nur um Gewährung Eines Wunsches, der auch in Erfüllung ging. Die Dichtersagen waren, wie Valckenaer selbst lehrt, über diesen Punkt verschieden, und Cicero konnte, bald der einen, bald der andern folgen, so dafs man nicht nöthig hat, mit Valckenaer zu vermuthen, dafs die letzte Stelle ein Einschiebsel von fremder Hand seyn möge. Stiefs der Herausgeber nicht bey I, 19, 7. „*omnem morem Lacedaemoniorum inflammatum esse cupiditate vincendi*“ an? Reiz las vortrefflich: *moram — inflammatam esse.* Das nämliche Wort hat Gronov (obss. 3, 6. p. 300.) dem Cicero T. Q. 2, 16. wieder gegeben. I, 29, 12. ist von anständigen und unanständigen Scherzen die Rede; jener ist „*remisso homine dignus*,“ welches der Herausgeber richtig vom Geschäftsmann erklärt, der Erholung sucht, dieser „*ne libero quidem, si rerum turpitudo adhibetur, aut verborum obscenitas.*“ Der Jüngling bedurfte hier des Fingerzeigs, dafs *liber* ein Mensch von freyen, ausgelassenen Reden und Sitten sey, gerade wie Cicero vom Redner 2, 62, wo er denselben Gegenstand abhandelt, sagt: „*obscenitas — vix convivio liberorum digna*,“ Cicero fahrt in jener Stelle fort: „*Ludendi etiam est quidam modus retinendus: ut, ne nimis omnia profundamus.*“ Der Herausgeber verwirft die von J. F. Heusinger aufgenommene gelehrte Lesart: *mimis*, schon darum, weil das vorangehende *modus* den Gegensatz *nimis* fodere; allein *modus* hat an dem folgenden *omnia* schon einen Gegensatz, und darum ware die Lesart *mimis* nicht zu verwerfen. Das *ne nimis omnia profundamus* läfst sich mit dem vergleichen, was Seneca in der Vorrede zu den Controversien vom Porcius Latro, der kein Maafs im Scherzen zu halten wufste (*vehementi viro modus deerat*), sagt: „*Cum se dimiserat, in omnes lusus et in omnes jocos se resolvebat.*“ Das Stärkste, was sich gegen die Lesart *mimis* sagen läfst, hat Garve in der Note zu dieser Stelle beygebracht. Wozu noch dieses kommt, dafs hier nicht mehr von Scherzen (*jocis*), sondern vom Spielen die Rede ist. Daher vielleicht am besten wäre zu lesen: *ut ne nimis nos in omnia profundamus.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. April 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Debrett etc: *An Account of an Embassy to the Kingdom of Ava, sent by the Governor general of India in the Year 1795* by *Michael Symes etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Den 30. August, nachdem die Gesandtschaft über vier Monate theils auf der Reise, theils in Erwartung der königlichen Befehle zugebracht hatte, ward sie endlich zur Audienz gelassen, aber dem Dr. Buchanan wollte man, weil er ein Arzt war, anfänglich diese Ehre nicht erlauben. Bey dergleichen Feyerlichkeiten bedienen sich die vornehmen Birmanen der Elephanten, die sie aber, zwischen den Ohren sitzend, selber regieren. Beym Absteigen knien diese Thiere auch nicht, sondern man errichtet besondere Gerüste dazu. Der Audienzsaal war, wie die vorher angeführten Gerichts- oder Versammlungshallen (Rhoom) ein *offenes* auf Säulen ruhendes Gebäude, reich vergoldet und bemalt, der König zeigte sich aber nicht. Die Gesandten erhielten hierauf Audienz bey den Prinzen von Geblüt, wobey eben die Etiquette, wie bey der ersten beobachtet ward, sie wurden auch durch Tanz und Musik belustigt, und mit Confect, gesalzenen Theeblattern und Betel bewirthet. Alle diese Erfrischungen wurden in silbernen, porcellanenen, und glasernen Schüsseln aufgetragen. Glas hat in Birma einen grosen Werth, und der König verlangte früher von den Gesandten, seinen Unterthanen diese Manufactur zu lehren, weil er voraussetzte, jeder Europäer verstünde die Handelsartikel zu verfertigen, die aus seinem Lande auswärts gehen.

Nach diesen feyerlichen Einführungen konnten sich die Gesandten überall in der Residenz umsehen. Sie besahen unter andern die königliche Bibliothek. Die Bücher waren nach dem Inhalt in lakirten und vergoldeten Kasten verwahrt, und gut geordnet. Sie wären auf dünnen Blättern von Elfenbein geschrieben, und deren Ränder oder Schnitte sauber vergoldet.

Alles was dem Könige, oder seiner Familie angehört, wird in grosen Ehren gehalten. Einige Ziegenböcke des Kronprinzen brachen einmal des Nachts in das Quartier der Gesandten ein. Die Birmanische Wache wagte es aber nicht, sie zu verjagen, weil sie Prahs, oder vornehme Herren wären. — Nach langen Deliberationen, ob es nicht unter der Würde Sr. Birmanischen Majestät sey, sich persönlich mit dem Gesandten einer untergeordneten Macht einzulassen, dergleichen der Generalgouverneur von Bengalen war, erhielt Hr. *S.* endlich beym Könige Audienz. So wie man indischen Fürsten bey der Vorstellung eine ungleiche Zahl Goldmünzen überreicht, so erfodert das Herkommen in Birma, dem Könige einige rohe Reiskörner darzubringen; Fremde können ihm auch etwas von den Producten ihres Landes anbieten. Der König war ganz in Gold gekleidet, oder so damit beladen, dass er kaum gehen konnte, denn er trug wirklich funfzig Pfund am Gewicht. Seine Krone glänzte von Edelsteinen, und seine Finger waren mit Ringen bedeckt, auch waren seine Schultern mit zwey ganz goldenen Flügeln versehen. Da die Birmanen immer auf ihren Fersen sitzen, so wird es für unehrerbietig gehalten, dem König die Fusssohlen zu zeigen, welches dem Gesandten, wegen seiner engen Kleidung in keine geringe Verlegenheit setzte. Der König sprach kein Wort, indessen wurde dessen Antwort auf das Schreiben des Generalgouverneurs, nebst den bewilligten Handelsfreyheiten, welche alle bisherige Plackereyen in Rangun aufhoben, durch einen Minister feyerlich übergeben, und der Gesandte mit Geschenken an Ringen, Edelsteinen, Silbergeschirr und andern Pretiosen beynahe überhäuft.

Hierauf trat die Gesandtschaft ihre Rückreise an. Da der Fluss weniger angeschwollen war, und man die Abreisenden mit Pferden versehen hatte, so bedienten sie sich derselben, die benachbarte Gegend zu untersuchen. Verfallene oder zerstörte Tempel erregten ihre Aufmerksamkeit am meisten, und sie erfuhren, dass jetzt beynahe die Kunst verloren war, Steingebäude aufzuführen, weil alle neuern blos von Holz errichtet waren. Neue Bemerkungen zu sammeln, erlaubte die Kürze der Zeit nicht, daher Hr. *S.*, ausser den gewöhnlichen Reiseverfällen, oder den Namen der im Vorbeyreisen gesehenen Ortschaften, kaum etwas aufgezeichnet hat, das wiederholt zu werden verdiente, und gegen Ende des Jahrs kehrte er mit seinem Gefolge nach Calcutta zurück. Zuletzt werden noch die Vortheile auseinandergesetzt, welche die Brittischen Präsidentschaften von dem jetzt erweiterten Handel mit Ava und Pegu hoffen können. Schiffholz ist der wichtigste Handelsartikel, welches selbst Bombay daher zieht, ob es gleich Teakwaldungen in seiner Nähe hat. Der Vf. meynt, man müsse es zu verhindern suchen, dass die Birmanen für fremde Rechnung keine Schiffe erbauen. Allein da sie solche viel wohlfeiler, als die Engländer auf ihren Werften, liefern können, da ihre Schiffe so sehr dauerhaft gebauet sind, und die Birmanen die zollfreye Ein-

Einfuhr von Maften, Segeltuch und Eifen begünftigen, fo möchte wohl diefer Vorfchlag unausführbar bleiben. Indeffen hat die Londner oftindifche Gefellfchaft, durch den gefchloffenen Handelstractat einen neuen Markt für Brittifche Manufacturwaaren erhalten, wo fie fchon in einem Jahre an Tüchern, Glas, und Metallwaaren für 135.000 Pf. abgefetzt hat; auch kann fie auf diefem Wege felbft China mit Brittifchen Artikeln verforgen.

Noch verlangte der König von dem Generalgouverneur eine Englifche Karoffe nach der Zeichnung, die dem Gefandten mitgegeben ward. Sie follte ganz vergoldet und oben mit dem Zeichen der königlichen Würde einer hohen, durchbrochenen Spitze (Plafath) verfehen feyn. Er erhielt fie auch hernach, und die königliche Spitze ragte achtzehn Fufs hervor. Er begehrte ferner alle Geräthfchaften zu einer Münze.

Aus dem vom Dr. Buchanan auf der Reife gefammelten Herbarium werden im Anhange acht der wichtigften von Sir Jofeph Banks ausgefuchten Pflanzen befchrieben, welche auch in den dem Werke beygefügten Kupfern abgebildet find. Diefer enthält überdiefs einen Bericht von der Aufnahme der Gefandten bey den Staatsminiftern, und des Vf. Schreiben an den Staatsrath, worin er eine Audienz beym König verlangt. Ferner das Schreiben des Königs von Birma, an den Bengalifchen Generalgouverneur. Aufser dem langen praleriſchen Titel, welcher alle Länder, Städte, Edelfteine und Metalle in deffen Befitzungen herzählt, werden darin alle Gefchenke, die der König erhielt, und welche er und feine Prinzen dem Gefandten mitgaben, aufs genaueſte ſpecificirt, und von den letzten wird fogar der Werth angegeben. In dem Titel nennt fich der König unter andern den Ausüber der zehn königlichen Pflichten; diefe find; allgemeine Wohlthatigkeit, tägliches Gebet, Barmherzigkeit, Genügſamkeit mit dem Zehnten, Gerechtigkeit, Beſtrafung ohne Zorn, Menſchenliebe, Gebrauch kluger Befehlshaber, Anhörung guter Rathſchläge und Vermeidung alles Stolzes. — Den Schluſs macht die Beſchreibung der Ceremonien, mit denen junge Birmanen in den geiſtlichen Stand aufgenommen werden.

Aufser der bereits angeführten Karte vom Hn. Dalrymple von dem Reiche Birma und den benachbarten Ländern, ſtellt eine andere den Lauf des Avafluſſes von ſeinen Mündungen bis zur Hauptſtadt Ummerapura nebſt der ganzen benachbarten Gegend, und einem anſehnlichen Theil der Birmaniſchen Küſte dar. Sehr deutlich zeigen ſich auf derſelben die ſehr verwickelten Ausflüſſe und Nebenarme dieſes groſsen Stroms, der ganze Lauf des Peguſluſſes, und deſſen Quellen auf den Galladzet Bergen, nebſt dem Grundriſs des königliches Schloſſes in der Hauptſtadt. Hr. Dalrymple hat zwar ſchon eine ähnliche Karte eines Theils dieſes Fluſſes von Ranguhn bis Ava in ſeinem Oriental-Repertory geliefert, allein die hier von Hn. Wood gezeichnete Karte übertrifft ſie weit an Genauigkeit, die wir hier wegen der Unbekanntſchaft des Ganzen nicht auseinanderſetzen können. In den Kupfern ſind die Trachten verſchiedener Birmaniſchen Stände und Völkerſchaften, ihre heiligen Gebäude, — Verſammlungsſale und Götzen nebſt den vorherbemerkten Pflanzen abgebildet, die Originale dazu hat ein Bengaliſcher Maler auf der Stelle gezeichnet, der ſich mit im Gefolge des Geſandten befand.

BAYREUTH, in Comm. d. Lübeck. Buchh.: *Beſchreibung des königl. preuſsiſchen, im Fürſtenthum Bayreuth liegenden, Kirchſpiels Goldkronach*, in ſtatiſtiſcher, topographiſcher, hiſtoriſcher, oryktologiſcher und literariſcher Hinſicht, von *Joh. Georg Dürrſchmidt*, der Rechte Befliſſ. in Erlangen. Mit einem Anhange von *Friedrich Wilh. Anton Layriz*, M. der Phil. und der Rechte Doctor etc. 1800. 232 S. 8. (18 gr.)

Durch dieſe Schrift erhalten wir einen ſchätzbaren Beytrag zur geographiſchen und ſtatiſtiſchen Kenntniſs des Fürſtenthums Bayreuth, welches zwar eine groſse Zahl Geſchichtsbücher, aber — aufser *Leonhardi's* Erdbeſchreibung — noch kein Werk aufzuweiſen hat, wodurch der Geograph und Statiſtiker einen vollſtändigen Unterricht von dieſem ſchönen Lande hätte erhalten können. Vor der Hand müſſen wir uns alſo mit Beſchreibungen einzelner Diſtrikte deſſelben begnügen, und wenn dieſe in zweckmäſsiger Ordnung, und mit Rückſicht auf wiſſenswürdige Gegenſtände, bearbeitet werden: ſo kann man ſie als brauchbare Materialien betrachten, die zur Ausführung des Ganzen gute Dienſte leiſten. Die vor uns liegende Beſchreibung des bayreuthiſchen Kirchſpiels Goldkronach iſt zwar die erſte Frucht eines jungen Gelehrten; ſie hat aber doch alle die Eigenſchaften, die man von einer, zu dieſem Zwecke beſtimmten, Arbeit zu erwarten berechtigt iſt. Die Hülfsmittel, deren ſich der Vf. dabey bediente, waren theils ſeine eigene Anſicht und Bekanntſchaft mit der Gegend, theils Zeugniſſe zuverläſsiger Schriftſteller, theils ungedruckte Nachrichten und Urkunden, die in Goldkronach oder in benachbarten Orten zu finden waren. Die Beſchreibung ſelbſt zerfällt *in fünf Abtheilungen*. Die *erſte* beſchäftigt ſich mit allgemein ſtatiſtiſchen Gegenſtänden des Kirchſpiels, und beſchreibt deſſen Lage, Gränzen, Flüſſe und Bäche, Klima, Fruchtbarkeit, Producte, Aus- und Einfuhr, Bevölkerung und Nahrungsſtand. Im ganzen Bezirke, welcher 280 Häuſer begreift, leben 1766 Menſchen, und unter den Producten zeichnen ſich die Bergwerke ſehr vortheilhaft aus. In der *zweyten Abtheilung* liefert der Vf. eine topographiſche Beſchreibung der ſämmtlich hieher gehörigen Ortſchaften, und entwickelt hierauf in der *dritten* mit vieler Gründlichkeit die politiſche und kirchliche Geſchichte des Bergſtädtchens Goldkronach. Seiner Meynung, daſs der Ratenzgau, in welchem der Ort gelegen war, einen Theil des Nordgaues ausgemacht habe, kann Rec. um deswillen nicht beytreten, weil der Ratenzgau, als ein für ſich beſtehender Gaubezirk ſeine eigenen Gaugrafen hatte, und zur würzburgiſchen — der bay-

bayerische Nordgau hingegen zur eichstädtischen und regensburgischen Diöces gehörte. Nach den neuerlich anerkannten Grundsätzen von der Uebereinstimmung der Diöcesen mit den Gaubezirken, muss man also den Ratenzgau als einen Theil von Ostfranken betrachten, welche Provinz im Mittelalter, der geistlichen Verfassung nach, unter dem Stifte Würzburg stand, das im J. 1008 den grossten Theil des Ratenzgau dem neu errichteten Bisthume Bamberg abtrat (Dipl. in der vertheid. L. Hoheit etc. Nr. 12.).

Ein chronologisches Verzeichniss der weltlichen und geistlichen Dienerschaft vom 15ten Jahrhundert an, der milden Stiftungen und der Unglücksfalle nimmt zwar viele Seiten ein; doch ist dasselbe für den Inländer nicht ganz ohne Interesse. Am ausführlichsten verbreitet sich der Vf. in der *vierten Abtheilung* über den Ursprung und Fortgang des Bergbaues in dem goldkronacher Bergamtsreviere, dessen älterer und neuerer Zustand meistens aus ungedruckten Nachrichten beschrieben wird. Obgleich Hr. D. den Bergbau in dieser Gegend bis in die dunkeln Zeiten des Alterthums hinauf führt: so findet sich doch von dessen Existenz in Goldkronach eher nicht als im J. 1365 ein urkundliches Zeugniss, nach welchem dieser Bergstadt, wegen des dasigen Goldbergwerks, vom Kurfürst Friedrich V. zu Nürnberg, gewisse Bergfreyheiten ertheilt wurden. Die alte Gold- oder Fürstenzeche war die reichste, und führte gediegenes Gold und Schliche, von welchen der Centner 3—6 Loth Goldes in sich hielt, und wöchentlich der fürstlichen Kammer 1200 fl. rentirt haben soll. Die fernern Schicksale dieses Bergwerks und dessen Verfall, werden aus archivalischen Quellen umständlich erzählt, und die Zechen namhaft gemacht, die von Zeit zu Zeit gangbar waren, und zum Theil noch jetzt betrieben werden. Seit dem Jahre 1783 hat man angefangen, den Bergbau vom neuem empor zu bringen, und aus den 1792 nach Berlin gesendeten Proben von neuen Ausbrüchen hat man gefunden, dass der Centner Schlich 3 Loth Gold und 1½ Loth Silber hält. Das goldkronacher Bergamt ist dermalen, unter den zwey übrigen Bergämtern zu Wunsiedel und Steben das schwächste. Statt 250 Bergleute, die ehemals hier arbeiteten, sind jetzt deren nur 53, und die wöchentliche Ausbeute der Fürstenzeche, die sich sonst auf 12—1500 fl. belief, übersteigt kaum die Baukosten. Die *fünfte Abtheilung* enthält ein biographisches Verzeichniss von Männern, aus dem goldkronacher Kirchspiel, welche sich durch Gelehrsamkeit auszeichneten, oder sich wenigstens eine Zeitlang auf Gymnasien und Akademien den Wissenschaften widmeten. Darunter befindet sich nun auch der bekannte historische Schriftsteller, *Samuel Wilhelm Oetter*, dessen literarische Producte sich auf 61 grössere und kleinere Schriften belaufen, welche aber, wie man doch zu erwarten berechtigt war, hier nicht verzeichnet sind. Als *Anhang* sind beygefügt: I. Geschichte des goldkronacher Schlosses, welches dermalen die Eigenschaft eines lehnbaren Ritterguts hat; II. etwas über die Königsheide; III. das goldkronacher Bergwerk und Stadtprivilegium vom J. 1365, und IV. eine Urkunde über die Separation der Kapelle zu Goldkronach, von der Pfarrey zu Nemmersdorf, vom J. 1474. Beide Urkunden sind mit erläuternden Anmerkungen versehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck und Leipzig, b. Bohn: *Predigten und Casualreden* von *Christian Martin Hudtwalker*, Prediger zu Neukirchen im Hochstift Lübeck. 1800. 196 S. 8. (16 gr.)

Unter der Menge von Predigten, welche auch die neuesten Messen gebracht haben, können wir diese nach vielen Rücksichten in die kleine Classe der *bessern* setzen. Ihr Inhalt ist durchaus praktisch und anwendbar; die Ausführung ruht auf durchgedachten Einsichten und Beweggründen; die Darstellung ist nicht blos allgemeinfasslich, sie fliesst aus dem Herzen eines Mannes, welcher selbst fühlt, was er lehrt. Auch diess gereicht sehr zu ihrer Empfehlung, dass sie als christliche und für Christen nützliche Lehr- und Ermahnungsreden die gewählten Bibeltexte wahr und deutlich entwickeln, und gerne jeden Gedanken an die allgemein bekannten biblischen Sätze und Ausdrücke anknüpfen. Eine Methode, welche um so mehr mit Lob ausgezeichnet werden muss, weil so viele aus verschiedenen Ursachen (meist wohl, weil sie selbst in dem richtigen, mit allem Wahren und Guten der Vernunft so harmonischen Sinn der Bibel allzu wenig einheimisch sind) diesen grosen Vortheil des Christenthums, dass der Volkslehrer der Religion ein so inhaltreiches Buch als von allen gelesen voraussetzen darf, vernachlässigen oder nicht zu benutzen wissen. Man kann mit Grund sagen, dass, wenn man ein an so vielfachen Gegenständen zur Ueberlegung reiches Buch nicht als allgemein verbreitet vorauszusetzen hätte, eines der wichtigsten Probleme für gemeinschaftliche Belehrung und Erbauung dieses seyn würde: wie eine solche allgemeine Basis von Begriffen und Kenntnissen, an denen der Volkslehrer seinen Vorträgen eine sichere Haltung geben könne, irgend möglich wäre! Und jetzt, da wir sie längst haben, und so unübersehbar viel Gutes damit verbinden können, sollten nicht alle Volkslehrer der Religion sich Mühe geben, die Bekanntschaft mit einem vorurtheilfreyen Sinn dieser vielseitigen uralten Schriften in Schulen und Kirchen zu befördern, und dadurch die Wirksamkeit des Predigerberufs vorzubereiten, welcher vermischte Gesellschaften vereint und harmonisch in christlichen Wahrheiten und Entschlüssen zu belehren und zu bestärken hat? Die Predigten des Vfs. haben auch diesen Zweck; und würde auch nur von den Mehreren so gut gepredigt, so würde der Inhalt der siebenden Betrachtung: „welche Vortheile gewährt uns der Besuch der Kirchen?“ überall nicht blos als Anfoderung, sondern mit Vergnügen als Erfahrung anerkannt werden. Die meisten übrigen Themata betreffen nichts neues, aber desto mehr

das

das praktiſch nöthige; und die Ausführung iſt neu genug, um empfängliche Gemüther für das Gute wiederholt zu ermuntern. Sie ſind um ſo mehr unter die Muſterbeyſpiele für das, wovon der Prediger am häufigſten reden ſoll, aufzunehmen. Der Vf. gebraucht auch Gebete und Liederverſe, um die Gemüther zur Andacht zu ſtimmen. In den Gebeten ſind meiſt auch die einzelnen Ausdrücke nach den richtigen Begriffen, warum und wie man beten kann und ſoll, gewählt. In den Liederverſen, weil ſie dem Gedächtniſs der Zuhörer ſich am meiſten einprägen, wünſcht Rec. gerade von den beſten Predigern um ſo mehr die ſtrengſte Auswahl richtig gedachter und herzerhebend geſagter Sätze, weil es von ſo entſcheidendem Nutzen für Religioſität und Sittlichkeit ſeyn würde, wenn die geiſtlichen Geſänge *geiſtig* genug wären, um die Aufmerkſamkeit ſo zu reizen, daſs ſie von ſelbſt in den Volksgeſang übergiengen. Je weiter die Menge unſerer ſogenannten geiſtlichen Lieder in den hunderten von neuverbeſſerten und oft verſchlimmerten Geſangbüchern hinter dieſen Anfoderungen zurückſteht, deſto ſorgfältiger muſs der Prediger nur die beſten in ſeine Vorträge einflechten. Beginnt nun zum Beyſpiel S. 133. ein Vortrag mit den Verſen:

Wenn ſich, o Gott, mein Geiſt zu dir erhebet,
Dich ſuchet, dich zu finden ſich beſtrebet,
So müſs er nicht an Eitelkeiten denken,
Dich müſs er denken!

Sey du, mein Schöpfer, wenn ich dich betrachte,
Mein einziger Gedanke! Herr, ich ſchmachte,
Dich recht zu kennen und nach deinen Lehren,
Dich zu verehren. —

ſo muſs nothwendig jeder Aufmerkſame in der Verſammlung ſchon bey den Tautologieen der erſten und zweyten Zeile gähnen. Harrt er aber auch noch geduldig auf den eigentlichen Gedanken, ſo erhält er ganz und gar nichts, wenn er endlich hört: daſs ſein Geiſt, wenn er Gott finden wolle, *Gott denken müſſe*. Denn, denkt er auch nicht an Eitelkeiten, ſo denkt er deswegen noch nicht gerade Gott. Eben ſo leerer Klingklang iſt die folgende Bitte: daſs der Schöpfer, wenn wir ihn betrachten, unſer einziger Gedanke ſeyn wolle. Den Schöpfer kann niemand betrachten, noch weniger durch einen einzigen Gedanken. Immer muſs man ja die Geſchöpfe betrachten, um von dem Schöpfer etwas zu denken. Nur wenn ich, als Menſch, *mich* in meiner Abhängigkeit von dem groſsen in der Gottheit gegründeten Ganzen betrachte, ſteige ich zum Gedanken, Schöpfer, auf, welcher aber an ſich, in ſo fern er eine geſchehene Sache auszudrücken hat, eigentliche Beziehung auf religiöſe Entſchlüſſe nicht haben kann. Dieſe flieſsen nur aus dem Glauben an eine heilige Vorſehung oder Weltregierung. Vollends die Bitte: Sey du — mein Gedanke, iſt hier ganz null. Von Gott zu erbitten, was *wir* thun ſollen, iſt dieſs mehr als leeres Gerede? Der Sinn muſs ſeyn: wir können, wir wollen an dich, als Schöpfer, oder vielmehr an uns als von dir abhängige Weſen in der Natur denken. — All dieſes leere und überflüſſige der erſten ſechs Zeilen iſt nun noch mit dem Uebel verbunden, daſs der reimende Verfaſſer des Liedes arm genug war, *denken* auf *denken*, und noch ſchlimmer auf: *betrachte*, das abgeſchmackte *ſchmachte* zu beziehen. — So elend dieſe beiden Liederverſe ſind: ſo ſind ſie doch noch beſſer als tauſend andere, von denen die Kanzeln und Kirchen wiederſchallen. Und doch ſoll ſich bey ihnen der Geiſt erheben, die Andacht für den ganzen Vortrag *entflammen*? — — Bey Männern, wie Hr. *H.*, *muſs* man *ſolche Mängel* zur Sprache bringen. Von ihnen hängt es ab, ſie in ihrem Kreiſe zu beſſern. Bey andern als ſolchen, die wie der Vf. zu Beyſpielen zu empfehlen ſind, wären Kritiken über dergleichen Nebendinge verlorne Mühe, für welche, wegen der Rügen über die Hauptſachen, kein Raum bliebe.

Auch einige gute *Caſualreden* hat der Vf. angehängt, für eine Copulation, eine Taufe, und zwey für Confirmationen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Stuttgart*, in der Erhardiſchen Buchh.: *Kurze Abhandlung über Burgunder-Ruben, Zucker und Kaffee. Wie jeder Oekonom die Ruben anbauen, Zucker daraus bereiten, und ſolche auch als Kaffee genieſſen kann.* 1800. 24 S. 8. (2 gr.) Was hier auf fünf Seiten über den Anbau der Burgunder-Rüben geſagt wird, iſt kaum der Mühe werth, und ein bloſser Auszug aus der Achardſchen Schrift über dieſen Gegenſtand. Es iſt hier auch der Achardſche Grundſatz vorzüglich aufgeſtellt, daſs der Einfluſs des Lichts die Zuckertheile in der Pflanze vermindere, und die Schleimtheile vermehre, weswegen die Pflanze auch nicht geblattet, und immer mit Erde bedeckt erhalten werden müſſe. Dem hier beſchriebenen Verfahren der Zuckerbereitung, ſcheint keine eigene Erfahrung zum Grunde zu liegen, und ſolches bloſs von der Indiſchen Zuckerbereitung abgezogen zu ſeyn; die eigene Behandlung dieſes Gewächſes auf Zucker, wird manches ganz anders zeigen. Die Anwendung dieſer Rübe als Kaffee, nach Piepenbrink, macht den Beſchluſs; das Brennen iſt hier die Hauptſache, und man müſſe ſich dabey nicht nach dem Anſehen, ſondern nach dem Geſchmack richten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. April 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Journal der praktischen Heilkunde und Wundarzneykunst*, herausgegeben von *C. W. Hufeland*, der Arzneyk. ord. Lehrer zu Jena. *Neunter Band* oder des *neuen Journals etc. zweyter Band.* 1800. 8.

Erstes Stück. 194 S. I. *Ueber den beschwerlichen Zahnausbruch bey kleinen Kindern*, von Dr. *Wedekind*, Arzt der französischen Armeen und Prof. in Maynz. Auch er findet mit so vielen andern denkenden Aerzten, dass *Wichman* etwas zu weit in seinen Behauptungen gegangen sey, und legt hier einige Bemerkungen vor, welche für die krankhafte Dentition sprechen. *Wichmann* hat allerdings die Trägheit der Aerzte erschüttert, die jede Krankheit kleiner Kinder von Zahnen herleiten; *Wedekind* aber macht hier junge Aerzte auf eine der wichtigsten Krankheitsursachen bey kleinen Kindern aufmerksam. II. *Etwas über die Behandlung der Blutflüsse, nach der Brownschen Lehre*, von Hn. Hofr. und Prof. *Hecker* zu Erfurt. In dieser Krankengeschichte wich eine *Haemorrhagia Uteri*, mit Durchfällen begleitet, nicht der *Tinctura Cinamom. c. Opio*, sondern gelind abführenden Mitteln mit *reizenden* versetzt. III. *Vom Gesichtsschmerz Tic douloureux*, von Hn. Leibarzt *Lentin*. Diese ganz eigene Nervenkrankheit, wobey besonders die *Portio dura nervi acustici* leidet, sey bis jetzt wenigstens unheilbar; die *Tinctura Stramonii* und die Nenndorfer Bäder linderten, nach des Vfs. Erfahrungen, die Heftigkeit derselben noch am besten. Rec. sah jüngst den *Tic douloureux* an einem 40jährigen Staabsofficier, der aber periodisch war und gewisse Stunden hielt. Reiche Gaben von China und Opium linderten hier ungemein; ob aber diese Heilung Bestand hatte, kann Rec. nicht sagen, weil der Patient den Ort seines Aufenthalts plötzlich verändern musste. IV. *Eingelaufene Consilia über die im VIII. Bande 2. Stück d. J. zur Consultation aufgestellte Krankengeschichte.* Vier an der Zahl, und wie zu erwarten war, verschiedene Diagnosen, und so auch verschiedene Curplane. V. *Epidemische Constitution von Ilmenau; nebst einer allgemeinen Uebersicht von Michaelis 1796 bis Michaelis 1798 daselbst beobachteter Krankheiten*, von Hn. Dr. *Schlegel*, Physicus daselbst. Nach einigen Vorerinnerungen über die Lage, Witterung, Lebensart etc. der Einwohner von Ilmenau, beschreibt der Vf. eine Epidemie der Pocken, eines Nerven- und Faul-Fiebers, einer Ruhr etc. VI. *Ueber die Heilkräfte der Sabina in einigen Krankheiten der Wöchnerinnen*, von Hn. Dr. *Bayler*. Das Decoct des frischen Krautes derselben von einer Unze zu 6 Unzen Remanens, alle 2 Stunden ½ Tasse genommen, hob in zwey hier erzählten Fällen die schmerzhafte Geschwulst der Mutter schnell und glücklich. VIII. *Ueber den Scirrhus und das Carcinoma der innern weiblichen Geburtstheile*, von Hn. Hofr. *Jördens*. In seiner ersten Entstehung leisten zuweilen die Belladonna, Cicuta, Pulsatilla, das Queckssilber, Aconitum, Arsenic. etc. gute Dienste; ist aber das Carcinoma einmal gebildet: so lindern blos Opium, Hyoscyamus etc. VIII. *Ueber das Milchbrechen der Säuglinge und sehr zu empfehlendes Kinderpulver*, vom *Herausgeber*. Das Wegbrechen der frischen ungeronnenen Milch sey Krankheit und verrathe Magenschwäche; der geronnenen aber sey oft heilsam. Des Vfs. Kinderpulver ist: ℞ *Rad. Valerian.* 3j. *Iveos flor.* 3i3. *Liquir.* 3ij. *Semin. Anis.* 3ß. *Croci opt. gr.* vjjj. *Magnes. Sal. amar.* 3j. *M.* Eine bis zwey Messerspitzen öfters des Tags zu geben.

Zweytes Stück. 206 S. mit 1 Kupf. I. *Beschreibung eines Instrumentes, vermöge welchen die im menschlichen Körper angehäufte Luft ausgezogen werden kann.* Nebst Versuchen über die Einsaugung der Luft und anderer Flüssigkeiten im thierischen Körper, von Hn. Dr. *Thilow* in Erfurt. Jede Klystierspritze, selbst die Kämpfische Maschine, kann, nach der beygefügten Zeichnung und Beschreibung, leicht zu diesem Zweck gerichtet werden. In der Wind- und Trommelsucht scheint sie, nach des Vfs. Versuchen an Thieren, vorzüglich anwendbar zu seyn. II. *Ueber die Wirksamkeit des innern Gebrauchs des Oleum Hyoscyam. im Bluthusten*, von Hn. Prof. *Harles* in Erlangen. Bey *Brown's* indirecter Schwäche darf dies Mittel nicht gereicht werden, weil es den Grad derselben vermehrt. Der Vf. liess das, mit den Blättern des Bilsenkrauts gekochte, Oel, dem er noch zweymal so viel Mandel- oder Oliven-Oel beysetzte, im Bluthusten von übermässiger Reizung und Reizbarkeit täglich zwey bis dreymal zu zwey bis vier gewöhnliche Theelöffel *pro Dosi* nehmen. III. *Von der Schwierigkeit, die Dosen einiger wirksamen Arzneymittel genau zu bestimmen*, von Hn. Prof. *Hecker* zu Erfurt. Gerade jetzt, in diesen Zeiten der Giftpraxis, wie sie der Vf. nennt, scheint ein Wort über die Dosen jener kräftigen Arzneyen, als Opium, Belladonna etc., hier nicht am unrechten Ort zu stehen. — Alle Bereitungen des Opiums sind unsicher, weil sie bald mehr, bald weniger *resinöse* (die eigentlich wirksamen?) Bestandtheile enthalten. Man gebe also immer Mohnsaft in Substanz mit Zucker, Magnesia etc. abgerieben. Die

verſchiedenen Bereitungen der Gift-Extracte, als des *Hyoſcyam. Stramon. Fol. Taxi* etc. des *Vini Huxh. Aq. Benedict. Jul. Tinctur. Stramon. Hellebor. nucis vomic. Canthar. Eſſent. Aconiti* etc. treffen gleiche Vorwürfe der verſchiedenen Wirkung gleicher Doſen bey denſelben Individuen. IV. *Ueber den nützlichen Gebrauch der Flores Arnicae in intermittirenden Fiebern*, von Hn. Dr. *Plies*, nach deſſen wiederholten Erfahrungen die hartnäckigſten chroniſchen kalten Fieber zwey Theilen der China mit einem Theil der Fl. Arnic. immer wichen. V. *Aeuſſerung des Leibarztes Lentin zu Hannover, über die Erfahrungen, die häutige Braune betreffend, welche Hr. Dr. Moſt zu Nordhauſen im 3. Stück des 8. Bandes d. J. S. 97. einrücken laſſen.* Der würdige *Lentin* findet gar nicht, das *Ocym. Scill.* und *Syr. de Alth.*, welche Hr. Dr. *Moſt* reicht, den von ihm gegen den Croup-Huſten vorgeſchlagenen *Syr. rad. Seneg.* und *Ammoniac-Saft* erſetzt. VI. *Beytrag zur Geſchichte pſychologiſcher Heilarten*, von Hn. Prof. *Hopf* zu Tübingen. Eine Krankengeſchichte, wo nicht Arzneyen, ſondern die glückliche Beſeitigung einer Gemüthsunruhe, durch feyerliche Ausſöhnung, die Wiedergeneſung bewirkte. VII. *Geſchichte einer achtzehnmonatlichen Enthaltung von allen Speiſen und Getränken*, von Hn. Dr. *Consbruch* zu Bielfeld. Dieſe Erſcheinung ſoll an einer Bauerstochter, aus dem Kirchſpiel *Borgloh* im *Osnabrückiſchen*, ſich ereignet haben; endlich wurde der Betrug entdeckt. VIII. *Nachricht von einigen Beobachtungen, welche in der medicinisch-pneumatiſchen Anſtalt gemacht wurden*, von Hn. Dr. *Beddoes* zu Briſtol, nebſt Anmerkung vom *Herausgeber.* Nach wiederholten Verſuchen bringt das behutſame Einathmen der dephlogiſtiſirten Salpeterluft (*dephlogiſticated nitrous air* oder *gazeous oxyd of Azote*) höchſt angenehme Empfindungen, unwillkürliches Lachen, Neigungen zu heftigen Muſcularbewegungen etc. hervor, ohne daſs Ermüdung oder Miſsbehagen darauf erfolgte. Fernere fleiſsige, und mit kalter unpartheyiſcher Aufmerkſamkeit gemachte, Verſuche, werden bald darthun, was ſich die leidende Menſchheit von dieſen chemiſchen Mitteln zu verſprechen habe. IX. *Noch einige Thatſachen und Winke über den Unterſchied der Irritabilität und Senſibilität, in praktiſcher Hinſicht*, von *Herausgeber.* In dieſem Aufſatz bemüht ſich Hr. *Hufeland* wahrſcheinlich zu machen, daſs das Princip der Irritabilität von dem der Senſibilität verſchieden ſey; daſs jenes ein unmittelbares, dieſes erſt ein ſecundäres Product des Blutes ſey, und daſs auf jenes der Sauerſtoff, auf dieſes der Waſſerſtoff eine beſondere Beziehung habe. X. *Beobachtungen vermiſchten Inhalts:* 1) Blatterkrebs, 2) verkannter Bruſtabceſs, 3) häutige Braune bey einem Erwachſenen (die Rec. eben jetzt gleichfalls an einem Erwachſenen zu behandeln hat), 4) Fiſtula ani.

Drittes Stück. 204 S. 1. *Ueber Angina polypoſa und Aſthma acutum periodicum Millari;* in Beziehung auf die Wichmann- und Lentinſchen Aufſatze über dieſen Gegenſtand, von Hn. Hofr. und Prof. *Hecker* in Erfurt. Nach noſologiſcher Methode lieſsen ſich dieſe ſehr nahe verwandten Krankheiten alſo ordnen: A) *Aſthma acutum periodicum Millari;* B) *Angina polypoſa ſimplex;* C) *Angina polypoſa ſpasmodica*, von welcher Hr. H. ein paar intereſſante Krankengeſchichten hier mittheilt; D) *Ang. polypoſa inflammatoria*, und E) *Ang. polypoſa paralytica.* II. *Ueber die beſtätigte Wirkung des Nenndorfer Schwefelwaſſers*, nebſt einigen Bemerkungen über die künſtlichen Schwefelbäder, von Hn. Hofr. *Schröter*, der ſchon einige Schriften über dieſe mineraliſche Quelle zu Rinteln bekannt machte; er lobt ſie in ſehr hartnäckigen, hämorrhoidaliſchen, gichtiſchen, ſkrophulöſen, epileptiſchen, veneriſchen Zufällen, in Infarcten und mancherley exanthematiſchen Krankheiten, im *Tic douloureux.* III. *Vertheidigung des verewigten Stolls gegen manche jetzige Vorwürfe*, beſonders die, die ihm im Journal der praktiſchen Heilkunde IV. B. 3. St. S. 386 u. f. w. gemacht worden, von Hn. Dr. *Schmidtmann* im Osnabrückſchen. Ein würdiger Schüler des verewigten *Stolls* nimmt hier die Vertheidigung dieſes, um die praktiſche Heilkunde gewiſs verdienſtvollen, Mannes über ſich, und ſucht mit aller Beſcheidenheit einige Vorwürfe von ſeinem Lehrer abzuwenden, welche man ihm zu machen pflegt, z. B. es ſey falſch, daſs *Stoll* je ſeinen Schülern geäuſsert haben ſoll, er wünſche die Exemplare ſeiner *Rat. med.* vernichten zu können; eben ſo unwahr ſey jener von *Girtanner* ihm gemachte Vorwurf, daſs er alle Krankheiten von Galle ableitet, die Brechmittel faſt überall zur Tagesordnung gemacht, und ſpäter, *in ſeinen Aphorismen*, der antiphlogiſtiſchen Methode zu viel eingeräumt habe, und namentlich ſeine Vorſchriften zur Behandlung der Nachkrankheit der Maſern zu ſtreng antiphlogiſtiſch ſeyen etc. IV. *Praktiſche Erfahrungen, mit verſchiedenen in dieſem Jahrhundert, beſonders der zweyten Hälfte deſſelben, erfundenen oder hochgeprieſenen Mitteln*, von Hn. Dr. *Oberteuffer*, mit den Bemerkungen des Herausgebers über die nämlichen Mittel. Der Vf. warnt junge Aerzte ernſtlich vor der Nachahmungsſucht und vor dem Haſchen nach neuen Mitteln, und theilt hier ſeine Erfahrungen über folgende Arzneyen mit. Von 40 Pfund *Schierlings*-Extract, von ihm und ſeinem Vater nach und nach verbraucht, und wovon einiges ſelbſt von Wien herbeygeſchafft wurde, ſah er niemals bey Skropheln, Drüſenverhärtungen, alten Geſchwüren etc. den erwarteten angerühmten Erfolg. (Der Herausgeber ſchränkt den Gebrauch deſſelben blos auf die ſkrophuloſen Drüſenverhärtungen ein, beſonders wenn ſolches mit der *terr. pond. fal.* oder mit Mercur- und Antim.-Mittel verſetzt wird.) Eben ſo unwirkſam erwies ſich ihm das *Extr. Datur. Stramon.* im melancholiſchen Wahnſinn und bey Fallſüchtigen; der Herausgeber ſah aber ſchon einigemal groſse Wirkungen von der *Tinctur. Stramon.*, wie ſie *Lentin* angiebt, bey Epilepſie, Chorea und Wahnſinn. — Kraftvoller erwies ſich Hn. O. das *Extr. Hyoſcyam.*; er reicht es beſonders in allzu groſser Empfindlichkeit der Nerven, und wo Opium zu ſehr reizt und den Leib verſtopft. Unſicher, ſchädlich oder ganz ohne Erfolg fand er das

as *Extract. Pulsatill. nigr. Extr. Clemat. erect. Phellandr. aq.* die *tetrop. belladon. Juniper. Sabina: Sem. Sabad: Hb. Uvae Ursi: Viol. tricolor: Ol. Asphalt: Aq. Laurocerns. Cupr. Ammoniae: Fl. Zinci: Alcol. fluor. vol.:* Durands Mittel gegen den Stein: *Milliped. Extract. nuc. Jugl.* etc. Mit beſter Wirkung aber gab er das *Extr. Leonit:* die *Arnica: Asa fötida: Stip. Dulcam: Fol. Juvant: Polyg. Senega:* den *Eichelcaffe* in der Atroph. Atroph. *Liq. an. mart.: Liq. an. c. Valer.:* die *Kämpf. Hirschhornsalzflüssiere* sammt deſſen *Seifen: Mars solubilis: Cremor Tartar. solubil.: Calx. Antim. Sulph.: Extract nuc. Vomic.: Moschus: Cort. Angustur.: Ol. Ricini: Mercur. solub. Hah.: Merc. gummos. Plenk.: Merc. phosphorat.* etc. V. *Bemerkungen über den Nutzen des Semen Phellandrii aq. in der eiternden Lungensucht,* von Hn. Dr. *Stern.* In dieſen mitgetheilten Beobachtungen ſcheint der Waſſerfenchel ſich wieder wirkſam erwieſen zu haben; wiewohl derſelbe nicht allein, ſondern neben andern Mitteln angewandt wurde. VI. *Erfahrungen über die Wirkſamkeit des innern Gebrauchs der Phosphorſäure,* von Hn. Dr. *Herder* zu Weimar. Der Vf. ſieht das Lebensprincip als die Quinteſſenz thieriſcher Stoffe an, aus welcher der Licht-, Sauer- und Phosphor-Stoff beſonders hervorleuchtet, und ſchlieſst daher nach der Analogie auf die Wirkſamkeit der Phosphorſäure in aſthenischen Blutflüſſen, in der Phthiſis und Tabes, in allen Knochen-Krankheiten, beſonders im Beinfraſs, gegen welchen ſie *Leutin* ſchon anrühmte, in Nervenkrankheiten, Krämpfen, Ohnmachten, Kinderkrankheiten etc., in allen aſthenischen Fiebern etc., in welchen der Vf. ſie ſchon öfters mit gutem Erfolg reichte. Nur eine Bemerkung erlaubt ſich Rec. bey der angeführten intereſſanten Krankengeſchichte, wo die Phosphorſäure ſich ſo ausgezeichnet wirkſam erwies, daſs nämlich dieſe Krankheit nicht ſowohl mit dem Namen *Petechen*, als vielmehr *morbus maculosus*, die Werlhof ſo richtig beſchrieb, und welcher meiſtens ſtarke Hämorrhagien vorausgehen, belegt werden ſollte. Uebrigens verdient allerdings dieſes wichtige Mittel die Aufmerkſamkeit und fernere Unterſuchung der kliniſchen Aerzte. VII. *Praktiſche Bemerkungen*, von Hn. Dr. *Dürr* zu Pegau.

Viertes Stück. Mit Namen- und Sachregiſter 212 S. I. *Fragmentariſche Nachrichten, griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, von der Arzneykunde der Aegypter,* von Hn. Dr. *Domeier*, Leibarzt des Prinzen Auguſt von England. II. *Ueber die Heilkräfte der Vitriolſäure in Nervenkrankheiten*, von Hn. Prof. *v. Hildebrand* zu Lemberg. Bey zwey Weibsperſonen, welche durch Schrecken und Aerger epileptiſche Nervenzufälle bekamen, half die in Gerſtentrank verdünnte Vitriolſäure anfangs zu zwey, nachher zu vier Quentchen und darüber, des Tags durch genommen. III. *Ueber die Wirkung des Opiums und deſſen Verbindung mit andern Arzneymitteln*, von Hn. Dr. *Hunnius* in Weimar. Wirkt das Opium als (flüchtiger) Reiz, oder ſpricht die Erfahrung noch für eine andere Wirkungsart? Der Vf. ſucht mit Gründen darzuthun, daſs flüchtige Reize in ihrer Wirkſamkeit bald nachlaſſen, ja bey fixen Reizmitteln ſogar, wenn ſie ihnen beygemiſcht werden, ihre Kraft vermindern, z. B. wenn Opium der Ipecac. Jalapp. etc. zugeſetzt wird, folglich wird die Schwäche, welche nach anhaltenden Reizen erfolgt, von ganz anderer Natur ſeyn, als diejenige, welche nach flüchtigen Mitteln zurück bleibt, indem bey erſten nur ihre Gewalt relativ, bey dieſen aber ſowohl relativ als poſitiv vermindert wird. Da ferner bey jeder übermäſsigen Erregung nicht allein die Empfänglichkeit für Reize, ſondern auch das Vermögen zu wirken, ebenfalls mit geſchwächt wird: ſo kann die Sthenie veranlaſſende Urſache noch dauern, ob gleich die Erregung auf den tiefſten Grad herabgeſunken iſt: mithin wird die auf anhaltende Reize erfolgte Schwäche *ſthenischer* Natur ſeyn (freylich ein Widerſpruch), worauf aber bald eine Schwäche *aſthenischer* Natur eintreten muſs. Eine hier angebrachte Tabelle ſoll das Geſagte überzeugender vorſtellen. — Das Opium und die andern flüchtigen Reize ſind alſo bedingt, in groſsen Gaben bald als aſthenische, in Kleinen und öftern Doſen aber bald als ſthenisch anzuſehen, und daher ſey der Schluſs falſch, daſs die Krankheit aſthenischer Natur ſeyn müſſe, wenn Opium in derſelben gute Dienſte leiſtet, weil es ſowohl in aſthenischen als ſthenischen Krankheiten, je nachdem man groſse oder kleine Gaben reicht, gute Wirkung äuſsere. Aus dieſem Geſichtspunkte laſſen ſich am beſten die Effecte aus der Verbindung des Opium mit China, mit flüchtigen Reizen, ſelbſt mit kühlenden, z. B. mit Nitrum erklären. IV. *Fortſetzung der im VIII. Bande 2. St. d. J. mitgetheilten Krankheitsgeſchichte einer Dame, nebſt den fernern darüber eingelaufenen Conſiliis.* Geſtattet keinen Auszug, und da ſeitdem noch mehrere Conſilia über denſelben Gegenſtand eingelaufen ſind: ſo ſah ſich der Herausgeber genöthigt, ſich die fernere Einſendung zu verbitten. V. *Bemerkungen über die Influenza zu Warſchau im Jahr 1800*, von Hn. Dr. *Wolff*. Sie kam von der chineſiſchen Gränze, war im Jenner zu Petersburg, und zu Ende Februar in Warſchau. Im weſentlichen war ſie daſſelbe Gerippe, welche wir 1782 hatten, nur zog ſie ſich nicht, wie damals, durch ganz Europa, von Norden bis Liſſabon. VI. *Praktiſche Bemerkungen*, von Hn. Dr. *Dürr* zu Pegau. *Fortſetzung:* 5) Ein von Erkältung und Aergerniſs entſtandener, äuſserſt hartnäckiger Rheumatismus, wurde durch ein eilfägiges anhaltendes Erbrechen völlig entſchieden. 6) Einige Züge aus dem in und um Pegau epidemiſch herrſchenden Keichhuſten. Kinder, welche am Kopfgrind litten, blieben vom Huſten verſchont. 7) Skizzirter Entwurf einer Maſernepidemie. 8) Sonderbarer Appetit der Pockenkinder, welcher in dem Verſchlucken der Pockengrinder beſtand, welches aber Rec. ſchon öfters bey vielen Kindern ohne übeln Erfolg ſah. 9) Ein Beytrag zur Diagnoſe des rheumatiſchen Kopfſchmerzes. 10) Einige bey der Inoculation der Pocken zu beobachtenden Vorſichtsregeln zur Verhütung der ſo ſchmerzhaften Drüſengeſchwülſte am Oberarm und unter den Achſelhölen; man vermeide allen

allen Druck auf den Oberarm, und wähle Pocken-Eiter von Kindern, welche keine Drüsengeschwulst haben. VII. *Untersuchung über Stein und Gries im Urin und die Wirkung des Alkali darauf im Lebenden* — Entdeckung lufteinsaugender Haarröhrchen im menschlichen Körper, von Hn. *Mascagni* zu Siena. Diese Beschwerde hat ihre Entstehung aus einer überflüssigen Bildung der Steinsaure, *Kohlensaure;* Potasche von 20 bis 30 Grane, Morgens und Abends genommen, trieb dem Vf. des Aufs. Sand und Gries ab. Er fodert die Aerzte zu weitern Versuchen dieses Mittels auf, denen aber die Wirksamkeit der Alkalien überhaupt gegen Steinbeschwerden schon lange bekannt ist. Die *Aqua mephitica alcalina*, ist bereits von *Falconer*, *Ingenhous*, *Colborne* etc. gegen Steinbeschwerden empfohlen worden. VIII. *Ankündigung eines neuen Mittels, des Cynips Rosarum, zur schnellen Vertreibung der Zahnschmerzen.* Hr. Hofzahnarzt *Hirsch* empfiehlt dieses Würmchen, zwischen den Fingern zerdrückt und das schmerzhafte Zahnfleisch damit gerieben, da, wo die *Chrysomela septem punctata* nicht half. IX. *Ueber Cur und Curiren*, von Hn. Dr. *Daniels* in Königsberg. Es giebt Curen, wo beides, die Krankheit und ihre Mittel erkannt werden; Curen, wo die Mittel, aber nicht die Krankheit; wo zwar die Krankheit, aber nicht die Mittel, und endlich Curen, wo weder Krankheit doch Mittel, z. B. der Krebs, der tolle Hundsbiss etc., zur Zeit wenigstens, gekannt werden. X. *Bestätigung des Nutzens des Alauns in Blutflüssen aus der Gebärmutter und zu häufiger Menstruation*, von Hn. Dr. *Müller* in Plauen. Da, wo Schwäche oder Laxität Ursache der Blutflüsse ist, heilt Alaun, in Molken oder anders gegeben, dieselbe ungleich zuverlässiger, als Opium, Zimmettinctur, Vitriolsäure etc.

PHILOLOGIE.

Magdeburg, b. Creutz: *Uebungen im Declamiren*, für Knaben und Jünglinge; bestehend in einer Sammlung deutscher Gedichte, nebst einigen prosaischen Aufsätzen, mit voraufgeschickten und begleiteten (begleitenden) Hülfsregeln versehen, von *Wilh. Jul. Wiedemann*, Conrector zu Neuhaldensleben. 1800. 190 S. gr. 8. (14 gr.)

Ueber die Wichtigkeit des Richtiglesens und des guten Declamirens ist man, bey zunehmender Geschmacksbildung, ziemlich allgemein einverstanden. Des Vfs. vorläufige Abhandlung über das Declamiren, ist wohl, selbst für seinen Zweck, zu dürftig. (Verfehlt ist der Ausdruck S. 51.: „der gute Declamator muss an jeder *Schilderung* des Bösen, um des Bösen selbst willen, einen innern Verdruss finden.“ Das Böse muss bey ihm als Menschen Unwillen erregen, aber die Schilderung desselben kann ihm das innigste Vergnügen verursachen.) Desto mehr hat die Sammlung von auserlesenen Fabeln, vermischten Gedichten einfachen Inhalts, Gedichten erhabnern Inhalts, und Oden und einigen prosaischen Aufsätzen, nebst den damit verbundenen Declamations-, Wort- und Sacherläuterungen eines Theils der Gedichte unsern Beyfall. Besondere Declamationszeichen, deren sich andere, und noch neuerlich Hr. *Delbrück* zur grossen Erleichterung für den Anfänger bedient haben, findet man im Texte nicht; nur auf den ersten Bogen sind die Wörter, die einen starkern Ton erfodern, durch eine grössere Schrift ausgezeichnet worden.

1) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Elementar-Uebungen* in der lateinischen Sprache, zum Gebrauch für Schulen, von *C. Friedr. Etzler*, ord. Lehrer am Elisab. Gymn. zu Breslau. 1798. IV u. 191 S. gr. 8. (8 gr.)

2) Leipzig, b. Barth: *Anleitung zu Uebersetzungen* aus dem Deutschen ins Lateinische für die ersten Anfänger. Nach den syntactischen Regeln der Grammatik entworfen, von *G. Phil. Schuppius*, Conrector der reform. Schule zu Rinteln. *Erstes Bändchen.* 1800. VIII u. 110 S. gr. 8. (6 gr.)

3) Anspach, in d. Haueisen- und Krackerschen Buchh.: *Lateinische Chrestomathie.* Die leichtesten und schönsten Stücke aus Cornelius, Justinus, Cäsar, Curtius, mit einem Wortregister. Für die mittlern Classen bearbeitet, von *D. Euchar. Oertel*, ord. Lehrer am k. Gymnas. zu Ansbach. *Erste u. zweyte Hälfte.* 1800. IV u. 315 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Herausgeber von Nr. 1. beruft sich wegen des Plans und Gebrauchs seines Elementarbuchs auf das dritte Stück seiner Beytrage zur Kritik des Schulunterrichts, das wir aber nicht zur Hand haben. Das Büchlein enthält: 1) Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche, 2) aus dem Deutschen ins Lateinische; beide fangen von kurzen und einfachen Sätzen an, die nach und nach zusammengesetzter werden; 3) eine sehr compendiöse lateinische Sprachlehre für den ersten Anfang. Des Vfs. Name verbürgt die Güte der Arbeit.

Nr. 2. enthält auf wenig Seiten die allernothdürftigsten grammatischen Regeln nach Gerstner, und darauf lauter einzelne und kurze deutsche Sätze, so eingerichtet, dass an jedem immer nur Eine Regel geübt werde. Das folgende Bändchen soll, wie sich der Vf. ausdrückt, die Abweichungen beider Sprachen von einander enthalten.

Da Nepos (nicht Cornelius, wie der Herausg. noch schreibt), Justinus, Cäsar und Curtius in aller Schüler Händen sind: so möchte nicht recht wohl abzusehen seyn, *cui bono* die Chrestomathie Nr. 3. aus ihnen veranstaltet sey. Auch verdienen diese Schriften, vornehmlich Cäsar und Nepos, ganz auf Schulen gelesen zu werden. Wo dies freylich Zeit und Umstände nicht erlauben sollten, mag man sich dieser Sammlung bedienen, welche eine gute Auswahl von leichten, schönen und interessanten Stücken enthält. Die Stücke aus dem Nepos gehen bis S. 25., aus dem Justinus bis S. 61., aus dem Cäsar bis 149., und aus dem Curtius bis S. 288., also hat der letzte das Meiste beytragen müssen, wogegen manches zu erinnern wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. April 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Rabenhorst, *Kurze theoretisch-praktische Erläuterung der Pandecten*, nach dem *Hellfeldischen* Lehrbuche, mit Rücksicht auf die Abweichungen der Königl. Preussischen und Kursächsischen Gesetze, zum Gebrauch bey den Vorlesungen über die Pandecten und auf Gymnasien. *Fünfter Theil.* 498 S. *Sechster Theil.* 619 S. *Siebenter* (und letzter) *Theil.* 466 S. 1799 und 1800. 8. (5 Rthlr.)

2) Ebendas. b. Böhme: *Praktischer Commentar über die Pandecten* nach dem Lehrbuch des Herrn Geheimenregierungsrath *Hellfeld. Achter Theil.* 1799. 528 S. *Neunter Theil.* 1800. 522 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Seit der ersten Anzeige dieser beiden Pandecten-Commentare ist die Werkstätte, aus welcher sie hervorgehen, ununterbrochen in Thätigkeit geblieben; und da es an prompter Bedienung nicht fehlet: so zweifeln wir nicht, dass beide Producte ihre Abnehmer finden, zumal Waarenkenntniss nicht jedermanns Sache ist. Auch mit den Fortsetzungen werden in den Vorreden detaillirte Gebrauchszettel ausgegeben, welche die Nutzbarkeit der Fabrikate einleuchtend machen, und dadurch den Betrieb derselben befördern sollen.

Die unter Nr. 1. angeführten drey Theile erstrecken sich über den zweyten Tom des *Hellfeldischen* Lehrbuchs vom 21 bis 50 Buch der Pandecten, und beschliefsen das Werk mit einem ausführlichen Register. Nach der Absicht des Vf. ist dieser kleinere Commentar zunächst für Studierende auf Universitäten bestimmt. Es soll zur Vorbereitung auf die Vorlesungen und zur Wiederholung derselben brauchbar seyn. Er giebt dabey eine ekelhaft weitläufige Anweisung, wie es der Student mit dem Nachschreiben in den Vorlesungen, und mit der Einrichtung der Collegienhefte zu halten habe. Noch überdem soll das Werk nicht nur für Schulen und Schulmänner, (worüber wir schon bey der vorigen Anzeige unsere Meynung gesagt haben) sondern auch für Advocaten und Richter nützlich seyn, weil es (bis jetzt) der einzige deutsche Commentar sey, in welchem alle funfzig Bücher der Pandecten erklärt wären, und daher die beym Lesen der Acten und juristischen Schriften gemachte Bemerkungen am bequemsten gesammelt werden könnten: bey welcher Gelegenheit der Vf. von seiner aus 25 Heften bestehenden Excerpten-Sammlung nähere Nachricht giebt. Dem Einwurf, dass die hier erläuterten Materien nicht immer im gehörigen Verhältniss, sondern bald kürzer bald ausführlicher abgehandelt wären, sucht der Vf. dadurch zu begegnen, dass er es für sehr schwer erklärt, bey der ersten Ausgabe eines solchen Werks das richtige Verhältniss zu treffen. Allein uns dünkt, dieser Fehler lasse sich gar wohl vermeiden, so bald man nur nicht fabrikenmässig arbeitet. Endlich sucht sich der Vf. zu entschuldigen, dass man nicht, wie auf dem Titel steht, von dem Preussischen und Kursächsischen Rechte überall Gebrauch gemacht finde. Er hatte die Absicht, nicht das Zusammentreffen dieser particulären Rechte, mit dem gemeinen Rechte, sondern nur die Abweichungen von demselben anzuführen: das that er einigemal, aber nicht immer, weil man doch aus diesen Beyspielen ersehen könne, wie man dabey zu Werke gehen müsse, und das übrige in die sieben Bände, auf welche er sich einschränken wolle, nicht hineingegangen sey. — Was die Ausführung betrifft: so ist auch in den vorliegenden letzten Theilen, nach Beschaffenheit der Schriften, welche der Vf. zum Excerpiren vor sich hatte, manches gut, manches schlecht gerathen: gut ist z. B. von den gesetzlichen Hypotheken, von der Verschiedenheit des Zinsengrundes, von dem Beweise, auch im Ganzen von der Ehe und der Vormundschaft, dagegen schlecht z. B. von der Gewährleistung, von der Ausdehnung des Pfandrechts auf Zinsen, Kosten und Conventionalstrafe, gehandelt: an einigen Stellen, z. B. bey der Eintheilung des Beweises in den nichtkünstlichen und künstlichen, bey dem Begriff der *praesumtio juris et de jure*, ist *Hellfeld* wirklich berichtigt; was aber lediglich in das deutsche Privatrecht gehört, z. B. von der Bodmerey, von den Leibrenten, ist, wie bey Hellfeld, auch hier mitgenommen. Wo sich etwas aus *Höpfners* Commentar über die Institutionen ausschreiben liefs, da ist es nicht versäumt worden; man vergleiche beyspielsweise Th. V. S. 1. ff. mit Höpfner S. 714. ff. ebendaselbst S. 328. mit Höpfner S. 845., wo man sogar gebrauchte Beyspiele und Allegate buchstäblich wieder findet. Wenn es Th. V. S. 233. heifst, *sponsalia de praesenti* wären bey den Katholiken für eben so verbindlich gehalten, als eine wirkliche Ehe: so ist dabey auf die Eheschliefsung nach dem Tridentinischen Kirchenrath keine Rücksicht genommen. Wenn S. 403. der väterliche Grofsvater zur Alimentation der Enkel subsidiarisch für verbindlich erklärt ist: so ist dabey die streitige Frage wegen der unehelichen Kinder des Sohnes aufser Acht gelassen. S. 266. ge-

räth der Vf. über die neuere Beurtheilung der Mosaischen Eheverbote in Eifer. „Diese Sprache, sagt er, werde ich, so lange ich lebe (fürwahr eine felsenfeste Ueberzeugung!) für unmoralisch (?) erklaren. Durch solche Schlüsse ist es endlich dahin gekommen, dafs die Bibel fast alle Achtung verloren hat, wenigstens nicht von der Seite geschätzt, und auf die Art gebraucht und gelesen wird, wie man sie lesen mufs, wenn sie nicht nur einzelne Familien, sondern ganze Nationen beglücken soll. An die Stelle der Bibelreligion hat man eine Vernunftreligion untergeschoben. Unmoralische Menschen, welche die Bibel verachten, morden ihre Brüder, oder berauben sie wenigstens, ohne alles Bedenken," s. f. (*Ohe!* und das in einer kurzen Erläuterung der Pandecten, wo man für die angekündigten Abweichungen des Königlich Preufsischen und Kursächsischen Rechts keinen Raum finden konnte!) Dafs oft mehrere Paragraphen des Lehrbuchs zusammen gezogen sind, dawider haben wir nichts zu erinnern. Wenn man aber bey mehreren Titeln auf die Ueberschrift: *Allgemeine Bemerkungen* stöfst: so ist das nicht immer so schlimm gemeynt. Denn nicht selten ist nur eine einzige Bemerkung vorhanden, und auch dann ist bisweilen der Grund dieser Benennung nicht abzusehen. So bestehen z. B. bey Lib. XXXVI. tit. 11. alle Bemerkungen in den Worten: „Die in diesem Titel enthaltenen Grundsätze haben wir bereits bey Erklärung des §. 1523—1529 kennen lernen." Am Ende eilt der Vf. gewaltig. Unter dem Titel *de proxeneticis* findet man weiter nichts, als folgendes: „Wer der erhaltenen Vollmacht gemäfs gewisse Arten von Handelsgeschäften besorgt, wurde *proxeneta* genennt; und heutiges Tages hat man ihnen die Benennung Mackler, Sensale beygelegt. Solche Personen bekommen gewisse Procente für ihre Mühwaltung, wenn ihnen auch nichts vorher versprochen seyn sollte." Am lustigsten ist der Schlufs: Lib. L. tit. 15. „Dieser Titel enthält Grundsatze von der Beschaffenheit der öffentlichen Abgaben in dem römischen Staate;" tit. 16. „In diesem Titel findet man Bestimmungen schwerer Ausdrücke, die in den Gesetzen vorkommen;" tit. 17. „In diesem letzten Titel der Pandecten haben die Vf. derselben sogenannte Entscheidungsgründe schwerer Rechtssätze zusammengetragen. *S. D. G.*"

Unter Nr. 2. ist der gröfsere Commentar bis zum 17 Buche vorgerückt, weil der Vf. darauf bedacht ist, das Werk versprochenermafsen, wo möglich, in 15 Bänden zu beendigen. Die Art zu arbeiten ist, wie bisher, aus gröfseren und kleinern Schriften älterer und neuerer Rechtsgelehrten, meist mit Beybehaltung ihrer eigenen Worte, alles zusammenzutragen, was zur Erörterung der abzuhandelnden Materien beyträgt. Wenn man also hier ebenfalls weder in der Sache, noch in der Darstellung etwas Neues findet: so wird doch die Excerptensammlung demjenigen Publicum, für welches der Vf. arbeitet, nicht unwillkommen seyn. In den vorliegenden beiden Bänden findet man auf diese Weise über die Lehren von der Emphyteusis, den Servituten, dem Aquilischen Gesetz, der *pauperies*, den Noxal-Klagen, der Theilungs-Klagen, der *actio ad exhibendum*, dem Anlehns-Contract, dem Eide, den verschiedenen Condictionen, dem Leih-Contract, Verwahrungs-Contract und Pfand-Contract, den *act. adjectitiae qualitatis*, dem Vellejanischen Senatsschlufs, der Compensation, und dem Bevollmächtigungs-Contract viel Gutes in der Manier des Vf. beysammen, und besonders die herrschende Meynung getreu bemerkt. Billig sollten bey jeder Materie allgemeine Grundsätze vorangehen, welches aber z. B. bey den Theilungs-Klagen, und dem Sequestrum nicht beobachtet ist. Ueber *L. 3. C. comm. utr. judic.* würde man Th. VII. S. 444., und über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Eidesdelation nach verfehltem andern Beweis vermoge des gemeinen Rechts Th. IX. S. 14. mehrere Excerpten suchen. Vom Retentionsrecht ist S. 462. durchaus mangelhaft gehandelt, und weder G. L. Böhmer, noch J. L. Schmidt, noch Faselius benutzt. Dagegen nimmt die in das deutsche Privatrecht gehörige Lehre von den deutschen Bauern-Gütern im achten Theile mehr, als hundert Seiten ein. — In der Vorrede zum neunten Bande erklart der Vf., dafs er, um die Anzahl der Bände nicht über die Gebühr zu vermehren, seinen Plan nicht nur alle im Justinianischen Rechtsbuche enthaltenen praktischen Grundsätze zusammen zutragen, sondern auch die verschiedenen Erklarungen der schwersten Rechtsmaterien aus den besten Schriftstellern anzuführen, nicht ganz ausführen könne, und hofft übrigens, sein Werk in zwey Jahren zu beendigen. Dagegen verweifet er theils auf sein Buch über den Procefs, theils kündigt er einen *praktischen Commentar über das peinliche Recht* nach dem Lehrbuche des Hn. Geheimenrath Koch in vier Bänden an, worin das 47 und 48 Buch der Pandecten erläutert werden soll. Da unsere Gegenvorstellungen, dafs es an Büchern von dieser Art nicht fehle, und dafs von der Manier des Vf. für diesen Theil der Rechtswissenschaft nicht viel zu hoffen stehe, wohl vergebens seyn mochten: so wollen wir auch dieses Werk ruhig erwarten.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir die Fortsetzung der neuen Ausgabe eines fruheren Products von demselben Vf. an:

Leipzig, b. Böhme: *Handbuch des bürgerlichen Rechts in Deutschland*, zum Gebrauch für Studierende, Advocaten, Beysitzer in niedern Gerichten, Geistliche, Aerzte, Schullehrer, Kaufleute, Künstler und Wirthschaftsverstandige. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. *II.* Th. 1799. 636 S. 8.

Vermehrungen sind im Kapitel vom Adel, vom Bürgerstande, und vom Bauernstande hinzugekommen; denn seit der ersten Auflage war *Danz* Handbuch des deutschen Privatrechts erschienen.

Strasburg, b. Levrault: *Recueil des Réglements et Arretés emanés du Commissaire du Gouvernement dans les quatre nouveaux departements de la rive gauche du Rhin;* comenant les loix, ordonnances, édits, déclarations, arretés du directoire executif, décisions des ministres et instructions publiés dans ces départemens depuis le 14 brumaire an VI. premiere époque de leur organisation républicaine jusqu' au 1 Vendemiaire an VIII. imprimé par ordre du Commissaire du Gouvernement pour être distribué aux autorités administratives et judiciaires. (18 Rthlr.)

Auch mit dem deutschen Titel:

Sammlung der Verordnungen und Beschlüsse erlassen durch den Regierungscommissar in den vier neuen Departementen des linken Rheinufers; enthaltend die Gesetze, Ordonanzen, Edicte, Declarationen, Schlüsse des Vollziehungsdirectoriums, Entscheidungen der Minister und Anweisungen, die in diesen Departementen seit dem 14ten Brumar des 6ten Jahrs, Zeitpunkt ihrer republicanischen Einrichtung, bis den 1. Vendemiär des 8ten Jahrs kund gemacht worden sind. Auf Befehl des Regierungscommissars gedruckt, um den Verwaltungs- und Gerichtsgewalten ausgetheilt zu werden. I—XI. Theil jeder in zwey Heften, und jeder mit Tabellen und Regisstern versehen. Diese XI. Theile oder 22 Hefte enthalten zusammen gegen 5000 S. 8. Supplement zum XI. Theile 89 S. XII. Th. 23 Heft. 336 S. gr. 8.

Bekanntlich haben die Franzosen die Lande auf dem linken Rheinufer, welche bisher zu Deutschland gehörten, in vier Departements abgetheilt, und auf republicanischen Fuss gesetzt. In dieser Absicht sind die französischen Gesetze und Einrichtungen nach und nach den Bewohnern des linken Rheinufers bekannt gemacht, und auf diese Lande ausgedehnt worden. Damit nun aber auch alle diese Verordnungen zur Kenntnis der vier neuen Departements gelangten, und von den Beamten um so mehr beobachtet würden: so beschlos der Regierungscommissar *Marquis*, eine chronologische Sammlung der Verordnungen und Beschlüsse zu veranstalten. Dies ist die Veranlassung der gegenwärtigen Sammlung, die in französischer und deutscher Sprache alle Gesetze und Verordnungen enthält, welche in dem auf dem Titel angegebenen Zeitraume in den neuen Departements des linken Rheinufers bekannt gemacht wurden. Die Sammlung ist also vermöge Heft 1. S. 2. folg. als officiell anzusehen. Sie enthält die Beschlüsse von zwey Regierungscommissaren *Rudler* und *Marquis*. Beide traten ihr Amt mit einer Proclamation an, (Heft 1. S. 19. folg. und Heft 20. S. 8. folg.) worin sie dem Volke die Wohlthaten anprieseu, die es von der französischen Republik erhält, und es zur Anhänglichkeit an dieselbe ermahnen. Die Beschlüsse der Regierungscommissare enthalten entweder eine ganz neue Verordnung für das linke Rheinufer, oder ein französisches Gesetz, welches ganz oder stückweise publicirt wird. Ueber Verordnungen, Beschlüsse, Proclamationen und Zuschriften an das Volk ist am Ende des ersten Bandes der officielle Unterricht ertheilt, dass Verordnungen auf die Einrichtung der Departemens und die Classification der Gesetze sich beziehen, die Beschlüsse und Proclamationen aber nur gewisse Zeitumstände, und der Regel nach vorübergehende Gegenstände betreffen, und eine Wirkung der Vollziehungsgewalt sind, welche die Gesetze zum Grunde hat. Die Beschlüsse der Regierungscommissare, welche neue eigene Verordnungen enthalten, betreffen nebst andern folgende Gegenstände: 1) Steuerwesen: Requisitionen sollen an den Steuern abgerechnet werden (H. 1. S. 25.) 12,500,000 Livres werden auf Abschlag der Grund-Personal- und Mobiliar Steuer erhoben: (H. 3. S. 81.) der Beschlus Heft 5. S. 1. bestimmt die Art, diese Steuern zu erheben: die directen Steuern werden auf das 6 Jahr auf 10 und auf das 7 Jahr auf 9 Millionen festgesetzt, (H. 20. S. 19.) und die Einnehmer der Steuern werden mit einer sehr ausführlichen und bestimmten Instruction versehen. (S. 25. H. 3. S. 39.): 2) Geistlichkeit: Ordensvorsteher sollen keine Geistliche versenden oder einkerkern (H. 1. S. 35. und 45.) die Aufnahme der Novizen wird verboten. (H. 3. S. 1.) die Kloster sollen von ihren Gütern nichts verkaufen, und keine Urkunden unterschlagen. (H. 3. S. 13.) die Einkünfte abwesender Geistlicher kommen in die öffentlichen Cassen (H. 5. S. 103.) Monche und Nonnen, die den geistlichen Stand verlassen, bekommen einen Gehalt, jedoch nicht über 800 Francs. (H. 8. S. 183.) das Erneuern der Klostergelübde nach verflossener Zeit ist verboten (H. 13. S. 182.) 3) Bestimmung der Gränzen der vier Departements (H. 1. S. 67.) hierüber befinden sich Heft 22. S. 43. ff. allgemeine Tabellen über die Eintheilung in Cantone mit der Benennung aller Orte jedes Cantons und deren Bevölkerung: die Totalsumme aller Seelen in den 4 Departemens ist: 1,297,151. 4) Aufhebung der alten Gerichte in Mainz und Einrichtung der neuen republikanischen (H. 1. S. 49. und 61.) bey diesen werden die Sporteln und Gerichtsgebühren bestimmt (H. 15. S. 149.) 5) Einrichtung der Nationallotterie (H. 1. S. 241. H. 7. S. 225.) des Notariatwesens (H. 8. S. 177.) und der Nationalgensdarmerie (H. 12. S. 1.) 6) Schulwesen: in Mayuz, Kölln, Bonn und Trier werden Primär- Special- und eine Centralschule eingerichtet (H. 7. S. 7.) die Centralschulen werden in der Folge noch einmal organisirt, aus Mangel der Einkünfte aber verschiedene Lehrstüle unbesetzt gelassen. (H. 15. S. 135.). 7) Strafen untreuer und das Publicum drückender Beamten. (H. 8. S. 187. H. 12. S. 71. H. 21. S. 215.) — Der grosste Theil der Beschlüsse der Regierungscommissare betrifft die Ankündigung der französischen Gesetze, welche theils ganz, grösstentheils aber stückweise, nach und nach den Bewohnern des linken Rheinufers bekannt gemacht wurden. Diese französischen Gesetze wurden in folgender chronologischer Ordnung publicirt: das Gesetz über die Einregistrirungsgebühren: (H. 2. S. 1. H. 17. S. 7. H. 21. S. 205 und 223.) über die Stempel und Patentabgaben

ben (H. 2. S. 133. 163. H. 16. S. 1. und 39. H. 7. S. 217. H. 8. S. 115.) über das Verbot der englischen Waaren (H. 3. S. 23. H. 7. S. 1. 243. 265. H. 8. S. 210.) über die Abgaben von Posten und öffentlichen Wagen, (H. 3. S. 47.) über die Nationalregie und Domainen (H. 3. S. 51. H. 20. S. 175.) die Gerichtsordnung in Polizey-Zuchtpolizey- und peinlichen Sachen (H. 3. S. 93. H. 17. S. 1.) das peinliche Gesetzbuch (H. 4. S. 1. bis zum Ende H. 7. S. 245. H. 11. S. 9. H. 12. S. 53. H. 16. S. 73. H. 20. S. 103.) Gesetz über die Abschaffung lehenherrlicher Rechte (H. 5. S. 9. H. 15. S. 13. 25.) die französische Constitution von 1795. (H. 5. S. 169.) Gesetz über die directen Steuern und Abgaben, (H. 6. S. 27. H. 14. S. 1. H. 16. S. 193. H. 20. S. 179. 193.) über die Verwaltungs- und Gerichtsausgaben. (H. 6. S. 65. H. 17. S. 99. H. 20. S. 61. u. 213.) die Civilgerichtsordnung. (H. 6. S. 97. H. 19. S. 77. H. 20. S. 59. 91. 167. 211.) Gesetz über den Civilstand der Bürger, (H. 7. S. 15.) über die Nationalgensdarmerie. (H. 8. S. 1. H. 20. S. 139.) über Zollwesen und Nationalzölle (H. 8. S. 143. H. 10. S. 55. H. 12. S. 77. H. 13. S. 1. 173. H. 14. S. 165. H. 15. S. 179. H. 16. S. 101. 111. H. 18. ganz. H. 19. S. 187. H. 20. S. 207. H. 21. S. 1.) die Verwaltungsordnung *ordre administratif*: diese Rubrik enthält Gegenstände aller Art ohne Ordnung: (H. 9. ganz: H. 15. S. 29. H. 16. S. 139. H. 19. S. 83. H. 20. S. 117. 157. 233.) Gesetz über das Notariatwesen (H. 10. S. 9. H. 22. S. 1.) über die Polizey des Gottesdienstes (H. 11. S. 1.) über die Nationallotterie, (H. 13. S. 127. H. 20. S. 131.) über die Hypothekenverwaltung (H. 17. S. 153. H. 20. S. 231. H. 21. S. 177.) über Depositengelder (H. 19. S. 75.) — Diese Uebersicht, wobey Rec. das minder bedeutende übergangen hat, zeigt, auf welche Art unsere Brüder jenseits des Rheines republicanisirt wurden. Besonders erhellt aus den Allegationen der Hefte, dass beynahe kein Gesetz auf einmal, sondern bald ein Stück von dieser, bald ein Stück von einer andern, Verordnung angekündiget ward. Diess erschwert nicht allein die praktische Einführung der Gesetze, sondern vorzüglich den Gebrauch dieser Sammlung in einem hohen Grade, weil man fast immer in verschiedenen Heften nachsuchen muss, wenn man die Gesetze über einen Gegenstand beysammen haben will. Um so nöthiger ist ein sehr pünktliches Register über das ganze Werk, welches noch zur Zeit fehlt. Zwar hat jeder Band Specialtabellen über die darin vorkommenden Gesetze, und ein Specialregister, welches aber hie und da sehr dürftig ist. Auch enthält die Sammlung einige Stücke, welche füglich hätten wegbleiben können, weil sie entweder zu speciell für eine Sammlung allgemeiner Gesetze, theils ganz vorübergehend, sind. Dahin gehören: H. 1. S. 1. die Bestrafung zweyer Geistlichen wegen Schmähschriften H. 7. S. 257. Maasregeln gegen eine königliche Verschwörung, H. 8. S. 207. Beschluss gegen die Verfasser zweyer beleidigender Zuschriften an die Centralverwaltung des Rhein- und Mosel-Departements, H. 10. S. 53. eine Holzversteigerung, H. 13. S. 83. die Deportation des Mönchs Billenburger. — Das Original der Verordnungen und Beschlüsse ist Französisch, und aus dieser Sprache sind sie in die Deutsche übersetzt, so dass auf einer Seite der französische Text, auf der andern gegenüber der deutsche steht. Die deutsche Uebersetzung ist aber an sehr vielen Stellen nicht rein und fliessend, vielmehr kommen sehr viele undeutsche Worte und Spuren von flüchtiger Uebersetzung vor: z. B. *saisirte* Waaren, *ordonnancirte* Vorschrift, *Contreseing* statt *Unterschrift des Secretärs* H. 16. S. 183., die *Experten* statt *Kunstverständige*, H. 17. S. 25. *Mutationen* ebend. S. 43. die *Revendication* S. 205. *Comptabilität* H. 20. S. 14. Einer der sonderbarsten Uebersetzungsfehler ist H. 15. S. 139. wo die Worte: *la minute* (das Concept) *des deliberations sera signée par tous les membres presens*: übersetzt sind: die Minuten der Berathschlagungen sollen von allen gegenwärtigen Mitgliedern unterschrieben werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Werners Vermächtniss.* Eine Reihe moralischer Erzählungen. Aus den Papieren eines verabschiedeten Officiers. *Erstes Bändchen.* 1800. 206 S. 8. (16 gr.)

Ein junger Officier, der in einer kleinen Landstadt in Westphalen auf Commando steht, sucht aus langer Weile, die Bekanntschaft eines Mannes, welcher unter dem Namen der alte Werner, seit 8 Jahren den Bewohnern noch immer fremd lebt, und dieser erzählt ihm zum Zeitvertreib am Camin Geschichten, wovon dieser Band zwey, unter dem Titel: die Stiefmutter, und der Lohnlakey enthält. Rec. muss bekennen, dass er dem alten Werner, der recht brav erzählt, mit Vergnügen zugehört hat, ob er gleich die Ausführbarkeit des Satzes: dass zwey gleich fühlende Herzen, von der Freundschaft zur innigsten Liebe, und von dieser wieder zur Freundschaft übergehen können, ohne jener zerstörenden Leidenschaft zu unterliegen, welcher der Erzählung, die Stiefmutter, zur Grundlage dient, für die wirkliche Welt bezweifelt. Den Stoff zur zweyten Erzählung, giebt der edle Charakter eines Lehnbedienten, welcher einen jungen Baron, der durch die Intrigue eines Verwandten geleitet, in Wien im Begriff ist, sich mit einer Buhlerin zu verheyrathen, aus Dankbarkeit, für die von der Mutter des Barons in seiner Jugend empfangenen Wohlthaten, von dieser Heyrath zurück hält. Beide Erzählungen können als eine unterhaltende, und wenigstens unschädliche Lectüre der Lesewelt mit gutem Gewissen empfohlen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. April 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Dentu: *Voyage de la Propontide et du Pont Euxin*; avec la carte générale de ces deux mers; la déscription topographique de leurs rivages; le tableau des moeurs, des usages et du commerce des peuples qui les habitent; la carte particuliere de la plaine de Brousse en Bithynie, celle du Bosphore de Thrace, et celle de Constantinople accompagnée de la déscription des monumens anciens et modernes de cette capitale, par *J. B. Lechevalier*, membre de la société libre des sciences et arts de Paris etc. 1800. T. I. T. II. 416 S. 8. (3 Rthlr.)

Wenn Rec. auf den Einfall käme, eine Beschreibung der Landstriche zu liefern, welche das *Mar di Marmora*, oder die Propontis der Alten, umgränzen: so dürfte er wohl, ohne seinen Fuss jenseit des Studierzimmers zu setzen, dafür bürgen, dass sie vollständiger und belehrender ausfallen würde, als das Gemälde, womit Hr. *Lech.* das Publicum über den nämlichen Gegenstand beschenkt. Er versichert zwar, alle diese Gegenden öfters durchwandert zu haben, und wir wollen sein Wort in Ehren halten; im Grunde ist aber das Publicum um nichts gebessert, weil es von allen Oertern, welche an den reizenden Ufern dieses kleinen Meeres liegen, nur zerstreute schon bekannte Notizen und mitunter auch Nachrichten erhält, welche fähig wären, gegen die Ocular-Inspection des Hn. *L.* Argwohn zu erregen. Dahin gehört z. B. Montania, welches jedermann als eine Stadt mit wichtigem Handel von eigenen Producten, Weinen etc., noch weit mehr aber als den Hafen Brussa kennt, durch welchen das ganze grosse Verkehr dieser Fabrikstadt in andere Länder geht. Nicht so fand es Hr. *L.* S. 33. „Von der Mündung des Rhyndacus kam ich durch *das Dorf Mutania* und erreichte Ghio." Sonst keine Sylbe. Brussa giebt er 50.000 Einwohner. Rec. ist zwar weit entfernt, die grossen Zahlen als gültig anzuerkennen, welche andere Reisebeschreiber bey den türkischen Städten ansetzen, wo ihnen schwer nachzurechnen ist; wenn aber die 130.000, welche man gewöhnlich annimmt, mit einem Federzug, ohne allen weitern Beleg auf 50.000 herabgesetzt werden: so muss der Urheber der Behauptung erwarten, dass man nähere Beweise fodert, um so mehr, da andere seiner entschlüpften Sätze nichts weniger als den genau unterrichteten Mann zu erkennen geben. Schon das ist nicht gut, dass er, welcher so fleissig auf das Alterthum anspielt, durchgängig *Bythynien* schreibt; ärger ists, dass er Brussa für Bithyniens Hauptstadt erklärt, welches sie zu keiner Zeit war, am ärgsten die Erzählung vom Tamerlan. Die Türken versichern, das entscheidende Treffen dieses Eroberers gegen Bajazeth sey bey Brussa geliefert worden; „die christlichen Schriftsteller hingegen behaupten, es sey an den Ufern des Euphrats vorgefallen." So viel Rec. weiss, hat noch kein christlicher, so wenig als ein mohammedanischer, Schriftsteller diesen Einfall gehabt; bey Angora mitten in Kleinasien, lassen die Byzantiner dem Tamerlan seinen Sieg erringen. Den Antiquariern giebt Hr. *L.* manches aufzuklären; er weiss es, dass Plinius als Statthalter von Bithynien den Entwurf gemacht hatte, den See Ascanius bey Nicaea mit dem Meere zu vereinigen. Von diesem Vorsatze wussten wir bisher nichts; vielleicht hat ihn aber die Natur längst ausgeführt; die Frage ist noch gar nicht entschieden, ob dieser See mit dem Meere in Verbindung stehe oder nicht; und fast sollte man aus dem leichten Hinwegschlüpfen über diesen Satz, dessen Auflösung ein Gewinn für die Erdbeschreibung gewesen seyn würde, vermuthen, der Vf. spreche nicht aus eigener Ansicht. Er fürchtet, nicht unterhaltend genug zu seyn, fügt also, um dem Vortrage mehr Leben zu geben, häufig Anekdoten bey, von denen manche wunderlich genug ausfallen. S. 37. „Nicht weit von Isnik (Nicaea) ist ein Dorf, dessen Einwohner verbunden sind, auf dem Berge Olympus den Augenblick zu erlauschen, wo der Neumond am Ramazan-Feste zum Vorschein zu kommen anfängt. Spornstreichs laufen sie dann mit der Neuigkeit nach Constantinopel, worauf das Fest seinen Anfang nimmt." Dieses Dorf liegt ungefähr 8 Meilen vom Olympus, und der Ausspäher braucht zu Land bey dem schnellsten Laufe sicher fünf Tage, ehe er die Hauptstadt erreicht; zur See wird die Ueberfahrt in 2—3 Tagen möglich, nur ist auf dieser Seite nichts Gewisses zu erwarten, da der geringste widrige Wind dem ganzen Feste Eintrag thun könnte. Auf alle Falle ist der Neumond längst in Constantinopel zum Vorschein gekommen, ehe der Reisende vermögend ist, sein Daseyn anzukündigen. — Doch wir wollen nicht mehrere Histörchen ähnlichen Schlags ausheben; es ist einleuchtend, dass Hr. *L.* diese ganze erste Abhandlung seinem Hauptwerke nur vorausschickt, um dem Ganzen mehrere Ausdehnung zu geben, und zugleich, so viel möglich, den Vorwurf der Trockenheit zu vermeiden. Sein Hauptzweck ist die Beschreibung Constantinopels, wie es jetzt vorhanden ist, nach seiner Anlage und Ausdehnung, mit beständiger Rücksicht auf das, was die Stadt in ältern

Zeiten vor der Türkiſchen Herrſchaft war. Und hier fällt unſer Urtheil ganz anders aus. Wir beſitzen keinen ſo genauen und vollſtändigen geometriſchen und topographiſchen Entwurf von dieſer groſsen Hauptſtadt des türkiſchen Reichs, als ihn uns hier Hr. *L.* giebt. Wir haben ihn mit den Zeichnungen verglichen, welche P. *Gillies* mühſamer und gründlicher Beſchreibung Conſtantinopels in *Banduri imperium orientale* beygefügt ſind, und auf die ſich Hr. *L.* ſehr häufig bezieht; und überall haben wir die Vorzüge des Neuern gefunden. Die getroffenen Anſtalten laſſen auch nichts Oberflächliches vermuthen. Unter Choiſeuls Protection konnte *Lech.* mit dem Ingenieur Kauffer aus 20 abgemeſſenen Standlinien den Umfang der Stadt, nebſt den feſten Punkten der meiſten Hauptgebäude beſtimmen. Eine dreymonatliche Arbeit war erfoderlich, bis man ſich gehörig orientirte und den Hauptentwurf des Ganzen ins Reine brachte; worauf erſt die einzelnen Unterſuchungen im Innern der Stadt ihren Fortgang hatten. Aus dieſem allen geht nun die Beſchreibung der alten Regionen, Thore, öffentlichen Gebäude hervor, wobey Hr. *L.*, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, aufser *Gillies* auch an *d'Anvilles* Unterſuchungen, eine Stütze hatte. Doch zeigen ſich auch hier neue Aufklärungen, z. B. die Lage der goldenen Pforte, welche er innerhalb der ſieben Thürme wieder fand. Eine Zeichnung der Stadt, welche Bondelmonte im J. 1422 von der Stadt machte, nebſt der beygefügten Beſchreibung, beſtätigt auch die Richtigkeit ſeiner Entdeckung. Sie befindet ſich in der Pariſer Ausgabe des Cinnamus, und iſt wohl ſchwerlich (wenigſtens die Beſchreibung nicht), vom Vf. benutzt worden. Noch vollſtändiger folgt im Anfange des zweyten Theils die Topographie der neuen Stadt. Viele Gegenſtände müſſen zwar natürlich durch ſo viele andere Reiſebeſchreiber ſchon bekannt ſeyn; aber ſelbſt bey dieſen weiſs Hr. *L.* die Kenntniſs des Neugierigen noch zu erweitern, auch wohl mehreres Intereſſe durch Gegeneinanderſtellungen zu erregen. So kennen wir z. B. die Sophienkirche *Banduri* vielleicht genauer, als durch den Vf., welcher nicht in das Innnere derſelben zu dringen vermochte; aber durch die Vergleichung der Maaſse mit der Peterskirche in Rom, wodurch er anſchaulich macht, *daſs die letztere nicht nur an Länge, Breite und Höhe*, ſondern auch in der Kühnheit der Ausführung, bey weitem den Vorzug hat, verſchafft er ſeiner Beſchreibung ein gröſseres Intereſſe für den Leſer. Ueberhaupt ſucht er mit Sorgfalt die von einer ſolchen Beſchreibung nicht zu trennende Trockenheit durch eingemiſchte Beſchreibungen, von der Aufnahme der Geſandten, von den Schickſalen ausgezeichneter Türken etc. weniger fühlbar zu machen. Mitunter trifft man wohl auch auf Anekdoten, welche abſichtlich angebracht ſind, um die gute Laune des Leſers zu erhalten. Folgende mag wegen ihrer Kürze als Beyſpiel dienen. Ein reiſender Engländer, welcher viel von der Herrlichkeit des äuſsern Anblicks der Stadt, zugleich aber auch von dem innern Schmutz gehört hatte, lieſs das Fahrzeug, welches ihn hergebracht hatte, den Hafen auf und ab, und dann gleich wieder zurück ſegeln. Mitunter kommt man auch auf gute, aus dem Munde eines Franzoſen nicht erwartete, Bemerkungen. S. 117. „Die chriſtliche Religion, welche 1400 Jahre früher die Tempel der Heiden geſtürzt hatte, muſste nun ihre eigenen einer neuen Religion dahin geben. Aber die Türken hatten Achtung für den Gott der Beſiegten; ſie waren ſo unvernünftig nicht, den einzigen Damm zu durchbrechen, welcher den Staat gegen die Verbindung der Menge, und gegen die Launen des Tyrannen ſchützt etc." Die S. 203. aus dem Werke des Venetianers *Todorini* ausgehobene Nachricht von der Bibliothek des Serails dürfte dem gröſsten Theile unſerer Leſer unbekannt ſeyn. Er hatte Gelegenheit das Verzeichniſs derſelben in die Hände zu bekommen, und fand eine bedeutende Anzahl griechiſcher und lateiniſcher Manuſcripte, nur keinen Livius, den man hier noch aufzufinden gehofft hatte. — Eine ſchöne Zugabe liefert Hr. *L.* von S. 329. noch, durch die Beſchreibung der Küſten des ſchwarzen Meers. Beſchreibung ſollte er ſie nicht nennen; denn es ſind von den meiſten Strichen nichts als kurze im Allgemeinen hingeworfene Notizen, welche zu unſerer wenigen Bekanntſchaft mit den Flüſſen, Orten etc. dieſer verſteckten Gegenden nicht das geringſte Neue liefern. Aber deſto intereſſanter wird die Darſtellung einiger Punkte aus dem groſsen Ganzen, durch die aus eigenen Erfahrungen gelieferten Nachrichten des Ingenieur-Oberſten *Laſitte*, welche ihm ein Freund deſſelben *Monnier*, Brigade-Chef zu Genf mitgetheilt hat. Unſere Kenntniſs von den Abasgen ſüdlich am Kaukaſus, ſchreibt ſich einzig von den Ruſſen her, welche ſelbſt in das Innere ihres Landes noch nie gedrungen ſind. Durch ihre Angaben blieb es ſogar zweifelhaft, ob die Türken, welche Oberherren des Landes waren, und es zu ſeyn noch immer behaupten, die feſten Seeplatze, ſo wie ehemals, in ihren Händen haben. Durch einen Augenzeugen lernen wir nun, daſs ſelbſt in den neueſten Zeiten die Türken Etabliſſemens daſelbſt errichten, und zwar zu Sogudſchak, Anapa und Ghelindſhik, an den weſtlichen Theilen des Landes nahe an den ruſſiſchen Beſitzungen. Wir erfahren in gedrängter Kürze etwas mehreres von der Lage des Landes, von den natürlichen Reichthümern deſſelben, von den Einwohnern und ihrem Handel. Aber alles dieſs nur in Rückſicht auf die kleine weſtliche Strecke; in den groſsern öſtlichen, wo ehemals die Türken beträchtlichere Beſitzungen hatten, vielleicht auch noch haben, kam *Laſitte* nicht, folglich werden ſie ganz mit Stillſchweigen übergangen. Ueber Oczakow, die Mündung des Dneprs und die ganze umliegende Gegend erhalten wir viel Wiſſenswerthes, *Laſitte* war daſelbſt während der ruſſiſchen Belagerung im J. 1787. aber Hr. *Lech.* liefert dieſs alles ſo unbefangen, daſs er ſogar die Rathſchläge, wie man das gegenüber liegende Kinburn den Ruſſen entreiſsen ſoll, mit anführt; überhaupt iſt ſeine ganze Erzählung ſo eingerichtet, als wären dieſe Striche bis auf dieſen Tag in türkiſchen Händen. An der Weſtküſte

War

r *Lafitte* zu Warna und in dem Busen von Burgas landet, folglich erhalten wir von beiden schätzbare ngaben, alles übrige aber wird übergangen. Was r. *Lech.* von S. 398. über die Leichtigkeit Constanopel wegzunehmen, und über die Mittel sagt, durch eren Anwendung die Stadt beynahe unbezwinglich emacht werden könnte, müssen wir überschlagen, interessanten Stoff zur Unterhaltung die ins Einelne gehende, folglich vielen Raum fodernde Beurheilung der vorgetragenen Speculation, zumal in em gegenwärtigen Zeitpunkt gewähren möchte. — ber eine nähere obgleich kurze Beurtheilung der chs schonen dem Werke beygefügten Charten dürn wir um so weniger unterlassen, da sie als Zeichungen, die an Ort und Stelle verfertigt sind, häufig ür die Zukunft benutzt werden dürften. Schön ezeichnet und gestochen sind sie alle. Die erste liert das Bild des Meers von Marmora. Sie ist schlecht, n der Hauptsache den D'Anvillischen Ausfertigungen achgezeichnet; da doch die *Connoissance des tems* anz andere astronomische Bestimmungen für die lauptorte der Nordküste und für einige der Südküste iebt. Der Hellespont widerspricht sogar der Zeichnung, welche dem Buche selbst als zweytes Blatt beygefügt ist. Dieses zweyte Blatt ist zwar gut, entwirft vorzüglich die richtige Ausdehnung des Thracischen Chersonnesus besser, als wir sie bisher hatten, und hier auf dem ersten Blatte finden; aber sie hat zugleich die dem Vf. eigenen Hypothesen vom Laufe des Simois und Skamander, und liefert die beiden ausgezeichneten Stellen der Dardanellen, die Enge bey Sestus und Abydus, und die bey Gallipoli weniger getreu als das erste Blatt. Die dritte topographische Karte der Landschaft um Brussa ist gut in der Gegend zunächst um diese Stadt, aber unter aller Kritik in der Zusammenstellung des Ganzen. Brussa kommt östlicher zu stehen als Ghio, da es doch ganz gewiss westlicher stehen muss; und die letztere Stadt wird auf eine Insel gepflanzt, ob sie gleich am nordöstlichen Ufer des Meerbusens liegt. Das Gebirg Olympus hört bey Brussa gänzlich auf, ob es gleich in der Natur bis zum See von Apollonia fortstreicht. An diesen See wird unmittelbar die Stadt Lupad gestellt, sie liegt aber über eine französische Meile davon entfernt. Das vierte die Thracische Meerenge enthaltende Blatt ist von vielen Werth, aber in verschiedener Hinsicht. Die erstere Hälfte befriedigt vollkommen als topographische Karte. Die Hauptbeugungen und Namen der Orte, zeigen uns das schöne Bild fast ununterbrochen zusammenhängender Orte und einzelner Wohnungen, welches Hr. L. schon in seiner Beschreibung geliefert hat. Aber alles ist in zu grossem Maasstabe genommen, der Flecken Tarapia steht daher in der Zeichnung nach seinem Maasstabe 3½ solcher Lieues, von welchen 20 auf den Grad des grössten Zirkels gehen, im geraden Durchschnitte nordlicher als die Sophienkirche zu Constantinopel, folglich 10½ Minuten, da doch die *Connoissance des tems* nach astronomischen Bestimmungen beide Punkte nur 7 Min. entfernt, und auch andere Reisemaasse diese Beobachtungen bestärken. Der Vf. sagt es auch selbst, dass dieser südliche Theil der Meerenge vielleicht nie geometrisch sey aufgenommen worden. Die zweyte Hälfte hingegen, von Tarapia, welches nördlicher als die alten Schlösser liegt, bis zur Mündung hat Hr. Monnier genau gemessen; es geht auch die Richtung dieses Theils nicht gegen Südosten, wie es Zanoni und mehrere nach ihm ansetzen, sondern gegen Nordosten, wie schon alte Geographen es wussten. Wegen des fehlerhaften erstern Theils bringt der Vf. eine grösere Länge der Meerenge heraus, als andere Nachrichten sie angeben. Zum grossen Hauptblatte von der topographischen Zeichnung Constantinopels fügt Rec. zu den oben angesetzten Bemerkungen nur noch dies bey, dass Niebuhr, bey viel geringern Hülfsmitteln, die Zeichnung in Ansehung der Figur und der Ausdehnung bis auf einige sehr geringe Abweichungen fast eben so geliefert hat, als wir sie hier bey dieser sorgfältigen Messung finden. Das letzte Blatt enthält das schwarze Meer mit den angränzenden Ländern. Beauchamps Bestimmungen sind zwar zum Theile benutzt; aber es fehlt viel, dass wir es der kritischen unter Hn. v. Zachs Aufsicht verfertigten Karte an die Seite stellen könnten. Nur darin möchte es vielleicht Recht haben, dass die Spitze Kerempe nicht mit einer so unnatürlich langen und dünnen Spitze in das Meer steigt. Die grosse Beyhülfe der neuesten russischen Karten vermisst man hingegen ganz. Ein Verdienst haben ihr *Lafittes* Bestimmungen verschafft: die Festsetzung des Busens von Burgas unter 42°, 22′ Breite, da er auf den neuesten Karten gewöhnlich um 20′ zu weit gegen Norden gerückt ist. Alle einzelnen Orte dieser Küste laufen durch die neue Beobachtung im richtigern Zusammenhange fort.

•

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Helmstädt, b. Fleckeisen: *Religionsvorträge* von *Joh. Wilh. Heinrich Ziegenbein*, Prediger an der Petrikirche und öffentl. Lehrer der Religion am Katharineum zu Braunschweig. 1800. 144 S. gr. 8. (12 gr.)

2) Magdeburg, b. Creutz: *Oeffentliche Religionsvorträge*, beym Antritte des christlichen Lehramtes gehalten von *F. B. Westermeyer*, zweytem Prediger an der Kirche St. Ulrich und Levin in Magdeburg. 1800. 112 S. 8. (8 gr.)

Nr. 1. Die Religionsvorträge des Hn. Z. waren zum Theil schon einzeln abgedruckt, der Vf. aber hat sie in dieser Sammlung mit einigen neuen vermehrt; und diese Reden waren es werth, gesammelt zu werden, um in einem grösern Kreise Gutes zu stiften. Sie zeichnen sich aus durch eine gesunde Philosophie, richtige Exegese und durch einen deutlichen, warmen und eindringenden Vortrag. Die abgehandelten Gegenstände haben für jeden denkenden Menschen Interesse; denn wer sollte nicht gern eine gute Beant-

wor-

wortung folgender Fragen wünschen: *Wie können wir die Trauertage über den Tod unserer Freunde zu Segenstagen für unseren Geist machen?* über Joh. 15. und 16. *Wie kann man seinen Hoffnungen Freudigkeit und Sicherheit geben?* über Matth. 10, 21. Der Vf. zeigt in der letztern Rede, dafs dieſs alsdann aufs beſte geſchehen werde, wenn wir 1) mit chriſtlicher Weisheit, 2) mit chriſtlicher Beſcheidenheit, und 3) mit chriſtlichem Muthe hoffen. Eine andere Predigt, über Luc. 11, 33 — 40., handelt *von unſern Erfahrungen am Schluſſe des Jahres*, und enthält viel Beherzigungswerthes. Schön iſt unter andern die Ausführung des S. 51. angegebenen Gedankens: „Auch in dem Gemälde des menſchlichen Lebens mufs, wie in der Kunſt, Licht und Schatten gehörig wechſeln, und gar oft erhöhet auch hier, wie überall der Schatten das Licht." Eine vierte Predigt beantwortet die Frage: *Wie können wir uns als Chriſten unſern Tod verſüſſen?* über Luk. 11, 22 — 32. Der Vf. zeigt, dafs dieſs am beſten geſchehen könne, wenn wir die richtigen Vorſtellungen unſrer Religion über das gegenwärtige Leben und den Genufs deſſelben auf alle Weiſe beherzigen, wenn wir die Hoffnungen einer beſſeren Welt und einer belohnenden, ſeligen Unſterblichkeit, die uns das Chriſtenthum ertheilt, fleifsig bey uns unterhalten, wenn wir, nach den Vorſchriften unſrer Religion, immer tugendhafter werden, und unſre Lebenszeit recht gemeinnützig verwenden. Die fünfte Predigt handelt *von dem Tröſtenden und Ermunternden in den Vorſtellungen, die uns Jeſus Chriſtus vom Tode macht*; über Joh. 16, 16 — 23. Hier ſucht der Vf. folgende Gedanken auszuführen: 1) der Tod führt uns näher zu unſerm himmliſchen Vater, und 2) er erfreut uns mit der Wonne des Wiederſehens. Der erſte Punkt wird recht gut erläutert, der zweyte hingegen wird, wie dieſs gewöhnlich zu geſchehen pflegt, mehr durch Declamation ausgeführt, als durch überzeugende Gründe erhärtet; doch hat Rec. wenigſtens nichts Anſtöfsiges, ſondern vielmehr manches Ermunternde in den Vorſtellungen des Hn. Z. gefunden. Die ſechſte Predigt verbreitet ſich *über den chriſtlichen Muth in der Ausrichtung unſeres Berufs auf Erden*, über Matth. 22, 15 — 22. Der Vf. zeigt hier recht gut, dafs dieſer Muth 1) durchaus *nöthig*, und 2) auch *möglich* ſey. Die Möglichkeit hätte jedoch früher, als die Nothwendigkeit, erwieſen werden ſollen. Uebrigens enthält auch dieſe Predigt viel Gutes in einer leicht verſtändlichen und doch eindringlichen Sprache. Den Schluſs dieſer zweckmäſsigen Sammlung macht eine *Traurede*; im Ganzen gut, nur in der Sprache hie und da etwas gezierter, als einige der vorhergehenden Reden. Das *Vater unſer* wird hier paſſend auf den beſondern Fall angewendet. — Nur ſelten ſtöfst man in dieſen Religionsvorträgen auf zu lange Perioden, wie S. 122 — 23. auf kleine Unrichtigkeiten der Sprache, wie *öftrer* ſt. *öfter*, oder S. 114.: „wie groſs iſt unſer Beruf, und wie herrlich die Freuden und Segnungen etc. wo das Wort *iſt* doch nur auf *Beruf*, und nicht auf die in der mehrfachen Zahl geſetzten Subſtantive bezogen werden kann; auch würden wir die Ausdrücke: *die Seligkeit ſchaffen, einer Seele vom Tode helfen* u. ſ. w. mit andern vertauſcht haben. Die hie und da angebrachten Liederverſe ſind mit Geſchmack gewählt, und nur ſelten wird das Ohr durch ſo harte Wörter, wie *Allerheil'gſte* S. 86. beleidigt. Lauter kleine Flecken, die bey einem gewöhnlichen Predigt-Fabrikanten gar keiner Erwähnung werth geweſen wären!

Nr. 2. Dieſe kleine Sammlung enthält drey Predigten und eine Rede: eine Gaſtpredigt, *über das Beſtreben, an jedem Tage Gutes zu wirken*, über Joh. 8, 46 — 59; eine Prüfungspredigt, über den vorgeſchriebenen Text Matth. 18, 18 — 20, woraus Hr. *W.* Gelegenheit nimmt, *von der fortwährenden gegenſeitigen Verbindung Jeſu und ſeiner Verehrer* zu reden; eine *Einführungsrede*, über Joh. 4, 38., und eine *Anzugspredigt*, über Joh. 4. 36. 37. In allen dieſen Predigten wird viel Gutes und Beherzigungswerthes, in einer leichten und faſslichen Sprache, geſagt. Ueberall liegen geſunde, moraliſche Begriffe zum Grunde, und nur ſelten trifft man ſo unpaſſende Anwendungen von Bibelſtellen an, wie S. 29, wo der Vf., nach der Schilderung der Freude über ein vollbrachtes gutes Werk, ſagt: „Da fühlen wir es, dafs wir beſſer geworden ſind, — *da können wir mit Jeſu in unſerem Texte ſprechen: wer mag uns einer Sünde zeihen?*" — Eben ſo hat man nur ſelten Urſache, mit den von dem Vf. angegebenen Beweggründen unzufrieden zu ſeyn. Fortgeſetztes Nachdenken wird ihn eine noch ſorgfältigere Scheidung der Begriffe lehren, öftere Uebung wird ihn manche unnöthige Zwiſchenſatze vermeiden laſſen, und das Studium der beſſern deutſchen Proſaiſten ſeinem ſonſt nicht unangenehmen Vortrage noch mehr Ründung geben. Die Hauptſatze hätten bisweilen treffender ausgedrückt und die Unterabtheilungen richtiger gefaſst ſeyn können. So ſtellt der Vf. in der ſogenannten *Anzugspredigt* (Antrittspredigt) als den Vorſatz, womit Lehrer und Gemeinde ihre gegenſeitige Verbindung anfangen ſollen, das *Bemühen* auf, *Frucht zu ſammeln zum ewigen Leben*, und als Beweggrund hierzu giebt er an, *dafs beide ſich mit einander freuen könnten*. Auch iſt es doch wohl zu viel, wenn der Vf. S. 93. ſagt, „dafs, wenn ſeine erſten Vorträge von einer zahlreichen Verſammlung und ſeine ſpäteren Vorträge von einer geringen Anzahl von Zuhörern beſucht würden, *es ihm alsdann an Luſt und Freudigkeit zu ſeinem Amte gebrechen*, dafs dann *ſeine ſchönſte Hoffnung*, für Viele Gutes zu wirken, *dahin ſeyn würde*." Sehr oft treibt Neugierde einem angehenden Prediger eine groſse Menſchenmenge in die Kirche, die ſich nach und nach verliert, aber auch dann bleiben dem beſſern Religionslehrer edle Beweggründe genug übrig, um auf die zurückbleibende geringere Zahl wohlthätig zu wirken. Uebrigens machen die guten Lehrſatze, die Hr. *W.* beym Antritte ſeines Lehramtes faſst, ſeinem Herzen Ehre, und ſo beſcheidene Aeufserungen, wie S. 102. u. a., werden ihm auch das Zutrauen der ihm anvertrauten Gemeine gewinnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. April 1801.

GESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz: *Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten*, vom Anfang der Staaten bis zum Ende der römischen Republik, von M. *Daniel Gotthold Jos. Hübler*, Conrector am Gymnas. zu Freyberg. *Dritter Band.* 1800. Inhalt und synchron. Tafeln XXVI u. 458 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Vorlesungen über die synchronistischen Tabellen der allgemeinen Völkergeschichte etc. *Dritter Band.* (1 Rthlr. 8 gr.)

Den ersten Plan, hauptsächlich nur nach Gatterers Ordnung und Angaben, die ausführlichere Erzählung der Hauptmomente alter Begebenheiten vorzutragen, scheint Hr. *H.* längst aufgegeben zu haben; und wir billigen die Abweichung, da der zusammenhängende Vortrag häufig einen verschiedenen Gang fodert. Dieser Band beweist noch mehr, als die vorhergehenden, nicht nur die gründliche Belesenheit des Vfs. in den besten unserer neuern historischen Schriften, sondern auch seinen richtigen Geschmack in der Auswahl, das bey ihm selbst mit dem Vorrücken der Arbeit weiter fortgerückte historische Studium, und einen unbeschränktern Ueberblick des Ganzen; nur selten kommt man auf Stellen, wo sich wünschen liefse, dafs er, statt der neuern Bearbeitungen, die Quellen selbst möchte zu Rathe gezogen haben. Kurz, Rec. kennt kein Werk, welches als Handbuch über die alte Geschichte, sowohl in Ansehung der Gründlichkeit, als der guten Ordnung, der hinlänglichen und doch nicht überladenen Ausführlichkeit, selbst in dem ungekünstelt guten Vortrage, dem gegenwärtigen den Rang streitig machen könnte. Als die vorzüglichsten Hülfsmittel des Vfs. erkennt man leicht *Heerens* Ideen und Handbuch, *Gillies* und *Goldsmiths* Geschichtbücher, *Meiners* und *Mannerts* Nachfolger Alexanders, worunter der letzte aber mehr abgeschrieben als benutzt ist, nebst mehrern andern; Hr. *H.* verabsäumt auch nicht, sie namentlich anzugehen. — Mit diesem von der ganzen Lectüre zurück gebliebenen Resultate könnten wir schliefsen; es scheint uns aber gut für die Leser zu seyn, wenn wir auf einige der vielen glücklichen Darstellungen näher hinweisen; und gut für den Vf., wenn wir ihn auf einige Punkte aufmerksam machen, wo er dem schönen Werke durch Aenderung einiger Kleinigkeiten noch mehrern Vorzug geben kann. Von den grofsen Flüssen in Indien, deren Vereinigung erst den Indus zum mächtigen Strom macht, hat in unsern Tagen keiner Aehnlichkeit mit den Namen, welche ihnen Alexanders Begleiter geben, da doch gewöhnlich Flüsse und Gebirge ihre alten Benennungen mehr als die Städte behalten. Hr. *H.* macht dabey S. 29. die glückliche Bemerkung, dafs die Namen dieser Flüsse wahrscheinlich nicht einheimisch, sondern persisch waren. Alexanders Charakter ist in neuern Zeiten nach einem gewissen Modeton äufserst herabgewürdigt, und Griechenlands Held mit dem gemeinen Strafsenräuber ganz in eine Classe gesetzt worden; des Vfs. ausführliche Schilderung S. 42. stellt ihn hingegen vielleicht in ein zu günstiges Licht, entwickelt wenigstens nicht, wie aus dem menschenfreundlichen, gefühlvollen, aber ehrgeizigen Jüngling, durch übermäfsiges Glück, durch betrogene Erwartungen von Seiten seiner Freunde, durch eigene Uebereilungen, deren Folgen grobe Verbrechen wurden, ein argwöhnischer, öfters übermüthiger und schwelgender, Mann erwachsen konnte; Gillies war überhaupt der beste Gehülfe nicht, der sich bey dem ganzen Leben des Macedoniers wählen liefs. Wer etwas Belehrendes, das an die Ereignisse unserer Tage so enge sich anknüpfen läfst, zu lesen wünscht, übergehe die Geschichte des Römer Kriegs gegen Philipp III. von Macedonien nicht, noch weniger das Betragen des übermächtigen Volks gegen die Griechen; die lebhafte Schilderung der Maafsregeln, der hinterlistigen Politik, welche unter dem Aushängeschild der Freyheit, alles was in seine nähere Verbindung kam, in Unterthanen zu verwandeln wufste. Für die Juden, und von ihrer Befreyung vom Syrischen Joche, spricht Hr. *H.* mit einer Wärme, die kaum der Israelit selbst inniger fühlen kann. Die Periode unter den Maccabäern ist ihm die glänzendste für die ganze Geschichte des Volks, selbst den Zeitraum unter David und Salomo nicht ausgenommen. Er erzählt dem Buche der Maccabäer getreulich nach, dafs der Feldhauptmann Lysias mit 120,000 Mann den Juden in das Land fiel etc. Ein Mann, der, wie Hr. *H.* Geschichte kennt, weifs, dafs das noch mächtige Syrien in frühern Zeiten seinen gefährlichen wichtigen Feinden, den Römern, keine solche Armee entgegenstellte, dafs bey dem Einfalle des Lysias die Hauptarmee bey dem Könige in Persien stand; er weifs, dafs aufser den Juden, die sich erst bey völliger Schwäche des Reichs der Abhängigkeit entzogen, viele Dynastien in Kleinasien, die Statthalter in einzelnen Theilen Armeniens, in dem höhern Asien, sich frühzeitiger, bey mehrern Kräften der Syrischen Monarchie, losgerissen hatten, ohne dafs es jemand noch beygefallen ist, diese Ereignisse als bewun-

bewundernswerthe Grofsthaten anzukündigen. Davids Unternehmungen sind von ganz anderm Gewichte; er machte sein Volk nicht blofs frey, sondern er erhob es zu einer Gröfse, wodurch es jeder andern Nation, jedem Reiche seiner Zeit mit Gleichgewicht, zum Theil mit Ueberlegenheit, an der Seite stehen konnte; und auch er hatte nicht weniger, als die Maccabäer, mit Hindernissen zu kämpfen, welche ihm eigene Verhältnisse seiner Nation und innerer Zwiespalt in den Weg legten. — Der ganze zweyte und dritte punische Krieg ist, meist nach Heeren, recht sehr gut auseinandergesetzt und erzählt. Auch die am Ende von S. 442 etc. geschilderte Lage Roms gehört unter die vorzüglichen dem Vf. eigenen Bearbeitungen. Er zeigt, wie der Staat allmälig zum System allgemeiner Eroberung kam, welches ursprünglich nicht in der Verfassung lag; den plötzlichen Reichthum, welcher aus den fremden Eroberungen für die Schatzkammer und für einzelne Männer entspringen, und Sittenverderbnifs zum Begleiter haben mufste; die abscheuliche Politik, überall den Schwächern zu unterstützen, um auf den Nacken des Mächtigern zu steigen, und endlich alles unterjochen zu können. Für den zweyten punischen Krieg erleichtert noch eine beygefügte synchronistische Tafel sehr zweckmäfsig die Uebersicht der Ereignisse, welche zu gleicher Zeit in mehrern Ländern vorgingen. — Kleine Uebereilungen in einzelnen Auseinandersetzungen verbessern die Leser, oder auch der Vf. sehr leicht in einer künftigen Auflage, die nicht fehlen kann. Dahin gehört S. 5., dafs der Granicus-Flufs, an welchem Alexander sein erstes Treffen erkämpfte, in das schwarze Meer fallen soll. Auch, dafs der Satrap von Phrygien das Eigenthum *seiner Unterthanen* nicht wollte verheeren lassen. Die vom Vf. selbst hier ausgezeichneten Worte kommen blofs aus der lateinischen Uebersetzung Arrians; der griechische Text weifs nichts von Unterthanen des Satrapen; es waren seine Untergebenen (τῶν ὑποτεταγμένων ἀνθρώπων). S. 15. wird Hr. H. von der 150 *Fufs hohen* Mauer von Tyrus wohl mehr als die Hälfte ablassen. S. 20. „Darius hatte unterdessen sein Heer in Mesopotamien versammelt." So weit rückte er nicht vor; er sammelte es in Assyrien, und erwartete dort Alexandern. S. 38. „Den ausländischen Truppen hatte Alexander durch den Titel des Königs *Geschwader* einen hohen Rang gegeben." Hier wünschten wir einen andern Ausdruck für: Geschwader, welches eben so gut von einer kleinen Flotte, als von Landtruppen gebraucht wird. S. 202. „Die Galater giengen auf Ansuchen des Nikomedes in Bithynien nach Asien über, der ihnen Nordphrygien, welches seitdem Gallogräcien hiefs." — Hier fehlt durch Schreibfehler das Schlufsverbum; auch konnte Nikomedes kein Land anweisen, welches ihm selbst nicht gehörte. S. 219. wird Eratosthenes als Vorsteher der Alexandrinischen Bibliothek unter Ptolem. III. angegeben, S. 214. hingegen Hipparchus schon unter Ptolem. Philadelphus. Es ist aber allgemein bekannt, dafs Hipparchus an dem Systeme seines Vorgängers Eratosthenes besserte. S. 343. „Einige Städte hatten volles römisches **Bürgerrecht**, jedoch ohne Stimmen in den Comitien (**Municipia**). Die Colonien hatten weder an den Comitien, noch an den Magistraten Antheil." Ueber die verschiedenen Verhältnisse der Colonien hier zu sprechen, würde zu weitläufig werden; also nur die Erinnerung, dafs Municipia mit dem römischen Bürgerrechte nichts zu thun hatten, sondern dafs es Städte waren, die nach ihrer alten Verfassung unter eigenen Gesetzen fortlebten, ohne dafs der Prätor der Provinz in den innern Gang ihrer Verwaltung eingreifen durfte. Den Rang hatten sie nach den Colonien, aber die reellen Vorzüge waren bey ihnen gröfser. Wenn Hr. H. glaubt, mit dem 14ten Jahre des zweyten punischen Kriegs sey ganz Hispanien (bis auf die Kantabrier) römisch geworden, so irrt er; die Römer hatten noch 100 Jahre nach dem Kriege mit den freyen Bewohnern des innern Landes zu kämpfen.

Leipzig, b. Dyk: *Epimenides aus Kreta.* **Eine kritisch-historische Zusammenstellung aus Bruchstücken des Alterthums. Nebst zwey kleinern antiquarischen Versuchen. Von *Carl Friedrich Heinrich.* 1801. IV u. 200 S. gr. 8. (16 gr.)**

Man wird immer mehr von dem Geiste ächter Geschichtsforschung für die reinere Kenntnifs der Menschheit hoffen dürfen, und die noch nicht verschwindenden Träume seichter Schwätzer, von schon völlig hinreichenden Vorarbeiten und einem *rasch* aufzubauenden historischen Ganzen, mit *Wegwerfung der*, wie man wähnt, bereits abgenutzten ältern *Denkmale*, nach ihrem luftigen Gewebe würdigen können, je mehr sich jene Forschung mit der höhern Kritik bewaffnet; und, ihres Zwecks stets eingedenk, eben darum desto weniger die detaillirtern Untersuchungen verschmäht. Mit Vergnügen sah daher Rec. die Erscheinung einer Schrift, welche einen, über sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung viel wirkenden, und noch spätherhin berühmten, Hierophantes aus Knossus auf Kreta aus jenem düstern Dunkel zog, in den ihn der Wunderglaube einer frühern Stufe der Bildung gehüllt hatte. Dabey zeigt sich das unlengbare Verdienst unserer besonnenern und Gerechtigkeit übenden Zeiten, alte Wundererzählungen unpartheyischer zu *ehren*, und statt sie mit einem schnellen Machtspruch in die Reihe kecker Erdichtungen oder Priesterbetrügereyen zu verweisen, und mit dem Maafsstabe einer heutigen Philosophie oder Aufklärung zu messen, nach Ort und Stelle zu beurtheilen, und aus den nie sich verleugnenden Gesetzen des menschlichen Geistes zu erklären. Dem Vf. dieser, den Hn. Böttiger, Eichstädt, Jacobs und Manso geweihten, Untersuchung schwebte ohne Zweifel ein ähnliches Bedürfnifs vor, da er seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand der dunklern griechischen Vorzeit richtete, und aufser den Sagen von *Epimenides* zugleich den Volksglauben von Griechenland und Kreta in nähere Betrachtung zog. Ist auch für die eigentliche Geschichte der Philosophie selbst von dem so frühen Zeitalter jenes Gottervertrauten, wo sich

die

ie Griechen noch zu keinem räsonnirenden Denken hoben hatten, kein grofser Gewinn zu erwarten: ist doch die von der Geschichte der Philosophie *vorausgesetzte Culturgeschichte*, nach des Rec. Ueberzeugung, selbst zum Vortheile jener, einer genauern Richtung gar sehr würdig und noch immer bedürftig. In Perioden, wo die Einbildungskraft über die Vernunft, wie über die Sprache, ihre Herrschaft übte, ist namentlich schon die nachherige widernatürliche Ueberspannung des Geistes in den Regionen einer transscendenten Philosophie gegründet. Bey diesem, dem Zeitalter der sogenannten sieben Weisen angehörenden, gewifs auch später erst noch mehr gehobenen, Kretenser ist eine desto sorgfältigere Sichtung der Quellen nöthig, aus denen die einzigen ausführlichern Nachrichten des Plutarchus und Diogenes stammen; der Vf. der gegenwärtigen Untersuchung hat dieses Bedürfniss gefühlt, und ist schon dadurch weiter als *Meursius*, *Fabricius*, *Brucker* u. a. Sammler sehr verschiedenartiger Notizen über E. gekommen. Hätten wir die diesem Manne besonders gewidmeten Beschreibungen von Lobon und Demetrius noch: so würde uns, wofern sie umständlich und zuverlässig genug waren, noch ein helleres Licht über ihn aufgehen. Hr. *H.* erwarb sich nicht blofs das Verdienst, die zerstreuten Sagen vollständiger zu sammeln, ihre Wahrheit zu prüfen, ihren Inhalt nach einem schicklichen Zusammenhange zu ordnen, durch Nebenuntersuchungen zu verdeutlichen, und überhaupt durch die Früchte eigener Gelehrsamkeit und die Benutzung neuerer Ansichten heller aufzuklären; er verband mit Fleifs und Belesenheit zugleich Kenntniss des Geistes des Alterthums und einen geläuterten Geschmack.

Dem *Epimenides* sind die ersten 136 S. gewidmet. In *sieben Kapiteln* werden sein Zeitalter und seine Geschichte, seine Wunderthaten und Geistesproducte durchgegangen. Das *erste*, über das Vaterland und Zeitalter des Knossiers, entwickelt nach sorgfältiger Erwägung der alten Schriftsteller, das Resultat, dafs Diogenes v. L. (oder eigentlich der Schriftsteller, dem D. folgte), wenn er die Ankunft des E. in Athen 596. v. C. oder Ol. 46, 1. setzte, das Meiste für sich habe, so wie es wahrscheinlich sey, dafs E. nach Ol. 46. schon als Greis in sein Vaterland zurückkehrte. Mit zu billigender Vorsicht wagt er die eigentliche Geburtszeit nicht zu bestimmen. Das *zweyte* Kap. ist eine nicht überflüssige Episode über den *Wunderglauben in Kreta und Griechenland*. Jener bekannte Gemeinplatz von der *Lügenhaftigkeit der Kretenser* in der Kraftsprache ausgedrückt, wie er bereits vor Paulus im Kallimachus vorkommt, wird hier blofs auf einen unschuldigen Hang zum Aufserordentlichen, und eine natürliche Neigung zur Leichtgläubigkeit gedeutet. (In diesem Abschnitt kann man zwey Aufgaben berührt wünschen, deren Vergegenwärtigung wenigstens der Untersuchung ein bestimmteres Licht gewähren könnte, wenn auch ihre vollständige Lösung unmöglich seyn sollte. Die Eine: wie war wohl der menschliche Wunderglaube, der sich auf der frühern Stufe der Bildung überall findet, in *Kreta* modificirt und localisirt? Die Andere: wie unterschied sich wohl die *Individualität des Epimenides* von dem Nationalcharakter seiner Landsleute, und wie weit erhob er sich durch Bildung wirklich über sie? Nach einer Aeufserung S. 70. fühlte der Vf. wohl ein ähnliches Bedürfniss. Nicht nur über die Bestimmung des wahren Charakters des Epimenides würde die Beantwortung jener Fragen entscheiden, sondern auch über den Umfang des Sinnes jenes Sprüchworts, da man ja auf den Verdacht kommen könnte, dafs der Vorwurf der Lügenhaftigkeit oder Unzuverlässigkeit aus einer Privatbeleidigung, welche Epimenides in Kreta erfahren konnte, stammte.) *3. Kap. Jugendepoche des Epimenides.* Das mit den Sagen von dessen Wunderschlafe in einer Grotte verbundene Botanisiren und Wurzelnsammeln (d. i. Erforschen der Heilkräfte der Natur) oder Reisen nach Aegypten, wird in die Deutung zusammengeleitet, dafs dabey an eine der Vorbereitung zu höhern Einsichten gewidmete Zurückgezogenheit von der wachenden übrigen Welt zu denken sey. Die mythische Form dieses Factums sucht Hr. *H.* aus dem ätolischen Mythus von dem Hölenschlaf des *Endymion* aufzuklären, indem auch diesem die historische Wahrheit zum Grunde liege, in stiller Mufse habe Endymion den Mondlauf erspäht. Sehr sinnreich wird jene mythische Darstellung aus der Unbeholfenheit des rohen Menschen, sich eine dem Nachdenken gewidmete heilige Mufse als einen Zustand der Thätigkeit denken zu können, erklärt; und auch der Schlaf der Götter erhält daraus ein milderes Licht. *4. Kap.* Epimenides, als enthaltsamer Eingeweihter, wahrscheinlich in den ältern Kureten-Geheimnissen, ja als ein *neuer Kuret*, als enthusiastischer Wahrsager und Menschenversöhner. Der Vf. hat den Rec. ganz auf seiner Seite, wenn er S. 75. den *frühern* (historischen) Epimenides minder als Betrüger, denn als „einen Zögling eines wundergläubigen Zeitalters, als einen *unverfälschten* Schwärmer betrachtet, der in sich selbst keinen Antrieb fand, den Aberglauben seiner Mitwelt zu widerlegen, der vielmehr ihn noch mehr zu begünstigen und zu nähren Beruf in sich fühlte, und diesen *aus Ueberzeugung* übte." Diese Bemerkung läfst sich auf mehrere ähnliche Fälle anwenden. Auch in der Folge (S. 116.) ist Hr. *H.* geneigter, an *Schwärmerey und Selbsttäuschung*, als an eine allen Kretensern, mithin auch wohl dem Epimenides, eigene Lügenhaftigkeit zu denken. Nur fragt es sich, wiefern dann dem Epimenides anderwärts (S. 99.) die *Klugheit* beygemessen werden durfte, „die Religiosität des attischen Volks *zu seinen Absichten zu benutzen?*" Eben hier ist es, wo Rec. gern der psychologischen Beurtheilung ein Geschäfe einräumt, das *Charakteristische* in den Gemüthseigenschaften des Epimenides zu bestimmen, und die Verträglichkeit oder Unverträglichkeit der enthusiastischen Schwärmerey und nüchternen Klugheit, des stärkern Gefühls und einer besonnenern Naturbetrachtung in stiller Mufse festzusetzen. Pafsten manche dieser Bestimmungen nicht auf eine *einzige* Individualität: so käme man wohl

wohl der Vermuthung näher auf den Grund, dafs Epimenides vielleicht das Collectivum mehrerer älterer Propheten wurde. Da Hr. *H.* felbft (in der Vorrede) zu einer vielleicht einft zu liefernden Nachlefe Hoffnung macht: fo wird er dann auch leicht ermeffen, wie weit dem Epimenides eine *Seelenverwandtfchaft* im vollften Sinne des Worts mit Pythagoras (S. 58.) beygelegt werden dürfe, wenn diefer fein Nachfolger mit jenem noch, was Rec. nicht leugnen will, diefelbe Farbe der Zeit trug. 5. *Kap. Epimenides in Athen.* Diefer Schauplatz feiner Wunderthätigkeit fcheint ihn am meiften verherrlicht zu haben, vollends da er dadurch Vorbereiter der Solonifchen Gefetzgebung wurde; — ein Umftand, deffen Entwickelung zu den gelungenften Seiten diefer Unterfuchung gehört. (Gegen den in *Fr. Schlegel's* Griechen angegebenen Nebenzweck der Solonifchen Einfchränkung der Frauen, wird in einer befondern Beylage ein anderer Zweck angegeben, der von dem der Sittlichkeit fchädlichen Luxus entlehnt ift.) Hier über des Epimenides Anordnung von bis dahin in Athen ungebräuchlichen Opfern, und die Erbauung von Altären für eine den Athenienfern *unbekannte*, von ihnen nicht verehrte, und daher beleidigte, nun zu verföhnende *Gottheit*. Epimenides konnte vielleicht felbft ihren Namen nicht angeben, indefs blieben nachher die Altäre ftehen. (Uebrigens liefse fich der *Contraft* zwifchen *Kretenfifcher* Einfachheit und Mäfsigkeit in des Epimenides Perfon und Einrichtungen, und dem fchon in *Athen* vorhandenen Reichthum und Luxus noch hervorftechender zeichnen.) Das 7. *Kap.* enthält noch manche fich widerfprechende Sagen von dem Tode des Epimenides. In dem letzten *Kap.*, von Epimenides, dem *Dichter* und *Schriftfteller*, wollte Hr. *H.* eben fo wenig die unter deffen Namen vorhandenen Bruchftücke fammeln, als die Grade der Wahrfcheinlichkeit gegen die Aechtheit der ihm zugefchriebenen Schriften, die jedoch meift religiöfen Inhalts find, ausführlicher darftellen, da es ihm mehr um die Gefchichte des Mannes zu thun war.

In *zwey Beylagen* folgen die auf dem Titel angedeuteten *antiquarifchen Verfuche*, ebenfalls aus der griechifchen Culturgefchichte. Die *erfte* giebt einen Vorfchmack von des Vfs. Anfichten des Hefiodus. Gereizt durch eine Bemerkung von Hn. O. C. *Böttiger*, fuchte der Vf. eine nähere Belehrung durch Zweifel gegen eine nicht genug hiftorifch zu begründende Sage von *Sängerfchulen* in fo frühen Zeiten, die überdiefs *gewetteifert* haben follten, worauf etwa das Wort ἀγὼν geführt haben konnte. Dafs der Vf. einiger Verfe in den Hefiodeifchen Ἔργοις (v. 650—59.) an *Homer als Mitftreiter des Hefiodus* gedacht haben follte, ift fpätere Fabel, die höchftens nur in fpätern Rhapfoden wahr werden konnte, welche Gefangftücke von beiden Dichtern declamirten. — Die *zweyte* Beylage fetzt aus zufälligen Berichten der Alten die mufikalifche Altglaubigkeit in Sparta, und die Verkünftelung der Mufik in Athen, mit den Angriffen der Dichter und Philofophen auf die letzte ins Licht. Als ein Actenftück des *Mufikproceffes in Athen*, wird ein Fragment eines folchen Dichters der alten Komödie, *Pherekrates*, mit einem richtigern Text aus Plutarch geliefert. — Wir wünfchen, den Vf. noch öfterer in dem Gebiete des frühften Alterthums Früchte fammeln zu fehen.

GOTHA, b. Ettinger: *Kleine Weltgefchichte*, zum Unterricht und zur Unterhaltung, von *J. A. Galletti*, Profeffor zu Gotha. *Achter Theil.* 1800. 425 S. 8.

Das den nächft vorhergehenden Theilen diefes brauchbaren Werks ertheilte Lob gebührt in eben fo vollem Maafse dem gegenwärtigen, welcher den Zeitraum vom Anfange des 14ten bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts umfafst. Die deutfche Gefchichte erhält, wie billig, auch hier eine ausführlichere Bearbeitung, als die übrigen Reiche, bey welchen aber doch kein wichtiges Factum und die richtige Verkettung der Begebenheiten nicht überfehen ift. Wir fanden bey aufmerkfamer Durchlefung keine beträchtlichen Fehler, und heben ein paar minder bedeutende nur deswegen aus, um den Beweis zu liefern, dafs wir nicht ohne Ueberzeugung loben. *In der franzöfifchen* Gefchichte wird S. 24. *wohl erzählt, dafs*, nach Abgang der kapetingfchen Hauptlinie mit Philipp IV., die Valefifche Nebenlinie zur Regierung kam, und Ifabellens in England Anfprüche abgewiefen wurden. Wer aber die Ifabelle war, und worauf es bey ihren Anfprüchen beruhte, hätte nicht übergangen werden follen. S. 27. dafs der letzte Dauphin im J. 1349 fein Land unter der Bedingung an Frankreich gab, dafs der jedesmalige *Kronprinz* den Titel eines Dauphins führen follte, ift zwar fchon öfter behauptet worden, dem ungeachtet aber unrichtig; es führte auch nicht immer der Kronprinz den Titel. S. 397. „In Deutfchland erhob fchon Kaifer Friedrich I. bürgerliche Perfonen in den Adelftand.“ Man unterfchied feitdem alten und neuen Adel. Wir wären begierig, ein Adelsdiplom von diefem Kaifer zu fehen. Zu feiner Zeit bildete fich erft das aus, was wir niedern Adel nennen. S. 113. will Hr. G. der Bademagd Sufanna fchlechterdings die Rettung K. Wenzels aus dem Gefängniffe nicht gönnen, weil der Kaifer von einem Schloffe auf das andere, bis zu dem Grafen Stahrenberg, nach Oefterreich gefchickt worden fey. Aber die meiften Schriftfteller nehmen eine doppelte Gefangenfchaft in diefem Jahre an, und aus der erften war Sufanna die Retterin.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 21. April 1801.

GESCHICHTE.

1) Berlin, b. Frölich: *Mythologie der Griechen und Römer*, auf einen allgemeinen Grundſatz zurückgeführt. Zum Gebrauch für Vorleſungen von D. *J. A. Steger*, Lehrer am Katharineum zu Braunſchweig. 1800. XVI. und 205 S. gr. 8. (14 gr.)

2) Braunschweig, b. Reichard: *Die Prodigien oder Wunderzeichen der alten Welt.* Beytrag zur Erklärung des Livius, und zur Tilgung des Aberglaubens von D. *J. A. Fr. Steger*, Lehrer am Katharineum. 1800. VIII. u. 192 S. gr. 8. (14 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. verſichert, daſs *gegenwärtige Schrift die zwölfte vollſtändige Umarbeitung* ſey, die er ſeit zehn Jahren damit vorgenommen. Ein ſo anhaltendes Studium und eine ſo oft wiederholte Umarbeitung hätte man ihr ohne dieſe ausdrückliche Erklärung wohl nicht angeſehen, und es wäre in der That zu wünſchen geweſen, der Vf. hätte ſie noch einmal umgearbeitet, um die noch ſehr ſichtbaren Unvollkommenheiten wegzuräumen, und ihr die möglichſte Vollendung zu geben. Doch was der Vf. gegeben hat, bleibt immer alles Dankes werth. So wenig wir glauben, daſs ſeine Art, die Mythologie zu behandeln, die einzig mögliche, wahre und ächte ſey; da wir uns überzeugt halten, die Mythologie könne mit Nutzen aus ſehr verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, und bald chronologiſch, bald ethnographiſch, bald nach den verſchiedenen Schriftſtellern, bald erzählend, bald räſonnirend u. ſ. w. abgehandelt werden: ſo finden wir doch den Geſichtspunkt, welchen der Vf. gefaſst hat, gar nicht unglücklich, ſehen vielmehr, daſs er ihm manche neue Seite und Anſicht eröffnet hat. Mythologie iſt dem Vf. die Wiſſenſchaft (Aggregat wäre ſchon hinreichend geweſen) der Vorſtellungen, Sagen, Dichtungen und Fictionen der ſinnlich redenden Welt, und er unterſcheidet ſie 1) von der Philoſophie der Religion, 2) von der Wiſſenſchaft des Cultus oder der Verehrung der Götter, und 3) von der Religionsgeſchichte. Als Wiſſenſchaft, meynt der Vf., bedürfe ſie eines Princips. Dieſs findet er in dem Glauben an Lebendigſeyn und Verſtandhaben aller Dinge. Die Hauptbegriffe, an welche die Beſtandtheile der Mythologie angeknüpft werden, ſind ihm Gottheit, Menſchen, Entſtehen und Zukunft. Daher ſein Buch in vier Hauptſtücke zerfällt: 1) *Theologie* oder Götterlehre, 2) *Anthropologie*, Mythen über (Heroen und) Menſchen, 3) *Ontologie*, Vorſtellung über den Urſprung der Dinge, und 4) *Eſchatologie*, Vermuthungen über die Zukunft. Es iſt ſonderbar daſs in Deutſchland, wiewohl es ſogar jetzt auch ſchon Franzoſen nachthun, ſo vieles mit griechiſchen Namen von Wiſſenſchaften benannt werden muſs, wo es deren gar nicht bedürfte. Die Veranlaſſungen zu Mythen ſind auch ſo nicht einmal, ungeachtet des gelehrten Anſehens, weder vollſtändig aufgezählt, noch ſyſtematiſch genug geordnet. Die Mythen wurden entweder durch die Sprache, oder durch Vorſtellungen von Sachen veranlaſst. Es giebt alſo onomaſtiſche, geographiſche, hiſtoriſche, philoſophiſche Mythen, und zu dieſen gehören wieder die phyſicaliſchen, pſychologiſchen und theologiſchen. Sonſt zieht dieſe Anordnung ſchon durch den Reiz der Neuheit an, ſie enthält manches, was man bis jetzt noch nicht in die Lehrbücher der Mythologie aufgenommen hatte, ſie ſtellt Dinge zuſammen, die noch nicht ſo zuſammengeſtellt waren, und führt den ſelbſtdenkenden Vf. auf manche feine, witzige, ſcharfſinnige und fruchtbare Bemerkungen, die einer weitern Prüfung und Läuterung würdig ſind. Zu den ſcharfſinnigſten Erörterungen des Vf. rechnen wir das Kap. in der Eſchatologie von der Mantik.

Bey dem allen iſt er mit ſeinen mythologiſchen Unterſuchungen noch lange nicht aufs Reine, und ſein Buch iſt dem Sachinhalt und der Darſtellung nach mehr ein leichter, flüchtiger Entwurf eines guten Kopfes, als das gründliche Reſultat langer und tief eindringender Forſchungen. Auf Vollſtändigkeit ſcheint der Vf. keinen Anſpruch gemacht zu haben; Quellen und Belege für ſeine Behauptungen giebt er nirgends an; man erräth daher nicht immer, worauf ſich dieſe oder jene neue und frappante Angabe und Bemerkung gründet. „Ich wollte geben, ſagt er, was *mir* Meynung der alten Welt ſchien, und *las* daher abſichtlich *nicht*.“ Daſs der Vf. vorher unabhängig von andern Mythologen forſchte, war gut; aber daſs er ſich nicht hinterher mit den neuern Erörterungen eines Voſs, Böttiger u. a. beſchäftigte, iſt nicht zu loben. Auch würde es ihn nicht gereut haben, die neueſten reichhaltigen Abhandlungen eines *Heyne de fide hiſtorica aetatis mythicae; Hiſtoriae ſcribendae inter Graecos primordia; de opinionibus per mythos traditis* (im XIV. Tom. der *Comm. ſoc. reg. Gott.*) ſtudiert zu haben. Ueber mehrere Gottheiten wagt der Vf. kaum ein anderes Urtheil, als daſs ſie unerklärbar ſeyn, S. 30. „*Rhea* oder *Kybele*, die Gattin des Kronos, war gewiſs die Erde, oder das die Erde bewohnende Weſen. — Nur *die phrygiſche*

Rhea scheint ein anderes, *noch unerklärtes* Wesen." S. 32. „*Here* — wie Rhea *unerklärbar*." S. 48. „*Pluton*, ein kaum erklärbares Wesen der himmlischen Götterreihe." Der Vf. wirft S. 5. den erklärenden Mythologen vor, dass es bey ihnen viel Hypothesen statt Vorstellungen der alten Welt gäbe; aber wie viel Hypothesen erlaubt sich der Vf. nicht selbst! Einem Theil derselben wird man Beyfall geben, andere sind ziemlich im Geist und Geschmack der Mythenerklärer, wie Paläphatus einer war, andere scheinen aufs Gerathewohl gemacht, und blosse Spiele des Witzes zu seyn, mit denen nichts gewonnen wird. S. 34. „Zur Gattin gab dem Vulcan die Dichtung bald die schönste Göttin des Olymps, die Göttin sanfter Triebe Aphrodite; *weil der Sänger diese für die geputzteste hielt!*" „Lahm wird Vulcan geschildert, *weil diess die Arbeiter endlich werden mussten*, da sie den schweren Hammer und das Metall zu führen (*sic*) hatten." Sie führten den Hammer doch nicht etwa mit den Beinen? Denn Vulcan hatte ja nicht einen lahmen Arm, sondern er hinkte. Und wir wissen wohl von lahmen Schustern, aber nicht von lahmen Schlossern und Schmidten. S. 41. f. Aphrodite „ein schönes phönicisches Mädchen, in das sich die Wilden auf Kreta verliebten, weil sie schön und geputzt war." Also historische Deutung. Doch hatte er vorhin S. 35. gesagt: „Kein Phönicier brachte vielleicht eine kunstreiche Gattin oder Sklavin mit zu den rohen Kretensern." Mercur wird S. 42. f. ebenfalls historisch gedeutet: und als junger phönicischer Kaufmann ausstaffirt, der dabey Rauber und musikalisch gewesen, „*wie es in jenen anarchischen Zeiten der Seemann war.*" Ungeachtet der Vf. seine Olympier von Phönicien ableitet, so scheint er doch den in ihre Mitte versetzten Dionysos nicht für einen Phönicischen Abkömmling gelten zu lassen (sein Cultus kam unstreitig aus Indien), ungeachtet Theben, wo er zu Hause war, eine Phönicische Colonie war. Allein fast scheint es, als wenn der Vf. die Phönicische Abkunft von Theben bezweifelte: wenigstens erwähnt er ihrer nicht, wo er S. 83. vom Cadmus redet. Dass letzter Drachenbesteger genannt wurde, wird hier und S. 97. auf diese Weise gedeutet: „Unter der alten Vorstellung ist schwerlich etwas anders zu suchen als ein grosses Schiff, das der rohe Barbar einem Drachen verglich; *dessen Bemannung seine Zähne hiessen!*" Eben so witzelnd, auf gut Glück rathend und deutend, lasst er sich über die Stymphaliden S. 97. also aus: „Die Stymphalischen geflügelten Ungeheuer scheinen auch keine andere vernünftige Deutung zuzulassen. Ein Schiff mit Seegeln wurde dem Vogel, wie das Ruderschiff dem Drachen, verglichen. Die Schiffer trieben mit gefiederten Pfeilen die Wilden vom Wasserplatze, wie der Europäer mit Kanonenschüssen: am Pfeile eine eiserne Spitze. Daher der Glaube, das Unthier schleudere seine eiserne Federn auf die Menschen: eine Vermuthung, die vielleicht aus der bekannten Vertheidigung des Stachelschweines entstand." S. 134. „Das Maulthier zog den Wagen der Selene, eine Dichtung, durch welche man *das langsame Fortschreiten* erklärte." Schreiten denn die Maulthiere langsam fort? Und ist nicht bey Dichtern und Künstlern Selenen Wagen gewöhnlich mit Pferden oder Stieren bespannt?

Der Untersuchung der Prodigien, von welchen in der Mythologie nur Bruchstücke vorkommen, hat der Vf. eine eigene lesenswerthe Schrift Nr. 2. gewidmet, welche aber früher als die Mythologie geschrieben zu seyn scheint. Vor ihm hatte schon *Freret* (den er auch benutzt hat) *Reflexions sur les Prodiges rapportés dans les Anciens* in *Memoires de Litterature* angestellt, und *Heyne* hat zwey Abhandlungen: *Historiae naturalis fragmenta ex ostentis, prodigiis et monstris in Opusc. Acad.* Vol. 3. geschrieben, welche der Vf. nicht gekannt zu haben scheint. Diese beiden Gelehrten haben indess nicht alle Prodigien so umfasst, wie der Vf. wenigstens in Ansehung der Römer gethan hat. Dieser hat seine reiche und gut geordnete Materialiensammlung grösstentheils aus dem Livius und Julius Obsequens entlehnt, von ihrer Wunderhülle entkleidet, erläutert und mit Erscheinungen neuerer Zeit verglichen. Auch hier findet man denselben Scharfsinn, aber auch oft dieselbe Willkür im Deuten wieder, wie in der Mythologie. *Prodigia* sind dem Vf. auffallende Wahrnehmungen an Dingen der Sinnenwelt, von denen man entweder gar keine Ursache wusste oder sie wenigstens in dem Augenblicke nicht finden konnte, und die man daher, aus *Mangel* an Kenntniss der Natur, für unmittelbare, *absichtliche* Wirkungen der Unsichtbaren und für vorbedeutend hielt. Wir zeichnen einige Stellen aus. S. 28. wird die Fabel vom Phaëthon, der den Himmel in Brand steckte, sinnreich vom Nordlicht erklärt, bey welchem der Himmel in Brand zu stehen scheint, und welches daher bey den Angaben der Prodigien im Livius durch *Coelum ardet* ausgedrückt wird. Cometen sollen, nach S. 85. den Römern in frühern Zeiten nicht bekannt gewesen seyn, oder der Aufmerksamkeit würdig geschienen haben, sondern erst später kamen sie beym Livius wahrscheinlich unter dem Namen *faces* vor (davon der Vf. auch die *Fackel* der Demeter zu verstehen geneigt ist). Allein beym Plinius 2, 25. f. 22. kommt bereits im J. R. 408. ein Comet mit einer Mahne (*jubata*) vor, von dem die Merkwürdigkeit berichtet wird: *jubae effigies mutata in hastam est.* S. 93. wird eine Stelle im Liv. 24, 10. von einem zu Hadria am Himmel gesehenen, mit Opfernden umgebenen Altar, scharfsinnig von der sogenannten Erhebung gewisser Gegenstände über den Horizont erklärt, über welchen noch vor kurzem die Naturforscher in Europa und in Aegypten merkwürdige Beobachtungen gemacht haben. Den „*armorum strepitus et tubae sonitus e coelo auditus*" beym Plinius und Obsequens, scheint er nicht unwahrscheinlich, wie unser sogenanntes wildes Heer, vom nächtlichen Eulengeschrey herzuleiten: aber ob er diese Erklärung mit gleichem Recht auf die Horner- und Trommel-Musik in den Zügen des Dionysius anwendet, bezweifeln wir. Indess hatte seine Vorstellung durch folgen-

le Schilderung einer nur von Panen und Satyrn in Aethiopien bewohnten Gegend beym Mela 3, 9. unterstützt werden mögen: „*Hinc opinio ea* (dafs Pane und Satyrn hier hausen) *fidem cepit, quod cum in his nihil culti sit, nullae habitantium sedes, nulla vestigia, solitudo in diem vasta, et silentium vastius, nocte crebri ignes micant* (Irrlichter) *et veluti castra late jacentia ostentantur, crepant cymbala et tympana, audiunturque tibiae sonantes majus humanis.*" Die sogenannte gemähnte (*jubatus*) Schlange der Alten möchte er S. 170., veranlafst durch Liv. 41, 21. von einer *gestreiften* Schlangenart verstehen, deren von oben nach unten laufende Streifen man mit der herabhängenden Mähne des Pferdes verglichen. Mit der Zeit sey von Leuten, die nie eine solche Schlange gesehen, der Ausdruck *jubatus* eigentlich verstanden worden. Indefs erwähnt doch der Naturforscher Aristoteles in der Thiergeschichte 8, 29. ausdrücklich einer kleinen Schlange, die haaricht oder rauh anzusehen (λασιὸν ἰδεῖν) war, bey welcher Gelegenheit Schneider zum Theophrast 25. S. 174. sagt: „*Nullum plane genus bilosum serpentum cognitum adhuc habemus, nec quis serpens jubatus veterum scriptorum fuerit, divinare mihi licuit.*" Böttiger über den Raub der Cassandra S. 55. vermuthet, die Brillenschlange (*Coluber naja Linn., cobra de capelo, serpent au chaperon*) habe durch ihren Halskragen Anlafs zu dieser Vorstellung gegeben. S. 161. erklärt der Vf. die *Avis incendiaria*, von der Plinius sagt: „*Quae sit avis ea, nec reperitur nec traditur*" von Eulen, die durch das Leuchten ihrer Augen bey Nacht, und weil man sie bey Tage nicht fliegen gesehen, Veranlassung zu dem Namen und der sonderbaren Vorstellung gegeben. Dafs dieser Vogel in den Etruriſchen Büchern (?) abgebildet worden, will zwar der Vf. aus dem Plinius wissen; aber dieser führt nur bey Gelegenheit des unbekannten incendiarischen Vogels an, dafs es aufserdem noch viele Gattungen unbekannter Vögel gebe, die man blofs aus Etruriſchen Augural-Zeichnungen (*depicta in Etrusca disciplina*) kennen lerne, eine Stelle, über die der Vf. nicht so schnell hätte hineilen sollen. Böttiger hat in einer Anmerkung der angeführten Schrift S. 29., wo er von der bey den Orientalern so berühmten Sprache der Thiere und Vögel handelt, wahrscheinlich gemacht, dafs, da die Vogeldeuterkunst aus Asien nach Griechenland und Etrurien kam, die *avium genera depicta in Etrusca disciplina* nichts anders als Asiatische und indische Vögel gewesen, welche die Stammväter aus jenen Gegenden empfangen, die aber ihren spätern Nachkommen unverständliche Hieroglyphen waren. Wir setzen hinzu, dafs sie nach der Sitte des Orients vermuthlich nicht treu nach der Natur copirt, sondern zu Wunderthieren gestempelt waren. Eben so bewahren die Heliopolitanischen Priester (nach Herodot 2, 73.) ein wunderbares Bild vom Vogel Phonix auf, der sich selbst äufserst selten sehen lasse! S. 186. weifs sich der Vf. vom Himmel herabkommende *signa* nicht zu erklären. Vermuthlich dachte er nicht an das *Palladium* (*διόπετες*), an die *Ancilia* (*coelestia Martis arma* Ovid. fast.) u. a. m.

Ungeachtet das Werkchen die Prodigien der Alten überhaupt ankündigt: so handelt es doch ausschliefsend die römischen ab, und zwar, wie der letzte Abschnitt angieht, weil die Griechen so gut wie keine Prodigien gehabt (welche bey ihnen vornehmlich durch die Orakel ersetzt worden), oder weil man sie, wenn auch der Glaube an dieselben unter dem Volke gewesen, doch nie zur Sache des Staates gemacht, noch ihrer wegen die Götter zu versöhnen gesucht habe. „Sonderbar war mirs daher, sagt der Vf., noch im Diodor von Sicilien griechische Prodigien zu finden, die, wie es scheint, von Griechen dafür anerkannt wurden" und er fährt fort: „Bey keinem andern bessern griechischen Schriftsteller fand ich Begebenheiten, die man als Prodigien ansah." Man traut seinen Augen nicht, wenn man dieses Bekenntnifs aus der Feder eines Mannes liest, der sich seit vielen Jahren das Studium der mythischen und religiösen Vorstellungen der alten Welt zur eignen Angelegenheit gemacht hat. Wir müssen daher, um unserer Seits beyzutragen, dafs diese Irrthümer nicht weiter verbreitet werden, noch etwas bey dieser Schrift verweilen, und den Glauben an Prodigien, und auch die öffentliche Beachtung derselben bey verschiedenen griechischen Völkerschaften, wenigstens durch einige Beyspiele documentiren. Schon Homer hätte den Vf. auf andere Gedanken bringen sollen. Das grofse Portentum der Schlange, welche acht Sperlinge mit ihrer Mutter verzehrte, und nachher in Stein verwandelt wurde, deutete der Seher Calchas auf die Jahre des Troischen Krieges Il. 2, 303. ff. Der Seher Theoclymenus deutet Od. 15, 524. ff. einen zur Rechten fliegenden Habicht, der eine Taube rupft, dem Telemach so, dafs seine Familie die Oberherrschaft auf Ithaca behalten werde. Die Freyer der Penelope verfielen kurz vor ihrem Untergang in ein unwillkürliches Lachen, afsen blutendes Fleisch, hatten die Augen voll Thränen, waren mit Nacht umhüllt; man hörte Geheul; Wände und Säulen schwitzten Blut; Schatten wandelten im Saal und Hof; die Sonne war verdunkelt. Doch erkannten sie in ihrer Verblendung nichts von dem allen, und verlachten den Theoclymenus, der diese Prodigien auf unvermeidlichen Untergang deutete Od. 20, 345. ff. Ein Donnerschlag am heitern Himmel ist dem Ulyss Od. 20, 103. eine günstige Vorbedeutung. Andere Beyspiele enthalten Feiths *Antiquitates Homericae* im Kap. *de divinationibus*. Aber nicht blofs in der mythischen Zeit, sondern zu aller Zeit waren die Griechen auf vorbedeutende Zeichen aufmerksam, und liefsen sie durch ihre Zeichendeuter erklären, am meisten aber die sinnlichen und leichtgläubigen Athener, aus deren Geschichte wir noch einiges beyfügen. Während des Persischen Krieges sah man, noch Herodot 8, 65. in Attica einst eine Staubwolke wie von 30000 Menschen, die von Eleusis her zu ziehen schienen und Jacchus riefen. Man sah dies für vorbedeutende göttliche Stimmen an, welche den Griechen Hülfe, und dem Persischen Heere den Untergang verkündigten. Während sich Nicias (nach Thucyd. 7, 50. Polyb. 9, 19. Plutarch. Nicia p. 539 A.

Fr.

Frf. und *de ſuperſtitione*) in dem unglücklichen Feldzug der Athener in Sicilien Ol. 91, 4. zurückziehen wollte, trat eine Mondfinſterniſs ein. Erſchrocken über dieſes Zeichen, das er nicht auszulegen wuſste, weil Stilbides, der Zeichendeuter des Heeres, geſtorben war, wagte er den Rückzug nicht, weil er nicht wuſste, daſs dieſs Zeichen den Fliehenden Glück bringe. Ol. 118, 3. trug ſich zu Athen ein doppeltes Wunderzeichen zu; ein Hund kam in die Akropolis, und legte ſich auf den Altar des Jupiter Herkios, und bey heiterm Himmel und Sonnenſchein lieſs ſich eine Zeitlang ein Stern ſehen. Der Atheniſche Zeichendeuter Philochorus, welcher dieſe Geſchichte ſelbſt beym Dionys. von Halicarnaſs T. 5. p. 633. ff. Reisk. erzählt, wurde um ſein Gutachten gefragt, und ſeine Deutung beſtätigte der Erfolg. Dieſer Gelehrte bekleidete zu Athen das Amt eines Mantis oder Exegeten, welches ſchon vom Theſeus eingeführt war (ſ. Ruhnken. z. Timäus v. Ἐξηγηταί) und hatte ſelbſt ein Buch über ſeine Wiſſenſchaft, περὶ συμβόλων, geſchrieben, welches, nach ſeiner eigenen Erklärung des Wortes beym Schol. Pind. Ol. 12, 10. alle Arten Prodigien und Omina umfaſste. In der Charakterſchilderung des Abergläubiſchen beym Theophraſt kommen auch verſchiedene Beyſpiele, wenigſtens von Privat-Procurationen der Prodigien vor.

Berlin, Leipzig und Gera, b. Heinſius: *Gemälde von Europa* im letzten Jahre des 18ten Jahrhunderts, entworfen von *Hippolithus a Lapide* dem Jüngern. 1801. Zwey Bandchen. 454 S. 8.

Dieſes Buch liefert weder eine neue Anſicht der Dinge, noch intereſſante hiſtoriſche Data; indeſſen werden einige glückliche Bemerkungen, und der concentrirte Ueberblick der verſchiedenen Staatsverfaſſungen von Europa, dem Leſer, der ſeine Forderungen nicht zu hoch ſpannt, Vergnügen gewähren. Vorzüglich zeichnet ſich der Vf. im Ganzen durch Beſcheidenheit im Urtheil über die Regenten und ihre Miniſter aus; nur in Rückſicht der Engliſchen Miniſter erlaubt er ſich, bitter, und wohl gar partheyiſch zu ſeyn; die Schilderung ihres Deſpotismus und der Hartnäckigkeit der Miniſterial-Parthey, den Krieg fortzuſetzen, beſchlieſst er mit folgendem Ausruf „hei„liger Machiavel! was würdeſt du ſagen, wenn du „jetzt wieder erwachen ſollteſt, und dein — ſey es „zum Ernſt oder zum Scherz — erdachtes Syſtem in „dieſem Stück, und in dieſem Zeitpunkte ſo über alle „Erwartung vollendet, und wirkſam ausgeführt „ſähe!“ — Gegen das ſogenannte Preuſsiſche Intriguen-Syſtem eifert der Vf., ohne die Gründe, die dafür ſprechen, hinlänglich erwogen zu haben. — Das Gemälde Friedrich Wilhelms III, iſt mit viele Wahrheit entworfen. „Keine Schaaren von Kriegern „umgeben ſeine bürgerliche Wohnung, nicht ein einziger Bewaffneter begleitet ihn. Welch ein Gefühl „von Sicherheit muſs in der Bruſt dieſes Regenten „wohnen! Auch gehört es für alle ſeine Unterthanen „zu den vollendetſten Vorſtellungen von Unmöglich„keit, daſs auch nur ein flüchtiger Gedanke zu einem „Attentat auf das Leben des Königs, ſelbſt in „einem verrückten Gehirne entſtehen könne. Muſik, „ein gutes deutſches Schauſpiel, eine unterhaltende „Lectüre, ein ungezwungenes Tiſchgeſprach in einem „kleinen vertraulichen Zirkel, ein Spaziergang „ſind ſeine Vergnügungen; die Speiſung einer Anzahl verweiſeter Kinder, ſeine glanzenden Feſte.“ — Von den Türken behauptet der Vf., daſs ſie weit weniger begreifen würden, wie ein Groſsherr ohne Wizir, als wie ein Wizir ohne Sultan regieren könne. — Ausdrücke als: tauſendfacher Zeitraum, zahlreiche Tauſende, erharren, entſündigen, Sountenirung etc. hatte Rec. weggewünſcht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Lübben*, gedr. b. Driemel: *Woher können die zu einer allgemeinen Schulverbeſſerung nothigen Koſten nur allein kommen?* Eine Einladungsſchrift — zur Feyer des — Jahrhunderts, von M. *Karl Bened. Suttinger*, Rect. d. Schule zu Lübben. (1801.) 50 S. 8. Der Vf. kennt das Schuleiend und ſeine Quellen aus vieljähriger Beobachtung. Seine freymüthige Darſtellung der Gebrechen, an welchen die meiſten Land- Bürger- und gelehrten Schulen leiden, iſt daher auf Thatſachen gegründet, und ſeine Behauptung, daſs nur durch eine Schulverbeſſerung, die ſich auf alle genannte Gattungen der Schulen bezieht, ein wirklicher Dienſt geleiſtet werden könne, iſt mit einleuchtenden Gründen unterſtützt. Da Hr. S. die Schullehrer ſehr richtig als Vertheidiger des Vaterlandes gegen die innern Feinde deſſelben anſieht: ſo wird man ſich nicht wundern, wenn er eine auf jeden Kopf gelegte Schulſteuer als das Mittel, die zur Schulverbeſſerung nöthigen Koſten herbeyzuſchaffen, angiebt. Die wohldurchdachten und mit beſonderer Rückſicht auf die Niederlauſitz gethanen Vorſchläge zur zweckmäſsigen Schulorganiſation leſſen ſich auch mit einigen Abänderungen auf andere Provinzen anwenden. Ueberhaupt macht der thätige Vf., dem wir einen, ſeinen Verdienſten angemeſſenern Wirkungskreis wünſchen, auf mehrere Gegenſtände aufmerkſam, die wohl erwogen zu werden verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. April 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

London, b. Johnson, Murray u. Highley u. s. w.: *Essays on the venereal Disease and its concomitant Affections, illustrated by a variety of cases.* Essay I. Part I. On the antivenereal effects of nitrous acid, oxygenated muriate of potash, and several analogous remedies, which have been lately proposed as substitutes for mercury. By *William Blair*, A. M. Surgeon of the Lock Hospital and Asylum, and of the old Finsbury Dispensary. June 1798. (Price 4 Shillings) 252 S. Part II. containing additional Evidence, with critical and practical Remarks, on the new saline antisyphilitic Remedies; and an Answer to some Objections made against the former Part. 1800. XII. und 352 S. gr. 8.

Der Vf. ist Wundarzt bey einer ausschliefslich der Cur der Luftseuche bestimmten Krankenanstalt, und hat daher tägliche Gelegenheit, eine mannichfaltige Menge von venerischen Uebeln zu behandeln.

Der *erste Band* seines Werks enthält vier Kapitel, und das I. derselben vorläufige Bemerkungen. Die Methode, die venerischen Krankheiten durch Säuren zu heilen, sey nicht so neu, als man gemeiniglich glaube, und wenigstens schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts angewandt worden. Er beruft sich deshalb auf den *Fracastorius* (Syphil. lib. II.). der die Citronensäure lobt, und auf eine von *Daniel Turner* (*pract. diss. on the venereal disease*) erzahlte Geschichte, in welcher schon *Philoacidi*, die das Uebel durch Säuren, und *Misoacidi*, die es durch Alkalien behandelten, angeführt werden. II. *Kap.* Summarische Uebersicht der Zeugnisse, die bisher (May 1798.) für die Wirksamkeit der neuern antivenerischen Mittel beygebracht sind. III. *Kap.* Ungünstige Berichte über die neuen Mittel, mit gelegentlichen Anmerkungen. IV. *Kap.* Des Vfs. eigne Erfahrungen von den Wirkungen der neuen antisyphilitischen Mittel, für deren Richtigkeit er sich S. 123. verbürgt. *Erster Abschnitt.* Vier und zwanzig Versuche mit der Salpeter- und Citronen-Säure und dem salzsauren Gewächsalkali (*oxygenated muriate of potash*) in primären Symptomen. I. Zwanzig derselben betreffen die salpetrigte Säure (*nitrous acid*). Er gab zwey, drey, bis vier *gemessene* Drachmen des gewöhnlichen rauchenden Salpetergeistes, in einem Quartiere Wasser verdünnt, mit oder ohne Syrup, Tassenweise binnen 24 Stunden zu verbrauchen; oder zwey bis drey Drachmen in eben so viel Pinten Wassers. Die dabey angewandten äusseren Mittel bestanden, nach den Umständen, in Kataplasmen aus Leinsamen, für sich oder mit einer Abkochung von Chamillenblumen und Mohnköpfen vermischt, in Bleywasser, dem einfachen weifsen Cerate, einer einfachen Salbe, kalten Bleyumschlägen u. dgl. In ein paar Fällen liefs er Opium und warmes Bad nebenbey gebrauchen. Etlichemal erregte die Säure Uebelkeit; ein anderesmal Wundseyn des Mundes, ohne Salivation, wogegen Opium half; und noch bey Einem Kolik, Erbrechen und allgemeines Zittern, welches sich nach einem vermehrten Zusatze von Syrup verlor. Bey eben diesem letzteren Kranken erregte sie in der Folge Uebelkeit, Kälte im Magen und Gliederschmerzen, wogegen Opium nichts leistete: er fühlte zu gleicher Zeit dabey vermehrten Appetit, und Formication in den Schienbeinen. In einem Falle entstand während des Gebrauchs des Mittels eine schmerzhafte Dysurie. A. In sechsen dieser Fälle bewirkte es völlige Herstellung. Einer der Kranken hatte vorher Mercurius gebraucht. Bey einem derselben möchte die Cur ungewifs scheinen, weil er das Hospital früher verliefs, als es des Vfs. Wille war; inzwischen war er damals beynahe wieder gesund (*nearly well*). Eine andere, die der Vf. unter Augen behielt, war dagegen noch ein halbes Jahr nach ihrer Entlassung vollkommen wohl. Die Genesung erfolgte innerhalb 12 bis 36 Tagen. — Bey einem siebenten war in etwa fünf Tagen die Gonorrhoee gehoben, aber ein eiternder Bubo besserte sich nicht, weswegen der Vf. Mercurialia anwandte; wir erfahren nicht, ob er mit der Dosis der Saure gestiegen ist oder nicht. B. Einer wurde, nachdem er 96 gemessene Drachmen der Säure genommen hatte, auf gutem Wege zur Genesung entlassen, kam aber nach 38 Tagen mit schlimmern Zufallen wieder, worauf er durch Quecksilber geheilt wurde. C. Bey den übrigen Zwölfen schlug die Säure fehl. Fünf derselben hatten vorher Mercurius gebraucht. Bey sieben davon zeigte sich doch in Zeit von 7 bis 45 Tagen ein gröfserer oder geringerer Anfang von Besserung, besonders bey 4. 5. 13. Allein nachher verschlimmerten sich die Zufälle wieder, oder es trafen neue ein, und der Vf. vertauschte die Säure mit dem Mercurius. Wir finden jedoch keine Vermehrung in der Dosis der ersteren etc. versucht, ausser in einem Falle, der jedoch in der Privatpraxis vorkam, und wo das von dem Kranken nachher geäufserte Mifstrauen gegen die Versuche mit diesem neuen Mittel gerechte Zweifel übrig läfst. Viere davon mufsten mit dem Gebrauche desselben aufhören, weil es ihnen andere Beschwerden verursachte und der Magen ihm widerstand; nur bey

Zweyen finden wir des Nebengebrauchs des Opiums hiergegen erwähnt. Einer von jenen Sieben der vorher Mercurius gebraucht, und zugleich über heftige Schmerzen in den Schultern, Ellenbogen, Knieen und dem Vorkopfe, die während des Gebrauchs der Säure sich anfangs verminderten, geklagt hatte und davon durch abermaligen Gebrauch des Queckfilbers befreyet worden war, kam doch nach 112 Tagen wieder zu dem Vf., wegen ähnlicher Schmerzen in den Armen und Schenkeln; weil aber der Letztere diese (S. 136.) für rheumatisch ansah: so wurde er nicht wieder ins Hospital aufgenommen. Dieser Fall scheint also nicht völlig entscheidend zu seyn. Bey dem 14ten Kranken, der vor länger, als einem Vierteljahre, einen viermonatlichen Mercurialcursus durchgemacht hatte und „nicht völlig curirt" (S. 144.) entlassen war, aber darauf wegen der vorigen Beschwerden wieder ins Hospital kam, wäre der Versuch mit Cascarille und peruvianischer Rinde, wie bey dem ersten Gebrauche des Queckfilbers geschah, *neben* der Säure der Mühe werth gewesen. Fünfe unter jenen Zwölfen hatten gar keine günstige Wirkung von der Säure. Eine derselben konnte sie wegen Magenbeschwerden nicht länger, als sechs Tage hindurch nehmen; Opium wurde nicht gegeben, eben so wenig, als bey 21. gegen Harnbrennen. Eine vermehrte Gabe des Mittels finden wir nur bey 19. und 24. bemerkt. Aber warum wurde bey 19 nicht auch *neben* der Säure, wie hernach neben dem Mercurius, Chinadecoct angewandt? Dasselbe haben wir eben gesehen, und 23 bietet etwas Aehnliches dar. II. In zwey Fällen wurden Versuche mit der Salpetersäure (*nitric acid*) angestellt. Der Vf. gab sie zu anderthalb bis zwey gemessenen Drachmen in einem Quartiere Wassers, oder zu zwey gemessenen Drachmen in anderthalb Pinten Wassers mit einem Zusatze von vier Unzen einfachen Syrups, und liefs diese Quantität täglich ausgebrauchen. Der erste dieser Kranken hatte vorher drey Drachmen Mercurialsalbe gebraucht, und wurde innerhalb 35 Tagen, nachdem er 84 Drachmen von der Saure genommen hatte, gänzlich hergestellt, kam aber nach vier Wochen mit neuen Symptomen wieder, von denen er in 50 Tagen durch Queckfilber befreyet wurde. Bey dem Zweyten liefs der Vf., als sich nach zehen Tagen keine Besserung zeigte, zugleich Morgens und Abends eine Stunde lang Schenkel und Beine in sechs Pinten Wasser baden, welches mit einer gemessenen Unze der gemeinen salpetrigten Saure (*nitrous acid*) gesäuert war. Nach drey Tagen vermehrte er die Dosis der letzteren noch um die Hälfte. Das Bad erregte eine unangenehme Formication in der Haut, und die Absonderung des Harns wurde vermehrt. Nach 14 Tagen konnte der Kranke wegen Jucken und Brennen an den Beinen dasselbe nicht über eine halbe Stunde aushalten: es stellte sich ein geringer Speichelfluss ein, und der inwendige Mund schmerzte und war empfindlich; aber das Zahnfleisch war fest und gar nicht von der Beschaffenheit, wie nach Queckfilber. Schon am 7. Tage zeigte sich Besserung, die nach 21 Tagen noch vollkommener war. Die Geschichte dieses Kranken ist hier nicht beendigt, aber weiter unten (S. 215.) erfahren wir, dass er am 39. Tage nach dem angefangenen Gebrauche der Saure schmerzhafte Geschwülste an den Fingergelenken und venerischen Ausschlag im Gesicht und an den Armen bekommen habe. Wie es aber damals mit den Schmerzen in den Schienbeinen und der Geschwulst an einem derselben, deren der Vf. hier am Schlusse der Geschichte erwähnt, beschaffen gewesen, erfahren wir nicht. III. Mit dem salzsauren Gewächsalkali (*oxygenated muriate of potash*) stellte der Vf. nur einen Versuch an. Der Kranke nahm täglich dreymal von fünf Granen an in allmälig verstärkter Dosis bis zu 130 Granen, und verzehrte in 2... Tagen drey Unzen und 33 Gran. Nach funfzehn Tagen, wovon eigentlich (S. 148.) vier abgerechnet werden müssen, stellte sich eine grofsere Secretion des Speichels bey völlig unangegriffenem Munde ein, und die Zahl der Pulsschläge war 94 in einer Minute. Bald nachher vermehrte sich der Abgang des Harns. Nach 23 Tagen konnte der Kranke wegen Magenschmerzen, Uebelkeit, Schwere im Magen, Kopfweh etc. das Mittel nicht länger nehmen. Der Puls schlug 110mal. Dabey war gar keine Besserung in der Krankheit zu bemerken. Der Vf. gab nun Mercurius, und entliefs den Kranken nach 86 Tagen seit dem Anfange mit dem letzteren, jedoch noch nicht völlig hergestellt (S. 149.). IV. Der einzige Versuch mit der Citronensaure ist nicht von dem Vf. selbst, sondern von dem Schiffswundarzte *Whyte*, und beweiset nichts. Nach einem Mercurialcursus (der in den ersten 20 Tagen keine Besserung hervorbrachte) wurde der zwar gebesserte, aber noch nicht ganz hergestellte Kranke, wegen Verdacht auf Scorbut, mit Citronensaft behandelt, wovon er drey- bis fünfmal des Tags drey Unzen nahm. Das Mittel wirkte wie durch einen Zauber, etwa zehen Tage lang; darauf erregte es Leibschmerzen etc. und wurde bey Seite gesetzt. Der Kranke kam nun in die Cur des Vfs., der ihn mit gutem Erfolge mit Mercurius behandelte, jedoch am Schlusse der Geschichte den Ausgang noch nicht mit Gewifsheit berichten konnte. *Zweyter Abschnitt*, Sechs und zwanzig Fälle von *wirklicher* Lustseuche, in denen die Salpetersaure angewandt wurde. Die Halfte dieser Kranken hatte vorher Mercurius gebraucht, und einer davon sogar viermal salivirt. I. An dreyen von jenen wurde die Salpetersäure (*nitric acid*) versucht, jedoch ohne Erfolg. Der erste bekam vier Drachmen derselben in zwey Pinten Wasser täglich zu verbrauchen. Diese zu grofse Dosis erregte Uebelkeit und Schmerz und Kälte im Magen. Doch setzte er sie sieben Tage lang fort, worauf er der unerträglichen Schmerzen wegen aufhörte. Der Mann hatte erst kürzlich Mercurialpillen genommen, deren Wirkung noch die Speicheldrüsen zeigten, als er anfieng, die Säure zu gebrauchen. Während der Anwendung der letzteren hörte der Speichelfluss auf und das Zahnfleisch wurde sehr fest: aber das eigentliche Uebel besserte sich um nichts. Die zweyte konnte anderthalb Drachmen in zwey Pinten Wassers, ohne Syrup

rup, nicht vertragen; allein eine Drachme in einem Quartiere Waſſers mit 40 Tropfen *tinctura opii* vertrug ſie ſehr gut. Nach lieben Tagen wurden die Zufälle theils ſchlimmer, theils blieben ſie unverändert; nur der Harnabgang hatte zugenommen. Das dabey in Gebrauch gezogene Bad von ſalpetrigter Säure, wie oben bereitet und angewandt, verurſachte ihr jedesmal eine ſehr unangenehme Empfindung von Kälte über den ganzen Körper und einen Vorfall der Gebährmutter, wozu, als das Bad mit einer halben Unze von der Säure verſtärkt war, ſich Uebelkeit nach jedesmaligem Einnehmen, ſchmerzhafter blutiger Stuhlgang, Abnahme an Kräften und Efsluſt, geſellte. Statt des innern Gebrauchs der Säure, wurde nun kraftigere Diät und Chinadecoct mit Opiumtinctur angewandt, aber mit dem Bade fortgefahren. Ein Symptom beſſerte ſich zwar beträchtlich, allein die übrigen blieben wie vorher, und es entſtanden neue, worauf mit gutem Erfolge Queckſilber zur Hand genommen wurde. Die Cur war jedoch noch nicht beendigt. Auffallend war es uns, daſs der Vf. erſt am 25. Tage den Speichelfluſs entdeckte, den die Kranke „ſeit ihrem Eintritte ins Hoſpital gehabt haben wollte." Dieſs erregt nothwendig einige Zweifel. Auch die, nach vergeblichem Gebrauche der Säure angefangene, Mercurialcur der letzten Kranken war noch nicht geendigt, jedoch in gutem Fortgange. Sie vertrug ebenfalls, ohne Zuſatz von Opiumtinctur und einen Gran Opium des Abends, die Säure *nicht; ſtieg* aber, bey dieſen Zuſätzen bis auf zwey Drachmen. Die Zufälle verhielten ſich dabey, wie bey der vorigen Kranken, und die Säure verurſachte zuletzt Schwindel. II. Die übrigen Fälle wurden mit der ſalpetrigten Säure (*nitrous acid*) behandelt. Bey einigen erregte ſie eine groſsere oder geringere Salivation; bey andern, Leibſchmerzen mit und ohne Durchfall, Uebelkeit, Brechen; bey einem Kälte im Körper und Formication auf der Haut; bey einem andern, Schwindel; bey noch einem, eine ungewöhnliche Empfindung von Hitze in der Bruſt. Ein groſserer Zuſatz von Syrup, eine verringerte Doſis der Säure, Oplate, ein Zuſatz von zwey Unzen *aqua piper. Jamaic.* zu der ſauren Mixtur etc., hoben dieſe Zufälle zum Theil. Die Mixtur ſey wohlſchmeckender, wenn ſie mit zwey Unzen gemeinen Syrups (*common treacle*) verſüſst werde. Ob die Blaſen im Munde, Geſchwüre an den Lippen, Anfreſſung des Emails der Zähne, und der Speichelfluſs bey dem 6 Kranken wirklich von der Säure verurſacht worden, iſt zweifelhaft, da er 17 Tage nachher, ſeit man mit derſelben aufgehört hatte, wieder zu ſaliviren anfing und doch ohne allen Speichelfluſs das Hoſpital verlaſſen hatte. (S. 180.) A. Einer nahm täglich eine bis zwey Drachmen in anderthalb Pinten Waſſers mit acht Unzen einfachen Syrups, und gebrauchte dabey zweymal wöchentlich das warme Bad. Nach 31 Tagen, während welcher Zeit ſich die Zufälle täglich gebeſſert hatten, beſchwerte er ſich über nächtliche Schmerzen in den Schienbeinen, und verlieſs das Hoſpital heimlich. Der Ausgang bleibt folglich ungewiſs. Ein Anderer, der innerhalb ſechs Tagen ſchon beträchtlich beſſer war, lief ebenfalls vor Endigung der Cur davon. B. Geheilt von einem Halsſchaden, wegen deſſen ſie während der letzten zwey Jahre ſchon ſiebenmal ſalivirt hatte und noch ſalivirte, wurde eine Kranke, die jedoch der Vf. nicht für veneriſch paſſiren laſſen will, in zwölf Tagen. Sie muſste dann aufhören, weil die Zahl ihrer Pulsſchläge ſehr häufig war, ſie die letzte Zeit durch verſchiedentlich delirirt hatte, und ihr Magen das Mittel nicht mehr annehmen wollte. Ein Anderer wurde durch den 15tägigen Gebrauch der Säure der Herſtellung ſehr nahe gebracht; allein nun lieſs der Vf. dieſelbe ausſetzen und den Kranken einen Mercurialcurſus anfangen, der noch nicht beendigt war, „um ihm *permanente* Beſſerung zu verſchaffen." Wie aber kann er nun aus dieſem vorgreifenden Verfahren einen richtigen Schluſs und Beweis ziehen? Weiter unten (Th. II. S. 189) erfahren wir, 305 Tage ſpäter, daſs derſelbe Kranke noch nicht hergeſtellt war. Alſo hatte doch auch Mercurius, den noch dazu der Kranke (Th. I. S. 220.) nicht vertrug, hier nicht geholfen. Etwa ſechs Monate darauf ſoll er vollig hergeſtellt geweſen ſeyn (Th. II. S. 249. f.); allein wir erfahren den näheren Zuſammenhang der Sache nicht. C. Ungünſtige Erfahrungen liefern die übrigen 19 Krankengeſchichten. Bey zwolf derſelben bewirkte die Säure bald früher, bald ſpäter, einen gröſseren oder geringeren Grad der Beſſerung, die jedoch keinen Beſtand hatte. Zwey dieſer Geſchichten geben doch auch für den Mercurius keinen Beweis, weil die Kranken den Ausgang der Cur nicht abwarteten, ſondern heimlich davon gingen. Eben ſo iſt es mit der 20 Kranken, die bey einem nach gebrauchtem Queckſilber eingetretenen, Rückfalle veneriſcher Uebel ebenfalls aus der Cur lief. Der erwähnte Rückfall der 18 Kranken iſt doch nicht beſtimmt und gewiſs genug dargethan. Ein Anderer zeigte anfangs deutliche Beſſerung nach der Säure, doch verſchlimmerten ſich hernach die Zufälle wieder. Deswegen lieſs der Vf., nachdem der Kranke 117 gemeſſene Drachmen davon genommen hatte, Mercurialſalbe neben dem fortgeſetzten innern Gebrauche der Säure einreiben. Vier Tage hernach waren die Martern des Kranken „unausſprechlich heftig", und der Vf. blieb nun bloſs bey den Mercurialien, welche Salivation bewirkten. Wir müſſen hierbey nothwendig bemerken, daſs dieſs das fünftemal war, daſs der Patient ſalivirte; daſs er ſchon vor dem Gebrauche der Säure dreymal, und nach der letzten Salivation noch einmal Rückfalle gehabt hatte; und daſs noch jetzt der Ausgang des letzten Rückfalles unentſchieden iſt. Eine andere Kranke, die zweymal ſalivirt hatte, hatte doch auch nach dem Gebrauche des Mercurius dreymal Rückfälle vor dem Gebrauche der Säure erlitten. Bey der achten Krankengeſchichte iſt es doch ungewiſs, ob die Zufälle veneriſch waren. Zwey muſsten, die erſte ſogleich, die andere nach einigen Wochen, mit dem Gebrauche der Säure aufhören, weil ihr Magen durchaus derſelben widerſtand; eben ſo ging es der erſtern mit dem ſalzſauern Gewächsalkali. Bey Beiden

den findet man nicht erwähnt, ob Opiate, mehr Syrup etc. mit zu Hülfe genommen worden, oder nicht. Bey dem 11 ſkrophulöſen Kranken wurde das ſalpetrigtſaure Bad wie oben, aber nur eine Unze in acht Pinten Waſſers, für ſich allein vergeblich gebraucht; die Feuchtigkeit wurde ſehr ſchnell abſorbirt, und machte ausnehmenden Schmerz auf der Haut; nach einem Zuſatze von noch einer Unze Säure klagte der Kranke während des Gebrauchs über eine unangenehme Empfindung in den muſculöſen Theilen der Füſse. *Dritter Abſchnitt.* Verſuche mit dem ſalzſauern Gewächsalkali (*oxygenated muriate of potash*) in der offenbaren Luftſeuche. Der Vf. gab es, von fünf Granen an, täglich zweymal, wobey er täglich fünf Grane mehr nehmen liefs, mit Roſenconſerve oder *amylum* und *mucil. gummi arab.* in Pillenform, oder von dreifsig Gran an in Waſſer, viermal des Tags, und liefs mit 10 bis 15 Gran ſteigen. Dieſe Auflöſung bekam zum Theil beſſer, als jene Pillen. Einer ſtieg zuletzt bis auf 200 Gran täglich ohne Beſchwerde. Bey Mehreren erregte dieſs Salz in der Folge Schwere, Hitze, Druck, Schmerz in Magen, Gedärmen und Kopf, Schwindel, Zittern, Verſtandesverwirrung, Brechen. Es bewirkte oft Empfindlichkeit des Zahnfleiſches, Salivation, Abnahme der Eſsluſt, weiſse Zunge, frequenten Puls, vermehrte Transſpiration, vermehrten Harnabgang. In zwey Fällen wurde durch den nachherigen Gebrauch des Mercurius das Zahnfleiſch mehr angegriffen, als gewöhnlich nach dem Gebrauche der ſalpetrigten Säure. Bey einem liefs der Vf. neben dem innern Gebrauche des Salzes zwey Drachmen von einer Miſchung aus gleichen Theilen deſſelben und Schweinefett Abends und Morgens in die Lenden einreiben; es entſtand Excoriation darnach, und der Kranke ſagte: das Fett werde abſorbirt, aber das Salz trockne immer auf der Haut und falle ab. Nach *Rollo's* Bemerkung (S. 235. und Th. II. S. 122.) iſt Brennen des Harns ein Zeichen, dafs das Salz unzerſetzt abgehe, wie eine angeſtellte chemiſche Unterſuchung bewieſen habe; Verminderung der Doſis, und nach jeder derſelben etwas (ohngefähr 10 bis 15 Tropfen) ſalpetrigter (*nitrous*) oder ſalzigter Säure (*muriatic acid*) oder Eſſigs helfe dagegen. In der 7ten Krankengeſchichte hob doch die Verminderung der Doſis und ein Gran Opium alle Abende dieſen Zufall nicht. A. Bey ſechs Kranken bewirkte das Mittel Erleichterung einzelner Zufalle und anſcheinende Beſſerung. Zwey derſelben entliefen während des Gebrauchs deſſelben. Einer hatte, nach Mercurialcuren, ſchon dreymal Rückfälle erlitten; er konnte die, vor der Anwendung des Salzes gegebene, ſalpetrigte Säure nicht vertragen, obgleich nebenher Opium gegeben und ein Zuſatz von *tinct. opii* und gemeinen Syrup, hernach von *aqua piper. Jamaicenſis*, gemacht wurde. Der letzte entlief während des nachherigen Mercurialcurſus, wobey ſich Beſſerung einfand: ſeine Zähne blieben dabey feſt. Er hatte, vor dem Salze, die Salpeterſäure (*nitric acid*) und warme Bäder mit anſcheinendem Nutzen gebraucht. B. Bey vieren zeigte ſich nach dem Salze gar keine Beſſerung. Einer derſelben war hektiſch und abgezehrt im höchſten Grade, und durch ein Verſehen wurde er (S. 222. — wie oft und wie lange?) während des Gebrauchs des Salzes mit einer Mercurialſalbe verbunden; die nachherige Queckſilbercur ſchaffte baldige Beſſerung, allein eine hinzutretende Diarrhoee brachte den Kranken äuſserſt herunter, und die Cur iſt noch nicht geendigt. Ein anderer, bey dem die, vor dem Salze erſt gegebene, ſalpetrigte Säure (*nitrous acid*) die Zufälle verſchlimmert hatte, gieng aus der Cur, ehe der Vf. den Gegenverſuch mit Mercurius anſtellte. Ein dritter bekam zuerſt Queckſilber, bis der veneriſche Ausſchlag faſt ganz verſchwunden war, und darauf die ſalpetrigte Säure, worauf ſich Salivation einſtellte und alle veneriſchen Zufalle aufhörten: allein nach 42 Tagen entſtanden neue Symptome. Nach dem vergeblichen Gebrauche des ſalzſauern Gewächsalkali heilte ihn Queckſilber. C. In einem Falle bewirkte dieſs Salz in 19 Tagen, als der Kranke auf 95 Gran täglich damit geſtiegen war, groſse Beſſerung. Der Vf. liefs nun den Gebrauch deſſelben ausſetzen, worauf ſich ein neues Geſchwür erzeugte, das bey dem Verbande mit einem ſimpeln Digeſtive zwar heilte, aber nach etlichen Wochen wieder aufbrach. Zugleich entſtanden neue Zufälle. Nun wurde kein neuer Verſuch mit dem Salze gemacht, ſondern Mercurius zur Hand genommen, der den Kranken herſtellte. Doch finden wir, dafs derſelbe beym Abdruck dieſer Geſchichte noch im Hoſpitale war. Auch er war aus Verſehen neben dem Gebrauche des Salzes zuerſt mit einer Mercurialſalbe (wie oft und lange?) verbunden worden.

Unſre Leſer werden aus unſerm Berichte leicht erſehn, dafs nicht *alle* von den 61 erzählten Krankengeſchichten *hinreichende* Beweiſe *gegen* die neuen Mittel liefern. Wir hielten uns um ſo mehr verbunden, die manchmal in demſelben liegende Ungleichheit der Umſtände durch einen Wink anzudeuten, je mehr es — wenigſtens *ſcheint*, dafs der Vf. mit Vorliebe für den Mercurius an die Verſuche mit den Säuren etc. gegangen ſey. Wenigſtens können wir uns ſonſt es nicht wohl erklären, wie er (S. 157.) ſagen konnte: „die Salpeterſäure könne, ſelbſt, wenn ſie „ein Specificum wäre, nie ein Surrogat für den Mer„curius werden, es wäre denn, dafs man Mittel fän„de, ſie allen Conſtitutionen anpaſslich zu machen," da doch ſeine *eignen* Krankengeſchichten (Abſchn. I. 3. 15. S. 149. Abſchn. II. 26.) ihm hätten beweiſen können, dafs auch Queckſilber nicht überall gleich gut bekomme. Eben ſo ſcheint er vergeſſen zu haben, dafs eben dieſelben (z. B. Abſchn. I. 3. 14. 15. S. 149. 16. S. 150. Abſchn. II. 4. 13. 16. 20. 21. 26.) Erfahrungen genug liefern, wo auch Mercurius nicht vor Rückfällen ſicherte.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. April 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson, Murray u. Highley u. s. w.: *Essays on the venereal Disease and its concomitant Affections, illustrated by a variety of cases.* Essay I. Part. I. On the antivenereal effects of nitrous acid, oxygenated muriate of potash, and several analogous remedies; — — proposed as substitutes for mercury. P. II. cont. addit. Evidence etc. By *William Blair* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Das I. *Kapitel* des 2ten Bandes enthält neuere Nachrichten über diesen Gegenstand, welche em Vf. von verschiedenen Praktikern mitgetheilt orden, und zerfällt in sieben Abschnitte. I. Funfehen von *Macartney* beobachtete Fälle. Er gab die ılpetrigte Saure gemeiniglich so, dass er gleiche Theile Vasser und der gemeinen käuflichen Säure zusamenmischte, um die nachtheiligen Dämpfe derselben u vermeiden, und von dieser Mischung eine solche lenge, die ein Quentchen von der Säure enthielt, ı ein Quartier Wasser schüttete, welches der Kranke ach seinem Gefallen des Tags über austrinken muss. A. Die ersten fünf Falle betreffen Versuche mit er Salzsaure (*oxymuriatic*) und salpetrigten (*nitrous*) äure in primären Zufallen. Erstere gab er von 15 is zu 60 Tropfen täglich in einem Pint Wasser. Sie urde nur zehen Tage lang gegeben, und bewirkte nscheinende Besserung; bey der nachherigen Mercuialcur nahm der Kranke nicht ab. Der Vf. sagt selbst, s lasse sich hieraus keine Folgerung ziehen, weil das ittel nicht in gehöriger Menge gegeben sey. In den hrigen vier Fallen bewirkte die salpetrigte Saure weymal innerhalb 24 und 61 Tagen völlige und analtende Herstellung, obgleich der eine Kranke unreelmasig einnahm. Der Erste dieser beiden war ungefahr 18 Monate hernach (s. unten Kap. IV. S. 211.) ioch vollkommen gesund. Bey dem Dritten, der m 21sten Tage auf guter Besserung war, aber aus er Cur gieng, zertheilte das Mittel doch einen Buo. Bey dem Letzten musste man, nach vorherigen nzeigen der Besserung, wegen bedenklicher Zufälle, ie auf die Säure erfolgten, am 23. Tage damit aufören. Bey einem dieser Kranken bemerkte man am 7. Tage seit dem Gebrauche der Säure einen eignen adaveröfen Geruch des Athems, der aber sehr von lem, welchen Queckfilber verursachte, verschieden var. Nur die beiden letztern dieser fünf Kranken haten vorher Mercurius gebraucht. B. Die folgenden sechs Fälle geben von dem Gebrauche des salzsauren Gewächsalkali (*oxymuriate of potash*) und der salpetrigten (*nitrous*) Saure in venerischen Halsgeschwüren und Hautüheln Nachricht. Alle diese Kranken hatten vorher, theils vergeblich, theils ohne Bestand der Besserung, Mercurius gebraucht. Eine derselben wurde in 37 Tagen völlig durch die salpetrigte Säure curirt, und war sieben Monate nachher noch gesund. Sie bekam (s. unten Kap. IV. S. 211.) fast nach 15 Monaten, während welcher sie ganz gesund gewesen war, einen Ausschlag, den *Macartney* nicht für venerisch hält, selbst aber dann (und uns dünkt, mit Recht) nicht für einen Rückfall des vorigen Uebels passiren lasst. Ein Anderer wurde, bey unordentlichem Gebrauche, nach 40 Tagen durch dasselbe Mittel hergestellt; erlitt 27 Tage darnach einen Rückfall, und wurde in fünf Tagen eben dadurch abermals curirt; soll aber hernach, was jedoch (S. 24.) nicht gewiss genug bestimmt ist, wieder aufs neue befallen seyn. Bey den übrigen, besonders dem 8ten, bewirkte die Saure mehr oder minder gute Besserung, die aber nicht Stand hielt. Zwey derselben bekamen hernach das salzsaure Gewächsalkali, von 10 bis 20 Gran dreybis fünfmal des Tags; das einemal bewirkte es anscheinende, nicht dauerhafte, Besserung und der Kranke wurde durch Mercurius und Chinadecoct hergestellt. Was wir aus dem andern Falle machen sollen, wissen wir nicht; „am 5ten Tage seit dem Ge„brauche des salzsauern Gewächsalkali, sagt der Vf., „waren *die Beschwerden gehoben*" und weiter unten: „sie habe, aus Furcht vor Rückfallen, anderswo Mer„curius *ohne Erfolg* gebraucht." Bey einem andern, den die vorhergegangene Mercurialcur sehr schwach, abgezehrt und reizbar gemacht, und der die salpetrigte Säure ohne dauerhafte Besserung gebraucht hatte, half Queckfilber; jedoch war die Cur noch nicht ganz geendigt. Einer gebrauchte, nachdem die Säure fehlgeschlagen war, anderswo sechs Wochen lang Sublimat; aber auch dieser bewirkte keine Besserung, vielmehr nahm das Uebel zu. Ein sehr fauler Athem, den eine Kranke seit ihrer Kindheit gehabt hatte, verlor sich gänzlich bey dem Gebrauche der Säure. C. Die letzten vier Fälle zeigen die Wirkungen der salpetrigten Säure in Geschwüren, Knochengeschwülsten und Excrescenzen. In einem hatte Queckfilber das Uebel vermehrt: die Säure stellte den Kranken her; sogar ein Rückfall wurde abermals dadurch curirt; zur Sicherheit bekam er hinterher Mercurius, fand sich aber nicht wieder ein. In den übrigen drey Fällen bewirkte die Säure zum Theil sehr gute Besserung, aber sie gewähren keine ganz sichern Resultate.

Vergl. weiter unten Kap. IV. S. 212. f. D. Die Schlufsfolgen, die *Macartney* aus diefen Fällen zieht, find hauptfächlich diefe, dafs die neuen Arzneyen den Körper ftärken, ein temporäres und proviforifches Mittel abgeben, aber nicht hinlänglich zu einer Radicalcur feyn, jedoch, bey vernünftiger Anwendung, mancher Kranken Gefundheit und Leben erhalten können. II. Einige Fälle von *Rowley*, *Phillips* und *Hooper*. (Vier mit grofser Genauigkeit abgefafste Krankengefchichten. In dreyen wurde die falpetrigte Säure vier Wochen, und in einem das falzfaure Gewachsalkali fechs Wochen lang, angewandt. Beide Mittel leifteten nichts, vielmehr verfchlimmerten fich meiftens die Zufälle, die darauf Queckfilber, zum Theil fchnell, hob). III. Abfchnitt. Nachrichten, welche *Liddердale*, *Buchan*, *Hope*, *De Bruyn* und *Rollo* dem Vf. mitgetheilt haben. Der erfte erfuhr von der falpetrigten Säure blofs einige anfcheinende Befferung, aber keine permanente Herftellung. Eben fo der dritte; diefer fetzt jedoch hinzu, dafs bey einem Kranken, wo das venerifche Gift durch Queckfilber ausgetrieben worden, durch die falpetrigte Säure die enthlöfsten, faulen und unertraglich riechenden Knochen des Metatarfus geheilt feyn, und fich vollkommen vernarbt haben. Der zweyte und vierte reden ungünftig von der Salpeterfaure (*nitric acid*). Der letzte verfichert, eine Menge neuer günftiger Erfahrungen für die neuen Mittel gemacht zu haben, und rühmt eine Verbindung derfelben mit Queckfilber. IV. Mitgetheilte Nachrichten von *Thornton*. Von den guten Wirkungen der eingeathmeten Lebensluft (*oxygen air*, 20 bis 30 Quartiere mit 30 Quartieren atmofpharifcher Luft vermifcht und täglich zu verbrauchen) und der Zerfetzung des falzigtfauern Queckfilbers (*muriated mercury*) durch die Chinarinde (nach folgender Formel: *Rec. hydrarg. muriat. gr. duo, dcti cinchon. unc. quinque, tinct. cinchon. compof. unc. tres, cinchon. pulver. drachm. duas. M. S.* Täglich viermal einen Efslöffel) und des dadurch bewirkten Queckfilberniederfchlages gegen die Luftfeuche. Wenn dadurch die Symptome ganz oder beynahe gehoben find, giebt er eine kurze Zeit, z. B. zehen Tage lang noch Mercurius in gewöhnlichen Formen nach. Die Lebensluft wollte er in keiner weiteren Rückficht bis jetzt rühmen, als dafs fie dem Körper eine beffere und gefundere Conftitution mittheile und daher das Queckfilber gefchickt mache, kräftiger zu wirken. Von der falpetrigten Säure fah er nichts befonders, als dafs er meynt, fie befördere die nachherige Wirkung des Mercurius. Aus Briefen einiger Freunde führt er an, dafs in Amerika die Verfuche mit der letzteren fehr geringe feyn, aber doch der Erwartung nicht entfprochen hätten; es fcheine inzwifchen auch dort, dafs diefelbe die Wirkung des Mercurius fehr unterftütze. In Frankreich fey daffelbe Mittel mit zweifelhaftem Erfolge verfucht worden. V. Abfchnitt. *Mitchell's* Refultate aus 90 Fällen, in denen er die falpetrigte Saure anwandte. Sie befitze in vielen Fällen kräftige Wirkungen gegen die Krankheit, in den erften Stadien derfelben. In anderen Fällen leifte fie nichts. Sie fey, bey fchicklicher Behandlung ein nützliches Mittel, den Mercurius zu unterftützen; aber es fey bisher nicht weife gehandelt, fich darauf allein zu verlaffen. Er habe fie in ungefähr 90 Fällen mit ungleichem Erfolge gegeben. Die mehrften derfelben feyn primäre Symptome gewefen. Im Tripper habe fie fich äufserft wirkfam bewiefen; eben fo meiftentheils bey Excoriationen der Eichel, mit häufigem eiterförmigen Ausfluf, Gefchwulft und Härte der Vorhaut, fowohl mit, als ohne Ausflufs aus der Harnröhre; ferner bey Chancres an der Eichel und Vorhaut und daher entftandenen Bubonen; auch in etlichen Fällen bey eiternden Bubonen. Dagegen trüge es oft auch bey Chancres und Bubonen. Es fey in drey Fällen von fecundären Symptomen ohne Nutzen angewandt, wovon aber zwey auch noch jetzt aller übrigen Heilmethode widerftehen. Er habe oft und mit Nutzen die falpetrigte Säure mit Mercurius verbunden. Wenn fie zu zwey Drachmen täglich, mit Mucilago und Syrup verfetzt, in Zeit von 15 bis 20 Tagen keine offenbare Befferung bewirke, feize er fie bey Seite. VI. Abfchnitt. Nachrichten von *Blizard*, *Brown* und *Sir Foot*. Erfterer fpricht der Salpeterfäure (*nitric acid*) alle Wirkfamkeit zur Zerftörung des venerifchen Giftes nach feinen Erfahrungen ab. Der zweyte erzählt einen, aus mehreren andern ausgehobenen, Fall, wo die falpetrigte Saure (*nitrous acid*) völlig feiner Erwartung entfprach: er verband dabey (S. 93.) eine Mercurialfolution. Er habe eine Kranke durch das tägliche Einathmen von *Lebensluft*, *mit atmofpharifcher Luft* diluirt, ohne *alles Queckfilber*, von fecundären Symptomen der *lues* befreyet, und bey andern die Wirkung des Mercurius dadurch befördert. Einen Kranken habe er in drey Wochen durch das falzfaure Gewachsalkali (*oxygenated muriate of kali*) geheilt. Der letztere berichtet, er habe in einer Krankenanftalt die Säuren gegen Chancres verfucht, und *nicht Einer* der Kranken fey wiedergekommen. In einem andern Falle habe die falpetrigte Säure eine gute Hoffnung gegeben, die fich aber nicht beftätigt habe. Im Ganzen ift er fehr gegen die neuen Mittel. VII. Abfchnitt. Briefe von *Heavifide*, *Blitchell* und *Leigh Thomas*. Der erftere fah in keinem Stadium der Krankheit Nutzen von der Salpeterfaure (*nitric acid*): er fey lange von ihrer Unwirkfamkeit überzeugt; doch fcheine fie in venerifchen Knochenzufällen permanentere Wirkungen, als fonft, zu haben: in allen andern Stadien wirke fie palliativ. Der zweyte fetzt zu feinen obigen Refultaten (Abfchn. V.) hinzu, dafs er jetzt, nach verfchiedenen theils fehlgefchlagenen Curen, theils beobachteten Rückfällen, die falpetrigte Säure (*nitrous acid*) in keinem Stadium nicht gebe, aber fie mit Nutzen oft mit Mercurius, befonders bey fchwachen Körpern verbinde, wo dann eine geringere Menge des letzteren die Cur bewirke und der Appetit und die allgemeine körperliche Beffchaffenheit der Kranken weniger leide. Von den übrigen neuen Mitteln habe er keine Erfahrung. Der letztere verfichert, in keinem Falle von wirklicher *lues* die falpetrigte Säure im mindeften nützlich [illegible]

unden zu haben. Er erzählt genau die allgemeinen Wirkungen, die er beobachtete. Er gab eine Drachme derſelben in einem bis zwey Pinten Waſſers, mit Zucker verſüſst und mit etwas friſcher Limonienſchale; allenfalls ſetzte er auch etwas Branntwein zu. Er erzählt zwey Verſuche damit in ſecundären Fällen: bey dem einen dieſer Kranken hatte vorher ſchon Mercurius nichts geleiſtet, vielmehr das Uebel verſchlimmert: die ſalpetrigte Säure brachte nur etwas anſcheinende Beſſerung hervor; aber in Verbindung mit Queckſilber ſtellte ſie den Kranken her. Eben ſo in zweyten Falle, wo ebenfalls Mercurius allein die Zufalle verſchlimmerte. II. *Kapitel.* Ueberſicht der, von *Rollo* in der zweyten Ausgabe ſeines Werkes über die honigartige Harnruhr beygebrachten, neuen 78 günſtigen Erfahrungen für die neuen Mittel. III. *Kapitel.* Vollſtandige und unpartheyiſche Analyſe von *Beddoes's new Reports concerning nitrous acid in the venereal Diſeaſe or Collection of Teſtimonies* etc. (Lond. 1799.) Wir konnen davon keinen Auszug hier liefern, der an der unrechten Stelle ſeyn würde, aber auch kein Urtheil über beide Vf. fallen, da uns *Beddoes's* Werk nicht zur Hand iſt. Der unſrige redet nicht ſelten ſcharf und beiſsend gegen *Beddoes*; allein man ſieht, daſs der letztere häufig eben ſo verfahrt. Auffallend iſt es doch, wenn *Blair* S. 169. ſagt: „*Carmichael's* Aufſatz ſey einer der ſchatzbarſten in der ganzen Sammlung von *Beddoes*", und man ein paar Zeilen weiterhin findet, daſs jener „in *keinem* Falle eine Cur mit der Säure habe bewirken konnen." Aber noch auffallender iſt S. 191. der Ausſpruch: „*fünf* Verſuche eines alten Wundarztes von groſser Erfahrung ſeyn leicht ſo viel werth, als *funfzig* Verſuche mancher anderer Experimentatoren." Wie ſchief dieſe alte bekannte Schutzſentenz für den Empirismus, unbedingt angewandt ſey, fallt in die Augen; allein vielleicht ſoll der Satz nur ein Ausfall gegen *Beddoes* ſeyn, und iſt dann nicht ſo genau zu nehmen. IV. *Kapitel.* Mitgetheilte Nachrichten von andern Praktikern über *Alyon's* Erfahrung. *Erſter Abſchnitt.* Briefe von *Macartney*, *With. Wadd* und *Wickham*. Was aus des erſteren Schreiben ſich auf die vorigen Falle (Th. I. Kap. I. Abſchn. 1.) bezieht, haben wir oben ſchon angedeutet. Wir heben hier nur drey neue Erfahrungen deſſelben mit der ſalpetrigten Saure aus. Er gab ſie unter Umſtanden, wo Mercurius nicht anwendbar war, um einen Stillſtand in der Krankheit zu bewirken und die allgemeine Geſundheit zu ſtärken. In allen drey Fallen leiſtete ſie auffallende und zum Theil ſchnelle Wirkung. *Wadd* bemerkt nach ſeines Vaters Wahrnehmung, daſs etwas militairiſche Diſciplin dazu gehore, den Kranken die volle Quantität von der ſalpetrigten Säure beyzubringen. (Dieſer Umſtand verdient bey eignen Verſuchen und bey Beurtheilung der Erfahrungen Anderer alle Aufmerkſamkeit. Wir haben zum Theil ſchon oben Winke davon ausgehoben und gegeben). In drey andern Fällen habe ſie nichts geleiſtet, ſondern die Zufalle haben zugenommen. Gegen eine Phagedaena that ſie im Anfange gut, aber nach acht Tagen „lieſsen neue Beſchwerden an fernerer Beſſerung verzweifeln": gleichwohl ſetzt *Wadd* unmittelbar darauf hinzu, „ſie habe „in dieſem Falle gleichgute Wirkungen mit Queckſilber, und jeder andern angewandten Arzney gehabt." In einer ſpätern Zuſchrift theilt eben derſelbe ein paar Fälle mit, die für die ſalpetrigte Säure nicht günſtig ſind. Sie könne zu Zeiten ein nützliches Adjuvans ſeyn, curire aber die Luſtſeuche nicht. Eben ſo hält *Wickham* ſie für kein Mittel, das in allen Fällen zu verſuchen ſey. Sie habe ihm bey mehreren Kranken nichts geleiſtet. Doch erzählt er einen Fall, wo während ihrer Anwendung ein Chancre vollkommen heilte; ein Bubo zu geringer Eiterung kam und heilte, und ein anderer Bubo in Stillſtand gerieth; allein der Kranke wollte zuletzt keine Arzney mehr nehmen. *Zweyter Abſchnitt. Alyon's* Wahrnehmungen im Auszuge, aus deſſen *Eſſai ſur les proprietés medicinales de l'Oxigène* etc. *Blair's* Bemerkungen dazu ſind geringe an der Zahl und von kainer groſsen Bedeutung. Der *dritte Abſchnitt* enthält Erfahrungen von *Fitzmaurice*, *Trotter* und verſchiedenen Praktikern in Nordamerika. Der *vierte Zeller's* Verſuche mit der Salzſaure, aus deſſen Bemerkungen über den Nutzen des Baadſchwamms und andere Auszüge. V. *Kapitel.* Bemerkungen über das Vorhergehende. Zuerſt über das Verhältnifs des Mercurius und der neuen Mittel unter einander gegen die offenbare Luſtſeuche. *Scott's* Krankengeſchichten ſeyon bey weitem nicht genugthuend. *Rollo's* zwölf Fälle (aus deſſen zweyter Ausgabe der Abhandlung *on the diabetes mellitus*) zum Beweiſe von den guten Wirkungen der neuen Mittel in der Luſtſeuche geht *Blair* S. 281 — 296. einzeln durch. Bey mehreren derſelben zweifelt er, daſs die Zufälle wirklich veneriſch geweſen. Ein anderer ſey zweifelhaft, weil kein veneriſcher Ausſchlag von einem nur 14tägigen Tripper ohne andere begleitende Symptome entſtehe. (Dieſs, dünkt uns, kommt doch ſehr auf die Umſtände, die körperliche Conſtitution des Kranken, die mildere oder heftigere Beſchaffenheit des individuellen Anſteckungsgiftes etc. an. Oder ſollte es in England, nach *Tode's* Ausdruck, keine Ambeu geben? Zu dem S. 284. geäuſserten Zweifel an der Ausſage des Kranken, daſs er vor drey Monaten ſich die veneriſche Krankheit, die ſich durch Chancre und Bubo geäuſsert, zugezogen, ſehen wir doch keinen Grund. Etwas Aehnliches findet man in *Blair's* Krankeiten ſelbſt, Th. I. Kap. IV. Abſchn. 2. caſ. 2.). Bey der 13. Krankengeſchichte wird dem Dr. *Wittmann* S. 287. f. ein abſichtliches Falſum vorgeworfen. Bey dem 6ten Falle macht *Blair* den Einwurf: „es „ſeyn vorher Mercurius und nebenher andere Mittel „gebraucht," und bey dem 9ten die Anmerkung: „es „ſey nach wiederholten Salivationen nicht wahrſcheinlich, daſs nachfolgende ſchmerzhafte Knochengeſchwülſte und heftige Schmerzen in der Naſe und „den Geſichtsknochen, ohne andere Beſchwerden, „noch wirklich veneriſch ſeyn." Hierbey aber müſſen wir ihn doch auf einige ſeiner eignen Krankengeſchichten (z. B. auf die 1 4. 13. 16. 19. im zweyten und die 8. 10. im dritten Abſchnitte des IV. Kapitel

vom

vom I. Theile) aufmerksam machen, die alsdann auch für *seine* Meynung nichts beweisen können, ob er gleich S. 298. sehr zuversichtlich von seinen Versuchen spricht. Gegen die von *Beddoes* erzählten Fälle; sehr bitter: doch nur im Allgemeinen. Wir übergehn dieſs, so, wie des Vfs. Beantwortungen der Einwürfe mehrerer Gelehrten, wobey besonders *Beddoes* wieder (S. 320. ff.) in eben demselben Tone abgefertigt wird. *Carl Brown* versichert in einem Briefe an den Vf. „alle „seine, mit den neuen Mitteln vermeyntlich geheilten „Kranken an der Lustseuche hätten Rückfalle erlitten, „und er habe in *Beddoes's* und *Davy's* medicinisch-„pneumatischer Anstalt zu Bristol unter ihren Versu-„chen mit der neuen pneumatischen antisyphilitischen „Curart viele sehr zweifelhafte und nichts entschei-„dende Fälle gesehen." Unser Vf. fügt noch hinzu: er finde *jetzt* keinen einzigen Arzt von Ruf in London, der sich bey der Cur der Lustseuche auf die Säuren verlasse. Wir kommen endlich auf die Resultate des Vfs., die hauptsächlich in folgenden Sätzen bestehen: Die neuen Mittel haben keine specifischen und wirklich antisyphilitischen Kräfte, sind folglich keine Substitute des Mercurius: inzwischen können sie doch, bey vernünftiger Anwendung, bleibende gute Wirkungen leisten 1) bey dyspeptischen und entkrafteten venerischen Kranken, wenn sie nicht hektisch sind, in Verbindung oder abwechselnd mit Mercurius; 2) äusserlich und innerlich in erysipelatösen, phagedaenischen, schlaffen, fistulösen und reizbaren Geschwüren, wo keine venerische Ansteckung zugegen ist; 3) innerlich in alten chronischen Schmerzen und Geschwülsten in den Knochen, Ligamenten und membranösen Theilen, besonders, wenn selbige von übelangewandtem Mercurius herrühren; 4) in Form des salpetersauern Bades (*nitric lotion*), bey Excoriationen der Eichel, Vorhaut etc., mit eiterförmigem Ausflusse, wo Geschwulst, Schmerz und Entzündung unbeträchtlich sind; 5) hin und wieder bey Tripper und Leukorhoee; 6) allenfalls bey Bubonen, die sich zur Eiterung neigen, und bey verhärteten lymphatischen Drüsen; 7) innerlich und äusserlich in herpetischen, impetiginosen und juckenden Ausschlägen; 8) vorzüglich gegen örtliche Beschwerden, die von unvorsichtigem Gebrauche des Queckſilbers herrühren, Geschwüre im Munde, geschwollene Zunge, schwammigtes Zahnfleisch, lose Zähne, übelriechenden Athem, Speichelfluss. — Uebrigens zieht er die Sauren dem salzsauern Gewächsalkali (*oxygenated muriate of potash*) vor, und unter jenen die salpetrigte (*nitrous*), oder Salpeter- (*nitric*) Säure. Letztere sey dem Geschmacke angemessener. Am Schlusse zieht er noch einmal gegen *Beddoes* zu Felde. Etwanige Mängel in seinem Werke wolle er bey einer neuen Auflage ausfüllen.

Wir wünschten, dass fernerhin die Streitsachen von *beiden* Partheyen mit Würde und *kaltblütigem* Ernste behandelt werden mochte. Die Wissenschaft gewinnt wohl durch Darstellung gegenseitiger Gründe, aber durch Ironieen, Sarkasmen, beissende Ausdrücke und Grobheiten nichts. Auch wäre es, unserem Bedünken nach, am gerathensten, wenn man für's Erste die Versuche auf bloſse offenbar venerische Uebel, gegen die vorher noch kein Mercurius gebraucht worden, einschränkte, und sich dazu eine möglichst grosse Anzahl sicherer Kranken auswählte, bey denen man theils wegen ihrer Folgsamkeit, Aufrichtigkeit und Ausdauer, theils wegen einer etwanigen *bloſsen* Mercurialkrankheit etc. keinen Zweifel *hegen durfte*. Es wäre der Mühe werth, dass auch unter uns genaue Versuche angestellt und wiederholt würden, da, wie man sieht, durch das Werk unsers Vfs. die Sache noch lange nicht erschöpft ist, so vielen Werth dasselbe übrigens in der Reihe der Streitschriften über diese Materie hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichsgutachten. Unter dem fingirten Druckort *Bepfingen*: *Freymüthige Bemerkungen über das jüngste kaiserl. Commissionsdecret dict. 5. Marz*, in Beziehung auf die künftigen Reichsdeliberationen, von einem Patrioten. 1801. 23 S. 8. (3 gr.) Diese kleine Flugschrift wird dem Herzogl. Wirtembergischen Legations-Secretair *Butz* zu Regensburg zugeschrieben, und zielt dahin ab, die Meynungen bey der wichtigen Deliberation über die Mitwirkungsart der Reichsstände zur Berichtigung und Vollendung des Lüneviller Friedensschlusses, dahin zu lenken, dass eine solche Mitwirkung am Reichstage selbst, oder auch mittelst einer Reichsdeputation, wegen der vielen dabey zu befürchtenden Weiterungen und Widersprüche ganz unausführbar sey, dass das ganze Geschäft dadurch verzögert, auch wohl gar ein neuer verderblicher Krieg herbeygeführt werden würde; dass hingegen das einzige noch zum Zweck führende Auskunftsmittel dieses sey, die Entschädigungssache dem Kaiser unter Beyziehung derjenigen Mächte, welche, nebst Frankreich, die vorigen Reichs-Friedensschlüsse garantiret hätten, zu überlassen. Diese seyen Preussen, Rusland, und Schweden. Dabey bleibe dem Reiche freygestellt, eine Deputation zu ernennen, die der Entschädigungs-Verhandlung beywohnen, und durch ihre Gegenwart die Feyerlichkeit derselben erhöhen könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. April 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Unterricht in der Sittenlehre der Vernunft und des Chriſtenthums in katechetiſcher Form.* Zum Gebrauche für Prediger, Jugendlehrer und Aeltern, auch zum Leſen für Kinder (??) von *J. Wohlers*, Prediger zu Stotel, im Herzogthum Bremen. *Zweyte gänzlich umgearbeitete und verbeſſerte Auflage.* 1800. XXIV u. 728 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Verſuch einer praktiſchen Anweiſung über die Sittenlehre zu katechiſiren u. ſ. w.

Bey den Fortſchritten, welche die Katechetik in unſern Tagen gemacht hat, können wir dieſe Katechiſationen, die ſich über die geſammte Pflichtenlehre erſtrecken, und von welchen die erſte Auflage 1784 erſchien, nur zu den mittelmäſsigen zählen. Der Vf. fragt zwar gröſstentheils beſtimmt, und nur hie und da ſtöſst man auf Fragen, wie S. 51.: Was muſst du von Gottes Geboten halten? *Viel;* S. 58.: Was hat dir Gott da (in den erſten Jahren deines Lebens) erhalten? *Das Leben;* S. 383.: Welche werden durch unkeuſche Worte ſchamroth? *Junge Leute;* S. 384.: Wofür iſt es zu halten, wenn jemand mit Fleiſs unkeuſche Begierden unterhält? *Für eine That;* Fragen, auf welche viele andere Antworten eben ſo möglich, als richtig waren. Allein den ächt-ſokratiſchen Geiſt, der ſich bey Katechiſationen in der zwangloſen Ankettung eines Satzes an den andern und in der endlichen Vereinigung aller einzelnen Sätze zu einem gefälligen Ganzen zeigt, vermiſſen wir in dieſen Katechiſationen. Viele Fragen ſtehen im Verhältniſſe zu den vorhergehenden, aphoriſtiſch und iſolirt da, wie S. 58.: Wenn hätten die Aeltern dir nichts geben können? Wenn ſie ſelbſt nichts gehabt hätten. Wie abgeriſſen ſteht nun die folgende Frage hier: Wer muſs die Erde fruchtbar machen? Gott. Nothwendig ſollte, der natürlichen Verbindung wegen, vor der letzten Frage eine andere vorausgehen, die das Kind auf die Antwort leitete, daſs die Aeltern durch Gottes Mitwirkung in den Stand geſetzt wurden, es zu ernähren; oder der Vf. ſollte nach der erſten Frage, etwa dieſe folgen laſſen: Wenn keine Nahrungsmittel gewachſen waren, was hätteſt du da auch nicht von deinen Aeltern erhalten können? Nahrung. Und nun konnte erſt die folgende Frage angeſchloſſen werden. Dieſelbe Bemerkung fanden wir an mehrern Orten dieſer Katechiſationen zu machen Veranlaſſung. Ungeachtet wir die zu weit getriebene Zerlegung der Begriffe nicht begünſtigen: ſo müſſen wir doch wünſchen, daſs Hr. *W.* die Hauptbegriffe mehr zergliedert hätte. In den Erklärungen des Vfs. vermiſst man nicht ſelten philoſophiſche Präciſion. So verwechſelt er das Gute mit dem Nützlichen, und das Böſe mit dem Schädlichen, wie S. 6.: Wofür haltſt du ſolche Handlungen, deren Folgen der Regel nach gut ſind? Für gut. Welche Handlungen erkennſt du dagegen für ſündlich und unerlaubt? Deren Folgen der Regel nach ſchädlich und verderblich ſind. Daher darf man ſich nicht wundern, wenn der Vf. S. 4. ſagt: Man kann ſich vorſtellen, daſs Gott die menſchliche Natur ſo eingerichtet hätte, — daſs, wenn man Jemandem z. B. den Kopf abſchnitte, gleich ein beſſerer an ſeine Stelle käme. Was würde man in ſolchem Falle eben nicht für Sünde halten? Dem andern den Kopf abzuſchneiden. Woraus erkennt man aber im Gegentheil, daſs dieſes Sünde ſey? Weil kein neuer wieder kommt. Abgerechnet, daſs ſich hier der Vf. eines Beyſpiels bedient, welches Lachen erregt, und dadurch ſchon gegen eine wichtige katechetiſche Regel verſtöſst: ſo würde, wenn man nach dieſen Maximen weiter fortſchlieſst, Stehlen und Betrügen dann aufhören, Sünde zu ſeyn, ſobald ein anderer dem Beſtohlenen ſeinen Verluſt reichlich wieder erſetzte. Fällt aber nicht bey ſolchen verkehrten Maximen alle Moralität? Von Mangel an Präciſion zeugt es ebenfalls, wenn der Vf. S. 25. von den Sittengeſetzen ſpricht; wenn er S. 51. u. a. O. Gott den Geſetzgeber *der Pflicht* nennt, und S. 54. die ſonderbare Behauptung aufſtellt, daſs wir Gott auch wegen ſeiner Ewigkeit lieben müſſen, weil wir deswegen ein anderes Leben hoffen können. Eine moraliſche Religionslehre kann mit der *Furcht* Gottes keinen andern Begriff, als den der Ehrfurcht, verbinden. Hr. *W.* aber behauptet S. 61.: Furcht vor Gott wäre eigentlich Miſsvergnügen in der Vorſtellung der Strafen, die man von Gott wegen ſeiner Eigenſchaften zu erwarten hat, wenn man Böſes thut.

Leipzig, b. Hertel: *Katechetiſches Handbuch über das von Hn. D. Roſenmüller herausgegebene chriſtliche Lehrbuch. Des erſten Theiles zweytes Stück.* 1800. 8½ Bog. 8.

Im Ganzen dem erſten Stücke gleich, welches wir A. L. Z. 1799. N. 354. angezeigt haben. Der Vf. bleibt zu ſehr bey dem Buchſtaben des Lehrbuchs ſtehen, ohne in ſeinen Geiſt einzudringen; er verſteht

nicht die Kunft, vermittelft eines natürlichen Ueberganges, einen Satz an den andern gehörig anzuketten; feinen Begriffen fehlt zuweilen die nöthige Beftimmtheit; feine Fragen find oft zu leicht und zu nachläfsig hingeworfen. Beweife unfers Urtheils liefert faft jedes Blatt.

Leipzig u. Elberfeld, im Comptoir für Literatur verlegt: *Vollftändiges katechetifches Lehrbuch der chriftlichen Religion*, zum Gebrauche in den Bürger- und Landfchulen, und in den niedern Claffen der Gymnafien, den Bedürfniffen fowohl der ältern und fähigern;, als auch der jüngern und minder fähigen Kinder gemäfs, mit beftändiger Rückficht auf den Geift unfers Zeitalters, abgefafst von *Joh. Wilh. Hermann*, Prediger an der Marienkirche zur Höhe in Soeft. 1800. XII u. 204 S. 8.

Schon im Jahre 1783 gab der Vf. eine *kurze Anweifung zur wahren Glückfeligkeit, nach der Lehre Jefu*, heraus. Er fand aber jetzt fo viel daran zu verbeffern, dafs er fich zur neuen Ausarbeitung des vor uns liegenden Lehrbuchs entfchlofs. In der Vorrede fucht er die von ihm beybehaltene katechetifche Form, deren grofse Unbequemlichkeit in einem Lehrbuche, er felbft zugeftehl, dadurch zu rechtfertigen, dafs er fagt: fie habe doch ihre grofse Vorzüge für den grofsen Haufen, wenn der Lehrer durch anderweitige zweckmäfsige Erläuterungen und Fragen die Begriffe näher entwickelt, und die Kunft verfteht, die Vortheile der fokratifchen und fyftematifchen Lehrmethode mit der katechetifchen gehörig zu verbinden. Aber worin follen denn die grofsen Vorzüge beftehen, die ein in katechetifcher Form gefchriebenes Lehrbuch vor einem, in aphoriftifcher Form, oder in einem fortlaufenden Vortrage abgefafsten Lehrbuche hat? Unmöglich kann die katechetifche Erläuterung, die jeder einzelne Satz erfodert, durch die oben darüber ftehende, in den mehreften Fällen ganz unbeftimmt ausgedrückte Frage erleichtert werden. Der Inhalt diefes Lehrbuchs zerfallt in 10. Abfchnitte. Nach den vorausgefchickten Vorbereitungslehren zum Unterrichte in der chriftlichen Religion, welche fich auf die Natur und Beftimmung des Menfchen beziehen, handeln die folgenden Abfchnitte von der Natur, als der *allgemeinften* — und der Bibel, als der *nähern* Erkenntnifsquelle der Religion; von Gott etc.; von der urfprünglichen Befchaffenheit und dem jetzigen Zuftande des Menfchen; von Jefus, dem Glauben an ihn; den Pflichten der Chriften; den Beforderungsmitteln der chriftlichen Frömmigkeit, und endlich von Belohnungen und Strafen, von dem Tode, der Unfterblichkeit, Auferftehung, dem Weltgerichte und Ende der Welt. Einige Wiederholungen waren bey diefem Plane unvermeidlich. Daher wird S. 19 u. 33. von Gottes Eigenfchaften geredet. Auch umfafst diefer Plan weit mehr, als für den erften Unterricht *jüngerer* und *minder fähiger Kinder* gehört. Daher kann auch *diefer* Zufatz auf dem Titel nicht entfchuldigt werden. Die Religionsbegriffe des Vfs. find gröfstentheils hell und geläutert, wie man diefs unter andern auch in dem Abfchnitte von der Perfon Jefu etc. bemerkt. Nur felten vermifst man Beftimmtheit in den Ausdrücken, wie S. 17., wo die *Religion* eine Wiffenfchaft genannt wird, welches doch nur, wenn man fich ganz beftimmt ausdrücken will, die *Religionslehre* ift. Nach S. 201., wo es heifst: Jefus Chriftus wird ein grofses Gericht halten etc., fcheint es, als ob der Vf. die Einkleidung der Lehre von der Vergeltung in dem Bilde eines Weltgerichts, wörtlich verftünde; da doch nach unferm Dafürhalten, in der Redensart: *Jefus wird das Weltgericht halten*, wenn man fie von der Allegorie entkleidet, kein anderer Sinn liegt, als: der fittliche Werth der Chriften wird nach den moralifchen Grundfatzen der Lehre Jefus beftimmt werden.

Leipzig, b. Barth: M. *Chriftian Friedrich Schneiders Wörterbuch über die gemeinnützlichften Belehrungen der Bibel*, das eben fowohl von jedem einzelnen Gegenftande derfelben eine fyftematifche Ueberficht giebt, als jeden dahin einfchlagenden Ausdruck der Lutherfchen Ueberfetzung nach feinen mannichfaltigen Bedeutungen erklärt, fortgefetzt von *Joh. Chriftian Friedrich Hempel*, des Pred. Amts Candi(d)at (wie aus der Vorrede erhellet: in Altenburg). 1800. IX u. 580 S. 8.

Die Fortfetzung diefes Wörterbuchs ift in fehr gute Hände gefallen, und es erweckt gewifs ein günftiges Vorurtheil für den Vf., dafs er feine fchriftftellerifche Laufbahn mit einem fo mühfamen und fchwierigen Unternehmen eröffnet hat. Indeffen ift das Werk keineswegs mängelfrey. Nichts von dem unbeftimmten und unrichtigen Ausdruck des Titels: *Wörterbuch — über Belehrungen*, zu fagen, der auf Hn. Schneiders Rechnung kommt, geben uns mehrere Artikel diefes Theils zu Erinnerungen Anlafs. Gleich auf der erften Seite find die tropifchen Bedeutungen von *eben* angeführt. b) *Den Weg eben machen:* „glücklich zum Ziele leiten." d) *Die Wege eben machen:* „die Schwierigkeiten und Hinderniffe wegräumen." Ift b) und d) in der That verfchieden? So ift auch der Sinn mancher bibliffchen Ausdrücke nicht immer, obgleich mehrentheils, richtig angegeben, z. B. *Ebenbild* heifst 3) die Gleichheit, und zwar a) in Rückficht des Wefens (auf das Wefen) Ebr. 1, 3. vergl. Phil. 2, 6. Welcher Schriftforfcher wird in diefer Stelle noch eine Gleichheit des Wefens (Homoouffe) anerkennen? Desgleichen S. 3. *Edelmuth*, b) Aufopferung geiftiger Wohlfahrt. Es wäre fchlimm, wenn man von Jefu und den Apofteln hiervon Beyfpiele anführen konnte. Die geiftige Wohlfahrt, unter welcher man doch nichts anders, als Sittlichkeit verftehen kann, foll niemand aufopfern. Auch fagen die angeführten Stellen blofs, dafs der Apoftel um feiner Gemeinden willen manches Unangenehme übernommen habe, und zu übernehmen bereit fey, wenn ihm auch, nach unferer Art zu reden, das Herz darüber bluten, oder bre-

brechen ſollte. Ferner mangelt es hin und wieder an ſcharfer Beſtimmung der Begriffe. So heifst es S. 5.: „die *Ehe* iſt der, zwiſchen zwey Perſonen beiderley Geſchlechts gemachte, rechtmäſsige, unauflösliche Vertrag, ihr Geſchlecht fortzupflanzen, und die damit in Verbindung ſtehenden Pflichten zu erfüllen; hier bedarf zuforderſt der Beyſatz: „rechtmäſsige" einer nähern Erläuterung, und dann iſt der Zweck der Ehe bey weitem nicht richtig angegeben. S. 53. *Eigenliebe:* der Fehler, da man auf die Beförderung ſeines Wohlſeyns allein denkt. S. 221. *Freude:* diejenige angenehme Empfindung des Gemüths, welche aus der Vorſtellung des Guten entſteht. Zuweilen iſt ein Satz nicht philoſophiſch richtig ausgedrückt, z. B. S. 23. „man verliert an einem guten Ehegatten, von dem man ſich trennt, eine *Sache?* von groſsem Werth. Auch iſt die, bey einem ſolchen Werke höchſtnöthige, Sparſamkeit nicht immer gehörig beobachtet, wohin Rec. beſonders das Ausziehen langer bibliſcher Stellen rechnet, z. B. S. 18. 394. 422., obgleich gerade dieſe Stellen vorzüglich gute Bekanntſchaft des Vfs. mit der Sprache und den Hülfsmitteln der Exegeſe verrathen.

Vorzüglich gut gearbeitete Artikel ſind: Erziehung; Frauenzimmer, wiewohl S. 220. in der Angabe der beſondern Verhältniſſe, die *Hausfrau* fehlt; Freundſchaft; Freymüthigkeit; Gewiſſen; Glück; Glückſeligkeit; heilig; Heiligkeit. Bey der ausgezeichneten *Bekanntſchaft*, welche der Vf. mit der Bibel blicken läſst, und bey dem Beſtreben nach Beſtimmtheit der Begriffe, von welchem er S. 550. in dem Artikel: Hochmuth, einen ſo deutlichen Beweis gegeben hat, läſst ſich erwarten, dafs der folgende Band, den Erwartungen, zu welchen der gegenwärtige berechtigt, immer mehr entſprechen werde. Sonderbar iſt es indeſſen, dafs, ungeachtet die, mit dem *Hochmuthe* verwandten, Begriffe richtig bezeichnet worden ſind, gerade bey dem Hochmuthe ſelbſt das charakteriſtiſche Merkmal vergeſſen werden konnte. Er iſt nicht bloſs diejenige Art der Selbſterhebung, bey welcher man alle dem andern ſchuldige Achtung auſser Augen ſetzt; er verachtet andere wirklich, und fodert, dafs ſie ihrer Menſchenwürde uneingedenk, vor ihm im Staube kriechen ſollen.

Mit Beyträgen wurde der Vf. theils von Hrn. *Schneider*, theils von Hn. *Köhler*, Paſtor zu Windiſchleube bey Altenburg, und Hn. *Böhme*, Stiftspfarrer in Altenburg, unterſtützt.

Neuruppin, in Comm. b. Kühn: D. *Luthers kleiner Katechismus, mit Anmerkungen, in Abſicht aufs thätige Chriſtenthum.* Zum Gebrauch für Schullehrer. 1800. 203 S. 8.

Dieſe Anleitung für Katecheten zeichnet ſich durch praktiſche Eigenthümlichkeit und Gemeinfaſslichkeit, bey gröſster philoſophiſchen Genauigkeit, vor allen ähnlichen Arbeiten ſo vortheilhaft aus, dafs ſie eine ausführliche Anzeige und Empfehlung verdient. Sie iſt das Reſultat des 40jährigen Nachdenkens eines durch andere geſchätzte Schriften bekannten ſcharfſinnigen und amtstreuen Landpredigers über das Weſentliche und Zweckmäſsige des chriſtlichen Religionsunterrichts. Er eignet dieſe Schrift den graduirten ſowohl als ordinirten Lehrern und Freunden des Chriſtenthums zu, beſtimmt ſchon in der Vorrede ſeinen Geſichtspunkt, dafs die chriſtliche Lehre es mit Wahrheiten zu thun habe, die ſich als göttliche Wahrheiten *im Gewiſſen* beurkunden, und nicht ſowohl *Lehrſätze*, als vielmehr *Geſinnungen* mittheilt, deren Vortrag alſo praktiſch beſtimmt, klar, conſequent und aſcetiſch ſeyn müſſe, wozu alſo kirchliche Unterſcheidungslehren nicht gehören; und wenn man ſich gleich an die Wunderglaubigen liebreich anſchlieſse: ſo werde man doch nicht den Buchſtab(en), die Lehrbeſtimmung der Schultheologie, ſondern die mitgetheilte lebendige Erkenntniſs Gottes und Jeſu Chriſti für Religion annehmen. Er wählt Luthers kleinen Katechismus nicht nur um des kirchlichen Anſehens, ſondern um der Herzlichkeit willen, mit der er vor allen Dingen Gott fürchten und lieben, ſeine väterliche Güte und Chriſti theures Verdienſt anerkennen lehrt, ohne gefliſſentliche Einweihung in die Geheimniſſe und Subtilitäten der Scholaſtik, zum Leitfaden, nur dafs man nicht auf den *vormaligen Worten* Luthers, ſondern *in ſeinem Geiſte* fortbaue. Die Einleitung fängt damit an, dafs den Vf. in ſeiner Kindheit der Aeltern tägliches Gebet zuerſt auf die Unterſcheidung der Tugend von Untugend in ſeinem Gewiſſen, dann zu dem Glauben geführt habe, er ſey wohl zu etwas Beſſerm, als zu dieſem Erdenleben geboren — und zu der Einſicht, dafs ſeine Fähigkeit, über die Fragen: „woher? und wozu?" über Glück und Unglück, Recht und Unrecht nachzudenken, dafs die Entſchloſſenheit, immer recht zu thun, was es auch darum zu leiden gebe, die doch das Vortrefflichſte im Menſchen iſt, Unſinn und vergebliche Beunruhigung wäre, ohne Glauben an Gott, der doch, bey dem unleugbaren Zuſammenhange von Mitteln und Zwecken in der Körperwelt, unmöglich leere Einbildung ſeyn könne. (Hiebey ein kurzer populärer Ueberblick der Naturgeſchichte.) — Offenbarung unſerer Gotteserkenntniſs durch Menſchen, die ihr Gemüth darauf gerichtet hatten, und die man für göttliche Geſandten (Propheten) anzuerkennen habe (hiebey eine gute Anmerkung über den Ausdruck im alten Teſtament: „Gott ſprach" und über Engelserſcheinungen), und durch Jeſum (rechter Ueberzeugungsgrund, dafs er von Gott geſandt ſey). — Die göttliche Stimme des unverfälſchten Gewiſſens Gottesſtimme gebe uns ein Merkmal, ob jemand in Gottes Namen als ſein Geſandter zu uns ſpreche, indem es mit einem ſolchen immer einſtimme. Alſo ſey Gottes Offenbarung dreyfach, durch Vernunft, durch Jeſum, dem wir glauben, und durch die Wirkungen ſeines Geiſtes im Gewiſſen. Dieſe drey ſind Eins. Gottes Wort beſtehe nicht in den gebrauchten Ausdrücken der Schrift, ſondern in den dadurch ausgedrückten Wahrheiten, die uns, wie die Belehrung

des

des Arztes, die der Kranke befolgen muſs, nur dann nützen, wenn wir ſie mit unſerer Erfahrung vergleichen. Die Schrift ſelbſt beſteht in einer praktiſchen einleuchtenden Erläuterung der 5 Hauptſtücke des Katechismus, wobey durchgehends der Satz als Hauptwahrheit zum Grunde gelegt wird: „mir iſt nur geholfen, wenn ich chriſtlich geſinnt bin.“ Das wird nun von S. 22—110. von den zehn Geboten, S. 111—174. von den drey Artikeln, S. 175—181. vom Gebet, und S. 182—193. von der Taufe und dem Abendmal ſo durchgeführt, wie es auch für die gemeinſte Menſchenclaſſe faſslich und praktiſch eindringlich iſt, mit guter Wahl ſowohl bibliſcher Sprüche als Verſe, aus dem neuen berliniſchen Geſangbuch durchwebt. Man kann dieſe Schrift allen, die die Jugend als Prediger oder Schullehrer in der chriſtlichen Religion unterrichten, und dieſs wichtige Geſchäfte nicht handwerksmäſsig, nicht als blofs blinden Glauben auf ihr Wort fodern, ſondern menſchliche Herzen zum Sinn für Wahrheit und Frömmigkeit bilden wollen, zum eigenen Studium und zur Erweckung gleicher Herzlichkeit empfehlen. In einer Schlufsnachricht meldet der Vf., dafs die gröſser gedruckten Zeilen der Anmerkungen zum Gebrauch der Katechumenen der Schulkinder mit Luthers Text beſonders gedruckt werden ſollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, in Comm. der Reiniſchen Buchh.: *Amtserleichterungen für Prediger, oder Fortſetzung der Predigerunterſtützung in kurzen Predigten und Predigtentwürfen, Caſualreden, Unterhaltungen für Kranke und Sterbende, und andere Arbeiten für ſehr beſchäftigte Prediger, die Erleichterung bedürfen*, von *Johann Daniel Tewaag*, Prediger zu Bochum in der Grafſchaft Mark. *Erſtes Bändchen.* 1800. 287 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Hannover, in Comm. b. den Gebr. Hahn: *Carl David Johann Vasmer*, Superintendenten in Münder, *Predigten über intereſſante Zeitmaterien.* 1800. 388 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

1) Was der Rec. der *Predigerunterſtützungen* des Vfs. in A. L. Z. 1797. III. S. 570. geurtheilt hat, das müſſen auch wir von dieſen *Amtserleichterungen* ſagen, dafs ihr Abdruck etwas äuſserſt überflüſsiges und entbehrliches iſt. So wie überhaupt die Legion gedruckter Predigten von jeder Meſſe, deren die meiſten mittelmäſsig ſind, durch ſolche Titel: Erleichterungen, Unterſtützungen u. dgl. gar nicht gerechtfertigt wird: ſo mufs es um eines Predigers Kenntnifs und Talent ſehr armſelig ſtehen, der nicht im Stande wäre, *wenigſtens* eben ſo gute Predigten, wie die gegenwärtigen, ſelbſt zu machen. So gar nichts vorzügliches enthalten dieſe Predigten, dafs ſie nur ſolche Subjecte noch nachläſsiger machen kann. Ueberdem finden ſich darin über manche dogmatiſche Materie und manchen hiſtoriſchen Text Ausdrücke, die für nur einigermafsen gebildete Zuhörer in unſerm Zeitalter anſtöſsig ſeyn möchten, die wenigſtens zu wirklicher chriſtlicher Erbauung nichts beytragen.

Ganz anders mufs man von Nr. 2. urtheilen. Dieſe Predigten zeigen in der Wahl und Ausführung der Materien, ſo wie im Ausdruck einen denkenden, geübten und rechtſchaffenen Prediger. Bey der Auffoderung S. 7. an ſeine Gemeine zur Prüfung deſſen, was er lehren werde, mufs Rec. doch die Bemerkung machen, dafs dieſe Auffoderung, die man oft, inſonderheit aus dem Munde junger Prediger höret, ſo allgemein geſagt, nicht recht überlegt iſt. In ſofern man unter der zu prüfenden Religion ein Syſtem chriſtlicher Dogmen verſteht: ſo liegt es in einem Kreiſe der Gelehrſamkeit, oder ſetzt hermeneutiſche Kenntniſſe voraus, die die untheologiſchen Zuhörer nicht haben; und wie man zur Zeit der Unruhen Carlſtadts zu Wittenberg und Zwickau geſehen hat, wie verderblich für die Religion es war, dafs der rohe ungelehrte Haufe ſich herausnahm, über den Inhalt und Zuſammenhang der Lehrſätze zu entſcheiden: ſo möchte es hier und dort von ähnlichen Folgen ſeyn. Es iſt leicht geſagt: „prüfet ihr ſelbſt!“ es mufs aber erſt beſtimmt werden: wer *kann?* wer *ſoll?* *was* ſoll er prüfen? Dahin können und müſſen alle Chriſten durch Belehrung der Jugend und der Erwachſenen geführt werden, dafs ſie prüfen können, ob das, was ihr Lehrer ſagt, einer *unſtreitigen* Vernunftwahrheit und den Ausſprüchen Jeſu *von allgemeinem Sinn und Zweck* zuwider iſt, oder damit übereinſtimmt, in Lehrwahrheiten — wie in Pflichten und Erwartungen. Wo das nicht hinlänglich gründlich geſchehen iſt, da iſt die Auffoderung zur Selbſtprüfung der Vorträge des Predigers unnütz oder gefährlich. Die wahre zu empfehlende eigene Prüfung ſoll eigentlich nur nach Joh. 7, 17. darin beſtehen, dafs ein jeder ſelbſt den Verſuch mache, ob er bey Befolgung der reinen Lehre Jeſu nicht ein wirklich guter, der Ueberwindung des Böſen und der Vollbringung des Guten fähiger, im Gewiſſen ruhiger, im Leiden getroſter Menſch, und dadurch von der Wahrheit und Güte der chriſtlichen Religion praktiſch überzeugt werde. S. 9. ſagt der Vf., dafs nicht alle Wahrheiten der Religion (beſſer der Kirche oder einer Parthey derſelben) mit gleichem Nutzen vorgetragen werden können, ſondern dafs nur das in jeder Gemeine der nützliche Inhalt der Predigten iſt, was zur Beſſerung und Beruhigung wirklich gereicht, dafs man aber bey einer vermiſchten Gemeine nicht durch *jeden* Vortrag *jedem* Zuhörer gleich nützlich ſeyn könne, und er erkennt es mit Recht für Wohlthat, dafs er unter einer Regierung lebt, wo keine Glaubenscommiſſion ihm zumuthet, wider Ueberzeugung und Gewiſſen etwas zu lehren, wozu, wie er ehrenvoll verſichert, er ſich nie entſchloſſen haben würde; wie er denn in mehrern Predigten liberale, rein bibliſche und zweckmäſsige Erklärungen mancher Lehrwahrheiten vorträgt. In den Anfangsgebeten iſt er oft zu wortreich; ſonſt gehören dieſe Predigten zu den beſſern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. April 1801.

RÖMISCHE LITERATUR.

ZÜRICH, b. Ziegler und Söhnen: *Marcus Tullius Cicero* von den *Pflichten aus der Urschrift übersetzt*, mit philologisch kritischen Anmerkungen, von *Joh. Jakob Hottinger*. 1800. *Erstes Bändchen*. 236 S. *Zweytes Bändchen*. 268 S. 8.

Mit liebenswürdiger Bescheidenheit erklärt der Vf., dass, seitdem Garve uns eine nicht nur lesbare, sondern in gewisser Rücksicht vortreffliche Uebersetzung der Bücher *de officiis* geliefert habe, auch nach seinem Urtheile eine neue Uebersetzung dieses Werks kein eigentliches Bedürfniss unserer Literatur mehr sey. Gleichwohl hat er der seinigen nicht nur in vielen Stellen in Ansehung der Richtigkeit, sondern auch im Ganzen durch mehr Angemessenheit des Ausdrucks, und eine das Original treuer nachbildende Präcision, Rundung und Harmonie des Stils wesentliche Vorzüge gegeben. Dies wird durch Vergleichung einer etwas längern Stelle jedem unserer Leser einleuchten, wozu wir die schone Charakteristik der menschlichen Natur im vierten Kapitel des ersten Buches wählen. Man wird zugleich daraus abnehmen, dass die Garvische Uebersetzung, (die ohnedem wegen der eigenen Abhandlungen, die ihr Vf. angehängt hat, einen eigenthümlichen Werth behalt) ungeachtet der Vorzüge der Hottingerschen doch nicht zurückgelegt werden dürfe:

Cicero de offic. 1, 4.

Garve.

Der erste Trieb, den die Natur allen lebendigen Geschöpfen eingepflanzt hat, ist der, sich selbst, ihr Leben, und den Wohlstand ihres Körpers zu erhalten. Vermöge dieses Triebes scheut und vermeidet jedes Thier, was ihm schädlich vorkömmt, und sucht oder bereitet sich dasjenige, was zu seinem Leben nothwendig ist, als Nahrungsmittel, Zufluchtsörter gegen die Witterung, und was sonst in diese Classe gehört. Ein anderer ebenfalls allen Thieren gemeinschaftlicher Trieb ist der, welcher beide Geschlechter zur Fortpflanzung der Gattung mit einander vereinigt, und ihnen zugleich eine Neigung zu dem jungen Geschöpfe einflösst, das aus dieser Vereinigung entsteht.

Der Mensch aber unterscheidet sich von den übrigen Thieren hauptsächlich dadurch, dass Begierde und Thätigkeit bey diesen, nur von den jedesmaligen Eindrücken ihrer Sinne abhangig, und auf den gegenwärtigen Ort und Augenblick eingeschränkt ist; mit weniger Erinnerung des Vergangenen oder Sorge für die Zukunft; der Mensch hingegen, weil er mit Vernunft begabt ist, die ihn fahig macht, die Ursachen und Folgen der Dinge zu erkennen, ihre Verkettung und gleichsam ihre Abstammung zu übersehen, ähnliche Gegenstände zu vergleichen, und auf diese Weise das Zukünftige an das Gegenwärtige zu knüpfen — sich einen Plan zu seinem Leben entwerfen, und schon zum voraus dasjenige veranstalten kann, was ihm zur Führung desselben nothwendig seyn wird.

Eine andere Eigenthümlichkeit unserer Natur ist, dass eben diese Vernunft einen Menschen mit dem andern vermittelst der Sprachfähigkeit zu gegenseitiger Mittheilung ihrer Gedanken, und durch gleiche Bedürfnisse zu thätigen Hülfleistungen verbindet; dass sie ihnen eine noch grösere und länger dauernde Neigung gegen die von ihnen erzeugten Geschöpfe einflösst, als die Thiere haben; dass sie sie geneigt macht, nicht nur das Daseyn und die Fortdauer aller gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen zu wünschen, sondern auch selbst daran Theil zu nehmen; dass sie sie deswegen antreibt, Unterhalt und Bequemlichkeiten herbey zu schaffen, nicht bloss für sich selbst, sondern zugleich für ihre Gattinn, ihre Kinder, für alle, die ihnen lieb, oder ihrem Schutze anvertraut sind. Und dieses ist die erste Sorge, die die Thätigkeit der menschlichen Seele erweckt, und ihre Kraft spannt, sie zu grösern Geschäften vorzubereiten.

Ein drittes Unterscheidungsmerkmal der menschlichen Gat-

Hottinger.

Der erste Grundtrieb, welchen, um so weit zurück zu gehen, die Natur in alle lebende Wesen gelegt hat, geht auf die Selbsterhaltung, auf die Sorge für Leben und Körper, auf die Entfernung alles dessen, was uns nachtheilig seyn könnte, auf die Erwerbung und Herbeyschaffung der Bedürfnisse des Lebens, dergleichen Nahrungsmittel, Wohnung und andere solche Dinge mehr sind. Ein zweyter ebenfalls allen Thieren gemeinschaftlicher Trieb ist der Trieb, sich zu paaren, und sein Geschlecht fortzupflanzen, nebst einer gewissen Wartung und Pflege der Jungen.

Indess findet sich zwischen dem Menschen und den übrigen Thieren darin ein wesentlicher Unterschied, dass die letztern, einzig von den sinnlichen Eindrücken geleitet, sich auf das, was gegenwärtig und ihnen zunächst ist, einschränken, ohne sich viel um das Vergangene oder Zukünftige zu bekümmern. Der Mensch hingegen ist mit Vernunft begabet. Vermittelst dieser sieht er die Folgen der Dinge, erkennt ihre Ursachen, bemerkt vorwärts und rückwärts ihre Verkettung, vergleicht die Aehnlichkeiten, knüpft das *Zukünftige* mit dem Gegenwärtigen zusammen, und eben dadurch wird es ihm leicht, den ganzen Plan seines Lebens zu überschauen, und in dieser Rücksicht alles, was er bedarf, sich zum voraus anzuschaffen.

Eben diese Vernunft, welche den unterscheidenden Charakter des Menschen ausmacht, verbindet den Menschen mit seines gleichen, durch das Band der Sprache und des geselligen Lebens, flösst ihm eine ausgezeichnete Neigung für diejenigen ein, welche er erzeugt hat, und erregt in ihm das Verlangen, gesellschaftliche Verbindungen und Zusammenkünfte gestiftet zu sehen, und selbst daran Theil zu nehmen. Eine Folge davon ist das Bestreben, nicht nur für sich allein, sondern auch für Gattinn, Kinder, und alle die, welche ihm theuer sind, und für die er zu sorgen hat, einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln und allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten herbeyzuschaffen. Diese Sorge ist es auch, welche seinem Geiste einen höhern Schwung giebt, und ihn mit Macht zur Thätigkeit spannt.

Ein anderer auffallender Zug in dem eigenthümlichen Gar-

Garve.

tung, ist die Wifsbegierde, der Trieb, Wahrheit zu lernen, und die Fähigkeit sie zu erforschen. Ein Beweis von diesem Triebe ist, theils dafs wir alle, sobald wir von nothwendigen Geschäften frey sind, etwas zu hören, zu sehen, zu erfahren wünschen, was uns unterhalten könne, theils, dafs wir die Kenntnifs verborgner oder erhabener Gegenstände, als einen Theil der menschlichen Glückseligkeit ansehen. Eine Folge aber desselben, dafs alles was wahr, aufrichtig, lauter ist, mit der Natur des Menschen mehr übereinstimmen mufs, als das Gegentheil.

Mit dieser Neigung zur Wahrheit und Wissenschaft ist die Ehrbegierde, der Trieb nach Vorzug und Herrschaft verbunden, nach welcher jeder von der Natur nicht ganz verwahrlosete Mensch niemanden gerne gehorcht, als dem, der ihn entweder etwas Unbekanntes lehrt, zu einer noch nie geübten Sache Regeln vorschreibt, oder ihm zu seinem eignen Besten, mit Recht und nach den Gesetzen befiehlt. Dieser Trieb hängt mit der Gröfsa der Seela zusammen, und giebt ihr die Stärka sich über die Zufälle des menschlichen Lebens zu erheben.

Der letzte grofse Zug in unserer Natur, und die letzte grofsa Wirkung der Vernunft ist: dafs unter allen Thieren der Mensch allein empfindet, was Ordnung ist; dafs er allein einen Begriff von Anstand, Schicklichkeit hat; allein eina gewisse Regel für seine Reden und Handlungen kennt. Selbst in den sichtbaren Gestalten der Dinge wird kein ander Thier von Schönheit, Anmuth, oder Uebereinstimmung der Theile gerührt.

Diesen Begriff der Schönheit tragen Vernunft und moralische Empfindung von Gegenständen des Gesichts auf Eigenschaften der Seele über; indem sie uns auch in unsern Gesinnungen und Betragen das Ordentliche, Uebereinstimmende, Regelmäfsige als *schon* in einem weit höhern Verstande, das Unschickliche, Ausschweifende, Weibische hingegen als hafslich vorstellen, und uns gegen alle Meynungen und Handlungen einen Abscheu einflöfsen, die von einem zügellosen Charakter zeugen.

Hottinger.

rakter des Menschen besteht in dem Triebe nach Erkenntnifs und Erforschung der Wahrheit. Dieser äufsert sich *dannzumal*, wenn wir von den Beschäftigungen und Sorgen für die Bedürfnisse des Lebens frey sind, durch ein Verlangen immer etwas zu sehen, zu vernehmen, zu lernen. Alsdenn scheinet uns die Untersuchung verborgener und merkwürdiger Gegenstände ein nothwendiges Bedingnifs eines glückseligen Lebens zu seyn. Hieraus ergiebt es sich, dafs auch Wahrheit, Einfalt und Lauterkeit in dem Charakter der Natur des Menschen vorzüglich angemessen sey.

An die Begierde nach Erforschung der Wahrheit schliefst sich unmittelbar der Trieb nach Unabhängigkeit an, vermöge dessen kein von der Natur *unverwahrloseter* Mensch einem andern gerne gehorchen wird, als dem, der ihn durch Vorstellungen und Gründe belehrt, oder um des allgemeinen Besten willen eine gerechte und gesetzmäfsige Herrschaft ausübt. Eben dieser Trieb ist es, welcher, Seelengröfse und Geringschätzung aller äufsern Dinge erzeugt.

Ferner äufsert sich der vernünftige Charakter des Menschen darin, dafs er unter allen belebten Wesen das einzige ist, welches Gefühl für Ordnung, Schicklichkeit und *Vernunftmäfsigkeit* sowohl im Thun als Reden hat. Selbst in Absicht auf die Gegenstände des Gesichtes ist kein anderes belebtes Geschöpf aufser ihm für Schönheit, *Reitze* und Harmonie der Theile empfindlich.

Diese Begriffe nun trägt er *als ein vernünftiges Wesen* durch die Analogia von den Augen auf den Verstand über, und glaubt Schönheit, Uebereinstimmung und Ordnung in Gesinnungen und Handlungen *weit genauer* befolgen, alles Unschickliche und Unmännliche in seinem Betragen *weit sorgfältiger* vermeiden, und in allem seinem Denken und Thun sich vor jeder Regellofigkeit hüten zu müssen.

Garve.

Aus allen diesen Stücken ist das was wir *moralisch gut* nennen zusammengesetzt, das was in sich gut bleibt, wenn es auch von niemanden gebilligt wird, und den Charakter des Lobenswürdigen an sich trägt, gesetzt dafs es niemals Lob erhalten sollte.

Hottinger.

Dieses sind nun die Bestandtheile, welche zusammengenommen das *moralische Schöne* und Gute, dessen Ursprung hier aufgesucht habe, ausmachen; und *schon* wird das immer bleiben, wenn es auch dafür nicht anerkannt, für Beyfalls würdig, wenn es auch von keinem Menschen geschätzt würde.

Nur an etlichen Stellen möchten wir in dieser meisterhaften Uebersetzung etwas ändern. Wenn Cicero sagt. *In factis dictisque qui modus*, so möchten wir *modus* lieber durch *Maafs*, *Ebenmaafs*, *Angemessenheit* als durch *Vernunftmafsigkeit* geben. Nachdem Cicero gesagt hatte: *Nec vero illa parva vis est naturae rationisque quod unum hoc animal sentit* — — fährt er fort: *quam similitudinem natura ratioque ab oculis ad animum transferens multo etiam magis pulcritudinem, constantiam, ordinem in consiliis factisque conservandam putat*; hier übersetzt nun Hr. *H.* das *natura ratione* durch: *als ein vernünftiges Wesen*, und konnte es, wie diese Worte liegen, dem Zusammenhange nach nicht wohl anders geben. Es scheint aber: dafs Cicero so geschrieben habe, wenigstens hätte schreiben sollen, *natura et ratione*. Denn wie im vorhergehenden das Zeitwort *sentit* auf das Subject des Menschen geht, der eben dieses durch seine Vernunft leistet, so müssen auch nachher die Worte *transferens — putat: cavetque* auf den *Menschen* nicht auf *Natur* und *Vernunft* desselben bezogen werden: und so müfste der Nominativ *natura ratioque* in den Ablativ verwandelt werden. Das *Honestum* kann allerdings ohne Mifsverstand durch *moralische Güte* übersetzt werden; aber es scheint doch vieler Stellen wegen besser, es durch *moralische Würde*, oder das *Achtungswerthe* im Menschen zu geben. Der Schlufs des Kapitels könnte demnach also lauten: *Dieses sind nun die Bestandtheile der sittlichen Würde des Menschen, welche bleibt was sie ist, wenn sie auch nicht durch den Preis des Beyfalls geadelt werden sollte; sie würde durch sich selbst, auch wenn sie von niemanden gelobt würde, lobenswerth seyn.* In der vorhergehenden Periode hat Hr. *H.* dem *multo etiam magis* eine andere Beziehung gegeben, als es eigentlich hat; es heifst nicht *weit genauer, weit sorgfaltiger*; sondern blofs: *noch viel mehr*, und bezieht den ganzen folgenden Satz auf den ersten, wo von der körperlichen Schönheit die Rede war. Der Mensch empfindet körperliche Schönheit, sagt Cicero; hat er aber einmal eingesehen, was geistige Schönheit sey: so denkt er noch viel mehr darauf, in seinen Maafsregeln und Handlungen Schönheit, Uebereinstimmung und Ordnung zu erhalten. Uebrigens ist die Uebersetzung auch von schweizerischen Idiotismen fast ganz rein gehalten; nur etwa folgende ausgenommen: *zukonftig* für *zukünftig*, *ftuhnd* für *ftand*; *anderft* für *anders*; *für einmal* statt *anitzt* (*hoc tempore*); *desnahen* für *darum* oder *deswegen*.

Eine

Eine sehr dankenswerthe Zugabe sind die angehängten Anmerkungn über einzelne Stellen, worin man das feine kritische und philosophische Genie des H., das er sonst schon so rühmlich bewähret hat, mit Vergnügen wieder findet. Es werden hier nicht nur Verfsverständnisse der Garvischen Uebersetzung berichtigt, sondern auch verschiedene Stellen des Ciceronianischen Textes durch Emendationen aufgeklärt, wovon einige unstreitig der Aufnahme in den Context würdig sind. Dahin gehört: I. 13. *qui jurisjurandi fraude culpam invenerat*, wo Hr. H. für *culpam calumniam* vorschlägt, und *fraude* lieber ganz auslassen möchte. *Calumnia* ist gewifs das rechte Wort: wir möchten aber doch nun mit dessen Beyhülfe die Stelle so lesen: *qui jurisjurandi fraudem calumnia invenerat;* der durch eine Schikane ein Mittel gefunden hatte, betrügerischer Weise den Eid zu brechen. Vergl. III. C. 32. *Reditu enim in castra etc.* — Bey C. 17. wird der wahre Sinn des *infinita societas* gegen Garve sehr gut erläutert. Cap. 21. wird die Stelle: *Quocirca non sine causa majores motus animorum concitantur majoraque efficienda remp. gerentibus, quam quietis, — quo magis his et magnitudo animi est adhibenda et vacuitas ab angoribus;* vortrefflich also verbessert: *Quocirca — concitantur, quo majora efficienda remp. gerentibus quam quietis; quo magis his etc.* Cap. 35. wird sehr gut bemerkt, dafs, wenn Cicero sagt: *liberis dare operam, re honestum est, nomine obscoenum*, er nicht die Redensart *liberis dare operam* selbst für obscön erkläre, sondern das *obscoenum nomen* verschweige. Cap. 38. wirft Hr. H. in dem Satze: *et ne ea facere videamur irati*, das *ne* heraus; mit unbezweifeltem Rechte. Cicero will offenbar dem Zusammenhange nach sagen: dafs man bey manchen Verweisen sich den Schein geben müsse, als sey man wirklich in Zorn gerathen. Die Parallelstelle aus dem Seneca ist sehr beweisend. II. B. C. 3. geben wir der Verbesserung *haec duo genera confusa* für das bisherige *tria genera* unsern völligen Beyfall. Weiterhin giebt in eben diesem Capitel, bey der Stelle *ea enim ipsa quae inanima diximus* u. s. w. die Veränderung des *enim* in *autem* dem Zusammenhange der ganzen Stelle Licht. Endlich ist auch die Verbesserung der Stelle III. C. 22. am Ende, woran sich schon mehrere Kritiker minder glücklich versucht hatten, durch Hn. H. Scharfsinn aufs zuverlässigste dargestellt. Bisher las man so: *Male etiam Curio cum causam Transpadanorum aequam esse dicebat; semper autem addebat: Vincat utilitas. Potius diceret, non esse aequam, quia non esset utilis reip. quam cum utilem esse diceret non esse aequam fateretur.* Das Widersprechende und Unzusammenhängende dieser Stelle fühlten Lambin, Pearce, Facciolati, Ernesti und andere; es hebt sich aber völlig, wenn man mit Hn. Hottinger liest: *Potius diceret non esse aequum quia non esset utile reip., quam utile esse diceret, quod non esse aequum fateretur.* Hier wäre vielleicht nur noch das *quia* auch in *quod* zu ändern. Oder vielleicht könnte man auch den ersten Satz ganz unverändert lassen: *Potius diceret non esse aequam (scil. causam Transpadanorum) quia non esset utilis reip., quam utile esse diceret, quod non esse aequum fateretur.*

Jetzt gehen wir zu solchen Anmerkungen des würdigen Vfs. über, worin wir ihm nicht beytreten können. I. 13. will er in der Redensart: *Totius autem injustitiae nulla capitalior est* das Wort *pestis* zusetzen, allein das würde so klingen, als ob *injustitiae* von *pestis* regiert würde, wie in der Redensart: *funesta reip. pestis.* Wir glauben, Cicero konnte wohl den Genitiv *totius injustitiae* für *ex omni injustitia* setzen. In der Stelle: I. 29. wo Lambin, Pearce, Ernesti u. a. wie wir überzeugt sind, ganz richtig lesen: *Facilis igitur est distinctio ingenui et illiberalis joci. Alter est, si tempore sit, ac remisso animo, libero dignus; alter ne homine quidem, si rerum turpitudini adhibetur verborum obscoenitas.* Hr. H. folgt der Heusingerischen auf die Gothaische Handschrift gegründeten Lesart: *Alter est, si tempore sit remisso homine dignus; alter ne libero quidem;* widerlegt aber dessen allerdings unstatthafte Erklarung, und übersetzt, wie folget: *Es ist demnach leicht, den edeln Scherz von dem niedrigen zu unterscheiden. Der eine zur Zeit, und am rechten Orte angebracht kleidet einen Mann von jovialischem Geiste noch wohl, der andere, welcher Ungezogenheiten in schlüpfrigen Ausdrücken vorbringt, ist selbst eines Mannes von freyerer Denkungsart unwürdig.* Dieser Auskunft aber widerstreitet, dafs *liber* auf diese Art, in einer Bedeutung genommen wird, welche sie dem Context nach nicht füglich haben kann. Gegen die Transposition des *homine* und *libero*, wie sie Lambin, Ernesti u. a. machen, weifs auch Hr. H. nichts einzuwenden, als den allgemeinen Widerspruch der Handschriften. Dieſs kommt aber hier in keine Betrachtung, da jene Versetzung so ganz dem gemäfs ist, was der Zusammenhang, der Sprachgebrauch, und die Stärke der Gradation fodert. Cicero ist der Meynung, dafs Obscönitäten blofs den Sclaven, keinem Freygebohrnen (*ingenuo et libero*) geziemten. Etwas ähnliches drückt er Orat. II. 62. so aus: *obscoenitas non solum non foro digna sed vix convivio liberorum.* Hier aber, wo er als eigentlicher Moralist spricht, ist er noch strenger: Zoten, meynt er, seyn überhaupt der Menschheit unwürdig; nicht einmal ein Sclave sollte sie sich erlauben, geschweige denn ein freyer und wohlerzogner Mann. I. 43. glauben wir nicht, dafs es nöthig sey, in dem Satze: *princeps omnium virtutum est sapientia* das Wort *virtutum* auszustreichen. *Sapientia* wird hier in der Bedeutung von σοφία, oder, wie man später sagte *philosophia* genommen. Diese Philosophie konnte Cicero nach Stoischer Manier allerdings *virtutem* nennen. Nun enthält aber diese Philosophie zwey Stücke in sich, 1) die *Erkenntnifs, (rerum divinarum atque humanarum scientiam)* und 2) die *Praxis* des sittlichen Lebens, welche Cicero durch *deorum et hominum communitatem et societatem inter ipsos* ausdrückt. Diese Praxis ist das wichtigere Stück der Philosophie, und geht dem ersten im Range vor. Daher sind auch die *officia* wichiger, *quae ex communitate quam quae ex cognitione ducuntur.* So hängt das ganze Raisonnement zusammen, und dadurch sind

alle Schwierigkeiten, die der sel. Garve sowohl als Hr. H. hier findet, gehoben. — Folgende Stelle II. 9. *Summa igitur et perfecta gloria constat ex tribus his: si diligit multitudo; si fidem habet; si cum admiratione quadam honore dignos putat. Haec autem, si est simpliciter breviterque dicendum, quibus rebus petatur a singulis, eisdem fere a multitudine. Sed est alius quoque quidam aditus ad multitudinem, ut in universorum animos tanquam influere possimus. Ac primum de illis tribus, quae ante dixi, benevolentiae praecepta videamus. Quae quidem beneficiis capitur maxime, secundo autem loco benefica voluntate benevolentia movetur, etiam si res forte non suppetit*, hat den Vf. zu einem langen Discurs veranlafst, deſſen er ganz hätte überhoben ſeyn können, wenn er die in der Jac. Frid. Heuſingerſchen Ausgabe befolgte beſſere Interpunktion erwogen hätte. Die Schwierigkeiten, die er ſich macht, beruhen nämlich darauf, dafs die Stelle, wie gewöhnlich abgetheilt, *ac primum de illis tribus, quae ante dixi benevolentiae praecepta, videamus*, nicht begreifen läſst, wie Cicero die drey Stücke, die er vorher zur Ehre (*gloria*) rechnete, und wovon das *diligi a multitudine*, oder *benevolentia* eins war, nun *benevolentiae praecepta* nennen, oder wie er ſagen könne: *Nun laſst uns zuerſt die drey Stücke, die ich vorher Vorſchriften zur Volksliebe genannt habe, unterſuchen.* Hr. H. ſchlägt das Ausſtreichen der Worte *benevolentiae praecepta*, und daneben eine Verſetzung der Stelle vor, die, wenn wirklich die Schwierigkeit auf keine andere Art gehoben werden könnte, allerdings Beyfall verdiente. Aber ſchon ein einziges Comma hilft ihr auf eine leichtere Art völlig ab. Man muſs nämlich mit Heuſinger's Ausgabe ſo interpungiren: *Ac primum de illis tribus, quae ante dixi, benevolentiae praecepta videamus;* und die ganze Stelle ſo überſetzen: *Und nun wollen wir von den drey vorhergenannten Stücken*, (die zur *Ehre* führen) zuerſt über die Volksliebe Vorſchriften geben. *Dieſe wird nun freylich* (zuerſt) *am meiſten durch Wohlthaten erobert; zweytens aber kann man auch ſchon durch den guten Willen wohlzuthun ſich Liebe erwerben, wenn es uns etwa an Vermögen fehlt.* Wenn gegen dieſe beſſere Interpunction noch der geringſte Zweifel ſtatt finden konnte: ſo würde die Stelle Cap. 10. *Erat igitur ex tribus, quae ad gloriam pertinerent, hoc tertium* etc. ihn gänzlich niederſchlagen. Hr. H. ſtoſst ſich freylich auch noch an der Redensart: *capitur benevolentia;* aber ſchon Heuſinger bemerkt richtig, dafs es eben ſo gut lateiniſch ſeyn müſſe *capere benevolentiam* zu ſagen, als *captare;* ähnlicher Redensarten wie *capere laudem, consuetudinem* u. ſ. w. nicht zu gedenken. In der Stelle II. 14.: *Exstant epistolae et Philippi — et Antipatri — et Antigoni — trium prudentissimorum (sic enim accepimus)* u. ſ. w. will Hr. H. die Parentheſe ausſtreichen, weil Cicero nicht erſt die Tradition brauchte, um die Klugheit dieſer Fürſten einzuſehen, ſondern ſobald er die Data dazu hatte, ſeinem eigenen Urtheil folgen konnte. Ganz recht; aber eben auf dieſe Data bezieht ſich ja das (*sic enim accepimus*). Wer kann es anſtoſsig finden, wenn Cicero ſo ſagt: *drey ſehr kluge Fürſten, denn als ſolche beſchreibt ſie uns die Geſchichte;*? Uebrigens glauben wir allerdings, dafs die Lesart *virorum* nach *prudentissimorum* eingeführt werden müſſe, wenn man nicht etwa nach *trium virum regum* folgen laſſen. Die ſchöne Stelle, III. 18. *Itaque si vir bonus habeat hanc vim, ut si digitis concrepuerit, possit in locupletium testamenta nomen ejus irrepere, hac vi non utatur, ne si exploratum quidem habeat, ullum omnino neminem unquam suspicaturum. At dares hanc vim M. Crasso, [ut digitorum percussione heres posset scriptus esse, qui re vera non esset heres] in foro, non credo, saltaret.* Hier iſt Hn. H. Vermuthung, dafs die eingeklammerten Worte von einem Gloſſator herrühren, unſers Bedünkens ſehr gegründet. Wir glauben auch nicht, dafs *digitis concrepare* und *digitorum percussio* ſynonymiſche Ausdrücke ſind. Nun muſs aber doch das: *At dares hanc vim M. Crasso; in foro non credo saltaret;* etwas anders in der Ueberſetzung gewandt werden. Hr. H. giebt ſie ſo: *Freylich wenn M. Craſſus (durch ein Schnippchen) ſo viel hätte bewirken können, o glaube mirs, er würde nicht nur dieſes gethan, er würde ſogar auf offenem Markte getanzt haben.* Hr. H. ſieht dieſes *ſaltare* als eine Gradation des vorigen an; es iſt aber die Bedingung. Cicero denkt ſich einen Thaumaturgen, der gleichſam zum Craſſus geſagt hätte: wenn du auf öffentlichem Markte tanzeſt, ſo verleihe ich dir die Kraft, durch ein bloſses Schnippchen deinen Namen in reicher Leute Teſtamente zu bringen. Alſo ſagen die Worte ſo viel: *Hatte man eine ſolche Kraft dem Craſſus angeboten, er hatte wahrlich dafür auf öffentlichem Markte getanzt.* III. 16. müſſen die Worte: *hujus nostri Catonis pater* nicht heiſsen: *der Vater unſers jetzt lebenden Cato*, denn Cato Uticenſis war ſchon todt, als Cicero die Bücher *de officiis* ſchrieb; und Hr. H. dachte, als er ſo überſetzte, nicht gleich an die Stelle I. 31, 6. zurück.

Doch wir müſſen aufhören, und glauben auch durch das bisherige hinlänglich gezeigt zu haben, dafs es nur noch einer Reviſion weniger Stellen bedürfe, um dieſe Ueberſetzung zu einer durchaus vollendeten und untadelichen Arbeit zu machen, was ſie unter den Händen ihres Urhebers ſchon jetzt dem gröſsten Theile nach geworden iſt.

* * *

BERLIN, in der akademiſchen Kunſt- und Buchh.: *Raſpo von Felſeneck oder der Gottesgerichtskampf.* Aus dem XIten Jahrhunderte. 2ter Th. Neue unveränderte Auflage. 1800. 232 S. 8. (18 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. April 1801.

OEKONOMIE.

1) Tübingen, b. Cotta: *Taschenkalender auf das Jahr 1799. für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte grosser Marställe.* Herausgegeben von *F. M. F. Bouwinghausen von Wallmerode*, Herzogl. Wirtemb. Kammerherrn, Land-Oberstallmeister etc.

2) Derselbe Taschenkalender auf das Jahr 1800. (Jeder 1 Rthlr. 4 gr.)

Die 12 Monatskupfer von Nr. 1. sind sämmtlich Abbildungen von deutschen und englischen Wagen verschiedener Art, nach der neuesten Mode. Ein englischer vierstziger Staatswagen wird hier als besonders elegant beschrieben. Der Biographie des Hauptmanns und Stallmeisters *Prizelius* ist dessen gut getroffenes Bildniss in Kupfer vorgesetzt. Der Art. *Pferdekenntniss* und *Wartung*, betrifft blos das Aufstossigwerden der Pferde; auch sind einige Mittel angegeben, wodurch, in sofern keine wirkliche Krankheit etwan im Hinterhalte liegt, die Fresslust wieder hergestellt werden soll. *Pferdezucht.* Von der eigentlichen Pferdezucht kommt hier nichts vor, sondern es wird blos beschrieben, wie die Pferde in der Ukraine, in Finnland und in der grosen Tartarey auf der Weide gehen, und wie sie sich daselbst, ihrem Instincte gemäss, benehmen; auch findet sich hier eine Nachricht, dass man in der Tatarey sich gewisser abgerichteter Raubvögel bedienet, die wilden Pferde zu fangen. Sie fallen nämlich dem Pferde auf den Hals und, während dieses bemühet ist, sich davon zu befreyen, haben die Menschen Gelegenheit, sich zu nähern und es in ihre Gewalt zu bekommen. Dass aber diese Pferde so geschwind seyn sollen, dass die besten Schützen ihre Pfeile vergebens auf sie abschiessen, ist viel gesagt. Wahrscheinlich sind sie zu flüchtig, um die Jäger so nahe an sich kommen zu lassen. Unter der Rubrik: *Pferdearzneykunst*, wird das Hospital für kranke Pferde zu Coventry in England beschrieben; wovon ein Krankenstall in einem schönen Kupfer dargestellt ist. *Reitkunst.* Beschreibung eines Wettrennen, das das Scharlachrennen genannt, und im 15ten Jahrhundert, und späterhin, zu Nördlingen gehalten wurde. Den Namen hat es daher, dass der Preis des ersten Siegers in 30 Ellen Scharlach bestand. *Fuhrwesen* und *Equipagen.* Diesen Artikel sollen die Erklärungen der Monatskupfer vertreten. Doch ist auch dabey eine, die Reisewagen betreffende, nützliche Erfindung bekannt gemacht, um des öfteren und zeitverlierenden Schmierens der Räder überhoben zu seyn. Sie bestehet in messingenen Büchsen, die, durch geschickt angebrachte Behältnisse, so viel Fettigkeit in sich fassen, als in 30—40 und 50 Stunden die eisernen Axen zu ihrer Anfeuchtung bedürfen. Das *Allerley* von *Pferden* liefert nichts Besonderes; ausser der Probe, die man auf der Thierarzneyschule zu Wien mit zwey ohnehin verloren gegebenen rotzigen Pferden anstellte, wie lange ein Pferd hungern könne. Das Erstere lebte bey blosem Wasser 18 Tage; das Andere aber, dem man weder dieses, noch andre Nahrungsmittel reichte, starb erst den 27sten Tag.

Das Titelkupfer von Nr. 2. giebt die Ansicht von dem Herzogl. Wirtemb. Hauptgestüt Marbach, und von den 12 Monatskupfern stellen 11 alte Ritterpferde mit ihrem, nach damaliger Sitte, geschmückten Reitzeuge vor, von welchen die drey ersten von den Rittern selbst, in ihrer verschiedenen Kleidung, geritten werden, und das 12te Kupfer ist die Abbildung eines nach damaliger Art ausgerüsteten Maulthieres. Der *Biographie* des Oberbereiters Müller zu Würzburg (worin wir das Geburtsjahr vermissen), ist dessen Schattenriss beygefügt. Die Rubrik: *Pferdekenntniss* und *Wartung* handelt blos von der Einrichtung und den Statuten des Jokey Clubs zu Newmarket in England und den Gebräuchen bey den Wettrennen. Der Art. *Pferdezucht* liefert eine umständliche Beschreibung des k. kaiserl. Militärgestütes Mezzoehoegyes in Ungarn. Der Kaiser Joseph liess dieses Gestüt (wozu der Herausg., wie er in einer Note sagt, auf Ansuchen den Plan entworfen) 1785 anlegen, und soll darauf 400,000 K. Gulden verwendet haben. Zuerst werden die schönen Gestütgehäude, und dann die Abtheilungen der Stuten und Hengste beschrieben. Das Gestüte bestehet aus 1000 Zuchtstuten und 200 Beschelern. Von diesen letzteren sind 60 für das Gestüte bestimmt; die übrigen aber werden, während der Bedeckezeit, in das Land vertheilt. Die Stuten sind in gewisse Classen eingetheilt, nämlich 200 zahme, 400 halbwilde und 400 ganz wilde; folglich ist die Art ihrer Bedeckung verschieden. Von diesen 1000 Stuten fielen im Jahr 1793 830 Fohlen, 64 verfohlten, und 106 blieben gälte. Wäre es doch dem Herausg. gefällig gewesen, hier anzuzeigen: von welcher Gattung Stuten die mehresten Fohlen kamen, da die Gestütmeister noch nicht ganz einig sind, ob bey dem Bedecken aus der Hand, bey dem Unterlaufen der Hengste, oder bey dem beständigen Bleiben der Beschaler unter den Stuten (wie es bey ganz wilden Gestüten der Fall ist), die grösere Anzahl Fohlen hervorgebracht werde. Ueber diesen Punkt wären ja hier die sichersten Beob-

Beobachtungen anzuſtellen, Zwey Staabsofficiers und 200 Gemeine nebſt ihren Officier und Unterofficier ſind zu dieſem Geſtüt commandirt, ohne das übrige dazu gehörige Perſonale. Die Fortſetzung ſoll künftig folgen. *Pferdearzneykunſt.* Iſt die fortgeſetzte Beſchreibung der in Nr. 1. angezeigten Thierarzneyſchule zu Coventry in England. Sie iſt ein Privatinſtitut und ſo eingerichtet, daſs ſie ihres Zwecks, die Thierarzneykunde mehr in Aufnahme zu bringen und gute geſchickte Zöglinge zu bilden, nicht leicht verfehlen wird. *Reitkunſt.* Enthält blofs die Beſchreibung des Fürſtl. Reithauſes zu Deſſau. *Fuhrweſen* und *Equipagen.* Dieſer Artikel liefert 1) die Beſchreibung, wie das Trauerpferd, bey dem Leichenzug des Herzogs Friedrich Eugen von Wirtemberg, ausgerüſtet war, das durch ein Kupfer noch mehr verſinnlicht wird, und 2) wie die Kutſcher und Reitknechte in England gekleidet werden. In dem *Allerley* von *Pferden* findet ſich nichts Ausgezeichnetes. Das Verzeichniſs der neueſten Schriften über die Pferdewiſſenſchaft iſt in beiden Jahrgängen fortgeſetzt.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch der Forſtbotanik und Forſttechnologie* von Dr. *M. B. Borkhauſen*, Fürſtl. Heſſen-Darmſtadtiſchen Kammerrath etc. 1800. 866 S. und 18 S. Vorr. 8.

Rec. kann ſein Urtheil im Allgemeinen kurz faſſen, wenn er ſagt, daſs dieſs Werk die ſämmtlichen Reſultate der bisherigen Unterſuchungen in der theoretiſchen und praktiſchen Forſtbotanik enthält. Beſonders intereſſant iſt nach den Fortſchritten der Hülfswiſſenſchaften der phyſiologiſche Theil deſſelben, der die Hälfte dieſes Bandes ausmacht. Die übrige Hälfte begreift den Anfang der Beſchreibung aller in Deutſchland im Freyen ausdauernden und für den Forſtmann Techniker und Oekonomen wichtigen Holzarten nach allen ihren Theilen, nach Vaterland, Clima, Standort, Fortpflanzung, Benutzung u. ſ. w. Im *erſten* Abſchnitt des phyſiologiſchen Theils, wird von den Pflanzen überhaupt, ihrer allgemein bekannten Verſchiedenheit, ihrem Bau und ihren Hauptverrichtungen gehandelt, im *zweyten* von den Blütentheilen und ihrer Beſtimmung, im *dritten* von den Früchten und Saamengehäuſen, im *vierten* vom Saamen überhaupt und von den anhängenden und eigenen Theilen deſſelben, im *fünften* vom Blütenſtande, im *ſechſten* von Stamm, Aeſten, Blatt und Blattſtielen, im *ſiebenten* von den Blättern und ihren Nebentheilen, im *achten* von der Wurzel, im *neunten* von dem Ausarten, im *zehnten* von der Lebensgeſchichte der Gewächſe, im *eilften* von den Krankheiten der Holzpflanzen, im *zwölften* von der Temperatur der Gewächſe, im *dreyzehnten* von Clima, Lage und Boden, im *vierzehnten* vom Nutzen der Holzarten und im *funfzehnten* von der Verwandſchaft und Claſſification derſelben. Hier wird das Linnéiſche Syſtem angeführt, allein wegen der Lücken, die in demſelben bey Aufzählung der Holzarten entſtehen, ein eigenes zu dieſem Zwecke entworfen, wovon dieſes die Grundzüge ſind: I. *Claſſe: Bäume mit männlichen und weiblichen Kätzchenblüten.* 1*te Ordnung.* Eine Zapfenfrucht, welche unter den Schuppen Nüſſe oder Flügelfrüchte enthält. 2*te Ordn.* Eine Kätzchenfrucht, welche trockne Steinfrüchte unter den Schuppen hat. 3*te Ordn.* Eine Kätzchenfrucht, deſſen Saamenbehälter Kapſeln ſind. 4*te Ordn.* Die Frucht ein Kätzchen aus Scheinbeeren zuſammengeſetzt. 5*te Ordn.* Eine Kätzchenfrucht aus lauter nackten Saamen unter den Schuppen beſtehend. II. *Claſſe. Die männlichen Blüten ſtehen in Kätzchen, die weiblichen aber in Knäulen und haben eine knospenähnliche Geſtalt.* 1*te Ordn.* Die Frucht eine mit einer kelch- oder kapſelartigen Hülle ganz oder zum Theil bedeckte Nuſs oder geſchloſſene Kapſel. 2*te Ordn.* Eine Steinfrucht. 3*te Ordn.* Eine unächte oder Schein Steinfrucht. III. *Claſſe. Mit einzelnen auf keinen gemeinſchaftlichen Boden ſtehenden Blüten, welche nicht über* 10 *Staubfaden haben.* 1*te Ord.* Flügelfrüchte. 2*te Ordn.* Kapſeln. 3*te Ordn.* Hülſen. 4*te Ordn.* Fruchthöhlen. 5*te Ordn.* Beere. 6*te Ordn.* Steinfrüchte. IV. *Claſſe. Mit einzelnen nicht auf einen gemeinſchaftlichen Boden ſtehenden Blüten, welche mehr als* 10 *Staubfaden haben.* 1*te Ordn.* Flügelfrüchte. 2*te Ordn.* Hautfrüchte. 3*te Ordn.* Fruchthöhlen. 4*te Ordn.* Steinfrüchte.

Daſs in einer Schrift von ſolchem Umfang noch hie und da manches zu wünſchen übrig gelaſſen ſey, iſt keinem Zweifel unterworfen. So heifst es z. B. S. 42. im Allgemeinen, daſs die Staubfaden diejenigen von der Natur beſtimmten *Theile wären, die* ein dem männlichen Saamen *der Thiere* analoges, befruchtendes, flüſsiges Weſen bereiten ſollten, durch deſſen innigſte Miſchung mit den Feuchtigkeiten des Eychens der Pflanzenkeim erzeugt würde, und S. 49. wird wieder insbeſondere vom Saamenſtaub geſagt, daſs es eine Menge kleiner Gefäſschen wären, in welchen die Natur die männliche Feuchtigkeit zubereite. Von S. 66 — 111. wird der *Sprengelſchen* Idee von der Befruchtung der Gewächſe durch Insecten ſo viel Gewicht beygelegt, daſs geſagt wird, ſie leiſteten den wichtigſten Dienſt bey dieſem Geſchäfte. Die Angaben *Sprengels* ſind in der That artig; ſie hätten dem ſel. *Sauder* Stoff zu mancherley frommen Betrachtungen geben können, und es war kein Wunder, daſs ſie ſo viele Verehrer und eine faſt allgemeine Aufnahme fanden; allein es hat ſich ſchon gezeigt, und wird ſich durch genauere Beobachtungen immer mehr zeigen, daſs die Natur bey der Befruchtung der Gewächſe einfachere Wege geht als dieſe, und daſs der ſogenannte Honigſaft eine weit wichtigere Beſtimmung habe, als die Hummeln, Bienen u. dgl. Inſecten herbeyzulocken, damit dieſe durch ihre bepuderten Haare jenes groſse Geſchäft verrichten. Schon Linné ſagt: *Nectarium maximi fecit natura*, und war auf dem Wege, dieſen Pflanzentheil gehörig zu würdigen, wenn er die Staubbeutel als Teſtikel der Pflanzen anſieht. Es ſcheinen dieſe ſogenannten Honigbehältniſſe, die keiner vollkommenen Pflanze fehlen, unter ſo mancherley Geſtalt ſie auch vorkommen, diejenigen Geſchlechtstheile zu ſeyn, die den

Sa-

saamenstoff sichten und ausarbeiten, und ihn so den Staubbeuteln zuführen; jenes wären daher mit den Thieren verglichen die Hoden, und dieſs die Saamenblaschen, wie dieſs schon der Vf. der *Auswahl von Pflanzen und Gesträuchen* weitläuftiger auseinander gesetzt hat. Bey der Angabe der Saamenbehältnisse S. 126. wünscht man, dafs der Vf. eine bestimmtere Terminologie angegeben hätte, als die gewöhnliche ist, um damit die Benennungen: geschlossene Kapsel, Kapsel in weitläuftigen und im engern Sinne, Beeren in weitläuftiger und strengerer Bedeutung zu vertauschen. S. 268. behauptet der Vf., dafs man mit Unrecht den Borkenkafer als die Ursache der Wurmtrockniſs der Fichten ansehe, indem er an Bäume gehe, die einen fauligen Splint und Bast hätten. Dafs er, wenn er in geringer Anzahl da ist, blofs Bäume mit solchen Säften angehe, hat seine Richtigkeit; allein nach genauen Beobachtungen macht er sie, wenn er schwarmweise kommt, wo er sie nicht findet. Rec. hat ihn auch in Bäumen gefunden, die nicht das geringste Zeichen einer Krankheit an sich trugen; ja schon vor 10 bis 12 Jahren sah er ihn einzeln in Fichten, die noch jetzt gesund und frisch da stehen, und den besten Zuwachs zeigen. Nach S. 506. sollen die langen Zweige der *Hangweide* zum Binden benutzt werden können, da sie doch so sehr, ja noch mehr als die von der Bruchweide brechen. Die wahre *Salix decipiens* S. 574., die in Schwaben so häufig ist, hat ein Honigbehältniſs, das die Befruchtungswerkzeuge rund umgiebt. Endlich wenn der Vf. §. 27. sagt, dafs die Nahrungsmittel der Pflanzen nicht, wie man sonst glaubte, Oele, Salze etc., sondern Wärmestoff, Kohlenstoff u. s. w. wären: so hätte er diese Ausdrücke erklären müssen, um das Buch denen, die es zum Selbststudieren brauchen, auch selbstverständlich zu machen. Vielleicht geschieht es noch in dem anzuhängenden Nomenclator; denn die Erläuterungen, die hie und da gelegentlich vorkommen, sind nicht hinlänglich.

Leipzig, b. Küchler: *Forst- und Jagdkalender* für das Jahr 1800. (Vom Prof. *Leonhardi*) 296 S. 12. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſer Jahrgang enthält I. *auf Erfahrung gegründete Vorschläge die Waldraupe Nonne zu vertilgen, ihrer Vermehrung vorzubeugen, und das von ihr abgefreſſene Nadelholz vor dem Absterben zu sichern.* Nach des Vfs. Erfahrungen sollen die Raupen der zweyten Brut auf der Erde, vorzüglich im Moos, an Heidelbeer- Preuſselbeer- und Haidekrautwurzeln überwintern, und im März des folgenden Frühlings die neuen Verwüstungen und Fortpflanzungen verursachen. Aufser den Vögeln und Insecten sey daher das beste Gegenmittel das Streusammeln, welches blofs von Theoretikern in der Forstwissenschaft als höchst nachtheilig ausgegeben werde. Wenn des Vfs. Beobachtung gegründet ist: so würde allerdings das Streusammeln eines der ersten und besten Vertilgungsmittel in Fichtenwäldern seyn, wo diese Insecten vorzüglich hausen; denn auch hier hält Rec. aus Erfahrung, vorzüglich in jungen Hölzern, das Moosharken nach gewiſsen Regeln nicht nur für unschädlich, sondern sogar für nützlich. Wenn aber der Vf. gelegentlich zugleich behauptet, dafs das Streusammlen in *jeder Rücksicht* für die Forsten eine wahre Wohlthat sey, und die scheinbaren Gründe gegen diese Behauptung zu einer andern Zeit zu widerlegen verspricht: so übernimmt er eine schwere Sache. Nach Rec. Erfahrungen, wollen schon die Kiefern das Streuharken nicht leiden. Da, wo die Waldbewohner nach Rechten im Besitz des Streusammelns sind, hat man Gelegenheit genug, über den Nutzen und Schaden desſelben Erfahrungen zu sammeln. Gegen das Absterben der entnadelten Bäume, empfiehlt er die schon von ihm im *Forst und Jagdmagazin* Heft V. S. 140. gegebene Gartenregel, das Aufschlitzen der Rinde. Es wäre der Mühe werth, weiter zu untersuchen, ob dieſs Mittel beym Schwarzholz eben die gute Wirkung hätte, wie beym Laubholz. Unter den natürlichen Gehülfen werden die Mücken, Fliegen, Raupentödter, Schlupfwespen, Wespen und grofse Ameisen für wirksamer als die Vögel gehalten, wahrscheinlich weil diese Raupen rauh sind. Allein es ist bekannt, wie geschickt die meisten insectenfreſsenden Vögel auch mit den rauhesten Raupen umzugehen wissen. Sie speisen dieselben durch Ausschleudern aller Eingeweide aus und lassen den Balg liegen, oder freſsen den Balg, so wie die Flügeldecken und andere unverdauliche Theile der Insecten mit, und geben sie dann in kleinen eyrunden Ballen, wie die Raubvögel das Gewölle, wieder von sich. Uebrigens ist dieſer Aufsatz lesenswerth. II. *Naturgeschichte des kleinen Wiesels*, mit einer Abbildung. III. *Ueber das Einfangen der Feldhühner von Ch. Lehmann.* Der Vf. glaubt, dafs die im Herbst eingefangenen und im Frühjahr ausgesetzten Rebhühner selten gut fortkommen und fast immer Windeyer legen. Er räth daher bey solchen Wintern, wo man glaubt, dafs sie sich nicht selbst erhalten können, das Füttern im Freyen mit Waizengarben an. Diese bringt man unter einen auf vier Pfählen ruhenden und mit einem Dach von Bretern oder Schindeln bedeckten Futterplatz, und erneuert sie, so oft sie ausgefreſsen sind. Ist der Winter zu kalt und schneereich: so fängt man sie in der Schneehaube ein, füttert sie aber nur so lange in einer Kammer, bis das Wetter wieder gelinder wird. Richtete man nach Rec. Zusatz diesen Futterplatz so ein, wie die *Rebhühnerfleige* Taf. 20. in *der gründlichen Anweisung alle Arten Vögel zu fangen* beschrieben und abgebildet wird: so konnte man ohne weitere Vorkehrung die Feldhühner fangen, wenn man wollte, und brauchte nicht des besondern Fangs mit der Schneehaube. IV. *Naturgeschichte der Rohrdommel* nebst Abbildung. Der Vf. fieng einmal eine Rohrdommel an einem starken Angelhaken, woran ein kleiner Aal zum Köder befestigt war. V. *Von den Lafsreifern in Forsten, wo zugleich auf Ober- und Unterholz gewirthschaftet werden mufs.* Bey der Menge der Lafsreifer, die überzuhalten sind, mufste, ganz richtig, auf Grund und Boden und auf den Wuchs

der

der Krone Rückſicht genommen werden. Auf gutem Holzboden müſsten mehr Laſsreiſser ſtehen bleiben, als auf mittlern, wo nur die Hälfte, und auf ſchlechten, wo nur der dritte Theil zu Oberholz überzuhalten ſey. Gelegentlich wird auch ein Wort gegen das willkürliche Schlagen und Verkaufen des Nutz- und Bauholzes in Privatwaldungen geredet. VI. *Von Aufbrechen, Zerwirken und Zerlegen des Wildprets.* Eine zweckmäſsige Anleitung, da gewöhnlich die ſogenannten Lehrburſche die Sache bloſs vom Zuſehen lernen müſſen, und das Vormachen oft nicht weidgerecht geſchiebt. VII. *Naturgeſchichte des Lachſes*, mit einer Abbildung. Vollſtändig und gut, vorzüglich nach *Donndorfs* Europ. Fauna VII. S. 479. VIII. *Verſuche über den Umlauf des Saftes in den Bäumen.* Aus einer Abhandlung des Bürgers *Coulomb* im *Magaz. encyclop.* Dieſe Verſuche ſind bekannt. Coulomb ſchlieſst daraus, daſs der Saft bloſs in der Nähe des Kerns aufſteige, wo der markige Kanal der jungen Zweige gebildet wird. Rec. hat das nämliche Geräuſch und Aufſteigen des Safts in den mittlern Holzringen bey dem im Februar und März blühenden Cornelkirſchbaum bemerkt. Allein, daſs dieſs nicht der einzige Kreislauf des Saftes ſey, beweiſen die Erfahrungen an mehreren anderen Bäumen. IX. *Von der Natur der Flintenſteine und der Kunſt ſie zu hauen.* Auszug aus einer Abhandlung des Bürgers *Dolomieu* im *Magaz. encyclop.* Gewiſs lehrreich für die meiſten Jäger. X. *Geſchichte nützlicher Erfindungen, welche den Forſtwirth überhaupt und insbeſondre angehen.* Abermals mehrere ganz unpaſſende Artikel. Z. B. Laufgraben, Approchen, Leihhaus, Leuchthurm, Logleine u. ſ. w. XI. *Naturgeſchichte der gemeinen Kröte*, mit einer Abbildung. Nach *Donndorfs* Europ. Fauna. VII. S. 65. Viele Jäger werden die Köpfe gewaltig ſchütteln, hier in einem Forſt- und Jagdkalender die Naturgeſchichte dieſes edlen Thieres zu finden. XII. *Ueber das Flug und Fluchtſchieſsen* (von einem Jäger eingeſandt). Ein guter und gewiſs mehrern Anfängern willkommener Aufſatz. XIII. *Ueber die verſchiedenen Arten des Fiſch- und Vogelfangs in Aegypten.* Aus den *Nouv. Memoires des Miſſions* etc. überſetzt. Intereſſant. XIV. *Auf Erfahrung gegründeter Beweis, daſs die Eller und Caroliniſche Pyramidenpappel an Schnellwüchſigkeit und Ertrag die meiſten andern Laubhölzer übertrifft.* Daſs die Eller auf feuchtem Boden das beſte und geſchwindwüchſigſte Laubholz ſey, iſt bekannt. Ihre Anpflanzung kann daher nicht genug empfohlen werden. XV. *Naturgeſchichte des Erlenſpinners* (*Phal. Bomb. camelina*). Zweckmäſsig. XVI. *Beſchreibung einiger nordamerikaniſchen Holzarten*, deren holzgerechte und forſtmäſsige Anpflanzung in Deutſchland in den Waldungen und in Gartenanlagen ſtatt findet. Fortſetzung. Enthält eine kurze und zweckmäſsige Beſchreibung von *Pinus echinata, Taeda, et Mariana.* XVII. *Die Klapper- oder Treibjagd.* Ein artiges Lied vom Herrn *von Beyer.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Gera*, b. Haller: *De nominibus Graecorum* tertium praefatus, tres orationculas — habendas indicit M. *Fridericus Guilielmus Sturzius*, Ill. Ruth. Prof. Eloqu. 1801. 18 S. 4. Derſelbe Beyfall, womit die erſten beiden Abhandlungen des gelehrten Vfs. über den genannten Gegenſtand in unſeren Blättern angezeigt worden ſind, gebührt auch dieſer Fortſetzung. Mit Sorgfalt verweilt jetzt Hr. *Sturz* bey denen griechiſchen Eigennamen, die ſich durch eine ſeltenere Form auszeichnen, zuerſt bey den zuſammengezogenen (Ἡρακλῆς aus Ἡρακλέης, Πειστῆς aus Πειστέης u. ſ. w.), welche er mit den lateiniſchen Formen in *a* und *as* vergleicht, und dabey manche ausgeſuchte Bemerkung anbringt. So wie jene Formen im Lateiniſchen gewöhnlich beybehalten werden: ſo gehen die, welche ſich im Griechiſchen auf ΡΟΣ endigen, im Lateiniſchen in ER aus, und die welche mit ΩΝ ſchlieſsen, verlieren bald den Endbuchſtaben N, bald behalten ſie ihn. Alles dieſs iſt nichts weniger als neu oder unbekannt; aber durch eine gute Zuſammenſtellung und paſſende Beyſpiele wird hier die Ueberſicht erleichtert. Seltener iſt die Verwandlung der *Particip. praeſent.* oder *aoriſt.* in *nomina propria*, z B. Ἀλεξαμενής, Ἀμφις, Ἐπαμινων u. ſ. w. (wohin eine merkwürdige Stelle Platons in Cratylus T. I. p. 399. A. ed. Stepb. gehört), oder die doriſchen und laconiſchen Namen, von denen ſich viele auf ΙΣ (Ἀλκις, Ἀμφις, Εὐκολις) andere auf ΣΚΟΣ und ΙΧΟΣ (Θεσσαλισκος, Λεοντισκος, Λαμιχος, Λεόναχος) endigen. Eben ſo verſchieden waren bey den Griechen die Frauennamen, von denen hier S. 9. die vornehmſten Formen aufgeführt werden. Daſs die Abſchreiber die Eigennamen oft wunderbar verſtümmelt und verändert haben, iſt zwar bekannt, und von *Waſſenbergh* in einer eigenen ſehr gelehrten Schrift ausgeführt worden; allein wir wünſchten, daſs auch Hr. *St.* ſich hiebey länger verweilt, und die Bemerkungen, die ihm gewiſs eine ſo lange und genaue Lectüre der griechiſchen Schriftſteller dargeboten haben wird, dem Leſer mitgetheilt hätte. Gerade durch ſolche Erörterungen konnte die Schrift dem Philologen intereſſanter gemacht, und die Trockenheit der einzelnen hier zuſammengeſtellten Obſervationen glücklich vermieden werden. Bekannter iſt, was Hr. *St.* S. 11. erwieſen hat, daſs die Eigennamen oft durch Witz oder Spott verdreht und verwandelt wurden, wie Ἀντίδωρος in Σαπίδωρος, Ἀλέξιος in Ἐλεγξίνος u. ſ. w. Hat doch auch die neuere Zeit an ſolchen Spielereyen ihren Afterwitz geübt, und der bekannte *Philipp Repington* zu Oxford beehrte einen Zunftgenoſſen, Namens *Neckam*, mit folgendem Epigramm:

Et niger et nequam, cum ſis cognomine Neckam,
Nigrior eſſe potes, nequior eſſe nequis.

Die Replik an Philipp war:

Phi nota foetoris, Lippus malus omnibus horis,
Phi malus et Lippus, totus malus ergo Philippus.

Die griechiſche und lateiniſche Anthologie hat ähnliche *Luſus* aufzuweiſen. Auch die Namen, welche die Sklaven von ihren Herren empfingen, wurden oft verändert; überhaupt war es nicht erlaubt, dem Sklaven einen ehrenden Namen, dergleichen freygeborne Bürger führten, beyzulegen. Zuletzt macht der Vf. noch über den Gebrauch des Artikels bey Eigennamen treffende Bemerkungen. Hier iſt der genauen Kritik noch ein weites Feld, auch in den beſten Ausgaben der griechiſchen Claſſiker, offen gelaſſen; doch darf ſie nicht vergeſſen, daſs ſie dieſs ihr Geſchäft nur an guten, ſorgfältig ſchreibenden Schriftſtellern, nicht an ſpäteren und nachläſsigen Scribenten üben dürfe.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27. April 1801.

PHYSIK.

Breslau, b. Adolph Gehr und Comp.: *Handbuch der Phyſik für Schullehrer und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft.* Von J. C. Ph. *Grimm*, Profeſſor auf der königlichen Friedrichsſchule zu Breslau. Zweyter Band. 1798. 418 S. mit einer Kupfertafel. Dritter Band. Erſte Abtheilung. 1799. 356 S. mit drey Kupfertafeln. Zweyte Abtheilung. 1800. 343 S. u. XVI. S. Vorr. u. Inhalt. mit einer Kupfertafel. 8.

Von dieſem Werke iſt der erſte Band (A. L. Z. 1798. Nr. 263.) angezeigt worden. Der zweyte Band, welcher auch den beſondern Titel: *Handbuch des chemiſchen Theils der Phyſik* führt, handelt nach einer kurzen Einleitung in drey Hauptabſchnitten: 1) *Von den Luftarten*, 2) *Vom Wärmeſtoff und dem Feuer*, 3) *Von den Beſtandtheilen der Körper.* Der Titel „chemiſcher Theil der Phyſik" paſst wenigſtens nicht auf den erſten Abſchnitt des erſten Hauptabſchnitts, welcher von der atmoſphäriſchen Luft, und zwar von ihren mechaniſchen Eigenſchaften, ihrer Schwere, Elaſticität und Flüſſigkeit handelt. Die Einleitung zu dieſem Bande fängt mit dem apodictiſchen Satze an: Ein jeder Körper in der Natur iſt aus ſehr vielen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt. Und doch rechnet der Vf. den Schwefel, die Metalle, die man ja auch in der Natur gediegen findet, zu den einfachen elementariſchen Körpern. Chemie ſoll die Wiſſenſchaft ſeyn, welche die Körper in ihre Beſtandtheile auflöſe. Die Chemie als Kunſt thut das, aber nicht die Wiſſenſchaft. S. 5. Der Sauerſtoff werde beſtändig in Verbindung mit dem Wärmeſtoff, und folglich in luftförmiger Geſtalt angetroffen. Der Vf. wollte ohne Zweifel ſagen: Auſser der Verbindung mit andern ſchweren Stoffen erſcheint der Sauerſtoff immer luftförmig, und läſst ſich für ſich allein nicht in feſter Geſtalt darſtellen. S. 7. Von der Luftpumpe und ihren verſchiedenen Einrichtungen giebt der Vf. eine nur höchſt dürftige Nachricht auf 2 Seiten, und erwähnt nichts von den neuern Verbeſſerungen derſelben. S. 11. Der Umſtand, daſs in einen jeden Raum, in welchem ſich ſchon Luft befindet, viele Körper hineingebracht werden können, beweiſe, daſs die Luft den Raum, in welchem ſie ſich befand, nicht ganz ausfülle. Dieſer Umſtand beweiſt nur, daſs die Luft aus dem Raume, welchen ſie einnimmt, leicht verdrängt werden kann, aber weiter nichts; denn der Vf. wird doch wohl nicht annehmen, daſs die Körper in dieſem Falle bloſs die Zwiſchenräume der Luft ausfüllen. Die Luft laſſe ſich bis auf den höchſten Grad zuſammendrücken, und alsdann könne ein anderer Körper nicht weiter in den Raum eindringen, in welchem ſich nunmehr die Luft befindet. Eine bis auf einen ſolchen höchſten Grad zuſammengedrückte Luft müſste demnach ein abſolut dichter Körper ſeyn, den der Vf. anderswo verwirft. S. 12. Die Luft vermöge nicht alle und jede Körper zu durchdringe, wie dieſs z. B. vom Lichte geſchehe. Aber hat nicht auch das Licht Körper, die undurchdringlich für daſſelbe ſind, nämlich die undurchſichtigen Körper? S. 22. Die Methode, die angewandt werde, um das Queckſilber für das Barometer zu reinigen, beſtehe darin, daſs man es ſo lange ſchüttle, bis ſich alle bleyartige Materie von demſelben abgeſondert habe. Durch dieſe Methode würde man das Queckſilber nur ſehr unvollkommen reinigen können, auch giebt das beſte Queckſilber durch Schütteln einen Kalk, welchen der Vf. wohl die bleyartige Materie nennt. S. 60. Der Menſch müſste, wenn ihm der Mund zugehalten werde, ſterben, weil der Luft, die zur Abkühlung der Lunge nothwendig iſt, der Zugang verſperrt werde. Dieſs beweiſt eine groſse Unbekanntſchaft mit dem Nutzen der Reſpiration. S. 55. 56. Ohne eine groſse Menge von Luft, welche in den Höhlen und Zwiſchenräumen des menſchlichen Körpers ſich finde, würden wir nicht im Stande ſeyn, den Druck der Atmoſphäre auszuhalten. Dieſs iſt ganz irrig, denn nirgends findet ſich in den Zwiſchenräumen des menſchlichen Körpers, die Lungen, und vielleicht den Darmkanal ausgenommen, Luft. S. 73. wird ohne weitern Beweis zur Erklärung der Ausdünſtung der Satz aufgeſtellt, daſs das Waſſer in der Luft aufgelöſt werde, und S. 217. behauptet der Vf. ausdrücklich, daſs man nicht nöthig habe, zwiſchen der wirklichen Verdampfung und Ausdünſtung einen Unterſchied feſtzuſetzen, indem jede Ausdünſtung eine Verdampfung ſey. S. 112. ff. In der Erklärung des Aufſteigens der Aeroſtaten iſt der wichtigſte Umſtand, der hiebey in Betracht kommt, nämlich die gröſsere ſpecifiſche Elaſticität der inflammablen Luft, ganz überſehen. Unverhältniſsmäſsig weitläuftig wird über das Waſſer auf 36 Seiten gehandelt, und dabey eine Menge einzelner Verſuche angeführt, von denen jedesmal nur die Reſultate hätten beygebracht werden ſollen. Dagegen wird die ſo wichtige Lehre von der Wärmecapacität und ſpecifiſchen Wärme höchſt oberflächlich auf wenigen Seiten abgehandelt. Der Vf. beſtimmt nicht einmal, ob die verſchiedene Wärmemenge der Körper bey gleicher Temperatur, welche ihre ſpecifiſche oder comparative Wärme ausmache,

im Verhältnifs der Maſſen, oder der Räume genommen werde. Daher iſt von einer gewiſſen Seite die Behauptung des Vf. S. 220. daſs diejenigen Körper überhaupt eine gröſsere Capacität für die Wärme haben, in welchen der freye Lauf der Theilchen der Wärme am meiſten gehemmt werde, ganz irrig, indem namentlich die Luft, welche als ein Beyſpiel von geringer Wärmecapacität angeführt wird, weil hier die Wärmematerie wegen der groſsen Zwiſchenräume weniger in ihrer Bewegung gehemmt werde, von allen Körpern die gröſste Wärmecapacität hat, wenn nämlich gleiche Gewichte mit einander verglichen werden, wie dann dieſs bey Beſtimmung der comparativen Wärme der Körper von allen Phyſikern geſchieht. S. 223. Die wärmeleitende Kraft ſoll das Vermögen ſeyn, die Wärmematerie aufzunehmen. Der Vf. hätte ſagen ſollen, daſs ſie das Vermögen ſey, die Wärmematerie mehr oder weniger ſchnell aufzunehmen, und durch ſich durchzuleiten. Auch herrſcht in der Aufzählung der Theorien über die Erſcheinungen des Verbrennens, und verwandte chemiſche Veränderungen, ſo wie in ſeinen eigenen Erklärungen davon eine groſse Verwirrung. Bald erklärt er die Erſcheinungen antiphlogiſtiſch, bald nimmt er ein Phlogiſton zu Hülfe, die ephemeriſche Theorie Grens von der negativen Schwere des Phlogiſtons ſtellt er als die allgemeine Meynung der Phlogiſtiker auf, und als die eigenthümliche Hypotheſe Grens führt er deſſen ganz neue Theorie über das Phlogiſton an, die er mit Richter und andern theilt.

Des dritten Bandes erſte Abtheilung handelt im erſten Hauptabſchnitte vom *Schall* und vom *Licht*, und im zweyten Hauptabſchnitte von den *elektriſchen* und *magnetiſchen Erſcheinungen*. In der Lehre vom Schalle, worin der Vf. bis auf die Figuren aus Gren geſchöpft hat, heiſst es S. 8. die ſpannende Kraft vertrete bey den Saiten, was bey einem Pendel die Gröſse des darauf wirkenden Gewichts ausmache. Der Vf. wollte oder ſollte wenigſtens ſagen: was die Gröſse der beſchleunigenden Kraft der Schwere darauf ausmache. Was der Vf. S. 82. Abweichung des Glaſes wegen der Strahlen nennt, ſollte Abweichung der Strahlen wegen der Geſtalt des Glaſes heiſsen. Die Lehre vom Lichte iſt übrigens für die Wichtigkeit des Gegenſtandes zu kurz abgehandelt. Auch iſt die Ordnung des Vf. darin keineswegs zu billigen, daſs er die optiſchen Werkzeuge nicht an ihrem gehörigen Orte, ſondern alle nach einander am Ende des Abſchnitts abhandelt. Am weitläuftigſten iſt der Abſchnitt von den elektriſchen Erſcheinungen ausgefallen, der die Hälfte des dritten Bandes einnimmt, aber darum auf keine Art lehrreicher als die übrigen Abſchnitte iſt, da vielmehr in demſelben eine viel gröſsere Unordnung herrſcht, weit mehrere oft wörtliche Wiederholungen vorkommen, manches im Verhältniſs zu dem ganzen Plane des Werks viel zu umſtändlich abgehandelt iſt, wie die Lehre von den Elektrometern, in andern Stücken hingegen, wie in der Lehre von dem elektriſchen Wirkungskreiſe, eine zu groſse Kürze herrſcht. Die zweyte Abtheilung des dritten Bandes handelt in zwey Hauptabſchnitten *von der Erde*, und von den *Lufterſcheinungen*. Der erſte Abſchnitt des erſten Hauptabſchnitts enthält einen Auszug aus der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung, der höchſt mager iſt, manches enthält, was hier ganz am unrechten Orte ſteht, z. B. einen mehrere Seiten langen ausführlichen Auszug aus Sauſſures Erfahrungen über den Einfluſs der dünnen Luft auf hohen Bergen auf das Befinden der Menſchen, und ſeine Spuren der Unkenntniſs des Vf. in den wichtigſten Theilen der phyſikaliſchen Geographie aufweiſt. So herrſcht z. B. in der Lehre von den Gebirgsarten, die überdieſs viel zu kurz ausgefallen iſt, eine groſse Verwirrung. Die urſprünglichen Gebirge, welche die tiefſte Stelle einnehmen, ſollen gewöhnlich aus einer gleichförmigen Materie oder aus einer einfachen Gebirgsart beſtehen, welche nach allen Richtungen geſpalten werden könne. Dieſe Producte paſſen wenigſtens nicht auf den Granit, der doch, wie der Vf. ſelbſt hinten nach bemerkt, den Kern der meiſten Gebirge ausmacht. Als eines von den ewigen Mineralien, welches in den Gängen vorzüglich häufig vorkomme, wird Spath aufgezählt. Ein ſolches Mineral iſt Rec. nicht bekannt, aber wohl Flus-Spath, Schwer-Spath, Kalk-Spath u. ſ. w. Die aufgeſchwemmten Gebirge führt der Vf. nur beyläufig als eine Claſſe von Gebirgen an, die Pallas, der ſie in Rufsland entdeckt habe, annehme. Kennt der Vf. etwa die Claſſificationen der Gebirgsarten von Voigt, Werner, Haidinger etc. nicht? Und *finden ſich* nicht dergleichen aufgeſchwemmte Gebirge in *allen* Gegenden der Erde? Die Cordilleras ſollen Bergreihen von feuerſpeyenden Bergen ſeyn. Es finden ſich auch hier nur einzelne feuerſpeyende Berge, und die Cordilleras ſelbſt ſind uranfängliche Gebirge. Die mehrern Schichten von Laven über einander, welche in Erde zerfallen ſind, ſollen einen Beweis von dem hohen Alter unſerer Erde geben, weil Lavaſtröme, die über 2000 Jahre alt ſeyen, doch nur eine ſehr geringe Spur von Erde auf ihrer Oberfläche zeigen. Dieſs ſetzt voraus, daſs alle Laven ſich in dieſer Hinſicht gleich verhalten. Dieſem widerſpricht aber die Erfahrung, da manche Laven ſchon nach 60—70 Jahren gröſstentheils verwittert ſind. Der Bimsſtein ſoll aus Thon und Bittererde beſtehen. Klaproths Zerlegung, die dem Vf. hätte bekannt ſeyn ſollen, hat gezeigt, daſs Kieſelerde den Hauptbeſtandtheil derſelben ausmache, und daſs ſich nicht einmal eine Spur von Bittererde in demſelben finde. Als Beſtandtheil des Achner Waſſers wird ein beſonderes Alkali angeführt, welcher in der Hitze verfliegt, nicht einmal Schwefel auflöſt, und ungefähr den halben Gehalt ausmacht! In dem zweyten Abſchnitte, welcher von den Hypotheſen handelt, die erſonnen worden ſind, um die Entſtehung der Erde zu erklären, wird nur De Lucs Hypotheſe etwas umſtändlicher auseinandergeſetzt. Der zweyte Hauptabſchnitt handelt in 4 Abſchnitten, 1) von den Winden, 2) von den wäſſerigten Lufterſcheinungen, 3) von den feurigen Lufterſcheinungen, und 4) von den glänzenden Luft-

erſcheinungen. In Hubes vollſtändigem Unterrichte in der Naturlehre und ähnlichen Büchern findet man dieſelben Materien gründlicher und vollſtändiger abgehandelt. Noch muſs Rec. am Ende bemerken, daſs das ganze Werk auf eine beyſpielloſe Art durch Druckfehler entſtellt iſt, die beyweitem nicht alle angezeigt ſind.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände*, herausgegeben von *Joh. Fried. Blumenbach*. 5tes Heft. Nr. 41—50. 1800. 8.

Der berühmte Vf. fährt fort, aus ſeiner vortrefflichen Sammlung mehrere intereſſante Gegenſtände abzubilden und zu beſchreiben. Die in dieſem Hefte enthaltenen Kupfertafeln ſtellen dar: — Nr. 41. *Ornithorhynchus paradoxus*, das *Schnabelthier*. Dieſes auſserordentlich merkwürdige Geſchöpf iſt 1½ Fuſs lang, gleicht dem Körper nach einer kleinen Fiſchotter, iſt oben ſchwarzbraun, am Bauche gelblichgrau, hat aber einen vollkommenen Entenſchnabel, der ſogar der innern Vertheilung der Nerven nach, — wie der Vf. nach den Göttinger Anzeigen, 62tes St. in der Abhandlung zeigte, welche derſelbe über dieſes merkwürdige Thier der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vorlas, — dem Entenſchnabel vollkommen gleich kommt. Nichts deſto weniger hat es den Intermaxillarknochen, wie andere Säugthiere. Nähere Nachrichten findet man in *Voigts* Magazin. Die Zeichnung iſt nach dem Exemplare gemacht, welches der Vf. vom Hn. Baronet *Banks* zum Geſchenk erhielt. — Nr. 42. *Veſpertilio ferrum equinum*. Die *Hufeiſennaſe*. Die ſehr getreue Abbildung iſt von Hn. *von Rohden* zu Rom gemalt. — Nr. 43. Ein merkwürdiges Stück, der *Embryo eines Bibers*, aus des Vf. Sammlung, ⅔ verkleinert. Nr. 44. *Monodon Narhwal*. Der Vf. hat in dieſer Abbildung des *See-Einhorns* die Fehler zu verbeſſern geſucht, welche man in der nach der Natur gefertigten, und in den Hamburgiſchen Berichten von gelehrten Sachen befindlichen Zeichnung begangen hatte. Intereſſant iſt die Bemerkung, welche der Vf. an einem noch jungen Thiere in London zu machen Gelegenheit hatte, daſs der linke Zahn auf 1½ Spanne lang hervorgebrochen, der rechte hingegen noch wenig ausgebildet war, und ganz in der Zahnhohle des Oberkiefers derſelben Seite verſteckt lag. — Nr. 45. *Motacilla Calliope*, eine Gattung, welche im öſtlichen Sibirien zu Hauſe iſt, und ſich vorzüglich durch das zinnoberrothe Halsſchild auszeichnet. Hr. Pallas hat dieſelbe im 3ten Bande ſeiner Reiſen durch verſchiedene Provinzen des Ruſſiſchen Reichs genau beſchrieben. Sie iſt aber noch nirgends abgebildet. — Nr. 46. *Aptenodytes chryſocome*, *Pingouin ſauteur* des *Bougainville*, iſt eine ſehr gute Abbildung, nach einem vortrefflichen Exemplar des academiſchen Göttinger Muſeums. — Nr. 47. *Oeſtrus bovis*, *equi*, *ovis*; die *Ochſen-Pferde-* und *Schaf-Bremſe*. Die Abbildungen ſind aus Herrn *Bracy Clark's* Abhandlung über dieſelben, in den *Transactions of the Linnean Society*. — Nr. 48. *Glaucus atlanticus*, ein neues Geſchlecht von Mollusca, welches der ſel. *Forſter* in Halle im Atlantiſchen Ocean beobachtete und beſchrieb. Er charakteriſirt es ſo: *Os anticum, corpus pertuſum foraminulis lateralibus duobus, tentacula 4. brachia 8. palmata.* — Nr. 49. *Fortpflanzungsweiſe der Conferva fontinalis.* Intereſſante Beobachtungen über die Fortpflanzungsart dieſer Gattung von Waſſerfaden hat der Vf. ſchon im 2ten Jahrgange des Lichtenbergiſchen Magazin gegeben. Hier ſucht nun der Vf. durch eine Abbildung die ſchnelle Ausbildung des Fadens, und ſeines Saamens, und der Abſetzung dieſes wiederum zur Hervorbringung eines neuen, darzuſtellen. — Nr. 50. *Entomolithus paradoxus*, eine Gattung von *Trilobiten*. Lange waren die Meynungen der Naturforſcher über dieſes Petrefact getheilt; der Vf. ſchlieſst aus Analogie, daſs es die Verſteinerung eines ungeflügelten Inſecten-Geſchlechts ſey. Zur Abbildung dienten ein paar vollkommen ſchön erhaltene Exemplare von *Dudley* in Worceſterſhire.

Upsal, gedr. b. Edman's t *Guſtavi Paykull*, Ser. Suec. Reg. Cancellar. a Conſiliis — *Fauna Suecica. Inſecta.* Tomus III. 1800. 460 S. 8.

Dieſer dritte ſtärkere Band, der den Beſchluſs der Käfergattungen enthält, zeugt aufs Neue von der emſigen Thätigkeit ſeines berühmten Vfs. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle in dieſem Theile gelieferte neue Arten aufzählen wollten, da deren eine groſse Menge iſt. Unſere Leſer kennen auch ſchon die Verfahrungsweiſe des Vfs. in Anſehung der Beſchreibungen, und wiſſen aus andern Arbeiten deſſelben, wie ſehr er durch Familienabtheilungen für die Erleichterung der Auffindung der Arten ſorgt. Die Gattungen führen die Fabriciſchen Kennzeichen, und nach Fabricius Folge ſind ſie auch geordnet. Die Artkennzeichen haben aber allemal Hn. Paykull zum Verfaſſer.

Der gegenwärtige Band enthält nur wenige in Fabricius *Entomologia ſyſtematica* nicht befindliche Gattungen: Herbſt's *Triplax*, wozu *Ips nigripennis*, *ruſipes* und *aenea* Fab. gehören; *Engis* aus *Ips humeralis* und *Mycetophagus ſanguinicollis* Fab. gebildet; Herbſts *Cryptophagus*, die Fabriciſchen *Mycetophagi: punctatus* und *biſaſciatus*; die *Dermeſtae: variabilis Lycoperdi*, *cellaris* und *Abietis* des erſten Bandes dieſer Fauna, und eine neue Art *Cr. Populi*; Herbſt's *Pſelaphus*, wovon *Pſ.* die Arten mit ganzen Deckſchilden; *Pſ. Hellwigii* Herbſt und *hirticollis* Illig. welche der Vf. als beſondere Gattung zu trennen geneigt iſt; Latreille's *Stenus* aus Fabricius *Staphylinus clavicornis*, wozu er *biguttatus* mit Unrecht als Abänderung rechnet. — Indeſſen machen ihn doch mehrere der hier bearbeiteten Gattungen wegen der Menge der darin enthaltenen Arten, und wegen der darin herrſchenden zum Theil groſsen Schwierigkeiten für jeden, der dieſe Inſecten ſicher zu kennen wünſcht,

ſehr

ſehr wichtig. Welche Unbeſtimmtheit herrſcht nicht noch in den zahlreichen Gattungen *Elater*, *Curculio*, und *Staphylinus*? Von der erſten Gattung finden wir hier 51, von *Curculio* 134, und von *Staphylinus* 69 Arten, die alle ſorgfaltig beſchrieben ſind, und wovon ſich die meiſten auch in Deutſchland finden. Jetzt können wir der Paykulliſchen Monographien von *Carabus*, *Curculio* und *Staphylinus* ganz entbehren; denn wir finden ſie in dieſer Fauna eben ſo, nur noch vollſtändiger und genauer wieder.

Am Ende S. 435. ſind Nachträge und Berichtigungen zu den frühern Bänden angehängt. Die Gattung *Sphaeridium* theilt der Vf. in drey: *Sphaeridium*, *Anisotoma* und *Phalacrus*; von allen dreyen giebt er die Kennzeichen. Zu *Phalacrus* zählt er die Arten, welche im Verzeichniſſe d. Käfer Preuſs. als zweifelhaft hinten angefügt ſind. — *Pimelia pygmaea* iſt höchſt wahrſcheinlich das räthſelhafte Kaferchen, das Roſſi im Appendix *Byrrhus crenulatus* und Panzer in der Faun. Inſ. Germ. 62. 5. *Trox dubius* nennt. — *Dafytes linearis* iſt *Tillus filiformis* Creutzer. Ent. Verſ. 121. 13. t. 3. f. 25. a.

Wir dürfen dem vierten Bande, der wahrſcheinlich die *Ulonata* und *Syniſtata* enthalten wird, bald entgegenſehen.

Leipzig, in d. Gleditſch. Buchh.: *Catalecta botanica* quibus plantae novae et minus cognitae deſcribuntur atque illuſtrantur ab *Alberto Guilielmo Roth*, M. D. — Faſciculus *ſecundus*. 1800. 258 S. 8. m. 9 Kpft.

Von Hn. D. *Roth* haben wir bereits in dem erſten Heft dieſer Catalecten eine reiche Nachleſe an Zuſätzen, Berichtigungen und Beſchreibungen zum Theil neuer Pflanzen erhalten, die auch hier mit demſelben Eifer verfolgt wird. Als neue Gattungen bemerken wir: *Borckhauſenia* (*Capraria lucida*) *Reichardia* (*Uſteria Cavan.*) *ſcandens*, *Trentepohlia* (*Heliophila*) *integrifolia*, *pinnata*; *Wiborgia* (*Galinſoga*) *Acmella*. Die Vereinigung von *Calamagroſtis* mit *Arundo* iſt ſehr zu loben. — *Feſtuca divaricata*, *Triticum fragile*, *Plantago piloſa* (T. 1.), *Echium parviflorum*, *tenue*, *Solanum patulum*, *Atropa plicata*, *Oenothera tetragona*, *Origanum urticaefolium*, *Theſium comoſum* (?). *Digitalis media*, *purpuraſcens* (*fucata Ehrh.*?). *Celſia viſcoſa*. *Fumaria tenuifolia*, *Glycine ſarmentoſa* (*monoica Schk.*). *Clitoria amoena* (T. 3.), *Lathyrus Gerardi*, (*anguſtifolius Gerard.*) *Vicia monadelpha*, *Trifolium pictum*, *Artemiſia tanacetifolia*, (*Anth. diſcoid. Billard.*) *Senecio glutinoſus*, *Amellus alternifolius*, *Centaurea ſquarroſa*, *Cucumis barbatus* — gehören zu den neuen Pflanzenarten. Die cryptogamiſche Claſſe enthält: *Chara flexilis* (*ramulis apice bifidis*) und *Chara intricata* (*ramulis apice integris*) wohin der Vf. die *Conferva nidifica Fl. dan.* t. 701. zu bringen geneigt ſcheint. Bey den Farrenkräutern werden die von dem *involucro* abgezogenen Charaktere nach *Smith* angenommen, und darnach einige ausländiſche Arten, wie *Oſmunda cutaria*, *cervina*, *cinnamomea*, *Ophioglooſſum reticulatum*, *Onoclea ſenſibilis*, *Acroſtichum aureum*, *Calomelas*, *Polypodium lanceolatum*, *incanum*, *aureum*, *ſquamoſum*, *ſenſe*, *Aſplenium pumilum*, beſchrieben; *Polypodium bulbiferum* unter dem eigenen *Genus Athyrium*, ſo wie unter *Polyſtichum Polypod. fragrans trifoliatum* multiflorum und *ſpinoſum*. *Woodwardia* (*Blechnum*) *radicans*. In der *Weiſſia octoblepharis* glauben wir ein Aehnliches mit dem *Orthotrichum pumilum* (*Swartz muſc. frond. ſuec.* T. 4. Fig. 9.) zu bemerken. Der reichhaltigſten und vorzüglichſten iſt die Familie der *Algen*, unter ihnen die Gattungen *Fucus*, (mit 8 Arten) *Ceramium* (mit 22 Arten) und *Conferva* (mit 2 Arten). Von letzten wird die *Conferva gelatinoſa* zu einem beſondern *Genus Batrachoſpermum*, und *Conferva reticulata* zu *Hydrodictyon*, *Ulva* (mit 15 Arten) *Ceratonema* (mit 8 Arten) als ein von *Byſſus* verſchiedenes (durch ſchärfere Gränzlinien von *Ulva*, *Dematium*, *Racodium*, und ähnlichen abzutheilendes) Genus gebraucht. Einige wenige auf der 9ten Tafel vorgeſtellten Schwämme (*Agaricus echinatus*, *Peziza furfuracea*, *Thaelephora fimbriata*) machen den Beſchluſs. Die zweyte Tafel enthält *Allium cernuum*, die 4te *Ceramium hirſutum* mit Vergröſserung, die 5te *Conferva ericetorum* und *piloſa*, die 6te *Conferva glauca*, die 7te *Conferva diffuſa*, die 8te *Ceratonema dilatatum* und *dichotomum*, von einer Hand, welche nach der Unterſchrift mehrere ſo gelungene Zeichnungen von Conferven erwarten läſst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Braunſchweig*, b. Reichard: *Allgemeine Sprachlehre* oder *Einleitung zu allen Sprachen* von Abbé *Pierrard*. 1800. 51 S. gr. 8. (4 gr.) Der durch verſchiedene Werke über die franzöſiſche Sprache rühmlich bekannte Vf. gab im J. 1797 eine „franzöſiſche Sprachlehre für Deutſche" heraus, bearbeitet nach dem doppelten Geſichtspunkt der allgemeinen und der beſondern, jeder Sprache eigenthümlichen, Grammatik. Die Grundſatze der allgemeinen Sprachlehre, auf Beauzée's philoſophiſche Sprachlehre gebaut, hat er nun hier beſonders ausgehoben, und mit einer Vorrede begleitet, worin er den Gebrauch den er von Beauzée's Terminologie gemacht hat, gegen die Erinnerungen in der Rec. ſeiner franzöſiſchen Sprachlehre A. L. Z. 1797. Nr. 156. S. 432. zu vertheidigen bemüht iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. April 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Camesina: *Grundsätze der Pharmazie, nebst Geschichte und Literatur derselben.* Zur Erklärung der neuen verbesserten östreichischen Provinzial-Pharmacopoë, bearbeitet von *Joh. Wilhem Link*, der Philosophie und Arzneykunde Doctor. *Ersten Bandes erste Abtheilung.* Mit Tabellen. *Zweyte und dritte Abtheilung. Zweyter Theil.* 1800. Zusammen 1350 S. 8. ohne Vorrede und Tabellen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die häufigen neuen chemischen Untersuchungen so vieler Naturkörper, und die daraus folgenden neuen Ansichten ihres Gebrauchs, in medicinischer Hinsicht, machen von Zeit zu Zeit Revisionen der Landesdispensatorien nöthig, die wenigstens alle Jahre den Apothekern, ohne erst auf eine nöthige neue Auflage des Dispensatoriums zu warten, durch *Nachträge* bekannt gemacht werden sollten. Dass die östreichische Provinzial-Pharmacopoë hier nicht ausgeschlossen werden dürfe, ist wohl gewiss, und eben so gewiss ist es, dass die meisten darin aufgezeichneten Verfahrungsmethoden, die pharmaceutischen Bedürfnisse darzustellen, für den Apotheker viel zu kurz abgefasst sind; eben daher war es allerdings sehr der Mühe werth, von einem der Sache kundigen Mann darüber genauere Erklärungen und Berichtigungen zu erhalten. Diese Grundsätze der Pharmacie sollen nun diesem Bedürfnisse abhelfen, und Rec. kann nicht leugnen, dass er das Buch mit guter Vorbedeutung zur Hand nahm, zumal da der Vf. der Sohn eines Apothekers ist, der allerdings die beste Gelegenheit hatte, sich die zu einer solchen Unternehmung nöthigen Kenntnisse zu verschaffen; er fand sich aber getäuscht.

Der Vf. hielt sich bey dem Entwurfe seines Buchs grösstentheils an die östreichische Provinzial-Pharmacopoë. Um aber doch ein Ganzes darzustellen, schickte er die Geschichte der Pharmacie und die Literatur voraus. Dann erklärt er die Geräthschaften und Operationen, und giebt Nachricht von den gegenwirkenden Mitteln. Er handelt darauf die Körper nach den drey Reichen der Natur ab, und es wird dabey in einzelnen Rubriken die Namenerklärung, Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack, Vaterland, Sammlungszeit u. s. w. beschrieben. Zugleich werden auch chemische Kennzeichen und die Proben ihrer Verfälschung angegeben. Der Vollständigkeit wegen, welches aber bey diesem Buche in jeder Hinsicht überflüssig war, hat der Vf. auch kurz die Wirkung der Arzneymittel erwähnt, und auch ihren technologischen und diätetischen Gebrauch hinzugefügt. Der erste Theil dieses Buchs enthält nun in drey Abtheilungen die einfachen, und der zweyte Theil die zusammengesetzten Arzneymittel. Die erste Abtheilung des ersten Theils ist mit einer tabellarischen Uebersicht der Salzverbindungen und der ältern und neuen chemischen Zeichen versehen; überhaupt aber hat es der Vf. an weitläuftigen tabellarischen Uebersichten und Registern in diesem Buche nicht fehlen lassen, wodurch es unnöthiger Weise grösser, aber auch theurer geworden ist. Dies liesse sich aber noch allenfalls entschuldigen, und so würde auch Rec. dem Plan dieses Buchs seinen Beyfall nicht versagen, wenn das Buch nur einige Jahre später erschienen wäre, und der Vf. sich in der Zeit bemüht hätte, auf die Verbesserung der vielen Fehler und Unrichtigkeiten sorgfältig zu denken, wie es doch bey einem Buche, was Anfängern in die Hände gegeben werden soll, so höchst nothwendig war. Eben aus dem Grunde, weil sich der Rec. viel Gutes von diesem Buche versprach, hat er es mit vorzüglicher Aufmerksamkeit gelesen, aber leider musste er es mit Unwillen aus der Hand legen, weil er lange nicht so viel Fehlerhaftes bey einander fand, was vorzüglich den Anfänger irre führen kann. Hier die Beweise. Das durch die Calcination des Weinsteins zu gewinnende Pflanzenkali kann nicht als völlig mit Kohlensäure gesättigt betrachtet werden. Wer wird, um ein reines luftleeres oder kaustisches Pflanzenkali zu erhalten, die Aetzlauge durch Löschpapier filtriren. Kann das ätzende Pflanzenkali ein gegenwirkendes Mittel für die Thonerde seyn, da sie solche nach Klaproth auflöst? Um Kalkwasser zu erhalten, soll man ein Pfund gebrannten Kalk mit zehn bis funfzehn Unzen (soll wahrscheinlich Pfund heissen) Wasser übergiessen. Bey der Bereitung der salzsauren Schwererde als gegenwirkendes Mittel, musste vorzüglich auf die Reinheit des Schwerspaths aufmerksam gemacht werden. Der Giessbuckel braucht nicht blos aus Prinzmetall bereitet zu seyn; man kann auch messingene und eiserne Giessbuckel brauchen. Der Pharmaceutiker kann den Wedgewoodschen Pyrometer sehr gut entbehren. Wo vom Feuer, als wirkendem Instrument, und also von der Verbrennung die Rede ist, sagt der Vf., „*alle Körper* in der Natur, sowohl feste als flüssige, erfahren diese Erscheinung, wenn sie mit einem brennenden Stoffe in Berührung kommen, man nennt sie daher *brennbare Körper.*" Erfahren die Erden diese Erscheinung? Nach der dynamischen Vorstellungsart können wir die Cohäsions-

sionskraft, in dem Sinne, wie sie der Vf. braucht, entbehren. Die mehlichten Saamen, Roggen, Gerste, Weizen, und das Obst sind nicht blofs der geistigen und sauren Gährung unterworfen, sondern auch der faulen. Nach neuern Grundsätzen sind die Säuren und die Laugensalze für sich bestehende Dinge, und gehören nicht unter die Salze; auch ist die verschiedene Eintheilung in Neutral- und Mittelsalze unzulässig. Nicht alle Säuren haben einen sauren Geschmeck, und mit Kalien, Erden und Metallkalken brausen sie nur dann auf, wenn diese Dinge Kohlensäure enthalten. Wenn man die Ausdrücke vollkommene und unvollkommene Säuren braucht: so kann man den Ausdruck Halbsäure entbehren. Die Schwefelsäure stöfst, nicht ihrer Concentration wegen, weifse Dämpfe aus, sondern weil sie oft mit einem Antheil unvollkommener Schwefelsäure gemischt ist. Zu den Säuren, welche in der Pharmacie gebraucht werden, mufs man doch wohl noch die Boraxsäure zählen. Die Fabrikanten verwenden keinen Zinkvitriol zur Destillation der Schwefelsäure, und welcher Fabrikant hat sie durch die Destillation des Alauns und des Kalks erhalten? In Holland haben wir keine Fabriken, wo die Schwefelsäure durch die Verbrennung des Schwefels bereitet wird. Die Verfalschung der Soda mit Digestivsalz, Weinsteinsalz u. s. w. erfahre man, wenn die Auflösung durch Weinsteinsalz (soll etwa Weinsteinsäure heifsen?) trübe werde. Beym Glühen des Salpeters hätte das dabey entweichende Sauerstoffgas erwähnt werden sollen. Die Zusammensetzung des schnellen Flusses brauchte hier nicht angegeben zu werden. Bey Angabe des Vaterlands des Salmiaks wird mit angeführt, dafs er bey bösartigen Fiebern ausgeschieden werde. Vom Schwerspath ist es Rec. nicht bekannt, dafs er, gelinde erwärmt, im Dunkeln leuchte. Nur die kohlensauren Kalien zersetzen den Schwerspath, und nicht alle kohlensauren Neutralsalze, sonst müfste auch durch das kohlensaure Amoniak diese Zersetzung bewirkt werden. Welche Beweise hat der Vf. dafür, dafs im ätzenden Sublimat die Salzsäure oxygenisirt vorhanden sey? Warum stellt der Vf. unter die metallischen Salze mit Weinsteinsaure, die Spiesglanzbutter? Der Kupfervitriol besteht nicht aus Schwefelsäure und Kupfer, sondern aus Schwefelsäure und Kupferkalk. Ist es schon völlig entschieden, dafs die Kalkerde den Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft einsauge und das Stickgas übrig lasse, und sie also als Eudiometer gebraucht werden könne? Humbolds Versuche wenigstens haben sich noch nicht hinlänglich bestätigt. Wer hat noch jemals aus Bleyweis oder Thon Kreide nachgemacht? Kann man ohne Widerspruch in der Grindwurzel und dem Löffelkraut gediegenen Schwefel annehmen? Wo kommt der Schwefel *verlarvt* als Schwefelleber vor? Wodurch kann bewiesen werden, dafs der Zuckerstoff (Zucker) die Grundlage der Pflanzensäure sey, da der Zucker völlig zersetzt wird, wenn er zur Entstehung der Pflanzensäure Gelegenheit geben soll? Wir haben blofs anzunehmen, dafs der Zucker dieselben Grundlagen enthalte, als die Pflanzensäuren, nur nach einem andern Verhältnifs. Wer hat an dem gereinigten Weinstein aus dem sauren Geschmacke einen eidigten bemerkt? Als Bestandtheile des Weinsteins müssen nicht Hydrogen, Oxygen, Kohlenstoff und Gewächslaugensalz angegeben werden, sondern Weinsteinsaure und Pflanzenlaugensalz; denn Hydrogen, Oxygen und Kohlenstoff hat man sich schon bey der Anzeige der Saure zu denken. Sonderbar findet Rec., als Verfalschungsmittel des reinen Weinsteins, den Alaun und den Salpeter anzugeben. Schwefelsaures Bley, welches bey einer Prüfung des Sauerkleesalzes auf Schwefelsäure entstehen könnte, ist allerdings in Salpetersäure auflöslich, wenn man sie in hinlänglicher Menge hinzu giefst. Ist man berechtigt, einen eigenen Feststoff anzunehmen? Aus welchem Grunde sollten die Weinhändler die Weine mit Arsenik und Quecksilbersublimat verfalschen? Wozu ein besonderer Bitter- und Seifenstoff? Wozu thierisches Gluten und Gallerte verschieden? Wozu hier noch die Aalraupenleber? Arabisches Gummi lafst sich, wenn es gut ausgetrocknet ist, auch im Sommer pülvern. Wozu die vielen Conserven? Wozu die Bibergeil Trochisken? Rauchende Salpetersäure ist niemals, wenn sie nicht ganz vollkommen wasserhelle, allezeit braunroth, und sie geht nur dann in das Grüne über, wenn sie in einem nicht gut schliefsenden Glase aufbewahrt wird, wo sie Feuchtigkeit aus der Luft anziehen kann. Der eigentliche Moschusgeruch zeigt sich nicht bey *ätherischen Oelen*, wenn sie mit concentrirter Salpeter*säure zusammen*gebracht werden, sondern blofs bey dem Bernsteinöle. Die Auflösung des Gypses in der Salpetersäure möchte doch wohl nicht leicht geschehen, wenn sie nicht mit vielem Wasser verdünnt ist; aber dann löst auch schon das blofse Wasser den Gyps auf. Bey der Verdünnung der concentrirten Schwefelsäure mit Wasser, ist es in jedem Fall besser, die Säure dem Wasser zuzutropfeln, und nicht, wie es hier angegeben wird, das Wasser der Saure. Bey der Destillation des Bernsteins erhält man nicht blofs eine saure Flüfsigkeit, welche durchs Abdampfen die kryftallisirte Bernsteinsäure giebt, sondern man erhält auch schon etwas wirklich kryftallisirte Saure. Mit Essig ist die Verfalschung der Bernsteinsäure nicht wohl möglich. Warum nennt der Vf. den destillirten Essig eine unvollkommene Essigsäure? Wird beym Essig Kupfer oder Bley gefunden: so kann man dieses keine Verfälschung, sondern eine Verunreinigung nennen. Warum nennt der Vf. die kryftallisirte Weinsäure, eine klingende? Hat wohl der Vf. bey der Bereitung der Weinsaure und der Digestion der weinsteinsauren Kalkerde mit Schwefelsäure, das Umrühren 24 Stunden beständig fortgesetzt, wie es hier vorgeschrieben ist? Warum soll die salzsaure Schwererde, welche als Prüfungsmittel der Weinsteinsäure auf Schwefelsaure eine überfaure salzgesauerte Schwererdenauflösung seyn? Aus welchem Grunde sollen die Benzoeblumen, welche man durch die Sublimation erhält, nochmals aufgelöst und kryftallisirt werden? — Man erhält

erhält ja auf dieſe Art gleich reine Benzoeblumen, zumal wenn man eine Papiertüte aufſetzt, die das aufſteigende Oel einſaugt. Zur Bereitung des Lap. cauſt. iſt es nicht hinlänglich, die Aetzlauge in einer eiſernen Pfanne abzudampfen, ſondern der Rückſtand muſs noch in einem Tiegel, bis er ruhig flieſst, geſchmolzen werden. Auch hier iſt das Filtriren der Aetzlauge durch Löſchpapier vorgeſchrieben, und wie viel wird der Vf. von zwey Loth vegetabiliſchen Laugenſalze Lap. cauſt. erhalten? Hätte hier nicht die Darſtellung der Soda aus dem Kochſalze durch Pflanzenkali umſtändlicher beſchrieben werden ſollen? Warum macht denn der Vf. die Reinigung des Salmiaks ſo umſtändlich? — es iſt ja weiter nichts nöthig, als den Salmiak in heiſsem Waſſer aufzulöſen, die Auflöſung zu filtriren und kryſtalliſiren zu laſſen. Die Bereitung von Minderers Geiſt aus Blättererde und Salmiak hätte hier, um Irrungen zu vermeiden, ordentlich beſchrieben werden ſollen. Wenn man bey der Zerlegung des Schwerſpaths durch Kali die Schmelzung anwendet, iſt es ganz überflüſsig, die Miſchung eine Stunde ſchmelzen zu laſſen; gleich, wenn es völlig flieſst, kann man die Arbeit beendigen. Der Vf. irrt ſich darin, dafs bey der Bereitung der Spiesglanzbutter das wohlfeilere Spiesglanz dem Metallenſafran vorzuziehen ſey; er wird dieſs finden, wenn er die Arbeit einmal ſelbſt unternehmen ſollte. Zur Bereitung des Brechweinſteins werden gleiche Theile Spiesglanzſafran und Weinſteinrahm vorgeſchrieben, und die Kochung mit Waſſer ſoll nach einer halben Stunde beendigt werden; denn man brauche die Kochung nur ſo lange fortzuſetzen, bis die Flüſſigkeit nicht mehr ſauer ſchmecke; dieſs iſt zwar wahr, aber verdampft denn nicht das Waſſer während des Kochens und ehe die Säure geſättigt iſt? Eine gut bereitete Bittererde darf keine Kalkerde und Salzſäure enthalten; man hätte dann von dem Brennen derſelben nichts zu befürchten. Die angegebene Rectification des Schwefeläthers iſt nicht von Trommsdorff, ſondern von Dizé; Rec. kann ihr aber keinen Beyfall geben. Bey uns deſtillirt man das Anisöl nicht aus dem Saamen, ſondern aus der Anisſpreu, — und wozu das Einweichen? Zur Bereitung des rothen Queckſilbers muſs das Queckſilber immer in der Wärme aufgelöſt werden; Göttling iſt alſo nicht der erſte, der dieſes vorgeſchlagen hat, und es iſt auch uns nicht bekannt, dafs G. hierüber eine Bemerkung gemacht hätte. Warum ſoll der Tiegel bey der Bereitung der Zinkblumen zugedeckt werden? Um den mit ausgeſchöpften Zink völlig wegzuſchaffen, iſt es nicht rathſam, die Blumen nochmals zu brennen, weil ſie dadurch gelb werden; die Metalltheile können ja leicht durchs Schlemmen mit Waſſer weggeſchafft werden. Der nicht abgewaſchene ſchweifstreibende Spiesglanzkalk, hat der beygemiſchten Salze wegen, allerdings Geſchmack, ſonſt wäre er ja von dem abgewaſchenen nicht verſchieden. Es iſt unerhört, hier zu leſen, dafs die Apotheker die Kräuter vor der Extractbereitung mit Sauerteig und Waſſer in Gährung bringen, um die Menge des Extracts zu vermehren! Was ſoll hier das Albumen Präparatum? In den Zuſätzen findet Rec. noch die Salpetermagneſie, welche ihrer Unbrauchbarkeit als Arzneymittel wegen, füglich hätte weggeblieben können. Es wird davon folgende Beſchreibung gegeben: „Eine weiſse, ſehr leichte, gering zuſammenhängende, die Finger abfärbende Erde, welche oft in der Natur in ſehr kleinen haar- und nadelförmigen Kryſtallen vorkommt.“ Es hätte dem Rec. nicht ſchwer werden ſollen, noch einmal ſo viel Fehler aus dieſem Buche aufzuführen, wenn ihm nicht am Ende der Geduldsfaden zerriſſen wäre.

STATISTIK.

MADRID, in d. kön. Druckerey: *Kalendario Manual y guia de Forasteros para el anno de* 1801. 221 S. 8.

Dieſer neue Almanach enthält einige ſehr merkwürdige Abweichungen von dem vorjährigen (A. L. Z. 1800. Nr. 187. S. 14—16.), vorzüglich in den *auswärtigen* Verhältniſſen, welche, ſtatt Don Urquyo, jetzt der Sohn des Staatsraths Cevallos leitet. Luciano Bonaparte iſt ſchon als franzöſiſcher Botſchafter, aber D. Azara noch nicht als Geſandter zu Paris darin genannt; bey dem Pabſt wurde ein neuer Miniſter in der Perſon des Grafen Vargas y Laguna, ſtatt D. Labrador, ernannt. Auch bey Bern, Amerika, Copenhagen, Dresden, Conſtantinopel, Florenz, Genua, Mailand, Neapel, Stockholm und Wien, trifft man Veränderungen. Bey der *innern* Adminiſtration liegt eine bemerkenswerthe Neuerung darin, dafs die oberſte Civilgewalt in den Provinzen oder einzelnen Königreichen, welche bis dahin dem Governadore und Präſidente der Cancillaria-Real zuſtand, und von dem Militärgouvernement des Capitan general getrennt war, im Frühjahr 1800 in der Perſon des letzten vereinigt worden. Im Conſejo di Eſtado ſind *ſieben* gelöſcht, und *acht* neue kamen hinzu; ſo verhältnifsmäfsig bey den Ehren-Staatsräthen und Staatsſecretären. Das Conſejo real y Supremo führt nicht mehr den Beynamen Camara de Caſtilla. Auch bemerkt man in den von der *Peſt* betroffen geweſenen Provinzen mehr Vacanzen, als in den übrigen, welches wahrſcheinlich von jenem Unheil herrührt. — In dem genealogiſchen Regiſter iſt ſeitdem die Rubrik der Republicas mit Liguria und Helvetia vermehrt, und die Bonapartiſche Revolution bey Francia auf folgende Weiſe angezeigt: *Tres Cónſules, en quienes reſide el Poder Executivo, un Senador conſervador; y para la parte Legislativa, un Tribunado, y un Cuerpo Legislativo, reſidentes todos en Paris.* — Rec. bemerkt indeſs für ungeübte Leſer des *Guia*, dafs nicht jede Namensverſchiedenheit einen Amtswechſel anzeigt, weil in Spanien, wie in England, die Titel in den Familien durch Geburtsrecht, auch oft durch Standeserhöhungen aus königlicher Machtvollkommenheit, ſich verändern. Letztes iſt z. B. der Fall mit der Geſandſchaft in Kopenhagen, wo man im Guia von 1800 den Namen Chevalier Aguirré, und in dem vorliegenden den Grafen (Conde) Yoldi

findet, indem beides eine und dieselbe Person ist. — Das Hofstaatspersonale wurde, mit Ausnahme der Ordens-Ritter, diesmal ganz übergangen, weil gerade bey der Abfassung des Guia eine unregelmäfsige Ebbe und Fluth sich einstellte.

1) Berlin, b. Decker: *Handbuch über den königlich preufsischen Hof und Staat* für das Jahr 1801. 495 S. gr. 8.

2) Ebend.: *Anhang zum Handbuche über den königlich-preufsischen Hof und Staat* für das Jahr 1801. 108 S. gr. 8.

Ist abermals gegen den vorigen Jahrgang, welcher in der A. L. Z. 1800. Nr. 114. S. 172. recensirt worden, um 36 S. vermehrt. Dieses rührt von einigen ganz neuen wichtigen Zusätzen her, nämlich den *immediaten Forst- und Bau-Commissionen*, wo selbige vorhanden sind, im Gefolge der Kriegs- und Domänen-Kammern, dem *Fiscalat* S. 382. und den aufklärenden Erweiterungen des Abschnitts vom geistlichen Departemente. Bey letztem sind jetzt auch die neun *Seminarien* (S. 310. 311.) die *unirt* griechische und die *disunirte* Geistlichkeit (S. 299. 300.) und auch die *mahomedanische* oder *tatarische* (Ilams), aufgenommen, welche in Neu-Ostpreufsen drey Bethäuser hat, von den Gemeinden selbst gewählt wird, aber aufser der landesherrlichen Bestätigung keine hohern geistlichen Obern erkennt. In Rücksicht der Genauigkeit und Vollständigkeit liefse sich hier noch manches verbessern. In einem hellern Lichte, w vorhin, sind auch die katholischen Kirchen- und Co sistorialbehörden und geistlichen Gerichte in Süd- u Neu-Ostpreufsen dargestellt.

In den königlichen Gnadenbezeugungen bemer man hier abermals staatskluge Oekonomie. Es h men nur *sieben* Kammerherrn und *fünf* Ritter d schwarzen, ferner *neun* des rothen Adlerordens hinz

Der *angehängte* Commentar ist seit 1798 hier zu erstenmal wiederum aufgelegt und ebenfalls verbesser

* * *

Frankfurt u. Leipzig, b. Schellenberg: *Pharma Selecta.* Auserlesene Arzneymittel durch Beobach tungen, am Krankenbett bestätigt, von *J. P. Vogler.* Nach der neuesten Ausgabe übersetzt. Neue Auflage. 1800. 176 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 241 a. u. 1793. Nr. 33)

St. Gallen, b. Huber u. C.: *Amalie Secken Geschichte eines kleinen Mädchens aus der Schw* Ein Sittenbüchlein für die frühere, vorzügli weibliche, Jugend. 2te Auflage. 1801. 80 S. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 37.)

Altona, b. Bechtold: *Versuch einer vollständi Sammlung Freymaurerlieder, zum Gebrauch de scher Logen.* Herausgegeben von dem Br. *F. v. Schütz.* 2te vermehrte u. verbess. Aufl. 180 255 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottseligkeit. *Lübeck*, b. Bohn: *Christlicher Religions-Katechismus zum Gebrauche beym Unterrichte der Confirmanden.* 1800. VIII u. 86 S. 8. (6 gr.) Der Vf. beklagt sich in einem sehr bescheidenen Tone, dafs, ungeachtet das Publicum an Katechismen und Religionsbüchern keinen Mangel leide, dennoch, selbst unter den mit Recht geschätzten, keiner ihm völlige Genüge geleistet habe. Da nun sein Amt ihm die Verbindlichkeit auferlegte, einen grofsen Theil des Jahres Unterricht zu geben: so entschlofs er sich, zunächst für seine Katechumenen einen Leitfaden auszuarbeiten, welchen er nach mehrjähriger Prüfung jetzt durch den Druck bekannt machte. Rec., und mit ihm hundert Andere, welchen ihre Stellen gleiche Arbeiten zur Pflicht machen, haben gewifs sehr das Bedürfnifs eines Lehrbuches gefühlt, das mit einer ungekünstelten Anlage, mit völlig geläuterten Begriffen und freyen, des religiösen Menschen würdigen Ansichten, fruchtbare Kürze, Deutlichkeit, und mit einer reinen, edeln Sprache, Gemeinfafslichkeit verbände, und so viel Rec. auch Katechismen und Leitfaden und Religionsunterrichte gelesen hat: so wenig hat ihn doch einer noch völlig befriedigt. Die mehresten hatten den Fehler, dafs sie zu viel kirchliche Lehren einmischten, und zu sehr nach dem veralteten dogmatischen Systeme schmeckten. Andere waren zu mager, zu skeletartig, zu subtil. Selbst diejenigen, welche einen philosophischen Zuschnitt hatten, und, einen aufgeklärten, philosophischen Vf. verriethen, liefsen in Absicht auf Richtigkeit und Bestimmtheit mancher Hauptbegriffe noch zu wünschen übrig. Dafs der gegenwärtige nicht noch vollkommner seyn könnte, als er ist, leugnet der Vf. selbst nicht; aber wem an einem Leitfaden gelegen ist, welcher den Bedürfnissen eines aufgeklärten Christen völlig entspricht, bedient sich dieses Büchleins. Zur besondern Empfehlung gereicht ihm, dafs die den §§. angefügten kurzen Erläuterungen, für den Lehrer so treffliche Winke enthalten. Ueber den Menschen und die menschliche Bestimmung hatte er sich wohl ein wenig weitläuftiger verbreiten sollen. So hätte §. 85. von Kirchen und von der Feyer der Sonn- und Festtage eigentlich in Kap. VIII. gehört. So möchten viele mit der Definition des Gewissens, auf der ersten Seite; es sey ein billigendes oder mifsbilligendes Gefühl, nicht zufrieden seyn. Doch diefs sind Kleinigkeiten gegen die Vorzüge, welche man dieser Schrift nicht abzusprechen kann. Sie hat 8 Abschnitte. Von der Religion überhaupt. Von Gott. Von dem biblischen Unterrichte. Von dem Zustande des Menschen vor und nach dem Verluste seiner Unschuld. Von der Erlösung durch Jesum Christum und ihrer Zueignung durch den Glauben an ihn. Von den Pflichten gegen uns, gegen Andere, und von den Pflichten in Absicht auf Gott. Vom Aeufsern im Christenthum.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. April 1801.

PHILOLOGIE.

Wien, b. Wappler: *Elementarbuch der hebräiſchen Sprache*, von *Joh. Jakn*, Doct. der Philoſophie und der Theolog. k. k. Profeſſor der orientaliſchen Sprachen, der Einleitung ins A. T., der bibliſchen Archäologie und der Dogmatik auf der Univerſität zu Wien. *Erſter Theil. Hebräiſche Sprachlehre.* Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. XLIV u. 180 S. *Zweyter Theil. Hebräiſches Wörterbuch.* 1799. 453 S. 8.

Die erſte Ausgabe der hebräiſchen Sprachlehre erſchien 1791; ſie iſt aber dem Rec. nie zu Geſicht gekommen. Daher iſt er auch nicht ganz im Stande zu beurtheilen, in wie weit das, was hier der Titel verſpricht, von dem Vf. geleiſtet iſt; nur ſo viel erſieht er aus der Vorrede, daſs die Syntax, welche in dieſer zweyten Ausgabe gleich bey jedem Theile der Rede eingeſchaltet iſt, in der erſten ein eigenes *Kapitel* eingenommen hatte. Iſt es dieſes, worauf ſich das *umgearbeitete* vorzüglich bezieht: ſo wäre wohl zu wünſchen, daſs es unterblieben wäre, und daſs der Vf. es bloſs bey Vermehrungen und Berichtigungen hätte bewenden laſſen. Rec. kann dieſe Methode durchaus nicht billigen, und ſie miſsfallt ihm in der arabiſchen und aramäiſchen Sprachlehre dieſes verdienſtvollen Gelehrten, ob er gleich beide Lehrbücher für bleibende Denkmale ſeiner edeln Bemühungen anerkennt, eben ſo ſehr, als hier. Der Grund, den der Vf. für dieſes Verfahren anführt, daſs er glaube, es wäre leichter aufzuſuchen, und auch angenehmer zu leſen, iſt nicht nur unwichtig, ſondern auch offenbar falſch. In einer zuſammenhängenden Syntaxis läſst es ſich weit leichter finden, wenn man etwas wegen der Conſtructionsordnung nachſucht, als wenn alles in dem etymologiſchen Theile eingewebt iſt; und in dieſem letzten Falle bleibt die Unbequemlichkeit, daſs, wenn von der Verbindung des einen Redetheils, den man jetzt hat kennen gelernt, mit einem andern, den man noch kennen lernen ſoll, geredet wird, alles undeutlich und unverſtändlich werden muſs, oder, wenn nichts mehr ſoll beygebracht werden, als was ſich vollkommen verſtehen läſst, vieles Unentbehrliche wegbleibt. Und dieſes dürfte in dem vorliegenden Elementarbuche nicht ſelten eintreffen. Indeſſen will Rec. deswegen dem Werke nicht allen Werth abſprechen, oder daſſelbe für unbrauchbar bey dem Elementarunterrichte erklären, beſonders wenn ein geſchickter Lehrer dazu kommt, der hier und da das Zweckmäſsige noch beyzubringen verſteht: denn, wie es ſich von den Sprachkenntniſſen des Vfs. erwarten lieſs, es enthält viele treffliche, zum Theil auch neue, Bemerkungen, die von den Lehrern der hebräiſchen Sprache nicht überſehen werden dürfen. Dahin gehört S. 7. die Bemerkung, daſs ז in der Ausſprache *ds* ſey, weil ſich daraus erklären laſſe, woher im Aramäiſchen ז komme, z. E. זָהָב *Gold*, Aram. דַּהֲבָא. Iſt irgend etwas ſicher und ausgemacht, ſo iſt es dieſes. Daraus läſst ſich auch das arabiſche ذ für das hebräiſche ז erklären. Im Griechiſchen iſt eben daſſelbe Verhältniſs zwiſchen ζ, welches die Alexandriner für ז brauchen, und δ, z. E. *Φράζω*, *Φράδω*; *Ζεὺς*, *Διὸς*; *ζα* und *δα*, als Vergröſserungsſylben in der Compoſition. Plato erklärt in dem *Cratylus* (p. 300. ed. Bip. V. III.) den Gebrauch des δ für älter, und den des ζ für jünger. Eben ſo wird, nach des Rec. Ueberzeugung, mit Recht behauptet, daſs ב niemals wie ein P ſey ausgeſprochen worden, ſondern bloſs wie *F*, weil im Aramäiſchen und Arabiſchen dieſe Ausſprache nicht gefunden wird. Das *P* iſt auf jeden Fall in den Semitiſchen Dialekten fremden, und vielleicht europäiſchen, Urſprungs; ſeine Beobachtung und Ausſprache in den frühern Zeiten läſst ſich mit haltbaren Gründen nicht erweiſen. Wollte man auch das Hieroſolymitaniſche, von Adler zuerſt bekannt gemachte, Alphabet anführen, wo das פ, wenn es wie *F* oder wie *P* ausgeſprochen werden ſoll, ſich durch die Figur unterſcheidet, daſs man alſo in dem frühern hebräiſchen Dialekte eben ſo eine doppelte Ausſprache bey dieſem Buchſtaben vorausſetzen könnte, wie bey ע, im Arabiſchen غ und غ̇; ס, im Arabiſchen ظ und ظ̇, und andern, die ſpäterhin der Deutlichkeit wegen kritiſche Abzeichen erhielten: ſo bleiben doch die Alexandriniſchen Ueberſetzer unwiderlegliche Zeugen für das Gegentheil, da ſie in allen einheimiſchen *Nominibus propriis* das ב durch Φ ausdrücken, und nur bey fremden, deren richtige Ausſprache ſie aus den Griechen kannten, ein Π gebrauchen; auch dürfte man für einen gar nicht zu verachtenden Beweis annehmen müſſen, daſs die Perſer, die von den Arabern ihre heutige Schrift entlehnten, ſich genöthigt ſahen, für ihr *P* eine neue Figur zu erfinden, wobey ſie aber nicht ف (*F*), welches mit *P* zu wenig Aehnlichkeit hatte, ſondern das ſich mehr nähernde پ (*B*) zu Grunde legten. Man kann demnach mit Gewiſsheit behaupten, daſs die doppelte Figur des פ in dem Hieroſolymitaniſchen Alphabethe eben ſo jung, als das ב und פ in dem Hebräiſchen und Chaldäiſchen,

und höchstwahrscheinlich auch eines und eben desselben Ursprungs mit diesem ist. Sehr beyfallswürdig ist die Ableitung der persönlichen Fürwörter und der Suffixe. Man erklärt gewöhnlich die Suffixe für abgekürzte *Pronomina personalia*, wie auch *Vater* in seiner grösern hebräischen Sprachlehre S. 90. noch thut; Hr. J. macht es umgekehrt; er nimmt an, dass die Suffixe die ursprünglichen persönlichen Fürwörter sind, welche mit der Zeit durch Zusetzung eines oder mehrerer Buchstaben sind weiter ausgebildet worden, z. E. aus י, welches ursprünglich *Ich* bedeutete, wurde erst נִי (suffix. verbale), und dann אֲנִי und אֲנֹכִי; aus נוּ, *Wir*, wurde נַחְנוּ und אֲנַחְנוּ. Der ursprüngliche Laut für die zweyte Person war ת, *Du*. Diesem wurde, wie in der ersten Person אן hinzugefügt, so entstand אַתְּ oder אַנְתְּ, welches in der Aussprache, wo man das ן in der geschlossenen Sylbe dem folgenden assimilirte, אַתָּ oder אַתְּ wurde u. s. w. Freylich bleiben auch hier Schwierigkeiten, die sich aus dem *bekannten* hebräischen Sprachvorrathe nicht heben lassen, die auch der Vf. selbst zum Theil gefühlt hat; aber bleiben ihrer auf dem gewöhnlichen, und, wie wir für ausgemacht halten, unnatürlichen Wege nicht eben so viel, und noch weit mehr? zu solchen nicht lösbaren Schwierigkeiten gehört z. B. wenn man wissen will, warum das Suffixum der zweyten Person ein כ hat; כָּה oder ךָ, ־ָךְ, כֶם, כֶן für תָּ, תְּ, תֶּם, תֶּן: denn dieses lässt sich aus dem für ursprünglich angenommenen ת eben so wenig demonstriren, als aus אַתְּ oder אַנְתְּ. Hr. J. sucht sich damit zu helfen, dass er annimmt, es müsste auch die zweyte Person mit כ gebildet seyn worden, wie die erste אֲנֹכִי, weil in dem Aegyptischen und Aethiopischen sogar die zweyte Person in den Zeitwörtern so geformt würde; dass man also ursprünglich auch כְּ für תְּ gesagt hätte, alsdenn אַנְתְּכָה oder אַנְתְּכִי, oder אַנְתְּכוֹן, wovon die Suffixa כָּה, ךָ, כֶם, כֶן herrührten. Uns ist dieses nicht wahrscheinlich, ob man gleich das Coptische dafür anführen kann (denn daraus ist wohl die Form אַנְתְּכִי entlehnt), wo ⲛⲑⲟⲕ (*enthok*), *Tu m.* (*Sahid* NTOK) auch als pronomen personale vorkommt. Wir haben uns diese Erscheinung immer so erklärt. Ursprünglich war ת die zweyte Person *Du*, welches aber nur in schnellen Reden und in gewissen Verbindungen gebraucht wurde, von ungefähr wie das deutsche *Du* öfters im gemeinen Leben auch sein *U* verliert, und fast vocallos ausgesprochen wird, z. E. *wenn d' willst; wenn d' kommst.* Wenn es mit Nachdruck gesagt wurde: so hatte es einen Vocal, in manchen Dialecten *a*, in manchen *o*, in manchen *e*; und so entstand תָּ, תִּ, תוּ oder תֹּ. Zu diesem gedehnten Vocal gesellte sich bisweilen ein כ, wie es im deutschen Bauerndialecte mit manchen Wörtern zu gehen pflegt, die sich auf *h* oder einen langen Vocal enden, z. E. *thuk 's doch*, für: *thu' es doch*; *Schuk*, oder *Schuch* für *Schuh*; *Sieh'* für *Siehe*; *er sieht*, für: *er sieht*; *ein Flohk*, für: *ein Floh*; *es geschicht*, für: *es geschieht*; *Stick auf*, für: *Steh' auf*. In der gebildeten Sprache *hoch* für *hoh*; *Geschichte* für *Geschichte*. Man sagte also also anstatt: תָּ oder תָּה, תִּ oder תֶּה, תוּ oder תֹּ, תְּ, תוֹךְ, תוּךְ, wie das כ in vielen chaldäischen Nominibus und Pronominibus vorkommt als: גַּזָּךְ, *gaza*; סָרְכָּךְ, *princeps*, für גַּזָּא oder סָרְכָּא; דְּךְ, *iſte*; דְּכְ, *iſta*; אִלֵּךְ, *illi*. Aus diesem תָּךְ, תִּךְ, תוּךְ entstand das Suffixum ־ָךְ, ־ֵךְ, ־ֹךְ, durch Verdrängung des ursprünglichen ת, welche erst nur bey den weiblichen Nennwörtern Statt hat, z. E. מַלְכָתֵךְ, *regina tua*, für: מַלְכָתֵתְ, hernach auch auf die männlichen übergetragen wurde, um den weiblichen unähnlich zu machen, z. E. מַלְכֵךְ, *tuus*; nicht מַלְכֵתְ, weil dieses von מַלְכָתֵךְ, wenn schnell gesprochen wird, sich nicht merklich genug unterschieden haben würde. Eben so entstand der Plural: תְּכֶם, תְּכֵן, תֵּכֶן u. s. w. Man kann mit dieser Entstehungsart am besten unsere deutschen *Pronomina personalia* vergleichen: *Du, dich; Euch*, denn dass das *ch* nicht ursprünglich ist, beweist das Adjectivum *euer* und *deiner*. Das אַן in אַנְתְּ ist nun anders, als die sonst bekannte Partikel אָנָא, אֲנָא, die auch in der ersten Person im Sing. אֲנִי und נִי und im Plural. נַחְנוּ und אֲנַחְנוּ steckt. Das ursprünglich Pron. pr. pers. sing. war אָ, oder אֲ, oder אַ; hierzu wurde אַן gesetzt, אָנָא, אֲנָא, אֲנִי (אֲנֹכִי); זְנוּ; zu diesem letzten kam das כ, wie in *der zweyten* Person, אַנְתְּ (Coptisch: ANOK); und zu diesen noch das ursprüngliche י, zusammen אֲנֹכִי, *eigentlich Ichich*, ἔγωγε, *egomet*. Der ursprüngliche Pluralis der ersten Person war נוּ für נָן; נָ für נָן (נ *und* ן *sind* hekannte Pluralformen in den *Semitischen Dialecten*). Zu diesem נוּ, oder נָ kam אַן, so wurde אֲנוּ *und* אֲנָן; davon findet sich אֲנוּ Jer. XLII, 6. wo אֲנוּ punktirt werden muss. Aus אֲנָן oder אֲנָה wurde mit verstärkter Endsylbe אֲנָה (für אֲנָךְ; weil es weniger hart gesprochen wurde: so wurde auch nicht ך, sondern ה geschrieben) *Nosmet*; und aus diesem wieder durch Wiederholung des נִי oder נָה (נָא) erstlich אֲנַחְנִי, oder אֲנַחְנָה, hernach aber im Gebrauch אֲנַחְנָ, oder אֲנַחְנָה, wovon das erste im hebräischen, das letzte im chaldäischen Dialekte das gewöhnliche ist. In andern Dialecten wird es verstümmelt, נַחְנִי, im Arabischen und Aethiopischen, und חֲנָן, im Syrischen, wo aber die volle Pluralendung נָן sich erhalten hat. Die Ableitung der dritten Person hat weiter keine Schwierigkeit. Den hebräischen Artikel leitet der Vf. S. 4 sehr richtig aus dem arabischen Artikel اَلْ ab, wie schon *Vater* in seiner grösern Sprachlehre S. 111 thut. Doch aber können wir ihm nicht beystimmen, wenn er S. 38. diesen arabischen Artikel ganz und unverstümmelt in הַלָּזֶה zu finden glaubt. Dieses הַלָּ (nicht הַלָּזֶה, wie es nach des Vfs. Hypothese heissen müsste) ist aus זֶה, לָ und dem הַ (welches hier durch Zufall, weil ein ל folgt, sein ל nicht zu assimiliren braucht) zusammengesetzt, und זֶה ist locale, mithin לָזֶה für לָזֶה מָקוֹם, *ad hunc locum, hac parte, huc, und* הַלָּזֶה, wie das abgekürzte הַזֶּה, so viel als das französische *ce-ci, ce-là*, ὁ ἐνθάδε, z. B. אִישׁ הַלָּזֶה, ὁ ἐνθάδε ἄνθρωπος, *cet homme là*. Uebrigens hat der Vf. wohl gethan, dass er das unsinnige לָזֶה, und לָ, als für sich bestehende

beſtehende Pronomina aus ſeiner Grammatik verbannt hat, die immer noch in den Sprachlehren, auch in den Vaterſchen, ſo wie in dem Eichhorniſch-Simoniſiſchen Wörterbuche paradiren, und in dem letzten ſogar von لذى *propinquus fuit, adfitit* abgeleitet werden. So billigen wir es auch ſehr, daſs er S. 65. das י in den Suffixis pluralibus zu den Nominibus zieht, und bey der weiblichen Pluralendung dieſes hinzukommen läſst, als ob die Pluralia feminina noch einen männlichen Plural gebildet hätten, z. B. צַדִּקוֹת, צַדִּקוֹתַי, צַדִּקוֹתִים, צַדִּקוֹתֵי; nur Schade, daſs er weiter keine Gründe anführt, die ihm, da er ſo richtig von der Entſtehung der Suffixen urtheilt, nicht fehlen konnten. Es wäre dieſes um ſo nöthiger geweſen, da in der mit ſo viel Beyfall aufgenommenen Vaterſchen Grammatik alles aufgeboten wird, um zu beweiſen, daſs das י zu dem Pronominaladjective, und nicht zu dem Nomen gehöre. *Vater* macht nämlich einen Unterſchied zwiſchen Anhängepronomina und Pronominaladjective. Zu dieſem Unterſchiede fand er ſich veranlaſst: 1) durch die Ungleichheit des Vocals, der vor dem י hergeht ־ַי, ־ֶי, ־ִי, ־ֹי, ־ֻי, ־ָיו, ־ֶיהָ; 2) durch das י nach der Femininalendung וֹת: denn wäre es, meynt er, ein Conſtructionsverhältniſs: ſo müſste die Conſtructionsendung, z. B. מַלְכֵי, allenthalben ſichtbar bleiben, und nirgends vertilgt werden, und zu der Endung וֹת könnte nie ein י noch hinzutreten. Allein der ganze angenommene Unterſchied iſt grundlos; und was er auf die von *Meiner* angeführten Gründe erwiedert, ſcheint dieſen Gegner, ſo ſchwach er übrigens iſt, hier doch nicht zu widerlegen. Er ſagt: *Allein das folgt aus dieſen Gründen doch nicht, daſs das י mit ſeinem Vocale, wie es jetzt vor den Pronominaladjectiven ſteht, jetzt zu den Nennwörtern zu rechnen ſey. Daſs daſſelbe von der Pluralendform komme, leidet keinen Zweifel. Aber es ſcheint dieſe Pluralform jenen Adjectiven vorgeſetzt, und mit denſelben verſchmolzen worden zu ſeyn: ſo daſs daraus die nun vorhandenen Formen entſtanden.* Wir ſetzen folgende Gründe entgegen, nach welchen wir überzeugt ſind, daſs zwiſchen den Anhängepronomina, und den Pronominaladjectiven kein Unterſchied iſt, und daher das י nicht zu den letzten, ſondern zu den Nominibus gehört. 1) Die Suffixa ſind urſprünglich für ſich beſtehende Pronomina, die alle Eigenſchaften der Nominum haben, die folglich auch, wie dieſe in das Conſtructionsverhältniſs treten können; z. E. wie ich ſage: מַלְכֵי־גוֹיִם, ſo kann ich auch ſagen: מַלְכֵי־הֶם, oder מַלְכֵיהֶם; 2) auf dieſe Weiſe läſst ſich der ſonderbare Gebrauch verſtehen, den wir zwar in allen Lehrbüchern *erwähnt*, aber in keinem *erklärt* finden, den Gebrauch das Pronomen noch einmal nach dem Suffixo zu ſetzen, z. E. Nr. XIV, 32.: פגריכם אתם, *eure Leichname* Nimmt man dies ſo buchſtäblich: *Eure Leichname, Ihr:* ſo iſt es etwas ſehr ungereimtes. Weiſs man aber, daſs כֶּם ſo viel iſt, als אַתֶּם, und daſs beides weder *Ihr*, noch *Euch*, noch *Euer* bedeutet, ſondern die zweyte Perſon im Plural durch alle Beugefälle unſerer Sprache: ſo fällt alle Ungereimtheit hinweg: denn es heiſst: *veſtra, veſtra inquam, cadavera.* So Prov. XXIII, 15.: לִבִּי, גַּם אֲנִי; 1. Reg. I, 26.: לִי אֲנִי; 1. Reg. XXI, 19.: דָּמְךָ גַּם אָתָּה. Man hätte nämlich ſagen können: בִּגְרֵי אַתֶּם, *cadavera veſtra;* לִבִּי אֲנִי, *cor meum;* דָּם אַתָּה, *ſanguis tuus;* allein da hätte man auf das Pronomen zu viel Stärke gelegt, und man würde es für das Subject der Propoſition gehalten haben. Die richtige Temperatur konnte nur getroffen werden, wenn das kurze Pronomen, welches der Gebrauch einmal zum Suffixo beſtimmt hatte, vorausgeſchickt wurde. Demnach heiſst: מַלְכִּי, *rex meus;* מַלְכִּי אֲנִי, *meus rex;* נָתַן לִי, *dedit mihi;* נָתַן לִי אֲנִי, *mihi dedit.* 3) Es werden andere Pronomina, die eben nicht Buchſtabenreicher ſind, als die Suffixa in dem Conſtructionsverhältniſſe gefunden, z. E. מִי, *quis*, Geneſ. XXIV, 23. אֵת בַּת־מִי, *cujus es filia?* Alſo wie בַּת־מִי geſagt wurde, ſo konnte auch geſagt werden: בַּת־י oder בִּתִּי, u. ſ. w. 4) Es iſt kein Unterſchied zwiſchen den *Suffixis verborum* und *Suffixis nominum*, der zu dem Verfahren berechtigen könnte, ihnen nicht nur verſchiedene Namen zu geben, ſondern auch ein ganz verſchiedenes Weſen und verſchiedene Eigenſchaften beyzulegen: denn es iſt eigentlich nichts als das יִ in den Zeitwörtern, und י in den Nennwörtern, welches den Unterſchied ausmacht. Davon aber läſst ſich die Urſache leicht erklären. Es war Deutlichkeit, welche die Sprechenden nöthigte, dieſen Unterſchied zu machen. Hätte man bloſs י an die Verba angehängt: ſo würde die dritte Perſon im Sing. des Perfectums der erſten Form wie ein Nomen geklungen haben, קָטְלִי wie דִּבְרִי; andere Perſonen würden ſich nicht haben unterſcheiden laſſen, z. E. קָטְלַת mit י würde קָטְלָתִי worden ſeyn, wie die erſte Perſon; und הִקְטִיל würde mit הִקְטִילִי, der zweyten weiblichen Perſon übereingeſtimmt haben; und an alle die, welche auf einen Vocal ausgehen, hätte es nicht können angehängt werden. 5) Dieſe angenommenen Pronominaladjective haben gar nicht die Natur der hebräiſchen Adjectiven, d. i. ſie haben nicht zweyerley Geſchlecht, mit welchem ſie ſich nach dem Geſchlecht des Hauptworts, an welches ſie gebunden werden, richteten, ſondern ſie beziehen ihr Geſchlecht auf das Subject, deſſen Stellvertreter ſie ſind. Das iſt aber eben das weſentliche eines Adjectivs, daſs es ſich mit ſeinem Geſchlecht nach ſeinem Hauptworte accommodirt, mit dem es in Verbindung tritt. Wenn ihnen nun dieſe Haupteigenſchaft abgeht, wie können ſie noch Adjectiven heiſsen? 6) Es entſteht, wenn Adjective, und keine Subſtantive in den Anhängepronominibus geſucht werden, die nicht zu hebende Ungereimtheit, daſs in den männlichen Subſtantiven, die damit vereinigt werden, kein Plural mehr iſt: denn מַלְכֵיהֶם iſt דִּבְרֵינוּ, מַלְכֵי־יָם, דִּבְרֵי־אֵל, *Ihr König, unſer Wort;* es wäre der Charakter der Pluralität von dem Hauptworte auf das Nebenwort gewichen, das folglich einen doppelten Charakter der Pluralität hätte; wenn ich z. B *hem* (*ihr*) hörte, ſo müſste ich an *Einheit* des vorhergehenden Hauptworts denken; wenn ich *ehem* (*ihr*) hörte, ſo müſste ich *Vielheit* des vorhergehenden Worts denken. 7) Die

Un-

Ungereimtheit, die bey angenommenem Conſtructionsverhältniſſe in dem Plural der weiblichen Nennwörter bleibt, und die durch die Annahme der Pronominaladjective ſoll gehoben werden, läſst ſich auf eine andere befriedigendere Weiſe heben, und wäre, wenn ſie auch nicht gehoben würde, bey weiten ſo groſs und auffallend nicht, als die, welche bey den männlichen Nennwörtern eintritt: denn ein doppelter Charakter der Pluralität iſt erträglicher, als ein gänzliches Vermiſſen deſſelben. Erſtlich iſt es factiſch, und mithin unleugbar, daſs auch in andern Conſtructionsverhältniſſen Beyſpiele gefunden werden, wo die Endung ות noch ein י annimmt, als בְּמוֹתֵי אֶרֶץ, Deut. XXXII, 13. Jeſ. LVIII, 15.; בְּמוֹתֵי עַב Jeſ. XIV, 15.; וַיִּשְׁתֵּי שְׁמוּל, 1. Sam. XXVI, 12. Zu ſagen, daſs בְּמוֹתֵי nicht von dem Singular בָּמָה herzuleiten ſey, ſondern von dem Singular בְּמוֹת, iſt ein Kunſtgriff, der denen wenigſtens, die ihn gebrauchen, nichts hilft; denn der Singular בָּמָה kommt ſehr oft vor, und eben ſo oft das ganz natürlich davon abſtammende בְּמוֹת allein und mit Suffixen, בְּמוֹתַי, בְּמוֹתָיו, בְּמוֹתֶיהָ, בְּמוֹתֵיכֶם, und dieſs in Verbindungen, wo man nothwendig an Vielheit denken muſs, auch mit Zeitwörtern der vielfachen Form, z. E. Amoſ. VIII, 9.: וְנָשְׁאוּ בְּמוֹת; 1. Reg. XXII, 44.: הַבָּמוֹת לֹא סָרוּ; wer will da an einen Singular בְּמוֹת denken? Und geſetzt nun, es wäre auch ein Singular, in dem gewöhnlichen Sinne des Worts: ſo wäre doch der Plural בְּמוֹתִים auf eine irreguläre Art gebildet, da er nach der Form אֲחָיוֹת *Sorores* von אָחוֹת, בְּמִיוֹת, nicht aber בְּמוֹתִים, heiſsen ſollte. Alſo wie בְּמוֹתֵי אֶרֶץ geſagt iſt, ſo iſt auch geſagt בְּמוֹתֵי־הֶם, בְּמוֹתֵי־כֶם u. ſ. w. Hernach aber muſs man wiſſen, daſs die Endung וֹת, ob ſie gleich gewöhnlich den weiblichen Plural charakteriſirt, doch aber darum nicht ein wirklicher Plural iſt, der mit lateiniſchen oder deutſchen Pluralen verglichen werden kann, ſondern nur eine weibliche Endung, wie ה, שׁ ת, וּת, יֹת, die eine collective Bedeutung erhält, und die mithin immer noch ein neues Merkmal der Pluralität annehmen kann. So לוּחַ, *eine Tafel*; לוּחוֹת, *das Getäfel* (*Tafeln*); לוּחוֹתַיִם, *das Doppelgetäfel* (Ezech. XXVII, 5.); לוּחוֹתַיִם, *die Getäfele*; חוֹמָה, *die Mauer*; חוֹמוֹת, *das Gemäuer* (*Mauern*); חוֹמוֹתַיִם, *das Doppelgemäuer*; חוֹמוֹתַיִם, *die Gemäuere*. Es iſt gerade, wie im Arabiſchen, daſs aus einer Collectivform wieder eine neue entſpringt. Sehr oft iſt aber die Form, die ſich auf וֹת endet, wirklich nichts weiter, als ein Singular, ohne alle collective Nebenbedeutung, z. E. חָכְמוֹת, *Weisheit*; בְּהֵמוֹת, *das Thier*; חוֹמוֹת, *die Mauer*; (Jer. I, 18. coll. XV, 20.); אֲחוֹת, *die Schweſter*; אוֹת, *das Zeichen*; חֲמוֹת, *die Schwiegermutter*; und die Menge Infinitiven von den Verbis לה, als גָּלוֹת. Gewöhnlich werden dieſe Formen von der Schultenſiſchen Schule, wie auch *Vater* noch thut (S. 417.), ſo abgeleitet: אָחוֹת ſey für אֲחוֹת, גָּלוֹת für גָּלוֹת. Dieſes aber iſt grundfalſch; אָחוֹת iſt für אֲחָיוֹת; חָמוֹת für חֲמִיוֹת; אוֹת für אִוְיוֹת (wie חָכְמוֹת); denn das י wurde nach den vocalloſen Buchſtaben nicht gehört, wie in גָּלוּ für גָּלְיוּ; in יִכְלוּ für יִכְלְיוּ, folglich auch nicht geſchrieben; und in אִוְיוֹת erfolgte nach der Verdrängung des ſchwachen י noch wegen des eben ſo ſchwachen ו eine wirkliche Zuſammenziehung אוֹת (*owoth*) אוֹת. Alle ſolche Nomina gleichen der Form מַלְכוּת. Wenn nun eine wirkliche Vielheit ſoll ausgedrückt werden, ſo bleibt bey manchen ſolchen Worten die Form ganz unverändert, bey manchen iſt nur im *Statu abſoluto* eine Veränderung, aber nicht im conſtructo; z. B. בְּהֵמוֹת kann ſich gar nicht verändern; חָכְמוֹת macht in *ſt. abſol.* חָכְמוֹת, im *ſtat. conſtr.* wieder חָכְמוֹת; אֲחוֹת macht im *ſt. abſol.* אֲחָיוֹת (denn weil ת einen Vocal hat, kann das י zurück kommen, wie גָּלוּ für גָּלְיוּ, יִכְלוּ für יִכְלְיוּ), aber im *ſt. conſtr.* wieder אֲחוֹת (für אֲחָיוֹת: denn wenn dieſes auch geſchrieben wird, wie Job. XLII, 11., ſo wird doch nicht anders geſprochen; es müſste denn אֲחָיוֹת punktirt werden, wie Ezech. XVI, 52.); daher iſt erklärbar, wie die Hebräer ein neues Merkmal der Vielheit nöthig fanden, und dieſes gerade im *ſtatu conſtructo* ſowohl mit Nennwörtern, als Suffixen, z. B. אֲחוֹתֵי־הֶם Hoſ. II, 3.; oder mit müſsigen *Jod* אֲחוֹתֵי־הֶם Job. I, 4. War in der Ausſprache ein anderer Charakter, ſo konnte man es unterlaſſen, z. B. אֲחוֹת־ךָ, *deine Schweſtern*, Ezech. XVI, 52.: denn dieſes war durch die Vocale unterſcheidbar genug von אֲחוֹת־ךָ, *deine Schweſter*. So geſchah es auch, wenn die Form im Singulare nicht gewöhnlich war; daher kommt אֲבוֹת־ם eben ſo oft vor, als אֲבוֹתֵי־הֶם, *ihre Väter*: denn das Collectivum אָבוֹת drückt allezeit eine Menge aus, und man denkt eben ſo wenig nur an *Einen*, wenn es *ihre Vaterſchaft* (אֲבוֹתָם), als wenn es *ihre Vaterſchaften* (אֲבוֹתֵיהֶם) heiſst. Das einzige, was man den Hebräern vorwerfen könnte, iſt, daſs ſie zu viel gethan hätten, und auch da das Zeichen der Vielheit angebracht, wo es unnöthig und überflüſsig war; aber kennen wir denn ihre Sprache in ihrem ganzen Umfange? War dieſe Form auf וֹת nicht vielleicht im gemeinen Leben ſehr gewöhnlich? Können nicht viel Worte, wie חָכְמוֹת, für uns verloren gegangen ſeyn? Wurde etwa die Form מַלְכוּת, אַלְמָנוּת, עֲבֻדוּת, יַלְדוּת u. dgl. מַלְכוּת, יַלְדוּת u. ſ. w. geſprochen? Doch dem ſey wie ihm wolle, das י vor den Suffixen in den weiblichen Pluralen iſt keine Ungereimtheit, die durch Hülfe der Pronominaladjective müſste weggeſchafft werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

* * *

Züllichau u. Freyſtadt, b. Darnmann: *Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäſsigen Lebensklugheit.* In Erzählungen und praktiſchen Aufſätzen. Herausgegeben von *Friedr. Rochlitz.* 4. Th. 1800. 341 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 201.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. April 1801.

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Wappler: *Elementarbuch der hebräischen Sprache*, von *Joh. Jahn* etc. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. 1—2ter Theil. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Was 8) die Constructionsform betrifft: so ist sie in dem Plural der Suffixen ganz rein und unverkennbar vorhanden, מַלְכֵי־כֶם, מַלְכֵי־נוּ, מַלְכֵי־כֶן, u. s. w.; wenn sie nun im Singular sich auch nicht so deutlich ersehen liefse, so sollte doch der vollkommnere Plural schon das Uebergewicht geben, und eine so unhaltbare Hypothese verbieten, und sollte lieber veranlassen, die Ursachen des Verschwindens dieser Form im Singular aufzusuchen. 9) Die Abweichungen im Singular von der gewöhnlichen Constructionsform, wie sie auch im Plurale der Suffixen sichtbar ist, sind nicht der Art, dass sie als wirklich einmal, auch ausser diesen Stellen, vorhandene Formen müssten angesehen werden. Sie lassen sich alle aus dem Zusammenfluss der gewöhnlichen Form mit dem Suffixo erklären. So ist דִּבְרִי für דִּבְרִי־י, zusammengesetzt, wodurch *Tsere* vor dem Tone verloren geht, דִּבְרִי, und weil י nach den vocallosen Buchstaben nicht hörbar ist, דִּבְרִי. דִּבְרִיךָ ist für דִּבְרִי־ךָ; weil der Ton auf der Constructionssylbe ruht, so wird für ־ִ in ־ֶ welches länger ist; wie in עֹשֶׂה, מַעֲשֶׂה, ohne Ton עֹשֶׂה, מַעֲשֶׂה. In דִּבְרֶיךָ, für דִּבְרִי־ךָ ist nach der Contraction der zwey *Tsere* wie in andern Worten, wo den Ton hat, das wohlklingendere ־ֶ gesetzt; z. B. חֵיל wird חַיִל, בֵּית wird בַּיִת; ohne Ton allezeit בֵּית, חֵיל. דִּבְרֵיהֶם ist es wie in דִּבְרֵיךָ. In דִּבְרָיו ist das Suffixum ־ָיו (aus dem Aramäischen ־וֹי) gebraucht; aus דִּבְרֵי־יו wird דִּבְרָיו; dieses nach der Aussprache geschrieben (der Syriasmus, wie man sagt) דִּבְרָיו. Aus diesen Gründen können wir nicht anders, als es sehr billigen, dass der Vf. die Suffixen nicht in Adjective verwandelt hat. In den Zeitwörtern nimmt er sieben Hauptformen an; *Katal*, *Kittel*, *Kotel*, *Hithkatel*, *Hithkotel*, *Niktal*; und zwey zu Zeitwörtern mit vier und fünf Buchstaben. Die Form Kotel hat er gegen *Storr ad Anal. et Synt. Hebr.* p. 145. sehr gut vertheidigt; indessen sind manche Formen, z. B. יוֹשַׁבְתִּי Jerem. XXII, 23.; שׁוֹכַנְתִּי Jer. LI, 13. mit Unrecht dazu gezogen: denn dieses ist offenbar das Participium mit dem י paragogico. Es ist nicht, wie Schultens und andere nach ihm annehmen, für יוֹשֵׁב אָנִי, שׁוֹכֵן אָנִי. Die sogenannten *Formae mixtae*, z. B. יִדְרֹךְ werden S. 94. mit Recht verworfen, und für eine Verbindung zweyerley Lesearten erklärt; man muss sich daher wundern, wie der Vf. S. 92. אוֹמְיָה Jes. XIX, 6. in Schutz nehmen kann, da es doch so einleuchtend ist, als nur etwas seyn kann, dass hier ebenfalls zweyerley Lesarten אוֹמְיָה, und הֲמוֹנִיָּה in Eine vereinigt sind. Solche Combinationen kommen überhaupt gar nicht selten vor; und Kritiker und Lexicographen finden noch allerhand Sauerteig der Art auszufegen. Die Conjugation des Zeitworts wird S. 98. richtig von dem Infinitive abgeleitet: doch in eine umständliche Deduction der Zusammensetzung des Infinitivs mit dem Pronomen lasst sich der Vf. nicht ein, vermuthlich weil er befürchtete, dass seine Kunst scheitern würde, wie es den meisten, die Versuche gemacht haben, ergangen ist. Auch der überaus genaue *Vater* weiss sich in manchen Personen nicht zu helfen. Besonders zeigt sich die Verlegenheit bey dem Futuro יִקְטֹל. Wir hätten indessen doch gewünscht, dass es durch einige Personen, wo es in die Augen fallt, als die zweyte einfache, und die zweyte und erste vielfache im Praeterito, anschaulich wäre gemacht worden. Der Nutzen, der für Anfänger daraus entspringt, ist unglaublich. Allen Schwierigkeiten, die sich bey der Lectüre einstellen, wenn die Conjugation, wie Lateinische oder Deutsche erlernt worden sind, kann dadurch auf Einmal vorgebeugt werden. Wir machen nun den Vf. noch auf einiges aufmerksam, was wir tadelnswerth finden. Dahin gehört, dass keine vollständige Tabelle der persönlichen Fürwörter gegeben ist. Diese ist um so nothwendiger, weil theils der Suffixen wegen, theils wegen der Bildung der Zeitwörter die persönlichen Fürwörter zuerst erlernt werden müssen. Eben so können wir es durchaus nicht billigen, dass keine Tabellen von der Flexion der Zeitwörter, wo von einer Form (was gewöhnlich *Conjugation* heisst) alle Tempora und Personen zusammengestellt wären, angehängt sind; die gelieferten Tabellen enthalten nur Eine Person durch alle sieben Formen hindurch. Dieses muss den Lernenden überaus schwer werden. Die Anzahl der Vocale wird S. 10. richtig auf neune gesetzt, indem kein doppeltes *Chirek* angenommen wird. Aber was der Vf. mit dem *Zere anceps* in גֶר, dem *Segol anceps* in מֶלֶךְ, dem *Schurek anceps* in שׁוּר, und dem *Kibbuz anceps* in קֹטֶל will, verstehen wir nicht; er hat sich auch im geringsten nicht darüber erklärt. Was muss der Schüler sich von der Zweylautigkeit des Chirek, Zere, Segol, Schurek, Kibbuz für einen Begriff machen? Wie es scheint, keinen andern, als manche griechische Versemacher der neuern Zeiten sich von den griechischen Zweylauten *a*, *i*, *u*, gemacht haben, dass sie nämlich lang oder kurz könnten gesetzt

ſetzt werden, wie man ſie gerade im Verſe nöthig hätte, z. B. ἀθανατος, ἀθανατος, ἀθανατος, ἀθανατος, u. ſ. w. So viel iſt gewiſs, daſs Chirek, Zere, Segol und vielleicht auch Cholem, Ancipites ſind, aber nicht an einer und ebenderſelben Stelle. So iſt Segol lang in מַעֲשֶׂה, מַעֲשֵׂה, ſonſt aber kurz; Zere iſt kurz in מַעֲשֶׂה, עֲשֵׂה, ſonſt aber lang. Die Kürze des letztern iſt nämlich relativ: *ah* iſt länger und gedehnter als *eh*. Zu dem Conſtructionsverhältniſſe iſt alſo ה (ֵי plur.) geſchickter, als ה ; und eben ſo zum Imperative. Cholem ſteht in בּשׂח, בּלח, offenbar für Kamez chatuph. Schurek aber iſt nie kurz, und Kibbuz nie lang; und wenn Kibbuz irgendwo lang gefunden wird, ſo iſt der Schreiber des Codex daran ſchuld, der das ו vergeſſen hatte, z. B. בּשׂח für בּוֹשׂח. Daſs S. 11. geſagt wird י und ו mit Chirek und Cholem wären, *Matres lectionis* iſt falſch; entweder das Feld der *Matrum lectionis* muſs erweitert, oder verengt werden, wenn keine Verwirrung der Begriffe entſtehen ſoll. Im erſten Falle muſs auch א dazu, ſo oft es quiescirt, z. B. in יֹאמַר; im andern Falle kann י und ו nur dazu gezählt werden, wenn es ganz wider alle Analogie geſetzt iſt, z. B. חֲמִשָּׁה Exod. XXV, 31. Wenn aber das letzte angenommen wird: ſo werden die *Matres lectionis* immer ſeltner werden, und am Ende wohl ganz verſchwinden: denn es iſt meiſtentheils nichts weiter dahinter, als eine Vereinigung von zweyerley Lesarten, oder ein wirklicher Schreibfehler. So z. B. in וְאַמְאַסְּךָ Hoſ. IV, 6., welches eins der gewiſſeſten Beyſpiele zu ſeyn ſcheint; es wurde erſt geſchrieben וְאַמְאַסְּכָה (mit dem ה parag.); aus dem ה parag. aber wurde hernach ein א parag. wie in וּמִיכָאֵל Ezech. XLI, 15.; aus dieſem וְאַמְאַסְּכָא wurde endlich durch eine Verſetzung das monſtröſe Wort mit der *Mater lectionis*, wofür ſehr viele Codices das gewöhnliche וְאַמְאַסְּכָה haben. Andere Beyſpiele laſſen ſich weit leichter erklären. Der Urſprung des *Schwa* (:) wird S. 13. ſchwerlich ganz richtig angegeben. Nicht der Grundſatz der Rabbinen, daſs ein jeder Buchſtab, der bewegt werden ſollte, ein Lautzeichen haben müſste, brachte das *Schwa* hervor, ſondern ein Bedürfniſs. Ein jeder Orientaliſt weiſs, wie nachläſſig in arabiſchen und ſyriſchen Schriften die Punkte über und unter die Conſonanten geſetzt ſind, und wie ſehr auch dem Geübtern das Lautleſen dadurch erſchwert wird. Dieſes muſste auch im Hebräiſchen der Fall werden, ſo bald ſich nicht etwas ausmitteln lieſs, wodurch die Vocalpunkte an ihre Conſonanten mehr gebunden wurden; und man fand ein ſolches Bindungsmittel in dem *Schwa*, als Zeichen der Abweſenheit eines Vocals, welches in Reihe und Glied mit den Vocalpunkten geſtellt wurde, und dieſe gleichſam nöthigte, ihre gehörige Stelle einzunehmen. Nun konnte es dem Vorleſer nicht mehr ſchwer werden, richtig zu leſen, wenn er auch unvorbereitet auftreten muſste; er kam nicht in Gefahr z. B. דִּבְרֵנוּ für דִּבַּרְנוּ zu leſen. Die Regel von der Verwechſelung der Buchſtaben *unius organi* wird S. 16. für unnütz erklärt, weil man erſt durch den Gebrauch lernen müſste, in welchen Wörtern ſie verwechſelt würden. Kann denn die Regel alle einzelne Fälle angeben? Iſt dieſes überhaupt Beſtimmung einer Regel? Könnte man nicht eben ſo ſagen, daſs es unnütz ſey zu lehren, daſs die lateiniſchen Nomina auf *us* im Genitivo i hätten, weil man noch nicht wüſste, welche Nomina ſich auf *us* endigten? Ganz falſch iſt, was S. 19. von dem *Phathach furtivum* geſagt wird, daſs es unter ח und ע ſtünde, wenn dieſe zwey Buchſtaben die vorletzten des Worts wären, und einen aus מִהְיֶה folgte, z. B. שְׁמַעַת: denn nach dieſer Regel müſste die männliche Perſon auch שְׁמַעַת heiſsen. S. 21. hätte die Eintheilung des *Dageſch Forte* können übergangen werden. Die Umlaute zur Verminderung der Sylben ſollen nach S. 24. von den Rabbinen herrühren; der Vf. vermuthet, daſs die alten Hebräer gar keine Umlaute gehabt, ſondern ſich nach den Arabern hingeneigt hätten. Allein dieſs iſt gerade umgekehrt: die Araber neigten ſich nach den Hebräern hin. Die ſyriſchen Dialecte haben das, was hier *Umlaut* genannt wird, und was in der Vaterſchen Grammatik beſſer *Zuſammenziehung*, aber doch auch nicht ſtimmt genug, genannt wird. Die Juden und Samaritaner drückten nun dieſe Ekthlipſen der Vocale (wie wir es lieber nennen möchten) beſtimmt im Schreiben aus, die Araber aber nicht, ſondern beobachten ſie blofs im Sprechen; in قُتِلَتْ iſt ſogar der erſte Conſonant ohne Vocal ausgeſprochen worden, als in קְטַלְתֶּם; ſo wie Homer aus γλαυκοῶπις macht γλαυκῶπις. Unrichtig iſt S. 51. ff. die Bemerkung, daſs die weibliche Endung ־ִית in dem Plurale noch ות annehme: denn die vielfache Endung ־ִיות komme nicht von ־ִית ſondern von ־ִיה her. Endlich nimmt die Endung ־ִית auch das vielfache ־ִים an, z. B. חֲנִיתוֹת, wie חֲנִיתוֹת; hernach thut es nicht nur die Endung ־ִית ſondern auch die Endung ־ִיה z. E. אַלְמְנוֹתֵיהֶם, וְנִדּוֹתֵיהֶם; endlich läſst ſich die Endung ־ִיות eben ſo gut von ־ִית unmittelbar ableiten, als von ־ִיה, und noch beſſer. Das ־ִית gleichet der ſonſt gewöhnlichen weiblichen Endung ־ֶת oder ־ַת z. E. קְטֶלֶת oder ־ֶת ־ַת für קְטֶלֶת (wie נֵר ſich noch erhalten hat für נֵרָה); ſo wie nun bey der Endung ־ֶת zur Formirung des Plurals nichts nöthig iſt, als die urſprüngliche Form wieder herzuſtellen, und zwiſchen das Weibliche ת, und den letzten Radicalconſonant ein ו zu ſetzen, קְטֶלֶת קְטֹלוֹת oder קְטָלוֹת (*Tſere* bleibt eben ſo oft, als es weicht), ſo iſt es auch in דְּלָתִים für דְּלָתִיוֹת oder דְּלָתוֹת (nach קְטָלוֹת für קְטָלִים welches aber in *radicibus perfectis* nicht vorkommt) aus דְּלִי (nach קְטֵל) von דָּלָה; es wird blofs zwiſchen den dritten Radical, und das Weibliche ת ein ו geſetzt, דְּלָתוֹת oder דְּלָתוֹת. Es geht faſt eben ſo zu, wie bey der Bildung vieler lateiniſchen und griechiſchen Plurale, daſs zwiſchen den Endconſonanten, und dem letzten Stamminconſonanten ein *e* geſetzt wird, z. E. *mons* für *monts* pl. *montes*; *virtus* für *virtuts*, pl. *virtutes*; *trabs*, *trabes*; ἄρτας für ἄρταγ; pl. ἄρτατες; ὄνυξ für ὄνυχς pl. ὄνυχες. Warum der Vf. die Verba לה nach der gewöhnlichen Wasmuthiſchen und

zuſam-

chen Art erklärt, begreifen wir nicht, da ihn sei-
in andern Schriften bewiesenen orientalischen
rachkenntnisse in den Stand setzen mufsten, etwas
it besseres zu sagen. Er läfst das ה im Infinitivo
י und וּת verwandeln; in dem Präterito bey dem
wuchs der Sylben, entweder wegfallen, oder in
l oder in Wau verwandeln, ohne zu sagen, in
elchen Personen es wegfallt, oder in Jod oder Wau
rwandelt wird; nur in der dritten weiblichen Per-
n des Singulars läfst er bestimmt ein ת daraus wer-
n; und gleichwohl redet er S. 151. von einem *aus*
entstandenen Jod, welches beweglich würde, z. B.
חַסְיָה für חַסְתָּה Ps. LVII, 2. חַסְיוּ für חַסוּ Deut. XXXII,
; wie läfst sich dieses vereinigen? Ist nicht vorher
lehrt worden, und die Paradigmen beweisen es,
afs in חַסְתָּה ת in ה חַסָּה weggefallen, und in
andelt worden ist? Wie kann denn nun aus die-
m *weggefallenen* und *verwandelten* ת ein bewegliches
d hervorgehen?

Das Wörterbuch, welches den zweyten Theil
eses Elementarwerks ausmacht, ist ein Auszug aus
em Eichhornisch-Simonidischen, wobey der Schul-
sche Coccejus, Castellus, und die Michaelisischen
upplementa zu Rathe gezogen sind; doch ist auch
anches dem Vf. eigenes darin. Die angegebenen
edeutungen der Wörter sind meistentheils richtig,
nd durch Vergleichung der andern Semitischen Dia-
cte gewifs gemacht; und wenn eine dem Vf. nicht
zuverlässig und ausgemacht schien, wie sie von an-
ern Lexicographen angenommen wird, so hat er
in(?) beygefügt. Beweisstellen sind bey Wörtern, die
fters vorkommen, nicht angeführt; dieses ist nur bey
olchen geschehen, die ein oder zwey Mal vorkom-
nen; doch ist es auch hier nicht selten unterblieben.
So sehr wir nun überhaupt mit diesem Verfahren zu-
rieden seyn müssen, so glauben wir doch, dafs für
lie ersten Anfänger der Nutzen, der mit dem wirk-
ich hingesetzten Arabischen, oder Syrischen Grund-
worte gestiftet wird, nicht sehr grofs ist; für diese ist
es schon hinreichend, wenn ihnen die richtige Be-
leutung angegeben wird, mag sie sich doch gründen,
worauf sie will. Soll es aber der Gründlichkeit we-
gen dennoch geschehen, so darf die Vergleichung kei-
ne Verwirrung verursachen. Erstlich mufs bemerkt
werden, ob das Wort im Hebräischen wirklich vor-
handen ist, oder nicht, oder wenigstens das letzte,
damit, wenn nichts bemerkt ist, vorausgesetzt wer-
den kann, dafs es vorhanden ist: denn das, was ei-
nige Philologen behaupten, dafs alle Stammwörter,
von denen sich abgeleitete Substantive in dem hebräi-
schen Dialecte erhalten haben, auch selbst darin müss-
ten vorhanden gewesen seyn, und dafs wir sie nur
wegen der wenigen Ueberreste der hebräischen Lite-
ratur nicht mehr hatten, ist eine ganz grundlose Hy-
pothese; denn wo ist eine Sprache, die von allen
Wörtern, die sie enthält, auch die Grundwörter auf-
weisen kann? Wie viel Substantive giebt es nur z.
B. in der deutschen Sprache, wovon das Stammwort
vergeblich gesucht wird, das sich aber in einem an-
dern verwandten Dialecte erhalten hat. Freylich mö-
gen sehr viele Stammwörter, die wie jetzt aus dem
Arabischen, Syrischen und Chaldäischen zusammen-
suchen müssen, einst auch wirklich in dem Hebräi-
schen vorhanden gewesen seyn; aber wer kann sie
mit Gewifsheit bestimmen? Hernach sollten solche
Stammwörter, die im hebräischen Dialecte wegen
Mangel der Buchstaben auf einerley Weise geschrie-
ben sind, aber in andern Dialecten in der Aussprache
sich unterscheiden, getrennt werden, wie es in dem
Moserschen Wörterbuche geschehen ist; dieses hat
aber unser Vf. eben so wenig für nöthig gehalten, als
seine Hauptführer Simonis und Eichhorn. Was kann
nun da die Vergleichung nützen? Zu nichts, als das
Chaos im Buxtorf, Stock, u. a. noch zu vergröfsern.
Wir wählen zum Beyspiele den Artikel חרשׁ. „חָרַשׁ,
Arab. حرث, ארת, *Syr.* חרת ackern; Ar. ح *Cha mit
dem Punkte*, taub und stumm seyn, schweigen, ru-
hig, unthätig seyn; *Ar. auch* irdene Gefäfse machen;
daher Hebr. überhaupt künstlich bearbeiten, zuberei-
ten, verfertigen, Anschläge machen, החרישׁ IV. schwei-
gen, sich taub betragen. הִתְחָרֵשׁ V. sich still betra-
gen. נֶחֱרַשׁ VI. geackert werden." Hierauf folgen
die Nennwörter bunt und graus durch einander, wie
sie von den verschiedenen Zeitwörtern abstammen.
Wie will da der Lernende zu einer Uebersicht kom-
men? Es müssen hier *sechs* Stammwörter unterschie-
den werden. I. חָרַשׁ, *ackern* Arab. حَرَثَ = أَرَسَ
Syr. ܚܪܫ, Fut. יַחֲרשׁ (nicht יַחְרשׁ), Niph. נֶחֱרַשׁ *ge-
ackert werden*; tropisch z. B. *Bosheit*, *Unglück*, *ackern*
für *treiben*, *ausdichten* (nicht *τεύχειν κακὰ*, *fabricari
dolos*, wie in dem Eichhorn. Simon. Lexico gesagt
wird), Job. IV, 8.; Hos. X., 3. daher חוֹרֵשׁ *der
Ackermann*, Arab. حَارِثٌ; חֲרִישׁ *das Ackern*, *Ackerzeit*,
Ackerfeld, Arab. حَرْثٌ; מַחֲרֵשָׁה, *der Pflug*; מַחֲרֶשֶׁת *das
Grabscheid*, Arab. صُحْرَانٌ; welches letzte von dem
Vf. ganz übergangen wird. II. חָרַשׁ, *stumm seyn*, Ar.
خَرِسَ (nicht خَرَسَ; wie in dem Eichhorn. Simo-
nis), Fut. יחרשׁ (nicht יַחְרשׁ); Hiph. *schweigen*; Hithp.
die Rede unterdrücken; חֲרִשׁ, *das Schweigen*; חֵרֵשׁ,
taubstumm. III. חָרַשׁ, *kratzen*, *schaben*, *hobeln* (Jes.
XLIV, 6.), Arab. خَرَسَ; חָרַשׁ (für חָרַשׁ), *ein Polirer*,
ein Künstler in Eisen, *Stein und Holz*. IV. חָרַשׁ *ein-
schneiden*, *eingraben*, *einstechen*, (Jerem. XVII, 1.)
Arab. حَرَشَ, Gr. *χαράσσω* = חָרַת (Exod. XXXII,
16.), Gr. *χαράττω*; חֲרֹשֶׁת, *das Schneiden*, *Eingraben*,
Einstechen (Exod. XXXI, 5.). V. חָרַשׁ (im Hebr. nicht
gewöhnl.) Arab. حَرَثَ, verwechselt mit أَرَثَ, und
أَرَشَ, *das Feuer anschüren*, *zum brennen bringen*.
Daher חֲרִישִׁית für אֲרִישִׁית, *heifs*, *brennend*; so רוּחַ קָדִים
חֲרִישִׁית, *ein heifser brennender Ostwind* (nicht *Eurus
siccus*,

silentii, wie Simonis; oder *levis*, wie Moſer; oder ein *ſtiller*, *ſachter* Wind, wie Jahn) Jon. IV, 8. Es iſt verwandt mit חַרְסִית *die Hitze*, *Gluth*, (Jer. XIX, 2.) und חֶרֶם, *die Sonne*; alſo *Ventus Solanus*. VI. חָרַשׁ (nicht gewöhnlich im Hebr.) Arab. حَرِشَ, *rauh ſeyn*; Syr. ܚܪܫ = ܒܚܫ *heiſser ſeyn*; Chald. חָרַשׁ *bezaubern, beſchwören, durch hergemurmelte Formeln* (wie לחש, *flüſtern*; *Zauberformeln ſagen*); Syr. ܐܬܚܪܫ, *bezaubert werden*. Daher חֹרֶשׁ, *der Wald*, *das Gebüſche*, Arab. حَرْشٌ, Chald. חוּרְשָׁא (gleichſ. *die Rauhigkeit, die Wildniſs*, wie *aſpera dumis rura*, Virg. Aen. IV, 526.; *aſpera ſylva*, Georg. III, 384.) wovon das Denominativum im Chald. חָרַשׁ, *ſylveſcere*; חַרָשׁ, *der Zauberer*, der mit einer rauhen, heiſsern Stimme *Beſchwörungs-Formeln murmelt*, Jeſ. III, 3.; 1. Chron. IV, 14., Syr. ܚܪܫܐ, Chald. חַרְשָׁא, חָרָשׁ, Samar. מחרש, Aethiop. חַרְסִי. Nur durch ſolche Abſonderungen kann dem Anfänger Einſicht in die Sprache verſchaft, und überhaupt dem verdrüſslichen hin und her Rathen ein Ende gemacht werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Kramer: *Neue Auswahl witziger Anekdoten, aus dem Gebiete der Theologie.* Erſtes Heft. 86 S. Zweytes Heft. (Militäriſche Anekdoten.) 132 S. Drittes Heft. (Theater-Anekdoten.) 1800. 118 S. kl. 8. (23 gr.)

Einige der hier zuſammen gedruckten Anekdoten ſind nicht unwitzig; der ganzen Sammlung aber gebührt das Beywort *witzig* keineswegs; denn manche darin aufgenommene Geſchichtchen ſind ziemlich ſchaal, wie das Seite 15. 16. 17. u. a., andere ſchon zu abgedroſchen, als daſs ſie eines neuen Abdrucks werth geweſen wären. Dem Sammler ſind alles das theologiſche Anekdoten, worin nur ein Theologe vorkommt, wenn gleich der Einfall ſelbſt auf Theologie nicht die geringſte Beziehung hat, wie z. B. *Luther's* Einfall, da er einſt eine alte Frau ſah, die ſchwanger war, und noch einen Säugling an der Broſt hatte. „Weib, redete er ſie an, zween Gäſte ſind für dich zu viel; einen im Hauſe, und einen vor der Thür!" Andere Anekdoten könnten mit eben dem Rechte Künſtler-militäriſche- u. ſ. w. Anekdoten heiſsen, als ſie hier theologiſche genannt werden. Bisweilen ſind die Namen von bekannten Perſonen angegeben worden; da man jedoch nirgend eine Quelle, woraus der Sammler ſchöpfte, angegeben findet, ſo läſst ſich auch nicht für die Zuverläſſigkeit der Erzählungen bürgen. Ob wohl die Antwort, die (S. 31.) ein Oberhofprediger einer fürſtlichen Mätreſſe gegeben haben ſoll, wahr ſeyn mag? Die Freymüthigkeit des Mannes wäre wenigſtens eine Seltenheit. Um eine Probe von der Erzählungsart des Sammlers zu geben, ſetzen wir eine der kürzeſten Anekdoten hierher: „die berühmte engliſche Schauſpielerin *Cibber*, die eben nicht im Rufe eines erbaulichen Lebenswandels ſtand, ſang einſt in Dublin im Oratorio: der Meſſias. Ein gewiſſer Biſchof, der von ihrem Zaubergeſange ganz hingeriſſen war, konnte ſich nicht enthalten, laut, daſs es eine beträchtliche Zahl Menſchen hören konnte, auszurufen: Weib, dir ſind deine Sünden vergeben!"

Das zweyte Heft enthält *militäriſche Anekdoten* von ſehr ungleichem Gehalte. Einige ſind ſo treffend, daſs man wünſchen möchte, ſie ſeyen wahr, und daſs der Vf. die Quellen, woraus er ſie ſchöpfte, angegeben haben möchte; andere ſind dagegen ohne alles Salz, und zum Theil ſchon aus den bekannteſten Anekdoten-Sammlungen in den gemeinſten franzöſiſchen und andern Sprachlehren bekannt. Das S. 13. vorkommende Werbe-Hiſtörchen lieſet man mit Unwillen, als einen auffallenden Beweis von dem Miſsbrauche, der ehedem mit dem Werbegeſchäfte getrieben worden iſt, und zum Theil hier und da leider! noch getrieben wird.

Das dritte Heft enthält *Theater-Anekdoten*, und auch hier trifft man Witziges und Plattes, Neues und Altes, minder Bekanntes und längſt Bekanntes durcheinander an. Will der Sammler ſo fortfahren, wie in dieſen drey Heften, und nun auch mediciniſche, juriſtiſche, philologiſche, ökonomiſche, ſtatiſtiſche u. a. Anekdoten liefern, ſo iſt kaum ein Ende dieſer Sammlung abzuſehen. Zu den vorzüglichern Anekdoten des dritten Hefts gehört wohl folgende: „der berühmte *Hogarth* wünſchte ſehr, das Bildniſs des Romanſchreibers *Fielding* zu haben, um ſolches vor die Ausgabe ſeiner Werke ſetzen zu können. Da dieſer aber geſtorben war, und ſich niemals hatte malen laſſen, ſo war er nicht wenig deswegen verlegen. Sein Freund, der groſse *Garrick*, erfuhr es, und weil er ſehr vertraut mit Fielding gelebt hatte, und alſo ſich ſeiner noch wohl erinnern konnte, ſo trat er eines Tages dem Hogarth mit einer ſo groſsen Aehnlichkeit von Fieldings Geſichtszügen, unter die Augen, daſs er ſich darüber entſetzte, und beynahe in Ohnmacht gefallen wäre. Als er ſich wieder erholt hatte, copirte er Garricks Phyſiognomie, und lieſs das Bild ſtechen, (?) welches eben daſſelbe iſt, das vor der engliſchen Ausgabe von Fieldings Werken ſteht, und dieſem letzten ſo vollkommen gleich ſieht." Daſs übrigens der Stil des Erzählers dieſer Anekdote etwas beſſer ſeyn könne, wird der Sammler ſelbſt zugeben müſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. April 1801.

CHEMIE.

BERLIN, b. Oehmigke d. j.: *Chemisches Handwörterbuch, nach den neuesten Entdeckungen entworfen*, von D. *Dav. Ludw. Bourguet*, Professor der Chemie beym königlichen Collegio medico-chirurgico zu Berlin. Mit einer Vorrede versehen von D. *Sig. Friedr. Hermbstädt*, königl. Ober-Sanitätsrathe und Professor. *Erster Band, von A bis E.* 1798. *Zweyter Band, von F bis K.* 1800. Zusammen 922 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Gründe, mit welchen Hr. *Hermbstädt* in der beygefügten Vorrede, die Herausgabe dieses Werks rechtfertigt, sind allerdings von solcher Erheblichkeit, dass man den Entschluss des Vfs., die Anzahl der chemischen Wörterbücher zu vermehren, nicht misbilligen kann. Und in der That sind auch die Bedürfnisse der Leser, zu deren Behufe Schriften *dieser* Art abgefasst und herausgegeben werden, so verschieden, dass zur Befriedigung derselben *ein* solches Werk nicht immer völlig hinreichend ist, oder es wenigstens nicht sehr lange bleibt. Die Schriftsteller müssen also zuweilen darauf bedacht seyn, neue Wörterbücher abzufassen, und durch dieselben den verschiedenen Bedürfnissen der Leser abzuhelfen. Das Werk, das Hr. B. in dieser Hinsicht auszuarbeiten übernommen hat, und dessen erste Hälfte wir vor uns haben, soll „in einer mit Deutlichkeit verbundenen Kürze die Lehrsätze der Chemie und Pharmacie, „nach den neuesten Erfahrungen und Theorieen vortragen, und, bey wenigerer Voluminosität, als die „Uebrigen, angehenden Aerzten und Pharmaceuten „als ein Handbuch anvertraut werden können, aus „dem sie sich bey eigenem Nachdenken über die bereits erlernten Gegenstände, das aus der Acht gelassene wieder ins Gedächtniss rufen können." Diesen Zweck hat der Vf. gröfstentheils recht gut erreicht, und wir zweifeln daher auch nicht, dass die Leser, für die er seine Arbeit zunächst bestimmt hat, so wie andere Liebhaber der Scheidekunst, seine Schrift in vielen Fällen mit Nutzen zu Rathe ziehen werden. Indessen, so sehr wir auch, im Ganzen genommen, mit der ersten Hälfte dieses Werks zufrieden sind: so können wir doch nicht in Abrede seyn, dass Hr. B. an manchen Orten unsere Erwartung nicht so, wie wir wünschten, befriedigt hat, und da wir glauben, dass er es uns mehr Dank wissen werde, wenn wir einige seiner Behauptungen, Vorschriften u. s. w. die auf den Beyfall eines sachverständigen Lesers nicht Anspruch machen können, anzeigen, und ihm so die Gelegenheit verschaffen, seine Schrift in der Folge noch brauchbarer, als sie jetzt ist, zu machen, als wenn wir sie unbedingt loben: so heben wir hier einige Stellen, die eine Verbesserung oder Umänderung nöthig haben, aus, und fügen zugleich einige Erinnerungen über dieselben bey. Im *ersten Bande* S. 7. sagt der Vf., die mit borsdorfer Aepfelsafte bereitete Eisentinctur sey, dem Wesentlichen nach, ein apfelsaures Eisen; dieses Urtheil können wir aber nicht unterschreiben; denn da aus dem Aepfelsafte, ausser der Säure, noch andere wirksame Bestandtheile, z. B. Zuckerstoff, schleimiges Wesen u. s. w. in diese Tinctur eingehen: so ist sie mehr zusammengesetzt, als manche andere Eisentinctur, und verhält sich, als Heilmittel gebraucht, in gewissen Fällen viel besser, als eine Auflösung des Eisens in einer mit Wasser verdünnten Pflanzensäure; auch das Verfahren, nach dem Hr. B. die genannte Tinctur bereiten lässt, ist nicht vollständig genug angegeben; man erhält, wenn man auf die hier beschriebene Weise zu Werke geht, wohl ein Extract, aber keine wahre Tinctur. S. 12. Der Spiefsglasmohr, zu dessen Verfertigung man Mineralkermes oder goldfarbenen Spiefsglasschwefel anwendet, ist unstreitig viel wirksamer, als der, der nach der gewöhnlichen Vorschrift, aus grauem Spiefsglase und Queckfilber zusammengesetzt worden ist; jene bessere Bereitungsart scheint indessen unserm Vf. nicht bekannt worden zu seyn; wenigstens hat er ihrer nicht gedacht, sondern blofs die Formel, nach welcher die Herausgeber mehrerer Apothekerbücher das genannte Heilmittel verfertigen lassen, in sein Werk aufgenommen. Das von selbst (durch Schütteln des lebendigen Queckfilbers unter dem Zutritte der freyen Luft, oder, noch besser, des Sauerstoffgases) entstandene graue Pulver hat allerdings so viel Aehnlichkeit mit *Hahnemann's* auflöslichem Queckfilber, dass, in mehrern Fällen, das erste statt des letzten gebraucht werden kann, aber man kann doch nicht, wie S. 14. behauptet wird, annehmen, dass diese Präparate gar nicht von einander verschieden seyen; denn bey genauen chemischen Versuchen verhält sich der Hahnemannische Queckfilberkalk, wenn man ihn auch noch so gut ausgefüfst hat, etwas anders, als das durch Schütteln oxydirte Queckfilber, jener mufs also einige Theilchen in sich haben, die dem letztern mangeln, und beide werden daher, wenn sie als Heilmittel angewendet werden, nicht ganz gleichförmig wirken. S. 15. Die Frage, ob der auf nassem Wege bereitete mineralische Mohr vor dem, der durch Reiben erhalten worden ist, einige

Vorzüge habe, kann zwar, dünkt uns, nicht bejahet werden; allein da mehrere neuere Scheidekünstler und Aerzte die Bereitungsart dieses Arzneymittels, durch Niederschlagung des in Scheidewasser aufgelöften Queckfilbers mittelst einer flüssigen Schwefelleber, sehr empfohlen haben: so hätte sie wohl angeführt und beurtheilt zu werden verdient. Von der Erde, womit die Kryftallen des römischen Alauns bedeckt sind; sagt Hr. B. S. 22., sie sey wahrscheinlich mit Eisenerde tingirt, er belehrt uns aber nicht, ob er sich durch eigene Versuche vom Daseyn des Eisens in jenem Salze überzeugt habe, oder durch andere zureichende Gründe veranlasst worden sey, jenes Urtheil zu fallen; wir wünschten sehr, dass er sich hierüber auf eine bestimmtere Art erklärt hätte, da, so viel wir wissen, noch von keinem Scheidekünstler, der mit der gehörigen Sorgfalt gearbeitet hatte, Eisen in dem genannten Alaun entdeckt worden ist, auch mehrere Beobachtungen, die man oft, bey der Benutzung dieses Salzes zu Färbeversuchen, zu machen Gelegenheit hat, deutlich darthun, dass dasselbe nichts von dem genannten Metalle in sich haben könne. Unsern Erfahrungen zufolge, enthält dieses Salz eher Braunstein, als Eisen, und von dieser Beymischung mag wohl die Farbe, durch die sich dasselbe auszeichnet, abstammen. Die Ammoniaca, die bey der Destillation, so wie bey der Fäulniss der thierischen Substanzen, zum Vorscheine kommt, verdankt allerdings zum Theil ihr Daseyn den genannten Operationen, aber wir zweifeln sehr, dass sie gröfstentheils ein Product dieser Arbeiten sey, da sich die Präexistenz einer grofsen Menge dieser salzfähigen Basis in den thierischen, und auch in manchen vegetabilischen Körpern leicht durch Versuche erweisen lafst; die Meynung, die der Vf., in Rücklicht auf diesen Gegenstand, S. 56. vertheidigt, leidet also Einschränkung. Eben diese Bewandtniss hat es, unsers Erachtens, auch mit manchen andern Behauptungen Hn. B's.; so lehrt z. B. die Erfahrung, dass die Gallerte, die einen Bestandtheil des Blutes und des Blutwassers ausmacht, eben so, wie andere thierische Gallerte, nicht so flüchtig ist, dass sie, wie es S. 267. heifst, und wie noch einigemale S. 271 u. 277. wiederholt wird, bey der Destillation im Wasserbade als wahre Gallerte über den Helm gehen könnte; sie verhält sich selbst bey einem stärkern Grade der Wärme feuerbeständig, und kann daher sehr gut durch Kochen des Blutes oder anderer thierischer Theile mit Wasser, von den übrigen Bestandtheilen, mit welchen sie verbunden war, getrennt und rein dargestellt werden. Auch dem günstigen Urtheile, das der Vf. S. 285. über die Versuche fällt, die *Wiegleb* in der Absicht angestellt hat, um *Baume's* Meynung von der Natur und Entstehung des Sedativsalzes zu prüfen, können wir nicht beytreten; wir glauben vielmehr, dass, wenn auch *Baume's* Behauptung, zufolge welcher bey der Fäulniss eines Gemenges aus Thon, Fett und Kuhmist Sedativsalz entsteht, nicht ganz richtig seyn sollte, wovon wir bey weitem noch nicht überzeugt sind, sie doch durch die zwey höchst unvollkommnen Versuche, die *Wiegleb* angestellt hat, keineswegs widerlegt wird. In dem Artikel, wo sich die so eben erwähnte Aeufserung findet, sind uns noch ein paar andere Stellen vorgekommen, wider die sich Erinnerungen anbringen lassen; die erste betrifft das in Europa einheimische natürliche Sedativsalz; denn hier hat der Vf. des von *Winterl* in einem ungarischen Bergöle entdeckten Sedativsalzes nicht gedacht, (eine Beobachtung, die in gewissem Betrachte sehr wichtig ist, und daher nicht mit Stillschweigen hätte übergangen werden sollen,) und die andere Erinnerung müssen wir wider eine fehlerhafte Citation machen; der Vf. führt hier eine Göttingische Streitschrift: *de sale sedativo*, von *Hartmann*, an; wir kennen diese Abhandlung nicht, aber wir besitzen eine Schrift: *de borace ammonicali*, die *Sturz* abgefafst, und unter *Hartmann's* Vorsitze in Frankfurt an der Oder vertheidigt hat, welche einige wichtige Versuche und Beobachtungen zur nähern Kenntniss des Sedativsalzes enthält; wahrscheinlich hat Hr. B. diese Abhandlung im Sinne gehabt, ihr aber, weil er sie selbst nur aus Anführungen in andern Büchern kannte, einen falschen Titel gegeben. — S. 323. Die feste Materie, die sich zuweilen aus einigen ätherischen Oelen, wie aus dem Zimmtöle, dem Rosmarinöle u. s. w. absetzt, ist doch nur selten dem Kampfer so ähnlich, dass sie mit diesem Namen belegt werden kann; in den meisten Fällen besitzt sie Eigenschaften, die dem Kampfer nicht zukommen, und man mufs sie, den damit angestellten Versuchen zufolge, für eine Zusammensetzung halten, die weit mehr Säure in sich hat, als die genannte entzündliche Substanz. In dem Artikel: *Cochenille*, hätte wohl der polnischen Schildlaus, (die von einigen Apothekern und andern Künstlern mit Vortheil zur Verfertigung des Karmins benutzt wird,) und in dem Artikel: *Elemi*, des Harzes, das man in einigen Gegenden von Italien von der *Olea europaea* erhält (und unter dem Namen: *Elemigummi*, verkauft,) gedacht werden sollen. Auch im *zweyten Bande* findet sich oft Gelegenheit zu ähnlichen Zusätzen (z. B. S. 36. wo des Unterschiedes nicht gedacht ist, den man unter natürlichen und künstlichen Firnissen macht; S. 42. wo wir eine Beschreibung des in mehrern Alaunhütten zur Beförderung der Kryftallisation des sogenannten Alaunmehls gebräuchlichen Zuschlages, den man Flufs nennt, und der von andern chemischen Flüssen in mehrern Betrachte sehr abweicht, vermisst haben; S. 62. wo die natürliche flufsspathsaure Kieselerde, die unlängst ein Naturforscher entdeckt hat, mit Stillschweigen übergangen worden ist u. s. w.) oder zu Anmerkungen von anderer Art (z. B. S. 43. wo der kohlige Bestandtheil des schwarzen Flusses, der doch eigentlich wahre Kohle ist, für Kohlenstoff ausgegeben wird; S. 70. wo der Vf. behauptet, dass das sogenannte Friedrichssalz, (das bekanntlich von Friedrichshall im Hildburghausischen kommt,) aus der Karlsbader Friedrichsquelle gewonnen werde; S. 71. wo nicht erwähnt ist, dass man auch in den Porzellanfabriken den Namen: *Fritte*, einem gewissen Pro-

ducte

ducte beylegt u. f. w.): Doch, da wir glauben, den Zweck dieſer Anzeige erreicht zu haben, und wir überdieſs nicht zweifeln, dafs der Vf. unſere wohlgemeynten Erinnerungen in der Folge beſtens benutzen, und bey mehrern Artikeln der zweyten Hälfte ſeines Werks, wo ſich dies füglich thun läſst, manche wichtige Bemerkung, die wir in den vor uns liegenden Bänden (z. B. I. S. 2. 3. 261. 363. 386. 440 u. f. w.) vermiſst haben, hinzuſetzen, manche Verbeſſerung, die wir (z. B. I. S. 56. 137. 262. 277. 427 u. f. w.) für nöthig halten, anbringen, und unnütze Wiederholungen, dergleichen wir zuweilen (z. B. I. S. 189 u. 190. 267 vergl. mit 277. 409. vergl. mit 411 u. f. w.) wahrgenommen haben, vermeiden werde: ſo brechen wir hier ab, und fügen nur noch den Wunſch bey, dafs Hr. B. künftig in den Nachweiſungen auf Schriftſteller, welche ohne Noth an mehrern Orten (z. B. I. S. 208. 227. 255. 280. 328. II. S. 91. 112. 227. 310. 330 u. f. w.) zu ſehr gehäuft ſind, ſich etwas einſchränken, und unter den zu empfehlenden Schriften ſelbſt eine gute Auswahl treffen möge.

Cassel, in d. Griesbachſchen Hofbuchh.: *Handbuch der Metallurgie*, nach den neueſten chemiſchen Grundſätzen bearbeitet von *Carl Wilhelm Fiedler*, mehrerer gelehrten Geſellſchaften ordentlichem Mitglied. *Zweyter Band.* Der praktiſche Theil; *die Dozimaſie oder Probierkunſt.* 1800. 470 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieſer zweyte Theil der Probierkunſt beginnt mit der fünften Abtheilung und endet mit der neunten. Die *fünfte Abtheilung* handelt von *den Probenehmen* und der *Vorbereitung der Erze.* Die *ſechſte* von der *Prüfung und Zerlegung der Mineralien durch Hülfe des Löthrohrs.* Die *ſiebente* von der *Prüfung der Mineralien durch Hülfe der Reagentien, auf dem naſſen Wege.* Die *achte* von der *Prüfung und Zerlegung der Mineralien, durch Hülfe der Flüſſe auf dem trocknen Wege*, und die *neunte* von der *Prüfung der Metalle und Mineralien auf Silber und Gold.* Neues ſucht man auch in dieſem zweyten Theile vergebens. Es iſt alles aus Cramers, Bergmanns, Gellerts, Weſtrumbs, Ehrmanns u. a. Schriften zuſammengetragen. Mit dem neuen Zuſtande der Chemie ſcheint auch der Vf. gar nicht im Reinen zu ſeyn, indem er bald vom Phlogiſton, bald vom Kohlenſtoff, Sauerſtoff u. ſ. w. redet. Ueberhaupt hat uns der Vf. durch dieſe Schrift um mehrere Jahre zurück geſetzt. Wozu hier noch die Eintheilung in ſaure und alkaliſche Salze, Neutral- und Mittelſalze? Bey dem Gewächsalkali vermiſſen wir die Klaprothiſche Erfahrung, dafs es auch bey Mineralien, z. B. in Leuzit, Lapidolit u. ſ. w. als Beſtandtheil vorkomme. Die Eintheilung der Salze in *leberartige*, weil ſie Schwefelſäure enthalten, und daher mit Kohle Schwefel geben, ſcheint Rec. völlig unſchicklich. Warum der Ausdruck *irdiſche Mittelſalze?* es ſollen darunter Salze mit erdigten Grundlagen verſtanden werden. Warum führt der Vf. unter den Erden noch Demantſpatherde und Auſtralerde auf? — ſie ſind ja lange vergeſſen. Warum hat der Vf. blofs bey der Bittererde angeführt, dafs ſie geglühet ihre Luftſäure und das Vermögen mit Säuren aufzuſchäumen verliere? — dieſs iſt ja auch der Fall bey der Kalk- und Schwererde. Warum ſteht der Demant unter den unſchmelzbaren gemiſchten Erden? Plumbago enthalte Luftſäure mit Phlogiſton verbunden; dieſs iſt Rec. völlig unverſtändlich. Die edeln Metalle brauchen keine brennbare Materie, um wiederhergeſtellt zu werden. Nichelſons Inſtrument zur Beſtimmung des ſpecifiſchen Gewichts der Mineralien mufste hier ebenfalls angeführt werden. Die kohlenſaure Kalkerde, der Schwerſpath, der Flufsſpath u. ſ. w. ſind in Waſſer unauflöslich, und doch gehören ſie unter die Salze; hieraus erhellet, dafs die Auflösbarkeit der Körper in 200 Th. oder 500 Th. Waſſer, die Natur des Salzes feſtzuſetzen, unzulänglich iſt. Aus welchem Grunde werden hier noch Halbmetalle aufgeführt? Iſt die Kohle einmal vollkommene Kohle, ſo kann keine brennbare Luft mehr davon geſchieden werden. — Kohlenſtoff der Kohle, iſt nach der neuern Chemie dasjenige, was wir haben würden, wenn wir uns aus der vollkommenen Kohle die Erde und das Kali wegdenken.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Sommer: *Leben und Schwänke berühmter Hof- und Volksnarren*, herausgegeben von *Auguſt Wilhelmi. Erſter Band.* 1800. 242 S. nebſt XXIV S. Vorbericht. 8.

Auch unter dem Titel:

Drey närriſche Pfaffen, oder Leben und Schwänke Wigands von Theben, Peter Lewens und Piovano Arlotto's, herausgegeben von *Aug. Wilhelmi. Erſter Band.*

Wahrſcheinlich kennt der gröfsere Theil unſerer Leſer diejenige *Geſchichte der Hofnarren*, die der, leider viel zu früh, verſtorbene Prof. *Flögel* als den zweyten Theil ſeiner *Geſchichte des Grotesk Komiſchen* ausgearbeitet hatte, die nach ſeinem Tode 1789 als ein eigenes Werk erſchien, und, wie alle Schriften dieſes thätigen Mannes, ein Werk mühſamen Fleifses, eine Sammlung mannichfacher, zum Theil ſeltſamer, nicht ohne Kritik geordneter, Nachrichten war. Hier tritt ein Schriftſteller auf, der etwas ähnliches unternimmt, aber ſich die Arbeit viel leichter zu machen verſteht.

Hr. *Wilhelmi* nämlich hat ſich aus der groſsen Gallerie berühmter Spafsmacher, drey Männer erleſen, die ſämmtlich ſchon in der Flögeliſchen Geſchichte aufgeführt, und dort ziemlich umſtändlich behandelt worden waren. Zwey derſelben waren deutſche Pfaffen, und man hat Lebensbeſchreibungen oder vielmehr Schwänke-Sammlungen, in alten Knittelverſen von ihnen. Der dritte iſt ein berühmter Italiäner, und ſeine Facetien, im goldenen Zeitalter der welſchen Dichtkunſt erſchienen, werden noch jetzt

von

von seinen Landsleuten hochgeschätzt. — „Da der „sel. Flögel“ (sagt Hr. *W.* in der Vorrede) „mit mir aus „eben denselben Quellen schöpfte: so mufste ich na„türlicher Weise oft mit ihm zusammentreffen. In„dessen habe ich die von ihm angeführten Anekdo„ten nur *zum Theil mit seinen Worten* erzählt.“ — Dieses Bekenntnifs klingt an sich naiv genug; doch vergifst Hr. *W.* dabey, dafs sein Vorgänger, aufser den hier vorkommenden Quellen, noch vier- oder fünfhundert Bücher bey ähnlichen Veranlassungen nachschlagen und lesen mufste, und dafs er es *früher* that. Ja, wenn er vorgiebt, dafs er nur *zum Theil* mit seinen Worten erzähle: so braucht man blofs den zuerst aufgeführten *Wigand von Theben, oder den Pfarrer von Kalenberg*, in beiden Büchern mit flüchtigem Blick zu vergleichen; und man wird finden, dafs Wilhelmi Zug für Zug den Flögelischen Text, ja sogar dieselben Bruchstücke von Versen aufnahm; und dafs blofs die ganz unbedeutende Anekdote S. 7. hier neu dazu gekommen sey. Im Leben Peter Lewens, und im Arlotto hat er zwar mehreres selbst bearbeitet und übersetzt; aber alle diejenigen Anekdoten, die Flögel benutzte, sind hier wieder eingeschaltet, und der Unterschied im Vortrag betrifft oft kaum ein paar einzelne Worte. Eine solche Arbeit kann fürwahr nicht schwer seyn. Die enge gedruckten grofs Octavbogen laufen in dem neuern kleinern Format vortrefflich aus; und ein Buch wird fertig, man weifs selbst nicht: wie?

Ueberhaupt aber können wir die Wahl, die Hr. *Wilhelmi* bey diesen seinen Biographien traf, keineswegs loben. Dafs Hr. F., der eine Geschichte sämmtlicher Hof- und Volks-Narren schrieb, und als Historiograph des ganzen ehrwürdigen Ordens auftrat, auch diese mitnahm, und von ihnen Auszugsweise lieferte, was sich vorfand, das war sehr natürlich, ja sogar nöthig; dafs er Bruchstücke aus ihren gereimten Legenden einrückte, war ebenfalls schicklich, denn er machte zugleich den Literator, und gab überall Nachricht von den Quellen, aus welchen er schöpfte. — Aber hier, wo die Lebensbeschreibungen *einzelner* Schalks-Narren geliefert werden sollen, hier ist es das erste billige Begehren: dafs der Vf. solche Personen wähle, deren Begebenheiten wirklich etwas Drollichtes, deren Einfälle etwas Witziges haben. Denn das blofs Platte, Schwerfällige oder Schmutzige, an sich schon in jeder einzelnen Anekdote tadelnswerth genug, wird vollends unerträglich, wenn es in einer Reihe von Vorfällen wiederholt wird. Gleichwohl ist dies hier beynahe der Fall. Unter den drey aufgeführten Spafsmachern ist Arlotto der Einzige, der einiges Interesse für uns haben kann. Die andern beiden sind sehr mittelmäfsige Gecken, die höchstens für ihre Zeit, unter einem Zirkel roher Menschen für lustige Köpfe gelten konnten. Die Anekdoten, wo Hr. Peter zwey Bauernmägde durch einen Kachelofen Beichte höret (S. 34.), wo er den Hund mit dem Fufse fortstofsen will, und seinen Mefsner vor die Brust stöfst (S. 56.), wo er einen armen Bauer lahm curirt (S. 70.) u. s. w. können doch unmöglich irgend einen Menschen von einigem Kopf, zumal in uralten Knittelversen erzählt, gehörig belustigen. Selbst von den Arlottischen, sogenannten witzigen, Einfällen sind verschiedene so schal und manche so bekannt, schon zwanzig andern Landstreichern zugeschrieben, in allen Vademecums und Scherzkalendern so oft bereits abgedruckt, dafs sie jetzt der Erneuerung nicht bedurften. Hr. *W.* hat sie freylich hier und da mit eigenen Einfällen würzen, und auf neuere Sitten und Personen anwenden wollen; doch diese Wendungen sind meistens so gezwungen, dafs der Leser diese Mühe ihm gern erlassen würde. Ueberhaupt ist der Stil des Vfs. zwar nicht ganz schlecht; ist wenigstens sprachrichtig und rein; aber auf vorzügliche Kraft und Lebhaftigkeit kann er keinen Anspruch machen.

Belustigend ist der Streit, welcher sich, laut der Vorrede, zwischen dem Vf. und dem Buchhändler *Linke* über dieses wichtige Werk, und über eine zweyte Auflage von *Kyaus Leben* entsponnen hat; und der auf beiden Seiten mit sehr nachdrücklicher Redekunst geführt wird. Wenn ein Fremder, unserer Literatur sonst nicht kundiger, Leser hieraus sähe, wie wichtig manchem unserer Schriftsteller die Biographie eines — Hofnarren dünkt; er könnte sich eine schöne Idee von unserer Literargeschichte und unserer Lesewelt überhaupt machen.

Altenburg u. Erfurt, b. Ring u. Schnuphase: *Romanzen und Balladen der Deutschen*, gesammelt von *Carl Friedrich Waltz*. *Zweyter Band.* 1800. 238 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber den Werth, der in dieser Sammlung enthaltenen Balladen und Romanzen von *Bürger*, *Gothe*, *v. Benkowitz*, *Graf v. Stolberg*, *Schiller*, *Stelzer*, *Langbein*, *Schmidt*, *Kosegarten*, *v. Nicolai*, *Pfeffel*, *Leon*, *D'arien*, *v. Ratschky*, *Fih. v. Hagen* und *v. Imhoff*, hat die Kritik längst entschieden; nur sollte, wenn ja aus zehn Büchern das eilfte gemacht werden mufs, der Sammler, zumal wenn er die Dreistigkeit hat sich zu nennen, und die Sammlung einer Dame zuzueignen, billig für die höchste Correctheit des Abdrucks sorgen, damit nicht Fehler, wie S. 119. in der Stolbergischen Ballade: die Büfsende, vorkommen, wo: „mit geschenktem Blick,“ statt: mit gesenktem Blick, steht, welches selbst durch die drey saubern Kupfer von Kohl, womit das Büchlein geziert ist, nicht gut gemacht wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. May 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

ALTDORF und NÜRNBERG, in d. Monath-Kufsler. Buchh.: *Abhandlung über die Blähungen*, für Aerzte und Kranke beftimmt, von D. *Johann Chriftian Gottlieb Ackermann*, Profeffor der Heilkunde zu Altdorf. 1800. 319 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Gründlichkeit und eigene Erfahrung bezeichnen auch *diefe* Schrift des würdigen Vfs. Sie ift dem ngehenden Praktiker zu empfehlen, auch für den ichtarzt brauchbar, und beiden vom Vf. beftimmt. och hätte er fich felbft für Nichtärzte kürzer faffen nd manche Wiederholungen vermeiden können. Der rfte Abfchnitt enthält die Phyfiologie und Patholoe der im Nahrungskanal enthaltenen Luft-Stoffe; r zweyte das therapeutifche und diätetifche Verhaln. I. Kap. *Von den im N. K. enthaltenen luftartin Stoffen.* Allgemeine Eintheilung der Blähungen , folche, die fich aus den *ingeftis* unmittelbar, und lche, die fich aus ihnen durch Vermittlung von ährung und Fäulnifs entwickeln, und wobey die erdauungs-Säfte mitwirken. — Nie habe man beächtliche Blähungen vom kohlengefäuerten Gas beerkt. (Richtig; wofern fich daffelbe aus feinem Vehikel in kurzer Zeit völlig entwickeln kann, fo dafs fo keine Hefe zurückbleibt. Diefe fchnelle Entwicklung des kohlengefäuerten Gas reizt den Darmkanal ur fchnellen Ausftofsung deffelben, wodurch auch eftfitzende Blähungen losgetrieben werden. Diefs t der Fall bey dem Riverifchen Tränkchen, dem ulvnifchen Mittel, dem Champagner-Wein, und ut ausgegohrnem Bier. Entwickelt fich hingegen as Gas *nach und nach* z. B. aus fchlechtem Bier: fo ammeln fich die Blähungen mit grofser Unbequemchkeit an, weil es an fchnell wirkendem und hinichendem Reiz fehlt, um fie fogleich loszutreiben; nd wenn fie auch endlich ausgeftofsen werden, erzeugen fich fogleich neue Blähungen aus der zurückleibenden Hefe.). — Die Hefe gehört unter die orzüglichften Gelegenheitsurfachen der Blähungen. Sie befinde fich nun fchon in den *ingeftis* vorräthig der werde erft in den Verdauungswegen erzeugt: fo cheint fie dem Rec. bey den gemeiniglich den Blähungen *allein* zugefchriebenen Befchwerden faft mehr *unmittelbar*, durch ihre reizende Schärfe, als *mittelbar*, durch vorherige Entwicklung von Gas, zu wirken. Sie ift es auch, was fo häufig ausleerende Mittel bey Blähungen fodert, und weswegen der Vf. ich mit Recht gegen die unbedingte Anwendung gewürzhafter, hitziger, fogenannter blähungtreibender Mittel erklärt). Alles, was die Erzeugung und den längern Aufenthalt der Hefe in dem Darmkanal begünftigt, z. B. Unmäfsigkeit, Mangel an Lebensthätigkeit des Darmkanals und mechanifche Fehler deffelben (örtliche Verengerung und Erfchlaffung) veranlafst Blähungen. — Bey einigen Individuen erklärt fich der Vf. die Blähungen aus einer urfprünglich zu ftraffen Faser des ganzen Darmkanals und empfiehlt hier erfchlaffende Mittel. Er nimmt an, dafs diefe Straffheit an den Stellen des Kanals, wo die Fafern von Natur dichter find, Verengerungen veranlaffen müffe, hinter denen fich nun leicht Blähungen, in dem relativ fchlaffern Theile des Kanals, anfammeln könnten. — Wenn er aber auch bald darauf *habituelle* Verengerungen und Blähungen von vorherigen häufigen Krämpfen entftehen läfst: fo fcheint er eine fchwierigere Erklärung der leichtern (vorhergegangene örtliche Entzündung, Scirrhofität oder Druck angefchwollener Eingeweide) vorzuziehen. Vorübergehende, *nicht habituelle*, Blähungszufälle hingegen werden ohne Widerrede häufig von Krämpfen veranlafst. — Schon entwickelte Luft wird, auch nach dem Vf., bisweilen im Darmkanal wieder zerfetzt, fo dafs fich die Blähungen ohne Ausftofsung verlieren. II. Kap. *Widernatürliche Befchaffenheit der Luftftoffe.* Bey einem Mangel der Galle find die Winde ohne Geruch, z. B. bey der Gelbfucht. — Bey Verhärtungen des untern Magenmundes gehen faft gar keine Blähungen ab. (Der Vf. verfteht ohne Zweifel *flatus*; da *ructus*, wie auch *Wichmann* bezeugt, gerade bey diefem Uebel gefunden werden). — Dafs die Magenblähungen felten einen fremdartigen Geruch hätten, kann man dem Vf. nicht zugeben. Es ift ja bekannt, dafs Perfonen, die beträchtlich an Magenfäure leiden, wenn fie fich gleich vor Wein und fauren Dingen hüten, durchs Aufftofsen einen fauern Geruch verbreiten. — Das III. Kap. handelt *von den Zufällen, die von Blähungen entftehen.* Die, oft fchwierige, Diagnofe fcheint dem Rec. vorzüglich gut bearbeitet. Der Einfluss der Blähungen auf die Kräfte und auf die Haut (zwey nicht gewöhnliche und doch fo wichtige Anfichten) find nicht übergangen. Das IV. Kap. enthält *die Urfachen der Blähungen.* Hier werden auch die Leidenfchaften mit Recht aufgeführt, infofern fie Blähungen krampfhaft einfperren, und den Ton des Darmkanals fchwächen. (Die mit Niedergefchlagenheit verbündenen Leidenfchaften fcheinen eine temporelle Lähmung und Erfchlaffung des Darmkanals zu veranlaffen, wodurch die ausdehnende Kraft der Blähungen befördert wird. Sie können durch Ausdehnung der dicken Därme das täufchende

Anſehen von Eingeweide-Verſtopfungen annehmen und finden oft in erregenden Leidenſchaften ihre ſpecifiſche und ſchnelle Heilung.) Der zweyte Abſchnitt trägt die Therapie mit groſser Vollſtändigkeit vor, und verſtattet keinen Auszug. Der Vf. dringt vorzüglich auf Mäſsigkeit im Eſſen und Trinken. Die Fälle, wo ausleerende Mittel paſſen, ſind mit Sorgfalt beſtimmt. Von der *Senne* hat doch Rec. nicht alle die angeſchuldigten Nachtheile geſehen. Sehr reizbare Hypochondriſten vertrugen z. B. das *elect. Unitiv.* ſehr gut. — Als radicales Mittel bey Blähungen aus Schwäche und Erſchlaffung empfiehlt der Vf. ſehr folgende Miſchung: Extr. caſc. G. Galban. ää 3jß. vitr. mart. Gr. XXIV. mit Pomeranzen-Syrup zu 1½ Gran ſchweren Pillen gemacht, wovon Vormittags und Abends 8—12 Stück genommen werden. Bey einer Neigung zu Verſtopfungen ſetzt er 3j—3ß. Aloe zu. — Die Erfahrung des Vfs., von dem groſsen Nutzen des Doverſchen Pulvers in kleinen Gaben bey der krampfhaften Flatulenz, war dem Rec. neu.

HAMBURG, b. Villaume: *Beyträge zur theoretiſchen und praktiſchen Geburtshülfe und zur Kenntniſs und Cur einiger Kinderkrankheiten* von D. J. H. Wigand, Arzt und Geburtshelfer in Hamburg. *Zweytes Heft.* Mit Kupf. 1800. 160 S. ohne Vorr. 8. (12 gr.)

In dieſem zweyten Hefte ſind folgende Aufſätze enthalten: I. *Etwas über ſchweres und leichtes Gebären.* Der Vf. glaubt, dafs jede Geburt um ſo ſchneller und ſchmerzloſer beendigt werden würde, wenn jedes Weib, niedern oder höhern Standes, während der Schwangerſchaft in Hinſicht der Uebung ihrer Muskelkräfte, der Bewegungen und des wiederholten Genuſſes geſunder, friſcher Luft, in Hinſicht einer mäſsigen Diät u. ſ. w. ſich der Lebensweiſe der wilden, oder eigentlich der Natur gemäſs lebenden Nationen, zu nähern ſuchte. Bey dieſer Gelegenheit äuſsert er den Wunſch, dafs ein erfahrungsreicher Geburtshelfer ein Werk bearbeiten möchte, worin die gewöhnlichen Geburtsfälle einzelner Weiberclaſſen, z. B. der dienenden, arbeitenden, ſitzenden, der Stadt- und Landbewohnerinnen u. ſ. w. genau bekannt gemacht, und deren Urſachen deutlich entwickelt würden. II. *Ein ſeltener Geburtsfall.* Nicht durch eine künſtliche Manualoperation, ſondern durch zwey Verſehen merkwürdig, deren ſich der Vf. an einem Tage ſchuldig machte. Denn zuerſt unterliefs derſelbe bey einer waſſerſüchtigen, ſieben Monate ſchwangern Perſon, welche, da der Vf. gerufen wurde, offenbar ſchon Wehen hatte, die Unterſuchung der innern und äuſsern Geburtstheile, welche die künſtliche Entbindung, wodurch Mutter und Kind noch zu retten war, alſobald angezeigt haben würde, und nachher liefs er ſich, da er Abends zum zweytenmale gerufen worden, und die Schwangere im vollen Kreiſsen begriffen war, durch eine ſonderbare Nachgiebigkeit verleiten, die Frau ungebunden ſterben zu laſſen, nachdem er ſchon die Blaſe geſprengt hatte und der Kopf in die Beckenhöhle vollkommen eingetreten war. III. *Noch ein paar Worte über die Mittel dem Zerreiſsen des Dammes vorzubeugen.* Die im erſten Heft der Beytrage empfohlnen Handgriffe haben ſich in der Ausübung und in der Erfahrung nicht allgemein brauchbar erwieſen. Daher räth jetzt der Vf. an: den Daumen der einen oder der andern Hand in ſeiner ganzen Länge nach quer über die hintere Commiſſur der Schaamlippen oder in der Gegend des Schaambandchens feſt anzudrücken, und ſonach die erſten kleinſten Einriſſe an dieſer Stelle vorzubeugen, wobey man den Daumen vor der Application in Bleydepulver tunken, und nur zur Zeit einer Wehe den Druck mit demſelben anbringen ſoll. IV. *Ueber ein neues Perforatorium.* Dieſer neue, vom Vf. erfundene, Kopfbohrer beſteht in einem, nach der Art der Scheide gekrummten, *biſtouri caché*, und wird zweckmäſsig und empfehlenswerth ſeyn, wenn ſich nicht jeder Geburtshelfer zur unerlaſslichen Pflicht machen müſste, die Perforation möglichſt zu vermeiden. V. *Abhandlung von einigen allgemeinen Regeln bey der Anwendung der Geburtszange.* Vorgeleſen in der Sitzung der hamburgiſchen patriotiſchen Geſellſchaft der Aerzte. Der Vf. bedient ſich einer Smellieſchen Zange, deren Gebrauch und geſchickte Anwendung ihm völlig bekannt zu ſeyn ſcheint, und über deren Anlegung in dieſem Aufſatze zwar nichts Neues, aber doch manches Gute, Wahre und praktiſch Zweckmäſsige angegeben wird. VI. *Naturgeſchichte Entwicklung der Haupturſachen, wodurch ſo viele Kinder ſchon unter der Geburt, oder doch bald nach derſelben ſterben.* Vorgeleſen in derſelben Geſellſchaft. Die auffallende Sterblichkeit der Neugebornen in Hamburg, welche die Mortalität in allen bekannten Städten übertrifft, — in den mehreſten Fällen wurde das eilfte oder vierzehnte Kind todt geboren; — veranlaſste den Vf., über die möglichen Quellen dieſes Uebels nachzudenken, und diejenigen Wege aufzuſuchen, auf welchen am ſchnellſten und am ſicherſten dieſem Uebel Einhalt gethan werden könnte. Er fand, dafs die veranlaſſenden Urſachen auf drey Hauptmomente zurückzuführen waren, und dafs dahin beſonders zu rechnet werden müſste: *a*) Ein hoher, von den Aeltern auf das Kind übertragener Grad der Lebensſchwäche der Frucht; *b*) die mancherley Hinderniſſe, welche der Geburt des Kindes ſowohl von Seiten der Mutter, als der Geburtshelfer und Hebammen in den Weg gelegt werden; endlich *c*) die leichtſinnige Verſäumniſs, und die unvernünftige Anwendung derjenigen Mittel, wodurch ein todtſcheinendes Kind zum Leben zurückgebracht werden ſollte. VII. *Einige Erfahrungen den Kaiſerſchnitt betreffend.* Da die mehreſten neueren Geburtshelfer den Grund der Todtlichkeit des, ſelbſt zur rechten Zeit unternommenen, Kaiſerſchnittes hauptſächlich in nachfolgende zwey Umſtände ſetzen: *a*) in den Erguſs des Blutes und des Fruchtwaſſers aus der Gebarmutter in die Bauchhöhle und in alle die Folgen, welche daraus ſo leicht zu entſtehen pflegen, und *b*) in die Einklemmung des Darm-

rnals von der Gebärmutterwunde: so glaubt der Vf. eſen ſo höchſt gefährlichen Zufällen durch den Rath rzubeugen, die Placenta nicht durch die in der Germutter geſchnittene Wunde herauszunehmen, ſonrn zurückzulaſſen, und nachher auf dem gewöhnlien Wege herauszubringen. Indeſſen hat dieſer Vorlag viel Schwierigkeiten. Denn auſserdem, daſs le gewünſchten Vortheile wegfallen, ſobald die Nachburt da befeſtigt iſt, wo der Schnitt in die Gebärutter gemacht wird, alſo durch dieſen Schnitt nothendig mit getroffen werden muſs, woraus dann ne nicht zu vermeidende Blutung entſtehet: ſo aubt auch Rec., daſs der Nachtheil, welcher aus der urücklaſſung der Nachgeburt, durch die dadurch erlgende ungleiche Zuſammenziehung der Gebärmutr, durch vermehrte krampfhafte Reizbarkeit der Fa-rn, und durch Andrang von Säften nach derſelben, rch die krampfhafte Strictur des Gebärmundes, rch die faſt unvermeidliche Diſpoſition zur Faulifs und conſenſuellen Reizungen in den Gedärmen ntſpringt, die Vortheile bey weitem übertreffen wer-, und daſs es überhaupt zuträglicher ſeyn würde, enn man den Kaiſerſchnitt ganz zu entbehren, und att deſſen die Wendung auf die Füſse und den Gerauch der Zangenoperation zu der gröſstmöglichen ollkommenheit zu bringen ſuchte. VIII. *Ueber zwey hr wirkſame Arzneymittel.* Bey allen den ſchmerzaften Zufällen während des Kreiſsens und bey der eburt, wo Hr. Hofr. *Starks* bekannte *Tropfen, tinctura ebaica* und *ſpiritus nitri dulcis* āā — mit Nutzen von dem Geburtshelfer ſchon ſeit mehreren Jahren, und orzüglich bey der durch Krampf verzögerten Geurtszeit, angewandt worden ſind, empfiehlt Hr. *W.* ls ein vorzüglich wirkſames Mittel eine Miſchung aus wey bis vier Gran *Caſtoreum* und einem halben bis anzen Scrupel *Nitrum*; ſo wie gegen alle Schmeren und Spannungen, welche ſich in den bey der chwangerſchaft am meiſten intereſſirten Theilen nſern, eine Salbe aus Muſcatenöl, ſüſsem Mandelöl nd Cajoeputöl äuſserlich eingerieben, ſpecifiſch wiren, und ſogar die gewöhnlichen *linimenta antiſpaodica* noch übertreffen ſoll. IX. *Noch ein paar Fälle, o man allenfalls nach der Geburt des Kindes mit der and in die Gebärmutter gehen und die Nachgeburt losöhlen darf.* Dieſe ſind: 1) Zwillings- oder Drillingseburten; 2) Ein beträchtlicher Vorfall der Gebärmutr; 3) Ein zu kurzer Nabelſtrang; 4) Eine *inverſio teri completa.* Uebrigens tritt Hr. *W.* bekanntlich uf die Seite von *Vogler, Weiſſenborn, Murſinna* und ller derer, welche das Nachgeburtsgeſchäfte der Nar zu überlaſſen anrathen. X. *Die gewöhnlichen Urſachen der jetzt ſo häufig vorkommenden Mutter- und Mutterſcheidenvorfälle.* Dieſe findet der Vf. vorzüglich rin, a) daſs die Wöchnerinnen ſich viel zu früh aus em Bette, und wieder an ihre Geſchäfte machen ieder wird aber manche Wochnerin durch die Beſchaffenheit ihrer häuslichen Lage, ſelbſt wider ihren Willen, zur Begehung dieſes Fehlers gezwungen); daſs die Diät der meiſten Wöchnerinnen in den erſten Tagen des Wochenbettes zu ſchwächend iſt, und, ſetzt Rec. hinzu, daſs eben in dieſer Zeit, die Entbundene mit zu häufigen Abführungen oft gewaltſam angegriffen wird; c) darin, daſs die gewöhnlichen Bauchbinden ſich ſo leicht verſchieben laſſen; d) daſs endlich die meiſten Hebammen auf die unſchicklichſte und oft gewaltſamſte Art in den Geburtstheilen der Kreiſsenden herumwühlen. XI. *Einer zu groſsen Menge und Schmerzhaftigkeit der Nachwehen* wird durch nichts zuverläſsiger vorgebeugt, als durch die ſorgfaltigſte Schützung der Geburtstheile vor Erkältungen. XII. *Eins der wirkſamſten äuſserlichen Mittel, die Kraft der Wehen zu verſtärken*, iſt das Binden des Bauches, oder ein ziemlich feſter Druck mit den Händen gegen denſelben zur Zeit einer Wehe. XIII. *Ein neuer Handgriff bey der Wendung.* Dieſer beſteht in einem ſtarken Drucke mit der Hand dicht an und über dem Schaamknochen derjenigen Seite, wohin das Hinterhaupt des Kindes gerichtet iſt. XIV. *Die ſicherſten Zeichen einer Frühgeburt* ſind: wenn das Kind zu der Zeit, wo ſchon einmal eine Frühgeburt erfolgte, ohne alle vorhergegangene Urſache plötzlich, und vielleicht nur auf eine Stunde unruhig, und dann auf einmal ganz ſtille, und der Bauch in wenig Stunden ſpitzer, angeſpannter und härter wird. XV. *Eine kleine Verbeſſerung am Sitzbrette meines Geburtsſtuhls.* XVI. Beym *Baden der neugebornen Kinder* ſoll man vorzüglich dahin ſehen, daſs das Bad immer eine gehörige lauwarme Temperatur habe, und damit kein Theil des Kindes unbenetzt bleibe, eine groſse drellene Serviette ins Badegefäſs legen, und wenn ſolche von Waſſer durchzogen iſt, um das Kind ſo herumſchlagen, daſs nicht ein Flekchen unbedeckt bleibt. XVII. *Thomas Sydenhams Mittel gegen Gebärmutter- und Mutterſcheidenvorfälle.* XIX. *Ueber eine Bemerkung ſchwangerer Frauen, welche Knaben trugen.* Dieſe wurden an ihrem Bauche einen rothen Streifen gewahr, der ohngefähr 3 bis 4 Zoll in gerader Richtung über dem Nabel anfing, ſich mit einem Pünktchen in dem Nabel endigte, und gegen das Ende der Schwangerſchaft immer röther wurde. XX. *Beſtätigung der Aſtrucſchen Behauptung:* daſs Weiber, welche ihre Kinder niedrig tragen, den Frühgeburten mehr unterworfen ſind, als diejenigen, welche ſie hoch tragen. XXI. *Unterſcheidung der Fälle zwiſchen placenta incarcerata, und einer placenta compreſſa aut conſtricta.* XXII. Wenn der Kopf mit ſeinem geraden Durchmeſſer, in den geraden Durchmeſſer der oberen Apertur des Beckens eintritt, ſoll man durch heftige Bewegungen, welche man die Kreiſsende machen läſst, die Lage des Kindes zu verbeſſern ſuchen. XXII. *Ein kurzer Beytrag zu den gegenwärtigen Verhandlungen der Aerzte über das Zahnen der Kinder.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Delance: *Chamfortiana, ou recueil choiſi d'Anecdotes piquantes et de traits d'eſprit de Chamfort; precede d'une Notice ſur ſa vie et ſes ouvrages.* An IX. 168 S. 8.

Chamfort wurde im J. 1741 in einem Dorfe unweit Clermont en Auvergne geboren, und ſtarb im J. 1794.

Er

Er kannte nur ſeine Mutter, und war ein guter Sohn. Auf den Weg ſowohl des Glückes, als der Wiſſenſchaften, leiteten ihn Duclos und D'Alembert. Aus dem Zeitalter der Regentenſchaft nahm auch er etwas von dem herrſchenden Cynismus des Geiſtes und der Sitten an ſich. Sein Trauerſpiel *Muſtapha* und *Zéangir* öffnete ihm die Thore der Akademie, verſchaffte ihm königliche Jahrgehalte, und empfahl ihn dem Prinzen von Condé zum Secretair. Edler Weiſe ſchlug er zu Gunſten eines Unglücklichen die Emolumente des Secretariats aus. Seine doppelte Libertinage ſowohl des Geiſtes als der Sinne machte ihn beliebt bey den Groſsen; er gab ſich den Anſchein, als wollt' er ſie fliehen, allein nur um ſich das Recht vorzubehalten, ihnen deſto derber die Wahrheit ſagen zu dürfen. Niemand beſaſs im höhern Grade die Kunſt, denjenigen Witz (Geiſt) zu geben, denen er ohne ſeine Unterhaltung mangelte. Müde der groſsen Welt und erſchöpft an Lebenskräften, zog er ſich mit einer Wittwe, die den gleichen Charakter hatte, in die Einſamkeit zurück. Ihr früher Tod machte ihn untröſtlich. Mit ihr verlor er ſeinen Willen; denn vorher hatte er nur Launen und Eigenſinn; ſie aber leitete ihn, wie ein Kind. Er kehrte nach Paris zurück, und überlieſs ſich ſeinen Inconſequenzen. Hr. von Vaudreuil nahm ihn in ſein Haus auf. Hier wurde er von der feinen und groſsen Welt geliebkoſet. Er unterhielt ſie mit geiſtreichen Erzählungen, mit freyen Satyren, mit ſchlüpfrigen Schilderungen. Für dieſe Geſellſchaft ſchrieb er in Verſen die *Soirées de Ninon*, deren Verluſt ſehr bedauert wird. Beym Ausbruche der Revolution verband er ſich mit Mirabeau. Nachdem er bey der Revolution eine ſubalterne Rolle geſpielt hatte, wollte er ſich zurückziehen, ſtürzte ſich aber bereits in die gröſste Gefahr. Er glaubte an die Freyheit, aber zu ſpät ſah er, daſs ſich ihrer Tyrannen bemächtigten. Er wollte ſich durch den Selbſtmord retten, es gebrach ihm aber entweder an Muth oder an Geſchick zur Vollführung der That. Er ſtarb an den Folgen der Verwundung. — Er arbeitete an verſchiedenen Dictionnairen, z. B. an dem groſsen *Vocabulaire françois*, an dem *Dictionnaire des Theatres* etc. Auch hatte er einigen Antheil an dem *Mercure*. Seine bemerkenswerthern Schriften ſind die beiden Elogen auf Moliére und Lafontaine. Seine ſämmtlichen Werke machen vier Octavbände aus. Unter ſeinen Schauſpielen erhielten ſich auf dem Theater nur die junge Indianerin und der Kaufmann von Smyrna. Ein Freund des Verſtorbenen gab dieſe Chamfortiana heraus; ſie haben wenig Aehnlichkeit mit den ältern Ana, z. B. Menagiana; ſie enthalten weder gelehrte noch hiſtoriſche Bemerkungen, ſondern Einfälle der Laune und Beobachtungen über das Herz und die Welt; mehrere kennt man bereits aus dem *Journal de Paris*, dem *Mercure* und der *Decade philoſ. et littéraire*. Zur Probe heben wir einige heraus: S. 3. Eine ſchöne Allegorie in der Bibel iſt der Baum der Erkenntniſs des Guten und Böſen, deſſen Frucht den Tod bringt. Erinnert nicht dieſes Sinnbild, daſs, wofern man einmal den Grund der Dinge erſchöpft hat, alsdann der Verluſt der Täuſchungen die Seele in den Hungerstod ſtürze? S. 6. Jemand ſagte, Provideuz ſey der Taufnamen des Zufalls: ein Frommer könnte ſagen, der Zufall ſey das Sobriquet (Spottnamen) der Providenz. S. 14. Die Erzieher, welche ſich anmaaſsen, die Prinzen gut zu bilden, während ſie ſich den Formalitäten und den erniedrigenden Hof-Etiketten unterwerfen, gleichen den Rechenmeiſtern, welche groſse Rechner zu bilden verſprechen, nachdem ſie ihren Schülern zugegeben haben, daſs dreymal drey acht ſeyn. S. 16. Magiſtrate, denen die Aufſicht über die Criminalpolizey anvertraut iſt, formiren ſich von der Welt und den Menſchen unvermerkt eine gräſsliche Idee. Sie glauben die Menſchen zu kennen, und kennen nur den Auswurf der Menſchheit. S. 21. Ein Mann von Geiſt iſt verloren, wofern er nicht mit Geiſt Energie des Charakters verbindet. Wenn man des Diogenes Laterne trägt, muſs man auch ſeinen Stock tragen. S. 36. Bey wenig Philoſophie iſt man geneigt, die Gelehrſamkeit (*erudition*) zu verachten; bey viel Philoſophie lernt man ſie wieder hochſchätzen. S. 37. Eine Menge Bücher gewinnen den Beyfall nur dadurch, daſs die Mittelmäſsigkeit der Ideen des Autors mit der Mittelmäſsigkeit der Ideen des Publicums übereinſtimmt. S. 47. Es iſt eine ungezweifelte Wahrheit, daſs ſich in Frankreich ſieben Millionen Menſchen befinden, die Almoſen betteln, und zwölf Millionen, die auſser Stand ſind, Almoſen zu geben. S. 131. Der Marſchall de Villars war auch noch im Alter ein Trunkenbold. Als oberſter Feldherr in dem italianiſchen Kriege vom J. 1734. erſchien er vor dem Könige von Sardinien ſo ganz betrunken, daſs er ſich nicht mehr halten konnte, ſondern zu Boden fiel. Hierüber verlor er die Gegenwart des Geiſtes nicht, ſondern ſagte zum Könige: Sie ſehen, wie ganz natürlich ich mich zu den Füſsen Ewr. Majeſtät hinwerfe.

* * *

Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Kleines Magazin für Prediger*. 5tes Bändchen. Enthaltend eine Sammlung bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres über evangeliſche, epiſtoliſche und freygewählte Texte, nebſt Materialien zu Beichtreden. Herausgegeben von einer Geſellſchaft proteſtantiſcher Gottesgelehrten. 1800. 144 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 47.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. May 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Beyträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privatrecht*, vom Hof- und Landgerichtsassessor *von Kamptz* zu Güstrow. Vierter Band. 1801. 266 S. 8.

Der Vf. setzt seine Sammlung sehr fleissig fort; es erfoderte aber auch nicht viel Mühe, gegenwärtigen Band zu liefern, da bey weitem der grösere Theil des Inhalts theils aus Nachträgen und Ergänzungen, theils aus Beylagen und fremden Arbeiten, überhaupt aus solchen Gegenständen besteht, die eben keine grosse Anstrengung erfoderten. Die *erste Abhandlung* (XII.) enthält *einige Worte über die Gemeinsamkeit des Besteurungsregals in Mecklenburg*. Die beiden Abhandlungen hierüber im dritten Bande fanden nämlich einigen Widerspruch im Lande, der dem Vf. ungerecht schien, und ihn daher zur Widerlegung der erregten Zweifel in einer eigenen Abhandlung bewog, die schon 1798 besonders erschien, um die öffentliche Beurtheilung des dritten Bandes dadurch mehr für sich zu stimmen. Rec. hatte nun zwar diese Rechtfertigung bey der Anzeige des dritten Bandes noch nicht gelesen; indessen glaubt er doch, dem Vf. kein solches Unrecht angethan zu haben, welches ihm gerechten Anlass zu gleicher Empfindlichkeit geben könnte, als er hier gegen Andere äussert. Dass der Hamburger Vergleich von 1701 die Gemeinsamkeit des Besteuerungsrechts nicht aufgehoben, erhellet aus dem §. 9. und 10. der *zehnten Abhandlung* eben so wohl, als das von der angeblichen Cession des Stargardschen Kreises an Strelitz hergenommene Argument nach S. 9. ff. nur ganz hinfällig ist. — Dass ferner die Gemeinsamkeit des Steuerregals für keine staatsrechtliche Dienstbarkeit zu halten sey, geht aus allen Umständen hervor, wenn auch nicht der Begriff und Ausdruck der Communion diesem allein schon entgegenstünde. Noch weniger lässt sich die Behauptung, dass der Landesvergleich von 1755 nur zwischen dem Herzoge zu Schwerin und der dortigen Ritter- und Landschaft abgeschlossen sey, rechtfertigen. Dieses ist nach den angeführten historischen Datis offenbar unrichtig (S. 17—24.) und vielmehr historisch gewiss, dass der Vergleich gemeinschaftlich unterhandelt und abgeschlossen worden; die spätere Sanctionirung hingegen von Seiten des Herzogs zu Strelitz ist bloss zufällig. Der seit 1758 behauptete alleinige Besitz aber verfehlt um deswillen seines Zwecks ganz, weil damals von keiner gemeinsamen Landessteuer die Rede war; die Vorfalle von 1793 gaben die erste Veranlassung zu diesem Streit. In Nr. XIII. *über die Theilnahme des Strelitzischen Hauses an den Beyträgen der Stadt Rostock, der Eximirten* u. s. w. *zu den ausserordentlichen Reichs- und Kreissteuern* S. 29—90. ist der Wunsch, der bereits bey der Anzeige der *Mecklenburgischen Rechtssprüche* in diesen Blättern geäussert ward, nämlich den schiedsrichterlichen Spruch in dieser Sache abgedruckt zu sehen, erfüllt worden. Die Geschichte des Streits und der Gang des Processes sind bereits in der erwähnten Sammlung von Rechtssprüchen Nr. I. erzählt; der hier mit allen Entscheidungsgründen abgedruckte Spruch aber ist von der Facultät zu Helmstädt am 8. Jan. 1799 erfolgt, und verdient unstreitig das Lob der Gründlichkeit und vorzüglichen Klarheit durch eine natürliche Ordnung und gute Stellung der Gründe, ingleichen eine richtige Absonderung der verschiedenen Punkte und befriedigende Widerlegung der Gegengründe. Das Ganze ist eines Auszugs nicht wohl fähig. Die unter Nr. XIV. S. 91—138. gesammelten *Gemeinen-Bescheide* des Hof- und Landgerichts zu Güstrow seit dem 24sten April 1716 (die vorhergehenden sind theils einzeln, theils in der *Sammlung Mecklenburgischer Gesetze* Th. 2. gedruckt) betreffen bekanntlich meist processualische Gegenstände, und schärfen die darüber vorhandenen Gesetze und Verordnungen ein, oder geben auch Zusätze und Erläuterungen derselben. Die ausführlichsten und wichtigsten sind: Nr. IX. (dessen Verordnungen jedem, der Gelegenheit gehabt hat, aus Mecklenburgischen Acten zu referiren, sehr heilsam erscheinen müssen.) Nr. X. wegen Führung und Ablegung der Kuratel-Rechnungen, und Nr. XII. Die XVte Abhandlung liefert einen, wenn gleich minder wichtigen, Beytrag zum Mecklenburgischen Staatsrecht, nämlich *Fragmente aus dem Staats-Canzley-Stil*. Unter manchen unbedeutenden Kleinigkeiten kommen hier doch auch hin und wieder nützliche Notizen vor, z. B. die verschiedenen Gradationen der Anrede des Landesherrn vom *Edlen Herrn* bis zur *Durchlaucht* in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Aus den Reichskanzleyen erhalten die regierenden Herrn des *Schwerinschen* Hauses seit 1693 das Prädicat: *Durchlauchtig-Hochgebohren*, letztes allein das Strelitzische Haus. Weitläuftig wird von der Formel *von Gottes Gnaden*, dann von der *Titulatur* und der *Staatssprache* gehandelt. Zu der lateinischen gesellte sich im 14ten Sec. die plattdeutsche, die aber im 16ten der hochdeutschen Mundart weichen musste. — In Mecklenburg giebt es etwa 54 Haupt- und Nebengüter, die darin eine Ausnahme von dem sonstigen

Mecklenburgiſchen Lehnrecht machen, daſs ſie — aus mancherley Veranlaſſungen — vertragsmäſsig verpflichtet ſind, bey jedem Veränderungsfall einen förmlichen Lehnbrief zu nehmen. Die fruchtloſen Beſchwerden und Verhandlungen der Ritterſchaft hierüber mit dem Herzoge findet man in Nr. XVI. Nr. XVII. hingegen enthält Nachträge zur Lehre von der Gütergemeinſchaft im Stargardſchen Kreiſe. Man findet hier nichts als eine Reihe von Zeugniſſen der Obrigkeiten in den Städten Neubrandenburg, Friedland, Woldegk, Fürſtenberg, Altſtrelitz, Stargard und Weſenberg über die daſelbſt herkömmliche Gütergemeinſchaft, zum Theil mit generellen Anführung ſpecieller Fälle, und es hätte füglich ein Auszug dieſer Urkunden genüget, ohne ſolche unnöthiger Weiſe ihrem ganzen Inhalt nach abdrucken zu laſſen. In Nr. XVIII. kommen zwölf mehr oder minder wichtige *Aphorismen* vor. Ziemlich unbedeutend ſind die über die Landſchafts-Uniform, über die Erbhuldigung, über den Rang der Städte Güſtrow und Neubrandenburg, und den Platz des Parchimſchen Aſſeſſors im Hof- und Landgericht vorkommenden Aufſätze. Etwas wichtiger und nutzbarer hingegen iſt zum Behuf des Privatrechts und Proceſſes, 1) das Zeugniſs des Stadtgerichts und Magiſtrats zu Güſtrow über das dort ſtatt findende Vorkaufsrecht aus dem Grunde der Nachbarſchaft, worin die ſpeciellen Fälle und Acten namhaft gemacht ſind; 2) das Regulativ wegen Gebrauchs des *remedii ſupplicationis* von den Ausſprüchen der Regierung zu Ratzeburg an Sereniſſimum, welches der Anomalie wegen merkwürdig iſt; 3) die Erbfolge der Ehegatten in Ilau, und 4) das Beyſpiel eines Weiberlehns in Mecklenburg. — Verdienſtlich und beyfallswürdig bleibt die Arbeit des Vf. auf jeden Fall; aber das Lob einer vorzüglichen Auswahl kann man gerade dieſem Bande nicht geben; vielmehr wäre zu wünſchen, daſs der Vf. in Zukunft ſolche unbedeutende Kleinigkeiten nicht zu ſehr häufte, ſondern in mehrere Bände vertheilte, und dann und wann mit wichtigern Stücken abwechſelte, um ſeiner Arbeit für die Zukunft gleichen Beyfall und gleiches Intereſſe zu ſichern.

WIEN, gedr. mit v. Ghelenſchen Schriften: *Grundriſs der Lehre vom Wechſelproteſte.* — Verfaſst von *Gottlieb Huſeland*, d. Ph. u. b R. D., H. S. W. Juſtizrath, Prof. der Inſt. und des Provinzial-Juſtiz- und Schöppen-Collegii, (ſoll heiſsen: des gemein. Hofgerichts und Schöppenſtuls) Beyſitzer — aus dem Lateiniſchen überſetzt von *J. Al. Zimmerl*, wirkl. K. K. Rath u. n. öſtr. Mercantil- und Wechſelgerichts-Referenten. 1800. XII. und 81 S. ohne Inhaltsanz. 8.

Es muſs dem Vf. dieſer Abhandlung ungezweifelt ſehr angenehm ſeyn, daſs ein verdienter Geſchäftsmann, deſſen Thätigkeit uns nicht bloſs in Rückſicht ſeines Amts gerühmt worden, ſondern der auch ſelbſt an einem Syſtem des öſterreichiſchen Wechſelrechts arbeitet, die Verbreitung dieſer Schrift für etwas nützliches geachtet hat. Man ſieht auch der Ueberſetzung die genaue Bekanntſchaft des Ueberſetzers mit ſeinem Gegenſtande ſehr deutlich an. Sie ſtellt nicht bloſs faſt durchaus den Sinn ſehr richtig dar, ohne ängſtlich an den Worten zu hängen; ſondern es iſt darin ſelbſt häufig der eigentlich techniſche deutſche Ausdruck ſo treffend gewählt, daſs ſie eben hiedurch noch lesbarer wird. Nur ſelten iſt der Sinn in etwas verfehlt. Daſs S. IV. *perpendere* mehr als *durchleſen* bedeute; daſs §. 13. die Worte: *de juramento dubitatur* nicht heiſsen können: *Eide ſind zweifelhaft;* ſondern: *man bezweifle die Zuläſſigkeit des Eides*, nämlich als Beweismittel im Wechſelproceſs; daſs §. 39. und mehrmals *is unde petitur* nach der alten römiſchen Bedeutung durch *Beklagter* hätte überſetzt werden müſſen; daſs am Ende des §. 50. *fors* nicht Zufall, ſondern *Capital* bedeute, daſs es §. 59. ſtatt *Rechtsbehelfe* beſſer *Beweismittel* heiſsen würde, ſind vielleicht unbedeutendere Mängel; ſo wie §. 4. Z. 4. *es* ſtatt *er*, (indem dieſs Wort nicht auf *Geſchäft*, ſondern auf *Begriff* zu beziehen iſt,) §. 23. *Privatmenſch* ſtatt *Privatmann*, §. 29. *nicht unbekannt* ſtatt *nicht bekannt*; etc. wohl bloſse Druckfehler ſind. Durch ſolche iſt auch offenbar die unverſtändliche Stelle S. 58. oben verſtellt worden. Sie muſs ſo lauten: *Denn es ſcheint alles durch den einzigen Grund ins Klare geſetzt zu ſeyn, weil eben darin die Bedingung des Wechſels liegt, daſs er nicht im Wohnort des Bezognen, ſondern anderswo zu bezahlen ſey. Nun hat der Bezogene die Acceptation und die Anweiſung, von wem die Zahlung zu verlangen ſey, auf den Wechſel geſetzt. Dieſs alles erhellt aus ſeiner eigenen Handſchrift; es iſt daher jetzt nur noch* etc. Etwas bedeutender iſt wohl die Abweichung von dem Sinne des Vf. in der Note zu S. 24. Es muſs darin heiſsen: *ſo erhellet daraus, daſs eine ſolche eigene Handlung nicht zu jeder Proteſtation erfodert ſey;* denn hier iſt von einer Proteſtation überhaupt, nicht vom Wechſelproteſt die Rede). §. 30. muſs es heiſsen: „ein Fall, „den faſt kein *juriſtiſcher* Schriftſteller über Wechſel„ſachen berührt, deſſen *Entwicklung* wir aber wieder „vorzüglich dem ſel. *Sieveking* verdanken.“ Auch iſt der Schluſs von §. 30. und die letzte Note S. 81. nicht ganz genau übertragen. Am meiſten aber iſt es zu bedauern, daſs Hr. *Z.*, wie es ſcheint, andere *Huſelandiſche* Schriften nicht kennt. Er würde eine (übrigens vom Vf. §. 4. ausdrücklich angegebene) Anſicht bey dieſer kleinen Schrift weniger überſehen haben, wiewohl dieſe auch bey allen ſonſt erſchienenen günſtigen Beurtheilungen derſelben nie herausgehoben iſt, daſs Hr. *H.* nämlich durch dieſe Abhandlung ein Beyſpiel von der Anwendung ſeiner Theorie über die in der Entwickelung des deutſchen Privatrechts zu beobachtende Methode an einer beſtimmten Lehre geben wollte. Diese Unbekanntſchaft iſt wohl hauptſächlich Urſache, daſs S. 36. 65. u. a. *Privatgeſetze* ſtatt *Particulargeſetze* ſteht, und daſs es §. 4. am Ende heiſst: ſie (die Lehren) mögen aus dem *Deutſchen oder dem Privatrechte* oder aus dem *gemeinen oder aus einem fremden* Rechte herrühren; da es eigentlich heiſsen

sen muſs: Sie mögen aus dem *ſogenannten deutſchen* oder *particularen* Rechte, oder aber aus dem *gemeinen* oder *fremden* Rechte herrühren. Hr. H. unterſcheidet nämlich die *beiden* Arten von Quellen des gemeinen und des particularen Rechts, und die Regeln bey den aus jeder von beiden abzuleitenden Lehren genauer von einander als man ſonſt that. Dann kommt denn bey ihm auch alles auf die Definition des Grundbegriffs einer Lehre an; und auch dieſe muſs deshalb noch etwas treffender als §. 7. gegeben iſt, nämlich ſo, verdeutſcht werden: Der Wechſelproteſt iſt ein in einer öffentlichen Urkunde geſchehener *Vorbehalt* (Proteſtation nämlich iſt hier der Gattungsbegriff) *der Rechte* irgend eines Wechſelgläubigers gegen einen andern, welche von der Unterlaſſung einer durch einen dritten vorzunehmenden Handlung als von ihrer Bedingung abhängen.

PAEDAGOGIK.

Köthen, b. Aue: *Wilhelm Herzmann, Cantor zu Silbersdorf. Ein Beytrag zur richtigen Kenntniſs und Würdigung des Landſchullehrer-Standes.* 1800. 250 S. 8. (18 gr.)

Dieſs correct und flieſsend geſchriebene Buch leitet das, was der Titel verſpricht, vollkommen. Es giebt in der That nicht nur zur Kenntniſs und Würdigung, ſondern auch zur Veredlung des Landſchullehrer-Standes einen Beytrag ab, der unter den vielen, welche die Literatur dieſes Fachs gegenwärtig darbietet, keiner der unbedeutendſten iſt, und von dem ſich um ſo mehr Nutzen für die Candidaten und Verweſer des Schulamtes auf dem Lande und in kleinen Städten erwarten laſst, da hier nicht ein ins Blinde hinein idealiſirender pädagogiſcher Projectmacher, ſondern ein Mann von Handwerk ſpricht, der die Beſchaffenheit und Verhältniſſe, Annehmlichkeiten und Vortheile, Mängel und Gebrechen des Schullehrer-Standes genau kennt, und über die Art, wie den letzten zum Theil abgeholfen werden könnte, vernünftige Gedanken und gröſstentheils nicht unausführbare Vorſchläge beybringt. Indem er eine unterhaltende Beſchreibung von ſeiner Bildung zum Schulamte, von dem ſeinem Eintritte in daſſelbe vorausgegangenen Prüfungen, von ſeiner Lage und ſeinen Beſchäftigungen darin mittheilt, welche zum Theil wohl ins Idealiſche gezeichnet ſcheint, aber zum Theil auch ſehr individuelle Züge enthält, die es wahrſcheinlich machen, dafs die Zeichnung von einem Subjecte aus der Wirklichkeit entlehnt iſt, nimmt er daher Gelegenheit, ſeinen Collegen über Methode des Unterrichts und der Diſciplin, und über ein weiſes pflichtmäſsiges Betragen in ihren verſchiedenen Verhältniſſen ſehr nützliche Vorſchriften und Rathſchläge zu ertheilen, die man zwar gröſstentheils ſchon aus Riemanns Beſchreibung der Rekahnſchen Schule, Zerenners, Moſers u. a. Schriften kennt, die aber doch das Verdienſt haben, recht gut planmäſsig zuſammen, und in einer ſolchen Form, welche einen vorzüglich erwünſchten Eindruck verſpricht, dargeſtellt zu ſeyn. Schon das Bekannte verräth einen Mann, der ſelbſt gedacht und geprüft hat. Auch fehlt es nicht an guten Gedanken, die ihm eigen ſind, wie z. B. über das Verhältniſs zwiſchen Prediger und Schullehrer deſſelben Dorfes, worüber ſich der Vf. mit eben ſo viel Gründlichkeit als Beſcheidenheit äuſsert. Ungern hat Rec. ein Capitel über die Art, wie benachbarte Landſchullehrer ihren Umgang einander nutzbar machen können, vermiſst; auch kann er das zuweilen nach S. 137. beliebte laute zuſammen Leſen mehrerer Kinder durchaus nicht, und noch weniger das Auswendiglernen eines dem Unterrichte zum Grunde liegenden, wenn auch zweckmäſsigen, Lehrbuches der Religion billigen, ſieht auch kaum ab, wie Orthographie mit Irgend einiger Gründlichkeit und glücklichem Erfolge ohne etwas mehr Unterricht in der Grammatik, als der Vf. S. 141. nöthig achtet, beygebracht werden konne. Kleine, höchſt ſelten vorkommende Sprachunrichtigkeiten, wie S. 44. „dem „Geiſte ſchnelle Faſslichkeit (Faſſungskraft) verſchaffen" S. 148. „eine Dogne" etc. dürfen bey der übrigens ſehr guten Schreibart an einem Manne, der ſeinem Stande durch ein darin ſeltenes Maafs von Cultur ſo viel Ehre macht, nicht gerügt werden.

Hamburg, b. Hofmann: *Pädagogiſche Haustafel, oder nothwendige Verhaltungsregeln für Aeltern zur pflichtmäſsigen Erziehung ihrer Kinder, von J. H. C. Runge*, Doct. d. Philoſ. 1800. 151 S. 8. (12 gr.)

Nach des Vfs. eigenem Geſtändniſſe (S. 11.) liegt *Niemeyer's* Pädagogik dieſer Haustafel zum Grunde. Sie iſt in kurzen Regeln abgefaſst, denen einige Erläuterungen beygefügt ſind. Zuerſt ſucht der Vf. zu beweiſen, dafs Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder von feſten Grundſätzen ausgehen müſſen, und widerlegt die wichtigſten dagegen gemachten Einwürfe. Sodann theilt er die Erziehung in vier Perioden. Die erſte gehet bis zum 7ten Jahre, als Epoche des völlig eintretenden Bewuſstſeyns für's *künftige Leben* (?) Die zweyte: vom 7—13 Jahre, als Grenze des eigentlich kindiſchen Alters. Die dritte: vom 13 Jahr bis zur Entfernung aus dem väterlichen Hauſe, oder bis zur Confirmation, als Gränze des eigentlich beſtändigen Erziehungsgeſchäftes. Die vierte: von da an bis zum völligen Eintritt in die Jahre des reifern Alters. Der Vf. fühlte es ſelbſt, dafs dieſe Eintheilung nicht allgemeingeltend ſeyn könne. Daher bemerkt er S. 19.: Dieſe Gränzen können nicht allgemein ganz genau angegeben werden, wegen theils früherer, theils ſpäterer Entwicklung der körperlichen und Geiſtes- (geiſtigen) Kräfte. Nach dieſen Perioden werden die vorzüglichſten pädagogiſchen Maximen aufgeſtellt. Nach unſerer Meynung hätte der Vf. mehr in das Detail gehen ſollen. Die meiſten ſeiner pädagogiſchen Regeln ſind viel zu allgemein ausgedrückt, und ihre Anwendung ſetzt daher mehr Urtheilskraft voraus, als man ſie bey dem

dem gröfsern Theile der Aeltern vorausfetzen darf. Etwas fonderbar dünkt uns auch folgende Regel S. 67. zu feyn: „Stelle Geiz, Gewinnfucht etc. als verächtlich und *bey Kindern als Vorzeichen eines frühen Todes vor*, was es auch als ein für das Kindesalter widernatürlicher Fehler gewifs in vielen Fällen ift.“ — Nach diefer Aeufserung müfste ja jeder *widernatürliche* Fehler der Kinder Vorzeichen eines frühen Todes feyn. In welchem Zufammenhange aber widernatürliche Fehler und früher Tod ftehen follen, können wir nicht einfehen, und deswegen folche pädagogifche Kunftgriffe unmöglich gut heifsen.

Leipzig, b. Linke: *Der Schullehrer* oder gemeinnütziges Handbuch für Schullehrer und Freunde der Schulen, als Fortfetzung des Almanachs für Schullehrer. Herausgegeben von M. *George Adam Horrer*, Superintendenten zu Weifsenfee. *Erftes Heft.* 1800. 128 S. 8.

Diefe Zeitfchrift hat mit dem nun eingegangenen Almanach des Hn. *H.* gleichen Zweck. Beyträge zur neueften Schulgefchichte eröffnen das erfte Heft. Recht gut gemeynt ift der Aufsatz: über die Anwendung der Religion aufs Handeln. Nur vermifst man darin die fo nothige Präcifion in den Begriffen. Moral, Religion und Ausfprüche der Bibel werden fehr oft mit einander verwechfelt. Viel Wahres ift in dem Aufsatze über Schulverfäumniffe und den Mitteln dagegen gefagt. Die Abhandlungen über das Katechifiren und das Verhalten des Katecheten bey den Antworten können wir nicht als meifterhafte Anweifungen gelten laffen. Denn die Fragenbildung des *Vfs.* ift nicht durchgängig den Regeln der ächten Katechetik angemeffen. Aus den zwey phyfifchen Unterredungen, oder vielmehr aus den zwey Gefprächen über phyfifche Gegenftände wird der Landfchullehrer fich nicht viel nehmen können. Die nämliche Bemerkung gilt auch von der religiöfen Unterhaltung am Geburtstage einer Schülerin. Diefe Katechifation empfiehlt fich weder durch Planmäfsigkeit noch durch Wärme. Aufser einigen Schulnachrichten und Anekdoten, find noch Bekanntmachungen einiger Schulbücher angehängt, welche theils wörtlich, theils im Auszuge aus unferer A. L. Z. genommen find. Soll durch diefes Journal wirklich einem Bedürfniffe abgeholfen werden: fo rathen wir dem Hn. *H.*, alle für einen Landfchullehrer wichtige Gegenftände der Pädagogik, als Schulorganifationskunde, Lehrgegenftände, Methodik und Difciplin nach einem feften Plane zu umfaffen, und allen andern Aufsätzen, welche aufser diefen Gränzen liegen, die Aufnahme zu verweigern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. 1) *Paris*, b. König: *Lettre au Citoyen Creuzé-Latouche*, membre du Conseil des Cinq-Cents, *fur l'adminiftration civile et financière de la République française* ou Esquiffe d'un plan de conftitution pour la République française (1 Prairéal an. 8.) 1800. 8.

2) *Paris*, b. Boutonnet: *Deux Dialogues entre un Royaliffe, un Républicain et l'auteur de la lettre au Cit. Creuzé Latouche fur l'adminiftration civile et financière de la République.* (11 Meffidor an. 8.) 1800. 8.

Diefe beiden, von der Pariser Polizey unterdrückten, Schriften find ihres freymüthigen Inhalts wegen, noch mehr aber wegen der Schickfale ihres Verfaffers bemerkenswerth. Diefer nennt fich felbft unter der Zueignungs-Schrift an Bonaparte, als Irländer, *James Edward Hamilton* und hat in den Text auf eine fehr verfteckte Weife die Hauptzüge feines revolutionären achtjährigen Martyrer-Lebens, von der Flucht aus Irland an, bis zu der Ankunft in Paris, verwebt. Von feinen vorherigen bekannten Englifchen Schriften z. B. den *lettres to the people of England upon the preſent criſis* (1790. 8.) und dem *Attempt to explain the termes Democracy, Ariſtocracy, Oligarchy, Monarchy and Deſpotism*, indeffen, fo wie auch von den dortigen Revolutions-Verfuchen, ift darin nichts erwähnt, welche vielmehr unter der Maske der Popularität dargeftellt werden. Hamilton bewohnte die Grafffchaft Langford, verliefs, wie er felbft in den *deux diologues* S. 108. fagt, fein Vaterland blofs aus Liebe zur Franzöfifchen Revolution, und fchlofs wegen feiner fämmtlichen Landgüter einen Verkaufscontract auf 10000 Pf. Sterling mit einem Lord Oxmantown, welcher jetzt als Marquis einen Sitz im unirten Reichsparlament zu London hat. Weil diefer nicht Wort hielt, und Hamilton's Correfpondenz in Irland aufgefangen wurde, lebte er theils in Holland, theils in Frankreich, in der gröfsten Dürftigkeit, und konnte felbft das Reife-Project nach Rom nicht ausführen, wo er, nach einem bey dem Franzöfifchen Directorium eingereichten Plane, eine Revolution ftiften wollte. Vielmehr, wie er fich im October 1799 zu Amfterdam aufhielt, bekam er von der Batavifchen Regierung den Befehl, Holland fogleich zu verlaffen. Er gieng wieder nach Paris, übte dort eine gewiffe Revolutionsthätigkeit, erhielt aber im Herbfte 1800 gleichmäfsig den Befehl, fich aus Frankreich zu entfernen. Diefes letzte geht über die Epoche der beiden vorliegenden Schriften hinaus. Hamilton achtete den Befehl nicht, den ihm feine Feinde im Bureau des Polizeyminifters zugezogen hatten. Er wurde alfo auf deren Veranlaffung im November 1800 deportiret, und zwar auf die härteffe Weife; acht und vierzig Tage lang mufte der 60jährige Mann zu Fufs nach Deutfchland wandern, und jede Nacht faft in einem andern und fchlimmern Kerker zubringen. Noch in Frankfurt blieb er im Zwange, bis endlich der Befehl des Polizey-Miniffers dort zu feiner Befreyung ankam.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. May 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Verſuch über den Ehrtrieb, mit beſonderer Rückſicht auf das Geſchaft der Menſchenerziehung für Freunde der praktiſchen Philoſophie, für Jugendlehrer und Prediger*, von *Chriſtian Wilh. Snell*, Prof. und Rect. zu Idſtein. 1800. XVI. u. 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Thema dieſes Buchs iſt wichtig, und für den Jugenderzieher, Volkslehrer, Regenten und Geſetzgeber, ſo wie für den, welchem ſeine ſittliche Vervollkommnung am Herzen liegt, oder der das Thun und Treiben der Menſchen in ruhiger Entfernung theilnehmend beobachtet, von gleich groſsem Intereſſe. Daſs die hier gelieferte Bearbeitung deſſelben viel Beyfallswerthes enthalten würde, lieſs ſich von dem Vf., den man als einen lichtvollen und unterrichteten Denker, geübten Schriftſteller und praktiſchen Erzieher kennt, nicht anders erwarten. Auch findet man ſich in dieſer Erwartung nicht getäuſcht; indem der Unterſuchung moraliſch lautere und unverwerfliche Begriffe und Maximen zum Grunde liegen, auch im Fortgange derſelben manche treffende pſychologiſche und pädagogiſche Bemerkungen vorkommen, allenthalben endlich das Beſtreben nach Vollſtändigkeit, erſchöpfender Gründlichkeit und praktiſcher Brauchbarkeit hervorleuchtet. Bey dem Allen gewahrt das Buch nach Rec. Gefühle keine angenehme Lectüre. Wenig in der That des Originalen und Neuen, wodurch man der Beſtimmung wichtiger Begriffe, der Auflöſung der darin enthaltenen Zweydeutigkeiten näher träte, und auf unerwartete Ausſichten ſtieſse; ungemein viel des Trivialen, mit groſser Umſtändlichkeit ausgeführten, der zweckwidrigen Weitſchweifigkeit in ganz epiſodiſchen blofs beyſpielsweiſe vorkommenden Erörterungen (wie u. a. gleich S. 5. 6. vom Werthe der Leiden), der Wiederholungen in extenſo von mehrmals da geweſenen Dingen, wobey zugleich die Trockenheit des Ganzen durch öfters eingeſtreute Apoſtrophen, Inverſionen und Tiraden des in einem weg fortlaufenden Canzeltons noch langweiliger wird. Die Abhandlung würde unſtreitig weit belebter und belebender geworden ſeyn, wenn der Vf., ſtatt der ſynthetiſchen Methode, die bey Unterſuchungen, wie gegenwärtige, von urſprünglich populärer Form und Charakter viel zweckmäſsigere analytiſche gewählt hätte. Statt von den Begriffen des Wohlgefallens, der Achtung und Schätzung und ihren vornehmſten Objecten, woraus der Begriff der Ehre gleichſam conſtruirt wird, und von den allgemeinen moraliſchen Principien, die hier zur Richtſchnur dienen ſollen, auf ſchulgerechte Weiſe auszugehen, und bey ſehr bekannten Dingen mitunter unverhältnifsmäſsig lange zu verweilen, würde die Abhandlung bequemer mit einer intereſſanten Expoſition des Facti, mit Zergliederung der Begriffe und Erſcheinungen von *Ehre — etwas Ehre haben meine Ehre — Ehrenſtellen und Zeichen — Ehrgefühl, Ehrtrieb* etc., wobey Erfahrung, Sprachgebrauch und Menſchenbeobachtung die vorzüglichſten Dienſte hätten leiſten müſſen, eröffnet worden ſeyn. Darauf wäre zu einer ſchlichten Darſtellung deſſen, was in jenen Erſcheinungen natur- und pflichtgemäſses, dann aber auch widernatürliches, ausgeartetes und mit der Pflicht ſtreitendes vorkommt, geſchritten worden. Dieſe hätte dann ſehr natürlich Gelegenheit zur Berufung auf das unverdorbene moraliſche Gefühl und die praktiſche Vernunft gegeben, aus deren Entſcheidungen, die im Begriffe der Ehre enthaltenen weſentlichen Beſtandtheile zu entwickeln, und die in Anſehung jenes Begriffes als allgemeine Norm geltenden moraliſchen Grundſätze feſtzuſtellen geweſen wären. Endlich hätte, wie auch im Buche wirklich geſchieht, mit praktiſchen Anweiſungen, die Lenkung, Benutzung und Beſchränkung des Ehrtriebes betreffend, der Beſchluſs gemacht werden können. So würde unter andern die groſse und zu vielen überflüſsigen Wiederholungen Anlaſs gebende Inconvenienz vermieden worden ſeyn, daſs die zuletzt mitgetheilten praktiſchen Regeln von jenen allgemeinen Begriffen und Grundſätzen, woraus ſie hervorgehen und woran ſie ſich von Rechtswegen anſchlieſsen ſollen, im Vortrage durch die empiriſche Erörterung der unter den Menſchen vorkommenden Aeuſserungen des Ehrtriebes getrennt erſcheinen, und das Ganze ſich nicht gut überſehen läſst, der Leſer auch, ehe er an die Hauptſache kommt, ſchon zu ſehr zerſtreut und ermüdet iſt. Der beſte, intereſſanteſte und das meiſte dem achtungswürdigen Vf. Eigenthümliche enthaltende Theil der Abhandlung iſt unſtreitig der letzte, der die praktiſchen Bemerkungen und Anweiſungen enthält. Auf Bemerkungen, die ins Einzelne gehen, kann ſich Rec. nicht einlaſſen. Im Ganzen aber läſst ſich in einer Zuſammenſtellung meiſtens bekannter Dinge und Behauptungen des Zweifelhaften und Falſchen nicht viel erwarten, es müſste denn dieſe und jene einſeitige Beobachtung ſeyn, die immer hinterdrein auch im Buche ſelbſt wieder ihre Einſchränkung findet, wie z. B. — manches Andere, was ſich Rec. ausgezeichnet hat, zu geſchweigen, — daſs Satire nur als Beſſerungsmittel ſehr verderbter junger Leute anzuwen-

zuwenden sey; da sie doch sehr oft unter der Bedingung gehöriger Discretion zur Disciplin gerade recht guter Köpfe und noch wenig ausgearteter Herzen mit dem grösten Nutzen wird gebraucht werden. Da man übrigens dieses Buch, welches sich, wie gesagt, nicht ohne lange Weile in einem fort lesen läfst, doch wegen einer gewissen Vollständigkeit, worauf es Anspruch macht, mit Nutzen als ein Repertorium über den bearbeiteten Gegenstand würde brauchen können: so ist es ein wesentlicher Mangel, dafs keine Uebersicht und Inhaltsanzeige der Kapitel dabey befindlich ist.

Frankfurt, b. Jäger: *Der Mensch, was er ist, seyn und werden soll*, ein kritischer Beytrag zur Veredlung der Menschheit. Nebst einem Anhange über den Zweck der unvernünftigen Schopfung von *Wilh. Christoph Thurn*, D. d. Philos. und Lehrer an der Schule zu Katzenelnbogen. 1800. XXII. und 183 S. 1½ B. Anhang. 8. (16 gr.)

Ein kritischer Beytrag bedeutet hier, wie man aus dem Inhalte der Schrift erst lernen mufs, einen Beytrag nach Principien der kritischen Philosophie. Noch weniger wird man aus dem Titel den eigentlichen Zweck und Inhalt des Büchleins errathen. Es soll durch Hinweisung auf die Bestimmung des Menschen Beruhigungsgründe bey dem frühen Absterben von zarten Kindern, selbst von Säuglingen und Embryonen, an die Hand geben, wozu den Vf. der Verlust seines eigenen Kindes veranlafste. Was hier vorkommt, ist in der Hauptsache wohl meistens das Wahre, aber ganz ohne Noth weit ausgeholt, matt und trocken, auch dabey gar nicht frey von Einseitigkeiten, Fehlschlüssen und abentheuerlichen Behauptungen. So beweist z. B. was gegen die Glückseligkeit als Zweck des Daseyns aller Menschen Wesen eingewendet wird, dafs sie nämlich deswegen nicht dafür gelten könne, weil sie jenen Wesen nicht allen zu Theil werde, offenbar zu viel. Denn auch von der Sittlichkeit gilt daffelbige für das gegenwärtige Leben noch viel einleuchtender. Will aber der Vf. auf ein anderes Leben provociren: so kann jene da eben so gut, als diese zur Reife kommen. Ganz willkürlich ist übrigens die Annahme, dafs der Zweck der Sittlichkeit und Glückseligkeit in Verbindung mit einander an allen Menschen Wesen ohne Ausnahme, nur an dem einen früher, an dem andern später, in Erfüllung gehen werde und müsse: da sich moralische Geschöpfe durch den nicht zu beschränkenden Mifsbrauch ihrer Freyheit auch gar leicht davon entfernen können; wie denn überhaupt Hr. *Thurn* vieles sehr gewifs weifs, worüber mit weit mehr Aufwand von Scharfsinn kaum leise Vermuthungen gewagt werden dürfen. In der — bekannten — Deduction des Glaubens an Unsterblichkeit, ist der einzig richtige und auf Allgemeingültigkeit Anspruch machende subjective Gesichtspunkt gänzlich verfehlt, und Alles aus objectiven, zuletzt auf Dogmatismus zurückführenden Gründen hergeleitet. Die ungeheure Absurdität in der Behauptung S. 94.: „Ja, wenn ein Weib vorher wissen könnte, „dafs die Geburt ihres Kindes ihr das Leben kosten „würde: so dürfte sie sich einer Befruchtung, dennoch „nicht entziehen — und die nicht viel geringere S. 97., dafs ein Vater mehr wegen vieler Kinder, denen er das Leben gegeben, als wegen des Verdienstes, das er sich um ihre Erziehung erworben, auf Achtung Anspruch machen könne — hätte doch wohl ein Mifstrauen gegen die Prämissen, dafs die möglichst gröfste Menge sittlich vernünftiger Geschöpfe (die alle ihre Bestimmung erreichten) — Gottes Hauptzweck in der Welt, und jeder zeugungsfähige Mensch deren so viel, als möglich ins Daseyn zu fordern verpflichtet sey, erregen müssen. Der Anhang über den *Zweck unvernünftiger Schöpfung* (warum nicht statt dieser lächerlichen Zweydeutigkeit über *den Zweck des Daseyns vernunftloser Geschöpfe?*) zeichnet sich nicht mehr aus, als alles Uebrige, was füglich ungedruckt hätte bleiben mögen.

Leipzig, b. Böhme: *Kurze Anweisung zur wahren feinen Lebensart, nebst den nothigsten Regeln der Etikette und des Wohlverhaltens in Gesellschaften, für Jünglinge, die mit Glück in die Welt treten wollen*, von *G. C. Claudius*. 1800. 164 S. und VIII S. Vorber. 8.

Die Absicht dieser kleinen Schrift geht nach dem Vorbericht einzig dahin, jungen, noch unerfahrnen Leuten in einem Alter von zwölf bis funfzehn Jahren eine kurze Anleitung zu geben, wie sie den Grund zu einer wahren Wohlanständigkeit in Gesellschaft legen sollen, um dadurch die Regeln der Etikette desto leichter in Ausübung bringen zu können. Die hier gegebenen Vorschriften gehen aber nur auf das Allgemeine. Der Vf., der auch als Dichter bekannt ist, und sowohl unter seinem als auch unter dem Namen *Ehrenberg* Romane, Schauspiele und Kinderschriften geschrieben hat, dringt hier wieder, wie immer in seinen Schriften, zuvörderst auf die Bildung des Herzens und Geistes. Er hat sich öfters in seinen Erziehungsschriften erklärt: dafs er den Modegrundsatz unsers Zeitalters, *mehr zu scheinen, als man wirklich sey*, für gefährlich halte, und dafs dadurch das schone Ziel wahrer Aufklärung schlechterdings verrückt werden müsse, trotz (dem) dafs es uns dünken will, wir hätten es schon erreicht. Diefs sind *wörtlich* des Vfs. eigene Aeufserungen. In einem *zweyten* Bändchen, das er noch liefern will, verspricht er, tiefer in diese Materien einzudringen, welche er hier zu rhapsodisch vorgetragen hat, und auch alsdann einen Versuch zu machen, den angehenden Jüngling über den Umgang mit dem zweyten Geschlecht zu unterrichten. Hier handelt der Vf. in zwey Abtheilungen, erst von der Artigkeit überhaupt, und dann von den Regeln der höhern Etikette. Das Buch ist in einer faslichen, gewandten Sprache geschrieben, die nur sehr selten fehlerhaft

ist. Die Regeln der Etikette sind, bis auf ei-
e wenige, bereits wieder veraltete und unnütze,
ttig und gut.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Rabenhorst: *Religionsvorträge nach christlichen Grundsätzen* zur Beförderung einer vernünftigen Gottesdienstes und der lebendigen thätigen Glaubens, von *Bernhard Franke*, Past. zu Holte im Osnabrückschen. 1800. XVI. und 271 S. 8. (1 Rthlr.)

Gegenwärtige Predigten und ascetische Arbeiten derer Art, sind im Ganzen genommen, mit so viel ist, mit einer so lebendigen Diction, mit so viel ärme für Sittlichkeit und Frömmigkeit, mit so sichtrem Bestreben, der guten Sache des Christenthums f den mannichfaltigsten Wegen, und durch den rständigsten Wechsel passender Formen des Vorgs bey Zuhörern und Lesern Eingang zu verschafn, endlich mit so viel philosophischer und biblischer ündlichkeit verfasset, dass sie schwerlich weder der ser von höherer Cultur, noch selbst der gemeine ne verständige Erbauung suchende Christ, ohne annehmen Genuss und ohne praktischen Nutzen aus r Hand legen wird. Je mehr man indessen den Vf. künftigen ähnlichen Arbeiten zu ermuntern Urche hat, desto mehr ist ihm dabey die Feile der Kri- und die Disciplin des guten Geschmackes zu emehlen. Nicht immer ist der Entwurf und die Eineilung seiner Aufsätze der logischen Ordnung, oder enigstens die Enunciation von beiden der logischen räcision gemäss. Das letztere dürfte gleich mit dem hema der ersten Predigt der Fall seyn: *der Untergang Jerusalems, als ein warnendes Beyspiel der Vergänglichkeit* (von was? das durfte, so leicht mans ich errathen kann, doch nicht unangezeigt bleiben). Zu zeigen, welch ein Gegenstand in Jerusalem verichtet ward? II. aus dieser Betrachtung heilsame Lehn und Warnungen für uns abzuleiten. Würde die nterordnung der Theile unter das Thema nicht viel lärer und bestimmter sich so haben fassen lassen? wiefern und in welchen Stücken Jerusalems Schickl von der Vergänglichkeit des Irdischen ein Beyiel abgebe, II. was in diesem Beyspiele für Warung und Lehre enthalten sey. Offenbar fehlerhaft st die Disposition der Vten Predigt: *die tadelnswürdige Nachsicht*; I. zu untersuchen, wenn unsere Nachicht tadelnswürdig sey, II. die Schädlichkeit einer olchen Nachsicht darzustellen, wo II. gar nicht unmittelbar im Thema liegt, und entweder zu den Unterabtheilungen von I., oder in einen kurzen Anhang hätte verwiesen werden müssen. Am schicklichsten, nd für Bestimmtheit bequemsten würde überhaupt I. das eigentliche Thema und die Unterabtheilungen davon Hauptheile geworden, dann auch unstreitig diese sonst viel Gutes enthaltende Predigt nicht zu so übermässiger Länge angewachsen seyn. Nicht immer ist sich ferner die Behandlung in den verschiedenen Theilen des nämlichen Aufsatzes gleich, so z. B. von den Quellen der tadelnswürdigen Nachsicht unverhältnissmässig weit ausgesponnen, von ihrer unrechtmässigen Ausdehnung eben so kurz und oberflächlich. Zuweilen stösst man auch wohl auf Gedanken, die nicht ganz richtig sind und zu Missdeutungen Anlass geben können, wie S. 36.: „bete laut, knieend, wenn das mehr Eindruck auf dich macht," — ein Rath, welchen Aberglaube und Heucheley leicht missbrauchen dürften. S. 104. „Jenes hohen Vermäh„lungstages meiner Seele mit Gott, mit Jesu, mit al„len guten Wesen," — eine sonderbare Polygamie — und ein wirklicher Auswuchs in der sonst trefflichen Confirmationsrede. S. 114. „Seyd ihr in tugendhaf„ten Gesinnungen und Thaten der Natur und ihrem „grossen Schöpfer ähnlich gewesen?" — der *Natur in Gesinnungen!* — Ferner ist fast keine Predigt frey von schwülstigen, aller möglichen Verständlichkeit entbehrenden, und oft in ganz leere Tiraden ausartenden Phrasen. Hierzu mag den Vf. wohl hauptsächlich die Vorliebe zu der sogenannten neuesten Philosophie verleitet haben, die er S. IV. u. V. der Vorrede in dem Geständniss „dass ihm das Ideal eines „solchen *bestimmbaren und sich selbst bestimmenden, die „in einander greifenden Kräfte seiner ganzen Persön„lichkeit* zu einem hohen Zwecke psychologisch be„nutzenden Predigers vorgeschwebt habe" — zu erkennen giebt. Ohne diesen Ueberzeugungen im mindesten zu nahe zu treten, sind doch sicher Floskeln wie folgende: S. 162. „es ist ein höchstes, worauf „sich Alles in uns und ausser uns beziehen soll, stets „einig mit dir selbst zu seyn, darum strebe, „dass dein äusseres Leben mit den feinsten Fä„den deines innern zusammenhänge, und das fort„gesetzte Gewebe der Gedanken und Empfindungen „sey, welche du in den hellsten und heiligsten Au„genblicken deines Wirkens angesponnen hast." — S. 165. „Dann wird unser Inneres und Aeusseres im„mer mehr in einander fliessen, und in beständiger „Wechselwirkung unser ganzes Wesen veredeln und „erhöhen" — „o entzückende Aussicht auf ein — so „*bestimmungsvolles* Leben" etc. eben so wenig, und ihrer Beschaffenheit nach in der That noch weniger als die meisten der Kantischen Schule eigenthümlichen auf der Canzel zu dulden — und auch nicht Bombast wie dieser (S. 75.): „sich mit seiner Persön„lichkeit in das Ganze der Menschheit verlieren," (S. 158.) „die Dämmerung mit deinem bessern Rathe „durchblitzen." — Dem ernsten Tone der Predigt ist die Ironie S. 68. „du tolerirst vielleicht" etc. schwerlich gemäss — so wie die Allegorie S. 193.: „so ist „bey dieser Seelenstimmung jede Hoffnung schon das „*Handgeld* der Furcht" — nicht viel mehr dem guten Geschmacke — und *die Erfüllung eines Traums träumen* (S. 4.) klingt seltsam. Grammatisch unrichtig ist S. 21. „ärmer nach Hause kommen, als man *es* ver„lassen hatte", 129. „anordnete er", 192. *zu theuer* „eingekauft, *als er es* wieder los werden kann" u. dgl. m. Der Vf. wünscht, dass auch Ohr und Ima-

Digitized by Google

gination bey der Beurtheilung seiner Predigt ihre Stimme abgeben. Nicht selten hat sich des Rec. Ohr durch Perioden und Zusammenstellungen, die der guten Declamation und bequemen Accentuation durchaus nicht fähig waren, beleidigt gefunden. Nur zwey Stellen zur Probe, eine ganz kurze und eine längere. S. 77. „Schwachheitsfehler verdienen Nachsicht zu finden; aber das Verbrechen, dieselbe in „gleichem Maasse?" (aber auch in gleichem Maasse das Verbrechen?) S. 26. „der Bund des Vergnügens, „den mehrere mit einander machen zur gegenseitigen „Verpflichtung, Freude zu geben und zu empfangen," (wodurch sich mehrere gegenseitig verpflichten, Freude zu etc.) „das wetteifernde (?) Beyspiel; welches „einer dem andern giebt, die anscheinende Zulässig„keit *einer grössern Nachgiebigkeit unter diesen Um„ständen*" (unter solchen Umständen ein wenig mehr nachgeben zu dürfen) ist sehr verführerisch". — Bey dieser hinken Periode ist an aller Möglichkeit einer guten und rythmischen Declamation zu verzweifeln, und fast noch mehr S. 79. 80. — Wenn übrigens der Rec. dieser Ausstellungen ungeachtet, mit dem grossten Nachdrucke sein obiges allgemeines Urtheil über diese Predigtsammlung (aus welcher jedoch die verschiedenen abgerissenen, durch nichts ausgezeichneten Exordia sehr füglich hätten wegbleiben können), wiederholt, wenn er bekennt, dass die Predigt *über gute Regungen* und *über Jesum den Sohn Gottes als unser Vorbild* nach seinem Gefühle bis auf wenige Auswüchse den vortrefflichsten, die ihm je vorkamen, an die Seite gesetzt zu werden verdienen: so wird man ihm vielleicht um so eher zutrauen, dass sein Tadel keine andere Absicht hatte, als den Vf. vor Abwegen, manche unreife Leser seiner Arbeit aber vor Nachahmung dieses und jenes Fehlerhaften, aber durch einigen Schimmer blendenden, was darin vorkommt, zu warnen, und eben damit dem Erstern seine Achtung damit um so sicherer zu erkennen zu geben.

* * *

Koburg u. Leipzig, in d. Sinnerschen Buchh.: *Kunst mit Wasser- Oel- und Pastellfarben zu malen*, durch Beyspiele in Landschaften, Blumen u. s. w. erläutert; nebst Anweisung, hinter Glas und in Miniatur zu malen, und die dazu erfoderlichen Farben auf die leichteste und beste Art zu bereiten, von *Bowles*. Aus dem Englischen nach der sechsten Originalausgabe frey übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. Zweyte vermehrte u. verbess. Auflage. 1800. 304 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 228.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Pavia*, b. Galeazzi's Erben: *Lettre sur les médicament administrés à l'extérieur de la Peau dans les maladies internes*, par *J. Tourdes*, Docteur en Médecine, Médecin de l'Armée Française en Italie. L'an 6x. (1798.) 63 S. 8. Der Vf. bringt zuerst einige Beweise für die bekannte Wahrheit bey, dass die Haut, womit unser Körper umgeben ist, nicht blos als eine zur Bedeckung und Vertheidigung der Organe bestimmte Hülle anzusehen sey, sondern dass sie viele Poren habe, mittelst welcher sie verschiedene Substanzen, die man an sie gebracht hat, einsaugen könne, die dann in den Körper selbst übergehen, zu den innern Theilen gelangen, und, ihrer verschiedenen Natur nach, mehr oder weniger bedeutende Veränderungen in denselben hervorbringen; und erzählt dann mehrere Versuche und Beobachtungen, welche die Vortrefflichkeit der Heilmethode des Hn. *Chiarenti* und *Brera* (A. L. Z. 1797. Nr. 284. 1798. Nr. 285. 1799. Nr. 239. 1801. Nr. 110.) darzuthun im Stande sind. Er hat die Arzneyen, z. B. den Kampfer, die peruvianische Rinde, die spanischen Fliegen, den Mohnsaft, das Guajakgummi, die Wohlverleyblumen, die Jalappe u. s. w., die er bey seinen Patienten einreiben lassen wollte, meistentheils mit Safte aus dem Magen eines Kalbes vermischt und in salbenartige Flüssigkeiten verwandelt, doch hat er sich auch einigemale des Saftes aus dem Magen eines Lammes, ferner der Galle, des Speichels, des Blutes, des Schmalzes u. s. w. zu dieser Absicht bedient; die Galle hat er besonders brauchbar, und den Saft aus dem Magen eines Kalbes besser, als den Saft aus dem Magen eines Lammes, befunden, das Blut aber und andere thierische Flüssigkeiten, die nicht zu den Digestivsäften gehören, verhielten sich bey den damit unternommenen Erfahrungen ganz unwirksam; er zieht daher die Galle, den Magensaft und den Speichel dem Schmalze u. s. w. vor, und giebt zugleich den Rath, dass man von den Gemischen aus einer oder mehrern arzneylichen Substanzen und einem solchen Safte (die man am besten bey einer mässigen Wärme, z. B. im Wasserbade bereiten könne), nicht zu viel auf einmal verfertige; denn, wenn es auch, setzt er hinzu, ausgemacht sey, dass man solche Mischungen eine zeitlang aufbewahren könne, ohne dass sie eine Einbusse an ihren Kräften erleiden: so sey es doch besser, sie immer frisch zubereitet anzuwenden u. s. w. — Die Kranken selbst, die der Vf. mit solchen Zusammensetzungen behandelt hat, waren mit hartnäckigen Rheumatismen, mit Kolikschmerzen, die ihre Entstehung von Gries und Steinen in den Nieren hatten, mit dreytägigen Fiebern, mit der Wassersucht, mit Kopfschmerzen von verschiedener Art, mit der Bräune u. s. w. behaftet: und die genannten Mittel verhielten sich in den angeführten Fällen so wirksam, dass die Patienten theils bald und vollkommen von ihren Uebeln befreyet wurden, theils beträchtliche Erleichterung ihrer Zufälle, welche durch andere innerliche und äusserliche Arzneyen nicht hatten gemindert werden können, verspürten. Hr. T. wünscht daher, dass man durch seine glücklichen Beobachtungen gereizt werden möge, mehrere Versuche mit solchen Zubereitungen anzustellen, und er schmeichelt sich mit der Hoffnung, dass die so behandelten Kranken sich eben so wohl dabey befinden werden, als die, deren Geschichten er in der angezeigten Schrift mittheilt.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. May 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

[ALLE, b. Gebauer: *Aeſchyli Tragoediae ſeptem.* Denuo recenſuit et verſionem latinam adjecit *Chriſt. Godofr. Schütz.* Volum. I. *Prometheus vinctus. Septem adverſus Thebas. Perſae, Supplices.* 1800. 339 S. Volum. II. *Agamemnon. Choephorae. Eumenides.* 1800. 327 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Nachdem Hr. Hofr. *Schütz* in der gröſsern Ausgabe des Aeſchylus den Weg zur Berichtigung und Klärung der Werke eines der genialiſcheſten Dichter des Alterthums durch eine Reihe belehrender Unterſuchungen gebahnt hat, bey denen er ſeine Leſer gleichſam ſelbſt zu Zeugen und Theilnehmern nimmt, ehrt er uns in dieſer neuen Ausgabe die Reſultate ſeiner Bemühungen, von allem dem mühſamen Apparate befreyt, der, ſo unentbehrlich er immer ſeyn mag, doch die Augen des bloſsen Liebhabers der alten Literatur nur zu leicht zurückſchreckt. Die Gedanken vollen, aber durch die Hand der Zeit und der Unwiſſenheit verdüſterten Gemälde des Vaters der Tragödie, treten hier immer mehr und mehr in ihrem urſprünglichen Glanze hervor; und wenn auch bey der Reinigung derſelben einige eigenthümlichen Züge des Meiſters verwiſcht, andere, die ihm fremd ſind, aufgetragen ſeyn ſollten: ſo iſt doch dieſs, was zum Theil bey der langen Wirkung widriger Umſtände unvermeidlich war, nicht ſo bedeutend, dafs es den Genuſs der übrigen, hier ſich verjüngenden, Schönheiten weſentlich ſtören könnte. In der That, wenn man den Text dieſer Ausgabe mit dem Stanleyiſchen, ja, wenn man ihn ſelbſt mit dem ſchon ſo sehr verbeſſerten Texte der gröſsern *Schütziſchen* Ausgabe vergleicht: ſo kann man nicht umhin, das rahe Fortſchreiten nach dem Ziele der Vollendung mit Freude und Bewunderung wahrzunehmen. Alles erſcheint hier vollendeter und heiterer. Derſelbe tiefdringende Scharfſinn, welchem die ältere Ausgabe eine Menge der glücklichſten Verbeſſerungen verdankt, zeigt ſich auch hier wieder in einer Menge von glänzenden Beyſpielen; aber vieles, was vorem nur eine Zierde der Anmerkungen war, iſt jetzt in den Text ſelbſt erhoben, und manche noch zweifelhafte Vermuthung iſt mit einer zuverläſsigen Verbeſſerung vertauſcht worden. Aufser ſeinem eignen Scharfſinne kamen dem Herausg. hierbey einige ſehr ſchätzbare Hülfsmittel zu ſtatten, welche zum Theil aus dem neubelebten Studio des Aeſchylus hervorgegangen, dem Herausg. die Früchte des von ihm ausgeſtreuten Saamens dankbar zurückbrachten. Die Glasgower Ausgabe eines der berühmteſten Philologen Grofsbritanniens war ſchon vordem, in den Anmerkungen zu dem dritten Bande der gröſsern Ausgabe, benutzt worden; auch die metriſchen Berichtigungen, welche Hr. Prof. *Hermann* in ſeinem Werke *de Metris* beygebracht hat. Im Texte ſelbſt konnte erſt jetzt Gebrauch von ihnen gemacht werden. Vorzüglich aber verdienen hier die treflichen *Obſervationes criticae* deſſelben Gelehrten, ſeine Ausgabe der Eumeniden und die *Commentatio de Metris Pindari* erwähnt zu werden, welche alle bald mehr bald minder zahlreiche Verbeſſerungen des Aeſchylus darbieten. Aufserdem benutzte der Herausg. die Vergleichung eines Cod. Gudiani, und einige handſchriftliche Anmerkungen von Spanheim, aus denen unter andern *die Flehenden* einen Vers gewonnen haben. Mit dieſen Hülfsmitteln und ſeinem eignen Genius ausgerüſtet, ſchuf ſich der Herausg. einen Text, welcher den Liebhaber durch Verſtändlichkeit befriedigen ſollte, ohne dem Kritiker durch eine zu weit getriebene Kühnheit Anſtofs zu geben. Wenn aber auch einige Leſer die Gränzen, welche ſich der Herausg. geſteckt hat, bisweilen etwas zu weit finden ſollten: ſo wird ihm wahrſcheinlich die gröſsere Anzahl für ein Verfahren danken, das ihnen den Weg ſo ſehr erleichtert, indem es da, wo die Wahrheit vielleicht nicht zu entdecken war, eine leichte und immer genialiſche Wahrſcheinlichkeit darbietet.

Es möge uns erlaubt ſeyn, bey einem Werke, das ſeine Reichthümer nicht prunkend zur Schau trägt, in ein etwas genaueres Detail zu gehn. Es war vielleicht erſt jetzt, nachdem die über dem Texte Aeſchylus ruhende Dämmerung durch die Verbeſſerung und Erklärung vieler Stellen glücklich zerſtreut worden war, möglich, auch die minder bedeutenden Mängel überall zu bemerken, und die nöthige Sorgfalt auf ihre Verbannung zu wenden. So ſcheinen die ältern Herausgeber, *Brunk* ausgenommen, die Rechtſchreibung gröſstentheils dem Zufalle überlaſſen zu haben: hier iſt ſie mit gröſserer Genauigkeit und nach Grundſätzen behandelt. Die Oxytona haben überall, nach *Reizens* Regel, nicht bloſs vor dem Punkte, ſondern überhaupt am Ende eines Satzes, den Acutum bekommen; überall iſt die attiſche Form der 2. perf. Praef. und Fut. paſſ. auf *ει* eingeführt, und, wo es das Sylbenmaas erlaubte *σὺν* mit dem attiſchen *ξὺν* vertauſcht worden. Die letztere Regel hat in der Anwendung vielleicht eine etwas allzugroſse Ausdehnung bekommen. Die Schreibart *ξυζωμάτων* Suppl. 463. iſt wohl nicht bloſs dem Auge widrig; und wir erinnern uns keines einzigen klaſſiſchen Wortes, in welchem die

Buchſtaben ξ und ζ in einer ſolchen Verbindung vorkämen. Ferner ſetzt der Herausg. ξ auch nach kurzen Sylben (in den *ſedibus imparibus*), die dadurch — wir fürchten gegen die Abſicht des Dichters — lang werden; wie z. B. Prom. 974. τί ξυμφορᾶς ἐπαίτιᾳ. Perſ. 349. ναυσὶ ξυμβολῆς. Agam. 1176. μαρτυρεῖτε ξυνερρώως. Eumen. 571. δὲ ξυντόμως u. a. Sollte es nicht rathſamer ſeyn, dem ehemals (*Var. Lect. ad Prometh.* 243. p. 23.) aufgeſtellten und gebilligten Grundſatze *ubique poſt ſyllabam longam aut vocalem brevem ob metrum producendam ξὺν ſcribendum eſſe* — anzuhängen, und alſo überall, wo das Sylbenmaas es verträgt oder fodert σὺν zu ſchreiben? Bey den Formen ἀεὶ und αἰεὶ ſcheint Hr. Hofr. *S.* nicht ganz entſchieden zu ſeyn, ob er nach *Porſon's* Grundſatze, zu welchem ſich ſchon *Brunk* hinneigte (ad Ariſtoph. Lyſ. 1230.) die erſtere Form ausſchlieſsend anerkennen, oder nach den Foderungen des Sylbenmaaſes bald die eine bald die andre billigen ſollte. Eben ſo finden wir auch die attiſche, von *Pierſon* (ad Moerin. p. 231.) ausſchlieſsend gebilligte Form ἅστος Prom. 1022. Perſ. 204. dagegen ἁπτοῦ Choëph. 245. 256. Agam. 138. Da wir einmal dieſer Kleinigkeiten erwähnt haben: ſo wollen wir noch einige andre Bemerkungen beybringen, die in die nämliche Claſſe gehören. Im Prom. 438. finden wir die von Dawes (miscell. obſ. p. 164.) anempfohlene, und von *Brunk*, ſowohl zu dieſer Stelle als auch zu Ariſtoph. Ran. 730. gebilligte Schreibart προσέλουσαν wieder, ohne daſs wir uns jetzt mehr als ehedem von der Richtigkeit derſelben überzeugen können. Wenn es nicht προυσελούσαν geheiſsen haben ſoll, worauf die Anführungen einiger Grammatiker zu führen ſcheinen (S. Intrpp. Heſych. προσελεῖν und προυγελεῖν): ſo dürfte man vielleicht annehmen, daſs Aeſchylus kein Bedenken getragen habe, das σ in der Ausſprache zu verdoppeln und πρὸς ohngefähr mit eben dem Rechte lang zu gebrauchen als πρὶν im Prom. 481. 776. cf. Dorvill. Vann. crit. p. 586. Eine Ungleichheit der Rechtſchreibung bemerken wir in aor. 1. und Perf. paſſ. des Zeitworts εἰκάζω. In der ältern Ausgabe hatte der Herausg. in VII. adv. Theb. 416. mit *Brunk* die attiſche Form προσῆκασεν und 430. ἐῆκασμένον aufgenommen (ſ. Valken. ad Phoen. p. 54. Pierſon ad Moer. p. 182.). Jetzt iſt an dieſen Stellen die gewöhnlichere zurückgerufen; dagegen aber in Suppl. 291. ἦκασα und Agam. 1236. ἐῆκασμένα unverändert beybehalten. Im Agam. 830. iſt πεπαμμένος ſtatt πεπαμένος (ſ. Valken. ad Amnon. p. 184.) wohl nur in der Correctur überſehen worden.

Daſs ſich dieſe gröſsere Sorgfalt auch auf die Berichtigung der Sylbenmaaſe ausdehnen würde, war um deſto zuverläſsiger zu erwarten, da die meiſten Unterſuchungen den Blick des Herausg. für einen Gegenſtand geſchärft haben muſsten, dem er auch ſchon vorher ſeine Aufmerkſamkeit an vielen Stellen gewidmet hatte. Um den Anapäſt aus den gleichen Stellen der jambiſchen Senarien zu verbannen, iſt Prom. 213. die Lesart einiger alten Ausgaben ὑπερέχοντας dem ehemals gebilligten ὑπερέξοντας vorgezogen worden. V. 363. ἑκατογκάρηνον nach Pauw's Verbeſſerung ſt. ἑκατοντακάρηνον (vergl. Eurip. Herc. Fur. 1188.) 465. ὑφ' ἅρμα ſt. ἅρματα (wie gegen den Willen des Herausg. im Texte ſtehen geblieben iſt). V. 472. κἀκὰς ſt. ἀεκάς. Doch hat Hr. Hofr. *S.* Bedenken getragen, dieſen Canon überall anzuwenden. So wie er ſchon ehedem (ad Prom. 213.) die Behauptung aufſtellt: *anapaeſtum in ſecunda et quarta Jambici carminis regione non ſemper a Tragicis evitatum fuiſſe:* ſo hat er dieſen Fuſs an folgenden Stellen ſtehen gelaſſen. Prom. 265. πράσσοντας. ἐγὼ δὲ ταῦθ' ἅπαντ' ἠπιστάμην. (wo Heath τὸν κακῶς πράσσοντ' - ἐγὼ — verbeſſert). V. 354. τυφῶνα θοῦρον πᾶσαν ὃς ἀντέστη θεοῖς wo Stanlei πᾶς' ὃς leſen wollte. Aus der dritten Region iſt der Anapäſt, nach Porſon's Vorgange, aus folgenden Stellen verbannt: Prom. 246. wo durch einen Druckfehler ἑλεινὸς ſtatt ἐλεινὸς ſtehen geblieben iſt. Agam. 652. Choeph. 650. Eumen. 877. Suppl. 793. Um ihn von der fünften Region auszuſchlieſsen, nahm der Herausg. Prom. 945. die Lesart des Scholiaſten und eines Cod. Viteb. τὸν ἡμέροις ſt. ἐφημέροις auf, und verbeſſert Eumen. 436. (in der Var. lect.) πρὸς χειρὶ τῇ ὑμῇ τὸ σὸν ἐφημένῃ βρέτας ſt. ἐφεζομένῃ, wo Hr. Pr. *Hermann* ἐφεζομένῳ lieſt. Der Genitiv ſcheint hier allerdings vorzuziehn. (S. Küſter ad Ariſt. Plut. 33. Valken. ad Phoen. p. 515.). Im Agam. 508. ἅλις παρὰ Σκάμανδρον ἦλθες ἀνάρσιος iſt der Anapäſt unbemerkt geblieben; um ein anderes Beyſpiel VII. adv. Theb. 554. nicht in Anſchlag zu bringen, wo er aus einem Eigennamen beſteht. In dem anapäſtiſchen Verſe Eumen. 989. Κατὰ γῆς ἰύμεναι, τὸ μὲν ἀτήριον, hätte wohl, da der folgende Vers mit einem Conſonanten anfängt, nach *Bentleys* richtiger Verbeſſerung (Reſponſ. ad Boyle. p. 79. ed. Lennep.) ἀτηρὸν edirt werden ſollen, damit der V. nicht auf einen Cretikus ausgehe. Noch wollen wir hier zwey fehlerhafte Verſe anzeigen, von denen der eine unbemerkt durchgeſchlüpft, der andre nicht glücklich genug verbeſſert worden iſt. Der erſte Suppl. 988. Καὶ μήτ' ἀέλπτως δορὶ ἀνημέρῳ θανών, wo man mit Verſetzung der letztern Worte leſen muſs: δορὶ θανὼν ἀνημέρῳ; der andere Choëph. 918. οἵ' γὼ τεκοῦσα τόνδ' ὄφιν ἐθρεψάμην. Von Pauw's beiden Verbeſſerungen trifft keine zum Ziel. Der Herausg. vermuthet (Var. lect. p. 314.) οἵ' 'γὼ τεκοῦσ' ὄφιν τόνδ' ἐξεθρεψάμην, welches uns auch zu gewaltſam dünkt. Ohne alle weitere Veränderung leſen wir auch hier mit Verſetzung der letzten Worte:

Οἵ 'γὼ τεκοῦσα τόνδ' ἐθρεψάμην ὄφιν.

Zu weit zahlreichern Verbeſſerungen gaben die lyriſchen Theile dieſer Tragödien Gelegenheit. An einer Menge von Stellen ſind die Chöre, gröſstentheils nach Hn. Prof. *Hermanns* Vorſchlägen berichtigt, und da die Verbeſſerung der Rhythmen der Verbeſſerung der Worte die Hand bietet: ſo ſind auf dieſem Wege bald verborgene Wunden des Sinnes entdeckt, bald die ſchon vormals bemerkten mit gröſserer Sicherheit geheilt worden. Dieſs iſt mit dem gröſsten Erfolge vornehmlich da geſchehn, wo aus den ſogenannten Monoſtrophicis antiſtrophiſche Geſänge an das Licht gezogen worden ſind. Wir wollen hier nur einige Beyſpiele von den glücklichen Folgerungen anführen

hren, die aus ſolchen Entdeckungen gemacht wor-
en ſind. Nachdem Hr. Prof. *Hermann* (Obſ. crit. p.
. ſqq.) im Prom. 423 — 435. einen antiſtrophiſchen
eſang bemerkt hatte, in welchem aber die Ueber-
nſtimmung der Rhythmen durch ein fremdartiges
nſchiebſel geſtört wurde, gelang es ihm, dieſe In-
rpolation (die aus einer ähnlichen Stelle V. 146 bis
8. entſtanden war) und eine Verſtümmelung nach
433. wahrzunehmen. Mit Benutzung dieſer Be-
erkungen und eines Theiles der aus ihnen fliefsen-
n anderweitigen Verbeſſerungen, hat Hr. Hofr. *S.*
eſe ehemals faſt unverſtändliche Stelle auf folgende
eiſe angeordnet:

στρ. Μόνον δή σε χρέοθεν ἄλ-
λοι δαμέντα δυσπόνοις
Τιτᾶνα λύμαις εἰσιδόμαν θεῶν
Ἄτλανθ', ὃς αἰὲν ὑπέροχον χθονὸς
Κατερείδων οὐρανόν τε πόλον
Νώτοις ὑποστιβάζει.

ἀντιστρ. βοᾷ δὲ πόντιος κλύδων
ξυμπιτνῶν, στένει βυθός,
κελαινὸς δ' Ἀΐδου ὑποβρέμει μυχός
* * * * *
γᾶς, πηγαί θ' ἁγνορύτων ποταμῶν
στένουσιν ἄλγος εἰκτόν.

n der Verbeſſerung des 428. 429. V. iſt der Herausg.
on *Hermann* abgewichen, welcher σθένος κραδίνων
eſt. Wenn dieſe Vermuthung durch die Geringfü-
igkeit der Veränderung (κραταιῶν in κραδίνων), den
elehrten Sprachgebrauch und den ähnlichen V. des
nnius (*ubi maximus Atlas Axem humero torquet ſtel-
is fulgentibus aptum*) unterſtützt wird: ſo empfiehlt
ch dagegen die Schütziſche durch die gröfsere Leich-
gkeit der Wortverbindung, und die Aehnlichkeit
ner andern Stelle Prom. 374. ἔστηκα κἀγὼ οὐρανοῦ τε
κἀ χθονὸς Ὥμοις ἐρείδων. Doch ſcheint καταρείδων ſich
lzuweit von der Lesart der Handſchriften zu ent-
rnen und überhaupt etwas allzuleicht zu ſeyn, um
eranlaſſung zu einer ſo bedeutenden Corruptel gege-
n zu haben. Sollten ſich nicht die Vorzüge beider
erbeſſerungen vereinigen und die Stelle ſo verbeſ-
rn laſſen:

ὃς αἰὲν ὑπέροχον χθονὸς
κραδαίνων οὐρανόν τε πόλον —

ndem der Dichter hier mit lyriſcher Kühnheit aus-
rückte, was er an der eben angeführten Stelle auf
ine proſaiſchere Weiſe durch ἐρείδων bezeichnete. —
n den Choephoren 150 — 160. benutzte Hr. *S.* die
on dem trefflichen Recenſenten des IIIten Bandes
er Schütziſchen Ausgabe (A. L. Z. 1797. Nr. 221.)
emachte Entdeckung eines antiſtrophiſchen Geſan-
es zur Wiederherſtellung des 159 V. Σκύθης τ', τὰ
ἐν χ. Indem er τὰ' ausmilgt, σκυθῆς Ἄρης verbindet,
nd dadurch einen eben ſo ſchönen als leichten Sinn
ervorbringt. Noch fruchtbarer an ſolchen Verbeſſe-
ungen iſt die metriſche Abtheilung des Geſanges V.
13 — 475. und 777 — 827. geworden (ſ. Obſ. crit.
S. 79. ff. 114. ff.), welche Hr. *S.* ſo wie die eben er-
wähnten, im Ganzen angenommen, aber auf eine
ihm eigenthümliche Weiſe benutzt hat. Jedoch hier-
über ausführlich zu urtheilen, und das, was gegen
einige allzu kühne Verſetzungen vielleicht erinnert
werden könnte, zu erörtern, erlaubt die Beſchaffen-
heit dieſes Gegenſtandes nicht. Hier kann nur von
dem die Rede ſeyn, was eine leichte Ueberſicht er-
laubt und mit dem Buche in der Hand, ohne neues
und mühſames Studium, verſtanden werden kann.

Es verdient ausdrücklich bemerkt zu werden, daſs
der Herausg. bisweilen, mit Aufopferung eigner Ver-
muthungen oder ehemaliger Erklärungsverſuche, evi-
denten Verbeſſerungen anderer Kritiker den gebüh-
renden ehrenvollen Platz in ſeinem Texte eingeräumt
hat. So ſind z. B. aus den mehrmals erwähnten Obſ.
crit. des Hn. Prof. *Hermann* noch folgende treffliche
Emendationen in den Text erhoben. VII. adv. Theb.
300. ἅτας, βίψοπλον ἅταν ſt. καὶ τάν. V. 359. οὐ καταρ-
γίζει πόλα ſt. τύχα ἀπαρτίζει, welches Sallier ad Moer.
p. 82. vergebens zu erklären unternahm. Choeph.
127. Φθιτοῖς ſt. βροτοῖς und ἐποικτείρειν ſt. ἐποίκτειρον.
V. 142. ἀντικατακανεῖν δίκῃ ſtatt ἀντικατθανεῖν δίκην.
V. 325. ὁρᾶσθαι ſt. ὁμίσαι (in den übrigen Verbeſſerun-
gen dieſer Stelle aber abweichend). V. 651. εἶεν· καὶ
μὴν ἀκούω ſt. εἶεν. ἀκούω. V. 658. γυνή τ' ἔπαρχος ſtatt
τόπαρχος. V. 923. τοῦθ' ὅμως ἀρᾶσθε ſt. αἱρούμεθα.
V. 1003. νῦν αὐτὸν αἰνῶ ſt. αὐτόν. (ſ. Brunk ad Ariſt.
Nub. 1455. und Oedip. Colon. 853.). V. 1031. μέλ'
ὡς ſt. μοι λέως. In demſelben Trauerſpiel V. 71. iſt
ſtatt καθαίροντες ἐοῦσαν ἄτην aus der Comment. de Me-
tris Pindari p. 198. deſſelben Gelehrten λούσασαν μάτην
verbeſſert. Auf eine ähnliche Weiſe ſagt Aeſchylus
VII. adv. Th. 740. τίς ἂν καθαρμοὺς πόροι, Τίς ἂν σφε
λούσειεν; Hr. Prof. *Eichſtädt* (A. L. Z. 1797. Nr. 221.
p. 117.) ſchlug λούσαι ἄν vor; ältere Kritiker λοῦσαν.
Nach einer leichten Verbeſſerung des ebengenannten
Gelehrten am a. O. iſt Choëph. 292. 293. wiederherge-
ſtellt worden. Auch aus dem Glasgowiſchen Texte
hat Hr. *S.* einige Emendationen des ſeinigen entlehnt,
unter denen ſich folgende auszeichnen: Suppl. 322.
καὶ τοῦθ' ἅνοτγε τοὔνομ' ſtatt καὶ τοῦγε Δαναοῦ τ. V.
492. εὑρεθέντα ſt. εὖ ῥέοντα und πρόξενον ſtatt πρὸς
ξένον V. 532. δι' ἃς ſtatt δίας. V. 936. ἴσωσον ſtatt
ἴσθ. γε. Agam. 137. πτάκα ſt. πτῶκα, wie auch ſchon
Hermann de Metris p. 430. verbeſſert hat. Von Wake-
field, dem Herausg der *Eumeniden* und der Sylva crit.
finden wir ebenfalls einige Verbeſſerungen aufgenom-
men. Choëph. 532. ἀνῆθον ſt. ἀνῆλθον, welches aber
eigentlich auf *Valkenars*, als des erſten Erfinders (ſ. He-
rodot. p. 343, 100.) Rechnung geſchrieben werden
muſs. V. 569. ἕνατα ſt. ἕκτατα. Eumen. 788. πλευμό-
νων ſt. δαιμόνων. V. 849. οὐ ὦλος ſt. μόλις. V. 1010. ἐν-
δυτοὶ δ' ſt. ἐνδυτῆς. Die Bemühungen eines andern
Gelehrten, welcher dem Anfange des Agamemnon
ſeinen Fleifs in einer eignen Schrift gewidmet hat
(Goea Comment. in Aeſchyli Agam. Erlang. 1793. 8.)
haben dem Herausg. keine brauchbare Ausbeute ge-
liefert, wenn man nicht V. 112 — 115. die verbeſſerte
Interpunktion und die Lesart ἀργὸς ſt. ἄργιας auf ſeine

Rech-

Rechnung ſchreiben will. Da es hier keineswegs die Abſicht des Herausg. war, einen kritiſchen Apparat zu liefern: ſo konnte er auch ſcharfſinniger, aber nur ſcheinbarer Verbeſſerungen keine Erwähnung thun, wie z. B. 133. ἥκει γὰρ ἐπίφθονος Ἄρτεμις ſt. εἶπω von dem ebengenannten Gelehrten, wofür Hr. S. ſelbſt οἴκτῳ lieſt. Vorſchläge wie Perſae 600. οὐρίοις (ſt. εὐροῦν) von *Lennep* ad Phalar. p. 86. Agam. 505. ἄχθη πυρός (ſt. κτανὼ) in den Miſcell. Obſ. II. I. p. 125. oder 688. χλωρόν τε καὶ βλ. (ſt. καὶ ζῶντα) von Toup ad Heſych. P. II. p. 537. werden hoffentlich in einer zweyten Auflage der gröſsern Ausgabe nachgetragen werden. Ebendaſelbſt werden auch einige ſinnreiche Verbeſſerungen des letzten Chorgeſanges in den Suppl. 1019 bis 1079. aus dem Monthly Review. 1798. January. p. 26. ohne Zweifel ihren Platz finden. Vermuthungen wie V. 1021. οἱ παρ' ἡμῖν ἐκ παλαιοῦ. V. 1044. Ἀφροδίτας ψευδοῦς, τρίβοι, τ' E. V. 1046. Φυγάδας δητ' ἐπιπλοίας — ſcheinen einer nähern Würdigung nicht unwerth zu ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in der Waiſenhaus-Buchh.: *Oratoriſches Magazin, zunächſt zum Behufe der Redeübungen in den obern Claſſen der Schulen. Herausgegeben von Fürchteg. Chriſtian Fulda*, Pfarrer zu Schochwitz in der Graffch. Mansfeld. *Erſtes Bändchen.* 1800. XXVIII. und 372 S. 8. (20 gr.)

Die Einſtellung öffentlicher Redeübungen auf vielen Schulen iſt mit Recht oft beklagt worden; man ſollte jungen Leuten lieber recht viel Gelegenheit zu verſchaffen ſuchen, öffentlich theils memorirte Reden zu halten, theils fremde Aufſätze gut vorzuleſen, theils freye Vorträge aus dem Stegreif zu halten. Faſt in jeder Facultät, in jedem Stand und Verhältniſs, iſt uns der Muth und die Fertigkeit, frey öffentlich zu reden, nothwendig, und man erwirbt dieſe nicht leicht, wenn man nicht früh und oft darin geübt worden iſt. Der Herausg. hat ſich daher ein wirkliches Verdienſt erworben, dafs er dieſe Materialien zu öffentlichen Redeübungen in Schulen und bey häuslichen Feſtlichkeiten ſammelte. Aus dem Nebentitel:

> Geſpräche und kleine Schauſpiele für Jünglinge von reiferem Alter. 1ſte Sammlung.

ſieht man, welcher Art von Redeübungen der Vf. den Vorzug einräumt. Die Geſpräche ſind folgende: der berühmte Mann; die vornehmen Verwandten; die Projectmacher; der Dichter und der Verſemann; die Gelehrten ſind verſchiedener Meynung; die Höhle auf Antiparos; das Wochenblatt; der unwillkommne Beſuch; Tobias Witt; die Vorbereitung aufs künftige Leben; Philotas, und, der Abſchied. Folgende kleine Dramen ſind aufgenommen: Viel Lärm um Nichts; Wer gut ſchmiert, der fährt auch gut; der ſtarke Geiſt; die Subſcription; die Audienz bey dem Kaiſer von Japan; der Alterthumsforſcher; der Tag der Bekehrung; Gewiſſenhaftigkeit. Nicht blofs die Auswahl iſt Sache des Herausg., ſondern er hat auch einige Stücke für ſeine Zwecke ſelbſt bearbeitet. Da dieſe Sammlung nur für die Schüler der höhern Claſſen beſtimmt iſt: ſo ſoll noch für kleinere Schüler eine beſondre Sammlung von Kindergeſprächen herauskommen, welche der Hofprediger *Stark* beſorgen wird.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Gemälde und Erzählungen aus dem geſellſchaftlichen Leben.* Ein Gegenſtück zu Starks Gemälden aus dem häuslichen Leben. 1800. 276 S. 8. (20 gr.)

Die in dieſem Werk enthaltenen drey Erzählungen: Brittiſche Grofsmuth, die gewonnene Wette, und: der gebeſſerte Menſchenhaſſer, wovon es der letzten ganz an innerer Wahrſcheinlichkeit gebricht, ſind weiter nichts, als eine Portion Cremor Tartari für die Leſewelt, unſchädlich wie jene Medicin, aber auch zu weiter nichts nütze, als einige Stunden Zeit damit zu tödten. Die zweyte, welche die Geſchichte von der Beſſerung einer böſen herrſchſüchtigen Frau, durch einen entſchloſſenen Ehemann enthält, würde wegen der praktiſchen Nutzanwendung, die ſich daraus ziehen liefse, die vorzüglichſte von allen dreyen ſeyn, wenn der Vf. nicht dadurch, dafs er den Charakter der Lady Freeland bis zur Carricatur übertreibt, das Gute ſelbſt wieder verwiſchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Neuſtadt an d. Orla.* b. Wagner: *Erklärender und ergänzender Auszug aus dem Dresdner Katechismus.* Ohne Jahrzahl und Vorrede. 12. Es ſind 3 Bogen mit einzelnen, gut und deutlich abgefaſsten kurzen Sätzen aus der chriſtlichen Religionslehre, mit Beweisſtellen der Bibel belegt; nach der Ordnung der Hauptſtücke des kleinen Luth. Katechismus vorgetragen, der auch im letzten Bogen zum Ueberfluſs ganz abgedruckt iſt. Oefters iſt die Frage aus dem Dresdner Katechismus am Schluſſe des Satzes mit angeführt, in welcher etwa die nämliche Sache abgehandelt wird. Angehängt ſind noch ein paar leichte und gute Schulgebete und Beichtformulare.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. May 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Gebauer: *Aeſchyli Tragoediae ſeptem.* Denuo recenſuit et verſionem latinam adjecit *Chriſt. Godofr. Schütz.* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Es iſt Zeit, auf dasjenige zu kommen, was der Herausg. aus eigenen neu angeſtellten Prüfungen zur Verbeſſerung des Textes beygetragen hat. Wir haben ſchon oben geſagt, daſs er, weit entfernt, bey ſeinen frühern Unterſuchungen ſtehen zu bleiben, dem Leſer überall neue und ſcharfſinnige Verbeſſerungen darbietet. Es würde ſchwer ſeyn, aus der groſsen Menge derſelben die ſinnreichſten und glücklichſten auszuheben; wir wollen daher nur ſolche anführen, die bey dem erſten Anblicke verſtanden, und ohne weitläuftige Unterſuchungen nach Verdienſt geſchätzt werden können. In der dunkeln Stelle Suppl. 78.:

ἢ καὶ μὴ τέλεσι
δίντες ἴχνι παῖ κἄσαι,
Ὕβρι δ' ἐτείμας στυγοῦντες,
πίλεται' ἀν ἔνδικει γάμοις.

ſchlug der Herausg. ehedem λέκτρων μὴ τ. vor; jetzt ungefähr in demſelben Sinn: ἥβαν μὴ τ. *Juventutis noſtrae florem illis haud fruendum date praeter jus et fas, inſolentiam autem vere abominati, juſtitiam exercete adverſus iſtas, quas quaerunt, nuptias.* In dieſer Ueberſetzung ſcheint der Herausg. die Verbeſſerung δ' ἐτύμως auszudrücken, welche *Porſon* aufgenommen hat. Vielleicht ſchrieb aber Aeſchylus: ὕβριν δὲ θυμῷ στυγοῦντες. θυμῷ für ἐκ θυμοῦ, wie es Agam. 48. oder ἅπαντι θυμῷ, wie es Eum. 724. heiſst. Ohne allen Zuſatz, ſo wie hier, ſagt Herodot. V. 49. p. 394. τὰ θυμῷ βουλόμενοι. *cupide volentes. cf. Valken. ad Theocrit.* II. 61. — Gleich darauf V. 85. verbeſſert der Herausg. ſcharfſinnig εὐθύνη Διὸς εὖ πανελήθης. *Judicium Jovis eſt omnino verum.* ſt. εἰ θεὶν Διὸς εὖ πανελήθως, wo keine andere Vermuthung ſo viel Genüge thut. Eben ſo leicht und ſchön iſt v. 189. die Verbeſſerung: ἀλλ' εἴτ' ἀπίμων, εἴτε καὶ τεθηγμένος (ſt. τεθυμένος) ἀμῇ τὸν ὀργῇ, wie Eurip. Hipp. 689. ὀργῇ συντεθηγμένος φρένας. ſ. Valkenaer. p. 239. ſq. — und V. 232. οὐδὲ μὴ 'ν ᾄδου θανὼν Φύγῃ μ α τ α ι ῶν αἰτίας πράξας τάδε. ſt. μάταιον, wofür der Herausg. ehemals *Abreſch* Vermuthung μάταιος billigte. Es fällt in die Augen, wie viel paſſender der Genitiv ματαιῶν bey αἰτίας iſt. — V. 832. βαῖνε Φυγάδι πρὸς ἀλκάν. ſt. Φυγᾷ. V. 857. in der Beſchreibung des Nil: ἔνθεν ἀεξόμενον ζώφυτον γ ᾶ μ α βροτοῖσι θάλλει ſt. κλύει. Gleich darauf V. 858. hat er die Lesart des Scholiaſten οὐκ ἀξίᾳ ἐγὼ ſt. ἄγιος aufgenommen, indem er βαθρεία vom Hinweggehen erklärt. (*Indigna ſum quae iſto modo discedam.*) Die ungewiſſe Bedeutung des letzten Wortes wird der zuverläſſigen Verbeſſerung dieſer Stelle immer Schwierigkeiten entgegenſetzen. Wäre man überzeugt, daſs es ſo viel als βάθρον, oder vielmehr wie ἕδρα das *Sitzen* ſelbſt bezeichnete, — welches uns in der That nicht das unwahrſcheinlichſte dünkt: — ſo würde man die gemeine Lesart unverändert beybehalten können, indem man den Genitivus βαθρείας durch eine unſerm Dichter nicht ungewöhnliche Auslaſſung von ἕνεκα (ſ. Abreſch ad Aeſch. T. II. p. 126.) erklärte: *Sancta ſum et inviolabilis ob hanc ſedem.* — V. 895. μαιμᾷ τέλας δίπου; ὅδις, Ἔχιδνα δ' ὡς μ᾽ μέτειτι πρὸ ἐνδακοῦσα. eine treffliche Verbeſſerung ſt. ὡς με τί Ποτ' ἐνδ. — Nicht minder zahlreiche Beyſpiele treffender Emendationen bieten der *Agamemnon*, die *Choephoren* und die *Eumeniden* dar. Wir wollen nur aus dem erſten dieſer Stücke einige anführen. V. 134. οἴκτῳ ſt. οἴκῳ. *miſericordia fuecenſet Diana alatis canibus patris.* V. 253. τοὐν γὰρ ἥξει ξύναρθρον μάταν; ſt. αὐταῖς oder ἄὐταῖς. (Vergl. Choëph. 908. Suppl. 820.) *Clarum exitum habebunt peccatis convenientem;* ohne Zweifel mit treffenderm Sinne als bey dem ehemals aufgenommen ἄταις. In dem entſprechenden Verſe der Strophe 246. heiſst es nun, mit geringerer Veränderung als ehedem: τὰ δ' ἔνθεν οὐκ οἶδ' γ' εὖτ' ἐννέπω. V. 439. von der Rückkehr der Aſche der Gebliebenen: Φίλοισι πέμπει βραχὺ ψῆγ μ α δυσδάκρυτον, ſt. βαρύ, ein Beywort, welches zu den ψήγμασι χρυσοῦ goldführender Flüſſe, (cf. Antiphili Epigr. XXI. T. II. p. 175.) von der Aſche der Todten nur auf eine gewaltſame Weiſe erklärt werden konnte. βραχὺ ψῆγμα ſtimmt mit der Rede der Elektra beym *Sophokles* 1142. überein, als ſie die Ueberreſte ihres Bruders in den Armen zu halten glaubt: σμικρὸς προσήκεις ὄγκος ἐν σμικρῷ κύτει. Eben ſo glücklich wird V. 453. ἐχθρὰ (γῆ) ἔχουσας κατέχει in ἀέκοντας verändert. V. 679. ἐξηγήσατο ſt. ἐξηγήσατο. V. 944. τοῦτ' οὖν ſt. τούτων. V. 1056. κακῶν θύει (von θύος) Φρενῶν ſt. κλύει (wo doch unſerm Gefühle nach ein dem vorhergehenden μαίνεται entſprechendes Verbum mehr Concinnität haben würde.) V. 1371. ἔνθ' ἔπαισ' ſt. ἔπεσ', und V. 1649. στείχεθ', οἱ γέροντες, ἤδη πρὸς δόμους πεπρωμένους, welches man der ehemals verſuchten Ausfüllung dieſes in den ältern Ausgaben verſtümmelten Verſes ohne Bedenken vorziehen wird.

Dieſe zahlreichen Proben ſcharfſinniger Verbeſſerungen aus zwey Tragödien können vollkommen hin-

reichen, das, was in den übrigen geleiſtet worden, wenigſtens ahnden zu laſſen. Denn um über die Fortſchritte des Textes beſtimmt zu urtheilen, muſs man ihn mit dem Texte der vorigen Ausgaben Vers für Vers vergleichen. Wir dürfen hier nicht unbemerkt laſſen, daſs der gegenwärtige Text auch durch die Bezeichnung oder gänzliche Vertilgung verdächtiger Verſe gewonnen habe. Um unſere Leſer in den Stand zu ſetzen, dieſen Gewinn mit einem Blicke zu überſehen, wollen wir hier alle von dem Herausg. als verdächtig bezeichnete oder ganz verworfene Verſe anzeigen. Prometh. 210. καὶ γαῖα πολλῶν ὀνομάτων μορφὴ μία. VII. c. Theb. 586. (603.) ἄπης ἄρουρα θάνατον ἐκκαρπίζεται. (Wenn man dieſen Vers mit Perſ. 819. 820. vergleicht, wird man das äſchyleiſche Gepräge kaum an ihm verkennen können; und vielleicht dürfte man ihn durch eine kleine Veränderung der Lesart: ἄρουρα, θάνατον ἥ 'κκαρπίζεται retten, wodurch er, dem Sinne des Scholiaſten gemäſs, eine Appoſition von ὁμιλία κακὴ wird. Die Anhäufung der Zuſätze würde gerade nicht ſehr anſtoſsig ſeyn. Eine ähnliche geht in der Rede des Bothen V. 557—560. voraus. Auch kann man Agam. 1432. vergleichen, wo aber eine Interpolation nicht unwahrſcheinlich iſt.) 789. (806.) πόλις σέσωσται, βασιλέες δ' ὁμόσποροι, welcher aus V. 803. (812.) entſtanden iſt. — Perſ. 776. Ἕκτος δὲ Μάραφις, ἕβδομός τ' Ἀρταφρένης. Suppl. 114 (120.) θρεομένη μέλη. — Agamemn. 7. ἀστέρας ὅταν φθίνωσιν, ἀντολὰς δὲ τῶν. V. 90. τῶν τ' οὐρανίων, τῶν τ' ἀγοραίων. V. 820. (834.) ἵππου νεοσσός, ἀστιδρατρόφος λεώς. V. 1282. (1301.) ὁμώμοται γὰρ ὅρκος ἐκ θεῶν μέγας (wenn man nicht etwa vielmehr nach dieſem Verſe eine Lücke annehmen muſs.) V. 1582. ff. lauten in den gewöhnlichen Ausgaben ſo:

τὸ μὴ θανεῖν πατρῷον αἷμα δεῖν
αὐτοῦ. Εἶπα δὲ τοῦδε δύσθεος πατὴρ
Ἀτρεύς, πρεσβύμας μᾶλλον ἢ φίλος πατρὶ
τῷ μῷ etc.

Mit groſser Wahrſcheinlichkeit erklärt der Herausg. den dritten dieſer Verſe für interpolirt, und verbeſſert ſinnreich: — πέδον. Ξένια δὲ τοῦδε δύσθεος πατὴρ πατρὶ τῷ μῷ. — V. 1594. (1613.) οὕτως ὀλέσθαι πᾶν τὸ Πλεισθένους γένος. (Könnte man aber nicht dieſen Vers mit dem vorhergehenden in Verbindung ſetzen, indem man etwa verbeſſerte: τιθεὶς ἀρᾶν, Οἰκτρῶς oder κακῶς ὀλέσθαι π. τὸ Πλ. γ.?) Choëph. 103. (102.) λέγοις ἄν, εἴ τι τῶν ἔχοις ὑστέρων. (wo man wenigſtens mit Hn. Pr. Eichſtädt A. L. Z. 1797. Nr. 221. S. 118. ἔχεις leſen müſste.) V. 204. 205. (203. 204.) ποδῶν ὁμοῖοι τοῖς τ' ἐμοῖσιν ἐμφερεῖς. Καὶ γὰρ δὴ ἔστιν τῶδε περιγραφὰ ποδοῖν, und 207. (206.) πτέρναι τενόντων θ' ὑπογραφαὶ μετρούμεναι. (Die Gründe für dieſe Verbeſſerung hat der Herausg. in einem eigenen Programme auseinandergeſetzt, vergl. A. L. Z. 1797. p. 122. ſq. Herm. Obſſ. p. 71. ſq. So ſchön ſich auf dieſe Weiſe die übrig gelaſſenen Verſe verbinden, und ſo ſehr der Dichter ſelbſt durch die Auslaſſungen zu gewinnen ſcheint, ſo dünkt uns doch die ſpöttelnde Anſpielung des Euripides Electr. 532—537. auf dieſe Erkennungsſcene den auch an ſich kühnen Schnitt nicht recht zu begünſtigen.) V. 708. (710.) κἀκεῖ κυρόντων ἐκμαχεῖ πρόσφορα. (Wir ſehen hier keinen recht gültigen Grund der Auslaſſung. Vielmehr ſcheint der folgende Vers die Ermahnung zu einer ſchicklichen und dem Hauſe anſtändigen Bewirthung der Fremden vorauszuſetzen.) V. 989. (997.) ἄρχυν δ' ἄν εἴποις καὶ τελαμῶνα πέπλους, wo die letzten Worte nichts anders als eine Gloſſem von τελένδυτον ſind. Wollte man auch den vorhergehenden Vers ὀρθίτης κατασκήνωμα, ἄλκτυπον οἶν für das Machwerk eines Grammatikers anſehen, der Eumen. 619. δεδεγμένη ὀρθίτην — κἀπὶ τέρμασι βρέχος παρασκήνησεν vor Augen gehabt habe, ſo würden wir nichts dagegen einwenden. Gewiſs ſcheint δίκτυον nach ἄγρευμα ſehr müſsig zu ſeyn. V. 50. μὴν ἀμόφθογγον δέ τινα λόγον. (nach Hermann Obſſ. p. 97.) V. 805. (810.) πολλὰ δ' ἄλλα φανεῖ χρηίζων χρεῖ (vergl. Hermann am a. O.).

Zu dieſen Bemühungen der höhern Kritik kommt auch die verbeſſerte Anordnung der Perſonen, und die Verſetzung einiger Verſe gerechnet werden. Den Perſern zieht der Herausg. den 346 V. θεὸς πόλιν σώζουσι Παλλάδος θεᾶς zu der Rede des Bothen, indem er ihn ſo umſtaltet: θεὸς πόλιν δ' ἔσωσε π. τ. λ. gegen er der Atoſſa den V. ἔστ' ἂρ' Ἀθηνῶν ἔστ' ἐπώνυμος πόλις, und dem Bothen die Worte ἀνδρῶν τ' ἀγαθῶν etc. zutheilt. So gern wir zugeſtehen, daſs die gewöhnliche Vertheilung dieſer Verſe ſehr unbequem iſt: ſo dünkt uns doch auch das hier beobachtete Verfahren nicht ganz befriedigend, und vorzüglich die Veränderung des 346 V. zu willkürlich. Wir ſuchten uns die Schwierigkeiten dieſer Stelle durch folgende Anordnung zu heben:

Τἀλλοτα βάσας οὐκ ἰσοξύπου τύχης.
Ατοσσα.
Ἔστ' ἂρ' Ἀθηνῶν ἔστ' ἀπόξηνος πόλις;
Ἄγγελος.
Θεοὶ πόλιν σώζουσι Παλλάδος θεᾶς,
Ατοσσα.
* * * * *
Ἄγγελος.
ἀνδρῶν γὰρ ὄντων ἔρυμα ἔστιν ἀσφαλὲς.

Auf eine dieſer ähnliche Weiſe hat der Herausgeber Agam. 1197—1199. die Reden treffend und ſchicklich vertheilt, indem es jetzt, mit Bezeichnung einiger gelaſſenen Verſes heiſst:

Χορ. Μὴ καὶ θεὸς πὲς ἡμὲν πεπλαγμένοις;
Κασσ. ἀβρύνεται γὰρ πᾶς τις εὖ πράσσων πλέον.
Χορ. * * * *
Κασσ. Ἀλλ' ἦν παλαιστὴς κἀγὼ ἡμὶ πολλῶν χάρι.

In den *Eumeniden* wird V. 204. 205. (206. 207.) gemeiniglich zu der Rede Apolls gezogen. Hr. H. hat beide getrennt, und die erſte, mit einer Appoſition dem Apoll, den andern den Furien beygelegt. Daſs die Rede Apolls mit den Worten Ἦ πάρτ' ἀτίσαι — nachdrücklicher anfängt, fällt in die Augen; aber

Digitized by Google

nd zweifelhaft, ob nicht doch 204. 205. zuſammen-
ehören, und auch hier die Antwort der Eumeni-
en ausgefallen ſeyn dürfte: Ἀπολλ. τί γὰρ — Φόνος.
ο ρ. * * * Ἀπολλ. Ἦ καὶ ἀτίμως etc. Dieſe Vermu-
ung wird durch die aldiniſche Ausgabe unterſtützt,
elche die ganze Rede Apolls 207—217. dem Chore
eylegt. Groſse Veränderungen dieſer Art hat ſich
r Herausg., nicht ohne triftige Gründe, in den
oëph. 313—473. erlaubt. Hier ſcheint, um ande-
s zu übergehen, V. 370—382. (377—390.) mit
echt der Elektra beygelegt worden zu ſeyn, deren
ftigen Charakter dieſe Worte vollkommen entſpre-
en. Dagegen glauben wir bey 391—396. Hn. Prof.
ermann beypflichten zu müſſen, welcher ſie dem
hore zueignet, in deſſen Munde die Wünſche für
as Wohl des Landes, und eine gerechte Regierung
n ihrer Stelle ſind. Noch müſſen wir die Verſetzung
es 934—937. V. in den Suppl., welche jetzt ihren
latz nach dem 946 (962.) V. erhalten haben, als ein
eyſpiel glücklicher und ſcharfſinniger Verbeſſerung
nführen.

Neben der groſsen Menge von Verbeſſerungen,
e dieſen Namen und den ihnen im Texte angewie-
nen Platz mit Recht verdienen, finden wir, wie es
e Natur der Sache wohl nicht anders mit ſich brin-
en kann, einige, die, bey allen Anſprüchen, wel-
he ſie auf das Lob ſcharfſinniger Einfälle haben, doch
uf einen ſichern Beſitz ihrer jetzigen Stellen kaum
ürften rechnen können. An einigen Stellen möch-
e man wohl überhaupt die Verdorbenheit des ver-
nderten Textes bezweifeln; an andern, wo dieſer
weifel nicht ſtatt findet, möchte man doch die Rich-
gkeit der Verbeſſerung in Anſpruch nehmen. Wir
ollen hier zuerſt einige Fälle der erſten Art anfüh-
en. In den Choëph. 983. ſagt Oreſt, ſeine Mutter
haraktériſirend: τί σοὶ δοκεῖ; μύραινά γ' ἥτ' ἔχιδν' ἔφυ,
ψαιεν θίγουσ' ἄν ἄλλον οὐ δεδηγμένον. — Für σάψειν hat
er Herausg. das ſchon ehedem von ihm vorgeſchla-
ene σάπτοι in den Text erhoben. Hr. Prof. Hermann
ingegen (Obſſ. crit. p. 133.) macht σάψειν von δοκεῖ
bhangend, indem er lieſt: οὔ σοι δοκεῖ, μ. γ' ἥτ' ἐ. ἔφυ,
ψειν θ. Vielleicht bedarf es hier ganz und gar kei-
er Veränderung. Man verbinde μύραινα ἥτ' ἔχιδν' οὖσα,
ψειν σάψειν. — — Dafs Klytämneſtra als ein giftiges
ngeheuer anzuſehen ſey, ſetzt Oreſt zum voraus,
nd legt den Nachdruck der Rede auf die Bezeich-
ung der Wirkung ihres Giftes. φῦναι hat hier die
edeutung von *valere, idoneum eſſe.* vergl. *Eurip. He-*
n. 1004. *Rheſ.* 107. *Toup. ad Longin.* p. 274. — In
en *Eumeniden* V. 850. ſetzt Minerva den auswärti-
en ruhmvollen Krieg dem einheimiſchen Aufruhr ent-
egen, welcher keine Lorbern, ſondern Befleckung
nd Unheil bringt: ἐνοικίου δ' ὄρνιθος οὐ λέγω μάχην.
m. Hofr. *S.* Verbeſſerung οὐ στέργω μάχην hat einen
hr gefälligen Schein, der durch die Vergleichung
iner ähnlichen Stelle Pindar. Ol. XII. 20. noch er-
oht wird. Naher betrachtet, dürfte die gemeine Les-
rt doch den Vorzug verdienen. So wie Pindar den
ampf des Haushahns *ruhmlos* nennt; ſo drückt auch
Minerva ihre Verachtung durch οὐ λέγω *penſi non habeo*, aus. In demſelben Sinne heifst es Choëph. 978.
Αἰγίσθου γὰρ οὐ λέγω μέρος. — Auch in den VII. adv.
Th. V. 578. ſcheint uns die gemeine Lesart: βαθεῖαν
ἄλοκα διὰ φρενὸς (Hr. *S.* verbeſſert διὰ φρ.) καρπούμενος
keiner Veränderung zu bedürfen. Καρπούμενος ſteht
in Beziehung auf das gewählte Bild für ἔχων und διὰ
φρενὸς für ἐν φρεσὶ (Abreſch. ad Aeſch. T. I. p. 187.) alſo das Ganze für: ἐκ βαθείας ἐν φρεσὶ ἄλοκος (i. e. ἐκ
φρενὸς βαθείας) βλαστάνει κεδνὰ βουλεύματα. Ueberdiefs wird dieſe Stelle von Plato. Polit. II. p. 423. D.
von Plutarch Vit. Ariſtid. T. I. p. 320. C. und T. II. p.
88. B. 186. B. und noch von mehrern andern (ſ. Ruhnk.
ad Tim. p. 58. und Heyne ad Pindari Fragm. T. III.
P. I. p. 102.) faſt ganz unverändert (wenn man die Abweichung φρενῶν ausnimmt) angeführt. Auch V. 759.
ſind wir bey den Worten: ξυνέστιοι πάλεως, πωλύβατός τ' αἰὼν βροτῶν nicht ganz von der Nothwendigkeit
der vorgeſchlagenen Verbeſſerung überzeugt, da τὲ erklärend, und αἰὼν βροτῶν für eine Umſchreibung der
Zeitgenoſſen des Oedipus genommen werden kann. —
In den Suppl. 172. ſtehen die Worte ὑψόθεν δ' οὖ κλύει
καλούμενος dem Bilde des abgewendeten Gemüthes in
dem Vorhergehenden entgegen und enthalten einen,
für dieſe Stelle paſſenden, Wunſch; daher wir ſie nicht
gern mit οὐ κλύων vertauſchen möchten, wodurch
dieſer Satz nur eine Wiederhohlung des vorhergehenden, ſchon kräftiger ausgedrückten Satzes werden
würde. Ueberdiefs enthält die gemeine Lesart καίπερ ὑψόθεν ὤν, οὖ κλύει ὅμως einen guten Gegenſatz.
Eben ſo würden wir V. 556. βροτοὶ — χλωρῷ δείματι θυμὸν πάλλοντο (der Herausg. lieſt εἴλοντο) durch eine
Hypallage erklären: βροτοῖς ἐπάλλετο θυμός. (cf. 785.
Choëph. 397.) Hiermit ſtimmt Choëph. 520. ἐκ τ' ὀνειράτων — πεπαλμένη γυνὴ ſehr gut überein.

Nicht wenige Stellen ſind von dem Herausg. verändert worden, um die Wiederholung deſſelben Wortes, vornehmlich am Schluſſe der Verſe, zu vermeiden; aber wir fürchten, dafs die meiſten dieſer Veränderungen mehr für Verbeſſerungen des Dichters als
des Textes gelten dürften. Ohne den Bemerkungen
einiger Philologen über die mehrmalige Wiederhohlung deſſelben Wortes eine allzugroſse Ausdehnung
geben zu wollen, lehrt doch eine Menge von Beyſpielen, bey denen an keine Veränderung zu denken iſt, dafs die Alten in dieſem Stücke weit weniger bedenklich waren, als man gemeiniglich glaubt,
und dafs man daher dieſen Uebelſtand nur als *verſtärkenden* Grund gegen die Richtigkeit einer Lesart
gelten laſſen könne. So würden wir alſo in VII. adv.
Theb. 572. πλάκα (ſt. χθόνα) als eine gefällige Conjectur in die Var. Lect. verweiſen; und auch V. 448. βάρβαρον βρόμον ſt. τρόπον nicht im Texte zu vertheidigen wagen. Die Redensart ſelbſt, für βαρβαρικῶς,
verdient gewifs keinen Tadel, da τρόπον auf dieſe
Weiſe eine zierliche Umſchreibung des Adverbii macht.
(Vergl. Rheſ. 599. Eurip. Helen. 1503. Theodect. ap.
Stobae. in Ecl. T. I. p. 116. ed. Heer.) — Im 483 V.
ſtützt ſich die Verbeſſerung βλάπτων φόνον zwar auf
mch.

mehrere ähnliche Stellen Prometh. 355. σωρίζων Φόνον Aelian. V. H. II. 44. σφαγὴν βλέπων (s. Valken. in Loca quaed. N. T. p. 344.); aber bey dem höchst mannichfaltigen Gebrauche der Zeitwörter ὁρᾶσθαι und βλέπειν mit einem Accusativ, welcher bald den Zustand des Gemüthes, den der Blick ausdruckt, bald die Wirkung, die er hervorbringen soll, bezeichnet (s. Abresch. ad Aesch. I. p. 75) würden wir es doch nicht wagen φόβον, um der blosen Wiederholung dieses Wortes willen, zu proscribiren. Mit grösserer Zuversicht wagen wir es Pers. 294. die gemeine Lesart λέξον κατασκὰς, καὶ στένεις παχοῖς ὄμως gegen das aufgenommene ὁμῶς in Schutz zu nehmen. Hr. Hofr. S. übersetzt: *quamvis atque atque ego malis ingemiscas.* Die gemeine Lesart giebt einen beser zusammenhangenden Sinn, und ist dem gewöhnlichen Sprachgebrauche angemessener. Choëph. 113. μέμνησ' Ὀρέστου καὶ δυσχίους ἐσ' ὄμως. VII. adv. Th. 697. πεῖθου γυναιξί, κεἰπερ αὐ στέργων ὅμως (wo wir bey στέργων nicht γυναῖκας sondern πείθεσθαι verstehen würden): Soph. Aj. 15. dagegen ist Eumen. 463. ὅμως geschickt mit ἐκοῖς vertauscht, und dadurch nicht nur eine müsige Wiederholung vermieden, sondern auch eine schone Verschlingung der Worter hervorgebracht. Choëph. 375. ist wohl ὅμως τετελεῖται nur in der Correctur übersehen worden, da die Uebersetzung (*similiter cerae matri immittetur*) ὁμῶς ausdrückt. Eine unangenehme und lästige Wiederholung stösst uns noch in den Suppl. V. 493 — 495. auf, wo die gemeine Lesart ist:

Ὀπαδοὶς τε φρουρίοις τ' ἐγχωρίοις
ξύμπεμψον, ὡς ἂν τῶν πολισσούχων θεῶν
βωμοὺς πρόπολοι καὶ πολισσούχοι ἔδραι
σέβωμεν. — —

Dafür heisst es jetzt: Φρ. τῶν ἀστυνόμων Ξ. ὡς μέντοι θεῶν ἐγχωρίων β. πρ. Da man diese Verbesserung ohne Zweifel etwas willkürlich finden wird, die gemeine Lesart aber nicht vertheidigt werden kann: so wagen wir es, den Fehler aus eingeschalteten Glossemen zu erklären. Vielleicht hiefs es ursprünglich:

Ὀπαδοὶς τε φρούρησις ἐγχωρίοις
ξύμπεμψον, ὡς ἂν τῶν πολισσούχων ἕδρας
σέβωμεν.

Aus der Glosse θεῶν zu πολισσούχων und βωμοὺς ἕδρας konnte leicht der ausgestolsene Vers entstanden seyn.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

RUDOLSTADT, b. Langbein und Klüger: *Carl XII. bey Bender*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. 1800. 8 S. 8. (12 gr.)

Die Liebschaft des Hauptmann Fallström vom Gefolg des Königs, mit Sitah Mani, einer Tartarischen Schonen, deren Bruder der Myrsa Askow, Hauptmann der Tartaren sich anfanglich dieser Liebe widersetzt, aber endlich bey Gelegenheit eines Gelages durch Fallströms Grofsmuth uberwunden, in die Vereinigung der Liebenden willigt, giebt den Stoff zu diesem Schauspiel, in welchem Carl XII. eigentlich eine Nebenrolle hat. Der Charakter dieses Königs ist aber nach der Geschichte treu copirt, auch sind die übrigen Charaktere gut gehalten, obgleich das türkische und tartarische Sitten-Costum nicht immer streng beobachtet ist. Das Stück ward bereits 1797 auf dem Hoftheater zu Wien aufgeführt, Rec. zweifelt aber, dafs es, der Neuheit einiger Decorationen ohnerachtet, auf der Bühne Glück machen werde, weil der Dialog fast durchgehends zu kalt ist, als dafs der Zuschauer dadurch zur Theilnahme an dem Schicksale der handelnden Personen erwarmt werden könnte, welcher sich höchstens nur von dem einzigen dritten Auftritt im zweyten Aufzuge erwarten lafst.

WIEN, b. Doll: *Der Wassermann*, ein Volksmährchen aus dem XIIten Jahrhundert. Gegenstück zum Donauweibchen. 1800. 312 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Ritter-Roman vom gewöhnlichen Schlage, worin sogar ein Geist die Maschinerie in Bewegung setzt! Mehr bedarf es nicht, um gebildete Leser vor demselben zu warnen, und diejenigen dazu einzuladen, denen das Abgeschmackteste gefallt, wenn es nur recht wunderbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Leipzig*, b. Hilscher: *Versuch einer botanischen Bestimmung der Runkel- oder Zuckerrube, nach ihren Ab- und Spielarten. Nebst Bemerkungen über die Cultur derselben zur Zuckergewinnung und anderen Benutzungen*, von D. K. G. *Rofsig*, Professor zu Leipzig, und mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem und Ehrenmitgliede. 1800. 51 S. 8. (6 gr.) Nach Rec. Meynung hatten diese Bogen füglich ungedruckt bleiben können, weil sie nichts weniger als eine botanische Bestimmung der Runkelrübe, sondern vielmehr eine blofse Aufzählung ihrer verschiedenen Abarten, nach denjenigen, wo gar keine botanische Bestimmung möglich ist, enthalten. Eben so kurz und unvollkommen sind die Bemerkungen über die Cultur dieser Rüben, über die Bereitung des Zuckers aus denselben, und ihre anderweitige Benutzung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. May 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Gebauer: *Aeschyli Tragoediae septem.* Denuo recensuit et versionem latinam adjecit *Christian Godofr. Schütz* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir erlauben uns hier, noch einige Stellen anzuzeigen, in denen wir von der Meynung des gelehrten Herausgebers nicht überzeugt worden sind. Unter allen Tragödieen des Aeschylus verdankt ihm der Agamemnon vielleicht am meisten, und der ausgezeichnete Fleiss, den er diesem schweren und verderbten Stücke gewidmet hat, ist durch den glücklichsten Erfolg belohnt worden. Zu den verdorbenen Stellen würden wir indess den 123—125. V. nicht gerechnet haben. Kalchas sah zwey Adler, welche einen Hasen verzehrten, und als er seine Augen auf die Atriden richtete, erkennt er den Sinn des Auguriums (ἑδάη λαγοδαίτας, πομπούς τ' ἀρχούς), dass die beiden Raubvögel auf die beiden Anführer deuteten. Was aber in der gemeinen Sprache geheissen hätte: ἑδάη oder ἔγνω τοῖς λαγοδαίταις τοὺς ἀρχοὺς σημαίνεσθαι, drückt Aeschylus auf eine edlere, und, wie es uns scheint, ächt lyrische Weise, durch die Zusammenstellung des Bildes und Gegenbildes aus. Indess hat der Herausg. den letzten Satz lieber mit dem folgenden verbinden wollen, indem er liest: πομποῖς δ' ἀρχοῖς Οὕτως εἶπε — Dass aber Kalchas seine Weissagung an die Atriden gerichtet habe, geht aus seinen Worten nicht hervor. In dieser Weissagung heisst es V. 151—153. von der Diana: σπευδομένα θυσίαν ἑτέραν, ἄνομόν τιν', ἄδικτον, Νεικέων τέκτονα σύμφυτον Οὐ δεισήνορα. Der Herausgeber liest jetzt: τέκτονι, σύμφυλον, οὐ δεισήνορι, indem er νεικέων τέκτων von der Klytämnestra erklärt, deren Tochter (daher σύμφυλον θυσίαν) Artemis zum Opfer begehrte. Wir bezweifeln nicht, dass diese Stelle einer Verbesserung bedürfe; aber doch dünkt uns νεικέων τέκτονα die ächte Lesart des Tragikers zu seyn, welcher Substantiva, die von Personen gebraucht werden, gern auf Sachen überträgt. Dass aber das Opfer der Iphigenia ein Hauptgrund des Unwillens der Klytämnestra gegen ihren Gemal — ein τέκτων νεικέων, *irae et simultatum causa* — wurde, ist hinlänglich bekannt. Vielleicht können also diese daktylischen Verse mit einer geringfügigen Veränderung so hergestellt werden: θυσίαν — Νεικέων τέκτονα Συμφύλων, ὀλεσήνορα· μίμνει. — — Sinnreich verbessert Hr. *S.* V. 214—217. die dunkle Stelle in der Berathschlagung Agamemnons mit sich selbst: παυσανέμου γὰρ θυσίας παρθενίου θ' αἵμα-

τος ὀργᾷ Περιόργως ἐπιθυμεῖν θέμις, indem er ἀρᾶς an die Stelle von ὀργᾷ setzt. Dass diese Verbesserung der Stanleyischen — ob diese schon von Ruhnk. ad Timae. S. 194. gebilligt wird — vorgezogen zu werden verdiene, leidet keinen Zweifel; aber es fällt uns doch schwer zu glauben, dass die gelehrte Lesart αἵματος ὀργᾷ das Werk eines blossen Zufalls gewesen sey. Desto wahrscheinlicher dünkt es uns, dass die Worte περιόργως ἐπιθυμεῖν, eine blosse Glosse von ὀργᾷ, einen ganzen Vers verdrängt haben. (Hesych. ὀργᾷ, ἐπιτεταμένως ἐπιθυμεῖ.) — In der Beschreibung der Fortpflanzung der Feuerzeichen V. 303. Φάος ὦτρυνε θεσμὸν μὴ χρονίζεσθαι πυρός, vertauscht Hr. *S.* seine frühere Conjectur χρονίζεσθαι mit μοι χρονίζεσθαι, wo uns doch dieses μοι allzu müssig dünkt. Ja, wenn von der letzten Station vor Argos die Rede wäre! Hiess es etwa μὴ χρονίζεσθαι? *ne ignis vices cunctarentur?* In dieser Bedeutung braucht unser Dichter das Zeitwort χρονίζεσθαι V. 1348., VII. adv. Theb. 54. Choeph. 62. — In der folgenden Rede der Klytämnestra V. 344—346., wo schon ehedem die richtige Lesart ὁ ἀμπλάκητος aufgenommen worden, scheinen uns die Worte εἰ πρόσταις μὴ τύχοι κακὰ in so weniger Verbindung mit den übrigen zu stehen, dass wir sehr geneigt wären, eine kleine Veränderung in ihnen nothwendig zu glauben: τέκοις' ἂν αὖ πρόσταις', ἃ μὴ τύχοι, κακά, νοσεῖ, *quod Dii avertant, gignat mala.* Auch in dem folgenden Chorgesange scheinen V. 465. 466. die Worte: τὸ δ' ὑπερκότως κλύειν εὖ βαρύ· βάλλεται γὰρ ὅσσοις Διόθεν κεραυνός — einer Verbesserung zu bedürfen. Nicht nur möchten wir hier *Heath's* Vorschlage ὑπερκόπως (s. VII. adv. Theb. 440. Soph. Ajax. 127.) unsern Beyfall geben, sondern auch das räthselhafte ὅσσοις mit ὄγκοις vertauschen. Beide Worte verbindet *Sophokles* im Ajax 127. ὑπέρκοπον μηδέν τιν' εἶπῃς — μηδ' ὄγκον ἄρῃς μηδένα. Ueber den Gedanken s. *Mitscherl.* ad *Horat.* II. X. 9. — V. 544. ist die schon ehemals aufgenommene Verbesserung πόθεν τὸ δύσφρον τοῦτ' ἐτὴν θυμῷ στύγος st. στύγος στρατῷ beybehalten worden. So treffend der Sinn dieser Verbesserung ist: so können wir uns doch nicht überzeugen, dass der Dichter so habe schreiben müssen. Ein anderer Kritiker (*Jacobs in Animadvers. in Eurip.* p. 193.) hat in demselben Sinne und mit grösserer Annäherung an die Buchstaben des Originals στύγος, φράτον — vorgeschlagen. — In der Antwort, welche Klytämnestra dem Herolde ertheilt, verbessert der Herausgeber V. 603. die Worte: γυναῖκα πιστὴν δ' ἐν δόμοις εὗροι μολών, in ἔνδον εὑρήσει μολών — dem Sinne nach vortrefflich. Aber mit einer ganz unbedeuten-

den Vertauschung des Optativs mit dem *Futur. attico* lese man: ἐν δόμοις εὐρεῖ μολών. In den folgenden Versen möchten wir noch οἷαν πατρῶν ἔρεπε (st. πέρ οὖν) zu lesen vorschlagen. Vergl. VII. adv. Th. 697. Persae. 66. Auf die Erkundigungen des Chores nach Menelaus, in der folgenden Scene, bereitet der Herold V. 617. 618. seine traurige Nachricht durch die Worte vor: οὐκ ἐσθ' ὅπως λέξαιμι τὰ ψευδῆ καλὰ Ἐς τὸν πολὺν Φίλοισι καρποῦσθαι χρόνον. Hr. S. verbindet, indem er die Worte ὅπως — καλὰ zwischen Commata setzt, οὐκ ἔστι καρποῦσθαι: *Fieri non potest, ut, etiamsi falsa bona nuntiare velim, amici mei diuturnum fructum inde capiant.* Wir können uns von der Richtigkeit dieser Verbindungsart, wodurch das gewöhnliche οὐκ ἔσθ' ὅπως gewaltsam getrennt wird, nicht überzeugen, sondern helfen der Schwierigkeit lieber durch eine kleine Veränderung ab: Οὐκ ἔσθ' ὅπως λέξαιμι τὰ ψευδῆ καλά, Ἥ'ς τὸν πολὺν Φ. ν. χο. Aeschylus variirt, seinem Gebrauche nach, die Wortfügung, statt des gewöhnlichen: — καλὰ ἢ Φίλοισιν ὠφέλιμα. Im 1406. ist eine Kleinigkeit der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen: Νῦν μὲν ἐπαίρεις ἐκ πόλεως Φυγὴν ἐμοῦ — οὐδὲν τόδ' ἀνδρὶ τῷδ' ἐναντίον φέρει. Uns scheint es nicht zweifelhaft, dass οὐδὲν τόδ' ἀνδρί, welches dem νῦν μὲν entgegengesetzt wird, gelesen werden müsse. — In den Choëphoren wollen wir nur einige Stellen bemerken, die noch einer Verbesserung zu bedürfen scheinen. V. 138. dünkt uns von den Worten ἐμὴ δὲ μάτηρ das erste nur eine müssige Ausfüllung des Verses zu seyn. Wie viel nachdrücklicher würde es heissen: τῇ κτανοῦσ' ἐπέρατο Μήτηρ ἀμήτωρ. Soph. Electr. 1153. μαίνεται δ' ὑφ' ἡδονῆς Μήτηρ ἀμήτωρ. — V. 540. ἔφις τε πᾶσιν σπαργάνοις ὡπλίσατο. Einen Theil der Wahrheit hat hier Heath entdeckt, aber im Ganzen ist seine Verbesserung der Schützischen: ὡς πᾶς ἐν σπαργάνοις ὡπλίζετο weit nachzusetzen. Statt ὡς könnte man indess auch ἅτε, statt ὡπλίζετο auch ηὐλίζετο (Sophocl. El. 304. οἵοι: ἐν πέπλοις αὐλίζομαι) oder εἱλίξατο (welches am besten auf die Schlange passen würde; vergl. Homer. Il. X. 93. Valken. ad Adoniaz. p. 251 f.) vermuthen. — V. 575. scheint uns die Lesart πρὸς θ' οὖν σὺ μὲν (st. σὺ δ' οὖν) höchst ungewiss. Da σὺ δ' οὖν so oft den Anfang einer Rede macht: so glauben wir, dass σὺ μὲν nichts weiter als eine Variante sey, die das richtige Wort aus seiner Stelle verdrängt habe: σὺ δ' οὖν . . . φύλαττε. V. 917. nimmt der Herausgeber Arnauds Verbesserung auf: τόνδ' ὁρίζει σοι μόρον (st. τόνδε σ' ὁρίζει μ.) Wir glaubten, dass τόνδ' ἐπιῤῥοιζεῖ μόρον (Eumen. 414. ἢ καὶ τοιούτας τῷδ' ἐπιῤῥοιζεῖς Φυγάς;) des Tragikers würdiger wäre; ohne doch diese Vermuthung gegen Hn. Pr. *Hermanns* sehr elegante Verbesserung τόνδ' ἐπουρίζει μ. behaupten zu wollen. — V. 1040. 1041. sind zwey Verbesserungen dieses trefflichen Kritikers πάτρας und νικᾷ mit Recht in den Text erhoben worden. Wir fürchten nicht, dem Dichter etwas zu entziehen, wenn wir noch ausserdem ἴσχε in ἔξω zu verändern, und dieses mit πάτρας zu verbinden vorschlagen.

In den *Eumeniden* V. 38. ist *Hermanns* treffliche Verbesserung ἀντίπαις μένος (st. μὲν οὖν) in den Text aufgenommen, und der ganze Vers mit dem folgenden in Verbindung gesetzt. Sollte es aber nicht natürlicher seyn, ihn, mit einer kleinen Veränderung der Interpunktion: δείσατε γὰρ γραῦς οὐδέν, ἀντίπαις μένος, als Erklärung des vorhergehenden anzusehen? Erschreckt über den unerwarteten Anblick im Tempel, sinkt die Priesterin zur Erde, die Füsse versagen ihr den Dienst, und sie muss ihre Hände zu Hülfe nehmen: „denn ein erschrocknes, vom Alter belastetes, Weib ist kraftlos, und einem Kinde gleich.“ Diese Erklärung wird durch Suppl. 748. unterstützt: μόνην δὲ μὴ πρόλειπε, λίσσομαι, πάτερ. Γυνὴ μονωθεῖσ' οὐδέν, οὐκ ἔνεστ' Ἄρης. (Auch Pers. 1019. muss in den Worten καὶ πλεῖον ἢ πατρὶ μὲν οὖν vielleicht μένον gelesen werden.) — V. 846. hat der Herausg. seine ehemalige Verbesserung μηδ' ἐξοροῦσ' ὡς καρδίαν ἀλεκτόρων statt ἐξελοῦσ' beybehalten. *Hermann* liest ἐξέλουσ', welches der gemeinen Lesart allerdings näher kommt. Ds aber ἐξέλειν καρδίαν eigentlich von nagendem Kummer, nicht, wie der Zusammenhang in dieser Stelle fodert, von thätigem Zorne verstanden werden müsste, so wagen wir einen dritten Vorschlag zu thun: μηδὲ ζέουσ'. — Mit transitiver Bedeutung kommt ζέω beym Philipp. Thess. Epigr. LXXV. 7. vor: θυμὸν ἐπὶ Τροίῃ πόσον ἔζεσας. Prometh. 370. τοιόνδε Τυφὼς ἐξαναζέσει χόλον. Vergl. Ruhnk. Epist. crit. p. 224. — Einer sehr scharfsinnigen Verbesserung in Suppl. 637. 633. Ἄρη — ἐν ἀροτῆς θερίζοντα βρότους ἀλωᾶς st. ἀρότοις — ἐν ἄλλοις, würden wir ungetheilten Beyfall schenken, wenn man nicht vermuthen könnte, dass in den Worten ἐν ἄλλοις ein Beywort verborgen sey, das die *blutige Art* der Aernte des Mars bezeichne. — Schön und vielleicht wahr ist V. 1023. die Verbesserung: ὑποδέξασθε δ' ὀπαδοὶ μέλος st. μένος — wenn nur die Begleiter, welche Danaos (986) von den Argivern erhalten hat, an dem Gesange Theil nähmen, zu welchem sie der Chor auffodert. Indessen wagen wir es doch kaum, aus diesem Grunde auf unsere Vermuthung ὑποδέχεσθε δ' ὀπαδοὶ πρεσμενῶς einigen Werth zu legen. — In derselben Tragödie V. 787. ist θέλοιμι δ' ἂν μερσίμου βρόχου τυχεῖν ἐν σαργάναις mit μερσίμων βρόχου vertauscht. Man könnte vielleicht die gemeine Lesart retten, wenn man βρόχον μερσίμου (τυγχάνειν mit dem Accusativ. S. Valken. Hipp. p. 257. A. Brunk ad Medeam. 759. ad Oedip. Tyr. 598.) von den Schlingen des Schicksals erklären wollte (vergl. VII. c. Th. 502. ἐντὸς μὲν οὖτα μερσίμων ἀγρευμάτων. Agam. 1040. Choëph. 553.). Will man aber diese Rettung nicht statt finden lassen: so möchte μερσίμου βρόχων τυχεῖν ἐν σαγήναις wohl näher zum Ziele treffen. τὸ μέρσιμον ist in der einfachen Zahl noch etwas gewöhnlicher als in der mehrfachen (Sophocl. fragm. XXXII. Pindar. Pyth. XII. 53. Nem. VII. 64. Eurip. Alcest. 942. Helen. 619. Heracl. 1030.), so wie hingegen βρόχων in der mehrfachen Zahl gebräuchlicher scheint.

Eine höchst schätzbare Begleiterin des neuen und gereinigten Textes ist die lateinische Uebersetzung, welche die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertritt. Sie ist treu, so weit es die Uebersetzung ei-

nes

nes so kühnen Dichters seyn kann, ohne sklavisch und unverständlich zu werden, und in ihrem freyen Gange ist sie eine geistvolle Dollmetscherin seiner Gedanken, ohne doch zu weit von seinen Worten abzuschweifen. Bey dem Zwecke dieser Ausgabe und der Bestimmung derselben für die Liebhaber der griechischen Poesie, war sie eine unentbehrliche Mitgabe, und ihre Beschaffenheit entspricht dem Zwecke, eine leichte und angenehme Belehrung zu verschaffen, auf das vollkommenste. In dieser Hinsicht wird man es sich gern gefallen lassen, dass sie hier und da einen wahrscheinlichen Sinn ausdrückt, der die Verdorbenheiten des Textes verbirgt, und den Leser durch Vermuthungen zufrieden stellt, wo ihm keine zuverlässigen Verbesserungen dargeboten werden konnten. Diese Abweichungen werden zuweilen in der angehängten Var. Lect. angezeigt, und es wäre zu wünschen, dass dieses überall, wenn auch nur mit Einem Worte, geschehen wäre. Vielleicht ist an einigen Stellen auch nur vergessen worden, anzumerken, dass sich die Uebersetzung auf Verbesserungen beziehe, die schon ehemals in dem Commentar aufgestellt worden. So befolgt sie Pers. 43 ff. die nicht angezeigte Lesart: ἔθνος. Μιτραγαθῆς; — βαχιλῆι δόσιν, und V. 77—83. (*partim pedestres copias, partim ex mari in universum Graeciam continentem mittit, fortibus asperisque ducibus confisus*) entspricht sie der Lesart πεζονόμους, die uns der gewöhnlichen πεζοστόλους nicht vorzuziehen scheint. In der dunkeln Stelle der *Choephoren* 690—693. um die sich der Herausgeber schon ehedem verdient gemacht hat, hätten wir seine jetzige Meynung etwas bestimmter zu erfahren gewünscht, als sie sich in der Uebersetzung ausdrückt: *Et jamquidem Orestes omnem istam spem — quae mihi aliquando mederi videbatur pulchris illis furoribus (Clytaemnestrae et Aegisthi) prorsus delet;* wo er also die Vermuthung προτάραν διαγράφει am meisten, doch nicht mit ganzlicher Ueberzeugung, zu billigen scheint. Hr. Prof. *Hermann* schlägt Obss. crit. p. 11c. vor: σὺν δ' ἄτερ — πικρισσ' ἀναγράφει, welches einen trefflichen Sinn giebt, ob uns gleich, um des Anapästen nicht zu erwähnen, πικρίνει etwas zu schwach dünkt. Hiess es vielleicht: ἡ δ' ἦν ποτ' ἐν δόμοισι βακχείας κλαὶς Ἰκτροὺς ἐλπὶς, ἐν Φθαρτῆσιν ἀναγράφει? — In derselben Tragödie V. 874. folgt die Uebersetzung der Porsonischen Abtheilung, wodurch die Worte ἔξει — ὄλβον zu dem Vorhergehenden gezogen werden. In dem Texte ist die alte Interpunction beybehalten. — Wir erlauben uns, dem Herausgeber unsere Bemerkungen über einige andere Stellen zur Prüfung vorzulegen, wo uns seine Uebersetzung einigen Anstoss gegeben hat. In den Choëph. 936. verbindet sie die Worte auf diese Art: δολόφρων ποινὰ ἕμολε τούτων (st. τούτοις) ᾧ μέλει μάχας κρυπταδίου. *Venit vero ad hos, qui clandestinae caedi operam dederant, dolosa poena.* Da aber dieser Erklärung, welche die Stelle auf den Aegisth und die Klytämnestra bezieht, das Präsens μέλει im Wege steht: so schlägt Hr. *S.* in der Var. lect. ᾗ st. ᾧ vor, ποινὰ ᾗ μέλει. — Diese Veränderung ist nicht nothwendig, wenn man den Orest, von dem auch in dem Vorhergehenden die Rede war, zum Subjecte bey ἕμολε denkt, und so verbindet: ἕμολεν οὗτος s. ἀνὴρ ᾧ μέλει ποινὰ κρυπταδίου μάχας. *Venit is, cui dolosa poena illius caedis, clam peractae, cordi est.* Dieses steht auch mit dem folgenden, wo χερὸς nach des Herausgebers richtiger Erklärung, von der *Hand Orests* verstanden werden muss, in einem guten Zusammenhange. Im Agamemn. 294. hat sich aus der alten Uebersetzung *Grajae exicae* statt *vetulae* (γραίας ἐρείας. S. Valken. in Adoniaz. S. 316. C.) auch hierher fortgepflanzt; so wie V. 619. (πῶς δῆτ' ἂν εἰτὼν πεδοὺς τάληθῆ λέγοις). *Quomodo igitur bona narraturus, ut vera sint, efficies?* statt: *Utinam, quae vera narras, eadem bona sint* (s. Valken. ad Hippol. p. 185. A. B. 200. D. Diatr. in Eurip. p. 173. C.); woraus zugleich erhellt, dass es nicht nöthig seyn dürfte, τάληθῆ in κάληθῆ zu verwandeln. Auf gleiche Weise muss auch V. 1190. καὶ πῶς ἂν ὅρκου πῆγμα — πικρώτατον γένοιτο, unsers Bedünkens übersetzt werden: *Utinam hoc jusjurandum ad mala avertenda profuerit!* Im 1231 V. nimmt der Herausgeber eine Aposiopesis an: καὶ ταῦθ' ὅμως ἦν τι μὴ πείθω . . . τί γάρ; Τὸ μέλλον ἕξει. *Et horum quidem si quid similiter non persuadeam. . .* Sollte es aber hier nicht richtiger seyn, ἕμοιγε hier, eben so, wie V. 1396. (σὺ δ' ἀνεῖ, εἰ δέ μ' ἡ ψέγειν θέλεις Ὀρεστην) durch *mea nihil refert* zu erklären? (Eine andere Aposiopesis, welche uns anstossig scheint, in demselben Trauerspiele V. 560. könnte man durch eine unbedeutende Veränderung verbannen, wenn man läse: χειμῶνα δ' αὖ λέγει τίς ὀιωνοσκόπων. — — *Hiemem autem quis describere valeat?* — vergl. Choëph. 591.) — In der schönen Beschreibung der Traurigkeit des Menelaus über die Entfernung seiner untreuen Gattin, verlässt Hr. *S.* die ehemalige Erklärung der Worte ὀμμάτων δ' ἐν ἀχηνίαις ἕδρᾳ πᾶσ' Ἀφροδίτα (V. 417. 418.) indem er übersetzt: *Et oculis deficientibus (i. e. oculis fastidii causa connive ntibus) omnis Venus perit.* Wir müssen gestehen, dass uns auch diese Erklärung sehr hart dünkt. Sollte nicht ὄψις hier, wie an mehrern Stellen, *der Anblick* seyn können: *Ipso deficiente adspectu omnis voluptas perit?* — In den VII. adv. Theb. 336. werden in der Beschreibung des Unheils, welches eine eroberte Stadt erfährt, auch ἁρπαγαὶ διαφρουῶν ὀπαδοῦσαι erwähnt; nach *Schütz: rapinae discurrentium puellarum aeque eruentae.* Hier scheint uns doch Heath, welches ihm selten begegnet, die poetischere und wahrscheinlichere Erklärung gegeben zu haben: *rapinae cum hostium per urbem discursatione conjunctae* (indem ὀπαδοῦν wie ἀδελφὸς auf Sachen übergetragen wird); und so möchten wir auch gleich darauf V. 390. die Erklärung von ξύννομον, *pars praedarum* bezweifeln. „Der Ledige ruft den Ledigen, und begehrt an ihm einen Gehülfen zu finden;" ist ein dem Zusammenhange, wenn wir nicht irren, angemessenerer Sinn. So wird σύννομος für *consors* beym Soph. Oed. Col. 340. Electr. 600. u. a. a. O. gefunden. In der dunkeln Stelle 768 ff. von einem zwiefachen Wahnsinn des Oedipus geht der Herausgeber in so weit von seiner ehemaligen Erklärung ab, dass er ὀμμάτων ἐκλάγχθη von der

Berau-

Beraubung der Augen verſteht (χρειστοτέκνων iſt in der Ueberſetzung nicht ausgedrückt), aber bey ἐπίκοτος τροφῆς iſt die Erklärung *iracundia ob eorum educationem incitatus* beybehalten. Ohne gerade an der platten Erzählung des cykliſchen Dichters zu hängen, welche der *Scholiaſt* des *Sophokles* anführt, ſcheint es uns doch, daſs die *üble Behandlung*, welche Oedipus von ſeinen Söhnen erfahren hatte, als ein *Grund* ſeiner Flüche hier an der rechten Stelle erwähnt werden würde. τροφαὶ iſt dann die Vergeltung der Erziehungsſorgen des Oedipus, die τροφεῖα oder θρεπτήρια, die ihm ſeine Söhne ſo ſchlecht entrichteten. In dieſem Sinne ſagt Iphigenia zu ihrem Vater in Eurip. Iphig. Aul. 1228. ἆρ' ἀκδέξομαί σῶν φίλαισιν ὑποδοχαῖς δόμων, πάτερ, Πόνων τιθήνους ἀποδιδοῦσά σοι τροφάς.

Es iſt Zeit, dieſe Beurtheilung zu ſchlieſsen, welche die gewöhnlichen Gränzen vielleicht ſchon zu weit überſchreitet. Die Vortrefflichkeit des Werks, das, bey einem anſpruchslofen Aeuſsern, ſo mannichfaltige Vollkommenheiten in ſich vereinigt, mag dieſer Ausführlichkeit zur Entſchuldigung dienen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Altenburg, b. Rink u. Schnuphaſe: *Amalia von Sölten.* 1800. 214 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. verſichert im Vorbericht: „Man läſe in „dieſer höchſt auffallenden Geſchichte keinen bloſsen „Roman!" — Das kann wohl ſeyn; aber ganz gewiſs iſt es, daſs man hier eine äuſserſt misslungene ſchriftſtelleriſche Arbeit zu leſen bekommt. Das glimpflichſte Urtheil iſt wohl, wenn man muthmaſst, es ſey der Probeverſuch eines jungen Mannes, dem es noch ganz an Menſchenkenntniſs, und an Kraft einen Plan zu entwerfen ſowohl, als durchzuführen, mangle. Denn nirgends hat ein Charakter die gehörige Verbindung unter ſich ſelbſt, nirgends eine Begebenheit die erfoderliche Wahrſcheinlichkeit. Frau von Sölten, der ältere Roeck, Amalia ſelbſt ſind ſo ungleichmäſsig handelnde Geſchöpfe, daſs man unmöglich an irgend etwas, was durch ſie, oder mit ihnen vorgeht, Antheil nehmen kann. Die letzte giebt ſich viel zu leicht ihrem Geliebten hin, als daſs ſie wahres Mitleid erzeugen ſollte. Daſs eine ſo ſchlecht entworfene *heimliche Ehe*, auch nur vierzehn Tage lang ein Geheimniſs hätte bleiben ſollen, iſt an ſich ſelbſt unmöglich. Empörend iſt die unnatürliche Härte der Mutter, die ihre ſchwangere Tochter nach einem tödlichen Fall hinwegtragen läſst, ohne ſich nur um ſie zu bekümmern, und die gleichwohl keine böſe Frau ſeyn ſoll. Am allerunnatürlichſten und lächerlichſten iſt, daſs der Erzähler der Geſchichte ſelbſt, ſich beym Schluſs an Amaliens Grabe — erſchieſst; nicht etwa, weil er ſie auch liebte, ſondern weil er ſeinem Freunde in einem falſchen Verdachte einmal ein paar bittere Worte ſagte. Friede ſey mit ſeiner Aſche! Die romantiſche Literatur hat durch ſeinen Piſtolenſchuſs nichts verloren.

Leipzig, b. Kummer: *Die Widerſprüche. Oder: die Folgen die es haben kann.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1800. 266 S. 8. (18 gr.)

Ein junger Franzoſe erzählt hier die Geſchichte ſeiner Verheirathung, welche immer durch mancherley Zufalle, bald durch die Abweſenheit der Municipalbeamten, bald durch ein mit der Poſt von Paris angekommenes neues Geſetz, durch einen Zwiſt mit ſeiner Geliebten, oder durch die Krankheit ſeiner Tante, von einem Decadi zum andern verzögert ward; und endlich zu ſeinem Glück durch die Untreue ſeiner Braut, ganz unterblieb. Die Charaktere ſind flüchtig gezeichnet; der Stil leichtflieſsend; die Ueberſetzung gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Budiſſin u. Leipzig*, b. Arnold: *Der Rekrute*, ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen, von M. *Friedrich Schulze.* 1800. 96 S. 8. (3 gr.) Der Vf. wünſcht in der Zueignung an ſeinen Freund, durch das Urtheil der Kritik zu erfahren: ob ſein erſter Verſuch im dramatiſchen Fache ſo gerathen ſey, daſs er hoffen dürfe, künftig bey gröſserer Uebung, etwas mehr als Mittelmäſsiges für die Bühne zu ſchreiben? Wir wollen wegen der Gewandtheit ſeines Dialogs dieſe Hoffnung nicht ganz niederſchlagen; weiter läſst ſich aber auch von dieſem Stück nichts empfehlungswerthes ſagen, denn es erhebt ſich weder durch Erfindung der Intrigue, noch durch Neuheit der Charaktere, über das Alltägliche. — Ein naives Bauermädchen, ein braver Dorfſchulze, dem ſein ehemaliger Soldatenſtand noch anhängt, ein hoshafter Gerichtsſchreiber, ein lateiniſcher Schulmeiſter, ſind ſo abgenutzte Charaktere, daſs es nur um ſo ſchwieriger wird, ihnen durch originelle Züge den Reiz der Neuheit zu geben, auch ſind hier der Gerichtsſchreiber und Schulmeiſter bis zur Carrikatur verzeichnet, wovor ſich der Vf. bey der Darſtellung der komiſchen Charaktere für die Zukunft ſorgfältig hüten muſs, wenn er ſich des Beyfalls des gebildetern Publicums verſichern will.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. May 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Mylius: *Griechische Grammatik*, von *Philipp Buttmann*. Zweyte, durchaus vermehrte u. umgearbeitete, Ausgabe. 1799. VIII u. 208 S. 8. (8 gr.)

Das Bedürfniss einer griechischen Grammatik, die diesen Namen verdiene, wird in unsern Tagen um so dringender, je seltener die Philologen werden, die, ehe sie schreiben, durch ausgebreitetes Lesen sich ein richtiges Gefühl, welches die Stelle der Grammatik allenfalls vertreten kann, zu erwerben Geduld haben. Allein es fragt sich, ob überhaupt eine griechische Grammatik schon möglich sey. Die griechische Sprache ist so mannichfaltig, so schwierig, so durch widersprechende Theorien älterer und neuerer Sprachforscher verunstaltet, dass die weitläuftigsten und mühsamsten Untersuchungen vorausgehen müssen, ehe man die Resultate davon als Grundlage bey dem Unterricht gebrauchen kann. Kein einziger Theil der griechischen Grammatik, höchstens die Nomina ausgenommen, kann als einigermafsen vollständig oder berichtigt angesehen werden. Die Aussprache, die Accente, die Lehre von den Spiritibus, die Conjugation, die Syntax, die Prosodie, die Lehre von den Dialekten, bestehen blofs in einzelnen Trümmern aus den Schriften der alten Grammatiker, und in gröfstentheils unhaltbaren oder unbewiesenen Conjecturen der Neuern. In dieses Chaos ist nur dadurch Licht und Ordnung zu bringen, dass man nicht nur das vorhandene alles kennt, prüft und sichtet, sondern auch da weiter geht, wo es die Sache verlangt, und die Zeugnisse der Alten erlauben. Freylich aber kann diess nicht anders geschehen, als so, dass die bisherige Grammatik zum Theil völlig umgeworfen werde, und zwar selbst in manchen Stücken, in denen lange Gewohnheit die Lehren der alten Grammatiker gleichsam geheiligt hat. Sie erfanden jene Theorieen, und bildeten sie weiter aus, beides oft durch falsche Grundsätze geleitet. Wenn wir bessere Einsichten haben, warum sollen wir ihnen folgen? Nur muss jeder neue Sprachforscher erst seine Vorgänger widerlegen, wenn man ihm Glauben beymessen soll. Er muss zeigen, dass er von denselben Erfahrungssätzen ausgegangen sey, von denen jene ausgingen; er muss die Widersprüche, die jene sich zu Schulden kommen liefsen, nicht blofs entdecken, sondern auch von seiner Theorie zu entfernen wissen, ohne sich in andere zu verwickeln; er muss endlich ein durchaus festes zusammenhängendes Gebäude liefern können, in welches alles Gute, was sich bey seinen Vorgängern findet, so hineingebaut sey, dass es nun erst durch die Verbindung, in die es gesetzt wird, als nothwendig, und mithin als wirklich gut und richtig erscheine. Diese Foderungen lassen sich nun freylich nicht an ein Lehrbuch der Grammatik zum Gebrauch für Schulen machen, da dieses nur die Resultate aller jener Untersuchungen enthalten kann. Indessen wird man doch leicht einem solchen Buche ansehen, ob ihm dergleichen Untersuchungen vorausgegangen seyen. Es wird aber, bis diese Untersuchungen selbst an das Licht getreten sind, nur für einen Vorschlag, die Aufgabe einer griechischen Grammatik aufzulösen, nicht für die Auflösung selbst, zu halten seyn. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist die griechische Grammatik durch alle neuere Versuche kaum einen einzigen Schritt ihrer Vervollkommnung näher gebracht worden, um so weniger, da man mit Zuversicht behaupten kann, dass die Verfasser dieser Versuche gerade am wenigsten mit dem Gegenstande derselben bekannt waren. Dass Hr. B. hiervon eine rühmliche Ausnahme machen würde, liefs sich schon daher erwarten, dass seine griechische Grammatik nur der Vorläufer, und gleichsam die Inhaltsanzeige einer vollständigen griechischen Sprachlehre, an der er schon seit geraumer Zeit arbeitet, seyn soll. Und in der That trägt seine zweyte gänzlich umgearbeitete griechische Grammatik manche Spuren gründlicherer Forschungen, als die der bisherigen Sprachlehren waren, an sich. Allein, was Hr. B. in der Vorrede S. IV. von seiner Grammatik rühmt, dass sie keine Zeile enthalte, die nicht Resultat neuer Forschung aus den Quellen selbst sey, hat Rec. nur in sehr wenigen Fällen bestätigt gefunden, indem sich aus den Quellen der Classiker und alten Grammatiker gröfstentheils ganz andere Resultate ergeben. Doch je mehr die Wichtigkeit der Sache es wünschenswerth macht, dass Hr. B. seine Untersuchungen fortsetze, desto mehr hält es Rec. für seine Pflicht, auf das aufmerksam zu machen, was, dem vorliegenden Buche nach zu urtheilen, noch tiefer untersucht werden muss. Die Grammatik hebt mit einer kurzen und bündigen Einleitung über den Ursprung der Dialekte an. (Die wichtigsten Dialektenverschiedenheiten sind bey jedem Redetheil angeführt.) Hierauf folgt die Lehre von den Buchstaben, bey denen S. 7. gesagt wird, ε und υ heisse darum ψιλόν, weil in den ältern Alphabeten es keine Vocalen, sondern *aspirirte* Consonanten gewesen seyn. Die richtigere Erklärung hat aus den Stellen der alten Grammatiker Fischer zusammengetragen ad Well. I. p. 16. Die Aussprache der Diphthongen

gen ſoll nach S. 9. nicht genau zu beſtimmen ſeyn: daher Hr. B. ſie diſtinct auszuſprechen räth. Aber theils die Art, wie die Römer die Diphthongen ausſprachen, theils ihre Veränderung und Vertauſchung unter einander geben ziemlich ſichere Spuren, aus denen die alte Ausſprache derſelben errathen werden kann. Bey der Eintheilung der Diphthongen hätte Hr. B. zu den uneigentlichen nicht blofs die, welche das Jota ſubſcr. haben, ſondern alle, in denen der erſte Vocal lang iſt, wie ηυ, ωυ, zählen ſollen. Denn nur hierin liegt der Unterſcheidungsgrund, nicht darin, ob der zweyte Buchſtab neben oder unter dem erſten ſteht. Die Lehre von den Spiritibus findet man hier eben ſo wenig, als bey andern, erlautert. Von den Accenten meynt Hr. B. die Art, ſie neben der Quantität auszudrücken, ſey allmalig verloren gegangen. Sie iſt nicht ſo ſchwer wieder herzuſtellen, als der Vf. meynt, zumal für Deutſche, die in ihrer Sprache eben ſo gut, wie die Griechen, Accent und Quantität unterſcheiden. In der Lehre ſelbſt von den Accenten, die in manchen Stücken, wo ſich bey den alten und neuern Grammatikern nichts als Widerſprüche finden, eine gänzliche Umarbeitung verdient, findet man durchaus nichts neues. Bey der Lehre von der Veränderung der Buchſtaben bemerkt Hr. B. S. 19. die richtigſte Vorausſetzung bey Verwechſelung von Buchſtaben, die in gar keiner Verwandtſchaft ſtehen, ſey dieſe, daſs in der alten Sprache beide Buchſtaben neben einander exiſtirt haben, z. B. μόλις und μόγις ſey aus μόγλις, νοεῖν und κοεῖν aus κνοεῖν entſtanden. Eine ſo unbeweisbare, ja höchſt unwahrſcheinliche, Vermuthung dürfte ſchwerlich Beyfall finden. Μόγις leiten die alten Sprachlehrer mit Recht von μόγος ab: wie ſollte alſo noch ein λ, und zwar in der alten Sprache, in dieſem Worte Statt gefunden haben, da die alte Sprache eher weniger als mehr Buchſtaben zu haben pflegte? Κοεῖν, wovon κοννεῖν kommt, und νοεῖν ſcheinen ganz verſchiedene Wörter zu ſeyn. Denn wenn von zwey Buchſtaben einer weggelaſſen wird: ſo iſt dieſs nicht der erſte der beſte, ſondern der nicht weſentliche, oder mit andern Worten der ſpäter hinzugekommene, wie ἔτυπτον von τύπτω, γινώσκω von γιγνώσκω. Sollte hingegen der eine ſo gut wie der andere wegbleiben konnen: ſo würde folgen, daſs keiner von beiden weſentlich wäre, und das Stammwort entweder keinen von beiden, oder einen dritten, vielleicht mit den beiden erſten verwandten, gehabt hatte. S. 23. §. 21. bemerkt Hr. B., es komme in der gewöhnlichen grammatiſchen Flexion nicht vor, daſs ζ aus σδ entſtehe, wie ξ und ψ aus κσ und πσ, ausgenommen in Ἀθήναζε, Θήβαζε. Aber hierher gehörten doch alle Verba auf ζω, wie ἵζομαι, ἱρίζω. S. 24. werden καββάς und ähnliche Abkürzungen mit Recht den attiſchen Dichtern abgeſprochen. Dieſe Bemerkung hat aber manche Ausnahmen, wie καταθανεῖν, ἀντιάχαι u. ſ. w. Bey den Contractionen S. 28. hätte Hr. B. in κᾷν und ähnlichen Zuſammenziehungen das Jota weglaſſen ſollen. S. 53. ſoll ὀνείρατος von ὄνειρος kommen. Dieſs iſt allerdings richtig. Allein da Hr. B. S. 40, 6. der Meynung iſt, daſs einige Neutra auf αρ im Genitiv ατος haben: ſo ſollte auch hier ὄνειραρ, (Etym. M. 47, 53.) als der Nominativ angeführt ſeyn. Ueberhaupt kommt der Genitiv ατος allezeit von ας, und der Nominativ auf ας ſollte bloſs als eine urſprüngliche Doriſche Abweichung betrachtet werden. Der ſchwierigſte Theil der griechiſchen Grammatik, die Lehre vom Verbum, hat hier durch manche ſchätzbare Bemerkungen neues Licht erhalten. Mit Recht hat der Vf. S. 80. in der Conjugation auf ω die Aoriſten und Futura des Paſſivs als ſpäter entſtanden angeführt; mit Recht bemerkt er S. 88, 4. unter den Verbis, die keinen Aor. 2. zulaſſen, auch die Verba auf αω, εω, οω u. ſ. w., mit Recht hat er von manchen Aor. 2. andere Stammwörter, als gewöhnlich, angegeben, wie S. 90. ἀμάρτω, ἄτθουαι, μύλω, μύγω. Aber die ganze Form der Conjugation bedurfte einer Umänderung, und, was vorzüglich noch in allen Grammatiken vermiſst wird, es hätten beſtimmtere Regeln über die abgeleiteten Formen der Zeitwörter gegeben werden ſollen, aus denen man mit leichter Mühe die einzelnen Tempora auffinden könnte. Um dieſe Behauptung nicht zu nackend hinzuſtellen, begnügt ſich Rec. mit folgenden zwey Bemerkungen. Erſtens, was die Form der Conjugation angeht, muſs die Form des Futuri nicht σω, ſondern εσω angegeben werden, theils aus andern Gründen, die hier auszuführen der Raum nicht verſtattet, theils deswegen, weil man hierdurch das mit Weglaſſung des σ aus εω entſtandene Futurum 2. erklärt werden kann. Zweytens, was die Regeln für die Ableitung der neuern Formen aus der urſprünglichen betrifft: ſo findet man hier zwar dergleichen S. 84., aber bey weitem weder vollſtändig, noch auch ſelbſt richtig genug. So wird es ſich ſchwerlich beweiſen laſſen, daſs die Verba, deren Charakter λλ iſt, urſprünglich nur ein λ gehabt haben. Denn der Aor. 2. und das Fut. 2. beweiſen hier nichts, da in ihnen das eine λ bloſs deswegen wegfallt, damit die vorhergehende Sylbe kurz werden könne. Eben ſo zweifelhaft dürfte wohl auch die Ableitung des Charaktera σσ oder κτ aus δ ſeyn, welche ſich nur allenfalls ſo vertheidigen lieſse, daſs man σσ als aus ζ, welches von δ kommt, entſtanden annähme. Dieſs aber bedarf eines Beweiſes, der wohl ſchwer zu führen ſeyn möchte. Bey der Ableitung der Temporum hat Hr. B. S. 90, 5. gewiſs unrecht, wenn er die Verkürzung des Vocals im Aor. 2. von alten Formen, deren Vocal kurz war, und deren Imperfect, welches ſtatt Aor. 2. diene, daſſelbe Maals haben müſſe. Die Exiſtenz von dergleichen Verbis, wie die angeführten λάθω, φύγω, anzunehmen, ſind wir weder durch die Zeugniſſe der Alten, noch durch Analogie berechtigt. Vielmehr iſt die Verkürzung des Vocals eine ſpatere Erfindung, die ihren Grund eigentlich in der bequemern Ausſprache des Fut. 2. hat. Das lateiniſche *fugio* zeugt keineswegs, wie der Vf. meynt, für die alte Form φύγω, ſondern vielmehr für φυγέω, das von φεύγω kam, wie γαμέω von γήμω, τελέω von τέλλω. Eben ſo wenig iſt man berechtigt, mit Hn. B. S. 96, 7. und andern für den

Aor.

Aor. 1. passivi Formen wie τύφθημι anzunehmen, da diese Aoristen sich ganz anders auf die leichteste Weise erklären lassen. Die sämmtlichen Verba auf μι sieht der Vf. als Anomala an, nicht als eine Conjugation, die vielen Verbis gemein sey. Dieß ist sehr richtig, wenn es genauer bestimmt wird. Nämlich diese ganze Conjugation ist eigentlich eine ursprünglich Dorische Conjugation: daher sie in sofern als bloße Dialektenverschiedenheit angesehen werden kann. Sie erhält aber den Rang einer besondern Conjugation vorzüglich durch die beiden Aoristen des Passivs der gewöhnlichen Conjugation, welche offenbar aus diesen Dorischen genommen sind. Um die Verbesserung des bisher ganz mit Irrthümern angefüllten Verzeichnisses der unregelmäßigen Zeitwörter hat sich der Vf. besonders verdient gemacht. Nur ist dasselbe zu sehr abgekürzt worden, welches für die Anfänger, die es besonders nöthig haben, nicht zweckmäßig genug ist. Auch hätte Hr. *B.*, indem er die Fehler seiner Vorgänger zu vermeiden suchte, nicht neue begehen sollen, dahin vorzüglich die Anführung einer Menge von Formen gehört, die sich weder durch Zeugnisse der Grammatiker noch durch Analogie vertheidigen lassen. Außer denen, die im Verzeichniß selbst vorkommen, mögen hier nur einige anderwärts angeführte als Beyspiele stehen: S. 84. φάνω, τάκω, κτένω. S. 137. γάμω. S. 138. δάκω. — Wegen Mangelhaftigkeit der Syntax entschuldigt sich der Vf. in der Vorrede. Allerdings ist dieß der schwerste und noch am wenigsten bearbeitete Theil der griechischen Sprache. Dennoch konnte Hr. B. auch hier weiter gehen, wenn er sich nur die Mühe gegeben hätte, alles auf deutliche Begriffe zurück zu führen. So ist das meiste, was S. 182. von den Temporibus gesagt wird, äußerst unbestimmt und unzureichend. Eben so wenig kann die Bemerkung S. 184. daß die Conjugation des Optativs mit den historischen Temporibus, die des Conjunctivs mit den Haupttemporibus übereinkomme, ein Grund seyn, warum der Optativ im Deutschen durch den Conjunctiv des Imperfects, der Conjunctiv hingegen durch den Conjunctiv des Präsens gegeben werden müsse. Der Unterschied des Gebrauchs beider Modorum liegt in der Verschiedenheit ihrer Bedeutung, von der man hier nichts findet. Bey dieser Gelegenheit wird S. 185. über den Gebrauch von ἄν eine so unbestimmte Bemerkung gemacht, daß man daraus schließen konnte, ἄν werde nie mit dem Indicativ solcher Temporum gesetzt, die auch einen Conjunctiv und Optativ haben. Eben so unsicher spricht der Vf. über ἐ und μὴ S. 194 ff. Der ganze Unterschied, aus welchem jeder Gebrauch dieser Partikeln erklärt werden kann, besteht darin, daß ἐ objectiv die Sache, μὴ subjectiv den Gedanken verneint. Von ὡς liest man S. 197. „in ἐτορεύετο ὡς ἐπὶ τὸν ποταμὸν heißt es *darauf* zu, versus, eigentlich in der Richtung, *als wenn* er zum Flusse wollte." Die letzten Worte, welche die richtige Erklärung enthalten, hätten Hn. *B.* abhalten sollen, ὡς durch versus zu übersetzen, woran hier nicht zu denken ist. Endlich auf der letzten Seite kommt auch die Prosodie noch in Anregung. Es ist nicht wohl zu begreifen, warum in allen neuern Darstellungen der griechischen Grammatik gerade dieser Gegenstand nicht, wie so manches andere, aus der gewöhnlichen Hallischen Grammatik genommen worden ist, die hierüber bey vielen Fehlern doch noch immer die beste und vollständigste Auskunft giebt. Auch Hr. *B.* hat sich in den wenigen Sätzen, mit denen er die Prosodie abfertigt, zwey fast unglaubliche Irrthümer zu Schulden kommen lassen. „Von der Prosodie der Griechen ist für den, der die Lateinische kennt, wenig mehr zu erinnern, das feinere und einzelne ausgenommen, das man hier nicht suchen wird." Es bedarf nur der Erwähnung dieser Worte, um sie unrichtig zu finden. „Ein langer Vocal oder ein Diphthong am Ende des Worts ist dagegen immer kurz, wenn das folgende Wort mit einem Vocal anfängt." Immer? Dieß kann ja jeder gleich aus dem ersten Verse der Ilias widerlegen. Daß der Vf. mit der Prosodie wenig vertraut sey, zeigen auch manche andere Behauptungen, z. B. S. 41. wo ἀκτίς die letzte Sylbe kurz, und S. 51. wo κέρας die mittlere lang haben soll.

Wir wünschen übrigens, bey Hn. *Buttmann's* Gelehrsamkeit und Scharfsinne, um so mehr, daß er auf die, wie wir oben zeigten, nöthige Verbesserung der griechischen Sprachlehre sein Augenmerk richten möge, je weniger jetzt die meisten Philologen die Anfangsgründe ihrer Wissenschaft zu erlernen Lust haben.

KINDERSCHRIFTEN.

Glogau, in d. neuen Güntherschen Handl.: *Die Morgenstunden eines Vaters mit seinen Kindern.* Eine Einleitung zum Unterrichte in der Religion für die häusliche Erziehung, von *Wilhelm W.*, Privat-Erzieher in der Reichsgräfl. von S. Familie. Erstes Bändchen. 224 S. 8. (16 gr.)

Ungeachtet an der katechetischen Methode dieser Schrift mancherley auszusetzen ist, die Fragen sehr oft nicht bestimmt, nicht fleißig genug vorbereitet, und zum Theil in fehlerhaften Absprüngen an einander gereiht sind: so kann man ihr doch das Verdienst nicht absprechen, eine Menge meistentheils richtig angegebener Gegenstände aus der Naturgeschichte und Naturbetrachtung auf eine unterhaltende Weise dargestellt, auch bey Gelegenheit des hier ertheilten Unterrichts mehr, als gewöhnlich in fortlaufenden Beschreibungen solcher Art zu geschehen pflegt, die allgemeine Kraft der Aufmerksamkeit belebt, das Nachdenken geweckt und geschärft, und der Bildung zur Sittlichkeit und Religion zweckmäßig vorgearbeitet zu haben. Nur selten, wie gesagt, ist Rec. auf Unrichtigkeiten oder zweifelhafte Behauptungen gestoßen. Zu den letzten rechnet er die S. 33. „Mineralien wachsen nicht von innen heraus" — wie die Pflanzen und Thiere, was gar nicht so ausgemacht scheint, wenn man auf die Bildungen der Krystalle,

auf

auf das Reifen der Chalcedone, deren bereits verſteinertes Aeuſsere noch das Anſehen von kalkigter Erde hat, merkt. Da ſcheint doch alles von einem innern Principium, nach welchem die äuſserlich hinzukommenden Theile aſſimilirt werden, und wo nicht das Wachſen, wenigſtens das Reifen von innen heraus von Statten zu gehen. Noch weniger hat das für ſich, daſs die Sinnpflanzen ſich von der Warme des ſie berührenden Fingers zuſammenziehen ſollen, was mit dem Zuſammenrollen eines auf den Ofen gelegten Papierblattes verglichen wird. Die Berührung des kalten Fingers oder einer andern Sache wirkt das nämliche, und der Grund der ganzen Erſcheinung möchte ſchwerlich ſo offen da liegen, als der Vf. meynt. Daſs Vipern (S. 111.) getrocknet, und zu Pulver gerieben, im Fieber, ſelbſt der Peſt, als Arzney dienen können, gehört in die Rubrik des veralteten mediciniſchen Aberglaubens; noch immer wird aber davon, was ſich hier nicht erwähnt findet, Gebrauch zu Kraftbrühen für Geneſende gemacht. Auch glaubt kein Menſch mehr an die Kraft des Pulvers von zerſtoſsenen Perlen, (S. 122.) welches keine andere Eigenſchaft als die des gemeinen Kalks, der Kreide, der Magneſia u. dgl. hat, um Säuren einzuſaugen. Erheblicher ſind, wie ſchon erinnert iſt, die Fehler der Methode, z. B. Fragen, wie folgende S. 42. „wozu „*nützt* uns alſo die Erweiterung unſerer Kenntniſſe?“ „Wir haben *Nutzen* und Freude davon“ — was fürwahr im Schlafe hingeſchrieben ſcheint — ſo auch S. 47. „wer froh ſeyn will, was muſs der nothwendig haben?“ — „Leben und Empfindung“ Eine ſo beſtimmte Antwort auf eine ſo unbeſtimmte Frage wird kein Kind von 6 Jahren (wie hier) ertheilen, da ſie dem Erwachſenen ohne Vorbereitung nicht einfällt. Nach Art der bekannten Fragen der aſcetiſchen Geſellſchaft ſind die meiſten auch hier ohne Antwort hingeſtellt. Dieſs iſt ſehr gut, wo der *Verſtand* die Antwort allein finden kann; aber gewiſs nicht zweckmäſsig, wo von unbekannten Factis die Rede iſt, wie z. B. S. 54. „wozu dienen die Mineralien da „Pflanzen?“ Noch mehr wäre über fehlerhaftes Springen von Einem aufs Andere zu ſagen. Eine mehr dialogiſche, als bloſs einſeitig fragende Form würde unſtreitig den Vortrag weit mehr belebt haben, in welchem übrigens dem Vf. Darſtellungen und Beſchreibungen beſſer als Räſonnements gelingen. Wenn er ſich die Diſciplin der Kritik recht angelegentlich empfohlen ſeyn läſst, und auf ſtrengere Conſequenz in Anwendung feſtgeſetzter Principien hält, ſo kann ſein Werk im Fortgange, wo er den Erinnerungen über Moralität und Religion näher rückt, noch recht brauchbar werden. In der That bewährt ſich ſchon der praktiſche Vorſchlag, S. 163—68. zur Beförderung der Selbſtprüfung und Selbſterkenntniſs bey Kindern als einen denkenden und geübten Erzieher; ſo manches auch Rec. für ſeine Perſon dagegen zu erinnern hätte; wenn hier darüber zu ſprechen der Ort wäre, und eine ſolche Diſcuſſion nicht eher für eine pädagogiſche Bibliothek gehörte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Ueber die Fortdauer der oberrheiniſchen Reichstagsſtimmen*, nebſt einer Tabelle des Mifsverhältniſſes in der Stimmenzahl der alten fürſtlichen Häuſer. 1801. 24 S. 8. (3 gr.) Dieſe Broſchüre (welche angeblich den erzherzogl. öſterreichiſchen Geſandten, Freyherrn von *Hahnenberg*, zum Vf. hat) bezieht ſich auf die in dem Lüneviller Frieden erfolgte förmliche Abtretung des linken Rheinufers, wodurch mehrere Fürſten jenſeit des Rheins ihre Länder verlieren, welche vermöge des 7. Artikels des Friedensſchluſſes auf dieſer Seite ihre Entſchädigung erhalten ſollen. Hieraus entſteht nun die Frage: iſt es beſſer, die Reichstagsſtimmen dieſer Fürſten auf die ihnen zur Entſchädigung anzuweiſenden Länder überzutragen, oder es beym Alten zu laſſen und den herkömmlichen Aufruf beyzubehalten? — Der Vf. hält das letzte für rathſam; er ſtellt aber die Frage nicht ſo auf, wie ſie aus dem angenommenen Entſchädigungsſyſtem zu folgen ſcheint, ſondern unterſucht nur: ob jene Fürſten ihres, mit der Abtretung ihrer Lande *ausdrücklich nicht hingegebenen* Stimmrechts ſich noch bedienen könnten, bis kaiſerl. Majeſtät und das Reich darüber diſponirt haben würden? Daher kommen auch alle überrheiniſche *geiſtliche Fürſten* in dieſe Claſſe, obgleich der Luneviller Friede nur den *Erbfürſten* eine Entſchädigung beſtimmt. Der Vf. will ihnen das Stimmrecht als einen Troſt laſſen, und ſie wenigſtens nicht ärmer, als den Erzbiſchof von Biſanz behandeln. Daſs dieſes Stimmrecht, ſowohl der weltlichen als geiſtlichen überrheiniſchen Fürſten, wenigſtens ſo lange beſtehe, bis der Friede vollzogen und der Entſchädigungspunkt ausgemacht ſey? — iſt an ſich ſehr billig, auch ſchon bey der neueſten Reichsdeliberation ſtillſchweigend anerkannt worden; der Glanz und die Collegialkraft des Fürſtenraths, beſonders der altweltlichen Fürſten würde, nach der beygefügten Tabelle, ausnehmend leiden, wenn die überrheiniſchen Stimmen ſchon jetzt wegfallen ſollten. Ob aber ſolches auch nach vollzogenem Frieden ſtatt finden könne? — dürfte wohl aus wichtigen Gründen bezweifelt werden. Es würde ſonderbar klingen, und von Seiten Frankreichs aller beybehaltene Prätenſion angeſehen werden, wenn die weltlichen Fürſten, nach erhaltener Entſchädigung und Verſetzung, noch immer nach den alten Titeln aufgerufen würden; und warum ſollte es ſo ſchwer ſeyn, die Namen zu verändern, wenn man übrigens, wie billig, die alte Rangordnung beybehielte? — Bey den geiſtlichen Fürſten aber, denen neue Fürſtenthümer nicht beſtimmt ſind, würde die Beybehaltung der Stimmen auf dem Reichstage, als eines perſönlichen Rechts, noch eine gröſsere Anomalie ſeyn, als bey Chur und Biſanz, wo die Fürſtenſtimme doch noch auf der beybehaltenen geiſtlichen Stelle, und bey Chur insbeſondere noch auf einer gewiſſen Verbindung derſelben mit dem deutſchen Reiche, beruhet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. May 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füsli und Comp.: *Gedichte von J. H. von Wessenberg.* Erstes Bändchen. 1800. 234 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Bahn eines neu auftretenden Dichters ist in Deutschland jetzt unendlich schwieriger, als sie es vor zwanzig oder dreyssig Jahren war. Damals hatten sich in so mancher Gattung von Gedichten wenige oder gar keine von unsern Landsleuten ausgezeichnet; viele der belohnendsten Gegenstände waren noch entweder ganz unbesungen, oder nicht gnügend dargestellt. In unserer Sprache herrschte zwar schon längst Kraft und Stärke; aber ihr Periodenbau hatte noch nicht hinlängliche Geschmeidigkeit, unsere Versification noch nicht (wenn man die einzelnen Werke grosser Genies ausnimmt,) hohen Wohllaut gewonnen. Wer daher mit günstiger Anlage auftrat, erregte bald noch günstigere *Erwartung;* die Zukunft eilte in den Gedanken mancher Leser und Kunstrichter der Gegenwart voraus. Ja, da unsere Prosa überhaupt damals noch nicht geleistet hatte, was sie jetzt leistet, da es der vorzüglichen *Romane* noch wenige, und *wahre*, mit Anmuth des Vortrags verbundene *Geschichtserzählungen* fast gar nicht gab: so wurden Gedichte damals noch bey mässiger Schönheit allgemeiner gelesen und geschätzt.

Fast alles diess hat sich jetzt merklich geändert; und wer daher in unsern Tagen mit Gedichten — zumal mit einem ganzen Band derselben — im Publicum auftreten will; wer es verschmäht, durch einzelne Versuche vorher anzufragen, und hinter der Tafel versteckt, auf die Stimme der Vorübergehenden zu hören; der prüfe sich ja vorher: ob er auch wirklich mit so auszeichnenden Kräften begabt sey? ob er nicht Gegenstände gewählt, die vorher schon glücklicher besungen worden? und ob er den Kindern seines Geistes auch ganz diejenige Ausbildung gegeben habe, deren sie empfänglich waren?

Wir finden in Hn. *v. W.* Gedichten Feinheit des Gefühls, edle moralische Absicht, oft Stärke des Ausdrucks, Wärme des Kolorits; aber nicht gerechnet, dass ihnen doch grösstentheils ächt-poetischer Plan abgeht, und dass sie oft solchen Gegenständen gewidmet sind, die vielfaltig schon besungen wurden: so mischen sich auch häufig ganz unharmonische und fehlerhafte Stellen selbst in die bessern Versuche mit ein. Man nehme z. B. nur gleich das erste Gedicht, das *Beste* betitelt, und in ihm die Strophen (S. 11.):

Schützte vor des Todes Pfeile
Alexandern *seine* Welt?
Cäsarn die Dictators-*Keule?* (!!)
Schützte, Crösus, dich dein Geld?

Und gleich darauf:

Mausoläen brach das Alter;
Auf der öden Stelle *kräht*
Die Zerstörung, die mit kalter
Sense, Ros' und Distel mäht.

Eine drollige Zusammensetzung! Erst handelt die Zerstörung wie ein Hahn, und dann wie ein Schnitter! Auch das ist falsch, wenn der Vf. in nächster Strophe von der Tugend sagt: „*Keiner Wolke weicht dein Schimmer.* Dass Wolken, im allegorischen Verstande, den Schimmer der Tugend zuweilen verdüstern — wer weiss das nicht! — S. 44. rühmt der Dichter vom *Tode*, dass er als ein Freund von unserm Glücke, als ein Friedensbote mild erscheine, und schliesst dann mit der Strophe:

Nur die welke Hülle streifet
Seine Hippe weg vom Geist,
Der sich, vom Verdienst gereifet,
Frey zur bessern Welt entreisst,
Während jene zum Brillant sich schleifet
Bis sie Gott sich wieder gatten heisst.

Eine welke, weggestreifte, dann *zum Brillant geschliffene*, und endlich sich *wieder gattende* Hülle! Welch ein Mischmasch durch einander? Im Gedicht, Gottesdienst am Morgen S. 23. soll die Idee: die Natur selbst ladet zum Gottesdienst ein, dargestellt werden; aber sinken nicht Strophen, wie folgende:

Magischer ergiesst dein bläulich
Luftgewölb' der Ehrfurcht Strom
Ueber mich, als — *wenn gleich heilig*
Und erbaulich —
Einer Peterskirch bestaunter Dohm!

anstatt erhaben zu seyn, fast zum Komischen herab? Im Gedicht an seine Geschwister S. 54., in welchem vortreffliche Stanzen sich befinden, heisst es:

Wie froh und arglos hüpften
Wir damals Hand in Hand,
Weil uns nicht Sorgen lüpften
Der Zukunft Nebelwand.
In uns fünf Büchlein's lebten
Ein Herz nur und ein Sinn

Wie *Schmetterlinge* ſchwebten
Wir durcheinander hin.

Ein unglücklicheres Bild, als dieſe *fünf Bächleins*, die ſich noch überdieſs ſo ſchnell in *Schmetterlinge* wandeln, iſt kaum denkbar; und gleich darauf:

Wir ſtiegen *mit einander*
Erſt mit dem A B C.
Dann mit Natur *bekandter*
Bis hoch zu Gottes Höh.

Kann man das ſagen? Steigt man jemals dahin? Zumal Kinder, die vor kurzem das A B C lernten! Der *Verſuch*, es zu thun, gilt doch wohl noch nicht für ein wirkliches Steigen? — Wenn es in dieſen, von uns jetzt angeführten (und in noch zwanzig andern) Gedichten einzelne *Strophen* giebt, die gegen äſthetiſche Erfoderniſſe anſtoſsen: ſo hätten noch weit mehr einzelne *Ausdrücke*, harte *Eliſionen* und unrichtige *Reime*, vermieden werden ſollen. Vorzüglich hat es der Vf. mit den letzten, mit den ganz falſchen Reimen, ſo leicht genommen, dafs es faſt kein einziges, noch ſo kleines, Gedicht giebt, worin ihrer nicht mehrere vorkämen. Welcher claſſiſche Dichter hat, wenn er nun einmal reimen wollte, ſich ſolche Stanzen erlaubt? (S. 40.)

Losgekettet bringt die Quelle,
Wie die Unſchuld mild und helle,
Reichen Wachsthum in das *Feld*;
Bäume blühen und *gewinnen*
Neue Haare; Saaten *grünen* —
Alles fühlt ſich neu *beſeelt*.

und wo hätte ſich vollends einer ſolche Eliſionen, des lieben Reimes wegen, erlaubt, wie S. 55.

Hier dachte man an Schätze
Noch minder, als zu *Spart* (ſtatt Sparts.)
Hier folgte dem Geſetze
Selbſt Löw' und Leopard.

Alles bisher geſagte trifft die *gereimten* und *lyriſchen* Gedichte; doch bey den *reimloſen* und *erzählenden* iſt Hr. *v. W.* nicht minder nachſichtig gegen ſich ſelbſt verfahren. Wir wollen nur eines derſelben, *die edeln Söhne* benamt, etwas näher betrachten. Der Inhalt derſelben iſt: „Bey einem fürchterlichen Ausbruch des „Aetna flüchten die Einwohner von Catanea. Jeder „derſelben trägt mit fort, was er für das Koſtbarſte „ſeiner Güter hält. Zwey Söhne ergreifen ihre ſteinalten Aeltern. Die Mutter räth ihnen zwar, nur für „ihr eigenes Leben zu ſorgen; und der furchtbare „Lavaſtrom erreicht ſie beynahe ſchon; doch retten „ſie beide auf einen Hügel vor der Stadt. Allgemeine Bewunderung und reiche Geſchenke werden ihnen zu Theil. Doch die letzten theilen ſie mit andern Dürftigen. Bald darauf begraben ſie ihre Aeltern; leben fortan ein ſtilles, friedliches Leben; „und genieſsen nach ihrem Tode die Ehre, dafs Syrakus und Catanea ſich darum ſtreiten: welche von „beiden ihre Vaterſtadt ſey.“ — Dieſe an ſich kurze Geſchichte trägt Hr. *v. W.* auf zehn Seiten im folgenden Tone vor.

Einſt donnerte der Aetna. Wild
Wie Blitz durchflog ſein Eingeweid (e)
Die Wolken, und mit Sauſen fiel's
Dann nieder und verbreitete
Verderben, Tod und Elend auf
Der Ebene. *So ſteigt und fällt*
Die Bombe. Drohend iſt ihr Zug
Und was ſie trifft, das iſt nicht mehr. —
Mit Nacht beſchatten Aſch' und Rauch
Das Land umher; der Schrecken bebt
Von Ort zu Ort; und ſieh, wie aus
Der Hölle Bauch der flammende
Kozyt, ſo tobt mit dampfendem
Gepraſſel, jetzt ein Feuerſtrom
Den Berg *hervor.* Zernichtung ſchwimt
Auf ihm. Er rollt mit Majeſtät
Hinab, und was im Weg ihm ſteht, *(ein Reim ſehr zur Unzeit!)*
Das friſst er, und jetzt ſammelt er
Zum Meere ſich. — Wie wenn ein *Wolf*
Gereizt von Hunger und von Wuth
Aus waldigem Gebürge ſtürzt —
Von Ferne ſchon verkündigt ihn
Sein *Knirſchen*; ſchüchtern flieht im Thal
Die Heerd. — Vergebens! ſchon hat ſie
Der *Hannibal* ereilt; ſchon liegt
Ein Heer von ſeiner Zähne Macht
Gewürgt zu Boden; Berg und Thal
Verhallt ſein Siegsgebrüll. Doch ſchnell
Eilt er, und ſuchet neuen Raub;
So wühlete der Lavaſtrom.
Auf ſeinem ſtolzen Rücken floſs
Die Laſt von Scheunen, Hütten, und
Palläſten *voll von jammernden*
Geſchöpfen, — traurige Trophän! u. ſ. w.

Wir wollen hier nichts von der Versart ſagen, die im Verfolge bald höchſt einförmig wird, und ſo leicht iſt, dafs ſich in einem Tage ſieben oder achthundert ſolche Verſe ſehr bequem hinſchreiben laſſen, zumal da ihre Scanſion gröſstentheils nur für das Auge berechnet iſt; auch nichts von einigen Flecken in der Diction ſelbſt, und von den ganzen Zeilen, die aus lauter Monoſyllaben beſtehen; aber die Gleichniſſe, die der Vf. hier, und auch im Verfolge, anbringt, verdienen gewifs eine kleine Rüge. Des Gleichniſſes Endzweck iſt Verſchönerung oder Verſtärkung des verglichenen Gegenſtands. Es mufs ihn anſchaulicher machen, mufs ſeine Wirkung erhöhen. Wenn man aber einen edeln groſsen Gegenſtand mit etwas viel geringern vergleicht, ſo iſt dieſe erhöhte Wirkung unmöglich; ſo ſchadt man dem Verglichenen, ſtatt ihm förderlich zu ſeyn. Hier wird der furchtbare Ausbruch des groſsten aller Europäiſchen Vulkane mit einer — *Bom-*

be

e verglichen; das Daherbrauſen eines allverwüſten-
en Lava-Stroms mit einem — *Wolfe*, deſſen *Knir-*
chen (!) man von weiten hört; já von der Flucht der
araanenſer, die voll Todesangſt dem Hafen zueilen,
gt der Dichter (S. 132.) gar: „So ſchwärzt,

Das *Mäuſevölkchen*, auf die Zeit
Des Froſts bedacht, das Stoppelfeld!"

elche Gleichniſſe ſind das? Könnten ſie in der Pa-
odie, der ſcherzhaften Romanze und dem komiſchen
eldengedicht verringernder angebracht werden?
der will ſich der Vf. vielleicht mit dem bekannten
fel im *Homer*, der dem Aiax, mit den Fliegen um
ie Milcheimer, die den um Sarpedons Leiche kämp-
enden Streitern verglichen werden, entſchuldi-
gen? — Welche ſeltſame Idee hat Hr. v. *W.* auch
dann von der Lava ſich gemacht, wenn er glaubt:
s könnten auf ihr Paläſte, *Hütten und Scheunen*
voll jammernder Geſchöpfe daher ſchwimmen? Das von
Lava erbaute Kloſter, was einſt von der brennenden
Lava emporgehoben und eine Strecke fortgetragen
wurde, kann nicht zur Entſchuldigung dieſes baro-
cken Bildes angeführt werden.

In den zwey Epiſteln *über den Verfall der Sitten in Deutſchland*, und über *unſere Aufklärung und den Einfluſs unſerer Philoſophie auf die Sitten in Deutſchland* ſind viel ſchöne Stellen, ſehr viel dreiſt und ſtark geſagte Wahrheiten; aber fürs erſte iſt auch hier die Verſification ſo nachläſſig, daſs man ſie oft geradezu *gar keine* nennen möchte, und dann übertreibt auch der Vf. ziemlich oft ſeinen Eifer; tadelt *alles*, weil er *vieles* zu tadeln vorfindet, und ſchüttet, ſprichwörtlich zu reden, das Kind zuſammt dem Bade aus. Daſs dadurch die richtige Anſicht oft ganz verrückt wird, verſteht ſich von ſelbſt. Nur *ein* Beyſpiel von dreyſsigen! S. 146. ſagt er:

Ha, Frankreich! — lachend goſſeſt du dein Gift
In Deutſchlands Herz; und lachend ſiehſt du nun den Scegen,
Der aus gelieh'nem Giftpokale trieft.
Denn Deutſche lachten mit, und tranken — Weh den Thoren! —
Den ſüſsen Becher, bis ſie jeden Sinn verloren
Für Tugend und Religion. —
Zuerſt ſchlich das Verderben auf den Thron;
Vom Throne durch die erſten Stufen goſs
Sein Quell ſich in die nahe liegenden Paläſte,
Von da ins adeliche Ritterſchloſs;
Vom Ritterſchloſs in niedere Hütten, wo die Reſte
Des Tugendſinns noch ſchlummerten, und nun —
Nun ſeh' ich, Freund, mit ſchauerkaltem Schweiſse
Des Laſters Fluch auf Deutſchlands Volke ruhn!
So bilden ſich im Teich die hundert Wellenkreiſse
Um einen Stein, der ſich vom Ufer rieſs.

Nicht gerechnet, daſs hier Frankreich, wenn es ſo *ausſchlieſsend* unſere Moralität vergiftet haben ſoll, doch ein wenig Unrecht geſchieht; denn an der, vom Vf. auch hart gerügten, Irreligion hat Britannien ebenfalls ſeinen reichlichen Antheil; — ſo iſt es auch ganz falſch, daſs dieſes Verderben den Thron, oder, beſtimmter zu reden, unſere Fürſten, zuerſt ergriffen habe. Frankreichs Sitten, Frankreichs Denkart wirkte ohne Zweifel viel früher auf unſern Adel, auf jene Wallfahrter nach Paris, die *Ramler* in ſeinem Gedicht an Gallinetten ſo treffend den *flüchtigen Trupp eitler Patrizier* nennt. Selbſt der Einfluſs franzöſiſcher Bothſchafter wirkte früher auf den Kreis der Höflinge, als auf die Regenten ſelbſt, wovon viele Frankreich gar nicht liebten; ja, ſchon lange vorher, ehe jener *berühmte Fürſt*, den der Vf. hier wohl meynen dürfte, zu herrſchen und zu wirken begann, war ſchon der gröſsere Zirkel unſerer ſogenannten *feinern*, oder vielmehr *vornehmern Welt* franzöſiſch in Kleidung, Ton und Sprache geworden. — Hr. von *W.* eifert bey mehrern Gelegenheiten über das Verderbniſs der adlichen Claſſe, und mag in vielen Gegenden Deutſchlands gar groſses Recht hierzu haben; wenn er aber dagegen den Adel des Mittelalters ſo ſternenhoch erhebt; wenn er S. 28. ſingt:

Wer war's, der Deutſchlands Freyheit dem Joch entrang?
Wer war ihr Wehrſchild gegen den Deſpotism?
Wer Bildner deutſchen Edelſinns?
Feſsler der Eintracht, des Volkes Muſter?
Ihr wart es, Ahnen unſers Adels, Ihr! u. ſ. w.

dann wird wohl ſchwerlich jemand, der nur einigermaſsen mit Deutſchlands älterer Geſchichte ſich bekannt gemacht hat, dieſer Meynung ſeyn? Jene eiſernen Manner auf ihren Burgen, die bey Gelagen oder Kämpfen ihre ganze Zeit hinbrachten, dem Wanderer, dem Kaufmann und dem ruhigen Städter ſo tückiſch auflauerten, die gröſstentheils ſo harte Bedrücker ihrer Unterthanen waren, und alle Sünden dadurch gut zu machen glaubten, daſs ſie zuweilen ein Kloſter ſtifteten, oder begabten, die freylich gegen *fürſtlichen* Deſpotismus — oft war es auch fürſtliche *Gerechtigkeit!* — vielfältig ſich auflehnten, aber dagegen ihren eigenen, noch laſtigern Deſpotismus einzuführen ſtrebten, und zum Theil wirklich einführten; dieſe kann man doch unmöglich (wenigſtens ſo allgemein nicht) Muſter des Volks, Bildner deutſchen Edelſinns nennen! Dieſe waren allerdings *Feſsler der Eintracht*, nur in einem ganz andern Sinne des Worts, als der Vf. es nimmt! — Der moraliſche Eiferer ſtrebe doch ja vor allen Dingen dahin, daſs er *ſtrenge Wahrheit* lehre; denn ſonſt überhört man ſogern und leicht ſeine ganze Beredſamkeit. Dieſs gilt auch bey dem *Leuchtthurm und den Funken*, der S. 129. mit folgender Moral ſich ſchlieſst:

Sagt, iſt dieſs Fünkchen nicht ein treues Bild
Vom Geiſte der *Illuminaten*,
Die auf den ſtolzen Wahn gerathen
Die Chriſtuslehre, die ſo göttlichmild
Auf Welterhellung und Beglückung zielt

Mit

Mit ihrem Lämpchen (der *Vernunft*)
Das sie als Schild ans Gasthaus ihrer Zunft
Mit grosser goldner Aufschrift hängen,
Von unserer Menschen-Erde wegzudrängen?

Wann hätten denn dieſs die Illuminaten gewollt? Hr. v. *W.* sollte sich doch ein wenig genauer nach Menschen erkundigen, auf die er ein Strafgedicht machen will! Oder ist er auch von der Denkart vieler französischen und englischen Schriftsteller, die in diesem Punkt mit Hirngespinsten fechten? — Die Erzählung. S. 97. *die Besserung des Geizigen* hat in ihren ersten Strophen eine so grosse Aehnlichkeit mit *Gellerts sterbenden Hunde*, dass wir nicht begreifen, wie Hr. v. *W.* diese Nachahmung nicht merken, oder, wenn er sie merkte, solche doch hier einrücken konnte. Auch das Gedicht, *an die Erinnerung* S. 46. erinnert stark, doch nicht zu seinem Vortheil, an ein ähnliches von K. E. K. Schmidt. Uebrigens wiederholen wir am Schluss, was wir bald anfangs sagten: der Vf. nehme alles dieſs, was wir bemerkten, nicht etwa so auf, als solle es ihn von fernern poetischen Arbeiten abschrecken. Gerade deswegen, weil wir glauben, dass er ächtes dichterisches Talent besitze, haben wir ihn auf die Schwachheiten, die zur Zeit ihm noch zustossen, aufmerksam machen wollen; damit künftig im zweyten Bande die kältere Beurtheilungskraft erst dasjenige noch läutern und ausfeilen möge, was im Feuer der ersten Ausarbeitung noch roh und ungestalt blieb.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Abentheuer des Junkers aus der Haide.* 1800. 404 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Abentheuer eines Junkers, der in einem einsamen Landhause, in der Lüneburger Haide belegen, unter der Aufsicht eines erbärmlichen Hofmeisters erzogen wird, und diesem entläuft, um sein Glück durch Kaiser Friedrich den Rothbart auf dem Kyffhauser-Berge zu machen, den er aus einem Märchen kennen gelernt hat, sind gröstentheils, mit ächt komischer Laune erzählt, und würden Lesern, die sich bloſs auf eine gute Art um die Zeit betrügen wollen, eine ganz angenehme Unterhaltung gewähren, wenn der Vf. nicht bey jeder Zeile zu auffallend nach Witz haschte, und dadurch den Faden der Geschichte zu oft unterbräche, wofür man selbst durch den Aufwand von Belesenheit in den neuesten Producten der schönen Literatur, die er dabey auskramt, nicht hinlänglich entschädigt wird. Bisweilen stöſst man aber auch auf Züge eines gelungenen Witzes, als z. E. S. 34. erhält der Hofmeister des Junkers, aus einer Lesebibliothek, unter mehreren Romanen und Rittergeschichten, die 45 Hundspostt age von Jean Paul. Am Rande des Titelblatts, hat jemand mit Bleystift geschrieben: „Was dummeres hab' ich in meinem Leben nicht gelesen!" darunter steht aber, von einer andern Hand: „Als diese Anmerkung!"

* * *

Leipzig, b. Gräff: *Elisa oder das Weib, wie es seyn sollte.* 6te verbess. und mit 12 neuen Kupfern verschönerte Auflage. 1800. 351 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 381.)

Leipzig, in der Sommerschen Buchh.: *Geographische, naturhistorische und vorzüglich mineralogische Beschreibung des Harzgebirges.* Nebst Darstellung des auf dem Harze befindlichen Berg- und Hüttenwesens. 1ter Th. 1800. 600 S. 2ter Th. 443 S. 8. (2 Rthlr.) — Ist, selbst nach der Vorerinnerung, weiter nichts als ein neuer Titel zu einem alten Buche, nämlich zu den: *Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg und des demselben incorporirten Stiftsamts Walkenried*, beschrieben von *J. Ch. Stübner*, welches auch in diesen Blättern Nr. 368. Jahrg. 1789. angezeigt worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Halle*, b. Gebauer: *Der Gemeindeschreiber.* Ein Hulfsbüchlein für diejenigen, welche die Gemeindeschreiberey auf dem Lande zu besorgen haben, mit besonderer Hinsicht auf die Preussischen Länder, vornehmlich für Schullehrer, Dorfrichter und Gemeindevorsteher brauchbar, von *J. C. Fricke*, Cantor und erstem Schullehrer zu Denstedt. 1800. 98 S. 4. (12 gr.) Mit specieller Hinsicht auf die Königl. Preussischen Verordnungen, wird in dieser Schrift Unterricht über die Dorfspolizey, über die Führung, Anfertigung und Ablegung der Dorfs- und Kirchen-Rechnungen, über das Fourage-Lieferungsgeschäft, das Einquartierungs- und Vorspanns-Wesen, und über die Aufnahme der statistischen Tabellen, welche im Lauf des Jahres über verschiedene Oekonomie- und Landpolizey-Gegenstände der vorgesetzten Kriegs- und Domänen-Kammer eingesendet werden müssen, ertheilt. Zu letzten liefert der Vf. auch einige Schemata, ingleichen Formulare zur Ausstellung von Attesten, Vollmachten, Reversen, Contracten, Quittungen und andern im gemeinen Leben vorkommenden Aufsätzen. Der Vf. belehrt seine Leser gründlich, in einer faſslichen Sprache, und in einem Ton, der Wärme für das gemeine Beste verräth. Nur müssen bey Ausrechnungen, welche als Muster aufgestellt werden, Rechnungsfehler, dergleichen S. 51. bey Berechnung des Roggenstrohs — und S. 54. ad 2. bey Berechnung des Lieferungshabers vorkommen, sollten es auch bloſs Druckfehler seyn, mit der äussersten Sorgfalt vermieden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. May 1801.

CHEMIE.

ERFURT, in d. Henningiſchen Buchh.: *Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie, zur Erleichterung des Selbſtſtudiums dieſer Wiſſenſchaft. Erſter Band. Reine Chemie.*

Auch unter dem Titel:

Die Chemie im Felde der Erfahrung von D. *Joh. Barth. Trommsdorf*, Prof. der Chemie und Pharmacie, und Apotheker zu Erfurt, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. *Erſter Band.* 1800. 621 S. 8. ohne Vorrede. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat ſein Buch zunächſt für diejenigen beſtimmt, welche nicht Gelegenheit haben, mündlichen Unterricht zu genieſſen, ja, oft nicht einmal ſchriftliche Belehrung zu erhalten, wie z. B. angehende Apotheker. Doch ſoll es auch für diejenigen brauchbar ſeyn, welche chemiſche Vorleſungen beſuchen, um ſich durch eigenen Fleiſs weiter fortzuhelfen. Jedes Lehrbuch, wenn es nicht bloſs eine tabellariſche Ueberſicht der Wiſſenſchaft iſt, hat dieſen Zweck, und es wird ſich daher erſt in der Folge, wenn wir das Ganze überſehen können, beurtheilen laſſen, ob dieſes Handbuch dazu vorzüglich geeignet iſt. Für den Apotheker fehlt es indeſſen nicht an guten Handbüchern (wir wollen hier nur das Weſtrumbſche nennen), und diejenigen alſo, welche bisher keine Gelegenheit hatten, ſchriftliche Belehrung zu erhalten, dürften ſich ſolche auch ſchwerlich durch dieſes Buch verſchaffen, zumal da der Plan deſſelben in jeder Hinſicht zu groſs angelegt iſt: ſo daſs es ſich des hohen Preiſes wegen, wenig angehende Apotheker anſchaffen können. Die Chemie in reine und angewandte einzutheilen, wie es der Vf. thut, ſey zwar ſchon von mehreren verſucht, aber nur dem Namen, nicht der Sache nach. Der Vf. will, wie er in der Vorrede ſagt, unter reiner Chemie nicht eine Chemie a priori verſtanden wiſſen, ſondern er brauche dieſes Wort im gemeinen Sinne der Welt, und daher glaubt er auch, durch den Zuſatz *im Felde der Erfahrung* allen Miſsverſtändniſſen auszuweichen. Der Vf. läſst uns hier wiſſen, daſs er ein Verehrer der neuern Philoſophie ſey, und ihrem Studio einen Theil ſeiner Zeit geopfert habe und noch weihe. Was kann aber alles dieſes frommen, wenn man am Ende mit dem Vf. ausrufen muſs: — „Glücklich wenn ſie (die Erfahrungschemie) der philoſophiſchen Chemie nicht bedürftig iſt!" Ferner erfahren wir, daſs der Vf. die vorzüglichſten chemiſchen Schriften der Ausländer im Originale leſe, und es nicht erſt abwarte, bis ſie durch Ueberſetzung in Deutſchland bekannter werden. Dieſs hätte der Vf. wohl ſagen mögen, wenn er vermuthen konnte, daſs er der einzige ſey, welcher ausländiſche Schriften im Originale leſe; dieſs thun aber mit Rec. gewiſs mehrere, und nicht eben in der Abſicht (hier ſey es nebenbey geſagt) um durch Ueberſetzung derſelben ein neues Journal zu etabliren, und zu veranlaſſen, daſs der Deutſche dieſelben Sächelchen zum fünften oder ſechſtenmale bezahlen müſſe, welches Unweſen in Deutſchland nur gar zu ſehr überhand genommen hat, und wodurch der ſonſt an dem Deutſchen gewohnte eigne Fleiſs und Forſchungsgeiſt ſehr unterdrückt worden iſt. Wir kommen nun zu dem Buche ſelbſt, welches allerdings zu den vorzüglichſten jetzt vorhandenen Lehrbüchern gehören wird, und an welchem wir auch, nach dem Plane des Vfs. die Vollſtändigkeit nicht vermiſſen werden. In der Einleitung wird der Begriff der Chemie, deren Eintheilung, Nutzen, Geſchichte, Literatur und Nomenclatur abgehandelt. Dann zerfällt dieſer Theil in ſieben Abſchnitte. Der *erſte* iſt für die *nöthigen chemiſchen Vorkenntniſſe zur Unterſuchung der Körper* beſtimmt. Wir finden hier die Begriffe von gleichartigen und ungleichartigen Theilen, von der mechaniſchen Theilung, von den Grundſtoffen, von dem verſchiedenen Aggregatzuſtande der Köper, von den chemiſchen Verwandſchaften und von den chemiſchen Operationen. Der *zweyte* handelt von *den allgemeiner verbreiteten Stoffen*, als vom Wärmeſtoff, Licht, Sauerſtoff, Stickſtoff, Kohlenſtoff und Waſſerſtoff; zugleich wird aber auch vorläufig von den Erſcheinungen des Verbrennens, von den Beſtandtheilen der atmoſphäriſchen Luft, vom Sauerſtoffgas, vom Stickſtoffgaſe, vom kohlenſtoffſauren Gaſe, vom Waſſer- und Waſſerſtoffgaſe das Nöthige angezeigt. Der *dritte Abſchnitt* iſt für *die Säuren* beſtimmt. Sie werden eingetheilt 1) in Säuren, deren Miſchung bekannt, und 2) in Säuren, deren Miſchung unbekannt iſt. Die erſten werden wieder eingetheilt in ſolche, welche Sauerſtoff enthalten, und in ſolche, welche keinen Sauerſtoff enthalten. Die, welche Sauerſtoff enthalten, zerfallen wieder in drey Gattungen, nämlich in ſolche, welche *einen* unzerlegten Stoff enthalten, in ſolche, welche *zwey* unzerlegte Stoffe haben und in ſolche, wo *drey* oder *mehr* unzerlegte Stoffe zum Grunde liegen. Von den Säuren, die keinen Sauerſtoff enthalten, ſey nur eine einzige bis jetzt bekannt, und zwar das geſchwefelte Waſſerſtoffgas, welchem der Vf. den Namen *Hydrothionſaure* gegeben hat. Zu den Säuren, deren Miſchung noch unbekannt

ist, gehört die Salzsäure, die oxydirte Salzsäure, die Flussäure und die Boraxsäure. Die Raupensäure, Milchsäure, Kampfersäure, zoonische Säure, brenzliche Holzsäure u. s. w. seyen noch zu wenig untersucht, um sie als eigene Säuren aufstellen zu können. In diesem Abschnitte wird auch das Verhalten der Säuren zu einander in Betrachtung gezogen. Der *vierte Abschnitt* handelt *die Alkalien, und zwar im Allgemeinen und insbesondre* ab. Hierzu werden ausser dem Ammoniak noch der Kalk, der Baryt und der Strontian mit gerechnet, die in andern Büchern noch unter den Erden aufgeführt werden. Im *fünften Abschnitt* werden die *Erden im Allgemeinen und insbesondere* betrachtet, wozu dann auch die vom Vf. entdeckte Agusterde mit gehört. Der *sechste Abschnitt* zeigt das *Verhalten einiger einfachen verbrennlichen Stoffe* gegen einander, und *gegen Säuren, Alkalien und Erden*, und im *siebenten Abschnitt* ist die Rede von den *Metallen im Allgemeinen*. Der Vf. führt die disponirende oder vorbereitende Verwandschaft, worauf *Foureroy* und *Vauquelin* aufmerksam machten, an, — ist aber hier z. B. beym Zucker auf das dabey vorhandene Kryställisationswasser gehörig Rücksicht genommen worden, und kann dies nicht allein zu Schwächung der Schwefelsäure viel beytragen? Wenn die Auflösung, so wie die Lösung, in einer wahren Durchdringung der Materie besteht: so hätte nicht hinzugesetzt werden sollen „und enthält eine vollendete Theilung ins Unendliche." Warum will der Vf. die auf trocknem Wege geschehene Auflösung nur so lange Auflösung genannt wissen, als der Körper flüssig ist? Erstarrt er: so soll er Verbindung oder Vereinigung heissen, und doch hat hier Durchdringung der Materie ebenfalls stattgefunden, und kurz vorher werden ja auch tropfbar flüssige Verbindungen und Vereinigungen aufgeführt. Der Vf. hat sehr Recht, dass weder *Wenzels, Kirwans, Richters* noch *Links* Angabe zulänglich sey, sicher die Stufenfolge der chemischen Verwandschaften zu bestimmen. Eben so glaubt Rec. mit dem Vf., dass das Wort Niederschlagung nicht bey jeder Scheidung gebraucht werden dürfe, sondern nur dann, wenn die nähern Umstände der Scheidung zu bestimmen sind. Es sey möglich, dass die Erwärmung unseres Körpers einen ganz andern Grund habe, und nicht von einer erwärmenden Substanz abgeleitet zu werden brauche etc. Man könne die Ursache der Wärme nicht in Anschauung bringen, könne sie nicht durchs Gewicht bemerkbar machen, und man müsse daher einen Wärmestoff blos hypothetisch annehmen; allein auf der andern Seite habe die Meynung, die Wärme blos als Eigenschaft zu betrachten, ebenfalls blos hypothetische Gültigkeit, und man könne daher den Namen Wärmestoff als einen sehr bequemen Ausdruck immer beybehalten, und darin stimmt der Vf. ganz mit Rec. Meynung zusammen. Absolut freyen Wärmestoff könne es nicht geben, weil seine Wirkung durch die Anziehungskraft immer beschränkt werde. In tropfbaren Flüssigkeiten und im Dunst könne man den Wärmestoff mit *Gren* nur als adhärirend annehmen, weil er sich bey niedrigern Temperaturen wieder davon entferne, wirklich gebunden aber befinde er sich in den Gasarten. Der Vf. nimmt keine besondere Lichtmaterie an, sondern denkt sich den Wärmestoff auch als die Ursache des Lichts, und die Verschiedenheit des Lichts blos in einer schnellern Bewegung des Wärmestoffs. *Böckman* hat aber beym Leuchten des Phosphors durch den empfindlichsten Luftthermometer keinen Ausfluss der Wärme bemerkt, obgleich hier eben keine schnelle Bewegung der Lichtursache anzunehmen ist. Wodurch kann mit Grunde bewiesen werden, dass bey der Erscheinung des Feuers sich ein Theil Wärmestoff schnell und ein anderer langsam bewege? Wenn sich Schiesspulver im luftleren Raum entzündet: so muss auch die Ursach der Wärme und des Lichts vor der Entzündung schon in dieser Mischung ruhen, und dies steht mit der Lavoisierschen Erklärungsart im Widerspruch. Wie will es der Vf. anfangen, die bey der Verbrennung des Phosphors entstehende und sich an den Seiten eines Cylinders ansammelnde weisse Substanz (trockene Phosphorsäure), welche 1½ Gran beträgt, schnell zu sammeln und zu wägen, ohne dass sie nicht feucht werden sollte? Das Leuchten des faulen Holzes, des Bologneser Lichtmagnets u. s. w. seyen, wo nicht alle, doch die meisten wirklich ein schwaches Verbrennen. — Hier hatten wir gewünscht, dass der Vf. vorzüglich auf die Falle aufmerksam gemacht hatte, wo er die Leuchterscheinung nicht als schwache Verbrennungen betrachtet. Aus allen bisher angestellten Versuchen erhelle, dass gegen *Göttling* der Phosphor in ganz reinem Stickgase weder leuchte, noch gesäuert werde. Hier finden wir *Göttlings* Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie St. 2. noch nicht benutzt, und so zeigen auch die sehr genauen *Böckmannischen* Versuche von dieser Behauptung das Gegentheil. Der Diamant sey der reinste Kohlenstoff, die übrigens noch so reine Kohle sey als ein Kohlenstoffoxyd zu betrachten. — Welche Versuche beweisen, dass beym Diamant gar kein Wasserstoff vorhanden sey? Der Satz, dass alle Säuren sauerfähige Grundlagen mit Sauerstoff verbunden seyn, bedürfe noch einer grossen Einschränkung, da man noch nicht alle Säuren zerlegt habe; und man müsse auch den bisherigen Schluss auf die noch nicht zerlegten Säuren schon deswegen verlassen, weil es auch saure Verbindungen gebe, deren Bestandtheile bekannt sind, und welche doch keinen Sauerstoff enthalten. Der Vf. deutet hier auf das geschwefelte Wasserstoff hin, was er, wie schon oben erinnert worden ist, Hydrothionsäure nennt. Ist aber hiemit schon alles im Reinen? Dem Rec. haben einige Versuche, welche jetzt noch nicht völlig beendiget sind, sehr wahrscheinlich gemacht, dass hierbey der Kohlenstoff eine eigene Rolle spiele, und dass davon vielleicht die saure Natur dieses Gases abzuleiten sey. Das geschwefelte Kali enthält immer etwas Kohlensäure, und so kann auch das Eisen, welches zur Darstellung des Schwefeleisens gebraucht wird, immer etwas oxydirte Kohle enthalten. Rec. setzt dieses hieher, um wenigstens darauf aufmerksam zu machen.

Da

Da wenig Tropfen Schwefelfäure, die durch die fchwefelichte Säure verfchwundene Farbe der Rofentinktur wieder herftellen: fo kann man diefs wohl eigentlich nicht Zerftörung des Pigments nennen. Das Salpetergas will der Vf. nicht als einen befondern Zuftand der Salpeterfäure betrachtet wiffen, fondern als ein Oxyd, indem es erft faure Eigenfchaften zeige, wenn es mit mehr Sauerftoff in Verbindung trete. Es wird das Pelletierfche Verfahren die Phosphorfäure durchs Hinftellen des Phosphors an die atmofphärifche Luft angegeben, wo der Phosphor in an beiden Enden offene Glasröhren gebracht wird, und diefe in einen Trichter geftellt werden follen, den man auf ein Glas gefetzt hat, in welchem fich die Säure anfammeln kann. Zugleich foll das Ganze mit einer Glasglocke bedeckt werden, die mit einer Oeffnung verfehen ift, welche man mit einem Glasftöpfel verwahren kann. Sollte hierbey eine Entzündung des Phosphors gefchehen: fo brauche man blofs die Glocke mit dem Stöpfel zu verfehen. — Hierbey ift aber die Erinnerung zu machen, dafs man auch eben gegenwärtig feyn müffe, wenn die Entzündung gefchichet. *Bergmannis* Kobolcfäure müffe erft noch genauer unterfucht werden. *La Granges* Korkfäure, wird als eine Säure aufgeführt; doch ift der Vf., und Rec. glaubt mit Recht, der Meynung, dafs fie fich wahrfcheinlich auch noch aus andern Körpern erhalten laffe, die diefelben Grundftoffe als der Kork enthalten. Milchzuckerfäure gehöre mit zu den Säuren, welche eine dreyfache fauerbare Grundlage haben, nämlich Kohlenftoff, Waffer ftoff und Milchftoff. Die Ameifenfäure fey als eine eigene Säure zu betrachten, indem fie nicht allein in Anfehung der Beftandtheile, fondern auch in Anfehung der Eigenfchaften von der Eflgfäure verfchieden fey; auch habe Lowiz gefunden, dafs fie im concentrirten Zuftande in der gröfsten Kälte unkryftallifirt bleibe. Der Vf. ift geneigt, als Grundlage diefer Säure aufser dem Kohlen- und Waffer ftoff noch den Stickftoff anzunehmen, weil man bey ihrer Zerfetzung auf Spuren von Ammoniak komme — konnte diefs aber nicht in Nebenbeftandtheilen gefucht werden müffen? Auch als Grundlage der Fenfäure nimmt der Vf. den Stickftoff mit an, und eben aus diefem Grunde müffe fie als eine eigene Säure aufgeführt werden. Von der Blaufäure fey es noch nicht erwiefen, ob fie Sauerftoff enthalte, und die Phosphorfäure fey diefer Säure wahrfcheinlich nur zufällig beygemifcht. Er könne die gewöhnliche mit Sauerftoff verbundene Salzfäure nicht als vollkommene Salzfaure betrachten, weil die vollkommenen Säuren immer feuerbeftändiger als die unvollkommenen feyen, und hier gerade das Gegentheil Statt finde; und er glaubt aus diefem Grunde, dafs man fie fchicklicher *oxydirte* Salzfäure nennen würde. Auch in der Boraxfaure fey der Sauerftoff nur hypothetifch angenommen, und die *Crellfche* Unterfuchung verdiene erft weiter ausgeführt zu werden. Eben fo bedürfe die Säure, welche *Schrader* aus der *Refina lutea novi Belgii* erhielt, noch einer weitern Prüfung. Obgleich *La Grange* die Kampferfäure aufs neue als eine eigene Säure aufftellt: fo tritt doch der Vf. *Dörffurts* Verfuchen bey, welche beweifen, dafs fie in allen Stücken mit der Benzoefäure übereinkomme. Von der zoonifchen Säure glaubt er, dafs fie nicht wefentlich von der Fettfäure abweiche. Von der Honigfteinfäure müffe es erft noch bewiefen werden, dafs man fie als eine eigene Säure aufzuftellen berechtiget fey. Sollte das fcheinbare Verflüchtigen des reinen Kalis in der Weifsglühhitze nicht vielmehr blofs Umherfpritzen feiner Kalitheile feyn? Ob der Stickftoff nach van Mons und Curaudau ein Beftandtheil des Kali fey, laffe fich noch nicht entfcheiden, und es fey noch die Frage, ob fie nicht mit einer Verbindung aus Kali und Stickftoff operirten, indem *Fourcroy* gezeigt habe, dafs eine folche Verbindung wirklich Statt finde. Dem Vf. ift es wahrfcheinlich, dafs der reine Baryt, den man durchs Glühen des falpeterfauern Baryts erhält, ftickftoffhaltiger Baryt fey; wenigftens deute die graue Farbe auf einen fremden Stoff, der vielleicht bey der Löfung des Baryts in Waffer entweiche; doch müffe diefe Vermuthung erft noch durch fernere Verfuche beftimmt werden. Den reinen Strontian erhalte man ebenfalls am leichteften im reinen Zuftande, wenn man den falpeterfauren Strontian fo lange glühe, bis fich kein Gas mehr entwickele. Der Vf. hat einmal die merkwürdige Beobachtung gemacht, dafs fich aus der fogenannten Kiefelfeuchtigkeit Kiefelerde in vierfeitigen Pyramiden ausgefchieden hatte, die fo feft waren, dafs fie am Stahle Funken gaben. Das Leuchten der geglühten Talkerde im Dunkeln hatte Rec. noch nicht zu beobachten Gelegenheit. Dafs die Entzündung des Luftzünders blofs durch das Anziehen der Feuchtigkeit aus der Luft eingeleitet werde, findet Rec. fehr unwahrfcheinlich; vielmehr ift er der Meynung, dafs das gefchwefelte Waffer ftoffgas oder die Hydrothionfäure dabey fehr mit im Spiele ift. Aus eigener Erfahrung mufs Rec. dem vom Graf *Muffin Puschkin* angegebenen Verfahren, den Phosphor durch eine Mifchung aus Salpeter- und Salzfäure zu reinigen, den Vorzug geben. Allerdings würde es zweckmäfsiger feyn, den Luftgütemeffer künftig *Sauerftoffmeffer* (*oxymeter*) zu nennen. In wiefern das Salpetergas der concentrirten Schwefelfäure eine eisartige Befchaffenheit ertheilt, mufs noch genauer unterfucht werden. Der Vf. nimmt fechs Zuftände des Metallkalks (*Metalloxyds*) an, worüber er fich auch fchon vorher in feinem Journal erklärte: 1) ganz unvollkommenes Metalloxyd, 2) unvollkommenes Metalloxyd, 3) halbglasartiges Metalloxyd, 4) glasartiges Metalloxyd, 5) vollkommenes Metalloxyd, und 6) Metallfaure. Das Glühen einer Mifchung aus Kupfer und Schwefel, welches man für ein wahres Verbrennen hält, ift nach dem Vf. und wohl mit Recht, nichts als eine Leuchterfcheinung; — nach ihm habe das Kupfer und der Schwefel mehr Capacität für die Wärme als die entftehende Vermifchung, und es werde daher ein Antheil davon in der fchnellften Bewegung frey, fo dafs es die Erfcheinung des Lichts bewirken könne. Die Verbindungen, welche die Alkalien mit einigen Metalloxyden einzugehen gefchickt

find,

ſind, könne man, nach des Vfs. Meynung, alkaliſche Metalloxyde nennen.

Erfurt, b. Hennings: *Darſtellung der Sauren, Alkalien, Erden und Metalle, ihrer Verbindungen zu Salzen und ihrer Verwandſchaften, in zwolf Tafeln* von D. *Johann Bartholomä Tromsdorf*, Prof. der Chemie und Pharmacie zu Erfurt, wie auch Apotheker daſelbſt. 1800. in folio. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schon vor eilf Jahren gab der Vf. vier Tabellen unter dem Titel: *Allgemeine Ueberſicht der einfachen und zuſammengeſetzten Salze* heraus, und dieſe Tabellen ſind daher als eine neue Auflage derſelben zu betrachten; ſie ſind aber ſo ſtark vermehrt worden, daſs man ſie als eine ganz neue Bearbeitung betrachten könne, und haben auch deſshalb einen neuen Titel erhalten. Ueber eine richtigere Definition der Salze, hat der Vf. ſchon in ſeinem Journal Auskunft gegeben, wo die Säuren und die Alkalien nicht mehr zu den Salzen gezählt werden, ſondern bloſs die Verbindungen der Säuren mit Alkalien, Erden und Metalloxyden. Eben ſo ſind auch davon die Verbindungen der Alkalien mit den Erden und Metalloxyden ausgeſchloſſen. Die erſte Tafel enthält die Darſtellung der Sauren, unter denen aber die Honigſteinſäure und die Kobaltſäure fehlt, weil der Vf. erſt nach dem Abdruck dieſer Tafel davon Nachricht erhielt; auch vermuthet er, daſs letztere vielleicht bloſs Arſenikſäure ſey, weil der Arſenik immer in Geſellſchaft des Kobalts vorkomme. Die zweyte Tafel iſt für die Alkalien und Erden beſtimmt. Die neue Erde (Aguſterde) des Vfs. wurde ebenfalls erſt entdeckt, da dieſe Tafel ſchon abgedruckt war. Auf der dritten Tafel findet man die Metalle nebſt ihren vorzüglichſten Eigenſchaften. Die vierte Tafel zeigt die Verbindungen der Sauren mit Alkalien und Erden, die fünfte iſt bloſs Fortſetzung der vierten. Die ſechſte und ſiebente iſt für die metalliſchen Salze beſtimmt. Die achte Tafel giebt Nachricht von den drey- und vierfachen Salzen. Die neunte Tafel enthält die einfachen Wahlverwandſchaften der Alkalien und Erden zu den Sauren in abſteigender Ordnung auf dem naſſen Wege. Die zehnte Tafel enthält den Entwurf der einfachen Wahlverwandſchaften zu den Alkalien, Erden und Metalloxyden im Allgemeinen. Die eilfte liefert die einfachen Wahlverwandſchaften zu den einzelnen Metalloxyden, und die zwölfte giebt noch eine Anzahl Beyſpiele der doppelten Wahlverwandſchaften. Es iſt bey den Salzen immer die franzöſiſche Nomenclatur beygefügt. Allerdings werden dieſe Tabellen zur leichtern Ueberſicht manchem Anfänger Belehrung verſchaffen, und wie der Vf. in der Vorrede zu ſeiner *Chemie im Felde der Erfahrung* erwähnt: ſo ſtehen dieſe Tabellen gewiſſermaſsen mit dieſem Buche in Verbindung.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. G. Fleiſcher d. J.: *Ueber Verwahrung der Gebäude gegen Diebe.* Von *Johann Friedrich Riemann.* 1800. 266 S. 8. m. 1 Kpf. (21 gr.)

Die Sicherung kann *von Innen* und *von Aufsen* geſchehen. Zu der innern Sicherheit gehöret, auſser ſtarken und ſchloſsfeſten Thüren: eine ſtete Aufmerkſamkeit der Bewohner auf alles, was *in*, *an* und *bey* dem Gebäude vorgeht. Die Sicherheit von Aufsen wird vorzüglich durch die Wahl ſolcher Materialien, die einer groſsen Gewalt widerſtehen können, und durch die feſte Verbindung derſelben erreicht. Hierzu kommen noch andere Sicherheitsmittel, wodurch man den Dieben die Annäherung an das Gebäude erſchwert: Graben, Wälle, Wände oder Mauern; ingleichen alle ſolche Vorkehrungen, wodurch beym gewaltſamen Einbruch ein fortdauerndes Getöſe verurſacht wird, um die Bewohner zur Nachtzeit vom Schlaf aufzuſchrecken. Doch macht es der Vf. dabey zum Geſetz, daſs durch ſolche Veranſtaltungen nicht die Schönheit des Gebäudes leide, daſs bey entſtehender Feuersgefahr keine Hinderniſſe zum Löſchen entſtehen, daſs ſie der Geſundheit der Bewohner nicht zum Nachtheil gereichen und von möglichſt langer Dauer ſeyn müſſen. Rec. hat hier zwar nichts Neues gefunden; indeſſen muſs er doch dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er alles mit Auswahl und mit vielem Fleiſse geſammelt hat, was in den beſten Schriften über die Baukunſt für die Geſetze der Feſtigkeit, ſo wohl in Hinſicht des Ganzen, als auch aller einzelnen Theile des Gebäudes vorgeſchrieben iſt. Manches hier Geſagte iſt freylich bey den mehrſten Privatgebäuden unausführbar; z. B. die Sicherung durch Wälle, Graben und *ſechzehn* Fuſs hohe Mauern, welches allenfalls nur bey einigen wenigen herrſchaftlichen Wohngebäuden auf dem Lande anwendbar wäre. Indeſſen dieſs verringert den Werth des Buches nicht, vielmehr wird mancher, der mit vielen und groſsen Bauen zu thun hat, hie und da auf manche gute Idee geleitet werden.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: *Praktiſche Katechiſationen über die Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften*, zum Gebrauch für Jugendlehrer und Aeltern, die ſich mit ihren Kindern über dieſe wichtige Lehre unterhalten wollen, von *J. Wohlers.* 2te vermehrte Aufl. 1801. 208 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 244.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. May 1801.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Neuer aſtronomiſcher Kinderfreund*, enthaltend das Wiſſenswürdigſte und Intereſſanteſte aus der ganzen Sternkunde, von D. *J. G. Gruber*. Mit 2 Kupf. 1800. 404 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſer *neue* Kinderfreund hat Bezug auf den vor mehrern Jahren in Berlin herausgekommenen *aſtronomiſchen Kinderfreund*, den der Rec. zwar nicht geſehen hat, den aber nach der Verſicherung des Vf. der gegenwärtige an Vollſtändigkeit übertreffen ſoll. Recht viel gutes aus der Sternkunde findet ſich nun zwar allerdings hier beyſammen, aber dafs er gerade das Wiſſenswürdigſte und Intereſſanteſte daraus enthalte, iſt etwas zu viel geſagt. Nach dem Inhaltsverzeichniſſe möchte dieſes zwar ſo ſcheinen, aber in der Ausführung ſelbſt fehlt noch gar viel; indeſſen würde es für Kinder genug ſeyn, wenn nur allenthalben die Begriffe völlig richtig und beſtimmt wären. Das Werk ſoll ſich beſonders an *Vieths* erſten Unterricht in der Mathematik für Bürgerſchulen, deſſen Anfangsgründe der Naturlehre für Bürgerſchulen und phyſikaliſchen Kinderfreund anſchliefsen. Zuerſt wird der Begriff von Aſtronomie beſtimmt, ſodann ihr Nutzen und Werth gezeigt. Nun von der Einheilung der Himmelskörper in Fixſterne und Planeten. Aberglaube von den Planeten, und was man unter Aſtrologie verſtehe. Von den Monden-Planeten-Sonnen-Welt-Syſtem. Die Kometen. Der Vf. meynt, den dunkeln Schimmer, den man an gewiſſen Sternen bemerke, könne man aus Kometenſchweifen erklären. Da aber die Kometen ihre Stellen ſo ſchnell ändern, und die trübe Anſicht der veränderlichen Sterne meiſt periodiſch iſt: ſo dürfte wohl eine andere Urſache davon anzunehmen ſeyn. Von unſerer Erde, ihrem Umlauf um die Sonne, wie daraus Tag und Nacht und die Jahrszeiten entſtehen. Begriffe eines Jahres und Einrichtung des Kalenders. Von letztem eigentlich nur das Aſtronomiſche. Von der Beſtimmung des Oſterfeſtes, und der übrigen kirchlichen Einrichtung wird nichts erwähnt. Gleichwohl redet der Vf. von den Verſchiedenheiten zwiſchen dem alten Julianiſchen, Gregoriſchen (wo es S. 35. ſtatt Gregor des dritten, heifsen mufs, Gregor des dreyzehnten) und Verbeſſerten. Der Vf. tadelt die proteſtantiſchen Stände etwas bitter, dafs ſie den Gregorianiſchen Kalender nicht ſogleich angenommen hätten, und meynt, der 1700 eingeführte verbeſſerte Kalender wäre vom Gregorianiſchen blofs dem Namen nach verſchieden. Dieſs würde aber der Vf. nicht behauptet haben, wenn ihm beygefallen wäre, dafs ein paarmal die Feyer des Oſterfeſtes in beiden Kalendern um eine Woche verſchieden geweſen ſind, und um ähnlichen Differenzen vorzubeugen der Gregorianiſche Kalender erſt 1776 von den Proteſtanten als allgemeiner Reichskalender angenommen worden iſt. Im neuen franzöſiſchen Kalender fange das Jahr den 22 Sept. an. — Es fängt eigentlich an dem Tage an, da die Herbſtnachtgleiche für den Pariſer Meridian nach bürgerlicher Zeit einfällt. Die Franzoſen ſchrieben im 3ten Jahr der Republik, wenn wir 1795 ſchrieben; hierbey wäre noch zu bemerken geweſen, dafs ſie nach dem 22 Sept. unſers 1795ſten Jahres das 4te Jahr der Republik ſchrieben. Uebrigens kann man auch nicht wohl ſagen, dafs bey ihnen der Monat nur drey Wochen habe, indem man nicht berechtigt iſt, Decade für Woche zu nehmen. Im 4ten Abſchnitt iſt ein Brief über Entſtehung von Tag und Nacht eingerückt; auch wird hier von den Weltgegenden, den Polen, dem Aequator, Meridian und von der Länge und Breite der Oerter gehandelt. Die Entſtehung von Tag und Nacht ſey nur auf zweyerley Art möglich: entweder müſſe die Sonne, oder die Erde herumgehen; — es wäre doch auch *möglich*, dafs *beide* herumgingen. Der 5te Abſchnitt enthält ein ſehr langes Gedicht, nicht etwa ein aſtronomiſches Lehrgedicht, wie das Kaſtneriſche über die Kometen, ſondern beſtimmt, den Gedanken auszuführen, dafs wir für ein anderes Leben beſtimmt wären, und vielleicht alsdann die Sterne bewohnen würden. Es iſt auch hier nicht zum erſtenmal gedruckt. Der 6te Abſchnitt von den Jahrszeiten, längſten und kürzeſten Tagen iſt faſt ganz phyſico-theologiſch. Bey der Erklärung der Jahrszeiten braucht der Vf. immer den, auch ſonſt nicht ungewöhnlichen, Ausdruck: ſchiefe Richtung unſerer Erde. Beſtimmter würde er ſich ausgedrückt haben, wenn er geſagt hätte: die Jahrszeiten rühren daher, dafs die Achſe der Erde auf der Ebene der Erdbahn unter einem ſchiefen Winkel (von ungefähr 66½ Gr.) ſteht. Der Vf. ſcheint das Unbeſtimmte in ſeinem Ausdrucke ſelbſt gefühlt zu haben, weifs ſich aber nicht zurecht zu finden, weil ihm die geometriſchen Begriffe von der Lage der Linien und Ebenen gegeneinander nicht deutlich vorſchwebten. Er ſagt nämlich noch hinten im Anhange verſchiedenes hierüber z. B. „die Erde liegt ſchief auf ihrer Bahn, d. i. die Achſe der Erde ſteht nicht ſenkrecht auf der Ekliptik; — man drückt dieſes auch noch auf eine andere Weiſe aus, nämlich: die Erdachſe macht mit der

Ekliptik einen Winkel; — Nun denke man sich, wie man das ja auch thun muss, die Ekliptik oder die Fläche der Erdbahn als eine Linie, so wird man bald einsehen, wie man sagen könne, die Erdachse mache mit ihr einen Winkel." Nun, nachdem noch manches vom Winkel und Kreise überhaupt gesagt worden, heisst es ferner: „lasst uns nun hiervon die Anwendung auf den vorliegenden Fall machen. Ein Himmelskorper hat eine rechtwinklichte Lage der Achse zu seinem Laufkreise, wenn ich von seinem Laufkreise eine gerade Linie auf seine Achse ziehen kann, dermassen, dass, wenn ich nun von dieser Achse aus wieder eine gerade Linie wegziehe, diese beiden Linien einen Winkel von 90° bilden. Dass dies nur in dem Falle möglich sey, wenn die Achse senk- oder lothrecht auf ihrer Bahn stehe, sieht wohl jeder hieraus von selbst ein. — — — Uebersetzen wir nun den Perioden 1. S. 178., zu welchem gegenwärtige Anmerkung gehört, in die gemeine Sprache, so lautet er also: *diesem zufolge wird ein Himmelskorper, der sich noch nicht völlig ausgebildet hat, noch senkrecht mit seiner Achse auf seiner Bahn stehen*, d. h. *seine Achse in gerader Linie über sich gekehrt haben.*" Warum sagte der Vf. nicht kurz: wenn ihr aus einem Punkt der Erdachse auf die Ebene der Ekliptik ein Perpendikel fallen lasst, und von dem Punkte, wo es hintrifft, eine Linie in dieser Ebene nach dem Punkt zieht, wo die Achse durch dieselbe geht: so erhaltet ihr den schiefen Winkel, den die Achse mit der Ebene der Ekliptik macht; fällt dieses Perpendikel in eben den Punkt, durch welchen die Achse in der Ebne geht: so steht sie auf der Ebene senkrecht, oder macht mit derselben einen rechten Winkel. Zuweilen widerspricht sich auch der Vf. z. B. S. 179. sagt er: Jupiter übertreffe die Erde 20000 mal an Grösse, und S. 220. heisst es, er überträfe sie 1479 mal, welche letzte Zahl die richtige ist. Woher kann der Vf. so bestimmt sagen, dass sich Merkur in 6, und Saturn in 7 Stunden um seine Achse drehe? Im 10ten Abschnitt, wo der Vf. von der Ekliptik handelt, drückt er sich so aus, als ob sie mit dem Thierkreis einerley wäre; setzt auch den Unterschied zwischen gebildeten und ungebildeten Zeichen nicht deutlich auseinander, und erwähnt gar nichts von der Vorrückung der Nachtgleichen und vom grossen platonischen Jahre; so findet man z. B. „wenn gesagt wird, die Sonne sey am 21 Dec. in das Zeichen des Steinbocks getreten: so heisst dieses nichts weiter, als die Sonne ist an diesem Tage so weit am Himmel fortgerückt, dass wir sie jetzt in der Gegend desselben erblicken, wo das Sternbild des Steinbocks steht." — Statt des Ausdrucks: „im Krebse hat die Sonne ihren höchsten, und im Schützen ihren niedrigsten Standpunkt," sollte es bestimmter so heissen: mit dem Eintritt in das Zeichen des Krebses hat sie ihren höchsten, und mit dem Austritt aus dem Schützen ihren niedrigsten Standpunkt im Meridian. Der Tagbogen, welchen die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche zu durchlaufen scheint, ist nicht der Aequator selbst, sondern liegt nur sehr nahe dabey. Bey der Zeitbestimmung ist der Vf. gar zu kurz; er erwähnt blos etwas von Sternzeit und bürgerlicher Zeit, aber nichts von wahrer und mittlerer Sonnenzeit, von Zeitgleichung und was dahin gehört. Bey den *Koluren* vermuthet er, dass sie ihren Namen daher haben mochten, weil denen, die zwischen dem Aequator und den Polen wohnen, immer ein Theil dieser Kreise unter dem Horizont bliebe; allein hier ist zu bemerken, dass alsdann auch alle andern grössten Kreise, den einzigen Horizont ausgenommen, auf diesen Namen Anspruch zu machen hatten. Uebrigens ist auch denen, die unter dem Aequator wohnen, nicht der ganze, sondern nur der halbe Kolur sichtbar. Diese Benennung scheint wohl eher auf die alte Vorstellung von einem Drachen in der Ekliptik Bezug zu haben, dessen Schwanz durch die Koluren gleichsam abgeschnitten wird, wenn er mit der Sonne in ♈, ♎, ♑ und ♋ tritt; weshalb auch noch bey den Mondsknoten von Drachenkopf und Drachenschwanz die Rede ist. Der Vf. scheint selbst gefühlt zu haben, dass er oben bey der Ekliptik zu unvollständig war. Er sagt deshalb S. 260. „Man theilt jedes Himmelszeichen, das heisst, jedes von den Sternbildern, die in der Ekliptik liegen, besonders in seine Grade ein, und da hat jedes 30° bekommen." Was mag wohl der Vf. bey den Worten S. 288. gedacht haben? „Wirst du mir wohl sagen können, nach welchem Standpunkt zu die beständig sichtbaren (Sterne) werden seyn müssen? *Eduard.* Auf jedem Fall über dem Pole. *Vincent.* Woher schliesst du dieses? *Eduard.* Aus der *schiefen* Richtung unserer Erde, vermöge deren der *Pol* immer nach einerley Gegend gewandt ist." — S. 302. heisst es, Fomahand stehe im südlichen Fische *des Thierkreises*; — der Fisch, worin er steht, gehört nicht zum Thierkreise. Saturn hat nicht einen fünffachen *Ring*, sondern einen fünffachen *Streifen*. Man sieht aus dieser Anzeige, dass der Vf. wohl gethan hätte, sich von vielen astronomischen Gegenständen erst selbst richtigere Begriffe zu erwerben, ehe er Kinder darüber zu belehren unternahm. Dagegen hätte er die vielen eingerückten Gedichte, und die Weitschweifigkeit seines Kinderdialogs füglich sparen können.

Berlin, b. Quien: *Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie mit einigen Anwendungen auf die Grösse, Entfernung, Lage u. s. w. der Himmelskorper*, für Anfänger und Liebhaber der Astronomie, besonders für die hohern Classen des Friedrichswerderschen Gymnasiums von *Christian Gottlieb Zimmermann*, ordentlichem Lehrer am Friedrichswerderschen Gymnasium, mit einer Vorrede von *J. A. Eytelwein*, Königl. Oberbaurathe, Director der Königl. Bauacademie u. s. w. 1800. 270 S. 8 m. 4 Kpfrt.

Der Hauptgegenstand dieser Schrift ist allerdings die sphärische Trigonometrie, sie enthält aber ausser dieser noch die Lehre von den Kugelschnitten und die ebene Trigonometrie. Um dem Anfänger in der Trigonometrie das Studium derselben angenehmer zu machen, und ihn zur Astronomie vorzubereiten, hat

hat der Vf. sowohl die vorgetragenen Sätze der ebenen als die der sphärischen Trigonometrie auf die sphärische Astronomie angewandt. Die ganze Schrift zerfallt daher in *neun* Abschnitte. Der *erste* enthält die Kugelschnitte; der *zweyte* Erläuterungen einiger Kreise, Linien und Punkte an der Himmelskugel; der *dritte* die ebene Trigonometrie; der *vierte*, einige Anwendungen der ebenen Trigonometrie auf die Gröfse und Entfernungen u. s. w. der Himmelskörper; der *fünfte*, allgemeine Betrachtungen über die sphärischen Dreyecke; der *sechste*, die Berechnung sphärischer rechtwinklicher Dreyecke; der *siebente*, die Anwendung derselben auf die Lage der Himmelskorper; der *achte*, die Berechnung schiefwinklicher sphärischer Dreyecke; der *neunte* einige Anwendungen dieser Berechnungen auf die Lage der Weltkörper u. s. w. Der Vf. sucht sich in der Vorrede gegen den Vorwurf zu schützen, dafs er die mathematische Methode verletzt habe, weil er den Vortrag der Trigonometrie durch Anwendung der vorgetragenen Sätze auf die Astronomie unterbräche. Ein solcher Vorwurf findet gar nicht statt, weil die mathematische Methode dadurch nicht im mindesten leiden kann, dafs man abgehandelte Wahrheiten sogleich auf der Stelle durch Beyspiele erläutert oder ihre Anwendungen zeigt, und um so weniger, wenn die Beyspiele, wie hier, in eigenen Abschnitten vorgetragen werden. Freylich hat auch dieses seine Gränzen; die Anwendungen dürfen nicht von der Art oder ihrer so viele seyn, dafs man darüber am Ende den Hauptzweck aus den Augen verliert; denn ein Vortrag, bey dem diefs nicht beobachtet würde, wäre wenigstens höchst unzweckmäfsig, wenn man auch nicht dadurch gegen die mathematische Methode sündigte. Der Vf. setzt bey seinen Lesern so viele Kenntnisse in der Geometrie und Buchstabenrechnung voraus, als der Auszug aus *Karstens* Anfangsgründen der mathematischen Wissenschaften nach der Auflage von 1788 enthält. Die Schrift selbst trägt zwar nichts neues vor, empfiehlt sich aber durch Vollständigkeit und durch einen gründlichen und faslichen Vortrag. Gegen einiges möchte zwar Rec. wohl Erinnerungen machen; diefs betrifft aber mehrentheils Behauptungen, die fast allgemein angenommen sind. Hierhin gehört z. B. die, dafs aus der Gleichung $\frac{\text{Sin. } \alpha}{\text{Cos. } \alpha} = \text{Tang. } \alpha$ folge, dafs die Tangente des zweyten Quadranten negativ, und die des dritten positiv sey. Die vollständig für Tang. α ausgedrückte Gleichung ist aber $\frac{\text{r. Sin. } \alpha}{\text{Cos. } \alpha} = \text{Tang. } \alpha$ und das r dieser Gleichung hat im zweyten und dritten Quadranten eine Lage, die dem r des ersten ganz entgegengesetzt ist; gilt also für den ersten Quadranten die Gleichung $\frac{+\text{r. } +\text{Sin. } \alpha}{+\text{Cos. } \alpha} = +\text{Tang. } \alpha$: so hat man für den zweyten Quadranten die Gleichung $\frac{-\text{r. } +\text{Sin. } \alpha}{-\text{Cos. } \alpha} = +\text{Tang. } \alpha$ und für den dritten die Gleichung $\frac{-\text{r. } -\text{Sin. } \alpha}{-\text{Cos. } \alpha} = -\text{Tang. } \alpha$, so dafs also die Tangente des zweyten Quadranten positiv und die des dritten negativ ist. Dieses stimmt auch mit der dazu gehörigen Figur völlig überein.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Handbuch der pharmaceutischen Botanik. Erster Heft.* 1801. Fol. 4 Bogen Text und 6 illuminirte Kupfertafeln. (Ladenpreifs. 1 Rthlr.)

Die Botanik gehört unstreitig unter die Wissenschaften, die von den Apothekern mit Fleifse studiert werden sollten; aber die Erfahrung lehrt, dafs sich diese Künstler meistentheils nur wenig um dieselbe bekümmern, und dafs die Apotheker, die einige Fortschritte darin gemacht haben, ungleich seltener sind, als die, welche ganz gute chemische Kenntnisse besitzen. Die Hauptursache dieser Vernachlässigung des Studiums einer ihnen so unentbehrlichen Wissenschaft liegt unstreitig darin, dafs die meisten Subjecte, die sich der Pharmacie widmen, das Schicksal haben, ihre Kunst bey Meistern zu erlernen, denen jene Wissenschaft selbst ganz fremd ist, und die also auch ihren Lehrlingen keine Lust zu derselben beyzubringen im Stande sind. Hierzu kommt, dafs die Schriften, die ein Apotheker, der gern das in frühern Jahren Versäumte nachzuholen, sich angelegen seyn lassen möchte, zur Erlernung der Botanik, besonders bey dem Selbststudium derselben, zum Grunde legen könnte, meistentheils zu kostbar oder zu voluminös oder aus andern Gründen weniger brauchbar sind, und der gute Vorsatz, wird daher, leider! nicht ausgeführt. Indessen sind die Schwierigkeiten, die die Erreichung des erwähnten Zwecks bey vielen Apothekern hindern, doch von der Art, dafs sie aus dem Wege geräumt werden können, und der ungenannte Vf. des Handbuchs, dessen ersten Heft wir vor uns haben, hatte bey der Ausarbeitung desselben diese Absicht. Er will in 16 solchen Heften, das Wissenswürdigste der Botanik, was ein Apotheker schlechterdings nicht entbehren kann, in einer kurzen und zweckmäfsigen Uebersicht vorlegen, und so seine Leser in den Stand setzen, sich die Kenntnisse, die ihnen abgehen, zu verschaffen. Wir glauben auch allerdings, dafs dieses Werk den Nutzen leisten kann, den der Vf. davon erwartet; denn die Abbildungen der 50 officinellen (in die drey ersten Cassen des Linnéischen Systems gehörenden) Pflanzen, die den Hauptinhalt dieses Heftes ausmachen, sind ganz gut gerathen, und die beygefügten Beschreibungen derselben empfehlen sich durch Richtigkeit und Deutlichkeit. Wir wünschen daher, dafs die Apotheker, die mit der Botanik noch nicht hinlänglich bekannt sind, diese Schrift, worin sich auch ein Schema des Linnéischen Systems befindet, fleifsig studieren mögen.

* * *

Leipzig, im Induſtrie-Comtoir: *Bildliche Darſtellung aller bekannten Völker nach ihren Kleidertrachten, Sitten, Gewohnheiten, und mit Beſchreibung aus den beſten Engliſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen Werken* bearbeitet und herausgegeben von M. *F. G. Leonhardi*. Erſtes Heft. Mit illuminirten Kupfern. 2te Auflage. 1801. 38 S. 4. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 182.)

Leipzig, b. Rock und Comp.: *Ausſprüche des reinen Herzens und der philoſophirenden Vernunft über die der Menſchheit wichtigſten Gegenſtände.* Zuſammengetragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker von *J. H. Wyttenbach* und *J. A. Neurohr*. 1 B. 2te vermehrte und verbeſſ. Ausgabe. 1801. XVI. und 632 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 386.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *London*, b. Rivington: *An attempt to recover the original reading of 1. Sam. XIII, 1.* to which is added *an Enquiry into the duration of Salomon's reign, interſperſed with various paſſages of Scripture.* By *John Moore*, LL. B. Minor Canon of St. Paul's Cathedral, London etc. 1797. 81 S. 8. (20 gr.) Hr. *M.* nimmt als entſchieden an, daſs zwiſchen *ben* und *Schanah* in der Stelle bey Samuel die *Zahl* der *Lebensjahre* Sauls feble. Er ſupplirt nach 12 die Zahlbuchſtaben כז 27, welche wegen der groſsen Aehnlichkeit herausgefallen ſeyen. Leichtigkeit wird niemand dieſer Conjectur abſprechen. Man kann aber beſſer ohne alle Aenderung überſetzen: Ein Jahr hatte Saul regiert. Da er nun aber zwey Jahre regierte über Iſrael, wählte er ſich eine ſtehende Mannſchaft von Dreytauſenden aus Iſrael. Der Sinn iſt: Ein Jahr lang muſste Saul, der als ein neugeſchaffener König, aus den kleinen Stamm Benjamin, anfangs wenig Anſehen bekam, ſo hingehen laſſen. Aber bald, im Lauf von zwey Jahren, erſah er ſeinen Vortheil, wählte ſich den Anfang eines ſtehenden Heers und legte dadurch den Grund ſeiner Macht. Wörtlich: ein Jähriger (Exod. 12, 5.) war nun Saul in ſeinem Königthum. — Hr. *M.* fährt fort, in dem zweyten Glied des Verſes ſtatt שנתים שני *zwey* Jahre zu ſetzen ארבעים שנה 40. Saul mag ohne Anſtand 40 Jahre regiert haben, Apoſtl. Geſch. 13, 21. aber viel zu willkürlich ſcheint es uns, dieſe Zeitangabe geradezu hinein zu corrigiren; wenn gleich die Zahlbuchſtaben ב und כ allerdings Aehnlichkeit genug haben. Es iſt nicht nothwendig, dieſe Stelle als parallel mit 2. Sam. 2, 10. 1. B. Kön. 14, 21. 22, 42. u. dgl. m. anzuſehen. Auch trifft die Aenderung nicht blos die vorausgeſetzten Zahlbuchſtaben; auch das Wort Schanim muſs in Schanah umgebildet werden, wenn der Vf. Recht haben ſoll. — Wäre im erſten Glied des Verſes 27 hinzuzuſetzen: ſo müſste, wenn wir nach Jonathans damaligen Alter zurückrechnen, Saul im 13ten Jahr ihn gezeugt haben. Hr. *M.* laſst ſich dieſs nicht entgehen, und berechnet, daſs Joſias, da er heyrathete 13 Jahre 6 Mon. und Achas ſogar nur 10 Jahre alt waren. —

Nach 1 B. Kön. 11, 52. regierte Salomo 40 Jahre lang. Hr. *M.* ſetzt dafür 80, weil Joſephus Archäol. B. VIII. K. 7. §. 8. ſagt: *κατεδήλωσεν ὁ Σολομων ἤδη γεγηκως αι, βεβιλυσσας μεν ογδοηκοντα ετη, ζησας δε ενενηκοντα τεσσαρα*, noch mehr aber weil Salomo als ſehr jung zur Regierung gekommen (als *Naar rac* 1. Chron. 22, 5. 29, 1. und *Naar kathon* 1. B. Kön. 3, 7.) doch aber, da die fremden Weiber ihn zur Abgötterey (oder vielmehr zu einer allzutoleranten Aufnahme ihrer vaterländiſchen Gottheiten und Tempel innerhalb des der Theokratie den einen Jehova geweyhten iſraelitiſchen Staats und Gebiets) verführten, ſchon alt, *ſzaken*, geweſen ſey 1. B. Kön. 11, 4. 7. nach ſeiner Reue und Bekehrung aber erſt die Koheleth verfaſst habe. Die Stelle 1. B. Kön. 11, 4. 7. kann gar wohl vom *aufangenden hohern Alter* Salomo's verſtanden werden. Die Zeit und der Vf. der Koheleth ſind noch zweifelhafter; und aus dem Unbeſtimmbaren muſs der Exeget ſich ſehr hüten, etwas beſtimmtes zu folgern. Nehmen wir an, daſs Salomo 24—25 Jahre alt war, da er zur Regierung kam: ſo konnte er, weichlich erzogen, ſich da wohl einen zarten Jüngling nennen, wo er Gott um Beyſtand flehte. Alsdann konnte jene Uebermacht der Ausländerinnen über das, was er ſchon aus Staatspolitik hatte verweigern müſſen, in den letzten 8—10 Jahren ſeiner Regierung erfolgt ſeyn, da er nahe an oder ſchon über 60 Jahre alt war. — Beyläufig berechnet Hr. *M.*, daſs Joſua Exod. 33, 11. noch נער genannt werde, ungeachtet er damals 45 *Jahre* alt ſeyn muſste. Das letzte iſt richtig. Joſua ſtarb 110 Jahre alt; er hat Moſe um 25 Jahre überlebt, und 40 Jahre waren in der Wüſte verfloſſen. Dieſe 65 Jahre von 110 abgezogen, laſſen 45 als das Alter des Joſua in der Exod. 33, 11. beſchriebenen Zeit. Wann aber würde denn das Mannesalter der Hebräer angefangen haben, wenn ſich die Zeit der Neurim bis ins 45ſte Jahr erſtreckt hätte? Der Sinn der Stelle ſcheint vielmehr dieſer zu ſeyn: Und ſein (Moſe's) Diener Joſua, Nun's Sohn, *ſchon als Jüngling*, durfte nichts entfernen laſſen von der Hütte des Stifts, d. h. er lieſs dieſe bewachen, daſs, ungeachtet ſie jetzt auſser das Lager verſetzt war, nichts davon weggenommen oder (von Einwohnern der Wüſte) geraubt werden konnte. Deutlicher findet ſich jener Sinn Num. 11, 28. es antwortet Joſua, Nuns Sohn, *der Diener Moſe's von ſeiner Jugend an.* Hr. *M.* welcher die letzte Stelle auch vergleicht, überſetzt *one of his young men.* Aber ſelbſt nach den Vocalen des gedruckten Textes iſt zu überſetzen: *ſeit ſeinen*, des Joſua, *Jugendjahren.* — In Hinſicht auf Salomo's Alter macht Hr. *M.* noch auf einen chronologiſchen Umſtand aufmerkſam. Rehabeam war bey ſeinem Regierungsantritt 1. B. Kön. 14, 21. 2. Chron. 12, 13. ein und vierzig (nach einigen Mſſen 40.) Jahre alt. Er war der Sohn einer Ammoniterin. Entweder muſs alſo Salomo's Regierung länger als 40 Jahre gedauert oder Sal. muſs noch zu Davids Lebzeiten eine Ammoniterin geheyrathet haben. Hr. *M.* findet das letzte unglaublich, und ändert daher um ſo mehr in Salomo's Regierungsjahren. Allein bey Davids Schwäche im Alter, und bey der Schwäche, die er überhaupt für Salomo und ſeine Mutter mehrmals zeigte, dünkt uns dieſe Connivenz gegen Salomo nicht unwahrſcheinlich. Wir ſehen vielmehr daraus Salomo's *frühen* Hang zu Ausländerinnen, ein Zug, welcher zu gleicher Zeit einen gewiſſen Grad von Cultur, aber auch Charakterſchwäche und Weichlichkeit in Salomo uns erkennen läſst. Vgl. *Juſti's* Zweifel über Salomo's angeblichen Götzendienſt, in deſſen vermiſchten Abhandlungen Nr. III. — Ungeachtet Rec. dem Hn. *M.* nicht immer beyſtimmen konnte: ſo bezeugt er doch mit Vergnügen ſeine Achtung für die in dieſen Verſuchen gezeigte Sprachkenntniſſe und für den ſorgfältigen Fleiſs, mit welchem der Vf. jeden Umſtand zu verfolgen und zu berechnen bemüht iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. May 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Euripides Werke.* Verdeutscht von *Friedrich Heinrich Bothe. Erster Band.* Medea. Die Fönikerinnen. Hekabe. Orestes. 1800. XXIV. und 332 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Uebersetzung der Trauerspiele des *Euripides* möchte leicht für jede neuere, selbst für unsre so bildsame Muttersprache, eine der schwersten und bedenklichsten Aufgaben seyn. Wenn die Sänger der Iliade und Odyssee den Uebersetzer ohn' Unterlass durch die reiche Fülle ihres heitern Gesanges beseelen, wenn ihn *Aeschylus* und *Sophokles* auf den Flügeln ihrer Begeisterung emporheben: so sieht er sich bey der nüchternen Manier des *Euripides* und seiner oft ziemlich inhaltleeren Wortfülle immer der doppelten Gefahr ausgesetzt, entweder durch die Zugabe seines eigenen Geistes der Pflicht, die ihm als Uebersetzer obliegt, zu nahe zu treten, oder durch eine gewissenhafte Treue den Geist seines Autors bey modernen Lesern in einen zweydeutigen Credit zu bringen. Es folgt indess hieraus keineswegs, dass man diesen Dichter gar nicht übersetzen dürfe; aber wohl, dass der, welcher diesen Bogen zu spannen unternimmt, mit einem geübten Gefühl für den Geist des Alterthums und ächten Kunstsinne den seltensten Fleiss, und mit eignem poetischen Talente die seltenste Resignation in den Geist seines Originals verbinden müsse. Wenn es ihm dann auch nicht gelingen wird, die Nüchternheit des Dichters zu verbergen: so wird er ihm doch wenigstens sein Eigenthum ungekränkt lassen, und das Kolorit nicht schwächen, in welchem das grösste Verdienst dieses Tragikers besteht. Aber nur einer solchen Uebersetzung, welche die nachlässige Grazie des Originals durch Kunst nachbildete, würden wir unsern Beyfall ertheilen; bey einer jeden andern würden wir zwar vielleicht die Kenntnisse und den Fleiss des Uebersetzers rühmen, aber zugleich auch die verlorne Zeit und die verschwendete Mühe bedauern müssen.

Wir beklagen es, Hn. *Bothe's* Uebersetzung nicht unter die gelungenen Arbeiten rechnen zu können. Zwar wollen wir ihm gern glauben, dass er „etwas zu sagen gehabt hätte, wenn er die Schwierigkeiten hätte aufzählen wollen, die er zu überwinden bemüht war"; und auch ohne seine Versicherung, dass er ein Mensch mit menschlichen Kräften sey, würden wir sehr geneigt seyn, etwas von den strengsten Foderungen nachzulassen. Aber wenn wir auch selbst einen kleinen Massstab anlegen: so fällt sein Werk doch überall zu kurz aus. Wir wollen dem Vf. das zu einer Uebersetzung des *Euripides* erfoderliche Talent nicht absprechen; aber seine gegenwärtige Arbeit können wir für nichts weiter als eine Uebung ansehn, die sich allzu früh in das Publicum herausgedrängt hat. Es ist billig, dieses Urtheil mit Gründen zu belegen, und wir glauben deren genug in Vorrath zu haben, um auch den Verfasser selbst von der Richtigkeit desselben und unserer Unpartheylichkeit überzeugen zu können.

Das erste Erforderniss einer guten Uebersetzung ist ohne Zweifel die Richtigkeit derselben. Aber dagegen hat Hr. *B.* oft gefehlt. Es ist hier nicht von Stellen die Rede, in denen die Erklärung zweifelhaft ist; sondern von solchen, die einen deutlichen Sinn haben, der aber von dem Uebers. verfehlt worden ist. Wir wollen einige Beyspiele anführen. In der Medea V. 57. ist die Amme herausgetreten, das Schicksal ihrer Gebieterin *der Erde und dem Himmel zu erzählen* (λέξαι τῆς αὔρας διαλαλεῖν sagt Alciphr. I. Epist. VIII. p. 28. und Cicero, welcher die Stelle des *Euripides* übersetzt: *proloqui Coelo atque terrae Medeae miserias.* Vgl. Koen. ad Greg. D. D. p. 57. Valken. ad Callim. Eleg. p. 209.). Hr. *B.* übersetzt: der Pein Medeens Erd' und Himmel *anzuklagen*, wodurch dem Dichter eine ganz moderne Idee untergeschoben wird. V. 77. sagt die Amme auf die Nachricht von der beschlossnen Verbannung Medeens und der Einwilligung Jasons in diesen Beschluss: „So sind wir denn verloren, wenn dies neue Uebel zu jenem alten kömmt, ehe dieses überstanden ist." Hr. *B.* ganz gegen die Meynung des Dichters und allen Zusammenhang: *Oder Verblendung!* Neues Unglück häufen wir schon, ehe wir das alte noch ausduldeten; — da doch offenbar ist, dass in ἀκηλώμεσθα eigentlich Medea verstanden werden muss, mit deren Schicksal die theilnehmende Amme das ihrige vereinigt. Etwas weiter hin V. 85 bis 88. zieht der Pädagog aus dem Betragen des Jason eine nützliche Lehre: Man erkennt jetzt, sagt er, dass jeder sich mehr als den Nächsten liebt; einige mit Recht (weil sie mehr werth sind als die andern, wahrscheinlich), andre um des Vortheils willen: da dieser den Kindern seine Liebe um einer neuen Gattin willen entzieht. Soll man wohl glauben, dass Hr. *B.* diese Stelle verstanden habe, wenn er übersetzt:

> Wo ist der Mensch, der nicht im Leben bald erkennt,
> Sich liebe mehr denn Andre jeder Sterbliche?
> Und mancher ist doch bieder — mancher sucht Gewinn.
> *Die* liebt ihr Vater *um die* neue Gattin nicht,

Im 3. St. preist der Chor das Glück der Gleichheit und Unterthänigkeit im Gegensatze tyrannischer Macht und grosser Reichthums: „Denn erstlich empfiehlt sich das Mafsige (τὰ μέτρια s. Valken. ad Hippol. p. 122. C. D.) schon durch seinen Namen, und im Gebrauche ist es dem Menschen bey weitem das Beste. Das Uebermäfsige aber dauert den Sterblichen nicht." Hr. *Bothe*:

> Denn der Name des Mäfsigen währt, es entfleucht
> Sein Leben dem Neide. Ein langer Genufs
> Ist das Best' auf Erden; doch unmäfsig's
> Glück sterblicher Menschen erliegt der Zeit.

In dem letzten V. ist der Sinn nur schielend ausgedrückt, in den vorhergehenden ganz unrichtig. Τῶν μετρίων nimmt er für das männliche Geschlecht, und χρῆσθαι sieht er für ein Subject an, das er noch überdiefs mit μακρῷ verbindet; da doch wohl niemand zweifeln wird, dafs man (τὰ μέτρια) μακρῷ λώστα χρῆσθαι verbinden müsse. Die Worte: es entfleucht sein Leben dem Neide, sind ganz willkürlich eingeschoben. — Weiter hin V. 195. f. tadelt der Chor den Gebrauch der Musik bey Gastmahlern, wo schon Freude die Fülle sey, da man hingegen die Traurigkeit durch Gesang und Musen nicht stille, aus der doch (λύπας, ἐξ ὧν —) Tod und schreckliches Unheil entspringe." Unser Uebersetzer:

> Doch die flygischen Qualen der Sterblichen hat
> Noch keiner mit Liedern und Saitenklang
> Gestillt. *Drum* raffen Geschlecht auf Geschlecht
> Der Tod und des Schicksals Schrecken dahin.

Vielleicht täuschte den Vf. *H. Grotii* Uebersetzung dieser Stelle: *Unde et mortes et funesti Casus totas vertere domos*, wo aber *unde* auf *luctus* geht. Einen noch grösern Mifsgriff lafst er sich V. 217. zu Schulden kommen, wo seine Medea sagt: Gerechtigkeit wohnt in der Menschen Augen nicht. Wer eines Mannes Herz noch nicht erforschet hat, ob ungekränkt, beym ersten Anblick hafst er ihn. Wie grofs auch immer die Neigung des Euripides zur Misanthropie gewesen seyn mag: so war er doch kein Timon und Melanion, denen allein eine so menschenfeindliche Maxime angemessen gewesen wäre. Bey der Betrachtung des Textes verschwindet sie auch. Hier mufs ὅστις durchaus mit βροτῶν verbunden werden: „Gerechtigkeit wohnt nicht in den Augen des Sterblichen, der, ohne beleidigt zu seyn, auf den blofsen Anblick hafst, ehe er eines Menschen Inneres erforscht hat" Diese einzig richtige Erklärung, welche auch *Musgrave* verfehlt, indem er ὀφθαλμοὺς bey ὅστις versteht, hatte man längst von *Eustathius* Il. p. 415. lernen können, welcher dieses Schema auch durch die Anführung unsrer Stelle erläutert hat. S. Brunk. ad Supb. Ajax. 769. — In der Antwort, welche Medea V. 242. dem Kreon ertheilt, welcher ihre überlegenen Kenntnisse fürchtet (σοφὴ πέφυκας, καὶ κακῶν πολλῶν ἴδρις) heifst es, mit Beziehung auf diese Besorgnifs: οὐ νῦν με πρῶτον, ἀλλὰ πολλάκις, Κρέον, ἔβλαψε δόξα, μεγάλα τ' εἰργάσατ' κακά, welches der Scholiast ganz richtig erklärt: ἡ δόξα μου βλάπτει με. σὺ γὰρ νομίζων με σοφὴν, ἀπελαύνεις με δεδικώς, Hr. B. aber ganz unrichtig übersetzt: Nicht nun zuerst, oft schon betrog mich, Kreon, was Unfehlbar schien, und stürzte mich in grofse Noth. In Kreons Antwurt V. 316. λέγεις ἀκούσαι μὰλθακ'· ἀλλ' ἔσω φρενῶν, Ὀβριμόθυμός μοι μή τι βουλεύσῃς κακὸν, müssen die Worte, ἔσω φρενῶν, dem Gegensatze zufolge, mit dem entferntern βουλεύσῃς, nicht mit dem nächsten ὀβριμόθυμος verbunden werden, wie Hr. B. thut: doch in meiner Brust regt sich die Ahnung. —

Diese Beyspiele, welche sich alle auf einem einzigen Bogen befinden, werden wohl hinlänglich zeigen, dafs Hr. B. wenigstens kein treuer Dollmetscher der Gedanken seines Dichters ist. Er scheint den Sinn desselben nur oberflächlich erforscht, und keineswegs alle Hülfsmittel der Interpretation und Kritik benutzt zu haben, die er hätte zu Rathe ziehen sollen. Die lateinische Uebersetzung (so fehlerhaft sie auch oft *ist*), die Scholiasten, die neuern Ausleger hätten ihn bald über den Sinn, bald über die richtigere Lesart belehren können. So hat die erste in den Phoeniss. 288. (Ἀγήνορος δὲ παῖδες ἐκ παίδων δορὸς Φοίβῳ μ' ἔπεμψαν ἐνθάδ' ἀπρόθυμον) ganz richtig: Agenoris nepotes; wo Hr. B., indem er ἐκ δορὸς παίδων verband, übersetzt: Die Stadt Agenors aber sandt' uns, Erstlinge *aus ihrer Brüder* Raube. Im *Orest.* 73. übersetzt er die Worte der Helena: πρὸς θεάγμασιν γὰρ οὐ μιαίνομαί σέθεν Ἐς Φοῖβον ἀναφέρουσα τὴν ἁμαρτίαν. Denn nicht heflecken lafs ich deine Rede mich, Apollon solches Frevels zu beschuldigen — welches *kaum* an sich einen erträglichen Sinn giebt. Die *lateinische* Uebersetzung hat richtig: *Non enim pallor tuo alloquio In Phoebum transferens crimen.* Auch in dem nächstfolgendem Verse hätte sie lehren können, dafs καίτοι στένουσα τὸν Κλυταιμνήστρας μόρον. nicht heifst: Dir selber klag' ich Klytämnestra's Mifsgeschick. — Den Sinn der Formel εὖ πράσσω in Phoeniss. 406. hätte ihn ein Blick in Valkenaers Anmerkungen gezeigt; und bey demselben hätte er sich Orest. V. 917. über die Bedeutung der Worte χαιρεῖν ὁμοῦ τοῖς λόγοις θέλων (ad Hippol. p. 240. C. vergl. Jo. Luzac Exercitt. acad. Spec. I. p. 24.) Raths erholen können. In beiden Stellen hat Hr. B. den Sinn seines Originals ganz und gar verfehlt. — In den *Phönissen* befolgt er zweymal kurz nach einander die schlechtere und längst verworfene Lesart V. 275. ἅπαντα γὰρ (statt καὶ) τοιαῦτα δεινὰ φλύσταις; zwar alles scheint Tollkühnen furchtbar, welches einen augenscheinlichen Widerspruch enthält; und V. 392. διὰ πόθου ἐλήλυθας. Endlich kömmst du lieber Sohn, — wo die richtige Lesart ἐλήλυθα ist. Im Orest. 83. ist weder die gemeine Lesart: σὺ δ' εἶ μακαρίτ, noch die richtige ἦ μακ. ausgedrückt, wenn es heifst: Sey du beglückt und glücklich sey auch dein Gemahl.

Ein anderer und höherer Grad der Treue besteht in der geistvollen Nachbildung der Farbe des Ausdrucks. Das geringste, was man hier verlangen kann, ist wohl, dafs die Uebersetzung so klar sey, als das Original, und ihm keine Dunkelheit aufbürde, wo der Dichter keine verschuldet hat. Hn. *Bs.* Uebersetzung

kann

kann auf dieſes Verdienſt keinen Anſpruch machen. Sie iſt oft bis zur Unverſtändlichkeit dunkel, bald durch den Mangel an ſchicklichen Verbindungen, bald durch ſonderbare Verſchränkungen der Wörter, bald durch den Mangel an Richtigkeit in dem Gebrauche derſelben. Mehrere Stellen können nur aus dem Originale verſtanden werden, und der Ueberſetzer bedarf öfter eines Dollmetſchers, als der Dichter, den er zu verdeutſchen verſpricht. Der Anfang der *Medea* mag zur Probe dienen:

> Wäre durch die Symplegaden das geflügelte
> Schiff Argo nie gedrungen in der Kolcher Land,
> Noch auf den Jochen Pelions die Fichte je
> Gefällt, und je gerudert von den Händen der
> Beherzten Männer, die das Goldfell aufgeſucht
> Dem Pelias! Nie wäre meine Gebieterin
> Medea dann zur Stadt der Jolker hergeſchifft
> Jaſon, dem Theuren, folgend durch des Meeres Flut.

Leichtigkeit des Ausdrucks und Ründung wird man hier auf den erſten Anblick vermiſſen. Der Anfang mit *Wäre*, welches einen bedingenden Satz, nicht einen Wunſch erwarten läſst, iſt ungeſchickt, um von der metriſchen Licenz nichts zu ſagen, die den Leſer ſogleich beym erſten Eintritt eben ſo ſehr über das Sylbenmaas, als die grammatiſche Einrichtung über den Sinn in Verlegenheit ſetzt. Von einem *geflügelten* Schiffe weiſs E. nichts. Gefällt und gerudert für gefällt und gerudert worden iſt unrichtig, und bey dem letztern Worte iſt es ungewiſs, ob der Ueberſ. es abſolute geſetzt, oder gemeynt habe, daſs die *Fichte gerudert* (ſt. fortgerudert) worden, ſey. Im erſten Falle iſt der Ausdruck nicht edel genug, im zweyten unrichtig. Das Goldfell für πάγχρυσον δέρας iſt unedel. *Aufgeſucht* iſt nicht das richtige Wort, denn der Ort, wo das goldene Vlieſs aufbewahrt wurde, war nicht unbekannt oder verſteckt; auf jeden Fall drückt es das griechiſche μετῆλθον nur zur Hälfte aus. Zur Stadt der Jolker hergeſchifft erregt die Meynung, daſs die Scene in Jolkos ſey; und dieſe Meynung wird durch V. 547. Als ich hierher kam in das Land der Jolkier (ſt. hieher, aus dem Lande der J.) noch mehr begründet. Indeſs iſt die Scene zu Korinth, wie Hn. B. nicht unbekannt war. Dem Theuern drückt auf eine moderne Weiſe und ſehr ſchwach den Sinn der Worte ἐρωτι θυμὸν ἐκτλαγεῖσα aus, in denen ein Grund der Flucht ſehr beſtimmt angezeigt wird, den die Ueberſetzung kaum ahnden läſst. — Wenn man in dieſen Zeilen nur die nöthige Klarheit, Beſtimmtheit und Richtigkeit des Ausdrucks vermiſst: ſo ſind dagegen folgende faſt ganz unverſtändlich. Medea. V. 191. Wer unweis' aber die Vorzeit ſchölt' Und vergebens ſich mühend, er irrete nicht. Wo das Original ohne alle Dunkelheit iſt. V. 431. Du biſt dem väterlichen Gefild' entſchiffet. Liebe verblendet das Herz, und des Ozeans Doppelfelſen durchflogen, bewohnſt du nun Ein fremdes Land. Die Anhäufung der abſoluten Participien iſt ſchon an ſich hart; aber wie will es der Ueberſ. rechtfertigen, durchflogen in einer activen Bedeutung gebraucht zu haben? wenn er nicht vielleicht mit einer neuen Härte der Conſtruction die Worte ſo gedacht hat: und, nachdem des Ozeans Doppelfelſen (von dir) durchflogen worden, bewohnſt du etc. Die abſoluten Participien ſcheinen indeſs dem Ueberſ. ſehr wohl zu gefallen. Im *Oreſt*, V. 1195. ſagt er, ganz ungereimt:

> Befreit dich, Helena in ihrem Blut erblickt,
> Den Mord auch ſeiner Tochter ſcheuend, Menelas,
> So gieb die Jungfrau wieder in des Vaters Hand.

Niemand wird dieſs leicht ohne Zuziehung des Originals verſtehen, das hier die vollkommenſte Klarheit hat. Eben dieſs gilt von V. 1321. O Jungfrau, kommſt du wieder, Klytaimneſtra's Grab bekränzet, und den Schatten Opfer dargebracht? V. 1520. Fürchteſt du zum Stein zu werden, wie, erblickt Meduſens Haupt? V. 1530. Denn geſchwind, ein Schrein vernommen, reget ſich der Argiver Stadt u. dergl. An ſehr vielen Stellen braucht Hr. B. *ob* ſtatt obgleich, und oft auf die unbequemſte und dunkelſte Weiſe. Wir wollen nur Ein Beyſpiel von mehrern anführen: Oreſt. 849. hör', Electra, was ich dir, ob Jammervolles, zu verkünden hergeeilt. Zu allen dieſen Urſachen der Dunkelheit kommen oft noch ſelbſtgeſchaffene Wörter und eigenmächtig beygelegte Bedeutungen, z. B. Oreſt. 579. dem Morde vorſprechen ſtatt rechtfertigen. 733. verſchlimmert in einer intranſitiven Bedeutung ſt. ſchlimmer werden; oder ſich verſchlimmern. Phoeniſſ. V. 308. den Schritt raffen. Medea 504. verſchulden ſt. durch eigne Schuld ſich etwas zuziehn u. a. m.

Aus dem, was wir bis hierher von dieſer Arbeit geſagt, und aus den Beyſpielen, die wir angeführt haben, wird ſich das Urtheil über ihre *Schönheit* wohl gröſstentheils ſchon ergeben haben. Schon aus dieſen Beyſpielen erhellt, mit wie wenigem Geſchmacke und Kunſtfertigkeit der Ueberſ. verfahren ſey. Daſs er ſich die Freyheit genommen hat, in die jambiſchen Senarien Daktylen und Anapäſten aufzunehmen, wollen wir nicht gerade tadeln, ob wir gleich glauben, daſs er ſie zu weit ausgedehnt und nicht mit gehöriger Vorſicht gebraucht habe, aber daſs ſeine Verſification im Ganzen genommen ſehr ungebildet und roh iſt, können wir nicht unbemerkt laſſen. Mehrere jambiſche Verſe ſind in trochaiſche ausgeartet, andere ganz unrhythmiſch geworden. Oreſt. 17. Stammte | der be | rühmt war | einſt be | rühmt Aga | memnon | ab. V. 36. Liegt er | und das | Blut der | Mutter | ſchrecket | ihn em- | por. Solche Verſe kann uns Hr. B. nicht zumuthen für jambiſche zu halten. Dagegen giebt er unter den trochaiſchen jambiſche Verſe, wie z. B. Oreſt. 728. Wie das | was gedenkſt | du was thuſt | du der | Geſpie | len Theu | reſter. V. 730. Es iſt aus | ein Wort | Gelieb | ter hat | dir all | mein Leid | geſagt. Hier erkennt man die Hand des Fleiſses nicht, ſo wenig als in folgenden rauhen Zeilen: Oreſt. 671. O meines Vaters Bruder! Ohm! denk in der Erd'

Erd' Hört dies Agamemnon; denk' es ſchweb' itzt über dir etc.

So ungebildet, wie die Verſification, iſt auch gröſstentheils die *Sprache* unſers Ueberſetzers. Sie erinnert überall an die Mühe, welche hätte beſiegt werden ſollen; ſie iſt ſelten gefällig und leicht, bisweilen zu ſchwach, bisweilen übertrieben und ſonderbar. Das delphiſche Orakel, τὸν ὀμφαλὸν γῆς nennt er Med. 661. der Erde Mittelſchlund; und Or. 331. der Erde Mittelabgründe. Antigone, welche (Phoeniſſ. 104.) ihren Führer bittet, die Hand ihr zu geben und ihr die Treppe hinaufzuhelfen (ποδὸς ἴχνος ἐπαντέλλων) ruft ſie zu, *ihren Fuſs zu ſich auf zu entſchwingen.* Der aufgeweckte Oreſt (Or. 167.) *ſtarrt* aus dem Schlafe auf; und die Schmeichler, welche immer zu den Glücklichen überſpringen (Or. 891. ἐπὶ τὸν εὐτυχῆ πηδῶσιν), *umhüpfen* ihn hier. Ganz in modernen Geſchmack läſst er den Menelaus ausrufen Or. 386.: Welchen *Geiſt* erblick' ich hier (τίνα νεφρῶν); (Or. 650.) die Agamemnon ſein Leben in *heiſser Männerſchlacht* blofsſtellen (περὶ ἀσπίδ' ἐκπονῶν); und Elektra, die ſchon ſeit langer Zeit Jungfrau iſt (παρθένον μακρὸν χρόνον), läſst er *des Gatten harren*, welches einen ganz verſchiedenen Sinn giebt.

Dafs den Leſer bey ſo vielen Mängeln der Geiſt des Originals nur ſelten anſpricht, folgt wohl von ſelbſt. Auch in den gelungenern Stellen fallen doch meiſtentheils die einzelnen Verſe zu ſehr auseinander, um uns mit dem Scheine einer freyen und originalen Poeſie zu ſchmeicheln. Folgende Stelle, die zu den beſſern gehört, wird dieſes Urtheil beſtätigen (Medea 445.):

> Nicht jetzo erſt erkenn' ich es, oft ſah ich ſchon:
> Ein unbezähmbar Uebel iſt des Zornes Wuth.
> Dir auch ward dieſe Heimath und dieſs Haus vergönnt,
> Wenn du der Herrſcher Machtgebot folgſam ertrugſt;
> Um leere Wort' entbehreſt du nun Land und Schutz.
> Mir iſt es zwar gleichgültig, ob du nimmermehr
> Aufhörſt zu ſagen: Jaſon iſt der ſchlimmſte Mann!
> Doch was du jüngſt dem König auch gedroheſt haſt —
> Sey froh, dafs nur Verbannung dich dafür beſtraft.

Der Ueberſetzung geht ein kurzes Leben des Euripides voraus. Weder das eitle Bemühn, in die zerſtreuten Notizen einen pragmatiſchen Zuſammenhang zu bringen, noch auch die geſuchte Schreibart, in die der Vf. ſeine Gedanken einkleidet, kann mit Ruhm erwähnt werden. Jedem Stücke ſind einige kritiſche Anmerkungen beygegeben, von denen die meiſten ſich mit Rechtfertigung der Abtheilungen beſchäftigen, die Hr. B. in den lyriſchen Theilen der Tragödien für gut befunden hat. Er befolgte bey dieſen neuen Abtheilungen den Grundſatz, ungewöhnlichere Sylbenmaafse in gewöhnlichere aufzulöſen, und die logiſchen Glieder der Sätze mit den metriſchen Gliedern in beſſere Uebereinſtimmung zu ſetzen, und ihnen dadurch eine leichtere und gefälligere Bewegung zu geben. Eine gute Bemerkung iſt, dafs Medea 173 ff. die Gegenſtrophe von 147 ff. iſt; aber die anapäſtiſchen Verſe V. 168—172. hatten nicht aus ihrer Ordnung geriſſen werden ſollen, welches vielleicht nur zu Gunſten der artigen Vermuthung im 169. V. Θήμιν, Ἑκάτην τε ſtatt εὐκταίαν geſchehen iſt, die in dem anapäſtiſchen Sylbenmaafse nicht ſtatt fand. Einen andern Verbeſſerungsvorſchlag V. 183. πένθος γὰρ μέγαλον ſt. μεγάλως — wird man ſo lange bedenklich finden müſſen, bis der Gebrauch der veralteten Form μέγαλος durch unverdächtige Stellen bewieſen iſt. Im 180. V. verſetzt er die Worte: ἀλλά νιν οἴκων βᾶσα πόρευτον ἔξω — welches er einen choriambiſchen Vers nennt; und auf eine noch willkürlichere Weiſe Phoeniſſ. 171. χρυσέοισιν ἐν ἕλικος εὐτρεπής, γέρον, Ὅμοι' ἐφοις ἡλίου Φλεγέθων βολαῖς, um zwey Senarien zu gewinnen. Mit gröſserer Sicherheit entdeckt er in V. 1510. 1511. 1552. 1553. und 1558. 1559. Hexameter. Die übrigen Verbeſſerungen dieſer Art müſſen wir einem künftigen Herausgeber des *Euripides* zur Beurtheilung überlaſſen.

* * *

Braunschweig, b. Vieweg: J. A. *Kerſtings* nachgelaſſene Manuſcripte über die Pferdearzneywiſſenſchaft. Mit einem Anhange verſehen von Otto *Sothen*, und von neuem herausgegeben von G. *Sothen*. Mit Kupfern. 3te mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrte Auflage. 1801. 462 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 269.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, b. Sylvenius: *Hiſtoriſka Anmärkningar vid Konungar, Furſtars och Kejſares tiltrade til Regeringen.* (Hiſtoriſche Nachrichten, den Antritt der Regierung der Könige, Fürſten und Kaiſer betreffend.) 1800. 6 h. Bog. 8. Dieſe Nachrichten von den vormals gebräuchlichen Ceremonien beym Antritt der Regierung kaiſerlicher, königlicher und fürſtlicher Perſonen ſind eine zuſammengeſtoppelte und unzuverläſsige Compilation. Schon Papier und Druck ſind nicht einladend, und der Inhalt iſt eben ſo mager als unbedeutend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. May 1801.

GESCHICHTE.

St. Petersburg, im grofsen akad. Gebäude: *St. Petersburgiſche Zeitung. Jahrgang* 1800. Nr. 1—104. (unpaginirt 156 Bogen.) gr. 4.

Die Recenſion des Jahrgangs 1799 in Nr. 111. der vorjährigen A. L. Z. und deren Benutzung in andern Zeitſchriften, hat zu mehrerer Verbreitung und Nutzanwendung dieſer merkwürdigen Hofzeitung in Deutſchland, dem Anſchein nach, vieles beygetragen. Wenigſtens haben ſeitdem mehrere Zeitungs-Verfaſſer in Bamberg, in Weſel, in Stuttgardt u. ſ. w. regelmäſsig Artikel aus derſelben entlehnt. Der vorliegende Jahrgang 1800, zu welchem Hr. *Michailow* von der neunten Claſſe in der 104. Nummer ſich als *Expeditor* bekennt, hat noch ein gröſseres politiſch-hiſtoriſches Intereſſe, ohne daſs man eben dabey die einzelnen beyſpielloſen Hofartikel, welche die Aufmerkſamkeit von ganz Europa erregten, wie z. B. den von der öſterreichiſchen Geſandſchaft und dem Fürſten *Auersberg* in Nr. 82., und das Räthſel vom Königa-Turnier Nr. 100. in Anſchlag zu bringen nöthig hat, deſſen Auflöſung, nämlich die Depeſche und die gleichzeitige Ausweiſung eines nordiſchen Miniſters, ganz unangezeigt blieb.

Anſchaulich ſtellt ſich in dieſem Jahrgange der Wechſel der auswärtigen Verhältniſſe dar; noch deutlicher jedoch die Abneigung gegen England, als die ſtufenartige Annäherung an Frankreich. Statt der ehemaligen Schimpf-Redensarten gegen dieſe Republik, nahm die Hofzeitung wörtlich die franzöſiſchen Kriegsberichte auf; ruſſiſche Kriegsberichte gegen Frankreich liefert ſie nur bis zum Marz, und zwar ſchon damals in einer für England ſo nachtheiligen Faſſung, daſs *Sheridan* deren im Parlamente erwähnte. Statt jenes reichlichen Stoffs enthält die Folge des ganzen Jahrgangs nur zwey inländiſche Kriegsberichte in Nr. 99 u. 103., und zwar die des *Knorringſchen* Corps in Gruſinien gegen die Chans der Lesgier mit Ortsbenennungen, bey denen ſelbſt die Landkarten in Stiche laſſen. Erſt ſpäter wurden *Bonapartes* perſönliche Verhältniſſe und Regierungskunſt auf eine gefällige Weiſe dargeſtellt. Dagegen häuften ſich ſeit den ominöſen Worten in Nr. 79.: *daſs ein Bruch der Freundſchaft mit England erfolgen* möchte, mehrere ſtarke Hofartikel, namentlich in Nr. 89. wegen des Embargo und wegen Malta. Ueberhaupt erweitet ſich in dieſem Jahrgange die Theilnahme an den europäiſchen Staatshändeln. Wo etwa in denſelben einzelne wichtige Ereigniſſe, z. B. *Suwarow's* Rückkehr und Tod (der doch nach einer Ukaſe gleiche Ehrenbezeugungen mit dem Kaiſer genieſsen ſollte), die brittiſche Einnahme von *Malta*, die *Sprengportenſche* Sendung nach Paris, oder der Aufenthalt des Königs von Schweden zu Petersburg im November 1800 ganz mit *Stillſchweigen* übergangen werden, iſt dieſes gerade ein wichtiger Fingerzeig für die Politik; eben ſo wie der naive *Laconismus* einiger Nachrichten, wie z. B. in Nr. 18.: *das Condéiſche Corps wird auseinander gelaſſen.*

Was das Innland betrifft: ſo häuft ſich die Abwechſelung der Gunſt noch mehr als im Jahrgange 1799 an. Jede Numer füllt ganze Seiten mit Bezeugungen von Gnade und Ungnade, theils gegen einzelne, theils gegen ganze Claſſen von Unterthanen.

Unter den Kennzeichen der letzten zeichnen ſich folgende Erklärungen aus; die in Nr. 66., daſs *die Nichtbefolgung und Unachtſamkeit der Generale an den in der Schweiz und in Holland verlornen Bataillen Schuld ſey;* die am 26. Auguſt an ſämmliche Generale der finnländiſchen Inſpection, *daſs ſie äuſserſt weit davon entfernt wären, mittelmäſsige Generale zu ſeyn, und daſs ſie, ſo lange ſie als ſolche verbleiben, überall und von Jedermann gewiſs würden geſchlagen werden;* ferner am 14. April die Bemerkung des Kaiſers für einen Theil der Garde und des Regiments *Chitrowow, daſs ſie mehr Fauſtkämpfern, als Soldaten gleich ſähen, und ſo eingeſchreckt wären, daſs man von ihnen kein Wort herausbringen könnte.* Neben dieſen niederſchlagenden öffentlichen Zeichen der kaiſerlichen Unzufriedenheit, liefert die Hofzeitung die deutlichſten Beweiſe entgegengeſetzter Geſinnungen. In der vorletzten Numer vor jener Verdammniſs der finnländiſchen Inſpection, wurde ihr die kaiſerliche *Dankbarkeit für die Ordnung und den guten Zuſtand, und des Kaiſers tiefes Gefühl von dem ganzen Werthe und Beſtreben ihres Dienſteifers* bezeugt. Die 74. Numer drückt das *groſse allerhöchſte Vergnügen aus, die Truppen zu einer ſolchen Vollkommenheit geſtiegen zu ſehen, in welcher ſie ſich in allen Stücken unter dem Commando ſolcher Generals gezeigt haben, deren Geſchicklichkeit und Talente, indem ſie mit ſolchen Truppen und einer ſolchen Nation, als die Ruſſiſche iſt, agiren, unmöglich das Reich nicht hinlänglich ſollten ſichern und es vor jeder Gefahr ſchützen können.*

Noch mehrern Raum in der Zeitung nimmt das Schickſal einzelner Staatsdiener aus allen Claſſen und Stufen ein. Ganze Seiten ſind insbeſondere mit Entlaſſungen angefüllt; im Civilſtande vom General-Procureur Nr. 14. an bis zu der 9ten Claſſe, und im Militär vom Feldmarſchalls- bis zu dem Fähndrichs-

grade. Unter den Individuen, welche dieſer Wechſel des Glücks betraf, iſt für das Ausland die Entlaſſung des Grafen *Panin*, die Wiederanſtellung der Generale *Sacken*, *Markoff*, *Hermann*, *Eſſen*, *Deniſſow*, *Muſchin-Puſchkin*, *Dolgorucki* und *Siewers*, der beiden Fürſten *Suboff*, des Grafen *von Rumanzow III.* (Nr. 99.) und der einſt plötzlich entlaſſenen *ſämmtlichen* Dienſtthuenden Kammerherrn bemerkenswerth. Von den ſchnellen und wiederholten Folgen dieſer Abwechſelungen iſt der *General Duc de Richelieu* ein ſonderbares Beyſpiel, indem er in Nr. 23. verabſchiedet — in in Nr. 24. als Chef des kaiſerlichen Leib-Cuiraſſier-Regiments wieder in Dienſte genommen, und in Nr. 69. abermals entlaſſen wurde; daher das Commando des Leibregiments im Laufe des Jahrs viermal wechſelte. Faſt eben ſo auch der in Nr. 62. entlaſſene, und Nr. 63. wieder eingeſetzte, Oberadjutant Fürſt *Gagarin*, und der Oberſt Graf *Palen* Nr. 73. Die dabey übliche Kanzleyformel iſt: wird *wie zuvor, eingeſetzt.* Bisweilen ſind bey einzelnen Verabſchiedungen und Strafen Motive beygefügt, wovon einige ſehr tragiſch, andere aber minder ernſthafter Art ſind. Zu erſter Claſſe gehoren der Muthwille des Generals Fürſten *Gallizin* (2) zu Riga, welcher die ſämmtlichen Tambours ſeines Regiments im Hauſe des Conſuls *Trombowsky* ſo lange die Trommel ſchlagen ließ, daſs deſſen Kinder vor Schrecken ſtarben, — und die grauſame Behandlung der Poſtillions durch den Fürſten *Scherbatow* (14. April), welcher ſtatt ſechs, gewöhnlich zwölf Pferde nahm. Der Admiral *de Ribas* wurde wegen einer zu geringen Taxe auf den Theer — der Generalmajor Graf *Siebers* Nr. 84. und der Generallieutenant *Schreider I.* N. 85. wegen gänzlicher Unfähigkeit zum Dienſt — der Admiral *Muſchin-Pouſchkin* Nr. 49. wegen Unordnung im Commando — ein anderer General *Pouſchkin* wegen eines falſchen Rapports — General *Reppin* Nr. 85. wegen eines vollzogenen Todes-Urtheils mit Verluſt aller ſeiner Patente — ein General Nr. 28. wegen Nachläſſigkeit und Ungehorſams — ein Major und Graf Nr. 32. für begangene Grobheiten — ein Hafen Capitain wegen widergeſetzlichen Mehlhandels — ein anderer Nr. 6. wegen unruhiger Aufführung verabſchiedet. Die allerhöchſt ertheilten *Verweiſe* ſind groſstentheils unmotivirt; die zahlreichen Verweiſungen aus der Reſidenz machen keinen Gegenſtand der Hofzeitung aus; jedoch liegen letzte in den groſsen, und mit vielen bedeutenden Namen verſehenen, Abreiſe-Liſten verſteckt.

Mit dieſen Zeichen der Ungnade laufen die Anſtellungen, Ernennungen, Ordens-Ertheilungen, die Beförderungen und Belobungen der Individuen parallel. Aufser einer Dankbezeugung des Kaiſers an ſeine *geſammte* Dienerſchaft (29. November), werden insbeſondere der Thronfolger in Nr. 19 u. 66., und das Poſtdepartement belobet. Die Zahl der ausgetheilten *Balthaſar*-Kreuze, wovon die an Souverains und an Auswartige durch die Hofzeitung nicht einmal alle bekannt wurden, geht faſt über das Wahrſcheinliche hinaus. Für deutſche Gelehrte ſind in dieſer Rubrik mehrere Namen, z. B. *Storch*, *Fuſs*, Geheimerath *v. Nicolai* Nr. 109., *v. Kotzebue* N. 67. 68. 69., von *Aſch* Nr. 9., Etatsrath *Marſchall v. Bieberſtein* Nr. 9. u. 19., und zwar dieſer wegen Verbreitung des Seidenbaues, ſo wie auch viele deutſche Aerzte, denen man die Praxis geſtattete, bemerkenswerth. Bey einigen Staabschirurgis in Sibirien Nr. 92., wird die geſchickte Pockeneinimpfung, und bey vielen Civiliſten deren Gewandtheit bey Entdeckung und Beſtrafung von Verbrechern und Strafsenraubern als Bewegungsgrund der Beförderung angeführt. Als eine auffallende Seltenheit bemerken wir noch, daſs ein *Seemann*, Admiral *Kuſchelew* (Nr. 64.) wegen guter Aufſicht über die *Landſtraſsen* ein Belobungsſchreiben erhielt.

Aeuſserſt reichhaltig iſt abermals die Rubrik von *abgeſchlagenen* oder als *ungereimt zurückgeſandten* Bittſchriften, wobey ſeit dem October 1800 der Staatsſecretair *Kutuſſow* ſtatt des geheimen Raths *Briskorn* die Bekanntmachung verrichtete. Die Motive der Supplikanten und der Zurückſendung ſind beide gleich mannichfaltig und ungemein. Unter erſten verdient die Bitte des Kaufmanns *Jerſow* um Unterſtützung von zweyhundert Rubeln zum Druck zweyer Bücher von der Bewegung der Planeten, die eines *Moldauers* Nr. 84., um ſich mit einer Buchdruckerey und verſchiedenen Büchern von *Mokilow* nach *Jaſſy* zu begeben — des Fürſten *Radzivil* wegen Schutzes für ſeine gut auf dem Piano ſpielende Tochter — des Edelmanns *Veitulawitſch* wegen Ausſchlieſsung aus der Zahl der Poſtillions des Lithauiſchen Poſtamts Nr. 33. — und des Edelmanns *Belinsky* Nr. 40. wegen ſeiner Anſtellung als Poſtillion — die Bitte einer Edelmannsfrau um allerhöchſten Befehl, *wie ſich ihr Mann hinführo zu nennen habe* (Nr. 36.) eines Titular-Raths *Paſcal* Nr. 89. um Anſtellung, weil er ſechs Sprachen mächtig ſey — und auch die eines Töpfers Nr. 75., der zwey Geſellen aus Lübeck verſchreiben will — herausgehoben zu werden. Die häufigen Geſuche um Unterſtützung zu Devotionsreiſen nach den *wunderthätigen Salowetzkiſchen Reliquien*, haben noch eine andere intereſſante Seite.

Die abſchlagigen Antworten ſind ſehr oft von gar keinem Motiv begleitet. Gewöhnlich iſt dieſes der Fall bey den vielen Geſuchen um Erlaubniſs, in das Ausland zu reiſen, wenn ſolches gleich nur auf kurze Zeit, wie z. B. Nr. 39. bey dem Araber *Alexiew* und dem auslandiſchen Kaufmann *Maas* — oder zu akademiſchen Studien, wie z. B. Nr. 70. bey dem Doctor *Damm* in Gottingen — oder endlich auf eine Reiſe zum Oberherrn und den Anverwandten gerichtet war, wie ſolches Nr. 40 u. 85. bey dem Marquis de *Romanzy* und vielen Condéiſchen Officieren der Fall iſt. Sehr oft kommt auch das Geſuch um Beyhülfe zur *Schulden*-Abbezahlung vor, welches Nr. 40. aus der Urſache abgeſchlagen wird, *weil ein jeder verpflichtet iſt, ſeine Schulden ſelbſt zu bezahlen.* Eben ſo naiv und lakoniſch iſt die Abfertigung der vielen Dienſtluſtigen, *weil man ihrer nicht bedarf*, oder *weil keine Stellen vacant ſind*, wie z. B. bey der Hofwaſcherin Nr. 17

und

und 28. — Ein Italiäner, *Congolo*, wird mit Vorstellung seltener Gemälde abgewiesen, „*weil es höchstderoselben nicht gefällig ist*“ — Der Ausländer *Gerhard* mit seinem Gesuch um persönliche Vorstellung bey Hofe in Gefolg eines *kaiserlichen Versprechens, weil ihm niemals solches gegeben worden ist* — das Fraulein Nowoweiskoi, *weil sie ihre französisch geschriebene Bittschrift, aus vollkommener Unwissenheit dieser Sprache, nicht gehörig erklärt hat, was sie eigentlich bittet* — der Schul- und Sprachlehrer *Michnowitsch* Nr. 22., weil er, nach vorgenommener Untersuchung, *von den Sprachen ganz und gar keinen Begriff hat.*

Unter den *Verordnungen* sind die für den Militärstand die häufigsten und merkwürdigsten, wie z. B. Nr. 90. die Zurückberufung aller verabschiedeten und ausgeschlossenen Officiere. Der Geist dieser Verordnungen zeigt sich aber immer mehr durch die Beschränkung der Autorität der Regiments- und Compagnie-Chefs und die möglichst ausgedehnte Einberichtung an den Kaiser. Dahin zielen unter andern die Befehle wegen der Anzeigen und Rapports Nr. 15. — wegen specieller Erlaubnifs, bey Verheirathung eines jeden Officiers, bey jeder Versetzung eines Compagnie-Chefs, und bey Benutzung der Soldaten zum Privatdienste. Im Civil-Fache äufsert sich der Geist der Regierung bey der Einrichtung einer *achten* Classe des Staatsdienstes für die Commercienraihe, bey der verbesserten Einrichtung der *Heraldie* Nr. 45. — bey der Bestätigung eines *fünften* Theils vom *allgemeinen Wappenbuche* Nr. 91. — bey der Notificationsmethode des Absterbens einer Grofsfürstin Nr. 61. — bey dem Verbot des Handels mit Druckletern Nr. 36. — bey der Untersuchungs-Commission mit unumschränkter Vollmacht, welcher, wo sie sich zeigt, alle dem Kaiser selbst gebührende Ehrenbezeugungen geleistet werden sollen u. s. w. Die Edicte von den Zwecken des Walddepartements, vom Seidenbau zu Astrachan und über die Posteinrichtung in Sibirien, bewähren dagegen die zunehmende Cultur einiger Administrations-Zweige.

Bekanntlich nehmen die *Intelligenz-Artikel* ein Drittheil der Hofzeitung ein. Diese geben noch häufig Spuren der Leibeigenschaft in dem Verkauf von *Kerls, die kochen und frisiren können*, oder *die zu Rekruten tüchtig sind*, in der Kaufluft der Mädchen von 18 — 24 Jahren, *welche gute Dienste zu leisten fähig seyn*, überhaupt in dem beständigen Handel und Wandel mit Rekruten-*Quittungen*. Auch ist die Ankündigung Nr. 63. wunderlich gefafst, nach welcher ein Officier, der auf der Strafse einen Orden gefunden, in Ermangelung der Nachfrage, *nach Gefallen über denselben verfügen will.*

Die *politische* Rubrik vom Auslande, wurde durch die wieder erlaubte Einbringung ausländischer Zeitungen viel reichhaltiger, als im Jahre 1799. Seit dem Präsidium der Fürstin *Daschkow*, hatte bekanntlich die Strenge dieses Verbots stets zugenommen, und bey den Hamburger Zeitungen, welche ihre Unentbehrlichkeit vor einem allgemeinen Verbot gewissermafsen schützte, hatte man selbst die Mühe und Kosten eines *Umdrucks* einzelner Blätter nicht gescheuet. Aber seit der Annäherung an Frankreich liefs die Strenge allmälich nach, und im November 1800 wurde auch das, anderthalb Jahre lang ohne hinreichende Ursache bestandene, Verbot der Berliner und anderer preufsischer Zeitungen ganz zurückgenommen. Seitdem benutzte die Petersburger Zeitung auch die *Rotterdammer Courant*, die *Leidener Zeitung* und viele *italiänische* Blatter, und erwarb sich dadurch selbst die Priorität vor deutschen Zeitungen hin und wieder, wie davon in Nr. 100. die päpstliche Bulle wegen der Frauenzimmerkleidung ein merkwürdiges Beyspiel giebt.

Der *Stil* und die *Schreibart* ist noch immer in einzelnen Wendungen und Ausdrücken ziemlich *undeutsch*, und giebt oft zu den wunderbarsten Misdeutungen Anlafs. So ist z. B. der Schlufs in N. 101, als *trüge solche den Stempel dessen, wessen man ihn (den Kaiser) oft beschuldigt hat;* — die Anstellung des Obristen *von Siebers* auf *zudringliche* Bitte des Königs von Preufsen; die in jeder Numer vorkommende Beförderung *zum folgenden Rang;* auch die Wörter: *Staatsdienste* statt *Civildienste*, *Heroldin* u. s. w. ganz anders zu verstehen, als ungeübte Leser sie auslegen. Dergleichen Zweydeutigkeiten wurden durch die Uebertragung in englisch und französisch geschriebene Blatter oft schalkhaft noch mehr gehoben. Sehr oft enthält die Zeitung auch eigene Verordnungen oder sogenannte *namentliche Ukasen* über die Umanderung eines einzelnen Worts im Geschäftsstil, z. B. Nr. 32. dafs eine gewisse Classe von Rendanten nie mehr *Cassen-Geschworne*, sondern *Geldzähler*, zu nennen sey. Uebrigens kann man sich diese ungrammatische und beynahe unverständliche Schreibart daraus erklären, dafs die deutsche Zeitung gewöhnlich aus der zu Petersburg in russischer Sprache in gleichen Formen und Tagen herauskommenden *Wademosti* in gröfster Eile übersetzt wird. Etwas mehrere Zeit ist dem Uebersetzer bey denjenigen Artikeln vergönnt, welche aus der zu Moscau im akademischen Verlage und seit 1790 lange Jahre hindurch von Director *Nowikoff* gepachteten *Moskwa Wädemosti* entlehnt werden. Die in *französischer* Sprache erst zu Moskau unternommene Zeitung hatte bekanntlich keinen Fortgang.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zerbst, b. Füchsel: *Scenen aus dem Leben Jesu*, ein Buch zur Bildung eines grofsen und edeln Charakters, vom Herausgeber des Elpizon. 1800. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Aus dem Tone einiger von diesen Betrachtungen, deren in allem XXX. sind, und aus ihrer meistens gleichförmigen Länge zu schliefsen, scheinen es ursprünglich von der Kanzel herab gehaltene Paraenesen über vorzüglich interessante Auftritte aus dem Leben Jesu gewesen zu seyn. Der V. hat ihnen die Predigtform und den Predigtton gröfstentheils zu nehmen gewufst, und sie dadurch um so mehr

mehr zu einer wirklich eben so unterhaltenden als moralisch interessirenden Lectüre gemacht, die, dieses verwechselten Gewandes ungeachtet, noch immer für Prediger, welche im Fache der sogenannten Homilie arbeiten, an den meisten Orten ein schönes Muster von fruchtbarer und wohlgeordneter Anwendung solcher biblischen Abschnitte abgeben kann. Sehr gut ist in Absicht auf Ton und Sachen gleich die erste Betrachtung: *Jesus betend für seine Mörder;* nicht minder beyfallswerth die dritte: *Etwas, das beym Jacobsbrunn geschah;* die vierte: über *die arme Wittwe beym Gotteskasten;* die siebente: *Jesus will nicht beweint seyn;* die achte: *merkwürdige Verwandten-Angabe* u. m. a.; ganz ausgezeichnet schön aber die sechste: *Ehrenrettung eines Blindgebornen,* und die sechzehnte: *Jesus verwirft einen für ihn gut gemeynten Freundes Rath, weil solcher wider das allgemeine Beste ist.* Ueberhaupt ist keine unter allen ihrer Stelle ganz unwerth, keine ganz leer an Bemerkungen, die den guten Kopf, den geübten Darsteller, den feinen Beobachter des Weltlaufs und des menschlichen Herzens, so wie den für Beförderung der Moralität mit Eifer wirkenden Mann verrathen. Auch mangelt es nicht an Bemerkungen, die auch dem Ausleger brauchbar sind, wie z. B. dass Jesus wohl unter andern auch deswegen den Umgang der Zöllner gesucht habe, um durch Milderung der Denkart dieser Gattung von Menschen seinem Volke einige Erleichterung von ihrem Drucke zu verschaffen. Dass freylich in der darstellenden Manier des Vfs. manche willkürliche, und zum Theil nicht sonderlich wahrscheinliche, Einschiebsel zur Ausschmückung der Geschichte von Jesu Reden und Thaten, und von den Gesprächen der mit ihm auftretenden Interlocutoren vorkommen, manche Erklärung wunderbarer, von Jesu verrichteter Handlungen, so wie die und jene sonst eingemischte Auslegung, gezwungen und ohne exegetisches oder historisches Fundament ist, wird man eben nicht seltsam finden, und es ist, nach der Absicht dieses Buchs, von keinem Belange, dafür Belege anzugeben. Ein Fehler in der Darstellungsweise des Vfs. darf aber durchaus nicht verschwiegen und ungerügt bleiben, theils weil Hr. *Sintenis* damit unfehlbar den ausserdem gewiss nicht unbedeutenden Nutzen seiner Schrift, Ermunterung zu moralisch religiösen Gesinnungen *für Verehrer des Christenthums,* höchst merklich herabgesetzt hat, theils weil es nöthig ist, angehende Prediger, denen diese Buch in die Hände kommt, vor der Nachahmung dieses, für manchen vielleicht verführerischen, Fehlers zu warnen. Rec. meynt damit den offenbar ins Burleske, ja zuweilen wirklich ins Platte und Läppische fallenden Ton, womit diese und jene Auftritte aus der Geschichte Jesu behandelt sind. Zum Beyspiele mag die Erzählung von Petro, der bey der Gefangennehmung Jesu „blank zog und einhieb," die S. 148. vorkommende Anmerkung, „dass Jesus wohl nicht ohne Regungen der Zuneigung fürs andere Geschlecht gewesen sey," wo doch der Ton und die Behandlung nicht ernsthaft genug ist — dann die weiterhin vorkommende Stelle: „Martha liess unterdessen kochen, „braten und backen; denn da war sie in ihrem Elemente, und heute sollte geschmauset werden nicht „für die lange Weile" — S. 307. von Zachäus „mit „einer Art von Feuer kam der kleine Mann nach Art „der Leute seiner Figur auf Jesum zu" — hauptsächlich aber die Schilderung des Gespräches Jesu mit dem Beysitzer des Synedriums, den jener durchgängig nicht anders, als „Herr Assessor" nennt, so wie des Betragens Jesu bey dem Sturme auf dem See dienen, wovon beide letzte Auftritte recht geflissentlich ins Läppisch-komische gezeichnet sind. Es ist unstreitig sehr nützlich, die ascetische Erläuterung unserer Religionsschriften aus einem mehr humanen, ins tägliche Leben eingehenden, und daran sich anschliessenden, Gesichtspunkte zu behandeln, als ehedem geschehen seyn mag, wo man darin nur lauter *formulas solemnes,* die Verstand und Herz leer liessen, suchte und heraus fand. Aber man darf doch nie vergessen, dass es Religionsschriften sind, die man vor sich hat, und die, wenn sie ihres erwünschten und nothwendigen Zwecks bey Menschen von niederer und mittlerer Cultur nicht verfehlen sollen, durchaus mit Delicatesse und Ernsthaftigkeit bearbeitet seyn wollen. Schlechterdings hätte Hn. S. die Bemerkung entgegen kommen sollen, dass das Lächerliche mit religiosen Empfindungen, die durch dieses Vehikel bey seinen Lesern und Leserinnen bisher erweckt worden sind, und noch künftig erweckt werden sollen, in unvermeidlichem, der guten Sache Eintrag thuenden, und den Geist der Profanität, dem sich die Freunde des Guten nicht ernsthaft genug entgegenstellen können, nährenden Contraste steht: so wie ihm selbst der gute Geschmack das hier und da gröblich verfehlte Costum hätte fühlbar machen müssen. Kaum dürfte auch die Muttersprache einem Schriftsteller, der so gut schreiben kann, Worte, wie: *Verdächtler, genothzwangt, übergewaltigen* (für überwältigen) — Constructionen und Ausdrücke, wie: „wir jetzt leben" — „es wird sonst beschimpft Fürst „und Volk dadurch" — „dass die Gemeine Christi „nie wieder Vergang hätte" — dass sich die Disharmonie wieder zuzöge" etc. u. dgl. verzeihen.

* * *

Leipzig, b. Crusius: *Praktische Grammatik der lateinischen Sprache,* von *Ch. G. Broder.* 4te Auflage. 1800. XXVIII u. 500 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. May 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadel u. Davies: *An Account of Travels into the Interior of Southern Africa*, in the Years of 1797 and 1798. by *John Barrow*. 1801. 419 S. gr. 4. Nebst einer trefflichen Karte der ganzen Niederlassung am Vorgebürge der guten Hoffnung.

Ob wir gleich von dem weiland holländischen Gebiet am Kap Beschreibungen genug besitzen, von denen wir hier nur die neuesten von *Sparrmann*, *Paterson* und *le Vaillant* nennen wollen: so blieb doch immer für einen künftigen Beobachter Stoff genug übrig, um in einer Nachlese jene Nachrichten zu würdigen und zu ergänzen. Dies ist denn auch in reichem Maasse von unserm Vf. geschehen, der bey dem brittischen Gouverneur am Kap, Lord Macartney, als Secretär stand, und in öffentlichen Geschäften das Innere des Landes untersuchen musste. Er kennt seine obengenannten Vorgänger, hat ihre Bemerkungen mit den seinigen verglichen, und keine Mühe gespart, den gegenwärtigen Zustand dieses von den bisherigen Oberherren vernachlässigten Landes getreu darzustellen. Da er aber häufig unbewohnte Landstriche, wasserleere Wüsten, und rauhe Gebirgsketten durchziehen musste, in welchen Naturscenen nur seine Aufmerksamkeit fesseln konnten: so suchte er dort das Thier-, Pflanzen- und Steinreich aufzuklären, so dass seine darüber gesammelten Bemerkungen den grösten Theil dieser Reisebeschreibung füllen. Freylich konnte er zuweilen nur die Beobachtungen seiner Vorgänger wiederholen, oder dieselben Thier- und Pflanzengattungen, die ihm unterweges aufstiessen, beschreiben; indess werden ihre Angaben theils bestätigt, theils berichtigt; und hätte er seine zoologischen, botanischen und mineralogischen Nachrichten nur etwas systematischer geordnet: so konnte er sein Werk wohl Naturgeschichte von Süd-Africa betiteln. Sonst ist Hr. *B.* der erste, welcher uns die Gränzen des zum Kap gehorenden Gebiets, dessen Eintheilung in die vier Landdrosteyen: Kapdistrikt, Stellenbosch, Zwellendam und Graaf Reinet, und dessen Grösse beschreibt, und getreu auf der unten anzuführenden Karte darstellt. Das ganze Werk besteht aus sechs Abschnitten.

Der erste enthält eine allgemeine Uebersicht des ganzen Landes und seiner ehemaligen Verfassung, und in den übrigen beschreibt er seine Reisen nach allen Richtungen, theils längst der Seeküste, theils tiefer ins Land hinein. Die erste Reise unternahm er mitten durch die ganze Provinz von Westen nach Osten nach dem Lande der Kaffern. Er scheint auf diesem Zuge weiter östlich gekommen zu seyn, als irgend jemand vor ihm, denn er kam über den grosen Fischfluss, bis an den Kaiskamma, und zur Residenz des Kaffer Königs Gaika. Da aber die Flüsse auf seiner und Forsters Karte zur zweyten Reise des verdeutschten *le Vaillant*, andere Namen führen, und oft ganz verschiedene Richtungen nehmen: so bleibt es zweifelhaft, wer vor beiden am weitesten vordrang. Ueberhaupt scheint Barrows Kaiskamma, der Milchfluss oder Pykamma auf Forsters Karte zu seyn, der sich hier in die Bai Natal ergiest. Auf der zweyten Reise nach den Schlupfwinkeln der Buschmänner gelangte er tiefer nordwärts als andere Reisende. Unsere bisherigen Karten hören in diesem Landstrich mit den vor 1797 wenig untersuchten Schneegebirgen auf, welche bey unserm Vf. viel deutlicher oder nach ihrer wirklichen Lage dargestellt sind. Er hat sich auch zwey Grade weiter nordwärts dieser Gebirge, oder bis 29° 50′ südlicher Breite gewagt, und der grosse oder östliche Orangefluss, der bisher auf unsern Karten fehlte, war das Ziel seiner Reise. Allein zur Zeit kennt man weder den Ursprung, noch den weitern Lauf dieses ansehnlichen Stroms, wobey wir nur bemerken, dass es dort zwey Flüsse dieses Namens giebt, wovon der westliche 28° 32′ südlicher Breite sich ins Meer ergiesst. Zum Theil vergrösern ihn mehrere Flüsse, die auf den Schneebergen entspringen, und weiter ihren Lauf nach Norden nehmen. Barrows Gradationen weichen aber gewaltig von der vorher genannten Karte ab; da sie sich aber auf genauere Beobachtungen gründen: so tragen wir kein Bedenken, sie als die richtigern anzunehmen. Auf dieser zweyten Untersuchungsreise wurden die äussersten Wohnörter der holländischen Kolonisten weit zurückgelassen, auch die jetzigen Gränzen des einstweilen brittischen Gebiets beträchtlich überschritten. Zum letztenmale zog der Vf. von der Kapstadt bis zum Lande der kleinen Namaquas 30° 15′ südlicher Breite; hier stimmt seine Karte wieder mit Forsters überein, so sehr sie auch auf der östlichen Seite abweicht. Da er diesseits des Kaussie oder Sandflusses blieb: so hat sich *le Vaillant* weiter in dieser Gegend umgesehen; indessen bezweifelt er, dass jener Reisende dem südlichen Wendezirkel so nahe gekommen, als er in der zweyten Reise vorgiebt. Schon im vorigen Jahrhundert, und dreyssig Jahre vor den Holländern, wie Hr. *B.* aus ungedruckten Nachrichten des indischen Archivs in London beweist, gründete England eine Niederlassung in der Nachbarschaft

des Kaps, und 1620 ward die Saldanha Bai wegen der Erfrischungen für Ostindienfahrer und des vortheilhaften Wallfischfanges in Besitz genommen. Damals schon pflegten holländische Ostindienfahrer hier einzulaufen, doch während des bürgerlichen Krieges vergafs man, dort eine Kolonie anzulegen. Als die Holländer späterhin sich auf van Riebecks Vorschlag an der Tafelbay ansiedelten, durften sie sich wegen der Menge Lowen und anderer reifsenden Thiere des Nachts nicht aufser ihrer Vestung wagen. Von den Hottentotten hatten sie dagegen desto weniger zu fürchten, und diese überliefsen ihnen für ein Fafs Brantwein grofse Landstrecken. Während der holländischen Herrschaft bekümmerte man sich gar nicht um die Ausdehnung des eroberten Landes, oder wie weit sich ihr wirkliches Gebiet erstreckte. Erst 1774 bestimmte der Oberste Gordon, der diese wenig bekannte Wildnifs bereisete, den grofsen Fischfluss als die nordöstliche Gränze der Kolonie, und Lord Macartney brauchte unsern Vf. 1797 und 1798 dazu, ihre Gränzen in andern Gegenden zu berichtigen. Sie sind auf seiner Karte genau angezeigt, können aber hier nicht wiederholt werden, weil ohne Ansicht der Karte, und der Unbekanntschaft des innern Landes, die Bestimmungen, welche wir hier geben könnten, völlig unverständlich sind. Gegen Nordwesten läuft die Gränze am weitesten ins Innern des Landes, und hier erstreckt sie sich bis an den Kaufluss. Die Oberfläche innerhalb derselben beträgt, 123,150 englische Quadratmeilen, oder etwa 6045 deutsche. Hier leben, die Einwohner der Kapstadt mitgerechnet, 27,000 Weifse, aufser einer grofsen Menge Sklaven, deren in der Stadt allein 12000 vorhanden sind.

Baumwolle würde am Kap sehr gut gedeihen; und da der Indigostrauch dort wild wächst: so hat man jetzt versucht, den ostindischen in ordentlichen Plantagen zu ziehen. Die Nopalpflanze, welche die Cochenille ernährt, gedeihet dort eben so gut, als in der neuen Welt. Der Theebaum ist schon in vorigen Zeiten hieher verpflanzt worden, aber dessen Cultur wegen der Nachlässigkeit der vorigen Regierung versäumt worden. Auch der Seidenbau könnte mit Nutzen getrieben werden, um so mehr, da sich hier die Raupen im wilden Zustande finden, welche in Hindostan die beste Seide liefern. Holz zum Bauen und Brennen ist in der Kapstadt sehr kostbar, daher die meisten Familien eigene Sklaven halten, welche täglich die zur Küche nöthige Feurung in der Nachbarschaft zusammen zu lesen beschäftigt sind. Jetzt haben zwar die Eroberer Steinkohlen Lagen entdeckt; indessen giebt es an den östlichern Küsten Waldungen genug, hätte nur die ostindische Gesellschaft den Einwohnern ehemals erlaubt, von daher Holz nach der Stadt zu schiffen. An Wein werden in der Nachbarschaft derselben 700 Leagers jeder von 154 Gallons gewonnen; davon beträgt der berühmte Constantiawein zwischen 50 bis 100 Leagers. (Legger); also viel weniger als holländische Berichte annehmen, jedoch im Innern des Landes ist der Weinbau viel ansehnlicher.

Die wilden Thiere haben sich in der Nachbarschaft des Kapstadt sehr verloren; doch wagen sich zuweilen Hyanen in dieselbe. Die Mortalität ist in dieser Stadt nicht grofs; von den weifsen Einwohnern sterben jährlich von hundert 2½ und von den Sklaven drey von hundert. Sie nähren sich gröfstentheils vom Handel, und ein Kaufmann, der doch gewöhnlich nur ein Krämer ist, wird am meisten geachtet, so dafs sich alle Stände, die Geistlichen, das Militär und Civilbeamten mit diesem Gewerbe beschäftigen. Vor Ankunft der Engländer cursirte am Kap blofses Papiergeld, das vierzig Procent verlor, seitdem sind aber von England zwey Millionen holländischer Reichsthaler baar herüber gesandt worden, so dafs es jetzt al pari mit dem Silbergelde steht. Die Einwohner der innern Districte hatten sich gegen ihre Obern aufgelehnt, bezahlten keine Taxen, und mufsten daher durch militarische Gewalt wieder zur alten Ordnung gebracht werden.

Auf der Reise über die dürren oder Karrogefilde bemerkte der Vf. viele Strausen. Nach ihm hat ein Männchen drey, fünf und mehrere weibliche Strausen in seiner Gesellschaft, die ihre Eyer in ein gemeinschaftliches Nest legen, daher man in diesen Nestern sechzig bis siebenzig Eyer findet, obgleich jedes Weibchen höchstens zehn bis zwölfe legt. Sie werden auch gemeinschaftlich ausgebrütet. Dafs dieser Theil von Africa überall Spuren von Salz enthalte, dafs die meisten Quellen und Ströme salziges Wasser haben, und dafs salzige Kräuter überall in solcher Menge wachsen, dafs die Einwohner sie zur Seifensiederey brauchen, auch eine Menge Sode von hier ausgeführt werden könnte, haben schon andere Reisende bemerkt. Der Vf. hat auch dort Salzseen wie in Rufsland und Taurien gefunden, die auf der Oberfläche des Wassers mit einer dichten Salzrinde belegt sind, und von den Kolonisten Sout Pans genannt werden. Weil einige dieser Seen in der Nachbarschaft guter Ankerplätze liegen, auch das Rindvieh aus den innern Gegenden bequemer dorthin als nach dem Kap geschafft werden kann, wo es immer halbverhungert ankommt: so räth Hr. B., in Algoa oder Swartkops Meerbusen 33° 56′ südlicher Breite eine Schlächterey anzulegen, und dort Fleisch für Ostindienfahrer einzusalzen.

Die freyen Hottentotten, die sonst in den angebauten Gegenden sehr zahlreich waren, sterben allmählig aus, und man kann jetzt in der ganzen Kolonie höchstens 15000 Seelen annehmen. Die Unfruchtbarkeit des Bodens zwingt sie, ihres Unterhalts wegen bey den entfernten Kolonisten Dienste zu nehmen, und sie werden von diesen aufs grausamste behandelt. Die holländische Regierung erlaubte den weit von einander zerstreuten Landleuten, Hottentotten Kinder bis zum 25ten Jahre in Dienste zu nehmen, und dann zu entlassen, wahrscheinlich um sie allmählich zur europäischen Lebensart zu gewöhnen, allein sie werden Lebenslang in der strengsten Dienstbarkeit gehalten, und in diesem Zustande pflanzen sie ihr Geschlecht eben so wenig fort, als die Neger-

Skla-

sklaven in Westindien. Den Namen Hottentot kennen sie nicht, und sie nennen sich in ihrer Sprache Quäquä. Sie können nicht über fünf zählen, behauptet der Vf.; indessen hat uns Sparrmann doch sechs Zahlwörter ihrer Sprache erhalten. Die Kaffern sind in allen Stücken, so wie in der Sprache, von ihnen ganz verschieden. Weil dem letzten Friedensschluss von 1793 zuwider, nach welchem der grosse Fischfluss, der sich 33° 25′ südlicher Breite, und 27° 37′ östlicher Länge ins Meer ergiesst, die Gränze zwischen den Kaffern und holländischen Kolonisten seyn sollte, mehrere der letzten mit ihren Heerden diese Gränze überschritten hatten: so waren die Kaffern wieder in grossen Schaaren ins holländische Gebiet gezogen, und verjagten die Pflanzer aus ihren Anlagen. Um diesen Zwist beyzulegen, wagte sich Hr. *B.* in die Länder der Kaffern; er ward von ihrem König Gaika gut aufgenommen, und der Streit geschlichtet. Die Kaffern haben nichts Negerähnliches und kaufen ihre Weiber von deren Verwandten. Der Preis eines Mädchens ist ein Ochse, oder zwey Kühe. Dieser Weiberhandel wird vorzüglich mit ihren östlichen Nachbaren den Tambukies getrieben. Die Beschneidung ist unter ihnen allgemein üblich, die Weiber hingegen tätowiren sich vorzüglich die Brüste und die Arme; eine Gewohnheit, welche ältere Reisebeschreiber von Ostafrica schon bemerkt haben. Von der mahomedanischen Religion hat sich bey ihnen keine Spur erhalten; doch glaubt Hr. *B.*, sie könnten wohl arabischen Ursprungs seyn, weil die Araber schon in frühen Zeiten Kolonieen auf den Küsten von Ostafrica gründeten, auch die Kaffern eine von ihren Nachbarn sehr verschiedene Gestalt und Bildung haben. Von ihrer Sprache sind hier auch einige Proben mitgetheilt, und mit der Hottentottischen verglichen. Beide sind nun zwar nach *Sparrmann*, der ebenfalls dergleichen Proben gesammelt hat, von einander sehr verschieden. Indefs wenn gleich beide Tabellen gröfstentheils bey den hottentottischen Wörtern übereinstimmen: so weichen sie desto mehr bey den Kafferischen von einander ab. Eine Ursache dieser Verschiedenheit entsteht freylich daher, dass die durchs Ohr empfangenen Töne von dem einen nach der schwedischen, und dem andern nach der englischen Aussprache niedergeschrieben wurden, aber die sonst grosse Verschiedenheit in so wenigen Worten wissen wir nicht zu erklären. Die Kaffern begraben ihre Todten auf sehr verschiedene Art: Ihre Häuptlinge werden ordentlich in den Einzäunungen verscharrt, wo sie des Nachts ihr Vieh einschliefsen. Kinder legen sie in den von Ameisenbären ausgeleerten Wohnungen der Termiten oder weifsen Ameisen, und die andern Leichen überläfst man den Wölfen und andern wilden Thieren zum Raube.

Hierauf ward die Mündung des Keiskamma untersucht, und so breit als die Themse bey Woolwich gefunden. Nach des Vfs. Beobachtungen lag die Mündung dieses grofsen Flusses 33° 12′ südlicher Breite und 28° 6′ östlicher Länge. Auf dem Wege vom grofsen Fischfluss nach Graaf Reinet ward vor etlichen Jahren auf der dortigen Ebene eine Masse gediegenen Eisens fast dreyhundert Pfund schwer gefunden, und Stücken davon sind nach Europa gebracht worden. Weil aber an derselben keine Spur von Gestein, oder etwas stufenähnliches gefunden wurde: so glaubt der Vf., sie möchte ursprünglich der dickste Theil eines Schiffsankers gewesen seyn, den die Einwohner auf ihre Manier bearbeitet hätten, um kleinere Stücken davon zu erlangen. Hr. *B.* besuchte auch die Buschmänner jenseit der Schneegebirge. Da er zu diesen von den holländischen Kolonisten aufs grausamste behandelten Wilden, als friedlicher Unterhändler kam: so sticht seine Schilderung sehr von den bisherigen ab. Sie wohnen in den Hölen und Klüften der Gebirge, treiben weder Ackerbau noch Viehzucht, und nähren sich von Gewächsen, welche die Erde freywillig hervorbringt, von Ameiseneyern und jungen Heuschrecken, auch vom Raube. Weil die vorige Regierung den Pflanzern alle gefangenen Buschmänner als Sclaven unter sich zu theilen erlaubte, und diese wegen der übertriebenen Strenge ihrer rohen Herrn häufig entlaufen: so erbittern sie ihre Landsleute durch Schilderungen ausgestandener Leiden, unterrichten sie von der Zahl und Beschaffenheit der Kolonisten, und der Menge ihrer Heerden, so dafs diese ewigen Plünderungen ausgesetzt sind, und viele ihre Wohnungen haben verlassen müssen. Die Winde auf jenem Gebirge verhindern den Wachsthum der Bäume, und der Vf. versichert, dafs viele Einwohner nie einen Baum gesehen haben, so dafs sie sich des getrockneten Kuhmistes statt der Feuerung bedienen müssen. Dazu kommt noch, dafs dort, wie in andern Landstrichen am Kap, ungeheure Schwärme von Heuschrecken alles Getreide, Gras und Kräuter verzehren, so dafs sie oft kein Brod haben. Die Heuschrecken haben aber an einer Drossel gefährliche Feinde, die in unglaublicher Menge diesen Schwärmen folgen, und ihre junge Brut verzehren.

Die Buschmänner sind wirkliche Hottentotten und gehen ganz nackt einher, bis auf eine Art von Gürtel, von dem eine Menge schmaler lederner Riemen vorn herabhängen. Die Männer tragen Stückchen Holz oder Stacheln vom Igel in der Nase, und sind keine fünf Fufs grofs. Ihre Augen sind wie bey den Chinesen geformt, daher sie auch chinesische Hottentotten genannt werden. Bey dem Weibern fand Hr. *B.* wirklich die sogenannte natürliche Schürze, wie schon *le Vaillant* bemerkt hat. Sie vergröfsert sich mit dem Alter, und wird über fünf Zoll grofs. Er beschreibt ihre Farbe schmutzig blau, welche sich ins Rothe verliert, ungefähr wie der Auswuchs am Schnabel des Puterhahns, mit dem die Schürze in Absicht auf Farbe, Gröfse und Gestalt viele Aehnlichkeit hat. *Le Vaillants* Abbildung ist aber keinesweges der Natur gemäfs; auch werden an andern Orten mehrere Uebertreibungen und Unrichtigkeiten dieses Reisenden gerügt. Bey Krankheiten schneiden diese Wilden das äufserste Gelenk ihrer Finger ab, fangen aber immer mit dem kleinen Finger an. Die Wände ihrer Hölen bemalen die Buschmänner mit allerhand Figu-

ren

ren von Thieren, die in ihrer Nachbarſchaft umherſtreifen, wie Elephanten, Gazellen, Giraffen, Fluſspferden etc. In einer derſelben ward ihm von ſeinen Begleitern eine Abbildung des bisher fabelhaften Einhorns gezeigt, davon er den Hals, und den Kopf mit dem Horn auf der Stirn hat abbilden laſſen. Ganz konnte er es nicht abzeichnen, weil eine andere Hand einen Elephanten dahin gemalt hatte, der mit ſeinem Körper den Leib und die Beine des Einhorns verdeckte. *Sparrmann* hörte auf ſeinen Reiſen ebenfalls von Abbildungen des Einhorns, hat ſie aber nicht geſehen. Jedoch wird aus einem Briefe des Ritter *Pallas* ein Citat mitgetheilt, welches die Wirklichkeit dieſes Thieres im innern Africa beweiſt. *Lud. Barthama*, welcher zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts das ſüdliche Aſien bereiſete, beſchreibt zwey Einhörner, welche er in einem Hofe bey dem Tempel in Mecca ſah, ganz genau, welche ein Aethiopiſcher Fürſt dem Scherif von Mecca als ein ſeltenes Geſchenk verehrt hatte. Daſs die Buſchmänner jene Figur erdichtet haben ſollten, iſt nicht wahrſcheinlich, da die vielen tauſend in ihren Hölen gefundenen Abbildungen ſo genau mit der Natur übereinſtimmten.

Auf den Reiſen im Innern des Landes litt der Vf. ſehr von der gewaltigen Dürre; groſse Flüſſe waren ausgetrocknet, und das Zugvieh bekam Tagelang keinen Tropfen Waſſer zu koſten. In der Nachbarſchaft der Kapſtadt bey einem Berge, Pavians Kloof genannt, haben die Mähriſchen Brüder eine Miſſion, um die Hottentotten zu bekehren. Die holländiſche Regierung begünſtigte aber ihre Bemühungen nicht. Jeder von den Brüdern trieb zugleich ein Handwerk. Sie zählen ſchon über ſechshundert Neubekehrte, die in guten Häuſern nicht weit von der Kirche wohnen, in ihren Gärten Gemüſe ziehen, ſich gut nähren, und zum Theil auf europäiſche Art kleiden. Die Koloniſten waren mit dieſer Ausbildung der Hottentotten ſo wenig zufrieden, daſs ſie vor Ankunft des Vfs. den Plan gefaſst hatten, die Brüder zu ermorden, und die Hottentotten zur Dienſtbarkeit zu zwingen, welcher Anſchlag aber durch das brittiſche Militär vereitelt wurde. Einer von den Brüdern hat ſich ſogar unter die Buſchmänner gewagt; und wenn die Engländer den entfernten Koloniſten die Sklavenjagden verbieten: ſo ſteht zu erwarten, daſs ſie dort groſsen Nutzen ſtiften werden.

Die Sicherheit der Saldanha Bay für Schiffe aller Art wird ſehr gerühmt; nur fehlt es ihr an ſüſsem Waſſer, welches indeſſen wohl durch Rohren dahin geleitet werden könnte. Von hier zog Hr. *B.* nach dem Lande der kleinen Namaquas; da aber die Beſchaffenheit des Bodens und der Bevölkerung dort dieſelbe, wie in den andern bereiſten Gegenden, war: ſo war hier nicht viel Unbekanntes anzumerken. Für den fruchtbarſten und am beſten angebauten Theil der ganzen Kolonie erklärt er den Landſtrich von den vier und zwanzig Flüſſen bis zum Bergrevier, der ſich in die Helena Bay ergieſst. Nicht nur Getreide, ſondern auch Hanf gedeiht hier vortrefflich; auch ſind die Verſuche oſtindiſche Hanfarten oder Subſtitute, wie *Robinia cannabina*, *Corchorus olitorius* und *Crotularia juncea* (*Janap*) zu ziehen, ſehr gut angeſchlagen; doch hat man bisher den Hanf noch nicht zu Thauwerk benutzt.

Wir haben bereits die dem Werke beygefügte Karte als eine wirkliche Erweiterung unſerer bisherigen Kenntniſſe von Südafrica gerühmt. Sie erſtreckt ſich von der ſüdlichen Küſte bey den weſtlichen und öſtlichen Abtheilungen der Kolonie bis etwas über 30° ſüdlichen Breite, in der Mitte aber nicht über die jetzt feſtgeſetzte Gränze des Kap Gebiets. Es ſind auf derſelben nicht nur die Eintheilung in vier Diſtricte, ſondern auch der Lauf der vornehmſten Flüſſe, die verſchiedenen Bergketten, die unter dem Namen Karro bekannten unwirthbaren Heiden, und *die ganze* Route des Vfs. zu ſehen. Anſtatt daſs man ſonſt die Karten vom innern Africa mit gemalten Löwen, Tigern, Straufsen und Elephanten auf gut Glück anfüllte, iſt hier immer bemerkt worden, wo ſich Straufsen, Gazellen, Büffel und andere Thiere in Menge aufhalten, und wo gute Weide und Ackerland zu finden iſt; indeſs ſtellt Forſters vorher erwähnte Karte, die Küſte vom Kap Agulhas bis weiter oſtwärts viel genauer dar, wie jederman bey der Vergleichung ſehen kann. Auch fehlen viele von Forſter verzeichneten Vorgebirge, Buchten, Flüſſe etc. hier, die wenn ſie gleich die urſprünglich portugieſiſchen Namen verloren haben können, doch gewiſs noch vorhanden ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRHEIT. *London*, b. White: *Oratio in theatro collegii regalis medicorum Londinenſis, ex Harveii inſtituto*, habita die Octobr. 18. An. MDCCC. ab *Henrico Vaughan*. 18 S. 4. In einer edlen, ächt römiſchen Sprache beſchwört der Vf. die groſsen Geiſter der Vorzeit, und ſucht durch ihre Erſcheinung die Ruhmbegierde und den Muth ſeiner Zeitverwandten auf eine liberalere Behandlung der Medicin hinzuleiten, und durch die unſterblichen Namen von *Thomas Linacer*, *Joh. Cajus*, *Wilh. Harvey*, *Thom. Sydenham*, *Joh. Friend*, und *Thom. Warren* zur Nacheiferung anzufeuern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. May 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

Neusohl, b. Stephani: *Memorabilia Provinciae Csetnek.* Recenſuit *Ladislaus Bartolomaeides.* Cum Tabellis aeri inciſis. 1799. 336 S. 8.

Rec., der den Vortheil, welcher der allgemeinen ungariſchen Geographie aus einzelnen Comitats-, Diſtricts- und Stadtbeſchreibungen zufliefst, zu ſchätzen weifs, und ſowohl den literariſchen Fleifs, als die Umſicht und die Achtſamkeit des Vfs. (evangeliſchen Predigers zu Ochtina im Csetneker Diſtrict) auf die intereſſantere Seite der ihn umgebenden Gegenſtände aus ſeiner ſchon zweymal aufgelegten *Diſſertatio de Bohemis Kis Hontenſibus* kennt, nahm dieſes Buch mit freudiger Erwartung in die Hände, und fand dieſe vollkommen befriedigt.

Das hier beſchriebene Gebiet iſt eigentlich nur ein einzelner Unter-Diſtrict (Proceſſus) des Gomörer Comitats, mit den zwey (Berg-) Flecken Csetnek und Topſchau. Von dieſem Gebiet erzählt uns der Vf. phyſiſche, topographiſche, politiſche, kirchliche, gelehrte, ökonomiſche und diplomatiſch-hiſtoriſche Merkwürdigkeiten. Der an Eiſen und Kobolt ergiebige Bergbau zeichnet dieſen Diſtrict aus; hier entſpringt auch der Sajó-Fluſs, deſſen Namen aus dem ungariſchen Wort *Só* (Salz) verändert worden zu ſeyn ſcheint, weil er hauptſächlich aus dem Berge Slana (Slaviſch, zu Deutſch Salzberg), bey den Dörfern Felſö und Alſó Sajó, Ober- und Unter-Salz, Wyſſni i Dolſchi Slana, entſpringt, wiewohl in dieſem Buche keine ausdrückliche Meldung von Salzſpuren in dieſem Diſtrict geſchieht. — Dobſchaus Verwüſtung durch die Türken 1584, iſt beſchrieben von Caſpar Pilcius, *Dopſche per Turcos exuſta*, herausgegeben von Chriſtoph Dan. Kleſchius, Witteb. 1691, und deutſch herausgegeben von Hn. Mich. Gotthard 1793 zu Caſchau, bey Landerer. — Der hieſige deutſche Dialekt nennt die ſlaviſchen Mitbewohner *Benden*. Der Vf. zeigt, dafs die ſchon vor Zeiten hier niedergelaſſenen Slaven verſtärkt worden ſeyen, durch die Böhmen, welche auf den Ruf der Königin Eliſabeth unter Giskra ins Reich gekommen, und den Huſſitismus mit ſich ins Reich gebracht haben, wie die Kelche in alten Kirchen über den Thüren und auf den Altardecken anzeigen. Der uralte ſlaviſche Nationalgeſang, den der Vf. zur Beſtärkung dieſer Angabe aufführt, S. 52. iſt ſo merkwürdig, dafs er eine Ueberſetzung verdient, die uns der Vf. nicht gegeben hat. Zwey Chöre ſingen ihn mit beſtändiger Einmiſchung des Freudenrufes: „*Hoga dunda, hoga,*“ uns hat die Königin geſchickt. F. Wozu hat ſie Euch geſchickt? A. Um drey Wägen voll Steine. F. Wozu dienen Euch die Steine? A. Goldene Brücken zu bauen. F. Was geben wir Euch dafür? A. Schwarzäugigte Mädchen. — Die Familie Bubek, oder Bebek, die von einem Schäfer entſprungen ſeyn ſoll, der in Höhlen Gold gefunden, und dem König angezeigt hatte, hatte hier ihren Sitz; ſie ſcheint mit dem hieſigen Bergbau gleichzeitigen Urſprungs zu ſeyn. Nach S. 78. flucht man hier noch mit dem Ausdruck: *Peron te Zabil* (dafs dich der Götze Peron erſchlage). In der Reformationsgeſchichte des Diſtricts zeichnen ſich die Namen Emerich Bebek (der 1534 das Stuhlweiſſenburger Canonicat abgab und ſich eine Frau zulegte); Graf Niclas v. Salm, ein evangeliſcher General Ferdinands I. und Andreas Fiſcher, ein eifriger Reformationsprediger, aus. Die Religionsverfolgungen von 1673 f. werden nicht ausführlich erzählt, um nicht alte Wunden aufzureiſsen; auch über den Druck, der unter der K. K. Maria Thereſia gefühlt ward, giebt es hier nur ſparſame Data. S. 103 f. lieſt man eine Biographie der Gelehrten aus und in dieſem Diſtrict: Georg Anton *Ambroſii*, Laur. Mutth. und Georg. *Bahil* (von Matth. Bahil, Prediger zu Eperies, hat man die: *Triſtiſſima Eccleſiarum Evangelicarum facies*, Brigae 1747. 8.), Andr. Bodo, Matth. Bodo (von ihm iſt: *Jus Criminale Hung.* 1751. fol. b. Landerer), Jonas Bubenka, Steph. Gyöngyöſſy (der berühmte ungariſche Dichter, über deſſen Geburtsort geſtritten wird, der Vf. glaubt, es war Ochtina), Georg Joh. und Mich. Gotthard, Joh. Gloſius, Philipp Hentſch, Martin Klanitzai (Prediger zu Kövi, deſſen *Tolerantia Chriſtiana*, herausgegeben zu Joſeph II. Zeiten, ein geſchatztes Buch iſt) Martin Lantsek (jetzt Prediger zu Skalitz, ehedem zu Felſö Sajó, ein fleifsiger Sammler zur ungariſchen Reformations- und Kirchengeſchichte), Paul Major, Joh. Major, Joh. Molnár, Andr. Pazár, Caſp. Pilcz (von ihm oben), Marx Raduch, Joh. Ruffingi, Andreas Schmal (Prediger zu Felſö-Sajó, Vf. vieler guter Handſchriften zur evangeliſchen Kirchengeſchichte, deren Herausgabe zu wünſchen wäre. Die Titel derſelben ſind: *Vitae Superintendentum Alouſ. Adverſaria in Hiſtoriam Eccleſiaſticam*, und: *Centuria Literatorum Thuroczienſium*), Peter Sexti, Thomas Steller und Thomas Tiſch, der noch lebende verdienſtliche Urheber eines Pädagogiums zu Csetnek, ſeit 1793, worin Knaben, welche auſser dem Lateiniſchen, auch noch nach dem in Ungarn beſtehenden Bedürfniſs, Ungariſch, Slaviſch und Deutſch lernen müſſen, den Unterricht in dieſen Sprachen, und zugleich in den gewöhnlichen Schul-

ſtudien erhalten, dabey beſtändige Aufſicht mit gemeinſchaftlicher Koſt und Wohnung genieſsen. S. 141. folgt die Reihe aller in den hieſigen Gemeinden angeſtellt geweſenen Prediger. Intereſſanter war dem Rec. S. 136., dafs ſchon im vorigen Jahrhundert zu Topſchau Stahl gemacht worden. Neulich ſey auch wieder nach S. 139. im Graner Thal eine Stahlhütte errichtet worden; der dazu gehörige Eiſenſpath oder Flintz wird aus der Topſchauer Gegend geholt. Vom Bau auf Kobolt hat Rec. hier nichts, und überhaupt auch die Beſchreibung der Eiſengewinnung ſehr unvollkommen gefunden. In dem diplomatiſchen Theil dieſes Buchs S. 169 f. wird nicht angemerkt, woher jede Urkunde genommen ſey, ob aus dem Original oder aus der Abſchrift, auch wird die Orthographie des Originals nicht beybehalten. Das Diplom Belas IV. vom J. 1243 erhebt die Dienſte, welche Philippus und Detricus Bubek noch dem Colomann *Regi Galliciae Illuſtri ac Duci Slavoniae* erwieſen haben. Was S. 173. *Renovatio Donationis* heifst, iſt eigentlich nur ein Transſumtum vom J. 1335. — S. 188. ſteht die Urkunde über die durch Nicolaus, dictus Kun (aus der Familie Bubek) geſtattete und veranlafste Anſiedelung von Topſchau durch deutſche Hoſpites vom J. 1326 mit den Freyheiten der Karpfner Bürger; S. 197. die Beſtätigung ähnlicher Karpfner Freyheiten für die Marktflecken Csetnek und Pelſötz vom J. 1328. Es iſt zu bedauern, dafs S. 199. die deutſche Urkunde vom J. 1460, womit ſich Csetnek an Karpfen anſchlieſst, im Druck ſo verſtümmelt, und gar keine erläuternde Anmerkung beygebracht iſt. S. 210 f. kommen einige Beyträge zur Localkirchengeſchichte vor. S. 268. fangen Merkwürdigkeiten von und aus Kirchengebäuden und Kirchenmatrikeln an; die meiſten ſind Grabſchriften, und von gröſstentheils örtlichem Intereſſe. Die hinten angehangte genealogiſche Tafel, die Familie Bubek betreffend, hat den Fehler, dafs keine Jahre beygeſetzt worden. Ein Kupfer ſtellt die ganze Csetneker Gegend vor; es iſt, ſo wie die folgenden zwey Kupfertafeln, durch den Vf. ſelbſt geſtochen worden, und man mufs bey dem Anblicke dieſer, freylich unvollkommenen, Arbeit geſtehen, dafs in ihm vielleicht ein Meiſter in der Kupferſtecherkunſt verloren ſey. Die Siegel- und Wappenabbildungen auf dan letzten zwey Tafeln, ſind deutlich und gut genug für einen Prediger, der ſich nie eigentlich auf die Kupferſtecherkunſt gelegt hat, gerathen.

Leipzig, b. Linke: *Kleinere Länder- und Reiſebeſchreibungen; aus den Werken vorzüglich ausländiſcher Reiſenden. Fünfter Band, zweytes Stück. Sechſter Band, erſtes Stück.*

Oder:

Pratts Aehrenleſe auf einer Reiſe durch Holland und einen Theil von Weſtphalen. Erſter Band. 1800. 248 S. *Zweyter Band.* 188 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Pratts Aehrenleſe iſt im engliſchen Original im Verlaufe von wenigen Jahren mehreremale aufgelegt, und auch in Deutſchland ziemlich bekannt worden. Es iſt eine Art von empfindſamer Reiſe, in der er mancherley kleine Begebenheiten, die ihm vorkommen, erzählt und commentirt, moraliſche Bemerkungen über Menſchen und Dinge beybringt, und Naturſcenen ſchildert. Eigentliche Reiſe-Nachrichten nehmen den geringſten Theil ein, und deswegen mufs man ſich wundern, dieſe Schrift in einem Werke aufgenommen zu ſehen, deſſen Zweck doch eigentlich Länderkunde iſt. Hr. P. bekümmert ſich weder um Verfaſſung, noch andere ſtatiſtiſche Nachrichten, noch um die ſogenannten Merkwürdigkeiten in den Städten; er ſucht die ſchöne Natur und den Menſchen auf; den letzten beſonders in den mittlern und niedern Ständen. Ueber einen ſolchen Zweck iſt nichts zu erinnern, wohl aber darüber, dafs der Vf. äuſserſt weitläuftig iſt, und jeden Gegenſtand bis zur Ermüdung des Leſers verfolgt. Auch ſtöſst man häufig auf eine gewiſſe Süſslichkeit und eine erzwungene Empfindſamkeit, die dem ernſthaften Manne nur wenig behagen wird. Indeſſen findet dieſe Art von Schriften auch ihre Liebhaber, und es iſt billig, dafs man einem jeden ſeine Freude laſſe. — Dafs der Vf. ſich immer einen Aehrenleſer nennt, bey allen Gelegenheiten von Aehren, Garben und Binden redet, iſt eine Ziererey, die ſo oft vorkommt, dafs ſie ermüdet: auch haben ſchon die engliſchen Kritiker dieſe und andere Unarten gerügt.

Im erſten Theile verweilt der Vf. im Haag und in der Gegend umher, zu Leyden, Rotterdam, Harlem, Amſterdam und in Nordholland. Er geht dann nach Arnheim und Nimwegen. Die Scene des zweyten Theils liegt in Weſtphalen, und hauptſächlich zu Cleve und in der Gegend umher. Dann wendet er ſich nach Cölln, Kreuznach etc., wo er ein ſchreckliches Bild der Verheerung und der Trauerſcenen entwirft, die der Krieg in jenen Provinzen veranlafste. — Hin und wieder urtheilt er ſehr oberflächlich. So ſchwatzt er Th. II. S. 29 u. 30. über deutſche Armuth und Sparſamkeit, die in Weſtphalen anfangt, immer zunimmt, und im Reiche auf den höchſten Grad ſteigt. Deutſchland und Armuth ſind ihm faſt gleichbedeutende Wörter. Ein paarmal ſtöſst man auf Nachrichten, die man in einem Werke dieſer Art nicht erwartet. So findet ſich z. E. Th. I. S. 110 u. f. einiges über die holländiſche Literatur, über de Catts, Gisbert van Amſtel, Fockenberg, Rotzans, Antonides etc., und ein Auszug aus des letzten groſsem Heldengedichte.

Von der Ueberſetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er das Original nicht mehr bey der Hand hat; doch lieſt ſie ſich leicht und angenehm. Hin und wieder hat der Ueberſetzer auch abgekürzt, und es wäre zu wünſchen, dafs er es noch weit mehr gethan hätte. Manchmal fehlt es an hinlänglicher Deutlichkeit, worüber ſich Rec. jedoch nicht wundert, da er die geſchraubte, gekünſtelte Sprache des Originals kennt, ſo wie an Correctheit. Th. II. S. 30. Ein engliſcher Reiſender gewöhnt ſich bald zu der (an die) allge-

allgemeinen Mäfsigkeit des Landes etc. Z. B. S. 40. Ich hatte den Tag vom Aufgange bis (zum) Untergange der Sonne genoffen etc. Folgendes Th. I. S. 45. ift nicht ganz deutlich: „Selbft den kleinen Mädchen erlaubt man nicht anders, im Waffer herumzuplanifchen, als ohne Strümpfe, da hingegen die Knaben fehr früh das Vorrecht des härtern Gefchlechts geltend machen, und durch Verjährung waghälfig find."

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Delén u. Forsgren: *Utredning af bibliska och borgerliga Tideräkningen, jämte Förflag till rättande af the fel, hvarmed den fenare ar behaftad.* (Auseinanderfetzung der bibliichen und bürgerlichen Chronologie mit Vorfchlägen zur Verbefferung der in der letzten vorkommenden Fehler.) 1800. 241 S. 8.

Der Vf., der Unterfchrift der Vorrede zufolge, Hr. Mag. *Auren*, Schulcollege zu Hernöfand, behandelt feinen Gegenftand nach folgenden Abtheilungen: 1) Von der Aere der Schöpfung. 2) Von den bibliichen Jahrformen. 3) Von der Zeitrechnung von der Schöpfung bis auf Chriftus. 4) Von der Aere der Geburt Chrifti. 5) Von den bürgerlichen Jahrformen. 6) Von der Zeitrechnung nach Chrifti Geburt bis auf die Theilung des römifchen Reichs unter Theodofius *M.* 7) Vorfchlag zu einem neuen Calender. Schon 1795 gab der Vf. einen Grundrifs diefer Schrift in lateinifcher Sprache heraus, worin die Hauptfachen aus der erften, dritten, vierten und fiebenten Abtheilung enthalten waren. Zum Nutzen derjenigen, welche die in der Bibel vorkommenden Jahre und ihre Berechnung näher kennen lernen wollen, ift die zweyte Abtheilung jetzt hinzugekommen; und da Prof. *Schemmarks Computus eccleiiafticus*, der fonft in Schweden auf Schulen gebraucht wird, anfängt felten zu werden: fo ift auch jetzt die fünfte Abtheilung beygefügt worden, fo dafs man alles hieher Gehörige fo ziemlich auf einer Stelle hat. Die Berechnungen des Vfs. find fehr mühfam gemacht, und für die ftudierende Jugend, für welche der Vf. das Buch eigentlich beftimmt hat, faft zu weitläuftig. Um der befchwerlichen Reduction der Stunden und Grade auf Secunden, Minuten und umgekehrt, zu vermeiden, hat der Vf. fich häufig der Decimal-Zahlen bedient. Die Hypothefen, die er zur Beftimmung der mittlern Bewegung der Sonne und des Mondes genutzt, hat er jedesmal angezeigt, zur Beftimmung ihrer ungleichen Bewegung aber die Mayerfchen Tafeln gebraucht. Das neuere Frankefche Syftem und die Jubelperiode, fo wie auch den neueften franzöfifchen Calender hat er gekannt und benutzt. Ueberhaupt hat er fich Mühe genug gegeben; allein fchwerlich dürfte fein Buch aufser Schweden fein Glück machen. Der Vf. mifcht oft Typologie, dogmatifche Theologie, Dreyeinigkeits- und Verföhnungslehre u. dgl. m. unnöthiger Weife hinein, und nimmt noch Sätze an, die lange nicht mehr gelten. Um zu erklären, wo Mofes feine Nachrichten von der Schöpfung her habe, erinnert er an die Zeit, die Mofes bey Gott auf dem Berge Sinai zubrachte, wo er von den Engeln das erfahren, wovon die Menfchen ohne göttliche Offenbarung nie Kenntnifs erhalten konnten. Er fieht Mofes Schöpfungsgefchichte als ein ordentliches Tagebuch an, und hält die 6 Schöpfungstage noch für natürliche Tage. Ein Hauptgrund feiner Berechnung ift, dafs die Sonne auf Jofua Befehl wirklich 12 Stunden ftill geftanden habe, auch fetzt er dabey die *Aequatio Saecularis* oder unmittelbare Verminderung der Umlaufszeit des Mondes voraus. Er berechnet, dafs nicht das 711te, fondern das 708te Jahr der Julianifchen Periode, das wahre Jahr der Schöpfung feyn mufs; dafs der erfte Schöpfungstag ein Sonntag, nach dem mofaifchen Calender, den 10. Tefchri eingefallen, dafs die Schöpfungstage alfo vom 26—31. Oct. des 708. Jahrs der Julianifchen Periode fallen, und die Welt alfo im Herbft 1794 volle 5799 Jahre geftanden haben müffe. Von der Schöpfung bis auf Chrifti Geburt find nach dem Vf. 4001 Jahre verfloffen. Der Todestag Chrifti wird auf den 7. April des J. 30 gefetzt. Dem Vf. ift es fehr wahrfcheinlich, dafs die Prüfungszeit des Menfchen im Paradiefe 40 Tage gedauert habe, und zwar aus dem auffallenden Grunde, weil Chriftus 40 Tage in der Wüften gefaftet und vom Teufel verfucht worden, um dadurch jene gefoderte Probezeit zu erfüllen. Bey *Romme's* Berechnung des neuen republikaniichen Calenders macht er einige nicht ungegründete Erinnerungen, und fügt zuletzt felbft einen Probecalender für das Schaltjahr nach Chrifti Geburt 1805, in Vergleichung mit dem ihm correfpondirenden Gregorianifchen Jahre, theils 1800, theils 1801, bey, worin Oftern auf den 5. April, Pfingften auf den 24. May, Weinachten aber auf den 20. Sept. 1801 gefetzt ift; warum der Vf. hier die neuen franzöfifchen Monatsnamen gebraucht hat, wiffen wir nicht. Eine nähere Prüfung feiner Grundfätze und Rechnungen würde für diefe Blätter zu weit führen.

Herrmanstadt, b. Hochmeifter: *Ambrofii Simigiani, Notarii Comitatus Szolnok Interioris, Hiftoria Rerum Ungaricarum et Tranfilvanicarum* ab anno 1490 ufque 1606 quatuor libris comprehenfa, nunc primum typis edita, adnotationibusque illuftrata. Liber I. adcuravit *Joi. Carolus Eder*, LL. AA. et Phil. Doctor, Soc. Gött. Correfp. itemque Jenenfis Naturae Studiof. Sodalis.

Auch unter dem Titel:

Scriptores Rerum Tranfilvanarum cura et opera Societatis philohiftorum Tranfilv. editi et illuftrati. T. II. Vol. I. 294 S. 4.

Wer Ambrofius Somogyi (in lateinifcher Form Simigianus) gewefen, diefs lehrt am beften feine Vorrede, welche Rec. ganz abgedruckt zu fehn gewünfcht hätte. Aus den Worten: *Earum exemplum, quatenus*

opus

opus esse ad propositum videbatur huc adscripti, läfst fich fchliefsen, dafs wir hier nur ein Fragment davon erhalten haben. Diefer Notar des innern Szolnoker Comitats fchrieb fein Werk zu Biftritz, weil er durch das Einrücken der kaiferl. Völker aus Dés vertrieben war. Seine Quellen giebt er nicht an; aber von den neuern fiebenbürgifchen Begebenheiten dürfte man feiner Betheurung glauben, dafs er bey dem Verlauf derfelben Augenzeuge, ja manchmal mitwirkender Theil gewefen fey. Die ältern hat er, wie der Herausgeber unwiderfprechlich darthut und nachweifet, aus dem Jovius ausgefchrieben. Dafs er ein Gegner der Deutfchen ift, wird kein vorfichtiger Hiftoriker, wie der Herausgeber gründlich erinnert, bey dem Gebrauch des Simigianus aus den Augen verlieren. Sein Stil ift nicht zu verwerfen. Der Herausgeber hat jedes Kapitel mit Noten und Anmerkungen verfehen; wenn Rec. nicht irrt: fo geht fein ruhmwürdiges Beftreben dahin, von dem Jahre 1527 an aus dem Vorrathe feiner Urkundenfammlung, ungedruckten Diätalartikeln und fonftigen Quellen, alles von Simigianus übergangene oder nicht gehörig erläuterte Wichtige in den fiebenbürgifchen Begebenheiten näher zu beleuchten und genauer darzuftellen. Auf diefem Wege kann diefes Buch ein Schatz von noch unbenutzten Materialien für den Bearbeiter der neuern fiebenbürgifchen Gefchichte werden. Die Urkunden find, wie man es nur wünfchen kann, ganz diplomatifch genau abgedruckt, und bey jeder ift angegeben, in welchem Archiv, ja fogar unter welcher Zahl fie zu finden fey. Von den in Religionsrückficht liberalen und verträglichen Gefinnungen des Hn. Abbé Eder kann fich jedermann aus S. 47 u. 75. überzeugen. — Mit allem Recht macht der Herausgeber nach Veranlaffung der Gefchichte und der Urkunden auf den Umftand aufmerkfam, dafs die fogenannte fächfifche Nation in Siebenbürgen vom J. 1527 an fich durch befondere Hinneigung und Anhänglichkeit an das Erzhaus Oefterreich ausgezeichnet habe. Nach der Note S. 71. war Joh. Hecht „*Senatorii Ordinis unusque e familia Patriciorum.*" Alfo gab es wohl, oder giebt es noch, und kann es in der fächfifchen Nation Patricier geben? — Diefer erfte Band geht bis J. 1541. Der Herausgeber verfpricht auch bald von feinem Schefäus einen zweyten Theil heraus zu geben.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: *Graf Donamar.* Briefe, gefchrieben zur Zeit des fiebenjährigen Krieges in Deutfchland. Dritter u. letzter Theil. Neue umgearbeitete Originalausgabe. 1800. 308 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 333.)

Leipzig, b. Crufius: *Ch. G. Bröders Wörterbuch zu feiner kleinen lateinifchen Grammatik für Anfänger.* Dritte verbefferte Auflage. 1800. 146 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 322.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Halle*, b. Schimmelpfennig: Ueber den *Begriff und Zweck einer Encyklopädie im Allgemeinen* und der *Encyklopädie der Rechtswiffenfchaften insbefondere.* Zur Ankündigung feiner Vorlefungen über die letzte, von Dr. *Chrift. Gottl. Konopak*, Privatdocenten d. Rechts, aufserord. Beyf. der Jur. Fac. und Lehrer der Mathem. u. Phyf. am k. Pädagog. zu Halle. 1800. 56 S. 8. — Nach einer allgemeinen Betrachtung über die Deduction des Begriffs einer Encyklopädie erzählt der hoffnungsvolle Vf. etymologifch und mit Beyhülfe von Stellen griechifcher und römifcher Claffiker, was ehemals darunter verftanden fey, und was man dem Wortfinne nach jetzt darunter verftehen könne. Man wird die citirten Stellen nicht ungern hier zufammengeftellt fehen; des Vfs. Entwickelung ift freylich wohl etwas weitläuftig, aber doch forgfältig und belehrend. Als Refultat ergiebt fich ihm folgende Definition: Die Encyklopädie „*ift die Darftellung der „Begriffe und Wahrheiten einer Wiffenfchaft in ihrem inni„gen Zufammenhange unter einander*" Er geht hierauf fort zur Eintheilung der Encyklopädie in allgemeine und befondere, zu der Frage: ob Encyklopädie eine Wiffenfchaft fey? (welche auch wohl kürzer erörtert feyn könnte,) und dann zu einer Anwendung des bisher entwickelten auf die *Encyklopädie* der Rechtswiffenfchaften, zu welcher Rechtsalterthümer, Gefchichte der Rechtswiffenfchaft, Rechtsgefchichte nicht gehören. (Dafs auch Begriffe, Eintheilungen etc. nicht darin begriffen feyn follten, fondern blofs die Rechtsfätze, ift nur zum Theil richtig.) — Als *Zweck* der Encyklopädie giebt er natürlich den doppelten, theils der allgemeinen Ueberficht, theils der vorläufigen Kenntnifs an; und den letzten, befonders in fofern er zur Methodologie führt. Faft möchten wir diefen letzten kürzern Abfchnitt für den beffer, treffender und angenehmer gefchriebenen erklären. — Es finden fich in der Schrift mehrere Rückfichten auf neuere Encyklopädien von *Krug, Güdemeifter, Hugo, Thibaut* u. a. zum Theil mit nicht verwerflichen Berichtigungen (nur S. 47. ift Hn. *Hugo* Unrecht gefchehen). Um defto auffallender mufs es feyn, dafs Hr. K. von *Hufeland's Abrifs der Wiffenfchaftskunde und Methodologie der Rechtsgefchichte* fo wie von deffen *Inftitutionen des gefammten pofitiven Rechts oder fyftematifchen Encyklopädie* etc. nicht die geringfte Notiz genommen. Er würde nicht blofs daraus die von diefem Schriftfteller adoptirte Unterfcheidung der *Wiffenfchaftskunde* und (eigentlichen) *Encyklopädie*, welche mit mehrern feiner Aeufserungen fo genau zufammenhängt, haben fchöpfen und anwenden können; fondern gerade in den genannten Inftitutionen ift fchon eine Encyklopädie ganz nach der Anficht des Vfs. (nämlich mit Weglaffung alles hiftorifchen und in einem ganz innigen Zufammenhange) wirklich darzuftellen verfucht. Das Publicum mufs indeffen um defto mehr auf des Vfs. verfprochene Ausführung feiner *Idee* aufmerkfam feyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. May 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp und Wenner: *Die heilige Schrift des alten Teſtaments. Dritten Theils, zweyter Band*, welcher die Sprüchwörter, den Prediger, das hohe Lied, das Buch der Weisheit und Jeſus Sirach enthält. Auf Befehl des Hochwürdigſten Fürſten und Herrn Herrn Rupert II. Abts des fürſtlichen Hochſtifts Kempten u. ſ. w. zum Nutzen und Gebrauche der Hochfürſtlichen Unterthanen herausgegeben von *Dominikus von Brentano*, weiland Hochfürſtlich Kemptiſchen geiſtlichen geheimen Rath und Hofkaplan. Fortgeſetzt von *Thaddäus Anton Dereſer*, der Gottesgelahrtheit Doctor und Profeſſor an der Univerſität zu Heidelberg. Mit Kaiſerl. Königl. allergnädigſter Freyheit und Genehmigung des Hochwürdigſten Vicariats von Worms. 1800. 438 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der um die Aufklärung ſeiner Religions-Genoſſen ſo ſehr verdiente Dominikus von Brentano hatte im J. 1797. im 1ten Theil dieſes Bibelwerks den Anfang mit den 5 Büchern Moſis gemacht, ließs aber auf Verlangen der Liebhaber, mit Ueberſpringung des 2ten Theils ſogleich des 3ten Theils 1ten Band, welcher die Pſalmen enthält, und in der A. L. Z. 1800. Nr. 65. April S. 17. angezeigt worden iſt, darauf folgen, und war ſchon mit der Bearbeitung der Sprüchwörter fertig, als er zu Ende des Jun. in ebendemſelben Jahre vom Tode übereilt wurde. Erſt im J. 1799., als die Sprüchwörter ſchon abgedruckt waren, machte ſich Hr. D. *Dereſer* anheiſchig, die noch fehlenden Bücher des A. T. nach dem Plane des von Brentano zu bearbeiten, und lieferte alſo zur Ergänzung dieſes 2ten Bandes des 3ten Theils den Prediger, das hohe Lied, das Buch der Weisheit und den Jeſus Sirach. Die beiden erſten Bücher hat er aus dem hebräiſchen Original, und die beiden andern aus dem griechiſchen Texte und zwar nach der römiſchen Ausgabe überſetzt, welche vom Sixtus V. im J. 1587 veranſtaltet worden iſt. Die Zuſätze der Vulgata und des Complutenſiſchen Textes findet man in den Anmerkungen. Eine kurze Vorerinnerung zum Prediger berührt die Urſachen, weswegen Salomo der Vf. dieſes Buches nicht ſeyn könne, und bringt den Inhalt deſſelben auf folgenden Satz zurück: *Alle Güter dieſer Erde ſind vergänglich, wie die Menſchen, deren Gebrauche ſie überlaſſen ſind. Der Weiſe wird ſie alſo ſo lang und ſo gut er kann, genieſſen und ſich ſeines Daſeyns freuen. Aber er wird dabey des guten Gottes, der in ſeiner ſchönen Welt ſo reichhaltige Quellen unſchuldiger Vergnügungen geöffnet hat, nicht vergeſſen, ſeine Gebote nicht übertreten, u. die höhern Freuden der Religion nicht hintanſetzen.* Die erklarenden Anmerkungen ſind bey dieſem Buche ausführlicher, als bey den übrigen, und ſcheinen eben darum die kritiſchen und philologiſchen, welche in den übrigen Büchern hier und da angebracht worden ſind, verdrängt zu haben; wiewohl das Prangen mit orientaliſcher Sprachgelehrſamkeit bey den Leſern, für welche dieſes Werk eigentlich beſtimmt iſt, ganz zweckwidrig geweſen ſeyn würde. Sonſt bemerkt man überall, daſs der Vf. die Arbeiten der beſten Schriftforſcher zwar benutzt hat, ihnen aber keineswegs blindlings gefolgt, ſondern in der Ueberſetzung ſo wohl, als in der Erklärung, entweder die ihm nach ſeinem durch Sprachkenntniſſe und Lectüre gebildeten Gefühl nöthig geſchienenen Abänderungen vorzunehmen bemüht geweſen, oder auch oft ganz von ſeinen Vorgängern abgewichen, und ſeinen eigenen Weg gegangen iſt. Unterdeſſen kann man es doch dem Geſchmacke des Vf. zutrauen, daſs er manches einer noch ſchärfern und wiederholten Prüfung würde unterworfen haben, wenn er nicht wegen der zu beſchleunigenden Fortſetzung dieſes einmal angefangenen Bandes daran verhindert worden wäre. So findet der Vf. noch im Kap. XI. eine Beſchreibung und allegoriſche Darſtellung des Alters. Und im Kap. IV, 11. wird die ohnehin verſtändliche und manchen Spöttereyen ausgeſetzte Stelle: *Wenn zwey beyſammen ſchlafen, ſo wärmen ſie einander: wie wird aber der einzelne warm werden?* durch folgende etwas zweydeutige Erklärung noch auffallender gemacht: *Wie in einer kalten Nacht zwey, die unter einer Decke ſchlafen, ſich erwärmen, während der allein ſchlafende friert: ſo werden die Herzen zweyer Freunde durch zärtliche Liebe erwärmt, und genieſſen ein, dem kalten Hagelſtolzen unerreichbares, Vergnügen.* Im hohen Liede findet der Vf. bloſs eine dichteriſche Beſchreibung der zärtlichen Liebe eines Bräutigams, und der ſanften Gefühle einer Braut, die bey den mächtigſten Verſuchen dem Freunde ihres Herzens treu bleibt. Er entwickelt daher auch nur den Wortſinn dieſes ſchätzbaren Bruchſtücks der orientaliſchen Dichtkunſt, und überläſst die myſtiſche Deutung der einzelnen Bilder, welche durch ähnliche aus perſiſchen, arabiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Dichtern, als aus dem Hafiz, Motanabbi, Anakreon, Theokrit, Lukrez und Tibull, erläutert werden, der Andacht ſeiner frommen Leſer. Auch im Buch der Weisheit ſagt der Hr. D. *Dereſer*, daſs der unbekannte Vf. deſſelben dem Weiſeſten unter allen

len Regenten Iſraels ſeine Betrachtungen über die Weisheit eben ſo in den Mund gelegt habe, wie Plato dem Sokrates, Timäus und Protagoras; oder denſelben, wie Cicero den Brutus, Lälius und Hortenſius in ſeinen philoſophiſchen Abhandlungen redend einführe. Er giebt eine kurze Ueberſicht des Inhalts, ohne noch von den neueſten Unterſuchungen über dieſes Buch einigen Gebrauch machen zu können, nimmt die griechiſche Sprache gerade zu für die Original-Sprache an, und ſetzt die Zeit, in welcher daſſelbe geſchrieben worden ſey, in die Epoche der Machabäer, in welcher abtrünnige Juden auf Anſtiften des Antiochus Epiphanes die heidniſche Weisheit und den Götzendienſt einzuführen bemüht geweſen ſeyen. Die Worte Kap. X. 1. ἐξειλατο ἀυτον ἐκ πλημματος ἰδιου, können nicht heiſsen: die Weisheit *half dem* allein erſchaffenen Vater der Welt *auf von ſeinem Falle.* Auch der Zuſammenhang erlaubt dieſe Ueberſetzung nicht. Denn Adam fiel ja nicht, als er noch *der allein erſchaffene war.* Noch weniger wird ſich die Erklärung dieſer Ueberſetzung heut zu Tage Beyfall verſprechen dürfen: *die höhere Weisheit beruhigte ihn nach dem traurigen Sündenfall — verſprach ihm einen Retter etc.* Kap. X, 4. wird ὅτ ὁν überſetzt *darum*, und θυμον aus dem vorhergehenden θυμοις ergänzt. Allein dieſs geht nicht an. Es hätte heiſsen müſſen ὅτ ἀς. Die richtigere Lesart iſt ὅτ ὁ, ſtatt ὅτ ὁν, welcher auch der Araber, auf den ſich Hr. D. *Dereſer* beruft, gefolgt iſt. Bey Kap. XIX, 19. iſt die Schwierigkeit, welche der Hypotheſe von dem griechiſchen Original-Text dieſes Buches ſehr im Wege ſteht, nicht bemerkt worden, daſs nämlich der Vf., ſtatt zu beweiſen, daſs die Elemente verändert worden ſeyen, bloſs die Landthiere in Waſſerthiere verwandeln, und die ſchwimmenden Thiere auf das Land kommen läſst. — Der Eccleſiaſticus oder Jeſus Sirach iſt recht zweckmäſsig und ſo bearbeitet worden, daſs bey den Leſern, für welche dieſes Werk beſtimmt iſt, Achtung für die Religion und Sittlichkeit geweckt oder geſtärkt, und irrige Begriffe gelegenheitlich berichtigt werden können. Unterdeſſen fehlt es auch hier nicht an Stellen, in welchen der Sinn etwas deutlicher hätte ausgedrückt werden ſollen. Z. B. Sir. IV, 1. την ζωην τε πτωχε μη ἀποτερησης, *bring den Armen nicht ums Leben.* Es ſollte heiſsen: *entzieh' dem Armen nicht ſeine Nahrung*, oder *ſeinen Unterhalt.* Denn Kap. XXXIV, 21. (XXXI, 21.) wird ζωη πτωχου ausdrücklich genennt ἀρτος ἐνδεουμενων. Allein auch dieſe Stelle iſt unverſtändlich überſetzt worden: *die Armen leben vom Brode der Dürftigen*, ſtatt: *des Armen Leben iſt ſein dürftiges Brod*; wie es Herr Onymus richtiger überſetzt hat. Der Vf. erklärt ſich ſelbſt durch den Beyſatz: *wer es* (das dürftige Brod) *ihnen raubt, der iſt ein Mörder. Der tödet ſeinen Nachſten, der ihm die Nahrung nimmt.* Die dunkle Stelle Kap. VI, 3. iſt nicht nach dem griechiſchen, ſondern nach dem ſyriſchen und lateiniſchen Text, wiewohl mit einiger Veränderung und noch immer ſo überſetzt worden, als wenn der ſtolze Eigendünkel mit einem wilden *Stier* verglichen werde, welcher die Blätter und Früchte eines jungen Baumes abfreſſe, und denſelben verderbe; da doch die Lesart, ὁς τρυφος offenbar falſch und unſtreitig, nach Hn. Bendiſens Vermuthung, aus בשור ſtatt בשורק *ut generoſa vitis*, entſtanden iſt.

In den Sprüchwörtern Salomons, welche noch von Brentano bearbeitet worden, ſind die Anmerkungen zwar kurz, aber zum Verſtand der Worte immer hinlänglich. Unter den Druckfehlern, welche hauptſächlich in hebräiſchen Wörtern vorkommen, hätten folgende gar wohl in der am Ende angefügten Verbeſſerung der auffallendſten Fehler eine Stelle verdient; nämlich S. 81. Sprüchw. XXVIII, 1. *die Frommen haben gleich einen Löwenmuth*, ſtatt, ſie *haben, gleich einem Löwen, Muth.* S. 94. Kap. XXXI, 21. Das tugendhafte Weib *fürchtet ſich für ihre Familie, nicht vor dem Schnee*, ſtatt, ſie *fürchtet ſich für ihre Familie nicht vor dem Schnee.* Und dazu ſcheint auch S. 30. Kap. XI, 4. Anm. der harte Ausſpruch zu gehören: *Nur Mildthätigkeit gegen die Armen kann uns vom ewigen Tode retten!* Von der Fortſetzung dieſes Werks können wir vorläufig bemerken, daſs des zweyten Theils erſter Band, welcher die Bücher Joſua, Richter, Ruth und Samuels enthält, nunmehr auch ſchon die Preſſe verlaſſen hat, und von uns ehеſtens gewürdigt werden ſoll.

Augsburg, in der Joſeph-Wolffiſchen Buchh.: *Die heilige Schrift erklärt aus den heiligen Vätern und andern bewahrten Schriftſtellern der Kirche* von Hn. *le Maiſtre de Sacy*, Prieſter u. ſ. w. nach der neueſten franzöſiſchen Ausgabe *überſetzt durch einige Benediktiner in Banz.* Mit Noten und Beylagen. Des *neuen Bundes ſiebenter Band.* Brief des heil. Paulus an die Römer. 1798. 661 S. *Achter Band.* I. und II. Brief an die Korinther. 1799. 796 S. *Neunter Band.* Briefe an die Galater, Epheſ. Philipp. Koloſſ. und Theſſalonicher I. II. 1800. 723 S. 8.

Die Ueberſetzer dieſes Werkes ſind auch in den vorliegenden drey Bänden ihren Grundſätzen treu geblieben, und haben nicht allein ihren Text da, wo noch der allegoriſche und anagogiſche und tropologiſche oder moraliſche und myſtiſche Sinn in Schutz genommen wird, nicht verändert, ſondern auch in einer Anmerkung B. VIII. S. 229. ſogar erklärt, daſs derjenige nicht Katholik, ja nicht einmal Chriſt ſey, der ſich darüber ärgere, wenn man ſage: *ein Gott ſey für uns Menſch geworden — ein Gott ſey für uns geſtorben.* Bey dieſer Stimmung iſt es aber auch ganz begreiflich, warum ihre Anmerkungen bey der Erklärung dieſer Pauliniſchen Briefe ſehr ſparſam ausgefallen ſind. Denn da ihnen die Erklärungen proteſtantiſcher Interpreten, die ſie in den vorhergehenden Bänden benutzt hatten, unmöglich behagen konnten, und ſie ſich alſo auf dieſe Weiſe allein — wenn man einige wenige, die von Michaelis entlehnt ſind, abrechnet — überlaſſen waren: ſo ſcheint es beynahe,

Digitized by Google

als wenn sie sich nicht recht getrauet hätten, aus dem guten Schatze ihres Herzens selbst etwas hervorzubringen. Und im Grunde würden sie recht wohl daran gethan haben, wenn sie auch das, was sie noch sagen zu dürfen sich getraueten, ganz zurück behalten hätten, weil es weder ihre Aufklärung begründet, noch auch diesem Werke zur Zierde gereicht. Belege hierzu mögen folgende seyn. Bey Röm. XII, 6. sagt Sacy, dass χαρισματα in der Theologie *Gratiae gratis datae* genennt würden. Dabey steht die Anmerkung: *der deutsche Ausdruck fehlt noch. Könnte man sie nicht Hülfsgnaden nennen, weil sie gegeben werden, andern dadurch zu helfen? oder Nebengaben, weil sie nicht die Rechtfertigung des Subjects beziehlen? ich frage nur.* Bey Phil. II, 5. werden die Worte: οὐχ ἁρπαγμον ἡγησατο το εἶναι ἰσα θεῳ: also erklärt: *er hielt es nicht für einen Raub, für einen Eingriff in Gottes Vorrechte, für eine Verletzung seiner Majestät, Gott gleich zu seyn, mit ihm zu regieren, und sich als Gott zu offenbaren.* Und diese der Absicht des Apostels, welcher zur Demuth ermahnen wollte, ganz widersprechende Erklärung wird damit gerechtfertigt, weil die Anspielung auf einen Helden, der mit seiner Beute prange, zu weit hergeholt zu seyn scheine; indem ja wohl irgend einer von den alten Vätern auf diesen Gedanken gekommen seyn würde, wenn er einigen Grund hätte. Allein wer heisst uns denn beym *Raube* gerade an Sieges-Beute denken? Der Sprachgebrauch erlaubt keinen andern Sinn dieser Worte, als: *er eilte nicht, von seinen göttlichen Eigenschaften vor der Zeit Gebrauch zu machen.* Und endlich wird noch hinzugesetzt: *das Wort ὑπαρχος mit der Bedeutung Statthalter, Vicekönig oder untergeordnete Obrigkeit, finde ich in keinem griechischen Wörterbuche.* Die Uebersetzer müssen also wohl, ob sie sich gleich einmal B. VIII, S. 676. auf Schleusners Lexicon über das N. T. berufen, nicht einmal mit dem Scapula versehen seyn. Denn in diesem würden sie doch dieß bekannte Wort mit der angegebenen Bedeutung haben finden können. Allein was soll denn hier dieses Wort ὑπαρχος? Haben sie etwa gar ὑπαρχων für den Genitiv in der mehrern Zahl angesehen? Dieß wäre freylich arg? Aber auch in diesem Falle würde es ganz unbegreiflich seyn, wie sie in den Worten: ὃς ἐν μορφῃ θεου ὑπαρχων: den Sinn hätten finden können, welcher im Texte des Sacy durch: *als wirklicher Gott:* ausgedruckt worden ist. Ausser diesen wenigen Anmerkungen hat Rec. keine weiter gefunden, welche den Uebersetzern dieses Werkes eigenthümlich zugehörten, wenn nicht etwa noch dieß dahin zu rechnen ist, dass im B. VII. Vorr. S. 15. gegen protestantische Schriftsteller, welche die Inspiration des hohen Liedes bestreiten, behauptet wird, dass die keusche eheliche Liebe, welche darin besungen werde, eben gar kein unwürdiger Gegenstand für einen inspirirten Dichter sey, indem sich ja zwischen dieser natürlichen, rechtmäfsigen und keuschen Liebe und der geistlichen Liebe, welche zwischen Jesu Christo und seiner Kirche glühe, eine gewisse Parallele ziehen lasse.

Leipzig, b. Böhme: *Katechismus der christlichen Moral* für angehende Theologen auf Gymnasien und Akademieen bestimmt, und zum nützlichern, leichtern und angenehmern Erlernen dieser Wissenschaft mit den vorzüglichsten Kunstausdrücken der lateinischen Sprache versehen von *Fr. Th.* 1800. VI. und 216 S. 8. (16 gr.)

Ein Product, über dessen ausgezeichnete Abgeschmacktheiten man des Lachens kein Ende finden würde, wenn nicht die Wichtigkeit der durch eine so schnöde Behandlung jämmerlich herabgewürdigten Gegenstände dem Gefühle tiefer Indignation das Uebergewicht gäbe. Wie könnte man sich der letzten erwehren, wenn ein Katechismus der christlichen Moral, nachdem er überhaupt allen Werth der Handlungen recht unverholen blofs aus ihren Folgen hergeleitet hat, S. 14. sich so äufsert: „der Mensch kann „wirklich objective, d. h. in der Handlung selbst fehlen; aber sofern das, was aus der subjectiven" (NB. im vorhergehenden jedermann ohne Unterschied bey jeder Art des Verhaltens beygelegten) „Ueberzeugung „des Rechts und der Pflichtmäfsigkeit hervorgeht, „nach Pauli Erklärung" (vermuthlich Röm. 14, 23.? ohe!) „subjective Tugend ist: *so sündigt der Mensch „subjective nicht, wenn er eine Handlung begeht, die an „sich unrecht ist*" Frage: „Auf die Art sündigte ja kein „Mensch?" „*subjective freylich nicht*" etc. — S. 68. „Wie wird die Abgötterey eingetheilt?" „In die gröb„ste gröbere grobe und subtile. Die *erste* findet statt, „wenn man den Teufel und dessen Werkzeuge an „Gottes Statt verehrt, *oder* etwas thut, wodurch „die Ehre, die Gott gebührt, einem andern gegeben „wird. Z. B. einem Zauberer, Wahrsager und Hexenmeister" etc. (Wenn auch der alte Dresdner Katechismus im Dogma hier zum Muster gedient zu haben scheint: so ist er doch in der logischen Zusammenstellung der Begriffe gegen das Product dieses katechetischen armen Sünders noch ein Meisterwerk). S. 96. „Wer nun aber keinen Gott und keine Vorsehung „glaubt? — Der kann auch keinen Eyd ablegen; „*ein Staat mufs daher keine Atheisten dulden.*" S. 19. „Kannst du mir wohl ein Beyspiel geben von dem, „was (in Handlungen) frey und nicht frey ist?" „Gesetzt ich ginge *promeniren*, und auf dem Wege be„gegnete mir ein wollüstiges Frauenzimmer: so ent„stehen gewisse Bewegungen in meiner Seele" etc. Eine herrliche Instanz zur Erläuterung für Gymnasiasten. Aber *sapienti sat!* Zur Notiz nur noch so viel: die grofse Unwissenheit, die seit dem Studium der kritischen Philosophie unter jungen Studierenden eingerissen ist, hat den Vf., einen Freund jener Philosophie, und der sie selbst docirt — (wer möchte ihn nicht bey diesem Geschäfte belauschen? —) bewogen, dieß Werk jenen Unwissenden zum Besten zu schreiben, ihnen hauptsächlich auch dadurch die hierher gehörige lateinische Terminologie beyzubringen. Die lateinischen Floskeln sind an Reinheit gröfstentheils dem Werthe des Uebrigen gleich, z. B. *institutio de agendis et intermittendis.* Das Vernünftigste, was Rec. in diesem Buche gefunden hat, ist folgende Aeusse-

rung

rung S. 3. „wenn nämlich der Dummkopf einmal „klug und witzig redet: so verdient er deshalb kein „Lob, weil er nicht weifs, dafs es klug und witzig „ift." —

Halle, b. Gebauer: *Rathfchläge für angehende Religionslehrer, zur zweckmafsigen Führung ihres Amtes* von *H. F. Rehm*, Metropolitan zu Wald-Kappell im Heffencaffelfchen. 1800. 261 S. 8. (18 gr.)

Mit Bezug auf feine 1799 herausgegebenen Briefe über zweckmäfsige Benutzung der Candidatenjahre, giebt der Vf. hier in XI. Briefen angehenden Predigern, fonderlich auf dem Lande, viele nützliche Anweifungen, wie fie fich bey dem Antritt des Amtes zu nehmen, weder der Gemeine zu viel von fich, noch fich von ihr zu verfprechen, wie fie fich Achtung und Zutrauen zu erwerben, fich vor raffchen Veränderungen in Liturgie und Form des Gottesdienftes, vor mechanifcher Amtsverwaltung, vor heuchlerifchem Wefen, vor Streitigkeiten mit der Gemeine oder des Vorfahren Wittwe, vor gefellfchaftlichen Luftbarkeiten, Klagen über Amtsbefchwerden; u. f. w. zu hüten haben. Ferner handelt der Vf. von der Klage über Leichtfinn und Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienft, deren Quellen und den Mitteln dagegen — fehr ausführlich und lehrreich; — von Verbeffernng der niedern Schulen und den Pflichten des Religionslehrers in Beziehung auf diefelben; — von den Motiven zur Tugend, die ein chriftlicher Landprediger zu brauchen hat — mit Sachkenntnifs und Mafsigung; — in wie fern Religion (nicht kirchliche Dogmatik) als Verftärkungsmittel des Pflichtgefühls zu gebrauchen ift; — von manchem Nützlichen, worüber aufserdem ein Prediger mit Nutzen Belehrung geben foll, mit Hinweifung auf manche dazu brauchbare Schriften; — was ein Prediger für die Dürftigen thun kann und foll; — über Melioration der Pfarrecker und Berechnung des Nachfolgers mit des Vorfahren Erben. Viel Nützliches für angehende Prediger, die rechtfchaffenen Sinn genug haben, das feyn zu wollen, was fie feyn follen. Die wortreichen Complimente in Anfange des erften Briefes hätten lieber gefpart werden follen, weil fie manchem Lefer das Weiterlefen diefer gewifs lefenswerthen Briefe, verleiden könnten.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., in d. Jägerfchen Buchh.: *Befchreibung der Harnruhr, nebft einigen Bemerkungen über die Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausganges aus dem Urin, für Aerzte und Nichtarzte*, von *D. J. V. Müller*. 1800. 105 S. 8.

Hn. *Müllers* Feder ift unaufhörlich gefchäftig, aus zehn Büchern das elfte zu machen. Auch diefe Bogen find wieder ein Beweis feiner Geiftes-Armuth und feiner Schreibfeligkeit. Ein fchlecht beobachteter Fall von Harnruhr giebt ihm Gelegenheit, fieben Bogen voll aus andern Schriftftellern, gröfstentheils aus *Sprengels* Pathologie, auszufchreiben, und es mit einigen Ausdrücken aus der Brown'fchen Theorie zu verzieren. Dafs dadurch für den Lefer, er *mag Arzt* oder Nichtarzt feyn, eben fo wenig, als für die Wiffenfchaft geforgt ift, verfteht fich von felbft.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Gotha*, b. Ettinger: *Entdeckte Geheimniffe der moscowitifchen, englifchen, fpanifchen und franzöfifchen Lederbereitung, nebft den dazu erfoderlichen Oelarten und Färben, und dem Gebrauch der Tormentillwurzel ftatt der Holzrinden.* Mit Figuren. 1800. 64 S. 8. (6 gr.) Ob das, was in diefer kleinen Schrift über die auf dem Titel angegebene Bereitung der verfchiedenen Lederarten gefagt ift, hinlänglich fey, fich davon genugthuende Belehrung zu verfchaffen, beantwortet fich fchon aus der Anzeige, dafs alles diefs nicht einmal einen vollen Bogen füllt. Die beygefügten Figuren follen die Einrichtung der ganzen Werkftatt erläutern, und zugleich ift auch ein Ofen befchrieben, in welchem das moscovitifche Birkenöl oder das reine Birkenöl bereitet werden foll. Ein in dem Ofen befindlicher Kanal wird mit der Birkenrinde gefüllt, oben wohl verfchloffen, und unten an verfchiedenen Orten erhitzt. Das Birkenöl geht nach unten zu, und wird durch ein angebrachtes Rohr ausgeführt. Eben fo wird Anleitung gegeben, noch andere Oele aus verfchiedenen Kräutern und Wurzeln zu bereiten, welche dem Birkenole zugefetzt werden follen, um dem Leder einen aromatifchern Geruch zu geben. Zugleich wird hier aus dem Moniteur das von *Armand Seguin* bekannt gemachte Verfahren, wodurch ein Kalbfell in zwey Tagen, und ein Ochfenfell in 14 Tagen gahr gemacht werden kann, angezeigt; es find aber auch die vom Hofr. *Hildebrandt* darüber gemachten Erfahrungen, die eben nicht zu Gunften des Seguinfchen Verfahrens ausgefallen find, mit hinzugefügt. Zuletzt noch einiges über den nutzbaren Gebrauch der Tormentillwurzel zum Lohgerben, wodurch man die Holzrinden erfparen, und ein nutzbares Product mehr für den Ackerbau erhalten könne. Es befindet fich diefe Abhandlung in der englifchen Schrift: *Mufeum ruficum et commerciale*, welche zwar fchon ins Deutfche überfetzt ift, hier aber nochmals geliefert wird, um fie mehr in die Hände derer zu bringen, die eigentlich davon Gebrauch machen können; man findet hier eine Menge Zeugniffe von Gerbern, Lederhändlern und Schuhmachern, welche beweifen, dafs das mit der Tormentillwurzel gegerbte Leder dem mit der Rinde gegerbten nicht nachftehe. Es wäre allerdings auch der Mühe werth, dafs man in Deutfchland darauf Rückficht nähme, indem unfere Holzungen durch das Lohfammlen beträchtlich leiden, und allerdings den Holzmangel erhöhen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. May 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PRESBURG, b. Weber: *Enchiridion Lexici Juris inclyti Regni Hungariae, seu Extractus universarum Legum patriarum*, omnes in toto Corpore Juris occurrentes Materias incluso Opere tripartito et Kitonichio a S. Stephano Proto Rege usque ad a. 1792... exhibens, Studio *Alexandri Kubinyi*, senioris etc. Advocati; additus est Index Scriptorum Publico Politico Juridicorum. 1798. 824 S. 8.

Bekanntlich ist die von Jesuiten verfertigte *Cynosura*, oder das Register zu dem sogenannten Corpus Juris nicht nur unvollständig, sondern auch unrichtig. So z. E. die grundlose Behauptung, dass eine Stadt (z. E. mit 30000 Seelen) nur einem Edelmann gleich sey, steht in dieser widersinnigen Form, nirgends in den Gesetzen, sondern nur in dem verfälschten Register. Nach den Gesetzen hat eine Stadt in Concreto die Rechte des adlichen Grundbesitzes gleich einem Edelmann. Diese Fehler liessen schon lange einen bessern Index des Corpus Juris wünschen: aber er sollte mit diplomatischer Genauigkeit, mit Verständniss des Geistes der Gesetze, und mit der möglichsten Vollständigkeit verfertigt werden. Diesen Foderungen nähert sich dieses Enchiridion um vieles mehr, als die Cynosura, aber ganz entspricht sie ihnen nicht. So z. E. sind im Enchiridion gerade sehr viele Stellen der in dem Titel genannten Gesetze Steph. I. ausgelassen. Man vergleiche beym Worte Calumniator Steph. I. Libr. 2. c. 53. *Invasores domorum* L. 2. cap. 33. *Testimonium*, L. 2. c. 50. etc. Ferner beym Worte *Civitas* heisst es auch hier: *Singulae nomine collectivo nequiparantur Nobili, ut colligitur etiam ex articulo* 60. 1618. 1649. 18. Kein Vf. eines Registers sollte aus irgend einer Stelle etwas schliessen und folgern, sondern nur die einfachen Worte des Gesetzes hinsetzen. — Demnach wird dieses Enchiridion, wobey besonders auch die handschriftliche Cynosura des verstorbenen berühmten Advocaten Lehotzki benutzt worden, nur als Hülfsmittel zu etwas bessérem, und besondern dazu gut seyn, die bisher bey den Advocaten gewöhnlichen oft sehr schlechten handschriftlichen Cynosuras, mit deren vielem Abschreiben viel Zeit verdorben worden, endlich einmal zu verdrängen. Der angehängte Index *Scriptorum Publico Politico Juridicarum per Andream Lehotzki*, den noch lebenden Beysitzer der Tyrnauer Districtual-Tafel unvollständig, und nicht gehörig genau. Nur ein paar Beyspiele. „Nirgends ist hier eingetragen: *Tentamen Combinationis legum et diplomatum de Censu legali Budae* 1790. 8. eine wichtige Schrift. Und wenn man S. 793. bey Hn. v. Lehotzki liest: *Baigler* (Joh. Poson.) *Collatio Juris Romani et Hung. cooperante Prof. Fabri Argentorati* 1657. 8. *applaudente in fine Laurentio Vörös Modrensi*" — so sollte man glauben, den wichtigen Fund einer durchs Ganze gehenden Vergleichung des ungrischen und römischen Rechts gemacht zu haben. Wenn man aber das Buch, wie Rec. zur Hand nimmt: so heisst es auf dem Titel: *Collationis Juris Romani et Hungarici τα πρωτα. Sub Moderamine D. Joh. Taboris ICti et in Incl. Universitate Argentinensi Professoris primarii propugnata a Jo. Beiglero, Polonio Hungaro, et Georgio Sam. Hasenlossio Esserdingo Austriaco. Argentorati* 1651. 4. bis zum M Bogen: und es findet sich ferner, dass blos die im Prologus des Verbötzius abgehandelten ersten Rechtsbegriffe und Vorkenntnisse mit den Rechtselementen des Justinianischen Gesetzbuchs nach einer sehr scholastischen Dialektik verglichen seyen.

PRESBURG, b. Weber: *Planum tabulare seu decisiones Curiales* per Excelsam Deputationem a D. Maria Theresia eatenus ordinatam collectae et in ordinem redactae anno 1769. Nunc vero in usum illorum, qui Manuscripto carent, vel occasionem transsumptum cum Originali in Curia Regia asservato collationandi non habent, adeoque errores vix ac ne vix evitare possunt, typis datae. 1800. 230 S. fol.

In Ungern giebt es zwey Obergerichtsstühle, welche man beide zusammen unter dem Namen *Curia Regia* begreift: die *königliche Tafel*, und die *Siebenmänner-* oder *Septemviral Tafel*, wovon letztere eigentlich die oberste Justizstelle ist, von welcher keine weitre Appellation mehr Statt hat (dass die Septemviraltafel aber nun nicht 7 sondern 22 Mitglieder hat, thut hier nichts zur Sache). Belde Obergerichtshöfe fanden gar bald bey Verhandlung der verschiedenen Processe, dass Falle sich ereigneten, zu deren Entscheidung das aus dem Verbötzius und den Reichsabschieden bestehende Corpus Juris nicht hinreichte. Die Processe mussten aber doch beendigt werden; es blieb nichts übrig, als nach dem Geiste des ungrischen Rechts und Feudalsystems, nach der Analogie und der Billigkeit, Gerichtssprüche zu fällen. Solche Gerichtssprüche hatten demnach eigentlich keine bestimmte Gesetzkraft: aber sie dienten und dienen noch zu einer provisorischen Richtschnur auch für untere Behörden, wenn vor diesen dergleichen von dem Gesetzbuch mit Stillschweigen übergangene Fälle vorkommen; da-

her nennt man sie auch *Praejudicia Curiae*. Im J. 1769 wurde auf königl. Befehl eine Sammlung solcher *Praejudiciorum Curiae* unter der Leitung des Grafen *Christoph Nitzki* veranstaltet; sie blieb aber, ungeachtet sie nun als authentische Sammlung noch mehr Ansehen gewann, ungedruckt, es wurde nur von den Advocaten aus einer Copey die andre genommen; und so hatten sich viele Sach- und Schreibfehler eingeschlichen. Der gegenwärtige authentische Abdruck verdient demnach allen Dank der vaterländischen Rechtsfreunde. Vorzüglich interessant und zu mancherley Betrachtungen Anlass gebend ist für diese der Abschnitt S. 204. folg. von den sich scheinbar widersprechenden Curial-Urtheilen, und von den manchmal erfolgten Abweichungen der Septemviraltafel von dem Urtheil der königl. Tafel. Möchten jedoch auch diese *Praejudicia Curiae* durch eine dem Zeitgeist angemessene zweckmäßige Reform der Civilgesetzgebung und Processordnung in Ungern überflüssig werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Die Gespenster, kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit* von *Sam. Chr. Wagner*. 1799. *IIIter Theil* mit 1 Kupf. 351 S. nebst LXXII S. Vorbericht. *IVter Theil*. 1800. 400 S. 8. mit 1 Kupf. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die erstern zwey Bände dieses Werks wurden bereits in der A. L. Z. (1798. Nr. 22. und 392.) angezeigt, und erhielten, was sie verdienten, Lob und Aufmunterung. Der Rec. der beiden jetzigen, ganz ohne zu wissen, wer sein Vorgänger war, tritt doch dem Urtheil desselben willig bey; hält den Endzweck dieser Sammlung für höchst nützlich; kann dreist versichern, jede dieser Erzählungen mit Aufmerksamkeit, und viele davon mit Vergnügen gelesen zu haben; freut sich auch, dass ein so heilsames, dem Aberglauben ernst entgegen strebendes Unternehmen nicht nur durchs ganze heilige römische Reich, sondern auch (wie Beyträge aus Schweden, Dänemark u. a. Ländern mehr bezeugen), ausser demselben Unterstützung und Beyfall erhält.

Da indess der würdige Herausg. es nicht bloss bey ein paar Bänden zu lassen, sondern ein noch lange fortlaufendes Werk daraus zu machen gedenkt; da er selbst versichert, „einen so grossen Vorrath von Materialien zu besitzen, dass derselbe jetzt schon wenigstens zu vier Theilen noch hinreiche, und alljährlich ein neuer Band in Druck erscheinen solle;" da er jetzt durch ein Register über die bisherigen Theile zwar keinen Schluss, doch einen kleinen Abschnitt in seiner Sammlung zu machen scheint: so liessen sich vielleicht auch gerade jetzt am besten ein paar Aenderungen für die Zukunft anbringen, die den Werth und die Zweckmäßigkeit einer solchen Sammlung wenigstens nicht vermindern würden.

Der erste Wunsch des Rec. wäre: dass Hr. *W.* aus dem reichen Vorrath seiner Hülfsmittel künftig hier nur diejenigen Vorfälle benutze, die wirklich ins Gebiet des Gespenster-Wahns gehören. — Hr. *W.* nimmt ohnedem, seinem eignen Geständniss nach, das Wort *Gespenst* in sehr weitem Verstande. Er befasst darunter auch Träume, Ahndungen, Zauberey und Zeichendeuterey, kurz alles, wobey der Aberglauben einen Spielraum zu gewinnen sucht. Mit dem allgemeinen Sprachgebrauch stimmt diess nicht überein, aber durch Verwandschaft der Ideen lässt es sich entschuldigen. Weit minder gefällt es uns, wenn wir in dieser Sammlung auch solche Erzählungen finden, die sogar jene Erweiterung noch überschreiten. Wir wollen hier nichts von der ersten Erzählung des vierten Theils, *der Nachdrucker, ein warnendes Schauspiel* sagen. Der gerechte Unwille beraubter Schriftsteller gegen ein solches Gesindel hat schon manchen Schritt ähnlicher Art veranlasst und gerechtfertigt. Wir wünschten daher auch nur, dass die gegenwärtige Satire noch schärfer, noch eindringender wäre. Aber wie kommen die vielfaltigen Erzählungen von *Scheintodten* (deren im dritten Bande fünf, im vierten Theile gar vierzehen hinter einander folgen), hieher? Manche davon sind allerdings merkwürdig, nur nicht passend für diesen Ort. Hr. *W.* sagt freylich (IV. S. 222.) „weil tausend und aber tausend Spukgeschichten durch Scheintodte veranlasst „seyn möchten." Doch auch dieser Grund kann unmöglich viel gelten. Wenn Hr. *W.* alles das in seine Sammlung einbezirkte, was einmal zu Gerüchten dieser Art Anlass geben *konnte*: so kommen alle mögliche Naturbegebenheiten, elektrische Versuche u. s. w. *mit hinein*. Wo wollt' er dann anfangen? wo aufhören? — Eben so gewaltsam ist die Kriminalgeschichte (III. S. 73.) von der Schwängerung zweyer Schwestern mit hieher gezogen. Sie ist interessant genug (nur schon mehrmals abgedruckt), aber das Gerücht: dass der Bösewicht, der dies that, und endlich sich selbst umbrachte, nach dem Tode erscheine, eignet sie nicht hier zur Einrückung. Alle, oder doch fast alle *arme Sünder-* und *Selbstmordergeschichten* könnten eben so gut hier aufgenommen werden. Denn wo steht ein Galgen oder Rad, wo brachte ein Bösewicht oder Sinnloser sich selbst um, wo nicht der Pöbel von Stund an vor seinem Geiste sich scheute? — Noch minder zuträglich dünken uns Erzählungen der Art, wie *der vorspukende Traum* III. 149. Woher weiss der Vf. so entscheidend: dass dieser Traum eine *vorsetzliche Erdichtung* war? In der Angabe der Wittwe findet sich doch keine Spur davon! Sie wird abgewiesen, und kömmt doch wieder! Der erste Anschein ist ganz gegen sie, und der Erfolg bestätigt doch ihre Angabe. Hier handelt der Herausg. offenbar *dem* Zweck zuwider, den er sonst obwalten lässt.

Unser zweyter Wunsch wäre: *Dass Hr. W. künftig überhaupt nur solche Geschichten aufnähme, in welchen wenigstens eine Art von Verwicklung, eine mindestens für ein Weilchen gespannte Erwartung obwaltete.* — Dass in den erstern Theilen verschiedne, an sich höchst einfache Vorfälle standen, das mochte für die — erstern Theile hingehn. Hr. *W.* wollte zeigen: das,

was

was uns ſchreckt, iſt oft eine ganz unbedeutende Kleinigkeit; und dazu taugten jene Beyſpiele vollkommen. Wenn ſie aber auch in den letzteren Theilen oft mit ganz gleichen Umſtänden vorkommen: ſo ermüdet dieſs im Verfolg. — Wenn z. B. ein Ungenannter (III. 51.) im Schlafe glaubt, daſs ein wildes Thier ihn drücke; im Traum mit demſelben ringt, endlich aus dem Bette fällt, und nun ſieht, daſs dieſes feſt umklammerte Ungeheuer ſein eignes Deckbette war; — Wenn ein Andrer (III. 63.) in ſeinem Hofe oder Grasplatz bey einer halbdunkeln Nacht einen weiſsen Fleck ſieht, der ſich bald verkleinert, bald vergröſsert; wenn er nach langer Ueberlegung, mit gezognem Hirſchfänger drauf losgeht, und nun findet, daſs es eine graſende weiſse Stute war; — Wenn im Hohlwege zur Mitternacht das Pferd eines Reuters ſtutzt und zurück will; wenn der Reuter ſelbſt auf etwas Haariges greift, und denkt: „Sollt' es wirklich zur Mitternachtsſtunde für Reiſende hier gefährlich ſeyn?—; Wenn er zum Weichen ſchon entſchloſſen, noch einmal zurückblickt, und nun an den langen Ohren und dem bekannten Ton einen verſpäteten Müller-Eſel erkennt; (III. 72.) Wenn ein Wimmern, zur Zeit eines nächtlichen Winterſturms gehört, ſich endlich durch die Zugluft im Kamine enträthſelt. (III. 169.) Wenn ein Andrer ein ängſtliches Stöhnen auf der Straſse vernimmt, zweymal deshalb ans Fenſter geht, und erſt beym drittenmal entdeckt: daſs es ein von ferne bellender heiſerer Hund ſey. (IV. 151.) Wenn ein Unterofficier des Nachts an einer Kirchhofsthüre ein Todtengerippe zu erblicken glaubt, und am andern Morgen findet: daſs ihn die *Kreidemalerey* eines Schulknaben geſcheucht habe. (IV. 73.) Wenn ein zwölfjähriger Knabe des Nachts im Buſche einen kopfloſen Rieſen vor ſich ſtehn ſieht, demſelben *im Namen Jeſu Chriſti* einen *derben Schmiſs* giebt, dann ängſtlich heimläuft, aber am nächſten Tage erkennt, daſs es eine abgebrochne halbgeſchälte *Fichte* war; (IV. 337.) dann ſind dieſs alles zwar Belege zu der groſsen Wahrheit: *daſs unſre Furcht ſich oft aus Mücken Elephanten ſchafft;* dann mögen einige dieſer Anekdoten, im mündlichen Geſpräch, bey einem runden Tiſch und einem fröhlichen Gelage ſo ziemlich angenehm ſich mit anhören laſſen. Ob ſie aber auch im Druck einer umſtändlichen Erzählung würdig waren? das iſt freylich eine andre Frage! — Selbſt in Rückſicht derjenigen Geſpenſter-Erſcheinungen, welche durch Diebe oder nächtliche Buhler bewirkt wurden, die aber ſonſt durch keine *beſondern* Umſtände von der groſsen Menge ähnlicher Betrügereyen ſich auszeichneten — wie dieſs der Fall im dritten Bande mit der ſiebenten Erzälung, im vierten Theile mit der achten iſt — wäre eine gröſsre Strenge im Verfolg kaum zu tadeln. Was kann die Vervielfältigung von dergleichen Geſchichten nützen? Die Wahrheit ſolcher Betrügereyen überhaupt genommen, iſt längſt erwieſen. Nur die ſich auszeichnenden verdienen jetzt noch Aufbehaltung. — Endlich

Fürs dritte ſollten wohl auch alle diejenigen Geſchichten wegbleiben, *die vom Anfange bis zu Ende ein bloſser Spas und nichts weiter waren.* Dazu gehört unter andern die dreyzehnte Erzählung im vierten Theile, wo, ſtatt einer geſtorbnen Groſsmutter, ein Sarg voll gebacknen Obſtes zur Erde beſtattet wird. Ein ſolches Dinglein iſt als ein Vademecums-Artikel drollicht genug; aber Hr. *W.* zielt ja nicht auf bloſse Beluſtigung ab; ſein Endzweck iſt ernſter und edler. Daſs er dieſen in ſehr vielen Erzählungen erreicht, geſtehn wir mit Vergnügen ein: und alles, was wir daher zur Zeit erinnerten, ſoll nicht etwa die Güte des *gröſsern Theils* von dieſem Werke bezweifeln, ſondern nur auf einen noch höhern Grad von Verdienſtlichkeit abzwecken. Die Kupfer dabey ſind eben ſo mittelmäſsig, als ſie nur bloſs zufällig ſind. Vorzüglich iſt beym vierten Theile aus dem Weſen, was nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Drachen haben ſollte, ein förmlicher Drache geworden. Da nun einmal Titelkupfer ein Acceſſorium faſt aller unſrer Unterhaltungsbücher ausmachen, da ſie beträchtlich genug unſre Bezahlung für das Buch ſelbſt vergröſsern: ſo ſollten die Kunſtrichter auch ſchärfer, als es bisher geſchieht, alle Unſchicklichkeiten hierbey, wenigſtens mit kurzen Worten rügen; damit nicht dieſe angeblichen Verzierungen endlich bis zur Nichtswürdigkeit der neuern franzöſiſchen Romanen-Kupfer herabſinken.

Braunschweig, b. Schröder: *Die Erſcheinung*, eine Arabeske. 1800. 228 S. 8. (20 gr.)

Abermals eine Nachahmung des Schilleriſchen Geiſterſehers! Und leider abermals eine, die man unmöglich mit dem Beywort *männlich*, oder *wohlgerathen* beehren kann! — Der Armenier, der hier auftritt, ſpielt gleich vom erſten Auftritt an ſeine Rolle ſo handgreiflich, daſs es kein Wunder iſt, wenn der abweſende Freund des Betrognen dem Betrüger ſofort in die Karte ſchaut. Aber eben dadurch geht auch gleich anfangs alle Täuſchung, alle nur einigermaſsen geſpannte Erwartung des Leſers verloren. Denn die angebliche Gräfin, die den Fremden gleich beym erſten Beſuch bittet, ihr etwas aus des Taſſos neunten Geſange vorzuleſen, die Ueberraſchung, die man veranſtaltet, die Geiſterherrſchaft des geheimniſsvollen Fremden, das unglücklich ablaufende Duell u. ſ. w. ſind ſo alltägliche, hundertmal ſchon gebrauchte Fallſtricke, daſs man unmöglich dabey in Ungewiſsheit bleiben kann. Wer würde wohl Theilnehmer an dem Schickſale eines — Gimpels nehmen, der, ſo wie er nach einer angeblichen Lebensgefahr aus dem Zimmer geht, das Komplot hinter ſich lachen hört (S. 79.) und doch einen davon für ſeinen edelſten Freund und Retter hält?

Um des Vfs. ganze Kunſt kennen zu lernen, braucht man nur zu ſehn, wie er am Ende die Erlöſung ſeines Helden bewirkt! — Der Freund deſſelben merkt in *England*, daſs ſein Pylades zu *Berlin* in Betrügers Händen ſey. Weil ſchriftliche Warnungen nichts fruchten, eilt er ihm in Perſon übers Meer zu Hülfe. Zehn Meilen von Berlin erkrankt er auf einem

nen elenden Dorfe, bleibt drey Wochen an einem hitzigen Fieber liegen, genefet aber doch, trotz den Bemühungen eines elenden Baders. In Berlin felbft kann er feinen Freund nicht erfragen; als ihn aber (*autoris ipfiffima verba!*) des andern Tags fein Unmuth vorm Thore herumtreibt, fieht er ein paar Menfchen, deren Phyfiognomie und Benehmen ihm fogleich auffallt (!). Denn fie gehn langfam, dicht an einander, flüftern und blicken fich bey jedem Worte ängftlich um, ob auch ein fremdes Ohr es auffange. Noch mehr, im Vorübergehn hört er, trotz ihrer Sorgfalt, das Wort *Veruli*, als den Namen desjenigen Mannes, den fein Freund im Duell umgebracht haben foll. Nun ift dem fcharfhörenden, fcharffehenden Britten alles klar. Er lafst fie nicht mehr aus den Augen, bis fie fich von einander trennen; und nun da die Parthie gleicher geworden, und die Gegend ziemlich menfchenleer ift, geht er fchnell auf den Einen los, packt ihn mit fürchterlichem Geficht, bey der Bruft, und fagt fehr lakonifch: „Sie folgen „mir entweder gutwillig, ohne einen Laut von fich „zu geben, oder find in wenig Minuten eine Lei„che." — Veruli zittert und bebt, will fich zwar, (feiner Landmannfchaft nach) mit dem Dolche vertheidigen, wird aber entwaffnet; und nun faßt ihn der Engländer — der freylich in diefem Augenblick faft mehr noch als den *Banditen* macht! — dem Anfchein nach, ganz traulich unterm Arm, führt ihn mitten durch Berlin (!!) nach feiner Wohnung, und nöthigt ihn allda, auf feinem einfamen Zimmer, durch Drohungen, und durch das oft gefchwungne Stilet, entweder zu einem Sprung vom vierten Stockwerk herab (denn diefer *reiche* Engländer ift gewaltig *hoch* logirt), oder zu einem Bekenntnifs fich zu entfchliefsen." — Wie nennt man wohl ein fo glückliches Begegnifs in dem weiten, volkreichen Berlin? Wie die Einfalt zweyer Betrüger, die auf die Strafse gehn müffen, um fich mit einander zu verabreden? Wie die Einfalt eines Bofewichts, der fich fo durch eine Stadt fchleppen läfst, ohne die erfte, befte Schildwacht um Hülfe anzurufen? Welche unbefchreibliche Armuth liegt in einer ganzen folchen Erfindung.

Faft noch lächerlicher ift die Art, wie der zweyte Betrüger auch gefangen genommen wird; zwar feinen Wächtern durchgeht; aber noch vorher eine aufrichtige, bogenlange Beichte feiner Anfchläge — man begreift durchaus nicht, warum? — niederfchreibt. Es wäre leicht, ein paar hundert Unwahrfcheinlichkeiten auszuheben, wenn es gefodert würde. Dafs der ganze, liebe Ferdinand (fo heifst der Hauptheld und felbft der Name ift ungewöhnlich für einen Engländer) bey der gränzenlofen Albernheit, mit welcher er fich den Betrügern hingiebt, es kaum verdiene, dafs fein Freund eine fo weite Reife, einer fo feinen Rettung halber mache, ergiebt fich von felbft; aber eine fchöne, den ftolzen Britten feltne, Tugend hat diefer Schwächling doch; er übt Befcheidenheit gegen deutfche Literatur aus. Er erklärt S. 62.: „Wir „haben keine, die fich meffen dürften mit *Gothe*, „*Schiller*, *Wieland*, *Fr. Richter*, *Tieck* (deffen *ätheri*„*fche* Dichtungen den Deutfchen nicht *anfprechen* (?) „können, der fich gern packen und fchütteln laffen „will) *Klopftock*, *Matthiffon*, *Salis* u. f. w." — Rec. fchätzt die Gedichte eines *Matthiffon* und *Salis* fehr; aber dafs ein Engländer ihres gleichen auf feinem Parnafs nicht anzutreffen gefteht, das ift doch etwas mehr, als er erwartete; und nun vollends Hr. *Tieck*! Nicht einmal das elendeſte Handwerk unter der Sonne, — das Handwerk eines *Schmeichlers* — will manchen von den Nachahmern gelingen.

Wien, b. Pichler: *Gideon, der bedrängte Wanderer, oder die Wunder der Felfenhöhle, eine Robinfonade des vorigen Jahrhunderts*, vom Vf. des fchwarzen Ritters. 1801. 277 S. 8. (18 gr.)

Rec. kennt den fchwarzen Ritter nicht; ift er aber von gleicher innerer Güte, wie das hier genannte literarifche Product: fo ift er herzlich froh, dafs er nicht auch diefes Werklein zu durchlefen verurtheilt war. Denn wahrlich! alle Wunder diefer funkelnden Felfenhöhle find nichts gegen das Wunder, dafs fo höchft klägliche Schriften in Deutfchland noch Verleger, ja wohl gar auch *freywillige* Lefer finden können. Da ift auch an keinen einzigen charakteriftifchen Zug der handelnden Perfonen, an keine Verwickelung, die intereffirte, felbft an keine einzelne Begebenheit, die zwey Minuten lang unfre Aufmerkfamkeit fpannen könnte, zu gedenken. Sogar die ungeheure Menge von Entdeckungen gegen das Ende überrafcht nicht; denn man fah lange voraus, was da kommen werde, und ärgert fich nur über die Unnatürlichkeit, womit es wirklich kommt. Aus dem Titel und aus ein paar Anfpielungen im Buche felbft fcheint es, als ob das Ganze nur eine Wiederauflebung — das heifst, die Modernifirung eines ältern, fchon dagewefenen Robinfons fey. Aber fchlechter konnt er gewifs, auch in der rauhften erften Form, fich nicht ausnehmen. Selbft das Einfältige und Derbe ift am Ende immer noch beffer, als das — Langweilige und Matte.

* * *

Erfurt, b. Hennings: *Predigten über Sprüchwörter.* Von S. J. *Ramann.* *Zweyter Theil.* 1800. 251 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799 Nr. 361.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. May 1801.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Grundsätze der landwirthschaftlichen Polizey und Industriepflege*, von *Adam Heinrich Hatzel.* 1800. 208 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. hebt die vorzüglichsten Gegenstände aus, auf welche die Landwirthschafts-Polizey ihr Augenmerk richten soll, und redet daher von den zu treffenden Polizey-Verfügungen gegen Felddiebstähle, gegen Beschädigungen an Früchten und Verletzungen an den Grundstücken, gegen die Nachtheile, welche das Wasser an den ländlichen Grundstücken anrichten kann. Er schildert den Zehnten, die Hut- und Triftgerechtigkeit, die Frohnen, die unverhältnifsmäfsig grofsen Auflagen, die Bewilligung zu kurzer Pachtjahre, als Hinderniffe, welche der Aufnahme der Landwirthschaft im Wege stehen, und deren Wegräumung daher die Polizey sich angelegen seyn laffen mufs. Dagegen werden ökonomische Lehranstalten auf Universitäten mit praktischer Anwendung, Verbefferung der Landschulen durch Einführung des Unterrichts in den Naturwiffenschaften, Verbreitung von Kenntniffen durch ökonomische Schriften, ökonomische Gefellschaften, Belohnungen, Anlockung fremder geschickter Oekonomen, Errichtung einer guten Gefindeordnung, Beforgung einer hinreichenden Anzahl von Tagelöhnern als Mittel empfohlen, die landwirthschaftliche Induftrie zu befördern. Hiebey aber foll die Polizey nicht ftehen bleiben, fondern auf Meliorirung der Aecker, Vervollkommnung des Getreidebaues, Cultivirung der natürlichen und künftlichen Futterkräuter, Erweiterung des Obftbaues und Verbefferung der Viehzucht hinwirken. Dem landwirthschaftlichen Handel ift ein befonderer Abfchnitt gewidmet, in welchem der Vf. gegen die Ausfuhrverbote eifert; und den Befchlufs machen die Verhaltungsregeln zur Vorbeugung und Hebung verfchiedener Landplagen, unter denen hier unverhältnifsmäfsige Vermehrung des Wildes und verfchiedener Arten von Ungeziefer, vornehmlich aber die Rindviehfeuche, angeführt werden.

Was der Vf. über die bemerkten Gegenftände fagt, ift zwar nicht neu, jedoch gröfstentheils belehrend und befolgenswerth. Nur einige Behauptungen find der Ueberzeugung des Rec. fo fehr entgegen, dafs er fich nicht enthalten kann, hierüber feine Meynung zu fagen. Gleich in der Einleitung S. 9. giebt der Vf. den Unterfchied der Juftiz von der Polizey fo an, dafs in Rückficht der Bewirkung der öffentlichen Sicherheit das Gefchäft der Juftiz dahin gehe, wirkliche Angriffe und Störungen nach den Gefetzen zu richten und zu ftrafen, hingegen die Polizey mögliche Angriffe und Störungen verhüten, wirklichen Störungen Einhalt thun, die Verbrecher der Juftiz überliefern, und Ruhe, Sicherheit und Ordnung wieder herftellen foll. Hierauf kann man aber mit Recht einwenden, dafs nicht allein, nach der von dem Vf. weiterhin in feinem Buche aufgeftellten Theorie, fondern auch nach den in gut organifirten Staaten wirklich ftatt findenden Einrichtungen, die Polizeybehörden Angriffe und Störungen, durch welche Polizeygefetze verletzt werden, richten und beftrafen, und hierin alfo nicht der unterfcheidende Charakter der Juftiz angenommen werden kann. Richtiger fcheint dem Rec. die Diftinction zu feyn, wenn man der Juftiz die Unterfuchung und Verfügung in Anfehung der auf das Privat-Intereffe Bezug habenden Gegenftände zueignet, der Polizey aber die Sorge für die öffentliche Wohlfahrt und Sicherheit zuerkennt. Zur Verhütung der Felddiebftähle will der Vf. das Arbeiten auf dem Felde bis in die Nacht hinein während der Aernte fowohl den Tagelöhnern als auch allen Landwirthen verbieten. Bey der Entwerfung diefes Gefetzes hat der Vf. nicht daran gedacht, wie nothwendig es bisweilen ift, um einem drohenden böfen Wetter zu entgehen, noch gegen die Nacht Getreide aufbinden zu laffen. Auch mufs dem Vf. nicht bekannt feyn, dafs die Gerfte, wenn man fie wirthfchaftlich einärnten will, nicht anders als in der Nacht aufgebunden werden kann, weil fie am Tage, ihrer Sprödigkeit wegen, bricht. Die S. 120. empfohlne Stallfütterung für Schafe vom Frühjahr bis zur Aernte hat fehr viele Bedenklichkeiten, da die Erfahrung lehrt, dafs den Schafen die Weide auf Bergen und Brachfeldern am zuträglichften ift, und bey der Stallfütterung, der gröfsten Vorficht ungeachtet, Ueberfütterungen eintreten, die, bey der weichlichen Natur des Schafs, nur gar zu oft tödtlich werden. Wenn der Vf. das bey der Zerfchlagung grofser Landgüter übliche Austhun in Erbpacht gar nicht erlauben will: fo kann ihm Rec. hierin nicht beytreten. Vorausgefetzt, dafs die einer folchen Vererbpachtung nothwendig vorhergehenden Veranfchlagungen durch einen Wirthfchaftsverftändigen gefchehen, und bey der Ausmittelung des Ertrags nur Mittelpreife des Getreides und der übrigen Producte zum Grunde gelegt werden, und hiernach der jährliche Canon regulirt wird; ift die erbpachtliche Veräufserung, befonders bey folchen Gütern, die Melioration bedürfen, andern Arten der Benutzung vorzuziehen. Denn der Erbpächter wird, da er für Kinder und Nachkommen

arbeitet, gerne einen Theil ſeines Vermögens zur Verbeſſerung des Ackers verwenden, und, da unter den Acquiſitionsluſtigen nur äuſserſt wenige Fond genug zum Ankauf ländlicher Grundſtücke beſitzen, und die Concurrenz von minder begüterten Liebhabern gröſser iſt: ſo werden bey der Zerſchlagung groſser Landgüter die zertheilten Stücke durch erbpachtliche Verleihung höher als durch Verkauf ausgebracht werden können. Die Anſtalten zur Aufnahme der Pferdezucht hat der Vf. zu oberflächlich angegeben. In Anſehung der Schreibart muſs Rec. nur erinnern, daſs bisweilen unangenehme Wiederholungen der nämlichen Gedanken beynahe mit denſelben Worten vorkommen.

BERLIN, b. Maurer: *Anleitung zur Kenntniſs und guten Ausführung ſtädtiſcher Polizey-, Oekonomie- und rathhäuslichen Dienſtgeſchäfte.* Ein Handbuch für angehende Magiſtratsperſonen. 1800. 238 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Anleitung iſt zunächſt für Magiſträte in mittlern und kleinen preuſsiſchen Städten geſchrieben. Sie entwickelt von den Gegenſtänden des Polizey- und Finanzweſens, deren Bearbeitung dem Magiſtrats-Collegiis obliegt, die Grundſätze zwar kurz, doch mit vieler Deutlichkeit und Vollſtändigkeit, und ertheilt auch über die Form des preuſsiſchen Kameraldienſtes in den Unter-Collegiis den nöthigen Unterricht, ſo daſs man in dem Vf. den praktiſchen Geſchäftsmann nicht verkennen kann. Die Gegenſtände, zu deren Kenntniſs und Bearbeitung er Anweiſung giebt, ſind unter drey Hauptabtheilungen gebracht. Die erſte betrifft die ſtädtiſche Polizey. Hier werden diejenigen Anſtalten beſchrieben, welche zur Beförderung der Ausbildung und Sittlichkeit, der Sicherheit und Ruhe, der Geſundheit, der Verpflegung und Bequemlichkeit der Bürger und Einwohner, ferner zur Aufnahme der bürgerlichen Gewerbe und zur Verſchönerung der Stadt getroffen werden müſſen. Die zweyte Hauptabtheilung handelt von der Stadt-Oekonomie, und enthält die Vorſchriften, nach denen bey der Ausmittelung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte und Gefälle, in ſofern ſie aus Kammerey-Pertinenzien und aus Abgaben der Bürgerſchaft herkommen, verfahren werden muſs, wobey auch die Einrichtung des Caſſen- und Rechnungsweſens beſchrieben wird. In der dritten Hauptabtheilung wird dasjenige erörtert, was zur guten Verrichtung des rathhäuslichen Dienſtes gehört, und hier wird ſowohl auf die Pflichten der Magiſtratsmitglieder in und auſser dem Collegio, als auch auf die Pflichten der Subalternen Rückſicht genommen. Jede Hauptabtheilung hat ihre Subdiviſionen, in welchen aber die Gegenſtände nicht allemal gehörig geordnet ſind. Rec. will hier nur als Beyſpiele bemerken, daſs die Abſtellung der Gemeinheiten und unrichtiger Gränzen, welche der Vf. unter den Vorkehrungen zur Verpflegung, Bequemlichkeit, Nutzbarkeit und Verſchönerung der Stadt mit namhaft macht, nicht hieher, ſondern in den folgenden Abſchnitt, der von der Aufnahme der ländlichen und ſtädtiſchen Gewerbe handelt, hingehört, ſo wie die in dem zuletzt erwähnten Abſchnitt empfohlene Anlegung von Arbeits- und Spinnhäuſern paſſender in dem vorhergehenden bey Beſchreibung der Armenanſtalten und Vorkehrungen zur Verhütung der Betteley hätte berührt werden können. Wenn gleich Rec. den mehreſten Grundſätzen, welche der Vf. aufſtellt, ſeinen Beyfall nicht verſagen kann: ſo dürften dennoch einige derſelben einer nähern Berichtigung oder weitern Ausführung bedürfen. So hätte der Vf. in dem Abſchnitt von der Bildung der Jugend durch gute Schulanſtalten, nicht blofs der groſsen lateiniſchen und ABC-Schulen erwähnen, ſondern auch die Nützlichkeit gut eingerichteter Bürger- und Induſtrieſchulen, und die Nothwendigkeit der Anlegung von Schullehrer-Seminarien auseinanderſetzen müſſen. Wenn ferner der Vf. fodert, daſs die Aerzte, Chirurgen und Hebammen in Anſehung ihrer Kenntniſs und Geſchicklichkeit einer Prüfung unterworfen werden müſſen: ſo hätte er dieſes Erforderniſs auch bey den Apothekern und ihren Proviſoren anführen ſollen. Die Reinigung der Märkte und anderer öffentlichen Plätze, will der Vf. den Hoſpitaliten auflegen. Da dieſe aber gewöhnlich alte, ſchwache und kränkliche Leute ſind: ſo wird dieſe Reinigung ſchicklicher den zur Strafarbeit verurtheilten Gefangenen zur Pflicht gemacht. Unter den Mitteln zur Beförderung der Profeſſionsgewerbe, möchte die gänzliche Abſchaffung der Landmeiſter nicht zu rathen ſeyn, da einige, wie der Schmidt und der Rademacher, dem Landmann in der Nähe ſeiner Wirthſchaft ganz unentbehrlich ſind. In Anſehung der Polizeytaxen findet es Rec. ſchon ſehr mit Schwierigkeiten verknüpft, für die unentbehrlichen Nahrungsmittel, nämlich Brod und Fleiſch angemeſſene Taxen zu machen, und auf die Beobachtung derſelben zu halten. Er würde daher dem vom Vf. S. 105. gethanen Vorſchlage, betreffend die Feſtſetzung von Taxen für Schneider-, Maler-, Töpfer- und Schmiedearbeiten, nicht beytreten. Endlich will Rec. noch bemerken, daſs in dem Kammerdepartement, in welchem er arbeitet, nicht blofs über extraordinäre, ſondern auch über alle etatsmäſsigen Ausgaben (Beſoldungen, Zinſen, und die Ausgaben des Diſpoſitions-Fonds ausgenommen), Approbationen bey der vorgeſetzten Kriegs- und Domainen-Kammer, und durch dieſe bey dem königl. General-Directorio in Berlin nachgeſucht werden müſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Werner oder die Hütte des Seemanns.* Eine moraliſche Erzählung. 1800. 168 S. 8. (12 gr.)

Ein kleiner Roman, dem es keineswegs an Verdienſtlichkeit in einzelnen Theilen gebricht. Im einzelnen! denn der Plan des Ganzen iſt freylich wohl nichts

nichts weniger als neu; und man ſieht nach der Leſung vom erſten Viertheil ſchon ziemlich alles voraus, was nachher kommen dürfte. Auch erinnert der Charakter von Werner, dieſem gefühlvollen, gegen ſeine Pflegerin dankbaren Blinden, nur allzu ſehr an Jean Pauls Heſperus. Aber die Darſtellung mancher kleinen Situation iſt angenehm; klüglich verbindet der Vf. Schilderungen aus der unbelebten Natur mit der belebten; ein feiner, gefälliger Anſtrich herrſcht durch den gröſsern Theil des Werkchens, und vorzüglich gefallt uns die Todesannäherung des alten biedern Georgs; ſeine Ergebung und doch auch ſein Bedauern, daſs er ſterben ſoll. So oft ſchon eine ähnliche Scene mit Worten gemalt wurde, wüſsten wir ſie doch nie, ohne groſsen Kunſtaufwand, wirkender, als hier, gefunden zu haben. Die Steigerung der Gefühle hingegen in Louiſens Buſen bey der Beſorgniſs, ihren Geliebten verloren zu haben, iſt minder glücklich. Sie ſoll viel zu früh einen *tödtenden* Kummer im Herzen tragen, da ſie nachher noch weit mehr Kränkung trifft, die ſie gleichwohl überlebt. In ſolchen Fällen wird ſo ſelten das gehörige Helldunkel getroffen, ſo ſelten für Gegenwart und Zukunft gleich weislich geſorgt. Auch daſs der zärtlich verliebte Werner, nach Wiedererlangung ſeines Geſichts, *nicht eher* an Louiſen geſchrieben haben ſollte, bis er einen ſechs gedruckten Seiten langen Brief ſchreiben konnte (S. 125.), iſt nicht mit der Natur einer ernſten Leidenſchaft verträglich. Ihr muſsten ſchon die erſten möglichen vier oder fünf Zeilen gewidmet ſeyn. Die Scenen des erſten Anblicks, der erſten Wiedervereinigung aber ſind gut gezeichnet. Sollte der Vf. ein junger angehender Schriftſteller ſeyn (wie ſich faſt daraus ſchlieſsen läſst, weil Hr. Vieweg das Büchlein ſo ſchmucklos und auf ſo grauem Papier drucken lieſs): ſo verdient er ungezweifelt Aufmunterung für die Zukunft.

Hamburg, b. Bohn: *Friedrich von Hagedorn's poetiſche Werke.* Mit ſeiner Lebensbeſchreibung und mit Auszügen ſeines Briefwechſels begleitet, von *Johann Joachim Eſchenburg. Fünf Theile.* 1800. *Erſter Theil.* Lehrgedichte und Epigrammen. 182 S. *Zweyter Theil.* Fabeln und Erzählungen. 246 S. *Dritter Theil.* Oden und Lieder. 232 S. *Vierter Theil.* Leben, Charakteriſtik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Geſundheiten und Trinkgefäſse der Alten und Nachträge vermiſchten Inhalts. 178 S. *Fünfter Theil.* Auszüge des von Hagedorniſchen Briefwechſels. 306 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Eine neue Ausgabe der Hagedorniſchen Gedichte wird den ältern Freunden der deutſchen Poeſie eine angenehme Wiederholung, den jüngern eine nützliche Erinnerung ſeyn, dankbare Blicke auf diejenigen zu werfen, die den Geſchmack unſerer Nation der Barbarey entriſſen, und die Anſprüche derſelben auf Geiſt und Talent zuerſt begründet haben. Unter dieſen nimmt *Hagedorn* einen rühmlichen Platz ein. Denn ob er ſchon nicht zu den Dichtern vom erſten Range gerechnet werden darf: ſo war doch gerade ſeine Manier durch die Mannichfaltigkeit der Formen, durch ihre Leichtigkeit und Anmuth, durch die Verbindung von Witz, poetiſchem Talent, angenehmen Kenntniſſen, und einer heitern Philoſophie recht eigentlich geſchickt, denjenigen Theil des Publicums, der nur überhaupt Sinn für das Beſſere hatte, von der geiſtloſen Plattheit der Bewunderer des correcten und der widrigen Ueppigkeit der Vorgänger von dieſen zu entwöhnen. Wenn *Haller* durch ſeine ſchwerfällige und oft einförmige Manier, ſeine harte Sprache und Verſification, und ſelbſt durch das, was ihn ſo vortheilhaft auszeichnet, die Tiefe ſeiner Gedanken, die an eine geiſtreiche Beſchäftigung noch nicht gewöhnten Leſer oft zurück ſtieſs, und nur diejenigen anzog, denen Denken Vergnügen machte, erfreute *Hagedorn* die gröſsere Claſſe durch leichtere Spiele des Witzes und der Phantaſie, ohne diejenigen, welche die Poeſie nur für die dienſtbare Gehülfin der Moral anſahen, unbefriedigt zu laſſen. *Hagedorn* beſaſs das Talent, ſich fremde Eigenthümlichkeiten anzueignen. Er hatte ſich frühzeitig in der Schule der Engländer, der Franzoſen und Italiäner gebildet, und man bemerkt in ſeinen Werken ſehr deutlich den Einfluſs, den eine jede dieſer Schulen auf ihn gehabt; auch wohl, wie ſie den originalen Gang ſeines Geiſtes beſchränkt und gehemmt hat. Der allzu dogmatiſche Ton, in den er bisweilen in ſeinen moraliſchen Gedichten fällt, möchte wohl gröſstentheils auf die Bewunderung der engliſchen Moraliſten, und die verzierte arkadiſche Galanterie, deren er ſich in einigen ſeiner lyriſchen Gedichte ſchuldig gemacht hat, auf die Nachahmung einiger franzöſiſchen Dichter geſchrieben werden. Ob er für die *dichteriſche* Behandlung der äſopiſchen Fabel wahres Talent beſeſſen habe, könnte vielleicht nicht ohne Grund bezweifelt werden; wenigſtens verräth ſeine Manier (wie ſehr er ſelbſt auch immer dagegen proteſtiren mag) mehr den Nachahmer von *la Motte*, als den Nebenbuhler von *la Fontaine*. Den entſchiedenſten Beruf ſcheint er für die leichtere lyriſche Poeſie gehabt zu haben. In mehrern ſeiner Lieder reiſst uns der Strom einer vollen Verſification mit ſich fort; aber der frohe Muth, der ſie beſeelt, das heitere Leben, das aus ihnen ſpricht, theilt ſich dem Leſer durch das Medium einer gewählten Sprache mit, die in den beſten Werken *Hagedorns*, nach einer ſolchen Epoche des raſcheſten Fortſchreitens, nur wenig von ihrem friſchen und blühenden Anſehen verloren hat. Eben dieſes kann von einigen ſeiner Erzählungen behauptet werden. In dieſer Gattung von Arbeiten ſtöſst man ſeltener auf ſeichte Untiefen, als in den moraliſchen Gedichten, in denen das Vortreffliche mit dem Mittelmäſsigen zu ſehr gemiſcht iſt, um dem Leſer einen reinen Genuſs zu verſtatten.

Die Vertheilung und Anordnung der Gedichte iſt in dieſer Ausgabe ſo geblieben, wie in den vorigen. Ueber die Beybehaltung der vielen Anmerkungen, die nicht nothwendige Erläuterungen des Textes enthalten,

halten, war der Herausgeber anfänglich unschlüssig; da sich aber der Vf. selbst mehrmals über dieselben erklärt, und sie mit einer gewissen Liebe in Schutz nimmt: so hielt es Hr. E. für eine Pflicht gegen *Hagedorn* und sein Andenken, selbst die minder erforderlichen Noten beyzubehalten; auf der andern Seite aber auch für Pflicht gegen die Leser und den Zeitgeschmack, sie hier und da abzukürzen, wenn sie allzu umständlich waren.

Eine sehr schätzbare Zugabe ist das Leben und die Charakteristik des Dichters von dem Herausgeber. Zwar gelang es ihm nicht, bedeutende Berichtigungen oder Ergänzungen in der Lebensgeschichte selbst, so wie sie in *Schmids Biographie der Dichter* und seinem *Nekrologe* erzählt wird, aufzutreiben; dafür aber liefert er sehr ausführliche und vollständige Nachrichten, über die Erscheinung seiner einzelnen Werke, ihre allmälige Verbesserung und die Sammlungen derselben. Die ersten schriftstellerischen Arbeiten *Hagedorn's*, die dem Herausgeber bekannt wurden, sind zwey Briefe in dem hamburgischen Patrioten von 1726, die er also noch als Gymnasiast schrieb. Die erste Sammlung seiner Gedichte veranstaltete er in seinem 21. Jahre 1729 auf Antrieb eines *unzuverlässigen Rathgebers*, wie sich *Hagedorn* selbst ausdrückt, der diese jugendliche Uebereilung späterhin oft genug bereut hat. In einigen Gedichten derselben bemerkt man, wie Hr. E. versichert, nicht einmal eine Dämmerung wahren Dichtergeistes; andere aber lassen den künftigen Dichter wenigstens in einzelnen Stellen ahnden. Schon mehr erhob er sich in den Gedichten, die er in die *Poesien der Niedersachsen* (Theil IV—VI. Jahr. 1732—1738.) einrücken liess. Die bessern von diesen hat Hr. E. in den Nachtrag jugendlicher Gedichte aufgenommen. Von dem J. 1740 an machte er eine Reihe moralischer Gedichte einzeln bekannt, von denen einige schon weit früher entworfen, jetzt aber erst zu einer edlern Reife gediehen waren.

Die Auszüge aus dem Briefwechsel sind in zwey Abschnitte getheilt, von denen der erste Briefe Hagedorn's, der andere an ihn gerichtete Briefe enthält. Mit einer rühmlichen Sparsamkeit hat Hr. E. nur diejenigen Stellen abdrucken lassen, welche einiges Licht auf den Charakter des Dichters werfen, oder sich auf die literarischen Ereignisse jener Zeiten beziehen. Wir haben diese Reliquien eines Patriarchen der deutschen Literatur mit desto grösern Vergnügen gelesen, je mehr Veranlassungen sie darbieten, die Achtung, die man längst dem Dichter zollte, auch dem Menschen zu widmen. Die wohlthätigsten und humansten Gesinnungen, ein reiner und dauernder Eifer für die, denen er einmal sein Wohlwollen geschenkt hatte, die Theilnahme, die er jeder interessanten Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur widmete, der ungeheuchelte Beyfall, den er jedem glücklichen Versuche in der Dichtkunst schenkte, die Zärtlichkeit und Achtung, mit welcher er junge Schriftsteller aufmunterte, — alle diese Beweise eines schönen und heitern Gemüths ziehen uns in diesen Bruchstücken an. Auch die mannichfaltigen Proben einer ungewöhnlichen Reife der Beurtheilungskraft in frühen Jahren erhoben unsere Achtung. Es ist gewiss interessant, in dem Briefe eines zwanzigjährigen Dichters an seinen Bruder den Rath zu finden, das Latein dem Deutschen, Cicero dem Patrioten, und überhaupt das Solide dem Glänzenden vorzuziehen. Ueberall stosst man auf treffende Urtheile über das Wesen der Kunst, über die neuesten Producte der Literatur und über manche Gegenstände des menschlichen Lebens. Unter den an ihn gerichteten Briefen sind die von *Bodmer* die reichhaltigsten. Zwar erinnern sie meistens an Personen und Werke, die jetzt längst vergessen sind, und an Streitigkeiten, die damals so manches Leben verbitterten, und jetzt nur lächerlich und kindisch scheinen. Doch haben auch diese Erinnerungen an das sich immer gleiche Possenspiel des Lebens ihren Werth. *Quid rides? mutato nomine de te Fabula narratur.*

* * *

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Deutsche Sprachlehre für höhere Bürgerschulen und für den Selbstunterricht.* Von *A. Hartung.* Vierte umgearbeitete Ausgabe. 1800. XII u. 222 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 151.)

Leipzig, b. Roch u. C.: *Wanderungen und Schicksale des Pater Abilgard.* Von *F. L. Lindner.* Drittes und letztes Bändchen. 1800. 302 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 367.)

Ebendas, b. Ebendemf.: *Lectiones latinae, delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommodatae.* Collegit adjectisque Notis philologicis edidit Ch. G. *Broederus.* Edit. 4ta. 1800. 100 S. 8. (zusammen 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 224.)

Verbesserungen. Nr. 137. S. 308. Z. 7. von unten l. statt Kohlenstoff, *Kohlensäure.* Z. 12. v. u. l. st. Wasserstoff, *Wasserstoffgas,* Z. 21. v. u. l. st. Wasserstoff, *Sauerstoff.* S. 309. Z. 30. l. statt Milchstoff, *Stickstoff.* S. 310. Z. 22. von oben wird das Wort *reinen* weggestrichen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. May 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Phillips: *A treatise on the chemical history and medical powers of some of the most celebrated mineral Waters;* with practical remarks on the aqueous regimen. To which are added, observations on the use of cold and warm bathing. By *William Saunders*, M. D., F. R. S. Fellow of the Royal College of Physicians of London, and Senior Physician to Guy's Hospital. 1800. 483 S. 8. ohne die Vorrede. (2 Rthlr. 16 gr.)

Das Buch zerfällt in sieben Kapitel. Das *erste Kapitel* handelt von der chemischen Beschaffenheit des Wassers, und von seiner Wirkung unter verschiedenen natürlichen Verbindungen. Hier wird, jedoch sehr oberflächlich, untersucht, was Wasser sey, ob man es als Element zu betrachten habe, ob es nicht in Erde verwandelt werden könne, mit welchem Recht man es als einen zerlegbaren und wieder zusammensetzbaren Körper betrachten müsse, und in wie fern es an der Zusammensetzung der Körper des Pflanzen- und Thierreichs Theil habe, sie mögen im flüssigen oder trocknen Zustande vorkommen. Das *zweyte Kapitel* ist für den fremden Gehalt des Wassers bestimmt, und giebt zugleich die gegenwirkenden Mittel an, wodurch sein Gehalt entdeckt werden kann. Im *dritten Kapitel* wird die Verschiedenheit des destillirten Wassers, des Regenwassers, des Eis- und Schneewassers, des Brunnenwassers, des Flusswassers, und des stehenden Wassers angegeben. Zugleich ist hier die Rede von der verschiedenen Wirkung des harten und weichen Wassers, von der Art es zu verbessern, und es zu filtriren. Das *vierte Kapitel* giebt Nachricht von den verschiedenen Mineralwassern selbst, als von dem Wasser zu Malvern, Holywell, Bristol, Matlok, Buxton, Bath, Cheltenham, Moffat u. s. w. auch hat der Vf. hier zugleich den Gehalt derselben, und die Aerzte angeführt, welche sie untersucht haben, als D. Wall, Higgins, Nott, Corrick, Jones, Pearson, Falconer, Lucas, Gibbs, Charton, Forthergill u. s. w. Bey einigen Schwefelwasserstoffgashaltigen Wassern, wie bey denen von Moffat, ist Stickstoffgas mit als Bestandtheil aufgeführt. Sollte hier aber nicht ursprünglich atmosphärische Luft vorhanden gewesen seyn, deren Sauerstoffgas durch das vorhandene schwefelhaltige Wasserstoffgas zersetzt wurde? Es sind hier auch einige ausländische Mineralwasser aufgeführt, z. B. das Seidlitzerwasser, Selterwasser, Pyrmonterwasser, Carlsbaderwasser, Achnerwasser u. s. w. Das *fünfte Kapitel* enthält diätetische Regeln beym Gebrauch des Wassers, und handelt vom innerlichen Gebrauch desselben als Medicin. Das *sechste Kapitel* giebt Nachricht von dem äusserlichen Gebrauch der Mineralwasser, oder von dem kalten und warmen Bade, und das *siebente Kapitel* enthält allgemeine Anmerkungen über den Gehalt der Mineralwasser und ihre Wirkungen. Wir müssen darin den Deutschen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass sie in Ansehung der Untersuchung der Mineralwasser in neuern Zeiten grosse Fortschritte gemacht haben, und daher muss es uns allerdings wundern, dass wir hier weder einen Westrumb und Klaproth, noch einen andern aufgeführt finden, obgleich die Rede vom Pyrmonter- und Carlsbaderwasser ist, wovon gedachte Chemiker gewiss die besten Untersuchungen geliefert haben. Ueberhaupt hat Rec. in diesem ganzen Buche nichts gefunden, was dem Deutschen neu und unbekannt wäre; eine Uebersetzung wäre demnach sehr überflüssig.

London, b. Johnson: *The clinical guide*; or *a concise view of the leading facts on the history, nature and treatment of the state and diseases of Infancy and Childhood*. . . . by *Will. Nisbet*, one of the surgeons of the royal infirmary, now of London. 1800. 406 S. 12.

Das Handbuch über die Kinder-Krankheiten ist eigentlich der vierte Theil eines grösern praktischen Lehrbuchs, wovon der erste Theil 1793 heraus kam, und 1795 zu Zittau deutsch übersetzt wurde. Die ersten Theile waren höchst gemein; aber dieser letzte enthält in aphoristischer Kürze eine so vollständige Uebersicht der gewöhnlichsten Zufälle des kindlichen Körpers, eine so sorgfältige Bestimmung der Behandlungsart, und eine solche Menge interessanter Bemerkungen, dass man dieses Buch, ohne Widerspruch zu fürchten, zu den vorzüglichsten Schriften über Kinder-Krankheiten rechnen kann. Die Anatomie und Physiologie des kindlichen Körpers ist nach *K. Bell* sehr gut angegeben: dann folgen die Zufälle und Krankheiten der Kinder, grösstentheils nach dem verschiedenen Alter, worin sie vorkommen. Vom rothen Ausfahren der Kinder (*red-gum*) nach *Willan*. Vom Rothlauf, vortrefflich, besonders zur Bestätigung der Bemerkungen eines Ungenannten in *Hufelands* Journal. Bey den Schwämmchen nimmt der Vf., wie billig, auf den Zustand der ersten Wege Rücksicht. Die Verhärtung des Zellgewebes (*skinbound*) nach den Beobachtungen französischer Aerzte. Bey Fehlern im Unterleibe nimmt der Vf. mit Recht

Rückſicht auf die Schwäche der Gedärme, auf die Neigung zur Erzeugung von Blähungen und auf Säure in den erſten Wegen. Aber fehlerhaft iſt es, wenn er einen Aufguſs von Senna-Blättern, oder gar noch draſtiſchere Mittel dagegen empfiehlt. Bey der Magen-Entzündung neugeborner Kinder hätten *Saillant's* und *Caille's* Bemerkungen benutzt werden können. Sehr gut, nur zu kurz iſt *Butlers* Inteſtinal-Fieber abgehandelt: es hätte die Diagnoſis deſſelben und die Unterſcheidung vom hydrocephaliſchen- und Wurmfieber angegeben werden müſſen. Die Zahnbeſchwerden werden ganz nach den hergebrachten Vorſtellungen abgehandelt: der Engländer ſcheint unſers Wichmanns Apologie der Natur nicht zu kennen. Eine Art Ausſchläge beſchreibt der Vf. unter dem Namen *Grocer's itch*, die ſich beſonders an den Armen und Schenkeln vorzüglich in der Kälte zeige, viele Monate daure, und endlich in böſe Geſchwüre übergehe. Ueber die Kuhpocken, wo doch die Unterſcheidung der ächten von den unächten fehlt, auch nicht von dem puſtulöſen Ausſchlage die Rede iſt, welcher ſo oft nach der Einimpfung in Hoſpitalern und während der Epidemieen erfolgt. Unangenehm iſt es, folgenden Schluſs zu leſen: *We are afraid the progreſs of time will contradict many other of the high-prized encomiums on the effects and conſequences of the diſeaſe.* Die veneriſchen Zufälle neugeborner Kinder leitet er zum Theil von dem Uebergang des Giftes aus dem Körper des Vaters her. Vortrefflich iſt die Zuſammenſtellung des meſenteriſchen und hydrocephaliſchen Fiebers, ungeachtet jenes mit dem Inteſtinalfieber einerley iſt. Umſtändlich handelt der Vf. auch von dem Mangel der Schlieſsung des Schädels und den daher entſtehenden Hirn-Geſchwülſten.

Angehängt iſt eine *Pharmacopoeia infantilis*. Hier finden wir unter andern die Salzſäure, täglich dreymal zu 12 Tropfen; Extr. Arnicae (für Kinder) zu ℈ij — jV den Tag über: ſogar Arſenik zu ¼ Gran bis 3 Gran: Tinct. thebaica zu ℈ij — ℈ß. Rhododendron Chrysantheum Scammoneum zu 3 — 12 Gran. Dieſe Mittel und ihre Doſen können nichts anders als Schauder bey einem jeden vorſichtigen Arzt erregen.

Dann folgt eine Anleitung zu Verordnungen aus dem Stegereife, und eine Ueberſicht der Syſteme von Sauvages, Sagar, Darwin, Cullen, ohne auf Pinel's, Plouequet's und Daniel's Verſuche Rückſicht zu nehmen.

Hannover, im Verlage der Helwing'ſchen Hofbuchh.: *Ideen zur Diagnoſtik, beobachtenden Aerzten* mitgetheilt von *J. E. Wichmann*. Erſter Band. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1800. 210 S. 8.

Dafs dieſs Werk, wodurch der ehrwürdige Vf. ſeinem Geiſte ein unvergängliches Denkmal geſtiftet hat, bald in aller leſender Aerzte Händen gefunden werden dürfte, erwartete Rec. bey der Anzeige der erſten Auflage (A. L. Z. J. 1795. B. II. S. 129.) aber er hoffte zugleich, dafs durch die Befolgung der Regeln, die der Verfaſſer in dieſer Schrift gab, die Aerzte von den Irrwegen zurückgeführt werden würden, auf welche ſie der unzeitige Hang für Speculationen damals ſchon zu verleiten anfing. Dieſe Hoffnung iſt vergebens geweſen; es heifst von dem Verdienſte des Vfs., wie von mancher andern Tugend: *Laudatur et alget*... Die neue Auflage beweiſet, mit welcher Sorgfalt der Vf. prüft, und mit welcher Güte er die frühern Bemerkungen des Rec. aufgenommen hat. Der edle Wichmann hat nicht nöthig, ſich S. 61. gegen den Vorwurf, die Humoral-Pathologie zu ſehr begünſtigt zu haben, zu vertheidigen. Rec. war längſt mit ihm einverſtanden, ehe er ſeine Bemerkung in jener Anzeige nur leiſe und beyläufig hinwarf... Sollte nicht endlich wieder eine Zeit kommen, wo man den Wichmann'ſchen Beobachtungsgeiſt höher ſchätzen lernte, als die transcendentalen Philoſophemen der Idealiſten über den menſchlichen Körper und ſeine Krankheiten, oder als die materialiſtiſchen Träume der Iatrochemiker über Miſchung und Form der Materie?

SCHÖNE KÜNSTE.

Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Glorioſo, der groſse Teufel.* Eine Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, von dem Verfaſſer des Rinaldini. 1800. *Erſter Band.* 172 S. *Zweyter Band.* 180 S. *Dritter Band.* 189 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es war vorauszuſehen, dafs nach *dem lebhaften* Beyfall, den Rinaldo Rinaldini durch Apollo's unbegreifliche Langmuth bey einem groſsen (obſchon ſicher nicht beym beſſern) Theil des deutſchen Publicums fand, der fruchtbare Vf. nicht lange anſtehen würde, ſeinem erſten Räuberhauptmann noch mehrere Spiesgeſellen nachzuſenden! Es läfst ſich wahrlich ja nichts leichter, nichts mit geringerer Geiſtesanſtrengung ſchreiben, als ein ſo flaches, unzuſammenhängendes, zweckloſes Werkchen. Ewige Buſchklepper-Anekdoten, verwebt mit eben ſo faden Liebesabentheuern — Scenen, wo der Held alle Augenblicke in Gefahr entdeckt oder verhaftet zu werden kommt, ſich wieder durchhaut, ein Mädchen zu verführen beginnt, ſich wieder flüchtet, bevor er noch (die einzige Kloſter-Pförterin ausgenommen) zum eigentlichen Endzweck kommt; in allen Kämpfen ſo unverletzbar bleibt, als ob er durch die Paſſauer Kunſt gegen Hieb und Schuſs geſichert wäre; und mitten durch die Nichtswürdigkeit oder vielmehr Schändlichkeit ſeines Gewerbes einen Zug von Muth und Entſchloſſenheit (einen Schimmer, der nie wahren Werth bezeichnet) durchbrechen läfst. Wer hier die Durchführung eines Charakters, die gehörige Verknüpfung eines Knotens, ja auch nur einzelne glückliche, originelle Züge ſuchen wollte, der könnte eben ſo gut Trauben von den Diſteln leſen wollen.

Beluſtigend iſt gleichwohl manches; und darunter zählen wir, dafs dieſer bey jeder Gelegenheit für

so tapfer gepriesene, bey jeder neuen Werbung so vielen Zulauf findende Glorioso doch stets, so oft es zum Kampf mit der *furchtbaren* königlichen Miliz kommt, derbe Schläge erkämpft, und erst dann zum ächten Helden wird, wenn ihm aufgetragen wird, die Neufranken zu besiegen. Hier werden wir dann mit Siegen bekannt gemacht, von welchen die verstockten politischen Zeitungen auch nicht ein Wort uns meldeten. Eben so komisch ist es, dass bey zwanzig und mehrern Gelegenheiten der brave Glorioso des noch bravern Rinaldini erwähnt. Ob denn der Vf. befürchtete: man möchte diesen Lieblingssohn seiner Muse zu bald wieder aus der Acht lassen? — Verse giebt es viel in diesem Werke. Aller zwölf oder sechszehn Seiten hindurch stöfst man auf eine Romanze, auf ein Räuber- oder Volkslied, auf Reim-Spiele u. s. w. auch jeder Abschnitt hat einige versifizirte Zeilen zur Ankündigung; aber sie sind auch alle von einer so gleichen Mittelmäfsigkeit, dass die Pralerey, womit oft die italiänischen und spanischen Originale angeführt werden, doppelt lästig fallt. Da, wo der Vf. seinen Helden in Türkische — oder vielmehr Tunesische Gefangenschaft fallen läfst, ist alles nach dem bekannten Muster der Aventuriers und Robinsone zugeschnitten; kurz, das Ganze ist ein so unbedeutendes, unsere romantische Literatur durchaus nicht bereicherndes, Product, dass es Papier-Verprafsung wäre, einen umständlichern Auszug, oder eine ins Einzelne und auf Belege sich erstreckende Kritik abzufassen. Blofs das gefallt uns, dass dieser endlich zu so grofsen Verdiensten ums Vaterland und zu königlicher Belohnung gedeihende Bandit wenigstens etwas schneller, als sein oft erwähnender Milchbruder zum Schlusse sich neigt. Möchte doch der nun eintretende Friede dem Raubergesindel in der Natur und in — Romanen ihr Handwerk legen! Wenn nur aber dafür nicht etwan abgedankte Freybeuter auftreten!

Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Die schöne Schwärmerin*, von *Johann Friedrich Schink*. 1800. 296 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *S.* versichert in der Vorrede, theils selbst, theils durch die gütige Mittheilung seiner literarischen Freunde verschiedene kleinere Schriften der Engländer und Franzosen zu besitzen, die dem Heifshunger unserer allzeit fertigen Uebersetzer bisher entgangen, und doch, seiner Meynung nach, einer Verpflanzung auf unsern Boden werth wären. Sie wären sämmtlich dichterisch, meistentheils (soll wohl *mehrentheils* heifsen?) erzählender Gattung, und mehr durch treue Charakter-Schilderung, und einfache, prunklose Darstellung, als durch bunte Situationen und verwickelte Begebenheiten ausgezeichnet. Gegenwärtige, aus England herübergeführte Schwärmerin, solle bey seinen Landsmänninnen sich erkundigen: „ob sie auch seines Geschmacks, und nach dem übrigen Vorrath begierig wären?“ Es dürfte allerdings für eine Merkwürdigkeit gelten, wenn dem Heer unserer Verdolmetscher, — die freylich auch oft in Verderber sich wandeln — irgend eine interessante Dictatung des Auslands ganz unbemerkt bliebe; und es würde uns, wenn dieis geschähe, auch ganz gewifs lieber seyn, wenn dieses zur Unzeit vergessene Werk einem Schriftsteller, den eigenthümliche Werke empfehlen, eher als jenen Lohnübersetzern in die Hände fiele. Sollte aber Hn. *S's.* sämmtliche Sammlung von gleichem Gehalt mit gegenwärtiger Probe seyn: so würden wir ihre Fortsetzung wohl kaum anders, als mit mancher — Beschränkung anrathen. Nicht blofs deswegen, weil wir im Lesen oft bey uns selbst dachten: „Sollte denn „dieis Romänchen wirklich *englischen* Ursprungs seyn? „Die Eigenthümlichkeiten in Sitten, Gebräuchen und „Nebenumständen, — alle Localbeziehungen gebre„chen ihm merklich!“ denn was hätt' es auf sich, wenn auch hier ein unschuldiger Betrug obwaltete? Sondern, weil wir dem ganzen hier geschilderten weiblichen Charakter unmöglich Beyfall geben können. Diese Emilie Lovely, die hier mit Carl Constant Briefe wechselt, ist nicht, wie der Titel sagt, eine Schwärmerin, sondern ein verziertes, geschraubtes, halbsprödes und doch oft auch bis zum Uebermaas zärtliches Geschöpf, bey welchem es uns in der Wirklichkeit leid thun würde, wenn sie so lange mit dem Herzen eines Biedermanns ihre — Ziererey triebe. Da sie als Witwe, als Gebieterin über sich selbst, eingesteht, dass sie *diesen* Mann allen andern vorziehe, so ist es nicht Empfindsamkeit, auch nicht einmal Schwärmerey, dass sie so lange zaudert; und ihre oft übertriebenen Lobeserhebungen seines Werthes, ihr Dank für seine dauernde Zuneignung erregt uns beym Lesen gewifs eher Ungedult und Ueberdrufs, als Mitempfindung. Die eingewebte Geschichte des Eduard Trusty, der in Dolly verliebt, die ihn aus Eigensinn trotz innerer Gegenneigung ausschlägt, aufs Geheifs seiner Spröden die Hand Julien mit dem Geständnifs reicht: er könne sie nie lieben; der gegen seine Gattin jede Pflicht erfüllt, und sie doch dadurch tödtet, weil sie sieht: sein Herz verbleibe einer andern; der nun selbst um Dollys mildergewordene Neigung nicht mehr wirbt, weil er sich als Juliens Mörder betrachtet; wohl aber zu seinem Freunde sich gleichsam hinschleppt, um gleichfalls bey ihm zu sterben; — auch diese der Unwahrscheinlichkeit so übervolle Geschichte kann unmöglich wahre Rührung bewirken. Ja, man hat wohl eher ein wenig zu lächeln Lust, wenn man (S. 181.) erfährt, dass diese grausame Dolly schon *einige dreyfsig Jahr* alt war, ehe sie den Mann fand, den sie für fähig hielt, ihr Herz zu beglücken, und den sie doch nicht nur abwiefs, sondern gar einer Andern — aufdrang. Man darf nur ein klein wenig nachrechnen, so findet man, dass diese barbarische Schöne nahe am vierzigsten Jahre stand, als der arme Eduard aus Liebe zu ihr starb. Auch die ungeheuern Complimente, welche die Briefschreibenden sich oft über höchst unbedeutende Briefe, und ziemlich mittelmäfsige Gedichte (man lese z. B. nur S. 221.) sagen, machen eine drollichte Wirkung. Freylich spricht dann der Vf. in die Seele eines andern; und

Lie-

Liebende ſind ſehr nachſichtsvolle Kritiker: aber man kann ſich doch kaum des Gedankens enthalten, daſs der Autor auch mit ſich ſelbſt ſehr zufrieden geweſen ſeyn müſſe, weil er ſonſt wohl etwas beſcheidenere Ausdrücke gewählt haben würde.

Prag, Wien und Leipzig, b. Michaelis: *Liebmund von Rieſenburg, oder die eiſernen Brüder.* Eine Sage aus den Zeiten Herzog Lothars von Sachſen, vom Verfaſſer Walraf des Wandlers. 1800. 248 S. 8. (20 gr.)

Die Arbeit eines ſo treufleiſsigen Leſers der *Spieſsiſchen* Schriften, daſs eigentlich das ganze Büchlein eine Zuſammenſetzung daher entlehnter Bruchſtücke iſt! Der *Ritter Pandulf*, der nach mancherley vortrefflichen Handlungen, ſein Leben und ſeinen Orden durch eine ſchändliche That entweihte, dafür zwar nicht zur Hölle, aber wohl zum Herumwandeln und kurzen Wiederaufleben ſo lange verdammt ward, bis ein fleckenloſer Jüngling durch die harten Kämpfe eines ganzen Jahres ihn erlöſe; der ſchon einmal erwachte und wieder einſchlummerte, iſt eine knechtiſche Nachahmung des *Alten Ueberall und Nirgends* — das Horn, wodurch er warnt, ſind die Glöckchen aus den *zwölf ſchlafenden Jungfrauen* — die erſte Prüfung iſt aus dem *Ritter Benno* und die Brüderſchaft der eiſernen Ritter nebſt allen ihren Proben, aus den *Löwen-Rittern* entlehnt. Daſs ein ſolches Flick- und Stück-Werk (wiewohl ein paar Scenen daraus ſich leidlich leſen laſſen) keiner weitern, umſtändlichen Beurtheilung werth ſey, ergiebt ſich wohl von ſelbſt. Nur wollen wir hier noch einen Beweis ausheben: wie unachtſam die Verfertiger dieſer Geiſter-Romane oft gegen ihre ſelbſtgegebenen Vorſchriften und Bedingungen handeln. — Der Ritter Pandulf ſagt S. 33. „Sieh dieſes Horn, das um meinen Nacken hangt, „ſoll dein Warner werden; dir ſollen ſeine Töne *ſtets* „hörbar ſeyn; werden ſie in dein Ohr dringen, rück„wärts, ſeitwärts, nicht auf dem Wege, den du „wandelſt, dann laſs ab ferner fortzuſchreiten, und „folge ihren Tönen, — *ach, wenn du das immer thun „würdeſt, dann wohl dir!*“ — Im Verfolge hört der Ritter dieſe Töne nicht nur oft lange Zeit hindurch *nicht*; ſondern ſie warnen ihn auch ein paarmal ernſtlich genug; er geht ſeinen Weg gleichwohl fort, kommt in Abentheuer, die ſehr gefährlich anfangen, dann aber *zu ſeiner Ehre enden;* ja, am Schluſs (S. 247.) rechnet es ihm ſogar der wieder erſcheinende Pandulf *zum Verdienſt* an, „daſs er ſelbſt durch dieſe war„nenden Töne ſich nicht habe abbringen laſſen, wenn „die Unſchuld (ſollte wohl eigentlich heiſsen: *das, was „er für Unſchuld hielt*) ſeiner Hülfe bedurft hatte.“ Sagt das nicht gerade ſoviel, als: der Geiſt habe anfangs gelogen? Er rief ja anfangs: Wohl dir, wenn du mir *immer* folgſt! Doch was kümmert ſolche Romanſchreiber der kleine Umſtand, ob ſich in ihrer Erzählung der Kopf zum Fuſse paſst!

Leipzig, b. Joachim: *Die ſtralende Jungfrau oder der Berggeiſt. Eine Zaubergeſchichte. Nachlaſs von Chriſtian Heinrich Spieſs.* 1800. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ein unwürdiger Betrug, und kein Nachlaſs! Das wird jeder erkennen, der nur ein paar Bogen darin lieſst, und dann, von der Anwandlung des Gähnens ergriffen, wahrſcheinlich es wieder wegwirft! — Bey allen den mannichfachen Fehlern der Spieſsiſchen Geiſter-Romane konnte man keinem derſelben *wirkende*, zum Theil ſogar *neue* Situationen, eine gewiſſe Wärme des Kolorits, und die Kunſt, Erwartung zu erregen, abſprechen. Ihr Vf. war in jeder Rückſicht ein Mann, dem es an geiſtigen Kräften nicht mangelte, dem ſelbſt manche glückliche Idee vorſchwebte, der aber unter Vielſchreiberey und Unachtſamkeit auf ſich ſelbſt erlag. Er verſtand ſich freylich nicht darauf, neue fruchtbare *Charaktere* aufzufinden, oder auch ſchon bekannte durch die Art der Behandlung neu zu machen; aber an Erfindung von *Begebenheiten* hatte er Ueberfluſs, und viele ſeiner *Verwickelungen* waren künſtlich genug. Ueberdieſs war ſein Stil, bey aller Uncorrectheit und Ungleichheit, doch wenigſtens ſtellenweis lebhaft.

Aber in dieſem, ihm untergeſchobenen Romane iſt alles kraftlos, ſchleppend, und nach längſt bekannten Muſtern geformt. Den gröſsern Theil der Begebenheiten kann man lange vorher, ehe ſie ſich einſtellen, errathen; die Situationen ſind ſämmtlich ſchon abgenützt. Die Art, wie der König der Gnomen von Herrmann, — dem er ſeine Geliebte geraubt hat, — wieder getäuſcht, und die Schöne ihm entführt wird, iſt ſo wenig fein, daſs ſelbſt ein gewöhnlicher menſchlicher Geiſt kaum ſich dadurch trügen lieſse, geſchweige ein Fürſt von Geiſtern. Aber das ſonderbarſte iſt der Schluſs. Wenn Herrmann, nachdem er kaum ein paar Wochen ſeine Adelheid beſeſſen, im Kampfe mit einem ſo mittelmäſsigen Gegner erliegen ſollte: ſo ſieht man ſchwerlich irgend eine Urſache von der ganzen weitläuftigen Arbeit des Erzählers ein. Aber freylich iſt es eine harte Foderung an die Schriftſtellers eines gewiſſen Schlags, gründliche Urſachen von ihrer Schreibſeligkeit anzugeben! Haben ſie nicht genug gethan, und genug gewonnen, wenn ſie fünf und zwanzig vollgedruckte Bogen vor ſich ſehen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. May 1801.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Rein, *Das Ganze der Branntweinbrennerey* oder vollständiger Unterricht in der Bereitung des Branntweins und der verschiedenen Liqueure, von *Philipp Franz Breitenbach*, K. M. Senator und Marktherr zu Erfurt. *Erster Theil.* Durchgesehen und mit Anmerkungen untermischt vom Hn. Prof. *Gotthard.* 1800. 564 S. 8.

Wer das Geschäft des Branntweinbrennens, so wie es noch jetzt gewöhnlich betrieben wird, mit einem wissenschaftlichen Blick betrachtet, wird Gelegenheit genug haben, Fehler aufzufinden, durch die dem Unternehmer ein Theil der möglichen Vortheile geraubt werden. Gemeiniglich sucht man, wenn auch der Verlust merkbar wird, den Grund in abergläubischen Grillen; grösstentheils liegt aber der Grund in veralteten Fehlern, denen entweder aus Unkunde oder Eigendünkel des Unternehmers nicht abgeholfen wird, indem nun einmal der Grundsatz so sehr Wurzel gefasst hat, dass man aus Büchern bey diesem Geschäft nichts lernen könne. Fällt die Wahl gerade auf Bücher, die dem Zwecke nicht angemessen sind: so kann hierin allerdings etwas Wahres liegen. Ein Buch also, was dem Oekonomen, welcher sich zugleich mit dem Branntweinbrennen beschäftiget, zur Hand liegen muss, braucht nicht das Verfahren der Branntweinbrennerey weitläuftig abzuhandeln, sondern blos Winke zu geben, in wiefern neue Entdeckungen und abgeänderte Verfahrungsarten dem Unternehmer Vortheile verschaffen können. Dieser Absicht scheint nun Hn. *Br's.* Schrift so ziemlich zu entsprechen, ob sie gleich keine eigenen Erfahrungen enthält, sondern alles blos aus andern Schriften, aber grösstentheils mit guter Auswahl, zusammengetragen ist. Was wir in der Einleitung über die Geschichte des Branntweins finden, ist ganz aus Beckmanns Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen genommen. Uebrigens zerfällt dieser erste Theil in drey Abschnitte. Der *erste* begreift in sich, die Einrichtung des Brenn- und Malzhauses, die Darre, und die nöthigen Geräthschaften; handelt dann von der Verschiedenheit der Brennmaterialien, von den Materialien, welche zur Bereitung des Branntweins dienen, und von den Regeln, welche beym Einkauf des Getreides befolgt werden müssen. Der *zweyte Abschnitt* lehrt die Bereitung des Branntweins selbst, giebt die verschiedenen bisher bekannt gewordenen künstlichen Gährungsmittel an, und zeigt, wie man die Güte des Branntweins erfahren könne. Zugleich wird hier angegeben, wie man, ausser dem Getreide, noch aus andern Dingen Branntewein brennen könne, z. B. aus Erbsen, Aepfeln, Birnen, Zwetschen, Rosskastanien, Vogelbeeren, Schlehen, Johannisbeeren, Mangold, Zuckerwurzeln u. s. w. Hier findet man auch das Nöthige von dem Färben, Verkauf und Aufbewahren des Branntweins. Der *dritte Abschnitt* ist der Anwendung des Branntweinspühlichs zur Mastung bestimmt. Es wird darin angegeben, wie die Stallung einzurichten, was beym Einkauf des Viehes zu bemerken sey, und wie man sich bey den innerlichen und äusserlichen Krankheiten des Viehes zu verhalten habe; diesem Abschnitte ist auch noch etwas von dem bey Brennereyen vorkommenden Rechnungswesen beygefügt. Hier noch einige Bemerkungen. Rec. glaubt, dass auf die Einrichtung der Helme bey der Branntweinbrennerey so viel nicht ankomme, ja, dass man sie füglich ganz abschaffen und mit dem Blasen, nach Norberg, gleich das Abkühlrohr verbinden könne, weil bey dem Gebrauche der Schlangenröhren doch die hauptsächlichste Abkühlung erst in dem Rohre selbst geschieht. Ein sehr aufgeklärter Oekonom, den Rec. über diesen Gegenstand sprach, versicherte, dass die so angepriesene kegelförmige Gestalt der Helme bey kleinen Destillationen allerdings ihre Vortheile haben könne, aber bey der grossen Arbeit verzögere sie solche, und sehr viel sey doch bey diesem Geschäft auf die Zeit berechnet. Rec. kann nicht begreifen, in wiefern ein Wasser dadurch verbessert und für die Branntewßinbrennerey geschickter werde, wenn man alle viertel- oder halbe Jahre eine halbe oder ganze Metze Salz in den Brunnen wirft. Es ist ein falscher und jetzt nicht mehr gültiger Begriff, dass die der geistigen Gährung fähigen Dinge den brennbaren Geist schon in ihrer Grundmischung haben, und er blos von den übrigen Theilen getrennt werde; er entsteht ja erst während der Gährung, und ist keinesweges schon vorhanden. Eben so unrichtig ist es, dass diejenigen Körper, welche in ihrer Grundmischung keinen brennbaren Geist enthalten, zur geistigen Gährung ungeschickt seyen, und blos in die saure Gährung und am Ende in Fäulniss gerathen; wo keine geistige Gährung vorausgegangen, ist auch keine saure Gährung möglich. Justi's Verfahren, künstliche Hefen zu bereiten, wo Sauerteig mit angewandt werden soll, hätte hier wegbleiben sollen, indem alle sauern Gährungsmittel bey der geistigen Gährung schädlich sind. Sehr unsicher sind die Proben mit dem Baumöl, dem Perlen des Branntweins, und das Anzünden desselben, um die Stärke zu erfahren; — ein genaues Wagen des Branntewein

weins möchte wohl hier allen übrigen Prüfungsmitteln vorzuziehen seyn. Völlig unzulässig und schädlich ist die Methode, dem Branntewein den Fuselgeschmack durch Kochsalz zu benehmen, nach welcher man in 30 Maas Branntewein 10 Pfund Kochsalz auflösen und ihn nach einigen Tagen durch Baumwolle filtriren soll. Das Kochsalz bleibt ja gänzlich in dem Branntweine aufgelöst, und macht ihn ohne nochmalige Destillation unbrauchbar. Das Torfgraben hätte in dieser Schrift nicht so weitläuftig beschrieben werden sollen. Nicht ungern hat dagegen Rec. die Beschreibung der von Göttling neuerdings beschriebenen hölzernen Brennanstalt wahrgenommen, durch die wahrscheinlich eine nicht unbeträchtliche Holzersparniss gemacht, und auch der Aufwand bey Anschaffung der Geräthe um ein grosses verringert werden durfte. Das Buch erhält dadurch noch mehr Brauchbarkeit, dass immer die Quellen angezeigt sind, aus welchen beym Entwurf desselben geschöpft wurde.

Strasburg, b. Heilmann: *Ueber das Branntweinbrennen. Ein Werk einzig in seiner Art.* Von *Wegner.* Neueste Auflage. 1800. 220 S. 8. (16 gr.)

Obgleich die Worte auf dem Titel dieses Buchs: ein Werk einzig in seiner Art; den Käufer leicht abschrecken konnten: so kann doch Rec. demselben die Brauchbarkeit für den gewöhnlichen Branntweinbrenner, der nicht viel Zeit hat, über sein Geschäft nachzulesen, nicht absprechen, und es mit allem Recht empfehlen. Man findet hier viel Gutes über die Einrichtung der Brenngeräthe, über die Abhaltung des so schadlichen Rauchs im Brennhause, über die Verbindung einer Malzdarre mit der Brennanstalt, wie man Teich- oder ein anderes fliessendes Wasser im Brennhause benutzen, und eine Pumpe beständig in einen langsamen Gang setzen könne, um es zum Kühlgeräthe zu gebrauchen, und wie die Brennerey am bequemsten in Ansehung der Viehmast anzulegen sey. Die Bemerkungen, wie der oft beym Branntweinbrennen sich zeigenden so sehr nachtheiligen Säurung abzuhelfen sey, sind vorzüglich von Nutzen, und so auch die mancherley Ursachen, warum das Branntweinbrennen oft einen schlechten Fortgang habe. Die kleine Anleitung zu Versuchen über die nähere Kenntniss des Branntweingeschäfts, ist nicht ohne Werth. Zuletzt ist noch eine Anweisung gegeben, wie man feine Liqueurs bereiten könne, und wie die Bücher über das Branntweingeschäft zu führen sind. Warum viele oder auch lauter ungemalzte Gerste keinen haltbaren Branntewein gebe, und solcher beym Verfahren schlechter werde, ist Rec. nicht einleuchtend. — Es ist allerdings möglich, dass hierdurch weniger Branntewein erhalten werde; aber war er einmal ein guter Branntewein: so kann er durchs Verfahren nicht schlechter werden. Bey der Probe des Wassers zum Branntweinbrennen hätte man sich nicht so wohl an das Aufschäumen mit Seife, sondern an die geringere Trübung, die es damit verursacht, zu halten. Worauf soll sich der Niederschlag gründen, den ein zum Branntweinbrennen nicht taugbares Wasser mit gutem Weinessig gebe? Salpeter, Asche, Weinstein, Affodillwurzel u. s. w. hätten hier, nach Rec. Meynung, als erweichende und eröffnende Mittel nicht aufgeführt werden sollen. Wozu bey der Bereitung einiger Liqueurs das Süssholz, da die geistige Flüssigkeit abgezogen werden soll — die Süssigkeit geht ja bey der Destillation nicht mit herüber. Vom Gährungsgeschäft findet man hier ganz eigene Begriffe, — zum Glück hat man alle Weitläuftigkeit dabey vermieden.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Die neuesten Entdeckungen über das Seifensieden, und über einige andere damit in Verbindung stehende Sachen.* Sowohl für Seifensieder, als Wirthschafterinnen brauchbar. 1800. 231 S. 8. (16 gr.)

Eigentlich eine Uebersetzung aus dem Französischen der Herren *Darcet, Lelievre* und *Pelletier.* Diese Scheidekünstler wurden unlängst durch einen Beschluss ihrer Regierung veranlasst, Versuche über das Verhalten mehrerer flüssiger und fester schmieriger Oele gegen die aus feuerbeständigen Alkalien bereiteten und mit ungelöschtem Kalke geschärften Laugen anzustellen, um eines Theils die Kunst der Seifensieder zu vervollkommnen, und andern Theils zu entdecken, ob, ausser den Oelen, die gemeiniglich in Frankreich zur Bereitung der Seife benutzt werden, auch andere ölige Substanzen, die vorzüglich wohlfeil zu haben sind, zur Darstellung einer guten Seife angewendet werden könnten. In dieser Schrift geben sie nun sowohl von den Arbeiten, die sie in dieser Hinsicht angestellt haben, als von den Ausschlägen derselben, genaue Rechenschaft. Sie haben gefunden dass, nächst dem Olivenöle, dem Talge, dem Fischthrane und andern Oelen, aus welchen die meiste Seife verfertigt wird, auch die ölige Substanz, die in einigen Gegenden von Paris aus gefallenem Viehe bereitet, und sonst zum Brennen in den Lampen gebraucht wird; ferner das Oel der Bucheckern, das Nussöl, das Leinöl und andere Oele durch eine regelmässige Behandlung mit ätzend gemachter Sodalauge Seifen geben, die, wenn sie auch nicht alle jene Eigenschaften besitzen, durch welche sich besonders die Baumölseife so vortheilhaft auszeichnet, doch in mehrern Absichten, zu welchen man in der Wirthschaft und in verschiedenen Künsten einer solchen Composition bedarf, sehr anwendbar sind. Die Vff. haben ferner die zuletzt genannten und andere Oele auch mit ätzend gemachter Pottaschen- und Heerdaschenlauge bearbeitet, und aus diesen Mischungen, durch Kochen und vermittelst eines Zusatzes von Kochsalze, ebenfalls Seifen entstehen sehen, die jenen mit Sodalauge verfertigten Producten ähnlich waren, so dass sie statt derselben gebraucht werden konnten. Sie machen deshalb aus ihren Erfahrungen, die sie mehreremale mit Sorgfalt wiederholt haben, den Schluss, dass man, ausser den Materialien, deren sich die Seifensieder in Frankreich zur Erzeu-

chung ihres Zweckes am häufigſten bedienen, noch manche andere Subſtanzen, ſelbſt die Abgänge, die beym Schlagen, Spinnen, Weben u. ſ. w. der Wolle abfallen, mit Vortheile zur Zubereitung der Seife anwenden könne, daſs beſonders die aus ſolchen Abgängen, durch die Behandlung derſelben mit geſchärfter Heerdaſchen- oder Sodalauge dargeſtellte Seife zur Reinigung der wollenen Zeuge, und bey der Färberey der Baumwollenwaaren ſehr gut zu benutzen ſey u. ſ. w. Die vielen Verſuche, welche die Vff. und andere Scheidekünſtler und Fabrikanten, z. B. *Chaptal, Carny, Malherbe, Athenas, Leblanc, Alban, Guyton, Ribaucourt* u. ſ. w. über die Bereitung der Meiſterlauge und der Seife ſowohl, als über die vortheilhafteſte Art, das mineraliſche Kali aus dem Kochſalze und Glauberſalze zu ſcheiden, die Stärke der Seifenſiederlauge zu prüfen u. ſ. w. angeſtellt und hier beſchrieben haben, machen dieſe Schrift leſenswürdig und für Seifenſieder und andere Künſtler, die Seifen und ſeifenartige Producte verfertigen, ſehr brauchbar; indeſſen wünſchten wir, daſs der Ueberſ. ſie an manchen Orten etwas abgekürzt haben möchte; denn dieſelben Verfahrungsarten ſind zu oft wiederholt, mehrere Abſchnitte hätten daher füglich in einen zuſammengezogen, und die Reſultate vieler Verſuche in einer tabellariſchen Ueberſicht dargeſtellt werden können; die Schrift würde dadurch an Brauchbarkeit gewiſs eher gewonnen, als verloren haben. Uebrigens bedauern wir, daſs die Ueberſetzung von einem Manne beſorgt wurde, der die Mängel, die ſich in dieſer Schrift finden, nicht zu ergänzen im Stande war; denn die Vff. haben ihren Gegenſtand bey weitem nicht erſchöpft; ſie ſagen z. B. nichts von den Verſuchen, die *Sieffert* mit Schwämmen angeſtellt hat, um Seife daraus zu bereiten, ſie erwähnen des calauiſchen Wachſes, das, unſern Erfahrungen zufolge, eine Art von Seife iſt, ferner des beym Alaunſieden gebräuchlichen Fluſſes, der von einigen Seifenſiedern in Deutſchland aus der ſogenannten Unterlauge verfertigt wird u. ſ. w. nicht, und von dieſen Dingen kann man doch mit Recht in einer Schrift, wie dieſe, Auskunft erwarten. — Noch merken wir an, daſs uns ſchon eine Ueberſetzung dieſer Abhandlung im *Journale für Fabrik, Manufactur* u. ſ. w. vorgekommen iſt, die aber, wenn wir uns recht erinnern, ſo wenig, als die eben angezeigte, einige Zuſätze erhalten hat.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Abbildung der eiſernen Waaren, welche auf den königl. preuſsiſchen Eiſenwerken zu Malapane, Gleiwitz und Kreuzburg in Schleſien gegoſſen werden. Erſtes Heft*, ohne Jahrzahl. klein fol. 13 Kupfert. und ½ Bog. Erklärung derſelben. (1 Rthlr.)

Die eiſernen Gufswaaren, die ſeit einiger Zeit verſchiedene ſchleſiſche Hütten liefern, ſind ſo vortheilhaft bekannt, daſs ſie von vielen Liebhabern, die ſolcher Arbeiten bedürfen, ſehr geſucht und gut bezahlt werden. Und wirklich ſind die Thorwege, Einfaſſungen, Geländer, Laternenträger, Fenſtergitter u. ſ. w. die Rec. zu ſehen Gelegenheit hatte, in einem ſo guten Geſchmacke verfertigt, daſs ſie wohl auf den Beyfall der Kenner Anſpruch machen dürfen. Eben dieſes Lob verdienen auch die Gitter, Brücken, Einfaſſungen u. ſ. w., die auf den angezeigten Tafeln vorgeſtellt ſind; wir empfehlen daher dieſe Abbildungen den Liebhabern, die dergleichen Waaren zu mancherley Anlagen nöthig haben, und ſind überzeugt, daſs ſie unter denſelben mehrere gute Modelle antreffen werden, nach welchen ſie ihre Beſtellungen machen können. — Die jetzigen Preiſe der hier abgebildeten Waaren, die der Herausg. dieſer Tafeln der Erklärung derſelben beygefügt hat, ſcheinen uns ganz billig.

Nürnberg, in d. Raſpiſchen Buchh.: *Praktiſcher Unterricht mit Indigo und Perſio Seide, Baumwolle, Wolle und Leinwand mit groſser Erſparniſs des erſtern, nicht nur acht blau, ſondern auch dauerhaft und auf verſchiedene Art modefarbig zu färben.* Nach neuern und eigenen Erfahrungen bearbeitet von D. *Roſelli*. 1800. 104 S. 8. (6 gr.)

Die vor kurzem erſchienene Schrift über den Gebrauch des Perſio hatte dem Vf. die Veranlaſſung zu den hier beſchriebenen Verſuchen gegeben, und er glaubt hierdurch um ſo mehr gemeinnützig zu werden, da die vortheilhafte Anwendung des Perſio bey dem gewöhnlichen deutſchen Farber bisher ſo wenig Eingang gefunden hat. Der Vf. fand für nöthig, die mit dem Indigo unternommenen Verſuche vorauszuſetzen, weil nach ſeiner Meynung in der Blaufarberey die Verbindung der Perſiofarbe mit dem Blauen des Indigo unzertrennlich ſey. Die Schrift zerfällt in vier Abſchnitte. Der *erſte* handelt die Blaufärberey mit dem wahren Indigo ab, der *zweyte* die Färbekunſt mit dem Waidindigo, der *dritte* das Blaufärben mit der natürlichen Farbe des Perſio, in Verbindung mit der Indigo- und Waidküpe, und der *vierte* zeigt die Mannichfaltigkeit der Farben oder Schattirungen, welche aus dem Perſio, in Verbindung mit verſchiedenen metalliſchen Salzen und andern Subſtanzen entſtehen. Da es bey aller Bereitung der Farbebrühen vorzüglich auf Verhältniſſe der Ingredienzien ankommt: ſo iſt es nicht möglich, aus dieſer Schrift hier einen Auszug zu liefern. Sie muſs ganz geleſen werden, und dazu kann Rec. ſie mit Recht dem praktiſchen Färber empfehlen.

PAEDAGOGIK.

Nürnberg, in d. Raſpeſchen Buchh.: *Geſchichte des Tobias Veiels*, eines jungen Schulmeiſters, oder *über die Mittel, durch welche ſich ein Schulmeiſter bey ſeinem Pfarrer, ſeinen Schulkindern und ihren Aeltern beliebt machen und deſto mehr Nutzen ſtiften kann.* 1800. 1 Alph. 6 S. 8. (8 gr.)

Weil aufgeſtellte Ideale leicht den Gedanken der Unerreichbarkeit erzeugen und nähren können: ſo zeich-

zeichnete der Vf. in dieſer Schrift kein Ideal, ſondern nur das Bild eines lernbegierigen, treuen und würdigen Schullehrers. Tobias *Veiel* erhält, da er noch ſehr jung iſt, das Amt eines Landſchullehrers. So wenig vorbereitend zu einem ſolchen Amte auch ſeine Jugendbildung war: ſo erwarb er ſich doch durch Lernbegierde und ſorgfältige Benutzung der ihm von dem Prediger empfohlenen Schriften, durch Ordnung, Reinlichkeit und gute Aufführung die Liebe ſeines Pfarrers, durch Freundlichkeit, Herablaſſung, paſſende Ermunterungen und Anreden vor der Schule (von welchen S. 91. einige nicht unzweckmäſsige Proben mitgetheilt werden) durch ein ſelbſt angelegtes Bilderbuch and durch Spaziergänge mit ſeinen Schülern, die Liebe ſeiner Schuljugend, und durch die Leichen- und Hochzeitſermonen, durch die augenſcheinlichen Beweiſe von der Bildung des Herzens und der Sitten der Kinder, durch ſeinen guten Unterricht, durch ſeine Uneigennützigkeit und Genügſamkeit, die Liebe der Aeltern, obgleich anfangs dieſe ſich manches liebloſe Urtheil erlaubten. Schon aus dieſer kurzen Inhaltsangabe ſiehet man, daſs dieſe Schrift nicht Alles, was von einem Schullehrer nach den Bedürfniſſen unſres Zeitalters gefodert werden kann, umfaſst, ſondern ſich nur auf das ganz Allgemeine und Allernothwendigſte einſchränkt. Weil der Vf. nicht ſelbſt Schulmann iſt: ſo darf man ſich nicht wundern, daſs in dieſer Schrift das, für die praktiſche Padagogik ſo wichtige Kapitel von der Disciplin, inſofern ſie die Beſſerung der Unſittlichen zum Zwecke hat, mit gänzlichem Stillſchweigen übergangen iſt, und daſs Tobias *Veiel's* Schulkinder ſo artig ſind, als man es nur verlangen kann. Auch erfährt man nicht, wie *Veiel* ſeine Schule organiſiret habe, um den verſchiedenen Claſſen von Kindern zugleich nützlich zu werden. Auf beides würde ein praktiſcher Schulmann Rückſicht genommen haben. Daſs *Veiel* ſeine Unterrichtsſtunden mit Ermunterungen an die Schuljugend, anſtatt der gewöhnlichen Schulgebete anfing, dieſs verdient Beyfall und Nachahmung. Ueberhaupt enthält dieſe Schrift, jener bemerkten Mangel ungeachtet, manche gute Winke für Schullehrer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Chemie. *Wien*, b. Camesina: *A. F. Fourcroy Syſtem der Chymie in tabellariſcher Ordnung dargeſtellt.* Zur kurzen Wiederholung der Vorleſungen in der mediciniſchen Normalſchule von Paris. 1799. Aus dem Franzöſiſchen von *Joh. Anton Heidmann*, der Arzneywiſſenſchaft Doctor, ausübendem Arzte in Wien. *Erſtes Heft*, enthält die fünf erſten Tabellen. 1800. 87 S. 4. Nicht allein dem Studierenden, ſondern auch dem geübtern Naturforſcher muſs ein Werk, wie gegenwärtiges, äuſserſt willkommen ſeyn, welches eine groſse Menge von ſchätzbaren chemiſchen Factis in gedrangter Kürze, zur leichtern Ueberſicht in tabellariſche Form gebracht, enthält. In gegenwärtigem erſten Hefte ſind die fünf erſten Tabellen des Originals enthalten. Die *erſte* handelt: *a*) von der Definition der Chemie, *b*) ihrer Beziehung auf endre Wiſſenſchaften, *c*) ihree Geſchichte (wo es Rec. auffiel, unter den Männern, welche ſich um die Erweiterung der Chemie verdient gemacht haben, *Vanquelins* Namen nicht zu finden), *d*) den Mitteln zur chemiſchen Unterſuchung der Körper, *e*) der chemiſchen Anziehung, *f*) den Theilen der Chemie u. ſ. w. Die *zweyte* giebt eine Ueberſicht von den *einfachen* und mit *Sauerſtoff verbundenen Körpern*, (ſo würde Rec. *corps brulés* lieber überſetzen, als wie hier geſchehen, durch *verbrannte Körper*). Es wird alſo von den allgemeinſten Eigenſchaften des Lichtes, Wärmeſtoffs, Sauerſtoffs, Salpeterſtoffs, Waſſerſtoffs, Kohlenſtoffs, Phosphors, Schwefels, Diamants, der Metalle, des Waſſers und der Säuren geredet. Die *dritte Tabelle* enthält die eigentlichen Erden (Kieſelerde, Alaunerde, Glycinerde, Zirkonerde), die ſubalkaliſchen Erden (Bittererde und Kalkerde) die Laugenſalze (Schwererde, Kali, Soda, Strontianerde und Ammoniak), und von den Salzen, die ſchwefelſauren und ſchweflichtſauren Salze. Die Ueberſicht der Salze wird in der *vierten* und *fünften* Tabelle fortgeſetzt. Erſtere liefert die ſalpeterſauren und ſalpetrigſauren Salze, die ſalzigtſauren, ſalzſauren und phosphorſauren Salze, letztere die phosphorichtſauren, flusſauren, boraxſauren und kohlenſauren Salze. Was die Ueberſetzung betrifft: ſo iſt ſie an mehrern Stellen ganz undeutſch, ſo daſs Rec., wenn nicht das franzöſiſche Original beygedruckt ware, ſich nicht hätte herausfinden können, je manche Ausdrücke des Originals ſind ganz falſch übertragen worden. Einige Beyſpiele werden dieſe Behauptung des Rec. rechtfertigen. S. 7. wird von der Cohäſion geſagt: *elle produit l'adhérence de ſurface en raiſon de celle-ci*, dieſe Stelle überſetzt Hr. *H.*: Sie bringt die Vereinigung der *Oberfläche* im geraden Verhältniſſe *dieſes hier* hervor. Auf derſelben Seite ſind die Worte des Originals: *La compoſition des corps; elle a donnée naiſſance à des hypotheſes ſur leurs principes, aujourdhui rejettés, telles que*, ſo übertragen worden. *Die Verbindung der Körper. Sie gab Gelegenheit zu den Hypotheſen über ihre Urſtoffe, heut zu Tage verworfen: als da ſind* u. ſ. w. S. 17. wird *perpendiculaire* durch *Mittelpunktlinie* überſetzt, S. 37. *réactif précieux* durch *vornehmes* entgegenwirkendes Mittel. Auf derſelben Seite werden *pierres fuſées* durch *Kieſelſteine* überſetzt. Eben ſo wird von der Fluſſäure geſagt: *il ronge le verre et les pierres jilicées; — empreint une partie par l'eau ou on le reçoit*; dieſes wird ſo überſetzt: *greift das Glas und die Kieſelſteine an; wird zum Theil von dem Waſſer eingezogen, wo man ſie erhält.* Die Stelle, wo von der Alaunerde geſagt wird: *prenant dans la cuiſſon une fermeté ſcintillante* wird überſetzt: erhält beym *Kochen* u. ſ. w.; von der *phosphorſauren Kalkerde* heiſst es im Original: *employé . . . à la formation des couvertes, dans les faïances, dans les porcelaines*, in der Ueberſetzung ſtehet: *man bedient ſich dieſes Salzes, zur Bereitung des Tiſchgeſchirres* u. ſ. w. S. 71. Vom *Sedativſpark* ſagt *Fourcroy: électrique poſitivement par ſon angle à facette* (poſitiv elektriſch an ſeinem abgeſtumpften Winkel) *et negativement à ſon angle entier* (negativ elektriſch an ſeinem ganzen Winkel), dieſe Stelle lautet in der Ueberſetzung (S. 81.) ſo: iſt an ihrem *Seitenwinkel* poſitiv (*ſtärker*), an ihrem *innern Winkel* negativ (*ſchwächer*) elektriſch!! Auch verdient die Terminologie, nach der z. B. *hidrosulfure-calcaire* durch geſchwefelte Waſſerſtoff — Schwefel — Kalkerde übertragen worden iſt, ſo wie der Umſtand gerügt zu werden, daſs dem Werke die tabellariſche Form genommen iſt, wodurch es einen ſeiner weſentlichſten Vorzüge verloren hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. May 1801.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Martini: *Der Privaterzieher in Familien, wie er seyn soll.* Entwurf eines Instituts zur Bildung künftiger Hofmeister. In zwey Theilen. Nebst einigen Vorlesungen über die Vortheile, welche künftige Religionslehrer von der Erziehung der Kinder in den Perioden der ersten Entwickelung ihrer Kräfte ziehen können, und einer Betrachtung über die Pflichten der Führer junger Studierenden auf Akademien. Von *Karl Heinr. Heydenreich. Erster Theil.* 1800. LIV u. 250 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *H.* hat sich hier an einen Gegenstand gewagt, zu dessen glücklichen Bearbeitung aller Scharf- und Tiefsinn eines blofs theoretischen Philosophen nicht zureicht, sondern wozu schlechterdings ein Mann erfodert wird, der, als gründlicher Philosoph, und besonders als Psycholog, auch zugleich im Felde der praktischen Pädagogik ganz bewandert ist. Damit wollen wir keineswegs in Abrede seyn, dafs nicht in der vor uns liegenden Schrift manche beherzigungswerthe und anwendbare Idee vorkomme; aber das Ganze müssen wir für ein, auf dem Boden der Speculation erzeugtes, philanthropisches Vernunft- und Phantasieproduct erklären, das, in die wirkliche Welt verpflanzt, schwerlich gedeihen, oder doch nicht die gehofften Früchte tragen kann. — Bey der, wiewohl nicht sattsam erwiesenen, Voraussetzung S. 20., dafs die Privaterziehung grofse Vorzüge vor der öffentlichen habe, und bey der schlechten Beschaffenheit der mehresten, sich diesem Geschäfte widmenden Subjecte, worüber S. 23. sehr gegründete Klagen geführt werden, hält Hr. *H.* die Errichtung eines Culturinstituts für künftige Hofmeister für nothwendig. In demselben soll (S. 41.) jungen Gelehrten, welche die akademischen Studien vollendet haben, und in die Sphäre der Privaterzieher übergehen wollen, der Mangel eigener Erfahrung und Beobachtung in so weit durch mannichfaltige Uebungen des Geistes ersetzt werden, dafs sie ihre Laufbahn mit Würde und der sichern Aussicht betreten können, dafs sie, als Hofmeister, den gerechten Foderungen der Familie, welche ihnen ihre Kinder anvertraut, Genüge leisten. Die zu bildenden Mitglieder des Instituts müssen: 1) Menschen von fester Tugend und feinem sittlichen Gefühle seyn; sie müssen sich dem Geschäfte der Privaterziehung nicht aus blofser Nothdurft, oder irgend einer eigennützigen Rücksicht widmen, sondern aus wahrem Eifer für Menschenbildung. (Jünglinge, die von einem solchen wahren Eifer für Menschenbildung beseelt sind, werden wahrscheinlich lieber ihre Kräfte der Bildung einer grofsen Anzahl junger Menschen in einer öffentlichen Bildungsanstalt widmen, als einen oder zwey Kindern, die, bey aller angewandten Mühe des Erziehers, immer noch Taugenichtse werden können; dahingegen unter einer gröfsern Anzahl die Erreichung des Zwecks doch bey Einigen mit Wahrscheinlichkeit zu hoffen ist.) 2) Sie müssen sich eine encyklopädische Kenntnifs aller Wissenschaften und Künste erworben haben; müssen 3) vorzüglich mit der Psychologie, der praktischen Logik, den moralischen Wissenschaften, der natürlichen Religion, der Kritik des Geschmacks, der Theorie des Styls und mit den allgemeinen Grundsätzen der Pädagogik vertraut seyn; sie müssen 4) des Lehrvortrags mächtig seyn, und überhaupt Fertigkeit und Gewandtheit in der Entwicklung ihrer Ideen besitzen. (Woher sollen sie aber hierin, besonders im Lehrvortrage, eine Fertigkeit erlangt haben? Nach des Rec. Dafürhalten sollte die Culturanstalt ihnen, durch Gelegenheit zu praktischen Uebungen mit Kindern, vorzüglich dazu behülflich seyn. Hr. *H.* scheint aber vorauszusetzen, man könne des Lehrvortrags, wie er für Kinder gehört, mächtig werden, ohne *praktische* Uebungen darin nöthig zu haben.) Zu dieser Anstalt fodert Hr. *H.* drey Directoren, deren einer die Uebungen für den Unterricht in den Wissenschaften und Künsten, der zweyte die Uebungen in Beziehung auf Moralität und Charakterbildung leitet, und auch zugleich die den Hofmeistern nöthige Klugheitslehre entwickelt, der dritte die Uebungen für Geschmack und Stil verordnet. Diese drey Directoren müssen aber, nach dem zu urtheilen, was sie leisten sollen, Wundermänner der ersten Gröfse seyn. In dem ersten Theile werden nur die Functionen des zuerst genannten Directors angegeben. Es wird bey ihm, wie bey seinen Kollegen, S. 71. unmittelbare und mittelbare Erfahrung vorausgesetzt. Wir wollen die besondern Functionen desselben mit Hn. *H's.* Worten anführen. Er entwirft (S. 83.) gleichsam ein Drama, welches nur das Seltene hat, dafs eine einzige Person durch ihre Phantasie alle Rollen spielen mufs; er mufs (S. 159.) eine Uebersicht *aller* vorzüglichen *Eigenthümlichkeiten* junger Seelen, in Hinsicht ihrer *ursprünglichen* Anlagen, für Wissenschaft und Kunst entwerfen. (Wie ist dieis bey den, in der Wirklichkeit statt findenden unendlichen Abstufungen möglich?) er mufs die Merkzeichen, nach welchen man darüber entscheidet, mit der möglichsten Vollständigkeit

keit auffaſſen; auf die Fälle Rückſicht nehmen, wo man ſich in der Beurtheilung täuſchen kann; (wie unzählich viele Fälle wird er hier mit der gröſsten Anſtrengung ausſinnen und als möglich ſetzen können, ohne vielleicht nur einen einzigen von denen gefunden zu haben, die bey den Zöglingen ſeiner Seminariſten eintreten können.) Er muſs die Kunſtgriffe überdenken, deren man ſich zur Erforſchung der Anlagen in zweydeutigen Fällen bedient; er muſs (S. 164.) die *Grundſätze* vollkommen inne haben, nach welchen man die *freyen* Aeuſserungen der Fähigkeiten der Kinder richtig beobachtet und beurtheilt (Hr. *H.* würde ſich ein bleibendes Verdienſt um die Pädagogik erworben haben, wenn er dieſe Grundſätze aufgeſtellt hätte); er muſs *alle* Methoden wiſſen, nach welchen man die Kräfte der Kinder in Spiel ſetzt, um ſie genau kennen zu lernen; er muſs (S. 194.) eine *genaue* (?) Kenntniſs *aller* (?) Aemter und Stände beſitzen, in welche gebildete reiche, oder doch wohlhabende Männer einzutreten pflegen; (ſcheint bey dieſer Foderung nicht vorausgeſetzt zu ſeyn, daſs er ſelbſt alle Aemter verwaltet haben müſſe? oder kann dieſe *genaue* Kenntniſs auch auf einem andern Wege erlangt werden?) er ſoll (S. 200.) die Seminariſten einerſeits dahin bilden, daſs ſie den Genies, die ſich der Sonne entgegen ſchwingen, leitend zur Seite fliegen, andrerſeits aber auch ſie den Stab Moſes führen lehren, um aus todten Felſen Waſſerquellen zu ſchlagen. Hr. *H.* ſcheint ſelbſt das Uebertriebene in ſeinen Foderungen an den Director gefühlt zu haben. Daher darf man ſich nicht wundern, wenn er S. 157. bey Gelegenheit der Aufgaben, die der Director den Seminariſten zur Erforſchung der Fähigkeiten der Zöglinge vorlegen ſoll, ſagt: Vielleicht gehören dieſe Functionen unter diejenigen, die ihm *die meiſte Anſtrengung des Geiſtes koſten;* ingleichen S. 166. verſichert, daſs die Uebungen, welche der Director in Hinſicht der Prüfung der Fähigkeiten anſtellt, *nicht die leichteſten* ſind; auch S. 207.: dieſe Uebungen (die Methode des paſſendſten Unterrichts für jedes Individuum betreffend) dürften auch für den Director die *allerſchwerſten ſeyn;* und S. 234.: dieſe Uebungen (die Ausarbeitung der Wiederholungsſtunden mit beſondern Individuen) ſind unſtreitig *die ſchwerſten*, und der Director kann bey ihrer Anordnung zeigen, welche Stärke in der Erfahrungsſeelenkunde etc. er beſitze. — Die Probleme, welche den Seminariſten zur Löſung aufgegeben werden ſollen, ſind faſt alle von der Art, daſs ihre Auflöſung von den angenommenen Subjecten unter keiner andern Vorausſetzung erwartet werden kann, als wenn ſie urplötzlich zu noch gröſsern Wundermännern umgeſchaffen werden, als es ihre Directoren ſelbſt ſind. Der Seminariſt muſs ſich (S. 85.) mit der gröſsten Lebhaftigkeit in die von dem Director vorgelegte Situation verſetzen, muſs ſie, nach allen ihren Details und Beziehungen, mit der gröſsten Genauigkeit faſſen, und den Plan umſtändlich entwerfen, welchen er für den beſten hält, um in jener Lage ſeiner Pflicht auf das vollkommenſte Genüge zu leiſten. Die Probleme ſelbſt, die ihm zur Löſung vorgelegt werden, ſind von den S. 101. angegebenen Obliegenheiten eines Hofmeiſters entlehnt. Wir wollen nur einige ausheben. Die Seminariſten ſollen angeben (S. 162.), wie ſie erforſchen können, ob der Knabe erfinderiſchen Geiſt habe; ſie ſollen (S. 163.) die *vorzüglichſten Verhältniſſe* angeben, unter welchen der Knabe gedacht werden kann, und welche es verurſachen, daſs die Entſcheidung über ſein Selbſtdenken oder Nichtſelbſtdenken ſchwierig ſind. (Welch' eine Zumuthung an unerfahrne junge Männer!) Da (S. 164.) der Hofmeiſter für jede Seelenkraft des Zöglings einer beſondern Art, ſie zu beobachten, einer beſondern Art, um ſie in Thätigkeit zu ſetzen, alſo einer beſondern Art, das Eigenthümliche der innern und äuſsern Sinnenkräfte — des Gedächtniſſes etc. der einzelnen Individuen in Thätigkeit zu ſetzen bedarf: ſo ſoll der Director die Seminariſten in Erforſchung jeder einzelnen Kraft im Beſondern üben. (Unerfahrne Seminariſten ſollen alſo das Eigenthümliche der Kräfte erforſchen, ohne Subjecte vor ſich zu haben, an welchen ſie es bemerken könnten!) Sie ſollen (S. 165.) das Problem löſen: wenn ich ein erkennendes Weſen mit ſeinen ihm eigenthümlichen Kräften in dieſem oder jenem Zuſammenhange, dieſen oder jenen Gegenverhältniſſen ſetze, was hat es im Ganzen für Ausgezeichnetes, und was läſst ſich von ſeinen Seelenwirkungen erwarten? in welcher Sphäre wird es am nützlichſten ſeyn? (Das ſollen junge Männer beantworten, die wahrſcheinlich noch nicht mit Gewiſsheit zu beſtimmen im Stande *ſind, in welcher* Sphäre ſie ſelbſt am nützlichſten ſeyn *werden!*) Sie ſollen (S. 177.) das Problem löſen: wie der Hofmeiſter im Allgemeinen unterſuche, wiefern jeder ſeiner Zöglinge mehr oder weniger fähig ſey, den Gegenſtand einer Wiſſenſchaft zu faſſen, oder an einer Kunſt Geſchmack zu finden, und den, dieſe Unterſchiede verurſachenden Grund erforſchen, der entweder in gewiſſen Beſchaffenheiten der natürlichen Anlagen liegen, oder auch von zufälligen Umſtänden herrühren kann; ſie ſollen (S. 179.) durch Uebungen in der Fertigkeit ſich bilden, das Genie für Wiſſenſchaften und Künſte in jugendlichen Seelen zu erforſchen und gehörig zu beurtheilen (und dieſs Alles in bloſs gedachten Subjecten!). Sie ſollen (S. 182.) Entwürfe verfertigen, wie ſie ſich der ſokratiſchen Methode in Dialogen bedienen wollen, um — die *Gröſse* der Talente ihrer Zöglinge für einzelne Wiſſenſchaften und Künſte zu ermeſſen. (Rec. wäre begierig, den Maaſsſtab kennen zu lernen, mit welchem man Talentengröſse meſſen könne.) „Wie werden ſie, — läſst Hr. *H.* den Director (S. 186.) ſeine Seminariſten *fragen*, — erforſchen, ob dem Knaben das wahre Genie für die Geſchichte eigen ſey! Die Seminariſten (ſo antwortet er) müſſen verſuchen, den Begriff der Geſchichte als Wiſſenſchaft in ſeiner Seele durch wohlangelegte ſokratiſche Geſpräche zu wecken. Erhebt er ſich mit Selbſtthätigkeit zu dieſer Idee: ſo kann der Lehrer, ohne Etwas zu wagen (?!), vorausſetzen, daſs er Genie für die Geſchichte habe.“ Muſs

nicht

nicht jeder Pädagog, der auch nur die Elemente der Sokratik verſteht, über dieſe wunderliche Vorſtellung, die ſich Hr. *H.* von der ſokratiſchen Methode macht, und über die darauf gebauten Trugſchlüſſe mitleidsvoll lächeln? Man darf mit der ſokratiſchen Kunſt nur einigermaſsen vertraut ſeyn, und man kann jeden Knaben, dem es überhaupt nicht an Fähigkeit fehlt, der darum aber nichts weniger, als Genie für die Geſchichte hat, dahin bringen, dafs er ſich durch Selbſtthätigkeit zu der Idee der Geſchichte als Wiſſenſchaft erhebe.) Die Seminariſten müſſen (S. 190.) durch Aufgaben in der Unterſuchung geübt werden, zu welchem Amte, oder zu welchem, an beſtimmte Geſchäfte gebundenen, Stande im Staate jeder Zögling tauglich ſeyn würde. (Geſetzt, dieſe Erforſchung wäre in dem, von Hn. *H.* geträumten, Inſtitute möglich, welches doch Rec., bey den ſich einander durchkreuzenden Geſchaften der mehreſten Aemter im Staate, bezweifeln mufs; was würde dieſe Erforſchung nützen, da es ja nicht von dem Zöglinge abhängt, welches Amt er einmal verwalten will?) Ob es gleich Hr. *H.* S. 202. ſelbſt geſteht, dafs die Menſchen in Hinſicht ihrer Empfänglichkeit und Faſſungskraft für wiſſenſchaftliche und Kunſtkenntniſſe, durchaus von einander verſchieden ſind, und dieſe Verſchiedenheit nicht zu berechnen, auch nicht einmal beſtimmt zu faſſen iſt: ſo ſollen doch (S. 206.) die Seminariſten diejenigen Verſchiedenheiten der Köpfe, in Hinſicht ihrer Anlage für Wiſſenſchaften und Künſte, darſtellen, welche eine *Beſonderheit* des Lehrvortrags erheiſchen; ſie ſollen (S. 214.) die Mittel angeben, wodurch die, bey manchen Köpfen ſtatt findende, Unfähigkeit für gewiſſe Art Kenntniſſe gehoben werden könne (ein Problem, deſſen Löſung ſelbſt für die gröfsten praktiſchen Erzieher zu ſchwer iſt!); ſie müſſen *alle* Gebrechen und Krankheiten des Geiſtes auszeichnen, und Plane zur Heilung derſelben entwerfen; ſie ſollen (S. 228.) pſychologiſche Abhandlungen über die Natur der Wiederholung, oder über die weſentlichen Handlungen der Seelenkräfte des Lehrers und des Lehrlings bey der Repetition verfertigen; ſie müſſen ſich in Hinſicht des Lehrlings über den lernenden und räſonirenden Verſtand, über Phantaſie, Gedächtniſs, Beſinnung, Erinnerungskraft und über das Verhältniſs dieſer Kräfte zu dem Verſtande einlaſſen; alle unnütze Speculationen müſſen dabey wegfallen; das Ganze mufs durchaus mit praktiſchem Geiſte (von unpraktiſchen Männern?) bearbeitet werden, und die Erfahrung (die ſich hoffentlich nach dieſen Theorieen bequemen wird?) mufs jede darin aufgeſtellte Behauptung bewähren.

Gewiſs würde Hr. *H.*, bey ſeinem ſonſtigen Scharfblick, die Entdeckung gemacht haben, dafs der gröfste Theil ſeiner Aufgaben ſchon an ſich unauflösbar ſey (wenn man anders nicht ein wirkliches philoſophiſches Räſonnement für Auflöſung halten kann,) am wenigſten aber von jungen Männern, die noch aller pädagogiſchen Erfahrungen ermangeln, gelöſt werden könne, wenn er ſich nur an die Stelle des Seminariſten geſetzt, und die Auflöſung verſucht hätte, anſtatt dafs er die, ſo lange es auf bloſses Problemſtellen ankommt, ſehr leichte Rolle des Directors in dieſem leichten Theile ſpielte. Erſt gegen das Ende ſeiner Schrift ſcheint er ſich zu beſinnen, welche Subjecte in dieſem idealiſchen Inſtitute ſind. Daher ſagt er S. 230.: er laſſe den Director, in Beziehung auf die Kunſt zu wiederholen überhaupt, ſolche Uebungen anſtellen, wobey auf die individuellen Eigenſchaften der Lehrlinge noch nicht geſehen werde. Sehr richtig ſetzt er hinzu: „ich kann nämlich nicht vorausſetzen, dafs den Seminariſten, wenn ſie nach vollendeten akademiſchen Studien, in das Inſtitut übergehen, die Geſchicklichkeit im Allgemeinen, zweckmäſsige Repetitionsſtunden zu halten, eigen ſey.“ Aber wie ſind ihnen denn die andern praktiſchen Geſchicklichkeiten, die Hr. *H.* in ſeinen übrigen Aufgaben bey ihnen vorausſetzt, eigen geworden? Welch eine Zumuthung iſt es, wenn er S. 99. von jungen Männern, die in der ſo ſchweren Kunſt, ans Herz der Menſchen zu ſprechen, noch ungeübt ſind, verlangt, ſie ſollen im Inſtitute, ohne Kinder vor ſich zu haben, die, in einer eindringenden Vorhaltung beſtehende Beſtrafung gewiſſer namhaft gemachter Vergehungen, zur Uebung aus dem Stegreif vornehmen?

Zu den Uebertreibungen des Vfs. gehört die S. 23. aufgeſtellte Behauptung, *kein denkender Kopf* könne die Vorzüge der Privaterziehung vor der öffentlichen *bezweifeln*. Der unbefangene, und durch Hülfe der Erfahrung geleitete, Denker, wird jeder dieſer beiden Erziehungsarten ihre eigenthümlichen Vorzüge zugeſtehen, und der gegründeten Meynung ſeyn, dafs durch beide, wenn ſie zweckmäſsig eingerichtet ſind, der Zweck erreicht werden könne. Eben ſo übertrieben iſt die Foderung S. 105., dafs Encyklopädie ſelbſt in jeder Dorfſchule gelehrt werden ſolle. Ohne dafs dieſs geſchieht, kann doch der Landmann die ihm nöthigen richtigen Begriffe über die von Hn. *H.* angegebenen Gegenſtände, als Philoſophie, Aſtronomie etc. erhalten. Eine ſichtbare Spur der Nachläſsigkeit, in Anſehung des Ausdrucks, trägt ſchon der Titel an ſich. Da der Sprachgebrauch dem Privaterzieher ſeinen Wirkungskreis in *Familien* anweiſet: ſo ſollte dieſer pleonaſtiſche Zuſatz wegbleiben. Nach S. 209. iſt *Zerſtreutheit* eine Krankheit *der* Schwäche und des Mangels an Herrſchaft über ſich ſelbſt; und nach Vorr. S. XX., ſinken die niedern Stände an *Irreligion* und *Immoralität* immer tiefer. Uebrigens iſt es keineswegs unſere Abſicht, die ganze menſchenfreundliche Idee einer Bildung und Vorbereitung künftiger Hofmeiſter zu verwerfen. Vielmehr hat Rec. es ſchon längſt nicht ohne Bedauern bemerkt, dafs die Erziehung in Familien nicht ſelten den Händen ſolcher Leute anvertraut wird, die nicht einmal die erſten Elemente der Erziehungs- und Unterrichtskunſt verſtehen, die oft ſelbſt noch Erziehung und Unterricht bedürfen; und hat recht ſehnlich gewünſcht, dafs ſelbſt durch die Fürſorge des Staats, dieſem Uebel abgeholfen würde. Nur das von Hn. *H.* hierzu entworfene Project kann Rec. nicht

für

für zweckmäfsig halten, ungeachtet er eine gewiſſe Ausführbarkeit deſſelben ſehr gern zugeſteht. Denn eben ſo gut, als ſich Probleme aufſtellen laſſen, läſst ſich auch ſelbſt von jungen Männern, die Kopf und lebhafte Phantaſie haben, Etwas als Auflöſung niederſchreiben, das der blofs ſpeculative Gelehrte nicht als ganz unrichtig wird verwerfen können. Aber das glaubt Rec., ohne Furcht eines Widerſpruchs von praktiſchen Erziehern, kühn behaupten zu dürfen, daſs die, nach Hn. *H.* Angabe gebildeten Hofmeiſter, als wirklich angeſtellte Erzieher wenig leiſten werden. Die Uebungen, die ſie anſtellten, die Probleme, die ſie in ihrem Inſtitute löſten, werden bey den meiſten den ſtolzen Wahn erzeugen, als hätten ſie nun die ganze praktiſche Erziehungskunſt vollkommen inne. An Speculiren über willkürlich geſetzte, ohne wirklich vorhandene, Subjecte gewöhnt, werden ſie ſich oft da, wo ſie handeln ſollten, fruchtloſen Speculationen überlaſſen, und ſich, trotz ihrer Weisheit, bey den, in der wirklichen Welt vorkommenden Abweichungen von den, im Inſtitute aufgeſuchten Varietäten, nicht zu benehmen wiſſen. Anſtatt ihre Maximen nach den wirklichen Menſchen zu formen, werden ſie dieſen nach jenen modeln, und ihn ſo, anſtatt zu bilden, verbilden. Rec. möchte um alles in der Welt die Erziehung eines Kindes nicht einem auf dieſe Art zum Erziehungsgeſchaft gebildeten Manne anvertrauen, der es bey ſeiner Bildung mit lauter in der Idee ſelbſt geſchaffenen Kindern zu thun hatte. Schon der von Hn. *H.* angegebene Maafsſtab, nach welchem man ein Genie für die Geſchichte beurtheilen ſoll, muſs jedem praktiſchen Pädagogen die Theorie des Hn. *H.* verdächtig machen, und ſie ihn in ihrer Blöſse erblicken laſſen..

KINDERSCHRIFTEN.

Mühlhausen, im Oberrhein, b. Risler u. C.: *Rolando's* und ſeiner Gefährten, *Reiſe um die Welt.* Ein Leſebuch für die Jugend. Zur Erlernung der nothwendigſten Kenntniſſe der Erdbeſchreibung und Naturgeſchichte. Aus dem Franzöſiſchen von *L. F. Jauffret. Erſter Theil.* 1—4. Heft. Jahr VIII (1800). 289 S. *Zweyter Theil.* 1—4. Heft. 274 S. 12. (Jedes Heft koſtet 20 kr.)

Der Vf. des Rolando ſchlieſst ſich als Jugendſchriftſteller an die Genlis und an Berquin an, und giebt ſeit einiger Zeit Freuden der Kindheit, einen Boten für Jünglinge, Reiſe in den Pflanzengarten zu Paris, Kunſt Briefe zu ſchreiben, ein neues Erziehungstheater, und endlich eine neue Elementarbibliothek heraus, deren erſter Theil der Zergliederungskunſt gewidmet iſt. Er ſchreibt angenehm und leicht, mitunter iſt er auch etwas ſeicht, doch immer brauchbar und genieſsbar, man müſste denn die Zergliederungskunſt ausnehmen. Unſere betriebſamen Ueberſetzungsfabrikanten werden keines ſeiner Bücher unverdeutſcht laſſen; der Anfang iſt ſchon mit einigen gemacht. *Rolando*, einigermaſsen mit Daſſels Reiſen der Gutmannſchen Familie zu vergleichen, doch viel anziehender und unterhaltender, hat auf einmal zwey Ueberſetzer gefunden. Von dem Weimariſchen giebt die A. L. Z. 1801. Nr. 97. Auskunft, der Mühlhauſer liefert die Ueberſetzung in ſo vielen Heften als die Urſchrift hat. Jedem Bändchen, das aus vier Heften beſteht, ſoll ein Titelkupfer beygefügt werden. Bey den *zwey* Bandchen, die vor uns liegen, befindet ſich indeſs nur *eines*. Die Reiſegeſchichte bleibt im letzten Hefte bey Aegypten ſtehen, und man kann ſich denken, wie gerade unter den gegenwärtigen Umſtänden die ausführliche Schilderung der Merkwürdigkeiten dieſes Landes auf die franzöſiſche Jugend, für welche Jauffret ſchrieb, wirken muſs!

Weder der Mühlhäuſer noch der Weimariſche Ueberſetzer hat gerade ein Meiſterſtück geliefert. Doch lesbar ſind beide Verdeutſchungen, die Weimariſche behauptet aber im Ganzen, den Vorzug. Jene iſt etwas ſteifer, und ſchmeckt in Rechtſchreibung und Ausdrücken nach der Provinz. In der Einleitung der Mühlhäuſer Ueberſetzung S. 14. heiſst es: „Weil der Liebhaber der Alterthümer, in der jetzigen Welt, ſtets die alte wieder zu finden ſuchet: ſo *heckt* eine zweyte Perſon, welche das Künftige mehr beſchäftiget, als das Vergangene, in ihrem Gehirne, Glücksentwürfe aus." Edler und geſchmeidiger die Weimariſche Ueberſetzung S. IX.: „Während der Liebhaber des Alterthums die alte Welt immer in der neuen wiederzufinden ſucht, hat ein zweyter Gefährte, den die Zukunft mehr als die Vergangenheit beſchäftigt, ſeinen Kopf, mit lauter Glücksprojekten angefüllt." Die metriſche Ueberſetzung von Dichterſtellen, will dem Mühlhäuſer nicht recht gelingen. Von der Ueberſetzung der Verſe auf Marſeille im 3ten Kap. hat ſich der Weimariſche Ueberſetzer ganz dispenſirt. Und freylich, wenn man zwiſchen keiner Ueberſetzung von Verſen, und zwiſchen einer in holprichten Verſen zu wählen hat, iſt jenes immer das kleinere Uebel. Bey Gelegenheit einer lateiniſchen Stelle über das alte Carthago fühlt ſich der Mühlhäuſer gedrungen, in einer Anmerkung auszurufen: „Woher kommts, daſs *im ganzen Mühlhäuſer Kanton kein einziger Knabe mehr die lateiniſche Sprache erlernt?*" Welche republikaniſche Verwilderung!

* * *

Leipzig, b. Sommer: *Magiſche Kunſtſtücke für Kinder*, geſammelt von *G. A. Eberhard.* Dritte Aufl.

Auch unter dem Titel:

Magiſches Weihnachtsgeſchenk für Kinder. 128 S. 12. (6 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. May 1801.

PHILOSOPHIE.

Lübeck und Leipzig, b. Bohn: *J. Kants Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten in einer faſslichen Sprache dargeſtellt, und ihrem Hauptinhalte nach geprüft* von *H. Kuhardt*, D. der Philoſ. des Lübeckiſchen Gymnaſ. Subrector. 1800. 214 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. ſtimmt weder Kant noch Fichten unbedingt und in allen Behauptungen bey, gern aber möchte er jene heilſamen Wahrheiten, welche durch Kants moraliſche Unterſuchungen näher beſtimmt und feſter begründet ſind, aus dem höhern Gebiet der Speculation herabziehen; ſie dem gemeinen Verſtande naher bringen, und dadurch zur Erreichung des Hauptzwecks aller Philoſophie — Aufklärung und Beſſerung der Menſchheit — etwas beytragen. Zunächſt ſucht daher der Vf., nach Anleitung der Kantiſchen Vorrede zur Grundlegung der Metaphyſik der Sitten den Begriff der Philoſophie zu beſtimmen. Allein in dieſer Abhandlung miſcht er Begriffe aus der Theorie des Vorſtellungsmögens, der Wiſſenſchaftslehre, und der kritiſchen Philoſophie unter einander, und ſetzt ſo manche eigene unrichtige Vorſtellung hinzu, daſs es kein Wunder iſt, wenn er ſich am Ende für den Skepticismus erklärt. Es iſt, ſagt der Vf., in der Sphäre des menſchlichen Erkenntniſſes nichts gewiſſer als dasjenige, was in dem Bewuſstſeyn jedes Menſchen, in ſo fern er Menſch iſt, angetroffen wird. Man nennt dieſs auch eine *Thatſache des Bewuſstſeyns* (Rec. iſt der unvorgreiflichen Meynung, daſs, *für den Menſchen*, auſser dem Bewuſstſeyn deſſelben, nichts anzutreffen iſt, und daſs alſo dieſer Satz nichts anders heiſse, als: es iſt für den Menſchen nichts gewiſſer, als das, wovon allein er etwas weiſs und etwas wiſſen kann. Denn alles das, wovon er etwas wiſſen ſoll, muſs in ſeinem Bewuſstſeyn anzutreffen ſeyn, weil die Verknüpfung mit dem Bewuſstſeyn die *conditio ſine qua non* alles Wiſſens iſt). Die Unterſuchungen über den Begriff der Philoſophie führen den Vf. zu Zweifeln an der Vollendung einer alles erſchöpfenden *Wiſſenſchaftslehre*. Wozu aber wohl alle dieſe Begriffe aus Theorien, die Kant nicht anerkennt, zur Erläuterung einer Kantiſchen Schrift? — Es ſoll ein bekannter Gemeinſpruch ſeyn: *jedes Ding hat ſeine Urſache;* allein nicht nach der Urſache der *Dinge* (dem Schöpfer), ſondern der *Veränderung* der Dinge (der Natururſache) fragt man in der Erfahrung. Ferner ſagt Hr. K. von vorſtehendem Gemeinſpruch: *gelehrter ſprechen die Philoſophen, bezeichnen aber ganz das nämliche, wenn ſie ſagen: zu allem Bedingten muſs ſich ein unbedingter Grund auffinden laſſen.* In dieſer Aeuſserung finden ſich eine Menge Irthümer. Es müſſen jämmerliche Philoſophen ſeyn, welche das, was ein Gemeinſpruch faſslich ſagt, in eine andere Formel einkleiden, die gelehrter klinge. Aber es iſt auch ganz falſch, daſs die gelehrter klingende Formel der Philoſophen das nämliche ſage. Denn nicht zu gedenken, daſs *Grund* und *Urſache* gar nicht einerley Begriff bezeichnen, ſondern ein *Grund* die Bedingung iſt, von dem was *erkannt* wird oder eines *Erkenntniſſes*, eine Urſache aber die Bedingung von dem was *geſchieht* oder einer *Veränderung*, folglich der *Grund* ein *logiſcher*, die *Urſache* aber ein *metaphyſiſcher* Begriff iſt: ſo widerſprechen ſich vielmehr, wenn wir Grund und Urſache für gleichbedeutend annehmen wollen, jene Sätze einander. Denn: zu allem Bedingten muſs ſich ein *unbedingter* Grund auffinden laſſen, heiſst ja dann, jedes Ding hat eine ſolche Urſache, die keine Urſache weiter hat, welches ja offenbar gegen den Satz iſt, daſs *jedes* Ding eine Urſache hat. Aber auch die *Bedingung* iſt ja ganz etwas anders als die *Urſache;* denn die Urſache iſt nur eine Art der Bedingung, nämlich die des Geſchehens. Solche unrichtige Vorſtellungen in Verbindung mit Begriffen aus allen möglichen Syſtemen (auch der *Apodiktik* macht der Vf. ſein Compliment; Schade daſs damals noch nicht die Entdeckung gemacht war, die Logik und Metaphyſik ſey eine und dieſelbe Wiſſenſchaft, und jene ältere Entdeckung ihm unbekannt war, man könne die Dinge an ſich durchs Gefühl erkennen!) müſſen nothwendig den ungeübten Leſer verwirren. Der Vf. hat ſeiner eigenen Erkenntniſs dadurch geſchadet, daſs er jene neuern Theorien ſtudierte, ehe er der kritiſchen Philoſophie recht mächtig geworden war. Wir erwarten, obwohl ganz ruhig, von Hn. K. den Beweis, den er nicht für unmöglich hält, daſs *alle* ſynthetiſchen Sätze nur eine *zufällige* Verbindung des Prädicats mit dem Subject enthalten; daſs Syntheſis und Nothwendigkeit *unvereinbar* ſey, daſs in den mit Nothwendigkeit gedachten ſynthetiſchen Sätzen nur eine *ſcheinbare* Verſchiedenheit des Subjects mit dem Prädicat ſey, (welches in $7+5=12$ *offenbar* der Fall ſey); daſs (nach S. 79.) *materiale* Erkenntniſs, *empiriſche* Philoſophie, und *philoſophia naturalis* einerley ſey; daſs (nach S. 83.) Kant unter Metaphyſik eine auf beſtimmte Gegenſtände des *Verſtandes* angewandte Logik verſtehe — und beſſere Beweiſe, als die am Schluſs der Schrift gegebenen, für die Sätze: daſs der Wolfianer aus ſeinem Grundſatze jede Pflicht

eben so richtig deduciren könne, als Kant aus dem seinigen; dass (nach S. 212.) der *gute Wille* mit schwarzen Schandthaten und groben Fehltritten verträglich sey; und dass Kant behauptet habe, die *blosse* Vernunft könne eine *vollständige Pflichtenlehre* liefern. Die Darstellung der Grundlegung selbst, welche ziemlich kurz ausfällt, zeigt, dass der Vf. nicht ohne Talent sey, das, was er verstanden hat, fasslich vorzutragen.

Giessen, b. Heyer: *Erläuterungen der Transscendentalphilosophie für das grösere Publicum bestimmt.* Von *J. E. C. Schmidt* und *F. W. D. Snell*, Professoren in Giessen. *Erstes Stück.* 1800. 103 S. 8. (8 gr.)

Diese Schrift, welche die Herausgeber in einigen Heften zu vollenden denken, soll das gröfsere Publicum mit der Absicht und dem Inhalt der Transscendentalphilosophie näher bekannt machen; ein Zweck, den die Herausgeber mit dergleichen Aufsätzen, als dieses erste Stück enthält, wohl schwerlich erreichen möchten. Der Vf. der ersten Abhandlung hat selbst noch keine richtigen Begriffe von dem Gegenstande, den er erläutern will, und die übrigen Aufsätze sind, für die Absicht dieser Erläuterungen, nicht verständlich, belehrend und interessant genug. Sonderbar contrastirt mit der Bitte der Herausgeber, man möchte sie nicht fragen: seyd ihr *Kantianer*, *Fichtianer*, u. s. f. die offene Erklärung, wahrscheinlich des Verlegers, in Nr. 225. des *Reichsanzeigers* vom J. 1800. dass dieses Werkchen zur Verständlichung des *Fichtischen* Systems diene, und — die Ausfälle der Vf. selbst auf die Kantianer.

Der erste Aufsatz dieses Hefts hat die Ueberschrift: *Ueber die Absicht der kritischen Philosophie*; ihm sind noch *Erläuterungen*, welche fortgesetzt werden sollen, und ein *Zusatz* angehängt. Der Vf. giebt sich das Ansehen, als gelange er in jenem Aufsatz ganz ungesucht, auf einem analytischen Wege, zu dem Fundament, von dem die (Fichtische) Transscendentalphilosophie ausgehen müsse: *dass das Ich sich selbst setze.* Der Vf. verwechselt aber gleich vom Anfange an die beiden Sätze: *Die Veränderung hat eine Ursache*, und *die Wirkung hat eine Ursache*, mit einander. Er spricht blos von dem letzten, als sey es das Object der Transscendentalphilosophie, die Wahrheit dieses Satzes zu begründen. Allein dass die *Wirkung* (d. i. das, was eine Ursache hat) eine Ursache hat, folgt schon aus der blosen Analysis der Begriffe nach dem Satze des Widerspruchs, wenn je Zweifel darüber in eines Menschen Kopf kommen könnten. Muss aber nicht das gröfsere Publicum die Transscendentalphilosophen mit denen in eine Classe setzen, die das ewige Nichts ergründen wollen, wenn die ersten mit der Beantwortung der leeren Frage beschäftigt seyn sollten: ob jedes *Verursachte* (die Wirkung) auch eine *Ursache* habe. Ob *jede Veränderung eine Wirkung sey* d. i. *eine Ursache habe*, ist das Object des Humeschen Zweifels und der Transscendentalphilosophie. Dass man die *Abwesenheit* jedes andern die Kugel stofsenden Körpers *sehe;* dass die in 5 + 8 = 17 — 4 angegebenen zwey Constructionen der Zahl 13 nur *verschiedene Verfahrungsarten* zu seyn *scheinen*, sind Behauptungen, dergleichen auf allen Seiten vorkommen. Im *Zusatz* erklärt sich der Vf. gegen die Kantianer, für den Ursprung *aller* Merkmale des Gegenstandes *durch* die Einbildungskraft; die Gegner leugnen ja aber nur den Ursprung des Empirischen *aus* der Einbildungskraft. Der Aufsatz: *Ueber einige herrschende Vorurtheile gegen das Studium der kritischen Philosophie*, ist besser, und giebt die Quellen einiger irrigen Urtheile über kritische Philosophie an. Aber dieser Aufsatz, so wie der letzte: *Ueber Kants Kritik der reinen Vernunft, und Herders Metakritik zu derselben*, enthalten doch nichts von dem, was man hier sucht, *Erläuterungen der Transscendentalphilosophie*, und es wird daher die Nachweisung, dass Herder mit Kant oft im Grunde eins sey, an diesem Ort eben so wenig interessiren, als die Entdeckung, dass Herders inhumane Ausfalle auf Kant blos diejenigen erbittert haben, die an Kants (und nicht an Fichte's) Infallibilität glauben, und als man es begreiflich finden wird, dass man die Erkenntnis *a priori* aus der innern *Erfahrung* ableiten müsse; eine Behauptung, die, nach Rec. Ueberzeugung, ein Widerspruch ist.

Nürnberg, b. Stein: *Der Genius am Grabe, oder Wir finden uns wieder nach dem Tode.* Briefe an Georg von D. *F. G. Münch*, Professor zu Altdorf. 1800. 116 S. 8.

Briefe über *Wiedersehen* und *Wiederfinden* nach dem Tode, in welchen der Wunsch darnach nicht vernichtet, sondern nur verschönert und veredelt werden soll. Diese Tendenz des Büchelchens ist in einer ganz kurzen Zuschrift an eine Braut angegeben, die der Vf. seine liebe Henriette nennt. Die hierauf folgende Phantasie, in gereimten Versen, zweckt auf den Satz ab, dass die Phantasie über Unsterblichkeit zwar schwärmen dürfe, aber sie nicht entehren müsse. Die kleine Schrift besteht aus 29 Briefen, von denen die ersten fünfe, in einer poetischen Prosa die Schwärmerey am Grabe des Freundes, den Schmerz über seinen Verlust und den Trost, der in dem Gedanken an die Bestimmung des Menschen, und dem Wiederfinden liegt, vornehmlich aber den Hauptgedanken des ganzen Buchs: dass dieses Wiederfinden nach dem Tode nichts anders heissen könne, als zu der Kette der Geister gereihet werden, zu welcher in jener Welt der Gemeingeist alles, was Geist ist, an einander kettet, — in einer Dichtung darstellen sollen. Allein diese Darstellung macht, da man eine solche Art des Vortrags hier nicht sucht, eben keinen angenehmen Eindruck, nicht nur nach dem Gefühl des Rec. sondern auch dem einer Dame, der er das Buch zu lesen gab. Indessen hat die Schrift von dieser Dichtung den Namen, weil der Vf. in derselben den erlangten Unterricht seinem, ihn zweymal an einem Grabe belehrenden, Genius zuschreibt. Hr. *M.* hat schon in Briefen an Emma, unter dem Titel: *Wir*

wer-

werden uns wieder ſehen, gezeigt, und will nun vom ſechſten Briefe an, neue Gründe dafür anführen, daſs wir uns *nie wieder ſehen* werden nach dem Tode, d. h. daſs wir nach dem Tode das alte Spiel nicht fortreiben, ſondern eine neue Beſtimmung erreichen werden. Er prüft inſonderheit *Ribbeks* Lehre darüber, in deſſen vier Predigten vom Wiederſehen, und zeigt recht gut das Unhaltbare der in jenen Predigten vorgetragenen Vermuthungen, beſonders der beiden Hauptgründe: es iſt ein uns von der Gottheit eingepflanzter Wunſch, und, ohne die Erfüllung deſſelben würde uns eine der ſüſeſten Freuden in der Ewigkeit fehlen. Der Vf. geht dann einige Schriftſtellen durch, und findet, daſs auch die Schrift nicht für das Wiederſehen entſcheide. Vom 10ten Briefe an, ſetzt der Vf. ſeine Dichtung, von der Belehrung durch ſeinen Genius am Grabe, fort, und lernt von ihm, daſs wir uns *wieder finden* werden. Dieſs iſt aber ein *moraliſches* Wiederfinden, welches darin beſtehet, daſs wir die Früchte des Einfluſſes unſerer Freunde auf unſere Moralität und Glückſeligkeit genieſsen, oder, wie der Vf. ſich ausdrückt, daſs die Freundſchaft aller zuſammen flieſset in den einzigen Namen: *Seligkeit der Geiſterwelt*. Dieſer letzte Theil der Schrift hat Rec. am wenigſten gefallen; denn der Vf. hält ſich hier ſelbſt von dem Dogmatismus nicht genug frey, dem er ſich im erſten Theil mit Glück entgegenſetzt. Ueberhaupt erreicht dieſer letzte Theil bey weitem noch nicht jenen pſychologiſchen Traum des Prof. *Fiſcher*, im Berlinſchen Journal für Aufklärung, über denſelben Gegenſtand.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Reinicke u. Hinrichs: *Graf Robert und ſein Freund St. Michel oder die Fürſten von Orimbul und Bambuck.* Eine abentheuerliche und doch wahre Geſchichte. Nebſt la Perouſens Rettung nach ſeinem Schiffbruche. Zwey Bande. Mit 8 Kupfern. 1800. 264 S. 8. (2 Rthlr.)

Robert, Sohn des Grafen von Rouſſel wird von ſeinen in Paris wohnenden Aeltern zu einem reiſenden Magier (der Vf. nennt ihn unter andern auch einen „Lichtwandler") geführt, „*deſſen Anweſenheit* eine allgemeine Senſation verurſachte, und *dem ſeltſamen Abentheurer Zutritt in die gröſsten Familien verſtattete.*" Die Aeltern wollen das Schickſal des Kleinen wiſſen. „Tag und Stunde der Geburt des Kleinen war Alles, „was er auf eine beſondere geheimniſsvolle Art durch „mehrere Fragen und viele Umſchweife, in einem „faſt unvernehmlichen Tone, den hohen Anweſen„den gleichſam nur entlockte. Aus der Hand des „Knaben las er einige unbekannte abgebrochene Wor„te und aus der Bewegung des neben ihm liegenden „Raben faſste er endlich das Urtheil des durch den „Mund ſeiner Aeltern conſultirenden Kleinen: Er wird „leiden und — herrſchen." — Dieſs wird nun im Verfolg der Geſchichte treulich erfüllt. Robert verliert Bruder und Mutter, wird durch die Revolution genöthigt, ſein Vaterland zu verlaſſen, ihm ſtirbt auf Domingo, wo er ſeine Zuflucht geſucht hatte, ſeine Gattin bey ihrer Niederkunft, er wird, wegen eines gegen ihn erregten Aufwands genöthigt, auch von da zu entfliehen, kommt an eine unbekannte Küſte, findet da ſeinen Freund St. Michel, der nach gleich ſeltſamen Ereigniſſen, Herrſcher der Nationen des Orimbuls und Bambuks geworden war, und Roberten, der St. Michels Schweſter Pauline heyrathet, in die Mitregentſchaft aufnimmt. — Die Ausbildung dieſer Begebenheiten iſt ganz in der Manier der gewöhnlichen Meſsproducte dieſer Claſſe. Man erwartet umſonſt, daſs die Ereigniſſe weiter, als dadurch, daſs ſie zuſammengeſtellt werden, zuſammenhängen, daſs ſie durch den Charakter der handelnden Perſonen, und durch die gegenſeitige Einwirkung der Vorfälle ſelbſt motivirt wären, daſs die Darſtellung der Charaktere ſowohl, als der Begebenheiten anſchaulich und befriedigend, daſs ein richtiges Verhältniſs zwiſchen den einzelnen Theilen des Plans zu finden ſey. Aber auch noch viel beſchränkteren Erwartungen entſpricht dieſer Schriftſteller nicht; er weiſs auch nicht einmal einzelne Gedanken richtig zu faſſen, und eben ſo wenig, ſie mit ſeiner Feder auszudrücken, und dieſe auch nur einigermaaſsen erträglich zu brauchen. Wir fügen den oben wörtlich abgeſchriebenen Stellen, die unſere Behauptung ſchon unterſtützen, noch einige, und zwar, um den Raum zu ſchonen, nur kürzere hinzu: „So *wenig Werth* auſserdem „auch Reichthümer für den Beſtohlenen hatten, „und in ſeinen Augen *nichts weniger vermochten*, als „dem Menſchen den Weg zu einem wahren Glück „zu bahnen, ſo war ihm doch dieſer *unerſetz„liche Verluſt*" (man merke ſich hier zur Erläuterung, daſs der Beſitzer der entwendeten Baarſchaft noch immer einer der reichſten Pflanzer auf Domingo blieb, wie der Verfolg der Geſchichte lehrt!) „*im geringſten* „*nicht* gleichgültig, und er fühlte ſich ſo ſehr *alterirt*, „daſs er nicht auſser dem Bette zu bleiben *vermoch„te*;" — „mehrere Zitronbaumalleen, die *eben ſo künſt„lich von der Natur, als Menſchenhänden angelegt* zu „ſeyn ſchienen." — „Schon längſt war er" (ein zum Sclaven verkaufter, auf einem Schiffe gefangen gehaltener Negern Prinz) „mit dem Gedanken ſchwan„ger gegangen, ſich frey und unabhängig zu ma„chen; die Ausführung *dieſes teufliſchen Unternehmens*," (wie muſs es um Verſtand und Herz eines Mannes ausſehen, der unter dieſen Vorausſetzungen dieſe Ausdrücke brauchen kann!) „zu beſchleunigen, ſchien „ihm die Gegenwart ſeiner Schweſter zu ſtatten zu „kommen, und *er entblödete* ſich nicht, ſie in ſein „Komplott verwickeln zu wollen." — Von einzelnen Ausdrücken kommen vor: ſich die geringſte Beleidigung von den Lippen küſſen, — *die Tactik* wird eine *eben ſo gefahr- als ehrenvolle Laufbahn* genennt, — *eine Krankheit* wird erwähnt, die *Folge einer vernachläſſigten Friction* war. —. Eher hatte man, heiſst es, wo von einem melancholiſchen, übrigens ganz gewöhnlichen Menſchen die Rede iſt, „einen Stein „erweichen können, als *dieſen fürchterlichen Koloſs.*"

Mithen,

Mühen, *Nichten*, *Pilgerung*, ſchreibt der Vf. ſtatt bemühen, vernichten, Pilgerſchaft. — Merkwürdig waren Rec.: „Ganze Heerden buntfarbiger *Maulthiere*, *die ſie nicht kannten*, die aus dem Gebüſch hervordrangen, aber *mit leichter Mühe* durch einen einzigen Schuſs von ihnen zurückgeſcheucht wurden, *ohne ihnen weiter gefährlich zu ſeyn*. Maulthiere, die gefährlich zu werden drohen! Dieſer naturhiſtoriſchen Neuigkeit ſteht billig eine pſychologiſche Merkwürdigkeit zur Seite: *Erſt zwey und zwanzig Jahre zu zählen*, wird von einem Negerweibe geſagt, und *nicht mehr als fünf Kinder gebohren zu haben*, *machte ſie ſchaamroth*.

Was der Titel von la Peyrouſens Rettung nach ſeinem Schiffbruche ankündigt, iſt das lügenhafteſte Aushängeſchild, was jemals gebraucht worden iſt, um durch einen berühmten Namen Aufmerkſamkeit auf ein Buch zu erregen. Alles, was darüber vorkommt, iſt die Nachricht, dafs la Peyrouſe von einem Schiffskapitäne Balduni nach ſeinem Schiffbruche aufgefunden, und nach Orimbul geführt worden, von da aber nach Frankreich zurückgekehrt ſey. Eine dürftige Angabe von dem, was man ſchon längſt von ſeinen Ereigniſſen wuſste, iſt eingewebt, und dieſe elende, mit der übrigen Erzählung nicht zuſammenhängende, durch nichts Intereſſe erregende Epiſode, die man an der Stelle einer erwarteten unterhaltenden Dichtung findet, iſt alles, was der Vf. hervorzubringen vermochte, um dem Titel zu entſprechen. Nicht minder ſonderbar, als la Peyrouſe, iſt eine Anſpielung auf den jetzt regierenden König von Preuſsen und auf eine Anekdote von ihm, angebracht: die letzte gab den Gegenſtand des Frontiſpices, das aber, ſo wie die ſämmtlichen übrigen Kupfer in einer kalten, ſteifen, unreinlichen und durch grelle Vertheilung des Lichts und Schattens unangenehm in die Augen fallenden Manier gearbeitet iſt, daher auch dieſe Verzierungen, die aufgekratzten Kupferſtichen weit ähnlicher ſehen, als neuen Arbeiten, dem Werth des Buchs nicht aufhelfen können.

Leipzig, oder vielmehr Prag, b. Polt: *Albertine Mandalinsky oder das Mädchen aus Pohlen*, aus dem Engliſchen frey überſetzt vom Verfaſſer Graf Heinrichs von Rieſenſtein, Ueberſetzers der Abtey von Grasville. 1800. 153 S. 8. mit 1. Kpft. (10 gr.)

Aus dem Engliſchen ſelbſt iſt dieſer Roman gewifs nicht verdeutſcht worden! Liegt anders eine fremde Arbeit und nicht blofs eine eigenthümliche Einfalt zum Grunde: ſo ward eine ſchon verhunzte franzöſiſche Ueberſetzung hier noch einmal verhunzt, und aufs jämmerlichſte verſchnitten. Dieſs zeigt unwiderſprechlich der Stil, die Unbekanntſchaft mit engliſchen Sitten, und ſo mancher lächerliche Verſtofs gegen allbekannte brittiſche Landes-Gewohnheiten. Um nur ein Beyſpiel davon anzugeben, ſo verfügt ſich S. 53. ein Lord, da ihm ein Mädchen geraubt worden, *zum Friedensrichter* von London (als ob es in dieſer grofsen Stadt einen einzigen gäbe!) und dann zum *Kanzler*, der ſogleich ein Verbot in alle *Häfen* (!) Englands ergehen laſst, dafs kein Reiſender ohne ſtrenge Unterſuchung aus dem Reiche gelaſſen werde. — Fürwahr, das wäre viel Gefälligkeit, wenn eines jeden in London verſchwindenden Mädchens halber, dergleichen Befehle, und zwar vom *Kanzler*, in alle Häfen Englands ergiengen! Indeſs überſetzt oder nicht überſetzt! Darüber wollten wir gern hinwegſchlüpfen; wenn nur die ganze Geſchichte nicht ein ſo höchſt erbärmliches Machwerk wäre, dem aller Zuſammenhang, alles mögliche Intereſſe, alle Wahrſcheinlichkeit ſo durchgängig fehlt, dafs wir ein zwar hartklingendes, aber gewifs nicht ungerechtes Urtheil fällen, wenn wir behaupten: Im Jahr 1800 mag mancher elender Roman ans Tagelicht gefördert worden ſeyn; aber ein noch elenderer, als dieſer, ſicher nicht! — Plinius der Aeltere behauptete oft: es ſey kein Buch ſo ſchlecht, dafs ſich nicht etwas noch daraus erlernen laſſe. Wenn er noch lebte, und dieſer Durchleſung theilhaft würde — wahrlich er würde eines Widerrufs ſich kaum entſchlagen können!

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Wittenberg*, b. Kühn: *Deutliche Angabe eines untrüglichen Mittels, wie der gegenwärtigen Theurung der erſten Lebensbedürfniſſe ſelbſt ohne Mitwirkung der Policey abgeholfen, und der Werth derſelben wieder auf einen Mittelpreis herabgeſetzet werden könne, ſobald die Bewohner der Städte nur ernſtlich wollten.* 1800. 3 Bog. 8. (3 gr.) Zwar nur drey Bogen, aber für den ächten Patrioten ſehr reichhaltig zur Beherzigung. Die Vorſchläge ſind ganz ausführbar und betreffen die Holz- Getreide- und Butterpreiſe. Es wird vorgeſchlagen, in jeder Stadt ein kleines Magazin von dieſen Bedürfniſſen anzulegen, wozu höchſtens für tauſend Menſchen eben ſo viel Thaler erfoderlich wären. Die Vorkauferey, welche bey allen Producten die Theuerung verurſachet, würde dadurch ſicherlich gehemmet werden. Die Berechnung des Vf. iſt der Sache ganz angemeſſen, und die Einrichtung würde zuverläſſig bald alle Städte zur Nachahmung reizen. Die fruchtbarſte Verbreitung dieſer kleinen wohlthätigen Schrift, iſt ſehr zu wünſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. May 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Journal der praktiſchen Arzneykunde und Wundarzneykunſt*, herausgegeben von *C. W. Hufeland*. *Zehnter Band.* Oder des neuen Journals etc. dritter Band. 1800. (2 Rthlr.)

Dafs Recenſionen nicht immer die öffentliche Meynung verkündigen, beweiſen alle uns bekannt gewordenen Anzeigen dieſer Zeitſchrift in den kritiſchen Journalen, die immer nur Lob und Auszüge, nie aber Beurtheilung des Ganges, den ſie nimmt, des Verfahrens des Herausgebers, und des Verdienſtes der einzelnen Aufſätze, enthalten, während dafs alle beſſern Aerzte, die ſich vertraulich gegen uns äuſserten, und deren Zahl nicht klein iſt, vielfache Beſchwerden über die von Hn. *H.*, als Herausgeber, befolgten Grundſätze führten. Sein Beſtreben, auch durch dieſes Inſtitut die in Deutſchland dahin ſinkende praktiſche Medicin zu heben und auszubilden, den Werth vieler ſeiner eigenen Beyträge, den groſsen Nutzen mehrerer hier abgedruckten Abhandlungen, Ideen und Vorſchläge von Mitarbeitern, kann man nicht verkennen. Aber es wird offenbar zu viel Mittelmäſsiges, Unreifes, ſelbſt Schlechtes, aufgenommen, und die Bände folgen ſich zu ſchnell auf Koſten des innern Gehaltes. Den Druck einer Abhandlung in einer Zeitſchrift zu erhalten, welche unter dem Namen eines Hufelands erſcheint, müſste eine Ehre ſeyn, die nur dem entſchiedenen praktiſch Wichtigen oder Vollendeten zu Theil würde; eine Ehre, die nur durch mit Erfolg gekrönte Anſtrengung der beſten und entwickelſten Geiſteskräfte zu erlangen wäre. Jetzt könnte es aber vielleicht dahin kommen, dafs einige ihre Arbeiten für zu gut hielten, um ſie in Geſellſchaft unbedeutender Schriftſteller mitzutheilen, die, wie es ſcheint, abzuweiſen, Hr. *H.* nicht den Muth oder Willen hat. Die beſſern periodiſchen Schriften der engliſchen Aerzte enthalten ſelten einen Aufſatz, der nicht verdiente, in alle Sprachen überſetzt zu werden, und deren Beyträge die Zierde einer ſolchen Sammlung werden, als die bekannte Leipziger für praktiſche Aerzte iſt. Sollte es, möchten wir fragen, wohl möglich ſeyn, aus dieſen zehn Bänden durch eine nicht gar zu ſtrenge Auswahl die Hälfte von Bänden zu erhalten, welche das Ausland mit Beyfall und Belehrung leſen könnte? Nichtbrownſche Schriftſteller ſollten jetzt doppelte Sorgfalt auf alles verwenden, was ſie von ſich und andern herausgeben, weil die Partheygänger der Erregungsſecte mit Unvollkommenheiten, die ſie an einem Vertheidiger anderer Syſteme, nicht immer durch eine billige Kritik, auffinden, ihre Irrthümer zu begründen ſuchen.

Erſtes Stück. Auch etwas über den *morbus maculoſus haemorrhagicus*, von Prof. *Harles*. Geſchichte eines Falles, in dem chroniſche Uebel Waſſerſucht, und mit dieſer das benannte Uebel veranlaſsten. Die Section war nicht zu erhalten. Sehr weitſchweifige, leere Räſonnements ſind beygefügt. *Neuer Beweis von der Möglichkeit, einer lang verſteckten oder verlarvten veneriſchen Krankheit* Die veneriſche Natur des geſchilderten Uebels iſt nichts weniger als klar, und das Alter ſeines Urſprungs wohl nicht auszumitteln, da der Kranke keln offenes Bekenntniſs ablegte, es verſchwieg, dafs er vor 14 Jahren für veneriſch gehalten wurde. Der Verdacht, dafs er eine viel ſpätere Anſteckung zu verheimlichen ſuchen könnte, macht vollends alles zweifelhaft. *Ueber die Anwendung der Sabina bey Frauenzimmerkrankheiten*, von *Wedekind*. Die Entwickelung und Vertheidigung des Begriffs einer fäulniſswidrigen Arzney müſste mehr Gründlichkeit und Ausführlichkeit haben, wenn ſie überzeugen ſollte, zumal in einer Zeit, in der die Zahl derer, welche auch nur die Hoffmannſche Annäherung zur Fäulniſs gelten laſſen, ſich fortwährend vermindert. Den Gegnern den Beweis ihrer Einwürfe ewig zuzuſchieben, iſt eine nicht rühmliche Taktik bey gelehrten Streitigkeiten. Aber groſse Aufmerkſamkeit der Praktiker verdienen des Vfs. Ideen und Erfahrungen über die Wirkſamkeit der Sabina in den gut beſtimmten Fällen von Atonie der Mutter und von einer beträchtlichen Säfteverderbniſs in derſelben. Wo die Zufälle, heiſst es, mehr auf Reizung in der Mutter deuten, wäre die Sabina ein wahres Gift. Den Borax und Safran hält er auch für gute *uterina*. *Brünninghauſens Beobachtungen über den Hoſpitalbrand, nebſt neuern Anſtalten zur Reinigung der Luft in Hoſpitalern.* Der Brand entſtand und verbreitete ſich ſchnell durch zu angehäufte Kranke in einem Hoſpital, das die Erfriſchung der Luft durch Fehler der Bauart erſchwerte. Groſsen Nutzen leiſtete das äuſsere Mittel von Duſſauſſoy, eine Art Kitt von feinem Chinapulver und Terpentinöl. Nicht unintereſſante *Fortſetzung über die Influenza in Warſchau*, von *Wolf*. *Einige Beobachtungen über die Wirkungen der Metallbürſte*, nebſt der Abbildung, von *Molwiz*, in Stuttgart. *Das Hepatiſche Dampfbad*, ein Mittel bey der *Mercurialgicht*, von demſelben. Rec. behandelt jetzt 4 Kranke an Gicht, die nach durch Queckſilber geheilten veneriſchen Uebeln unmittelbar folgte.

te. Die Hartnäckigkeit dieſer Fälle, obgleich die Subjecte noch ſehr jung ſind, iſt ihm ſehr begreiflich, ohne mit dem Vf. anzunehmen, daſs ſich das Queckſilber in die Gelenke und Schleimbehälter verirrt und da angehäuft habe. *Zufällige Heilung des Weichſelzopfes durch den Mercur.* Von D. *Schönemann* zu Drieſen. *Beſtätigter Nutzen der Naphtha Vitrioli bey eingeklemmtem Bruch*, von Hofrath *Otterbein* zu Büdingen. *Geſchichte einer hartnäckigen Leibesverſtopfung* (wahrſcheinlich von Indigeſtion), vom Landphyſicus *Elias* zu Spangenberg. Alles war vergeblich; endlich verordnete der Vf. Klyſtiere mit 2 Gran Brechweinſtein. Aus Unwiſſenheit nahm der Wundarzt 8 Gran auf ein Klyſtier, die unter fürchterlichen Schmerzen Hülfe ſchafften. *Unerwarteter Ausgang einer complicirten Skrofelkrankheit, nebſt Bemerkungen über Würmer und Wurmmittel*, von D. *Geiſchläger* in Wien. Dieſer Aufſatz, der im 3ten Stück dieſes Bandes fortgeſetzt wird, iſt mit viel Einſicht und Erfahrung verfaſst, und von vielem Werth. Die Skrofelkrankheit dient nur zur Einleitung und als Erläuterungsmittel der Ideen des Vfs. Sonſt iſt der Fall ſelbſt zu wenig aufgeklärt. Sehr richtig über die Mängel der Diagnoſtik der Krankheiten von und mit Würmern. Als ein untrügliches Zeichen von Spuhlwürmern wird angegeben: zähe, dicke, faſerigte Schleimfäden, mit unzähligen, rothen Punkten zierlich beſprengt, im Stuhlgang. Mit Recht dringt der Vf. darauf, wenn heftige plötzliche Zufälle von Würmern entſtehen, vorerſt auf Beſänftigung dieſes Sturms, nicht auf Abtreibung der Würmer ſelbſt zu ſehen. Oelichte Mittel dienten vortrefflich zu dieſem palliativen Zweck, die er ſonſt für nachtheilig hält. In Wien ſey der Bandwurm ſehr häufig, beſonders ſeit 8—10 Jahren, und unter dem weiblichen Geſchlecht. In den letzten paar Jahren ſahe Hr. G. 40 Bandwurmkranke, worunter 31 Frauenzimmer waren. Es war aber meiſtentheils die *Taenia ſolium*, gegen welche die Nuſſerſche Methode faſt immer anſchlug. Mit Vergnügen ſehen wir die Erfahrung von Cloſſius und Kämpf beſtätigt, daſs das Terpentinöl ein Probiermittel des Daſeyns des Bandwurms ſey. Was aber ganz vorzüglich intereſſirt, iſt die groſse neue Erfindung einer noch ganz unbekannten Methode gegen alle Arten von Würmern, die ſie ganz ſanft tödtet und ohne Purganzen entfernt, leicht und angenehm zu befolgen iſt, und immer den Zweck vollkommen erreicht. Mochte der Vf. nur eilen, uns dieſe wohlthätige Entdeckung bekannt zu machen, zumal da er alle andern Verfahrungsarten, nicht ohne Grund, ſo tief herunterſetzt. Der Herausgeber fodert ihn auch dazu auf, und entwickelt ſeine eigene Behandlungsart des Bandwurms.

Zweytes Stück. Beobachtungen über verlarvte venerische Krankheiten, von Hofrath *Jördens*. Acht Beobachtungen mit mehrern Abbildungen von äuſsern Uebeln des Kopfs. Hr. J. ſcheint die groſsen Bedenklichkeiten nicht zu kennen, welche in ſolchen Fällen, ſelbſt wenn Queckſilber hilft, der Ausſpruch hat: das Uebel war veneriſch. Die 4te, 5te, 6te und 8te Krankengeſchichten laſſen ſich als veneriſchen Urſprungs nicht geltend machen. Der Aufſatz iſt erſt im folgenden Stück beendigt. *Kleine Aufſätze* von *Kortum*. Dieſer ſonſt ſehr verdienſtvolle Schriftſteller ſcheint doch den Glauben zu haben, daſs alles, was in ſeiner Praxis ſich ereignet, des Druckes werth ſey. *Wahnſinn durch Jalappe geheilt*, von D. *Rademacher*. *Ueber die Anwendung des Queckſilbers bey Bruſtentzündungen, von demſelben.* Der Vf. ſpricht aus weniger Erfahrung, beſtreitet das gewöhnliche antiphlogiſtiſche Verfahren, und lobt nach Aderlaſſen das Queckſilber mit Raſonnements, die mehr verwirren, als erhellen. *Ueber nächtliche Krankheiten*, von D. *Bu mann* in Hildesheim. Es iſt verdienſtlich, daſs auf das Eigenthümliche der Fälle dieſer Art aufmerkſam gemacht wird, und einige Vorſchläge empfehlen ſich zur Befolgung. Aber des Vfs. Anſicht iſt ſehr einſeitig und gar nicht deutlich entwickelt. Er ſieht immer auf die herrſchende Thätigkeit eines Theils zum Nachtheil der Thätigkeit der andern Theile. Er überſieht den Nachtheil der Nachtzeit an ſich, die Folgen des verlebten Tages, des Ueberganges von Thätigkeit zur Ruhe, der horizontalen Lage, des Aufenthalts in den Betten, des Zuſtandes des Einſchlafens und des Schlafes ſelbſt. Oft iſt alles nur periodiſcher Verlauf, der irgend eine Zeit halten muſs, und die nächtliche Erſcheinung iſt nur zufällig. *Ueber den äuſserlichen Gebrauch des Arſeniks*, von Hofrath *Henning*. In zwey Fällen von offener Krebsbruſt war die äuſsere Anwendung des Arſeniks dem Uebel ſelbſt nachtheilig, und von verderblichen Folgen auf den Körper ſelbſt. *Topographiſche Beſchreibung der Stadt Zerbſt, von demſelben.* Ohne alles Intereſſe, und ganz leer an belehrenden Anſichten. Mehrere Aufſätze über *Kuhpocken.*

Drittes Stück. Ueber innerliche Reizungen und Verſetzungen in den Blattern und andern Ausſchlagsfiebern, vom Hofrath *Vogler*. Reſultate von 50 Fällen der Art. Vortrefflich gezeichnet ſind die vorhergehenden und begleitenden Zufälle, und Folgerungen daraus gegen die Anwendung der ausleerenden Mittel in Blattern, Scharlach u. ſ. w., ſelbſt gegen die mildeſten Klyſtiere. Eine catarrhaliſch-rheumatiſche Urſache beſchuldigt Hr. *V.* beſonders. Ob uns gleich nicht alles einleuchtet: ſo empfehlen wir dieſen Aufſatz doch der Beherzigung aller Aerzte. *Von der nachtheiligen Wirkung des Gummi Ammoniacum*, von *Wichmann*. Groſse Gaben erregten Verdunkelung der Augen, beſonders des Abends, doch ohne allen weitern Nachtheil, da das Mittel ausgeſetzt wurde. Burggrav kannte dieſe Wirkung ſchon, und ſchrieb ſie auch, gewiſs nicht ohne Grund, dem Gummi Galbanum zu. (Dieſe Beobachtungen dürfen ein ſo groſses Mittel, als das Gummi Ammoniacum, nicht aus unſerm Arzneyſchatz verdrängen, nur etwas vorſichtig werden ſie bey groſsen Gaben machen, ſo bald dieſer Zufall ſich darbietet. Das iſt auch gewiſs nur die Tendenz dieſer intereſſanten Bemerkungen.) *Ein krampfigter, nächtlicher Pemphigus*, von D. *Feichtmayr* in Weiſsenhorn. *Kuhpockenimpfung. Freywil-*

Digitized by Google

liger Hungertod, nebst Sectionsbericht, vom Generalchirurgus *Gerlach* zu Königsberg. *Ueber die innerliche und äufserliche Anwendung der Salpeterfäure*, von D. *Ritter* zu Wiesbaden. Verfchiedentlich war fie unwirkfam, aber auch einigemal that fie Dienfte, aber in Fällen, die nicht entfchieden venerifch waren. Sie wird auch, befonders äufserlich, von ihm in andern Uebeln gerühmt. Der Speichelflufs vom innern Gebrauch fcheint dem Vf. von der örtlichen Affection im Mund zu entftehen, und durch Ausfpühlen des Mundes, gleich nach dem Einnehmen, zu vermeiden zu feyn.

Viertes Stück. Alcalien, die wirkfamften Heilmittel, von D. *Stütz*. Der Erfinder der fo viel verfprechenden, fchon mehrmals in den verzweifeltften Fällen geglückten, Heilart des fonft faft immer tödtlichen Tetanus nach Wunden, dehnt hier feine fcharffinnigen Ideen auf andere grofse Krankheiten aus, und belegt fie zum Theil mit dem glücklichften Erfolg bey der Anwendung. Was Brünninghaufen in dem fchrecklichften convulfivifchen Zuftand einer Schwangern im Anfang des achten Monats leiftete; das Wunder der Rettung, das der Vf. felbft in einem ähnlichen Fall einer Nichtfchwangern vollendete, und das auch dem Rec. in einem, vielleicht noch fchwierigern, Fall bey einem dreyvierteljährigen Kind auf diefem Wege glückte; alles diefes mufs mit den gröfsten Hoffnungen beleben, dafs wir künftig in mannichfaltigen Fällen werden Hülfe leiften können, in denen bis jetzt die Kunft uns verliefs. Hr. *S.* Erfahrungen find nun nach dem abwechfelnden Gebrauch vom fixen Alcali und Mohnfaft im hyfterifchen Magenkrampf und krampfhaften Afthma günftig; und er fodert die Aerzte auf, feine Methode in der Waffcrfcheue, und felbft zu ihrer Verhütung nach dem Biffe, in der Epilepfie, Catalepfie, in dem St. Veits Tanze, in der Kriebelkrankheit u. f. w. zu verfuchen. Die blofse äufsere Anwendung der Alcalien rühmt er auch in Lähmungen nach dem Schlagflufs (wo Rec. kürzlich einen vergeblichen Verfuch damit machte), und bey unreinen afthenifchen Gefchwüren, felbft im Beinfrafse. (Hr. *S.* vertröftet feine Leier immer auf künftige Schriften, in denen er Theorien aufftellen will, die alles erklären follen. Seine entdeckten Thatfachen werden immer das Wichtigfte bleiben. Möge er diefe ferner bereichern, und uns ferner nur fo grofse Ausfichten zur Heilung fo fchwieriger Krankheiten eröffnen.) *Allgemeine Bemerkungen über die Waffcrfucht, nebft einer wichtigen Krankengefchichte eines Waffcrfüchtigen*, von *v. Willich*, Arzt auf der Infel Rügen. Die allgemeinen Bemerkungen find wenig belehrend, aber die Krankengefchichte zeigt, was die Kunft vermag. *Ueber Brechmittel*, von D. *Fifcher* in Lüneburg. Ein fehr gut gefchriebener Aufiatz. Die Brechmittel werden als Reize angefehen; welche Vorftellungsart uns doch das Eigenthümliche der Wirkung von Brechmitteln wenig zu berühren fcheint. Beffer gefallen uns die praktifchen Rathfchläge des Vfs. *Kuhpockenimpfung. Ueber den grofsen Nutzen des Oels in der Medicin*, befonders in einigen noch nicht bekannten Fällen, vom *Herausgeber*. Rec. ftimmt gern in das Lob der Oele ein, die leider unter uns zu felten angewendet werden. Hr. *H.* entwickelt 10 Zuftände, für die fie paffen, und lobt fie demnach, wie er glaubt, zuerft bey heftigen Nachwehen (die eigenthümliche Befchaffenheit, die der Unterleib der Wöchnerinnen in den erften Wochen bey jedem heftigen Fieber fo gern annimmt, die fchmerzhafte Ausdehnung, die zwifchen Entzündung und Krampf in der Mitte ftcht, fchien uns neben der Hauptbehandlung nach dem Charakter des Fiebers, den Gebrauch der Oele vorzüglich zu erheifchen, eine Idee, die ein eclatanter Fall dem Rec. kürzlich beftätigte) bey chronifchen und örtlichen Hautkrankheiten, befonders trocknen Flechten oder Schwindflecken, und beym krankhaften Erethismus der Gefchlechtstheile, hauptfächlich beym männlichen Gefchlecht. *Ueber die Rofe der neugebornen Kinder*, von *R.* Sie war in drey Fällen tödtlich; auch in denen, die aus Ofianders Denkwürdigkeiten angeführt werden, deffen Beobachtungen der Schilderung des Uebels vorzüglich zum Grund liegen. Der Herausgeber fügt einen glücklich abgelaufenen Fall bey. (Rec. fahe die Krankheit viermal, und einmal unter fehr mifslichen Umftänden bey Zwillingen. Er war in der Heilung immer glücklich, durch tägliches warmes Baden und *vin. antim. Huxh.* alle zwey Stunden zu einigen Tropfen, nach vorhergehenden Abführen mit Magnefia.) *Ueber Reichs Fiebermittel*, vom *Herausgeber*. Einige theoretifche Gefichtspunkte. Aus einem Briefe aus Frankfurt wird ein Fall eines Kindbetterinfiebers angefuhrt, wo nach der Salzfäure einige Befferung einzutreten fchien, aber der Tod doch erfolgte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Der Lohn der Treue, oder Baron Werdingen und fein Mädchen.* Eine Gefchichte voller Abenteuer, aber ohne Fallkinder. *Erfter Theil.* m. 1 Titelkupf. 1800. 344 S. *Zweyter Theil.* 340 S. 8 (2 Rthlr.)

Einer von denen Romanen, mit welchen man allzu ftreng verfahren würde, wenn man fie *fchlecht* — und allzu glimpflich, wenn man fie *gut* nennen wollte. Er enthält die Gefchichte eines Mädchens, die ihrem Geliebten — der fie unfchuldigerweife für treulos hält, und halten mufs — in Mannskleidern, und um defto eher feine Aufmerkfamkeit zu reizen, auch unter feinen eignen Namen nachreifst. Ihre Wohlgeftalt rührt an mehrern Orten die Herzen der Frauen und Mädchen; aber auch bey einigen Gelegenheiten wird ihr Gefchlecht verrathen, und nun ftellt ihr vorzüglich ein mächtiger Wollüftling, der Herzog von Caftelamare nach; und bringt fie in mancherley Gefahren, denen fie aber immer noch entgeht. Indefs hat ihr fchwermüthiger Geliebter feinen Reifeplan geändert, und fich nach England gewandt, da fie ihn in Italien fucht. Auch ihm bietet fich ein fehr günftiges Loos in der

Nei-

Neigung einer ſchönen, jungen, reichen Lady dar, aber er bleibt ſeiner treulos geglaubten Henriette dennoch treu. Durch einen unglücklichen Zweykampf, in welchem er unwiſſend ſeinen beſten Freund getödet zu haben beſorgt, wird er zur Flucht genöthigt, erfährt unterwegens (auf eine ſehr unglücklich ausgedachte Art) Henriettens Unſchuld, geht nun wirklich nach Italien, und findet ſie endlich — nach manchen Verwechslungen, die durch den Namen entſtehen, und nachdem er ſchon Beweiſe ihres Todes zu haben glaubt — geſund und glücklich und liebevoll wieder.

Die Art, wie dieſes Letzte auf einem Maskenball in Venedig geſchieht, wo auf Befehl der Polizey eines geſchehenen Mordes halber, alle Anweſende ſich ſtracks entlarven müſſen, und nun Menſchen, die ſich lange vergebens ſuchten, wovon jetzt keiner den Andern vermuthete, ziemlich dicht an einander ſtehn, und ſich wechſelſeitig in die Arme fliegen — dieſe Erfindung iſt nicht ganz unglücklich. Auch giebt es noch einige Situationen, die von Wirkung ſeyn könnten, z. B. die im 1ten Th. S. 276. wo ein verkleidetes Mädchen und ein verkleideter Jüngling im Bade zuſammentreffen, und da jedes das andre durch ein *gleiches* Geſchlecht zu überraſchen glaubt, nun beide nicht wenig erſtaunen, da ſie ein — andres erblicken. Aber dagegen iſt manche Verbindung auch herzlich abgenützt und übel zuſammenpaſſend. Die Liſt, wodurch eine Mutter ihre eigne Tochter beſchimpft und zur Heirath drängt (I. S. 206.) iſt von der unwürdigſten, beynahe empörendſten Art. Faſt alle Charaktere, ſelbſt den des Haupthelden und der Hauptheldin mit eingeſchloſſen, ſind von ſo oberflächlicher Gattung, daſs man ſich, trotz des Lobes, womit ſie überſchüttet werden, wenig oder gar nicht für ſie intereſſiren kann. Wo aber vollends die Rede von einer Liſt, Eiferſucht, Bosheit u. d. m. iſt, da kommen immer nur die ganz gewöhnlichſten, tauſendmal verbrauchten Mittel vor, wo alles in die Begebenheiten, und nichts in die individuell n Geiſtesqualitäten der handelnden Perſonen gelegt wird.

Auch der Stil ſcheint einen Vf. zu bezeichnen, der ſich ſchon in mehrern ähnlichen Arbeiten weder ganz glücklich noch ganz unglücklich übte; denn er iſt ziemlich flieſsend und ſprachrichtig, doch ohne eigenthümliche Kraft und mit mancher Verſchönerung am — unrechten Orte. Hier nur eine Stelle zum Beweis: (II. Th. S. 6.) „Henriette auch du! Auch du! rief „Guſtav einmal über das andere; und bey jedem „neuen Ausrufe *preſste die inwendig lodernde Flamme,* „*wie dem waſſerſpeyenden Vulkane Cotapaxi einen* „*Thränenſtrom aus ſeinen Augen, der ſich gleich dem* „*Rheine in den niederländiſchen Sanddünen, in dem* „*Velbelaufſchlage ſeines Reiſemantels verlor.*" — Oder S. 11. tritt eben dieſer Guſtav „auf der Spitze des „Strasburger Munſters — einem Orte, wohin ſich „ohnehin nur Bleydecker und Wagehälſe verſteigen — „*noch auf die Zehen*, und ihm iſt, als ſollt' er noch „über die ſchwarzen Berge jenſeits des Rheins in ſein „friedliches Donauthal hinabſehen. *Sicilien liegt nicht* „*ſchwerer auf den darunter hingeſchmetterten Giganten,* „als jetzt der Gedanke an die Höhe der Berge im „Schwarzwalde, und das Bewuſstſeyn der nun be„feſtigten Kluft auf den Herzen unſers Guſtavs." — Flitterſchmuck dieſes Gehalts findet man faſt auf jedem Blatte. Auch auf die gegenwärtigen Zeitläufte, auf franzöſiſche Revolution, auf Freyheitskrieg und dergleichen giebt es ſehr häufige Anſpielungen, doch nur wenige ſind gelungen; der gröſsere Theil iſt geſucht und geſchraubt. — Warum vergeſſen doch ſo viele unſerer Schriftſteller, daſs der Witz ſeine ganze Anmuth verliert, wenn er, nach Art der engliſchen Matroſen, erpreſst werden muſs?

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien: Anatomiſch-tabelliriſche Ueberſicht der Knochen-, Gefäſs- und Nervenlehre*, von Dr. *J. A. Br.* 1800. 6 Foliobogen. (1 Rthlr.) Etwas ſchülerhafteres, als dieſe Tabellen, iſt Rec. nicht leicht vorgekommen. Der Vf. verdient um ſo mehr ſcharfen Tadel, da er als bloſser Copiſt doch meiſtens das geringe Verdienſt guter Auswahl und orthographiſcher Schreibart hätte vor Augen haben ſollen. Neben der erſten Tabelle ſteht folgende herzbrechende Erklärung: „Der Nutzen dieſer Tabellen fängt ſchon von ſelbſten „(ſelbſt) in die Augen, wenn man ſieht, daſs ſowohl die ganze „Oberfläche des menſchlichen Körpers, als auch ihre einzelnen „Theile in die von der Linken zur Rechten auseinander ge„ſetzten Theile zerfällt; oder daſs der ganze Körper ſowohl, „als ſeine einzelnen Theile in die von der Linken zur Rechten „benannten Theile abgetheilt werde u. ſ. w." — Das Ganze wimmelt von Druck- und Schreibfehlern. Gleich die erſte Seite enthält neun Druckfehler, welchen bey einer Tabellenſeite, mit ſo vielen leeren Zwiſchenräumen, arg iſt. Aber der Schreibefehler ſind noch mehr. Der Vf. ſchreibt Augenbräune (ſtatt hraunen) *Menthum* (*mentum*), *Hoff* (*Hof*), *Hipochond.* (*Hypo*), *Perineum* (*Perinaeum*), *ſquommoſa* (*ſquomoſa*), u. ſ. w. Dergleichen Beyſpiele finden ſich auf jeder Seite. Es ſteht immer Hacken für Haken u. dgl. Sehr ſchlecht ſind hin und wieder die Ueberſetzungen der lateiniſchen und griechiſchen Terminologie, z. B. *Krähenfortſatz* für *Proc. coronoideus ulnae*; *Luftloch des Fallopiſchen Ueberganges Hiatus oquoed. Fol.* Die *Schneckenmuſchein* für *oſſa conchae.* Der *Vorberg* des heiligen Beins *Promontorium.* Auch anderer Nachläſſigkeiten macht ſich der Vf. ſchuldig: ſo hat er bey dem Hinterhauptbeine, wo er die Verbindungen deſſelben angiebt, die Verbindung mit den Schläfenbeinen ganz ausgelaſſen. Bey den Gefäſsen und Nerven ſind die deutſchen Benennungen ganz weggelaſſen, einige Hauptſtämme ausgenommen. Und dies Machwerk läſst man ſich mit 1 Rthlr. bezahlen! Es iſt, wie man am Ende erfährt, zu haben, bey Georg Paulingenius in Wien.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. May 1801.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Magimel: *Essai sur l'Organisation de l'Arme de l'Artillerie.* Par le Général *Lespinasse*, membre du Sénat conservateur. An VIII. 1800. 136 S. 8. nebst 4 Tabellen.

Dieſs iſt das erſte Werk über die Organiſation der Artillerie; denn bisher iſt dieſelbe nur gleichſam im Vorbeygehen in unſern Artillerie-Büchern erwähnt. Der Vf. war Befehlshaber der Artillerie der Pyrenäen und nachher der italiäniſchen Armee unter Bonaparte. — Er befolgt auch, wie er uns an mehrern Stellen ſagt, das Organiſations-Syſtem, welches bey der italiäniſchen Armee unter ſeinem glücklichen Heerführer ſeit 1798 eingeführt wurde, und bis jetzt gut befunden iſt. Eine Diviſion von 12,000 Mann (Infanterie und Cavalerie) hat nach dieſem Syſtem folgende Artillerie: 1) 3 Brigaden zu Fuſs, jede von 2 Stück Zwölfpfünder, 2 Stück 4 Pfündner, 2 6 zolligen Haubitzen. 2) 3 Brigaden reitender Artillerie jede zu 4 Stück Achtpfündern und zwey 6 zolligen Haubitzen. Zwey Brigaden, eine zu Fuſs und eine zu Pferde, gehen mit der Diviſion ins Gefechte; zwey andere ſind bey derſelben als Reſerve, und verdoppeln oder erſetzen jene, wenn es erfodert wird; die beiden noch übrigen ſind hinter der Armee im groſsen Park, oder Depot; aber dennoch wie die erſtern beſpannt. Alle ſind auf einem gleichen Fuſs mit beſpannten Munitionswagen, welche ungefähr 200 Schuſs faſſen, verſehen. Zwey Diviſionen folgt eine Reſerve von Cavalerie, welche keine Artillerie zu Fuſs, ſondern 3 Brigaden zu Pferde hat. Dieſer Organiſations-Plan hat das Beſondere, daſs die Anzahl der Geſchütze von der ordinären Artillerie bey einer Armee im Felde, nicht ſo ſtark, als die der reitenden iſt. Nach dem Organiſationsplan des Vfs., werden für Frankreich 11 Artillerie-Regimenter zu Fuſs, jedes zu 20 Compagnien und 11 zu Pferde, jedes zu 10 Compagnien erfodert. Jetzt ſind von beiden 12 Regimenter, alſo im Ganzen 24 vorhanden. Für 360,000 Mann will der Vf. folgende Geſchütze haben:

Für die Artillerie zu Fuſs:	144	Stück Zwölfpfünder
	144	— Vierpfünder
	144	— Haubitzen.
	432	Stück.
Für die Artillerie zu Pferde:	432	Stück Achtpfünder
	216	— Haubitzen.
	648	Stück.

Die Anzahl der reitenden Artillerie verhält ſich alſo zu der zu Fuſs, wie 648 zu 432. Der Vf. läſst ſich auf keinen Beweis der Nothwendigkeit dieſes Verhältniſſes ein; der erſte Conſul hat es ſo gehabt, und hat geſiegt. — Rec. iſt nicht der Meynung, daſs die reitende Artillerie ſtärker als die zu Fuſs ſeyn müſſe, und glaubt, daſs man hierin ein anderes Verhältniſs befolgen könne. Bey den franzöſiſchen Armeen iſt vielleicht die Anzahl der reitenden Artillerie zu groſs, bey den Deutſchen aber findet der umgekehrte Fehler ſtatt; überhaupt würdigt man dieſelbe bey dieſem nicht der Aufmerkſamkeit, welche ſie bey der jetzigen Art Krieg zu führen verdient; man hält ſie gar nicht, oder zum Theil nur im Frieden beritten, formirt aus ihr keine eigene Regimenter, und ſcheint ſie gewiſſermaſsen als eine vorübergehende Einrichtung zu betrachten. Dieſs iſt nun allerdings ein Zeichen, daſs man die groſsen Vortheile ihres *eigenthümlichen* Gebrauchs nicht allgemein anerkennt, und man kann wohl behaupten, daſs hierin die Franzoſen unſre Lehrmeiſter ſeyn könnten. Es iſt hier nicht der Ort dieſen Gegenſtand näher zu entwickeln. Rec. wünſcht aber ſehr, daſs das hier angezeigte Werk die Aufmerkſamkeit auf die reitende Artillerie erregen möge, und daſs die deutſchen Armeen dieſelbe nicht allein vermehren, ſondern auch beſſer organiſiren und üben mögen, als es bisher der Fall war. Alles dieſs könnte ſehr leicht, ohne neue Koſten, geſchehen, wenn dagegen die zu Fuſs, und wenn es erfodert wird, die Cavalerie, um einige Escadronen oder auch in groſsen Dienſten, um ein Regiment, vermindert würde. Die für ſie eintretende reitende Artillerie, wird gewiſs, wenn ſie ſonſt gut gebraucht wird, nie Veranlaſſung geben, dieſen Schritt zu bereuen. Das Verhältniſs der Cavalerie zu der Infanterie bey unſern deutſchen Armeen von 1 zu 3 iſt ohnehin gegen das franzöſiſche von 5 zu 1 ſehr auffallend verſchieden, und ſcheint überhaupt nicht, auf das ſich täglich vermehrende durchſchnittene Terrain und die gröſsere Vervollkommnung des kleinen Feuergewehrs und ſchwerern Geſchützes berechnet zu ſeyn, wiewohl eine bedeutende Veränderung hier ſehr bedenklich ſeyn mag, und die inviduelle Lage des Staats und viele andere Umſtände hierbey in Betracht kommen. Eine der eigenthümlichſten Meynungen des Vfs. über die Organiſation der Artillerie, betrifft die der Regimenter. Die ſogenannten Regiments-Canonen will er gänzlich abgeſchafft wiſſen. Sie leiſten bey den Armeen, wo ſie von Infanteriſten bedient werden, freylich auch das nicht, was man ſich von ihnen verſpricht. Ganz anders würde es aber ſeyn, wenn man ſie von dem eigent-

eigentlichen Artillerie-Corps beſetzte. Der Vf. findet bey ihr jedoch andere Mängel. Er behauptet: ſie ſeyen den Bataillonen in der Bewegung nachtheilig, und ihre Placirung in der Linie hindere einen vortheilhaften Gebrauch des Terrains. Der erſte Punkt findet aber doch nur bey nicht geübten Leuten und Pferden und mit von Menſchen gezogenen Geſchützen ſtatt. Da, wo ſie hingegen in Linie mit der Prolonge durch Pferde avancirt, retirirt u. ſ. w. werden, können ſie keinen Aufenthalt verurſachen; Rec. hat vielmehr bemerkt, daſs die Truppen ihnen nicht mit Ordnung folgen können, wenn eine ſchnelle Bewegung erfodert wird. Freylich können ſie nicht alle Hinderniſſe der Natur ohne Aufenthalt paſſiren; aber dann läſst man ſie folgen, weil in ſolchen Fällen keine Gefahr von Cavalerie vorhanden iſt. In dem Organiſations-Syſtem des Vfs. iſt überhaupt manches ſehr Auffallendes: ſo will er z. B. bey jeder Diviſion nur eine reitende Brigade, und eine Brigade zu Fuſs ins Feuer führen, die andern beiden Batterien ſollen gar nicht gebraucht werden, und weiter rückwärts bleiben. Dieſs iſt um ſo unzweckmäſsiger, da noch zwey andere Batterien für jede Diviſion als Depot beſpannt der Armee folgen. Es würde dieſemnach nur ⅓ der beſpannten Artillerie gebraucht. Die Gründe, welche der Vf. für dieſe ſehr beſondern Einrichtungen angiebt, beſtehen darin, daſs man dieſe Einrichtung bey der ſiegenden Armee in Italien in einigem Betracht gehabt habe. — Dieſer Beweis iſt an ſich ſchon ſehr ſchwach, wird aber noch mehr dadurch geſchwächt, daſs die beſpannten Reſerven im Depot bey der Armee in Italien nie ſtatt gefunden haben, und daſs überdem dieſe Einrichtung damals mehr ein Werk des Zufalls, als der auf die Natur der Sache gegründeten Ueberlegung war. Der Vf. gehört mit zu den neuen franzöſiſchen Schriftſtellern, welchen es nicht an Fähigkeiten und praktiſchen Kenntniſſen fehlt, welche aber keine tiefe Blicke in die höhere Taktik gethan haben, und nur alles aus den wenigen eigenen Erfahrungen ableiten. Wo er Beyſpiele aus dem Kriege anführt, bemerkt man gleich den eingeſchränkten Geſichtskreis, und die Fehler der gewöhnlichen Officiere, auf einen zufälligen Erfolg eine allgemeine Regel zu gründen. So hat man z. B. in einer Schlacht gegen die Spanier einmal ein paar Sechzehnpfünder gebraucht; nun will er Sechzehnpfünder bey der Armee haben. Als die franzöſiſche Armee über einen Fluſs in Italien ging, avancirte die Infanterie, ohne einen Schuſs zu thun, gegen den ſich (wahrſcheinlich aus andern Gründen) zurückziehenden Feind. Daraus ſchlieſst er, daſs man den Feind am ſicherſten ohne Geſchütz wegjagen könne. Bey andern Gelegenheiten widerſpricht er ſich jedoch hierin, und da ſchreibt er der Artillerie für gewöhnlich die Entſcheidung der Actionen zu. — Uebrigens ſehen wir aus dieſem Werke, daſs die franzöſiſche Artillerie, wenn wir die Einrichtung der reitenden Artillerie ausnehmen, keine Fortſchritte ſeit Gribeauval gethan hat.

Die Abhandlung über die Organiſation der Artillerie Schulen verdient geleſen zu werden; die Verbindung der Theorie mit der Ausführung in derſelben, der Unterricht auf dem Felde, in der Stückgieſserey, in dem Arſenale, auf den Feſtungswerken, Batterien, Polygonen und in den Laboratorien ſoll hier durchaus mit dem, in der Stube verbunden werden. Dieſer ſoll ertheilt werden: 1) in der Mathematik, 2) im Zeichnen, 3) in der Phyſik und Chemie, 4) in der Baukunſt, beſonders in dem Schnitt der Steine und der Zimmermannskunſt, 5) in der Artillerie. Die Kriegeskunſt iſt hier vergeſſen, und dieſs iſt um ſo auffallender, da nach des Vfs. Begriffen und nach den Grundſätzen bey den franzöſiſchen Armeen, der Artillerie General eine rathende Stimme bey dem Entwurf der Dispoſitionen zu haben ſcheint (S. 79. 80.). Bey den deutſchen Armeen iſt dieſs nicht, oder doch nur höchſt ſelten ſo der Fall; hier erfährt der commandirende Artillerie-Officier gewöhnlich nichts von den höhern Anordnungen, und ſelbſt am Tage der Schlacht, wird ſeine Artillerie meiſtens ohne ſein Zuthun gebraucht. In manchen Dienſten herrſcht ſogar das lächerliche Herkommen, daſs der Artillerie-General keine andere Waffen unter ſeinen Befehl bekommen kann, als blos Artillerie. — Daſs dieſs eine höchſt nachtheilige Stimmung im Artillerie-Corps erzeugen und für Leute, welche ein lebhaftes Ehrgefühl beſitzen, ſehr empfindlich ſeyn müſſe, iſt leicht vorauszuſehen. Der Herzog Ferdinand hatte in der Alliirten Armee indeſs ſich durch dieſes abſurde Herkommen nicht feſſeln laſſen, der Oberſte Hut, von der Heſſiſchen Artillerie, hat Corps und Belagerungen commandirt.

Als Anhang zu dieſem angezeigten *Werke* bemerken wir noch einen Entwurf der Vereinigung des Artillerie und Ingenieurs-Corps von dem General *Aboville*, erſten Artillerie-Inſpecteur. Wenn die Artilleriſten und die Ingenieure im Allgemeinen das ſeyn könnten, was ſie ſeyn ſollten: ſo wäre dieſe Vereinigung gewiſs ſehr vortheilhaft für jede Armee und der Natur der Sache angemeſſen. So lange man aber nicht beſſer als bisher für die vollkommnere Bildung beider Corps ſorgt, und die Hinderniſſe, welche derſelben entgegen ſtehen, wegräumt, wird auch dieſe Vereinigung groſse Nachtheile haben. Aus noch weit mehrern Gründen ſollte auch in den höhern Stellen die Cavalerie und Infanterie durch einander avanciren. Aber ſo weit ſind wir noch nicht, und die Ausſicht dahin zu kommen, ſcheint auch noch entfernt zu ſeyn.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *N. Bonaparte als Menſch, Bürger, Krieger und Regent geſchildert. Nebſt Bemerkungen über die neueſte Verfaſſung der franzöſiſchen Republik.* Von *Orthodoxos Philentheros.* 1800. 1 Alphab. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Titel des Buchs kündigt die Uebernehmung eines Geſchäfts an, von dem man vorausſehen kann, daſs ihm der Vf. nicht gewachſen ſeyn konnte. Einen Mann als Menſchen zu ſchildern, muſs man ſehr vertraut

traut mit ihm bekannt seyn. Doppelt nothwendig ist dieses, wenn dieser Mann so in sich zurückgezogen ist, so alle vertrauliche Eroffnungen vermeidet, als der Vf. Bonaparte selbst schildert. Ihn als Regent zu schildern, muss man dem Schauplatze, auf welchem er handelt, so nahe seyn, dass man ihn genau beobachten kann, und sich in einer Stellung befinden, die erlaubt, den Vorhang, hinter welchem der Staatsmann handelt, zu lüften, und die Gründe einzusehen, die seine Handlungen motiviren, besonders wenn es wahr ist, was abermals der Vf. selbst von Bonaparte sagt, dass seine Geheimnisse undurchdringlich sind. Es ist eher thunlich zu untersuchen, ob jemand als Bürger den Gesetzen gemäss gehandelt habe, und von dem Kriegsruhm eines Feldherrn im Ganzen zu reden, wenn man sich in Hinsicht des letztern, nicht auf die Auseinandersetzung einzelner Fälle einlässt. Des Vfs. Buch beweiset die Wahrheit desjenigen, was wir hier gesagt haben. Bonapartes Charakterisirung als Mensch, ist ein Gemisch allgemeinen Lobes und allgemeinen Tadels, von dem das mehrste fast auf jeden grossen, nicht fehlerfreyen, Mann angewandt werden kann, und die Beurtheilung seiner Handlungen als Regent würde eine erträgliche Unterhaltung auf einem Kaffeehause seyn, wo es auf eine Hand voll Beweise mehr oder weniger nicht ankommt. Hingegen sind die bekannten Anklagen, wie oft Bonaparte als Bürger das Gesetz übertreten, und wie er sich endlich mit militärischer Gewalt an die Spitze des Staats geschwungen, und die Republik in einen monarchischen Staat verwandelt hat, gut zusammengetragen, und das Allgemeine über seinen Kriegsruhm unparteyisch wiederholt. Vor jeder Rubrik lässt der Vf. eine philosophische Betrachtung vorausgehen. Aber schwerlich wird sonst jemand als ein Recensent diese Sammlung von den bekanntesten Gemeinplätzen, und halb wahren und übelverdaueten Gedanken, die oftmals mit einander in geradem Widerspruche stehen, zu Ende lesen. Von dem letzten steht gleich S. 2. ein glänzender Beweis: „Die Natur, sagt der Vf. ist mächtiger als Fanatismus, und wenn auch diese leidenschaftlichen Richter (diejenigen, die keinen andern Grundsatz ihrer Beurtheilung kennen, als wütenden Hass und unsinnige Liebe) die Welt umkehren wollen: so drängt sich doch immer unvermerkt das Ewige und Unveränderliche im menschlichen Gemüthe heran, und zwingt alles wieder in das Gleis einzutreten, das unser Geist als das Element seines Lebens und Wirkens anerkennt (Das Gleis erkennet er dafür?). Umsonst versucht die Aussenwelt und der Lauf der Dinge, die Natur unsers Seyns umzuändern; diese bleibt und wandelt nicht, und behauptet die Oberherrschaft über alles was ist und geschieht." Wer glaubt nun nicht, dass der Vf. überzeugt sey, dass des Menschen Handeln und Wirken durch die ewigen Gesetze der Natur bestimmt sey, und der Mensch auf die Beschaffenheit der Welt keinen Einfluss habe? Aber er kehrt sich plötzlich um. „Der Mensch schafft die Welt, fährt er in demselben Odem fort, und nicht die Welt den Menschen; wie *er* sie gestaltet, tritt sie in den Kreis der Dinge ein; und wie *er* sie denkt, waltet und wirket sie. Sie ist durch und für ihn; um ihn drehet sich alles was da ist." — Wir glauben, unsre Leser werden an dieser Probe von der Philosophie des Vfs. genug haben. Was sein Urtheil von Bonaparte im Ganzen betrifft: so sagt er S. 19. von ihm: er sey in intellectueller Hinsicht mit allem begabt, was die schöpferische Natur Grosses und Auszeichnendes hat, und Prometheus schiene ihm mehr von dem Götterfunken gegeben zu haben, als den meisten andern Sterblichen. Was er in dem Folgenden von ihm sagt, ist nicht immer so beschaffen, dass es diesen Götterfunken beweiset. Z. B. dass er Machiavells *Principe* zu seinem Handbuche gewählt haben *solle*. Dem moralischen Charakter des ersten Consuls giebt der Vf. ebenfalls anfangs das grösste Lob, das einem Sterblichen ertheilt werden kann: Ruhige Erhabenheit über das Urtheil der Welt aus dem Bewusstseyn, dass man Recht thue. Denn folgendes sind seine Worte S. 52.: „Bonaparte hat oftmals eine Verachtung des Todes gezeigt, die an Verwegenheit gränzte, und er hat mehr als einmal aus der Welt, dem Schauplatze des Hasses, der Verläumdung und aller niedrigen Leidenschaften zu gehen gewünscht. *Aber mit dem Bewusstseyn seiner Schuldlosigkeit, und mit dem Vertrauen auf die Nachwelt zufrieden, liess er den Neid und die Verfolgungssucht um sich toben.*" Es muss eine beträchtliche Zeit verstrichen seyn, dass der Vf. den obern Theil dieser Seite schrieb, und den untern wieder anfing. Denn nach einem unglücklichen Striche, durch den sie von einander getrennet sind, hört nicht nur alles Lob des ersten Consuls auf, sondern der Vf. beschreibt ihn auch nun als den ärgsten, ja als einen elenden Bösewicht, dessen kleinliche Mittel zur Grösse zu gelangen, Mitleiden erregen. Er hat nach S. 53. eine doppelte Seele, eine gute und eine böse; grosse und edle Eigenschaften paaren sich in ihm mit niedrigen und verächtlichen; seine Uneigennützigkeit und Einfachheit der Sitten ist Verstellung; er stellt sich aufrichtig und ehrlich, und wechselt die Religion, wie ein Petitmaitre die Kleider; er scheint die Wissenschaften zu begünstigen, und unterdrückt *alle* Pressfreyheit; er scheint grossmüthig zu seyn, und will seine Feinde nach Guyana verbannen; er scheint andere als seines gleichen zu ehren, und schimpft auf alle anders denkende; er scheinet duldsam zu seyn, und nennt andere Glaubensgenossen Ketzer; kurz er vereinigt in sich widersprechende Eigenschaften, verbindet grosse Tugenden mit grossen Lastern, und zeigt sich in einem Doppellichte, das von der einen Seite entzückt, von der andern aber Blössen offenbart, die eben so abscheulich als lächerlich sind." Der Leser wird in dem, was wir hier abgeschrieben haben, wohl kein Doppellicht, sondern nur den schwärzesten Schatten erblicken. Der Vf. hielt es nicht für nöthig auch Bonapartes Tugenden aufzuführen. Denn den Schein von Tugenden wird er doch wohl nicht für sie selbst erklären wollen. Angehänget sind noch: Untersuchungen über die Fragen: ob Bonaparte sich auf seinem Posten erhal-

erhalten werde, welches bejahet wird, wenn er weise und gerecht handele; und ob die Revolution vom 18ten Brumaire nothwendig gewesen sey, welches geleugnet wird. Die Bemerkungen über die neueste Verfassung der französischen Republik sind sämmtlich tadelnd und verwerfend. Die Beurtheilung dieser Staatsverfassung kann ein Ausländer allerdings anstellen, allein wir hoffen, dass dieses einmal von einem tiefer eindringenden und besser unterrichteten Manne geschehen wird, als dieser seichte philosophische Schwätzer ist.

Wien, ohne Verlagsanzeige: *Biographische Skizzen der neuesten Abentheurer, Sonderlinge, und von dem Gewöhnlichen abweichender Menschen, mit gleichzeitigem Hinblick auf die Ursachen, welche diese Seelenzustände bewirken.* Von *Gottfr. Imman. Wenzel.* 1800. 8 Bog. 8. (14 gr.)

Eine Sammlung von zwanzig Beyspielen von Menschen, die sich durch einzelne Sonderbarkeiten oder abentheuerliche Handlungen ausgezeichnet haben; sie ist unterhaltend geschrieben, und es scheint nicht, als wenn erdichtete Fälle untergemischt, oder die erzählten sehr ausgeschmückt wären, ausser der achtzehnten, worin eine thörichte, bis zur Grausamkeit gegen ihre Kinder und Gesinde gehende, Liebe einer Frau gegen ihre Hündin erzählt wird, ein nur gar zu gewöhnlicher Fall. Der enthusiastische Freund und zärtliche Ernährer von hundert Katzen ist ein seltenerer Beyspiel. Am sonderbarsten schien uns die erste Erzählung. Ein englischer Lord, der letzte seiner Familie, lebte abgesondert von der Welt, auf einem Landhause ohne zu sprechen oder zu erlauben, dass sein Kammerdiener und ein Bedienter, die einzigen Menschen, die sich ihm naheten, mit ihm sprechen durften. Nachdem diese sechs Jahre lang ihn schweigend bedient hatten, öffnet er auf einmal den Mund, befiehlt ihnen seinen Reisewagen zu packen, und fährt eine zeitlang auf den Landstrassen herum, bis ihm ein Landmädchen begegnet, das ihm gefällt. Schon lange hatte in seinem einsamen Stande seine künftige Gemalin täglich ihr Couvert auf seinem Tische, und ihr aufgemachtes Bette in seiner Kammer. Er heirathete das Bauermädchen, bildete sie zu einer vortrefflichen Gattin, lebte mit ihr zwanzig Jahre in einer höchst glücklichen Ehe, und zeugte mit ihr mehrere Kinder. Am letzten Tage des zwanzigsten Jahrs verliess er seine Familie, begab sich auf eines seiner entferntesten Landgüter, und lebte auf demselben, ohne Frau und Kinder wiederzusehen, mit seinen beiden alten Bedienten, einsam und stumm, wie vorher, noch vier Jahre, bis an seinen Tod. Es wäre zu wünschen, dass Hr. *W.* die Geschichte dieses seltsamen *Whim's* mit den gehörigen Beweisen belegt hätte. — Die hinzugefügten Bemerkungen und Untersuchungen der Ursachen einer jeden erzählten Thorheit dringen nicht tief ein. Die Schreibart ist, bis auf einige Abweichungen, gut.

Gera, b. Illgen: *Freymüthige Darstellung der Geschichte des Tages*, von M. *Ernst Aug. Sörgel. Erster Band*, 6 Hefte. 1800. *Zweyter Band* 1s Heft. 1801. gr. 4. Oder auch:
Neue privilegirte Geraische Zeitung.

Diese Zeitung verdient wohl die Auszeichnung, in diesen Blättern erwähnt zu werden. Sie ist nach einem guten Plane, mit hinlänglicher Freymüthigkeit, ohne Unbescheidenheit geschrieben, sucht die Ursachen und Gründe der Begebenheiten aufzufinden, fügt statistische Aufklärungen hinzu, und führt Beyspiele aus der Geschichte der vergangenen Tage zur Aufklärung der jetzigen an. Nur die grösern Merkwürdigkeiten des Tages sind daher jedesmal erzählt; der übrige Raum des Blattes ist mit diesen historischen und statistischen Anmerkungen angefüllet. Ganz unpartheyisch möchten wir wohl die Erzählung nicht nennen, und besonders werden viele den Kopf bey dem hohen Lobe eines gewissen Prinzen schütteln. Die Schreibart des Hn. M. *Sörgel* ist zu pomphaft und schwülstig. „*Schaarkunst*"; *letzte Waffenthat.* „Also gleich entzündete sich das Geschütz. Ein hundertfacher Donner schlug in die Schanzen hinauf, aus den Schanzen herab" u.dgl. Dergleichen weit ins Feld schweifende Lappen schicken sich am allerwenigsten für den erzählenden Vortrag in Zeitungen, dem als der schlichtesten Gattung des historischen, ein reines aber anspruchloses Gewand geziemt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Leipzig*, b. Leo: *Zweyte Nahrung für den zunehmenden Verstand guter Kinder*, insbesondre für Julius, Carl, Louise, Betti, von ihrer Mutter. 1801. 111 S. kl. 8. Eine Fortsetzung von der *ersten Nahrung für den keimenden Verstand* etc., welche wir A. L. Z. 1799. Nr. 294. angezeigt haben. Durch Abbildungen mannichfaltiger Gegenstände aus der Natur und Kunst, die von Kindern leicht in der wirklichen Welt aufgefunden werden können, ist hier für Unterhaltung und Belehrung der Kleinen gesorgt. Angehängt sind als Uebungen zum Lesen einige leichte Sätze, unter welchen sich aber einige eingeschlichen haben, die doch wohl etwas zu schwer ausgedrückt seyn dürften, als: Reinlichkeit ist die Freundin der Gesundheit. Das Ganze verdient Empfehlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. May 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden peinlichen Rechts* von Prof. *Feuerbach*. 1801. 527 S. 8.

Auch durch dieſes neue Werk des verdienſtvollen Vf. hat das Gebiet der Wiſſenſchaft an Umfang und Cultur gewonnen. Der Vorrede zufolge wollte der Vf. hier das peinliche Recht — gereinigt in allen ſeinen Theilen, ſowohl von poſitiven als philoſophiſchen Irrthümern, — in dem ſtrengſten wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange, in ſeiner höchſten Conſequenz, nach allen Foderungen der ſyſtematiſchen Einheit darſtellen.

Hr. F. fängt, wie in ſeiner Reviſion, mit einer Deduction des Strafrechts an, nachdem er in *Prolegomenen* von dem Begriff, den Quellen, den Hülfswiſſenſchaften, und der Literatur des peinlichen Rechts gehandelt hat. Während er aber in der Reviſion blos die Natur, den Zweck und den Rechtsgrund der Strafe darſtellte, geht er hier von einer Deduction der Nothwendigkeit eines *pſychologiſchen Zwanges* im Staate aus. Der phyſiſche Zwang reicht nicht zu, um den Zweck des Staats, die rechtliche Sicherheit aller, zu erhalten. Denn es giebt Verletzungen unerſetzlicher Rechte. Dieſe können weder durch einen *nachfolgenden*, noch durch einen der Vollendung der Läſion *vorhergehenden* Zwang verhindert werden. Der nachfolgende Zwang müſste auf Schadenserſatz gerichtet ſeyn, in ſo fern dieſer den geſtörten rechtlichen Zuſtand wieder herſtellen ſoll; allein dieſer iſt durch die Natur jener Läſionen ausgeſchloſſen: der vorhergehende Zwang ſetzt voraus, daſs der Staat weiſs, die Läſion ſolle geſchehen; daſs aber der Staat dieſe Kenntniſs erhalte, iſt zufällig; er wird vielmehr in der Regel erſt, durch die vollendete Läſion erfahren, daſs ſie geſchehen ſollte. Es iſt daher, folgert der Vf. ſehr richtig, zur vollſtändigen Sicherung der Rechte, ein *pſychologiſcher* Zwang nothwendig, welcher der Beleidigung zuvorkommt, und, vom Staate ausgehend, jeden Beleidiger in dem Moment des Entſchluſſes, oder der Ausführung der That, von derſelben abhält, ohne daſs die Anwendung deſſelben die ſpecielle Kenntniſs einer jetzt bevorſtehenden Rechtsverletzung vorausſetzte. Ein ſolcher pſychologiſcher Zwang iſt daher ſchlechthin *nothwendig*, bey der Verletzung unerſetzlicher Rechte; er iſt nicht abſolut nothwendig, aber gleichwohl *rechtlich* und *politiſch* bey andern Läſionen. Es wird nun die Frage beantwortet: wie ein ſolcher pſychologiſcher Zwang möglich ſey? Es ſoll der Einfluſs des ſinnlichen Antriebs zur That auf den Willen aufgehoben werden. Der Staat muſs daher 1) Rechtsverletzungen durch ein Uebel, in Form eines Geſetzes, *bedrohen*, und 2) damit nicht die Drohung leer ſey, jene Drohung, im Fall der wirklichen Uebertretung auch *exequiren*. Dieſes führt auf den Begriff der *bürgerlichen Strafe* als eines vom Staat, wegen einer begangenen Rechtsverletzung zugefügten, und durch ein Geſetz vorher angedrohten Uebels. Ihr Zweck bey der *Androhung* iſt Abſchreckung aller, als *möglicher* Beleidiger; ihr Zweck in der *Zufügung* iſt Begründung der Wirkſamkeit der geſetzlichen Drohung. Des Vf. Strafrechtstheorie gründet ſich alſo ebenfalls auf *Prävention;* aber der Staat prävenirt hier nicht den künftigen vermutheten Beleidigungen eines einzelnen ſchon überführten Verbrechers, ſondern er prävenirt den möglichen Läſionen aller; er prävenirt durch die Androhung des Geſetzes, nicht aber, wie in der eigentlichen Präventionstheorie, durch den phyſiſchen Zwang der Strafexecution. Die Deduction des Vf. beſtimmt §. 23. folgenden Satz als höchſtes Princip des peinlichen Rechts: *Jede rechtliche Strafe im Staat iſt die rechtliche Folge eines, durch die Nothwendigkeit der Erhaltung äuſserer Rechte begründeten, und eine Rechtsverletzung mit einem ſinnlichen Uebel bedrohenden, Geſetzes.* Daraus flieſsen drey untergeordnete Hauptſätze: 1) jede Zufügung einer Strafe ſetzt ein Strafgeſetz voraus (*nulla poena ſine lege*), 2) die Zufügung einer Strafe iſt bedingt durch die Exiſtenz der bedrohten Handlung (*nulla poena ſine crimine*), 3) die geſetzlich bedrohte Handlung iſt bedingt durch die geſetzliche Strafe (*nullum crimen ſine poena legali*).

Die Darſtellung der abgeleiteten Rechtsſätze des *allgemeinen Theils* wird in drey Diſciplinen vertheilt: in die Lehre von der Natur und Eintheilung der Verbrechen; in die Lehre von der Natur des Strafgeſetzes; und in die Lehre von der Strafe und ihren Eintheilungen. Der *erſte* Abſchnitt der erſten Diſciplin enthält den *Begriff und die Hauptgattungen der Verbrechen*. Verbrechen, im weiten Sinn, iſt nach §. 26., *eine durch ein Strafgeſetz bedrohte, dem vollkommnen Recht widerſprechende, Handlung*. (Das Beywort, *vollkommen* iſt aber ein Pleonasmus, da es, wie auch der Vf. ſelbſt in ſeinen naturrechtlichen Schriften behauptet, keine unvollkommenen Rechte giebt). Das Verbrechen überhaupt zerfällt in *das Verbrechen im engern Verſtande*, und in das *Vergehen, Polizeyverbrechen*, wodurch nur das Recht des Staats,

für ein bestimmtes Polizeygesetz Gehorsam zu fördern, verletzt wird. Jene sind nothwendig, diese zufällig, weil sie zufällige Einrichtungen des Staats voraussetzen. Das Verbrechen im *engsten Sinn* begreift eine Verletzung unersetzlicher Rechte in sich. — Der *zweyte* Abschnitt *von den möglichen Subjecten eines Verbrechens.* Nur ein Individuum kann ein Verbrechen begehen; in einer Gemeinheit, können zwar, (wie der Vf. mit *Malblanc* annimmt), *omnes et singuli* delinquiren, nicht aber die Gemeinheit, als solche. Ein Individuum aber, wenn es eines Verbrechens fähig seyn soll, muss *Unterthan* in irgend einer Rücksicht seyn. Es können daher nur Verbrechen begangen werden, 1) von *mittelbaren Reichsunterthanen*, a) von den *Reichsunmittelbaren*, wohin die Reichsstände gehören. Die gewöhnlichen Eintheilungen der Verbrechen der Reichsstände werden von dem Vf. verworfen. Er unterscheidet drey Gattungen möglicher Verbrechen in diesen Subjecten: 1) *Staatsverbrechen*, Verbrechen gegen Kaiser und Reich, 2) *Regierungsverbrechen* gegen den Staat, dessen Regenten sie sind, 3) *Privatverbrechen*, gegen einzelne; diese mögen nun ihre eigene oder fremde Unterthanen seyn. Von dem Subject der Verbrechen geht der Vf. in dem *dritten* Abschnitt zu dem *Object* eines Verbrechens über, worunter er den Gegenstand versteht, durch dessen Verletzung ein Strafgesetz übertreten wird. Der *unmittelbare*, nächste, Gegenstand eines Verbrechens ist das *Recht* eines andern. Weil nun jedes Strafgesetz nur zum Schutz der Rechte gegeben ist: so wird der Satz aufgestellt, dass eine einem bestimmten Rechte widersprechende Handlung nur dann Verbrechen sey, *wenn die Person, die durch die Handlung äusserlich verletzt wird, noch im Besitze jenes Rechts ist.* Es ist also kein Verbrechen, 1) wenn der Berechtigte die seinem Rechte widersprechende Handlung ausdrücklich erlaubt (*volenti non fit injuria*), 2) wenn die Handlung einem Rechte widerspricht, dessen die Person, gegen welche die Verletzung gerichtet war, durch den Staat verlustig erklärt worden ist, wie z. B. bey der Injuria an einem Infamen. Der *entfernte, mittlere* Gegenstand ist eine *Person* (ein Individuum, oder eine moralische Person, wie der Staat). Strafgesetze können nur an Personen übertreten werden, die sich in dem Schutze des Staats befinden, weil Strafgesetze nur zum Schutz der Rechte gegeben sind. Es können also für Deutschland nur Verbrechen geschehen, 1) an *deutschen Reichsbürgern*, 2) an Fremden, an denen innerhalb Deutschlands Gränzen ein Verbrechen begangen wird, weil auch Fremde, unter dieser Voraussetzung, unter dem Schutze des Staats sich befinden. Hingegen ist kein Verbrechen für Deutschland möglich an denjenigen, die keine Reichsbürger sind, und ausserhalb Deutschlands Gränzen verletzt werden; wie auch an solchen, die der Staat ausdrücklich ausser seinem Schutze erklärt hat, welches z. B. bey denen eintritt, die sich in der Reichsacht befinden. Was die in Deutschland begangenen Verbrechen und die Frage betrifft: in wie fern das in dem einem Territorium Deutschlands begangene Verbrechen, in einem andern bestraft werden könne? so wird §. 44. die allgemeine Regel aufgestellt, dass nur die Uebertretung eines Reichsstrafgesetzes, in allen einzelnen Territorien, wo das übertretene Reichsstrafgesetz nicht durch Partikulargesetze aufgehoben ist, bestraft werden könne. Der folgende *Abschnitt* §. 46—49. stellt die nothwendigen Bedingungen eines Verbrechens, in Ansehung des Actes der Uebertretung selbst, dar. Diese nothwendigen Bedingungen sind: 1) dass die Handlung eine *äussere*, d. i. äusserlich erkennbare Handlung ist, 2) dass diese äussere Handlung, welche den andern verletzt, nicht selbst die *Ausübung eines wohlbegründeten Rechtes* ist, weil sonst diese Verletzung, als blosses *damnum in consequentiam veniens*, ausserhalb eines Strafgesetzes liegen würde. Es darf daher, wie unmittelbar aus der vorhergehenden Bestimmung folgt, die Läsion nicht aus *Nothwehr* geschehen sey; denn diese besteht in dem Gebrauche eigner Gewalt eines Bürgers zum Schutz seiner Rechte gegen eine angefangene Beleidigung, unter einer Voraussetzung, wo der Schutz des Staats unmöglich ist. Diese Nothwehr begründet daher nicht blos Straflosigkeit der Lädirung, sondern jede andere Läsion. Um aber die einzelnen Requisita der Nothwehr finden, und mit Vollständigkeit ableiten zu können, geht er §. 48. von zwey Hauptregeln aus: 1) die Vertheidigung, in welcher der andere verletzt wurde, musste alle Erfordernisse der rechtmässigen Vertheidigung überhaupt haben. 2) Der Angegriffene musste sich unverschuldet in einem Zustande befinden, wo die Erhaltung seines *Rechts* durch die Staatsgewalt unmöglich war. *Es musste* also, folgert der Vf. unter andern, der rechtswidrige Angriff auf die Verletzung eines an sich unersetzlichen Guts, oder eines solchen gerichtet gewesen seyn, welches unter den individuellen Umständen des gegenwärtigen Angriffs *unwiederbringlich* verloren gewesen wäre. „*Blosse Ehrenverletzung* begründet „daher *nie*, Angriff auf *Güter* nur dann das Recht „der Nothwehr, wenn Gefahr des unwiederbringlichen Verlusts damit verbunden ist. Angriff auf die „Rechte der *Persönlichkeit* (wenn die übrigen Bedingungen da sind) berechtigt immer zur Gegenwehr.“ Die Lehren von Urheber und Gehülfen des Verbrechens, von Vollendung und Versuch eines Verbrechens und von Dolus und Culpa, welche man sonst zerstreute, und entweder in der Imputationslehre, oder an andern Orten getrennt vortrug, werden in dem *fünften* Abschnitt *von den verschiedenen möglichen Arten, ein Strafgesetz zu übertreten*, §. 50—69. in einer wechselseitigen Beziehung auf einander dargestellt. Die Verschiedenheit in der Uebertretung eines Strafgesetzes, wird theils durch die Verschiedenheit des *Objectiven* der Handlung, theils durch die Verschiedenheit der gesetzwidrigen Willensbestimmung (des Subjectiven desselben) bestimmt. In der ersten Rücksicht wirkt man entweder *direct* und *unmittelbar* auf die Hervorbringung der Läsion, oder *indirect* und *mittelbar*, indem man die auf die Hervorbringung der Läsion unmittelbar gerichtete Handlung eines andern

dern befördert. Das Subject der directen, unmittelbaren Wirksamkeit heifst, wenn der Effect wirklich entstanden ist, *Urheber*, der entweder physischer oder intellectueller Urheber ist. Das Subject der indirecten Wirksamkeit heifst der *Gehülfe*, dessen Eintheilungen der §. 54—58. ergiebt. Die *directe* Wirksamkeit zerfällt, dem Effect nach, in die Vollendung und die Unternehmung des Verbrechens, je nachdem die directe Wirksamkeit ihr Object realisirt hat, so dafs der Begriff des Verbrechens vollständig *in concreto* vorhanden ist, oder nicht. Die Unternehmung hat zwey Hauptstufen: I. die *Endigung* des Verbrechens (*perfectio criminis*), II. den *Versuch* zum Verbrechen (*conatus delinquendi*), welcher 1) den Anfang des Verbrechens, den nächsten Versuch, 2) die Vorbereitung des Verbrechens, den *entfernten* Versuch, unter sich begreift. In Rücksicht auf den *subjectiven* Grund der Uebertretung, kann dieselbe begangen werden durch *Dolus*, durch Bestimmung des Willens zu einer Rechtsverletzung als Zweck mit dem Bewufstseyn der Gesetzwidrigkeit, oder durch *Culpa*, die gesetzwidrige Willensbestimmung zu einer Handlung oder Unterlassung, aus der, nach Gesetzen der Natur, ohne die Absicht der Person, die Rechtsverletzung entsteht. Es kommt alles bey der Culpa darauf an: worin denn eigentlich die Gesetzwidrigkeit der Willensbestimmung besteht, die zur Culpa gehört? Beantwortet man diese Frage nicht: so ist schlechterdings keine Gränze zwischen einer *zufälligen* Läsion und einem ohne Dolus verschuldeten Verbrechen möglich; so lafst sich schlechterdings nicht erklären, wie man eine Läsion, die ohne die Absicht des Subjects entstanden ist, bestrafen könne. Der Vf. findet die Auflösung jenes Problems in der nothwendigen Voraussetzung einer *Willensbestimmung, durch welche, mit dem Bewufstseyn der Person, die Verbindlichkeit zum gehörigen Fleifse übertreten wird.* Das Verschulden bey der Culpa erfordert daher, 1) das *Daseyn* dieser Verbindlichkeit für den culposen Urheber, 2) das Bewufstseyn dieser Verbindlichkeit bey der Willensbestimmung zu der Handlung oder Unterlassung, aus welcher der rechtswidrige Effect entstanden ist, 3) die Erkenntnifs, dafs die unternommene Handlung oder Unterlassung unter jener Verbindlichkeit wirklich stehe, also die Einsicht in den (möglichen oder wahrscheinlichen) Naturzusammenhang zwischen ihr und dem rechtswidrigen Effect, endlich 4) die *physische Möglichkeit*, die Handlung zu thun oder zu unterlassen, und so den gesetzwidrigen Effect zu verhüten. Hierauf stellt der Vf. §. 69. die verschiedenen möglichen Gattungen und Arten culposer Handlungen auf. Ein culposes Verbrechen kann entstehen, I. durch *unterlassenen Gebrauch des Erkenntnifsvermögens*, in wie fern dieser einen Irrthum oder Unwissenheit hervorbrachte, aus welcher die Willensbestimmung zu einer nicht absichtlichen Läsion entstand. Es giebt daher 1) eine Culpa durch verschuldete Nichtkenntnifs des Gesetzes, 2) durch unterlassene Reflexion über die Handlung, um sie unter das Gesetz zu subsumiren — Culpa *durch Uebereilung*, 3) durch unterlassene Reflexion über den natürlichen Zusammenhang einer äufsern Handlung mit der daraus entstandenen Rechtsverletzung — Culpa durch *Unbedachtsamkeit*. II. Durch *äufsere Handlungen*, wenn die Person eine äufsere Handlung unternimmt, mit dem Bewufstseyn, dafs der entstandene Erfolg möglicher- oder wahrscheinlicherweise entstehen konnte — Culpa aus *Fahrlässigkeit*. Der *Dolus* wird in den *bestimmten* und den *unbestimmten* oder *eventuellen* Dolus eingetheilt. Den *dolus indirectus* erkennt der Vf. nicht an, sondern er erklärt den ihm zum Grunde liegenden Fall für eine Culpa, die durch Dolus determinirt wird. Diese Grundsätze des Vf. über Dolus und Culpa sind ausführlich, im Zusammenhange mit ihren Gründen, in dessen *Betrachtungen über Dolus und Culpa* (Biblioth. des peinl. Rechts II. Bd. 1. St.) vorgetragen. Der *sechste* Abschnitt von der *rechtlichen Dauer eines begangenen Verbrechens*, behandelt die Lehren von der Begnadigung, Präscription u. s. w. und der *siebente* Abschnitt *von der allgemeinen rechtlichen Folge der Verbrechen* stellt, nach den Gesetzen, den Verlust des Standes der Ehre als nothwendige Wirkung einer jeden Uebertretung dar. Die gemeine Volksmeynung in Deutschland, welche die Infamie nicht an das Verbrechen, sondern nur an gewisse Strafarten knüpft, kann, wie der §. 80. zeigt, nicht die entgegengesetzte Bestimmung der Gesetze beschränken.

Die Revision des Vf. hat zu ihrem Hauptzweck, die Lehren, welche in dem *zweyten* Titel dieses Lehrbuchs dogmatisch dargestellt werden, kritisch zu begründen. Die Principien von der Anwendung des Strafgesetzes, welche den Inhalt dieses Titels ausmachen, sind, ihrer Natur nach, die Principien der Strafbarkeit *in concreto*, und hierin weicht bekanntlich das System des Vf. von allen vorhergehenden Theorien ab. Während in den ältern Systemen das *Moralische* der Handlung den Gesichtspunkt bestimmt, geht man hier blofs von dem *Rechtlichen* aus; während in jenen das einzelne Verbrechen blofs nach Principien der Sittlichkeit beurtheilt wurde, soll sie hier blofs nach dem Gesetze des Rechts beurtheilt werden; während jene den Verbrecher als intelligibles freyes Wesen, und seinen Willen im Verhältnifs zu dem übertretenen Strafgesetz, als einem Gesetze des Gewissens, betrachten, wird hier auf ihn blofs als Naturwesen reflectirt, auf welches freylich eingewirkt werden soll, und die Handlung, und das ihr zum Grunde liegende Begehren desselben, werden blofs in ihrer Beziehung auf das Strafgesetz, als ein *äufseres* Gesetz, erwogen. Der Vf. bereitet sich zuerst durch eine Theorie von *dem Strafgesetze und dessen Anwendung überhaupt* den Weg. Aus dem Begriff des Strafgesetzes, als einer kategorischen Erklärung der Nothwendigkeit eines sinnlichen Uebels auf den Fall einer bestimmten Rechtsverletzung (§. 81.), leitet er (§. 82.) die zwey Hauptbestimmungen desselben ab, 1) dafs es gültig sey durch sich selbst, 2) dafs es für alle in demselben enthaltene Fälle gültig sey. Daraus selbst, dafs jedes richterliche Urtheil nur durch *ge-*

Digitized by Google

setz-

ſetzliche Gründe beſtimmt werden dürfe. Aber das, *wie?* bewirkt hier einen bedeutenden Unterſchied, jenachdem das anzuwendende Strafgeſetz ein *beſtimmtes* oder ein *unbeſtimmtes* Strafgeſetz iſt, (§. 84—87.). Dort erklärt das Geſetz ſelbſt die Strafe; es muſs daher, nach den obigen Grundſätzen, für den unter ihm enthaltenen Fall, die Strafe unmittelbar aus und nach dem Geſetze ſelbſt beſtimmt werden; hier wird nur mittelbar aus dem Geſetz die Strafe beſtimmt, in wie fern das Strafgeſetz dem Richter ſelbſt die Wahl der Strafe überlaſst, mithin zunächſt aus allgemeinen Principien der bürgerlichen Strafbarkeit, die Gröſse der Strafe beſtimmt werden muſs. Die Doctrinen ſelbſt, welche hiedurch begründet werden ſollten, ſind nach folgenden Geſichtspunkten organiſirt. Die Lehre der *abſoluten Gründe der Strafbarkeit*, welche die Frage beantwortet: wenn überhaupt eine Perſon beſtraft werden könne? wird von der Lehre der *relativen Gründe der Strafbarkeit* unterſchieden, die nur die Principien für die *Gröſse* der Strafbarkeit anzugeben hat. Das Gebiet der letzten theilt ſich I. *in die Lehre von den Gründen der relativen Strafbarkeit bey Anwendung einzelner Geſetze*, welche 1) die *Lehre von den relativen Gründen der Strafbarkeit bey beſtimmten Strafgeſetzen*, (die Lehre von Milderung und Schärfung), 2) die Lehre von der *relativen Strafbarkeit bey unbeſtimmten Strafgeſetzen* (die ehemals ſogenannte Lehre: *de imputatione morali*) unter ſich begreift. II. In die Doctrin *von dem Grade der Strafbarkeit bey concurrirenden Geſetzen*, wo von dem Concurs der Verbrechen, und den Grundſätzen der Beſtrafung derſelben gehandelt wird. — Bey der Darſtellung der Gründe für die Strafbarkeit überhaupt muſs man, nach dem Vf. einen *objectiven* und einen *ſubjectiven* Grund unterſcheiden. Der *erſte* beſteht in der Exiſtenz einer Thatſache, welche unter der Drohung eines Strafgeſetzes enthalten iſt; der *zweyte* beſteht in der Gemüthseigenſchaft des Uebertreters, vermöge welcher, *für den vorliegenden Fall der Uebertretung, in ihm die phyſiſche Möglichkeit der Wirkſamkeit des Strafgeſetzes vorhanden* war. Vermöge des *objectiven* Grundes gehört zur Strafbarkeit eines Menſchen 1) daſs in ſeiner Handlung der *Thatbeſtand* eines Verbrechens vorhanden iſt, (daher denn hier der Vf. §. 89. 90. den Begriff von dem *corpus delicti* erörtert), 2) daſs jene Vorausſetzung vollkommen juridiſch erwieſen iſt, woraus ſich die Frage, über Befugniſſe des Thäters bey unvollkommenen Beweiſe, §. 91. beantwortet. Der angegebene *ſubjective* Grund der Strafbarkeit macht die juridiſche *Imputativität* der Handlung aus, welche mit der *moraliſchen*, nach welcher die äuſsere Handlung auf die Freyheit bezogen wird, nicht zu verwechſeln iſt; welches die *Reviſion* des Vf. ausführlich unterſucht. Die einzelnen hieraus abgeleiteten Bedingungen der juridiſchen Imputativität ſind das Bewuſstſeyn der Strafbarkeit der Handlung, und die Möglichkeit des Einfluſſes dieſer Vorſtellung von der Strafbarkeit auf die Unterlaſſung der That (§. 93—95. Hieraus folgt (§. 96—98.), daſs die Strafbarkeit ausgeſchloſſen ſey: I. *Bey jedem unverſchuldeten Gemüthszuſtande, der das Bewuſstſeyn der Strafbarkeit der That* (die Vorſtellung des Geſetzes oder die richtige Subſumtion unter daſſelbe) *unmöglich macht*, wohin Kindheit, Wahnſinn etc. gehören. II. *Bey jedem unverſchuldeten Zuſtande der Perſon, in welchem der Einfluſs des Strafgeſetzes zur Verhinderung der That, entweder pſychologiſch oder phyſiſch unmöglich macht.* Die Strafbarkeit iſt daher ausgeſchloſſen: 1) wenn eine Perſon durch unwiderſtehliche phyſiſche Gewalt zu einem Verbrechen genöthigt wird; 2) wenn die Perſon durch ein *gewiſſes* und *gegenwärtiges*, dem Strafübel entweder *gleiches* oder daſſelbe *überwiegendes* Uebel zur That fortgetrieben wird.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Vieweg: *Verſuch eines Grundriſſes der Unterweiſung für Katechumenen in den chriſtlichen Glaubenslehren* von *Chr. Bened. Glörfeld*, Probſt und Inſpect. in Bernau. 1800. 70 S. 8. Bald wird der Stempel: *für Katechumenen* und *Confirmanden* ganz abgenutzt ſeyn; denn ſeit einigen Jahren iſt er nur zu oft gebraucht worden. Vorliegendes Confirmandenlehrbuch gehört weder zu den ganz ſchlechten, noch auch zu den beſten in dieſer Art. Es fängt mit den Quellen der Erkenntniſs *eines höchſten* Weſens an, tragt darauf die Lehren der Bibel von Gott, von dem Menſchen, der Sünde, der Erlöſung, den Pflichten eines wirklich gebeſſerten Menſchen, den Vortheilen und Belohnungen der Beharrlichen im Guten, vom Tode, Auferſtehung und Gericht, dem Glück der Seligen und der Verdammniſs der Gottloſen vor, und beſchlieſst mit den Sacramenten. Manche Aeuſserungen des Vfs. laſſen geläuterte Begriffe vermuthen; an andern Orten aber bedarf die gegebene Berichtigung wieder einer neuen Berichtigung, wie S. 18., daſs die Schöpfung Gott nur ein bloſses *Wort* gekoſtet habe. Von einer zu groſsen Aengſtlichkeit des Vfs. zeugt die Erklärung S. 29., daſs die erſten Menſchen ſich entweder *durch die Zuredungen eines böſen Geiſtes*, oder durch die ſich in ihnen zu ſtark regende Sinnlichkeit *zum Ungehorſam* verführen lieſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. May 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden peinlichen Rechts* von Prof. *Feuerbach*. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Behauptungen des Vf. über die Strafbarkeit der unter bestimmten Gesetzen stehenden Verbrechen sind im Wesentlichen aus der Revision 1. Th., welche die Gründe zu denselben ausführlich auseinandersetzt, bekannt. Er nimmt weder Schärfung noch Milderung wegen des erhöhten oder verringerten Grades der Strafbarkeit *in concreto* an, und lässt nur aus drey Gründen eine Milderung zu, von welchen der eine durch die Natur des Strafgesetzes selbst bestimmt wird, die beiden andern in positiven Gesetzen ihre Quelle haben. Der erste ist Mangel an dem Thatbestande; die letzten sind 1) wenn der Verbrecher, ausser der Strafe, durch die Staatsgewalt schon andere Uebel in Beziehung auf die Ueberretung erlitten hat, nach *L. 25. D. und L. 33. C. de poenis.* 2) Die Unmündigkeit des Uebertreters, nach P. G. O. Art. 164. (§. 99—112.) — Am ausführlichsten werden die Grundsätze der Strafbarkeit bey unbestimmten Strafgesetzen §. 113—151. abgehandelt. Der Richter, wird §. 113. bemerkt, steht hier auf dem Standpunkte des Gesetzgebers selbst, und bestimmt der „individuellen Handlung *diejenige Strafe, welche „ihr der Gesetzgeber aus den Principien der Strafgesetzgebung bestimmt haben müsste*, wenn er sie einzeln mit einer bestimmten Strafe hätte bedrohen wollen." Die Principien der Strafgesetzgebung überhaupt sind daher auch hier Principien des richterlichen Urtheils. Um diese nach den Regeln der systematischen Einheit abhandeln zu können, wurde ein *reiner* und *angewandter* Theil von einander abgesondert, von welchen jener die höchsten Grundsätze der Strafbarkeit selbst aufstellt, dieser aber dieselben auf besondere Voraussetzungen (z. B. die Culpa; die verschiedenen Grade des Conats, die verschiedenen Arten der Urheber und Gehülfen etc.) anwendet. Die Grösse der *Gefährlichkeit* der Handlung für den rechtlichen Zustand ist der höchste Maasstab für die Grösse der Strafe. Die Gefährlichkeit der Handlung aber hängt ab von der *Wichtigkeit* des Rechts, welches gefährdet wird, von der *Mannichfaltigkeit* der Rechte, gegen welche die Gefahr gerichtet ist, von der intensiven Stärke der Gefahr, und endlich von der *Dauer* derselben. Um nun diese Grundsätze anzuwenden, muss man I. auf die *Quantität* der Handlung, das Aeussere derselben, — II. auf die *Qualität* der ihr zum Grunde liegenden psychologischen Gründe sehen. In der ersten Rücksicht ist die Handlung um so strafbarer, 1) je *wichtiger* das Recht ist, das durch sie verletzt wurde, oder auf dessen Verletzung sie gerichtet war; wo denn theils die Unersetzlichkeit des Rechts, theils der Grad der Beschränkung rechtlicher Freyheit überhaupt, welche aus der Rechtsverletzung entsteht, den Grad der Wichtigkeit des Rechts bestimmt; 2) auf je *mehr* Rechtsverletzungen (der Zahl nach) sie gerichtet war, oder, je mehr sie wirklich verletzt hat; also a) je mehr *Subjecte* die Läsion traf oder treffen sollte, b) je mehr Rechte in einem und demselben Subject durch sie verletzt wurden. Das Verhältnis zwischen den Läsionen an den *Staat*, an *Gemeinheiten* und an *Einzelnen* bestimmt sich daraus von selbst. Die Grade der Strafbarkeit nach der *Qualität* der Handlung werden durch die Anwendung jener allgemeinen Principien auf die Antriebe (Triebfedern) der *Sinnlichkeit* bestimmt, welche die That hervorbrachten. Diese Anwendung giebt *drey* Hauptmomente für die Beurtheilung der Strafbarkeit. Der Grad der Gefährlichkeit einer sinnlichen Triebfeder (Neigung, Leidenschaft etc.) hängt nämlich ab: 1) von der *intensiven Stärke* und *Heftigkeit*, mit der sie gewirkt hat. Der Grad der Intensität wird erkannt aus der Grösse der Hindernisse (z. B. der Bewegungsgründe zur Unterlassung), welche dem Entschluss und der Ausführung der That entgegenstanden. 2) Von der Festigkeit und Hartnäckigkeit der Triebfeder. Diese wird hauptsächlich aus der Existenz oder Nichtexistenz und der Stärke der äusern Veranlassungen und Reize zur That erkannt. 3) Von dem *Umfange* der Triebfedern, von der Menge der Rechtsverletzungen, auf welche dieselbe, ihrer Natur nach, gerichtet ist. So sind Verbrechen aus Mitleid, aus Liebe oder aus moralischen Antrieben weniger strafbar, als Verbrechen aus Rachsucht, Eigennutz, etc.

Der *dritte Titel, von der Natur der Strafe und ihren Arten*, hat vier Abschnitte, von welchen der erste von den allgemeinen Eintheilungen und den Nebenzwecken der Strafe handelt, der zweyte, Regeln für die Anwendung der Strafe entwickelt, und der dritte die einzelnen in Deutschland üblichen Strafen angiebt. Diese werden nach der Eintheilung in *benannte* und *unbenannte* Strafe, von denen jene theils *psychologische*, theils *mechanische*, theils *mechanisch-psychologische* Strafen sind, systematisch classificirt. In dem *vierten Abschnitt* (§. 181—193.), mit welchem der allgemeine Theil schliesst, macht der Vf. den ersten

Verſuch, die bisher vernachläſſigte Lehre von dem Verhältniſſe der Strafen zu einander wiſſenſchaftlich zu bearbeiten, und nach allgemeinen Grundſätzen die Stufenfolge der Strafen zu beſtimmen.

Bey der Darſtellung der einzelnen Verbrechen im zweyten Buch, welches der *poſitive oder beſondere Theil des peinlichen Rechts* überſchrieben iſt, hat der Vf. folgende Methode beobachtet. Da bey ihm alle Strafe von dem Geſetz ausgeht: ſo konnte er in dieſer Disciplin der Philoſophie nur einen geringen Spielraum verſtatten. „Dieſe hat, wie der Vf. ſelbſt §. 193. angiebt, hier kein anderes Geſchäft, als daſs ſie treu den Geſetzen dient.“ Ohne den Meynungen der Rechtslehrer und der Praxis, welchen in den Noten ihre Stelle angewieſen wird, einen theoretiſchen Werth beyzulegen, hält ſich der Vf. bloſs an die Geſetze, und beſtimmt nach ihnen die Strafe und den Begriff eines jeden Verbrechens. Wo die Geſetze ſelbſt, wie es öfters geſchieht, das Verbrechen nicht im Allgemeinen beſtimmen, ſondern etwa bloſs einzelne Beyſpiele des Verbrechens anführen, welche wohl gar, wie bey dem Hochverrath, unter Beyſpielen anderer Verbrechen vermiſcht ſind, bleibt freylich nichts anders übrig, als den Gattungsbegriff nach allgemeinen Rückſichten zu beſtimmen. Allein in dieſem Falle muſs doch der Begriff als *poſitiver* Begriff *poſitiv* gerechtfertigt werden. Dieſes iſt alsdann auf keine andere Weiſe möglich, als daſs die einzelnen Species, die aus dem Begriff hervorgehen, mit den poſitiven Geſetzen zuſammentreffen, und mithin, durch das Anführen der einzelnen Geſetze, das Allgemeine in ſeinen Folgen begründet werde. Das Hiſtoriſche, welches in vielen Syſtemen und Compendien einen beträchtlichen Raum einnimmt, aber nur die Rechtsgeſchäfte angeht, iſt von dem Vf. ausgeſchloſſen worden. Nur da hat er es aufgenommen, wo es einen unmittelbaren Einfluſs auf die Interpretation der neueſten Geſetze, und auf die Beſtimmung der Grundſätze ſelbſt, hat. Daher enthält z. B. der §. 399. eine kurze Geſchichte der Beſtrafung des Raubes; der §. 496. eine ausführliche Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen dem *inceſtus juris gentium* und dem *inc. jur. civ.* der Römer etc. Dadurch ſuchte der Vf. den Raum für andere Gegenſtände zu erſparen, die häufig, ſelbſt in Syſtemen der Wiſſenſchaft, übergangen werden. Bey den meiſten Verbrechen, beſonders bey den Polizeyvergehen, wird der Grund, warum ſie überhaupt oder gerade mit der vom Geſetz beſtimmten Strafe belegt werden, entwickelt. Bey willkürlichen Verbrechen bemerkt der Vf. nicht bloſs die willkürliche Beſtrafung, ſondern wendet auch die Imputationslehre an, und beſtimmt nach derſelben die Hauptgeſichtspunkte und die Hauptgrade der Strafbarkeit der einzelnen Verbrechen, wie es beſonders bey dem Majeſtätsverbrechen §. 210. bey dem Tumult §. 238. bey der *viva vis* §. 439., bey der Falſchung §. 451., bey der Hurerey und Schwächung §. 488. 489. etc. und bey andern geſchehen iſt. Den Punkt der Conſummation des Verbrechens, vorzüglich da, wo derſelbe nicht unmittelbar aus dem Begriff ſelbſt einleuchtet, hat der Vf. faſt immer beſonders ausgeführt, z. B. bey dem Duell, Ambitus, Falſum etc. Manche Verbrechen, die ſonſt noch in den Lehrbüchern vorkamen, ſind völlig übergangen, wie die Hexerey, Ketzerey und Wegelagerung, weil die Geſetze, auf welche man ſich in Anſehung des letzten Verbrechens beruft, bloſs von dem gefährlichen Austreten und dem Landzwange handeln. Dagegen ſind andere, die gewöhnlich mangeln, ob ſie gleich durch die Geſetze des gemeinen Rechts begründet ſind, aufgenommen. Dahin gehört die *Verletzung der Verträge auf Treu und Glauben* (*confractus fiduciariorum*) weil auf derſelben die peinliche Strafe der Infamie ſteht, die *Calumnie* der Ankläger, welche in die Lehre von dem geſetzlich ausgezeichneten Betrug eingeſchloſſen wurde, die *Soldatenverbrechen* nach dem gemeinen Recht, welche, neben den Verbrechen der Staatsbeamten, die zweyte Gattung der beſondern Verbrechen ausmachen, und einige Polizeyvergehen, die in den deutſchen Reichsgeſetzen enthalten ſind. Die ſyſtematiſche Anordnung des Ganzen geht von folgenden Haupteintheilungsgründen aus. Zuerſt ſcheidet der Vf. die *beſondern Verbrechen* (*delicta propria*) von den *gemeinen*, und ordnet die letzten in zwey Hauptclaſſen, in *Verbrechen* und *Polizeyvergehen*, die wieder in ihre Unterarten und dann in ihre Species zerfallen. Die Verbrechen theilen ſich in *determinirte*, die nur eine Uebertretung einer Art in ſich enthalten, oder zu ihrem Begriff einen beſtimmten Effect erfodern; und in *vage* Verbrechen, wo dieſes nicht der Fall iſt, wohin die Kinderausſetzung, Abtreibung der Leibesfrucht, Betrug, Gewaltthätigkeit etc. gerechnet werden. Endlich werden die determinirten Verbrechen in *Staats-* und in *Privatverbrechen* abgetheilt, von denen jene in *Regierungsverbrechen* und *Staatsverbrechen* im engern Sinn, dieſe in Verbrechen gegen das Leben, gegen die Geſundheit, die Freyheit, die Ehre, und die erworbenen Rechte auf Sachen oder auf Leiſtungen zerfallen.

Der beſondere Theil wird mit dem Hochverrath eröffnet. Hier ſucht der Vf. beſtimmter, als in ſeiner *Abhandlung über das Verbrechen des Hochverraths* (Erf. 1798.) den Begriff des Verbrechens auszudrücken, und durch richtigere Ableitung und Darſtellung derſelben die einzelnen Gattungen und Species dieſes Verbrechens, den Umfang des Begriffs, ſchärfer zu begränzen. „Hochverrath iſt, nach §. 195., die von einem Staatsunterthan unternommene, oder dolos vollendete Aufhebung der, dem Daſeyn des Staats, dem er unterworfen iſt, nothwendigen Einrichtungen und Eigenſchaften.“ Dieſe nothwendigen Einrichtungen und Eigenſchaften ſind Vereinigung zu dem Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft, ein Oberherr und eine Verfaſſung. Daher giebt es drey Gattungen des Hochverraths, 1. Hochverrath an der *Vereinigung der Staatsglieder* — durch Aufhebung des Zwecks der burgerlichen Geſellſchaft — durch Trennung der Glieder — durch Unterwerfung von Theilen des Staats unter einen auswärtigen Feind etc. II. An dem *Staatsoberhaupte*, welcher vorzuglich durch

Lad-

Läsion und Entfernung des Regenten begangen wird; III. an der *Verfassung*, durch jede versuchte oder vollführte rechtswidrige Vernichtung der Grundgesetze des Staats. — In der Note ****) zum §. 203. zeigt der Vf. gegen *Kleinschrod*, dass es allgemeine Gesetze gegen den Hochverrath überhaupt betrachtet gebe. — Nach der allgemein angenommenen Meynung wird das Verbrechen der *beleidigten Majestat* durch eine Infamie an dem Oberherrn, als solchem, begangen. Weil es aber auch die Gesetze zur Majestätsbeleidigung rechnen, wenn sich ein Unterthan einzelne Regierungsrechte anmasst, z. B. das Anwerben von Soldaten, welches in keiner Rücksicht, als eigentliche Injurie betrachtet werden kann, so wird hier dieses Verbrechen im Allgemeinen für die Verletzung der vorzüglichen Würde des Oberherrn vor allen Bürgern des Staats, ohne hochverrätherische Absicht, erklärt. Diese Würde wird nun auf zweyerley Art verletzt, I. durch Anmasung von Regierungsrechten, wodurch die Majestät darum beleidigt wird, weil die Majestät dem Oberherrn ausschliefsend zukommt; diese Majestät aber der Ausfluss der Regierungsrechte überhaupt ist, die in dem Oberherrn vereinigt sind; mithin der Unterthan durch eine solche Handlung für sich selbst einen Theil der Majestät begründet; II. durch Injurien an dem Oberherrn, *als solchem*. Dieses: *als solchem* wird gewöhnlich von den Criminalisten nicht näher erklärt; der Vf. bestimmt es dahin, dass dem Oberherrn die Injurie in Beziehung auf seine Regierungshandlungen zugefügt seyn müsse. Dieses ist der Fall 1) wenn man den Regenten, *während* der Ausübung einer Regierungshandlung, injuriirt, 2) wenn Regierungshandlungen selbst *Gegenstande* der Injurien sind. Es wird diese Voraussetzung §. 208. wieder in ihre besondern Falle aufgelöset. — Bey den Münzverbrechen wird §. 213. die gegebene Eintheilung in Verbrechen, welche blofs eine Majestatsverletzung, blofs Betrug, oder beides zugleich enthalten, verworfen, und eine andere Unterscheidung aufgestellt, deren Hauptglied die Unterscheidung zwischen *Münzfalschungen durch Anmasung*, und zwischen *Münzfalschungen ohne Anmasung desselben* ist. — Die *unerlaubte Selbsthülfe*, welche als Verbrechen gegen die richterliche Gewalt aufgestellt ist, wird in die einfache und qualificirte Selbsthülfe eingetheilt, von welcher die letzte auf die Verletzung unersetzlicher Güter gerichtet ist, und das *Duell* und die *Fehde* unter sich begreift. Wenn in dem Duell einer getödtet worden ist: so ist nach §. 229. für eine auf blofse Verwundung oder Todtung unbestimmt gerichtete Absicht, also für *undeterminirten* Dolus zu präsumiren. — Das sogenannte *crimen effracti carceris* wird (§. 228—231.) nach den gewöhnlich übergangenen, Grundsätzen des Römischen Rechts dargestellt. — Ausführlich wird (§. 235 bis 239.) von dem *Aufruhr* und *Tumult* gehandelt, dessen Unterscheidungsmerkmale, Grad der Strafbarkeit und Punkt der Vollendung, besonders auseinander gesetzt werden. Es wird dieses Verbrechen, als Verletzung der executiven Gewalt betrachtet, und beschliefst die Staatsverbrechen. — Aus den übrigen Verbrechen nur die Hauptzüge; von der Theorie der *Injurien* (§. 308—352). Sie theilt sich in die Lehre *von den Injurien und Verlaumdungen überhaupt*, und in die Lehre *von den besonderen Arten der Injurien*. — Diese zerfällt in die Doctrin von den *einfachen Injurien und deren Strafe* und in die Doctrin der *qualificirten Injurien*, von welchen die letzte zuerst die durch die Art der Begehung qualificirter Injurien, das *Pasquill* und die *Schmähschrift*, dann aber die durch das *Object* der Verletzung qualificirten Injurien, insbesondere die *Blasphemie*, als Injurie an der Kirche, durch positive Verachtung an dem Gegenstande ihrer Verehrung, abhandelt. Die Hauptideen des Vfs. von der Injurie überhaupt sind diese: *Ehre* besteht in der *äufsern Anerkennung des Werths eines Menschen in so fern sie als das Resultat der zusammenstimmenden Anerkennung vieler* (besser: des Publicums) *betrachtet wird*. Sie enthält viele Arten unter sich, in Hinsicht der Verschiedenheit des äufserlich anerkannten Werthes eines Menschen; aber nicht auf jede Ehre hat er ein Zwangsrecht in Ansehung des *guten Namens* als äufserer Anerkennung seiner Rechtlichkeit, und auf die *bürgerliche Ehre* als äufserer Anerkennung des Werths, der ihm als Bürger zukommt. Die bürgerliche Ehre begreift die gemeine Ehre in sich, welche sich auf den Werth bezieht, der dem Bürger, blofs in *so fern er Bürger ist*, zukommt, und die *vorzügliche Ehre*, welche sich auf den durch einen *besondern Stand* im Staat begründeten Werth bezieht. Das Recht auf vorzügliche Ehre kann auch ein Recht auf *positive* Handlungen anderer begründen; das Recht auf guten Namen und auf die gemeine Ehre giebt nur ein Recht auf *Unterlassungen*. Dieses alles begründet den Begriff der *Injurien*, als eine Verletzung des *vollkommnen* (?) *Rechts auf Ehre*. Zu ihrem Thatbestand fodert daher der §. 312. 1) ein wirkliches *Recht* des andern auf diejenige Ehre, die durch die Handlung verletzt wird, 2) eine *äufsere Handlung*, welche an sich eine Verletzung der Ehre in sich enthält, 3) die Absicht, des andern Ehre zu verletzen, oder doch das Bewufstseyn, dass dieselbe durch die Handlung verletzt werde (*animus injuriandi*). Die Injurie wird begangen 1) durch Verletzung des Rechts auf guten Namen, d. i. durch Andichtung rechtswidriger Handlungen; 2) durch Verletzung der *gemeinen bürgerlichen Ehre*, welches durch jede Aeufserung (in Worten oder Handlungen) geschieht, die eine Erklärung der positiven Verachtung gegen den andern in sich enthält, und sowohl durch die *Form* als den *Inhalt* der Aeufserung möglich ist; 3) durch Verletzung der *vorzüglichen Ehre*, wenn diejenigen Handlungen unterlassen werden, welche der andere als Zeichen seiner vorzüglichen Ehre fodern darf; oder wenn man der Person Handlungen andichtet, welche nothwendig die Erklärung der Untauglichkeit derselben für ihren Stand in sich enthalten. In Ansehung des Erfolgs der Läsion unterscheidet der Vf. die *Beschimpfung* von *Privatinjurien*, welche keine Beschimpfung in sich enthalten. Die Beschimpfung geschieht durch Handlungen,

lungen, durch welche andere bestimmt werden, den Werth des Beleidigten, ebenfalls nicht anzuerkennen. Abbitte, Widerruf und Ehrenerklärung hält der Vf. weder für blofse Privatsatisfactionen, noch für reine öffentliche Strafen, sondern er nennt sie *relativ-öffentliche* Strafen, welche sowohl öffentliche, als Privatgenugthuung zugleich in sich enthalten.

Die Darstellung des Processes unterscheidet sich durch die Methode der Behandlung und durch den völlig veränderten Inhalt einer der wichtigsten Lehre, der Theorie der *Indicien*, von den bisherigen Systemen sehr zu ihrem Vortheile. Um nicht den Gang des Processes durch die Abhandlung der einzelnen Processtheile, die noch dazu oft an verschiedenen Orten in dem Proceſs vorkommen können, zu unterbrechen, wird die Theorie der Hauptheile eines jeden Kriminalprocesses, als allgemeiner Theil, vorausgeschickt; worauf denn zuerst der inquisitorische, dann der accusatorische, Proceſs folgt. In jenem allgemeinen Theile wird daher von der Untersuchung, dem Beweise, den Indicien, der Sentenz etc. gehandelt: so dafs sich der Vf. bey der Ausführung des inquisitorischen Processganges, in Ansehung der Theile desselben, blofs auf jene allgemeine Theorie beziehen konnte. Allgemein wurden bisher blofs die Exempel, welche die P. G. O. von den Indicien anführt, in den Systemen und Lehrbüchern ausgehoben, und im übrigen nur bemerkt, dafs es noch unzählige andere Indicien gebe, welche zu prüfen und zu wägen, dem *arbitrio judicis* überlassen sey. Regeln für die Berechnung der Indicien in einzelnen Fällen wurden gar nicht aufgestellt. Der Vf. wagte es zuerst, hievon abzuweichen. Aus allgemeinen Principien der Erfahrungserkenntnisse sucht er die Thatsachen, aus denen man überhaupt auf unbekannte Thatsachen (hier, den Urheber und das Verbrechen) schliefsen kann, abzuleiten, und dann auf eine Theorie von der Vermuthung und Wahrscheinlichkeit, Grundsätze für die Bestimmung des Grades der Vermuthung in einzelnen Fällen zu bauen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHNEEBERG: *Sammlung einiger Andachtsübungen für die häusliche und öffentliche Gottesverehrung. Zum Besten der deutschen Schulen.* 1800. 132 S. 8.

Diese Sammlung enthält Morgen- und Abendandachten, Andachten an Sonn- und Festtagen, bey der Vorbereitung zur Abendmahlsfeyer etc. zu gebrauchen; Andachten für Kranke und Sterbende, in besondern Umständen, und Ermunterungen zu allgemeinern Pflichten. In einem Anhange ist das kursächsische allgemeine Kirchengebet, nebst Betstundengebeten, und einigen Umschreibungen des Vater Unser beygefügt. Der Sammler hat nicht angezeigt, aus welchen Büchern er diese Gebete genommen habe, dieſs kann aber denen, die sich der Sammlung bedienen wollen, gleichgültig seyn. Die meisten Andachten sind gut; nur wird in manchen dem lieben Gott zu viel vorerzählt — ein Fehler, welcher bisweilen schwer zu vermeiden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. 1) *Berlin*, in d. Schulanstalt des Vfs.: *A B C oder erstes Schulbuch* von *C. F. Splittegarb.* 1799. 126 S. 8. (4 gr.)

2) *Cothen*, in d. Aueschen Buchh.: *Neues A B C-Buchstabir- und Lesebuch.* Mit Bildern, die für Kinder fafsliche Gegenstände der Natur und des gemeinen Lebens richtig vorstellen. (1800.) 32 S. und XIII Kupfert. 8. (geb. mit illum. K. 16 gr. roh mit schwarzen K. 8 gr.)

Nr. 1. enthält beynahe zu vielen Stoff für den Elementarunterricht. Indefs mufs man es dem Vf. zugestehen, dafs er meistentheils eine gute Auswahl traf. Ein geschickter Lehrer wird die aus der Naturbeschreibung und dem täglichen Leben aufgenommenen kurzen Sätze leicht seinen Schülern verständlich machen können. Auch die kleinen Gedichte sind nicht unzweckmäfsig. Die Holzschnitte enthalten Abbildungen von Thieren, mit kurzen Reimen begleitet, die von ungleichem Werthe sind. Bey einigen scheint der Vf. vergessen zu haben, für wen er reimte, z. B.:

Gemächlich ist der Ziegen Art;
Die *Weisheit* steckt nicht in dem Bart.

Nr. 2. gefällt uns weniger. Den Anfang machen zweisylbige, dann mehrsylbige Wörter, welche Namen der Früchte, Blumen, Speisen, Jahreszeiten etc. sind. Bis dahin ist alles recht gut. Aber die kurzen Sätze von S. 9. sind schon zu schwer: *Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben.* Der Vf. versuche es einmal, diesen Satz einem Buchstabierschüler verständlich zu machen. Wozu S. 13. die Namen grofser und berühmter Städte in einem Abc-Buche? Und mufsten nun einmal biblische Sprüche aufgenommen werden, welches sich vor dem Richterstuhl einer vernünftigen Pädagogik nimmermehr vertheidigen läfst: so durften wenigstens 1 Tim. 1, 15. Joh. 3, 16. hier nicht stehen. Diese Stellen sind, wie das Gratias und Benedicite in den alten Fibeln, böhmische Dörfer für die zarte Jugend. Die Gegenstände auf den Kupfertafeln zeugen von guter Auswahl. Mit diesem Abcbuche steht in Verbindung:

Cöthen, b. Aue: *Anweisung für Lehrer zum nützlichen Gebrauch des Anhalt-Cöthenschen Abc-Buchstabir- und Lesebuchs. Zweyte Aufl.* 1801. 82 S. 8. (3 gr.) Diese Anweisung verräth einen, des Jugendunterrichts nicht ganz unkundigen Mann. Besonders werden gute Winke zur Erläuterung der Kupfertafeln gegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. May 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Cölln a. Rhein, b. Oedenkoven: *Das Buch für die Hebammen.* Entworfen von *F. G. Wegeler*, der Arzn. D. und ordentl. öffentl. Lehrer der Geburtshülfe. Mit 3 Figuren. 1800. 126 S. gr. 8. ohne Vorrede und Regiſter. (12 gr.)

Wenn ein öffentlich angeſtellter Lehrer der Geburtshülfe, den, auſser dem akademiſchen Vorleſungen, auch der Unterricht der Hebammen anvertrauet iſt, als Schriftſteller mit einer Anleitung zur Entbindungskunſt ins Publicum tritt: ſo kann man mit vollem Rechte erwarten, daſs ihn nur triftige Beweggründe, wie z. B. Mangel eines, ſeinen Begriffen und Erfahrungen über die Geburtshülfe, oder der Faſſungskraft ſeiner Zuhörer entſprechenden Handbuches, zur Herausgabe deſſelben vermocht haben werden. Dieſe angeführten Urſachen, werden denn auch hier als die Veranlaſſung angegeben, welche den Vf., bey der groſsen Menge von Hebammenbüchern, ein beſonderes Handbuch zu ſchreiben beſtimmt haben, bey deſſen Verfertigung er nicht allein auf bedeutſame Kürze und faſsliche Schreibart, ſondern auch auf die neueren Fortſchritte, und auf die, in der jetzigen Entbindungskunſt vorhandenen Verbeſſerungen, beſtändig Rückſicht genommen habe. Eine nähere Durchſicht der Schrift ſelbſt wird über die Erfüllung dieſer Zuſicherungen das richtigſte Urtheil fällen laſſen.

Voran geht eine kurze Einleitung, in welcher dem Rec. die Definition der Hebammenkunſt: eine Lehre, die ſich nicht bloſs mit der Hülfsleiſtung gebährender und entbundener Perſonen, ſondern welche ſich auch mit der Behandlung ſchwangerer Frauen abgiebt, *anguſtior ſuo definito* zu ſeyn ſcheint. Dann folgt eine kurze Beſchreibung der weiblichen, harten und weichen Geburtstheile, und ein Umriſs der, mit denſelben in der Schwangerſchaft vorgehenden Veränderungen, welche aber eigentlich nicht hieher, ſondern erſt für den folgenden Abſchnitt gehört. Noch muſs Rec. bemerken, daſs bey der angeführten Verwandlung des Querſpaltes des Muttermundes in eine runde Oeffnung während der Schwangerſchaft, ein eben ſo wichtiges Zeichen derſelben, die Verkürzung der vorderen Lippe des Muttermundes, anzuführen vergeſſen worden ſey. Um zu berechnen, wie lange eine Frau ſchwanger ſey, und bis zu ihrer Entbindung gehen werde, darf man nur die Zeit wiſſen, in welcher ſie zum letztenmale menſtruirt hat, da dann die Entbindung allemal in die Tage fällt, in welchen die monatliche Reinigung zum zehntenmale hätte eintreten ſollen; alle übrige, S. 20. angegebenen Merkmale ſind unſicher und undeutlich. Daſs der Mutterkuchen, nach S. 25. am öfterſten in dem Grunde der Gebärmutter befeſtigt ſey, iſt eine ganz unrichtige Behauptung, welche faſt jede Entbindung zu widerlegen im Stande iſt. Gewöhnlich findet man die Nachgeburt in der rechten Seite der Gebärmutter, und nur im ſeltenſten Falle im Grunde, oder an einem andern Orte derſelben befeſtigt. Eben ſo wenig iſt der Nabelſtrang unausgeſetzt concentriſch inſerirt, da er eben ſo oft excentriſch inſerirt zu ſeyn pflegt; ein Unterſchied, welcher hier überhaupt hätte beſtimmter angegeben werden ſollen. Ungern hat Rec. bey der Beſchreibung von den verſchiedenen Häuten, S. 27. die *tunica decidua Hunteri* vermiſst. Mit dem Zeigefinger allein kann man nie ſo hoch, und nie ſo beſtimmt, als mit dem Zeige- und Mittelfinger zugleich unterſuchen. Eine Geburt iſt nicht natürlich, ſobald das Kind mit den Füſsen, Knien, oder Steiſse zuerſt durch den Muttermund entwickelt wird, wenn gleich bisweilen die Gebärmutter dieſes Geſchäft allein verrichtet; nur die Kopfgeburt iſt unter bekannten Erforderniſſen, die natürliche. So lange ſich die Nachgeburt, nach der Entwicklung und Trennung von der Gebärmutter, noch in derſelben aufhält, dürfen die S. 48. angerathenen Manipulationen des Unterleibes durchaus nicht vorgenommen werden, indem man durch dieſelben Gelegenheit zu Stricturen und zu beſchwerlichen Nachgeburtsoperationen giebt. Hingegen ſind dieſe Manipulationen ſehr zweckmäſsig und zu empfehlen, wenn der Mutterkuchen herausgenommen, und nichts von demſelben zurückgeblieben iſt. Baldiges Wechſeln der Wäſche nach der Entbindung iſt allemal ſchädlich, und muſs, ſo wie alles heftige Reden und alle Anſtrengungen ſorgfältig vermieden werden. Der Rath, eine Nachgeburt Tage lang in der Gebärmutter unbeſorgt, nach S. 52. liegen zu laſſen, iſt durchaus ſchädlich. Die Schiefſtehung der Gebärmutter iſt nicht drey- ſondern vierfach, und diejenige Obliquität, bey welcher der Muttermund an den Schaambeinbogen ſteht, fehlt S. 64. ganz und gar. Wenn eine, oder beide Hände mit dem Kopfe zugleich eingetreten ſind, oder wenn der Kopf inique oder oblique zur Geburt geſtellt iſt, oder der Nabelſtrang mit irgend einem Theile des kindlichen Körpers vorgefallen iſt, hören die Obliegenheiten der Hebamme, eine ſolche Geburt zu beſorgen, ganz auf, und ſie hat in dieſen Fällen nichts Angelegentlicheres zu thun, als einen Geburtshelfer zu rufen, keineswegs aber, nach S. 65. eigenmächtige Ver-

Verſuche zur Beendigung der Geburt zu unternehmen. Die S. 69. vorgeſchlagenen Mittel um die Häute zu ſprengen, ſind eben ſo lächerlich als ſchädlich. Sobald der Unterleib einer Schwangeren am Ende der Schwangerſchaft nicht länglicht rund, noch nach vorn geſenkt iſt, auch beide Seiten, anſtatt leer zu ſeyn, angefüllt ſind, kann man mit ziemlicher Gewiſsheit eine widernatürliche Lage des Kindes vorausſagen. Sehr oberflächlich, oft unwirkſam und ohne Auswahl ſind die Rathſchläge, welche S. 114. und fg. den Hebammen bey eingetretenen Blutſtürzungen in der Schwangerſchaft, während, oder nach der Geburt, gegeben werden. Dieſe Zufälle, beſonders die Blutſtürzungen, welche durch die Befeſtigung des Mutterkuchens auf den Muttermund hervorgebracht werden, ſind ſo wichtig, daſs die Kur derſelben, unter keiner Bedingung, den Hebammen überlaſſen, noch denſelben die Art und Weiſe angegeben werden darf, wann und wie, unter dieſen Umſtänden, eine künſtliche Entbindung vorgenommen werden muſs. Wer wird z. B. wie S. 120. geſchieht, bey einer partiell gelöſeten Nachgeburt, und bey daraus entſtandenen Blutſtürzungen, Zimmteſſenz, guten Wein, oder ſogar Branntewein geben? Welcher Geburtshelfer wird nicht die Nachgeburt, welches hier S. 121. ſtreng verboten iſt, ſogleich herausnehmen, um die Gebärmutter zu einem kräftigeren Zuſammenzuge zu vermögen? Auch die S. 124. den Hebammen ertheilte Erlaubniſs, den Katheter zu appliciren, würde Rec. denſelben niemals zugeſtehen. Die hinten angehängte Kupfertafel iſt, ſowohl in Abſicht der Zeichnung, als der Correctheit der darauf befindlichen Figuren, durchaus unter aller Beurtheilung, und kann auf keine Weiſe irgend einen Nutzen bewirken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh: *Kongl. Veterhets Hiſtorie och Antiquitets Academiens Handlingar. Sjette Delen. (Abhandlungen der Akad. der ſchönen Wiſſenſchaften, der Hiſtorie und der Alterthümer.* Sechſter Theil) 1800. 477 S. gr. 8.

Dieſer Band iſt nicht ſo reichhaltig an ausführlichen neuen Abhandlungen, als einige der vorigen, doch fehlt es auch nicht ganz daran; die vorzüglichſten darunter ſind von *Melanderhielm*, *Porthan*, v. *Engeſtröm*, *Burman* und *von Roſenſtein*. Ueberhaupt enthält derſelbe folgende mehr oder minder wichtige Artikel. 1) *Abhandlung vom Nutzen der Aſtronomie in der Hiſtorie* von D. *Melanderhjelm*. Alle Begebenheiten, welche ein Gegenſtand der Geſchichte ſind, werden dadurch beſonders wichtig und erhalten ein neues Licht, wenn man genau den Ort weiſs, wo ſie vorgefallen, und die Zeit, wann ſie geſchehen ſind. Erſterer wird durch geographiſche mit Beyhülfe der Aſtronomie entworfene Karten beſtimmt, und die Zeit verändert alles. Revolutionen der Staaten und Länder, und die Schickſale derſelben, löſchen nach dem Verlauf mehrerer Jahrhunderte ſelbſt den Namen derſelben aus, und vertilgen die Kenntniſs ihrer wahren Lage, wenn nicht gleichzeitige Scribenten ſorgfältig genug ſind, ſolche geographiſch anzumerken. Hätten die ältern Geſchichtſchreiber dieſs bey den Ländern, deren ſie Meldung thun, beobachtet; man würde finden, daſs manche Länder, die man ſeit den letzten verfloſſenen Jahrhunderten für neue Länder anſieht, ſchon damals bekannt geweſen. Plato's Atlantis war vermuthlich America, das auch ſchon den Carthaginienſern nicht unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheint; und Salomo's Ophir hält der Vf. für Peru. Die Hiſtorie in ihrem ganzen Umfange begreift nicht allein die Schickſale ihrer Regenten, ihre Thaten, Kriege u. ſ. w., ſondern auch das, was zur nähern Kenntniſs eines Landes, ſeines Handels, ſeiner Producte, des Clima, des Laufs ſeiner Flüſſe u. ſ. w. gehört, zu deren Beſchreibung die Aſtronomie die beſten Hülfsmittel an die Hand giebt. Und eben ſo verdankt die Hiſtorie der Aſtronomie alle die Beyhülfe, die ſie von einer richtigen Zeitrechnung hat. Man muſs wiſſen, wie die Alten den Anfang und die Länge der Jahre berechnet haben, wenn man die Aeren beſtimmen will, worauf die hiſtoriſchen Begebenheiten zurückgeführt werden. Hr. *V.* erläutert dieſs mit der *Aera Nabonaſſars*, der *Aera Olympiadum*, der Epoche der Erbauung Roms, der julianiſchen Periode und den 3 bekannten Cyklen, und der *Aera Chriſtiana*, die er 3 Jahre vor der gewöhnlich angenommenen ſetzt. Er zeigt, wie überhaupt die aſtronomiſchen und chronologiſchen Charaktere zur Verbeſſerung der hiſtoriſchen dienen und gebraucht werden können. 2) *Nachricht von dem Nonnenkloſter bey Aſpenäs*, von A. *Schöneberg*, Kanzleyrath etc. Es wird ſowohl von dem in der alten Geſchichte bekanntem Gut Aſpenäs, als dem dortigen Nonnenkloſter geredet. Hier liefs die Mutterſchweſter der damals jungen, aber ſchon Offenbarungen vorgebenden, und hernach in der Schwediſchen Geſchichte ſogenannten heiligen Brita (Brigitta Brahe) derſelben ein Haus erbauen, wo ſie ihrer Andacht pflegen konnte. Ein kleines niedrig gewölbtes Zimmer, worin keine Feuerſtätte und eine gemauerte Bettſtelle an der Wand war, diente ihr da auch im Winter zur Bet- und Schlafkammer. Als ſie auf die Errichtung eines neuen Kloſterordens dachte, erinnerte ſie ſich dieſer ihrer Kammer, und ihrer da gehabten Jugendoffenbarungen, und das gab ihr vermuthlich Anlaſs zur Stiftung eines Nonnenkloſters daſelbſt. Zu Dahlbergs *Suecia antiqua et hodierna*, findet man ein paar Kupferſtiche von Aſpenäs. 3) *Verſuch zur Erläuterung der geographiſchen Beſchreibung des europäiſchen Nordens in Oroſii hiſtoria*, von Prof. *Porthan* in *Abo*. Dieſs, eins der älteſten und merkwürdigſten Documente der nordiſchen Erdbeſchreibung, wird König Alfred dem Groſsen beygelegt, wenigſtens hat er es veranſtaltet. Barrington hat 1773 zu London eine angelſächſiſche Ueberſetzung des Oroſius mit einer beygefügten engliſchen Ueberſetzung, einigen Anmerkungen von J. R. Forſter und einer geogr. Karte herausgegeben. Forſter hat es auch ins Deutſche überſetzt, und er und Langenbeck ha-

Digitized by Google

ben viel zu deſſen Erläuterung beygetragen. Hr. P. hat hier Barringtons Ueberſetzung nicht nur wieder abdrucken laſſen, und ihr eine ſchwediſche Ueberſetzung zur Seite geſtellt, ſondern auch eine Menge geographiſch-hiſtoriſcher Anmerkungen in den Noten beygefügt. 4) *Rede, die Dichtung betreffend*, gehalten im Jan. 1788. vom Kanzleyrath v. *Engeſtröm*. Die drey Worte: *Gedicht*, *Sage*, *Fabel*, kommen alle drey von *ſagen*, *berichten*, obgleich aus verſchiedenen Sprachen, her. *Fabel* kommt vom griechiſchen φαω, und *Gedicht* von *dictum*, ſo wie dieſs von *dico* her. Zwiſchen einem Dichter und Poeten (*Skald*) ſcheint noch einiger Unterſchied zu ſeyn. Dieſer unterſcheidet ſich durch hohe Gedanken, kernvolle Ausdrücke und treffende Malerey; der Dichter aber ſucht dieſe auf eine lebhafte, einnehmende und angenehme Art auszudrücken. Die alten Dichter hatten die Abſicht, entweder die Natur zu ſchildern, womit ihre Götterlehre in genauer Verbindung ſtand, oder dadurch das Andenken berühmter Männer und merkwürdigen Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen, oder endlich nach ihren Begriffen durch dieſe Muſter, andere zur Tugend aufzumuntern. Und daher theilt der Vf. die Gedichte, ſo wie Gatterer die Mythen, in Phyſiſche, Hiſtoriſche und Moraliſche ein, die doch oft in einander flieſsen, und beſtimmt den Charakter derſelben näher. Bey den erſtern findet Rec. S. 114., daſs der Vf. die Julfeyer im Norden (*Jola-högtid*) für ein Feſt zur Ehre der Erde (*jordens*) anſieht, denn das Wort *jord* wird im Schwediſchen auch oft wie *Jol* ausgeſprochen, und den *Julgalt* und *Julgris* kann man mit den Opfern vergleichen, welche die Römer ihrer *Tellus* (*jordes*) und *Ceres* darbrachten. Eine Ableitung, die von der gewöhnlichen abweicht, und die Rec. nicht in Möllers *Comm. de ſolennibus Juliis Gryphisw.* 1769 bemerkt findet; vielleicht könnte ihr das zur Beſtätigung dienen, daſs im Schwed. das Wort bord (ein Tiſch) im gemeinen Leben auch bol ausgeſprochen wird. Ueberhaupt lieſt man hier Manches, was zur Erläuterung vieler Stellen nordiſcher Dichter dienen kann. 5) *Auszug aus dem Tagebuch der Akademie* vom 20. März 1791, die damaligen Preisaufgaben betreffend. 6) *Vorſchlag zu einigen Denkmünzen auf berühmte Männer zur Zeit K. Karl IX.* von M. *Ruſtröm*. 7) *Rede des Staatsſecretair Schröderheim am Stiftungstage der Akademie* den 24 Jul. 1791. Er hat darin eine Menge zum Theil angenehmer Nachrichten von den ehemaligen Luſtbarkeiten am ſchwediſchen Hofe geſammelt, die den Charakter der damaligen Zeit kennbar machen. Birger Jarl und ſein Sohn Magnus Ladulas, waren die erſten, die in Schweden einen ſogenannten Hof hielten. Muſik, Turnierſpiele, Ritterſchlag, Tanz und Leibesübungen waren im Gange. 1455 ſpeiſete der König auf 1400 ſilbernen Schüſſeln. Karl IX. lieſs ſchon Komödien aufführen; die erſten von ſchwediſchen Verfaſſern herrührende Schauſpiele, ſind von 1611. Unter der Königin Chriſtina kam der gute Geſchmack mehr empor, in einem Alter von 63 Jahren fertigte ſie ſelbſt zu Rom die Ital. Oper *Endymion*. Die Königin Ulrica Eleonora führte 1692 eine ſogenante Wirthſchaft am königl. Hofe auf. Nie aber fielen mehr Luſtbarkeiten vor, als in dem erſten Regierungsjahr K. Karl XII. Die Königin Ulrica war nicht für Vergnügungen geſtimmt, und ihr Gemal K. Friedrich war mehr für Privatvergnügen und beſonders für Jagd. Nie aber herrſchte ſo viel Geſchmack in den Luſtbarkeiten des Hofes als unter Guſtav II. 8) *Auszug aus dem Tagebuch der Akademie* vom 27. März 1792. 9) *Kritiſche Abhandlung über das Alter der ſchwediſchen Provinzialgeſetze, und über die Anleitung, welche ſolche geben, den Zuſtand der Nation kennen zu lernen*, von M. *Burman*, eine gekrönte Preisſchrift vom J. 1792, ſehr ausführlich, von S. 186—307. und mit vieler Gelehrſamkeit und Kenntniſs der alten nordiſchen Geſetze geſchrieben. Der Vf. findet eine groſse Uebereinſtimmung in den Grundlagen der Geſetze der Schweden, Gothen, Dänen, Normannen, Weſtgothen, Oſtgothen, Angeln, Sachſen, Longobarden, Franken, Frieſen, Allemannier, Burgunder und Ripuarier. Der Vf. leitet aber doch die ganze ſchwediſche alte Staatsverfaſſung, und alle Spuren derſelben in den Landesgeſetzen, von der Zeit Odens und ſeiner Ankunft in Schweden her, und behauptet, daſs Scandinavien weder zur Zeit des Heidenthums und noch weniger bey Einführung des Chriſtenthums ſeine Geſetze von andern auswärtigen Völkern erhalten habe. Er hängt überhaupt noch ziemlich an den ehemaligen Vorurtheile älterer ſchwediſcher Antiquarien, und beſtreitet die Meynung, daſs man vor der Einführung des Chriſtenthums dort keine Schrift gehabt habe; Oden ſoll ſchon die Runen nach Schweden gebracht haben. Vigber, Spa und Lumber haben, nach dem Vf., ſchon vor dem X. Sec. geſchriebene Geſetze entworfen; auch wird von dem Alter der beſondern Provinzialgeſetze, als Weſtgothlands als des älteſten, Oſtgothlands, Gothlands, Schonens, Uplands, Weſtmannlands u. ſ. w. Geſetzen gehandelt! Dieſs der Inhalt der erſten Abtheilung. In der darauf folgenden zweyten ſucht er aus dieſen alten Geſetzen den damaligen Zuſtand des ſchwediſchen Volks näher kennen zu lehren. Er führet hier an: Die Spuren von dem Zuſtande des Reichs bey Odens Ankunft, und der von ihm eingeführten Verordnungen und religiöſen Ceremonien; die Eintheilung des Reichs und deſſen Staatsbeamte, nach Ausrottung der kleinen Könige und Ivar Vidfamnes Uſurpation; die damalige Regierungsart und Einkünfte des Königs; die Beſchaffenheit des Kriegsweſens, der Gewerbe und deren Aufkommen, der allgemeinen Haushaltung, des Cameralweſens, der Einhebung der Einkünfte, des Münzweſens, der Waarenpreiſe, der Sitten und Gewohnheiten, des Zuſtandes der Weiber und die Spuren, wie die Nation allmälig zu beſſerer geſellſchaftlichen Ordnung und mildern Sitten fortgeſchritten ſey. Auch bemerkt er die Geſetze, welche beſonders den alten Nationalcharakter zu erkennen geben; wohin die Liebe zur Unabhängigkeit, die Ehr- und Rachbegierde, der Hang zur Gewaltthätigkeit, die Gaſtfreyheit, Liebe zur Bequemlichkeit, und eine gewiſſe Unruhe und Unzufrie-

friedenheit mit seinem Zustande gehörte. An dieser Abtheilung liest man den Vf. oft mit Vergnügen und Nutzen, wenn man ihm gleich in der ersten nicht immer beypflichten kann. 10) *Carmen in victoriam Helsingöurgensem* 1710, auctore *J. Lundblad*. Diesem schönen latelnischen Gedicht zu Stenboks Lobe des Hn. Prof. Lundblad zu Lund, ward 1792 der Preis zuerkannt. 11) *Vorschlag zu einer Inscription auf Arch. v. Linné Grabmal, und einiger Denkmünzen auf berühmte Männer zur Zeit K. Carl XI.* 12) *Reden, als die Akademie den 7. Jun. 1792. beym Herzog von Südermannland und dem Konige Vortritt hatte*, vom Kanzleyrath v. *Rosenstein*. 13) *Rede* ebendesselben auf den *Stiftungstag der Akademie* den 24. Jul. 1792. Sie stellt eine Menge unvergesslicher Denkmale von Gustav III. Liebe für die Wissenschaften auf, von einer zuverlässigen Hand mit Würde gezeichnet. 14) *Rede von der Cultur der schönen Wissenschaften und Künste bey den Griechen und ihrer Fortpflanzung auf andre Völker*, eine Antrittsrede vom Kanzleyrath *Wilde*. Aegypten oder Phönizien gab Griechenland die ersten Kenntnisse der schönen Wissenschaften und Künste, doch nur höchst unvollkommen. Der Grieche, durch sein glückliches Genie, erweiterte und veredelte sie unter dem milden griechischen Himmel, und nach manchen widrigen Schicksalen, die Griechenland betraf n, suchten und fanden sie bey den Römern Aufnahme und Schutz. Der Vf. geht die Geschichte des Ganges der Baukunst, Bildhauerkunst, des Grabstichels, der Malerkunst u. s. w. nach der Reihe durch, bestimmt ihre vornehmsten Epochen und bemerkt, dass die schönen Wissenschaften mit den schönen Künsten immer gleichen Schritt gehalten haben. Da, wo die griechische Jugend mit einander wetteiferte, den Preis in Leibesübungen davon zu tragen, wetteiferten auch die Künstler und Dichter. Bey den Griechen befassten sich nur Eingeborne und in Ansehen stehende Personen mit den schönen Künsten; bey den Romern Sklaven und Freygelassene. Daher giebt es auch keinen eigenen römischen Stil; und in den altern Zeiten Roms sah es mit der Bildhauerkunst daselbst noch schlechter aus, als mit der Baukunst, wobey man anfangs blofs auf Stärke und Festigkeit sahe, und doch fanden die Römer an der Bildhauerkunst noch mehr Geschmack als an der Malerkunst; diese war beynahe *ars honestis non spectata manibus*. Ihre Kunstwerke hatten sie mehr ihrer Neigung zu Statt und Pracht, als ihrem Geschmack an den Künsten selbst zu danken. Hr. *W.* bemüht sich, sowohl die Gothen als den Aristoteles und seine Philosophie von den beiden gemachten Vorwürfen, dass sie den Verfall der schönen Wissenschaften und Künste verursacht haben, zu befreyen. Daran waren vielmehr die unwissenden Päpste und Monche und ihre überwiegende Herrschaft Schuld, bis unter Papst Nicol. V. nach Constantinopels Eroberung, die Griechen zum zweytenmal die Lehrer der Römer wurden. 15) *Rede beym Eintritt in die Akademie* den 28. Aug. 1793 vom Hofkanzler v. *Engeström*. Sie enthält einige kurze aber wahre Bemerkungen, die Reformation und König Gustav Adolphs Verdienste um solche in Deutschland betreffen. Die Lebensbeschreibungen oder Eloges dreyer verstorbenen Mitglieder der Akademie des Reichs: Grafen v. Düben vom Kanzleyrath v. *Engeström*, des Präsidenten Baron Lejonhufvud vom Cabinetssecret. *Rosenhane*, und des Kammerrath Botin vom Secret. *Strand*, folgen darauf. Den völligen Schluss machen noch einige Vorschläge zu Inschriften und Denkmünzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Böhme: *Kurzer und deutlicher Unterricht von der Geradeschenkung* zum Nutzen des Ungelehrten. 1800. 3½ B. 8. (4 gr.) Statt bestimmter und deutlich vorgetragener Begriffe, wie man sie vorzüglich in Volksschriften zu erwarten berechtigt ist, findet Rec. in diesen Bogen so viel Schiefes, Zweckwidriges und Undeutliches mit ermüdender Weitschweifigkeit verbunden, dass er diese Schrift für ganz unbrauchbar erklären mufs. Einige Beyspiele mögen diefs beweisen. Zur Probe diene gleich der Anfang: „Unsre „lieben Vorältern in Sachsen, fängt der Vf. an, haben uns „und besonders den Ehemännern (?) eine grofse Last durch „die Gerade — aufgebürdet; es wird dadurch nicht allein den „Söhnen ein ansehnlicher Erbschafts-Antheil entzogen; sondern „auch den Ehemännern der ohnehin lästige Ehestand noch mehr „beschwerlich gemacht (?), dergestalt, dass viele durch übermäfsige Verschwendung an ihre Eheweiber genöthiget wer„den, *ad concursum* zu provociren (!), ihr Glück in einem an„dern Welttheile zu versuchen (!!), auch wohl gar sich das „Leben zu nehmen" (!!!). Ey! Ey! woran nicht alles die liebe Gerade schuld ist! Die Gerade bestimmt der Vf. also: sie begreife die Sachen in sich, die zum weiblichen Schmucke, Kleidung und *dergleichen* gehören; was diefs sey, mag sich der Ungelehrte selbst erklaren. Die Niftel, sagt er, sey die nächste Anverwandte!! und damit die Ungelehrten auch wissen mögen, was für einzelne Stücke zur Gerade gehören: so räth er ihnen Barths Bericht v. d. G. nachzuschlagen u. s. w. — Doch genug! Aehnliche Beyspiele findet man auf allen Blättern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. May 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. GREIFSWALD, b. Lange: *Einleitung in die Wiſſenſchaft des ſchwediſch-pommerſchen Lehnrechts, nebſt einem Entwurfe zur vollſtändigen Darſtellung derſelben*, von *Emanuel Friedrich Hagemeiſter*, ord. Prof. der Rechte u. Beyſitzer des königl. Conſiſtorii zu Greifswald. 1800. VIII u. 192 S. kl. 8. (14 gr.)

Der Vf., der ſich ſchon in mehrern Theilen der Rechtswiſſenſchaft als einen denkenden und ſcharfſinnigen Gelehrten gezeigt hat, bewährt ſich auch hier in einem ganz verſchiedenartigen Fache derſelben als ſolchen, und beſtätigt auf dieſe Art den ausgedehnten Umfang ſeiner vielſeitigen Kenntniſſe. Er beabſichtigt zunächſt nur den Entwurf eines kurzen Leitfadens zu Vorleſungen, und kann alſo mit Recht, blofs hienach beurtheilt zu werden, verlangen. Die *Introductio in jus feud. Pom. Suec.* des *Joh. Brand. Engelbrecht*, iſt nicht nur ſeit 1744 ſehr ſelten geworden, ſondern eignet ſich auch theils durch den Mangel mancher Materien, und durch die weitläuftige Behandlung anderer, theils durch ihre ganze Anordnung zum Gebrauch bey Vorleſungen nicht ganz. Zu dieſem erſten und Hauptzweck tritt nun aber auch noch ein zweyter, nicht minder zu beachtender, hinzu, nämlich die Anlage eines Fachwerks, das bey einer künftigen ausführlichern Darſtellung des pommerſchen Lehnrechts zum Grunde gelegt, und nach deſſen Anleitung das ganze künftige Gebäude aufgeführt, und ſämmtliche Materien geordnet werden ſollen. Uns ſcheint dieſer faſt noch wichtiger als jener, weil er nicht blofs temporär, ſondern dauernd und auf die Zukunft berechnet iſt. Als Leitfaden zu Vorleſungen ſcheint nun dieſer Entwurf vollkommen zweckmäſsig, und wir wüſsten daran kaum etwas erhebliches auszuſetzen. Die Gründe, die den Vf. zu gröſserer Ausführlichkeit der *Einleitung* (S. 1—46.) vermochten, fallen in die Augen. Die Grundbegriffe der ganzen Wiſſenſchaft erfodern, ihrer Natur nach, gehörige Entwickelung und beſtimmte Angabe; das Hiſtoriſche und Literariſche, in Anſehung der Quellen und Hülfsmittel, ſetzt beſondere Genauigkeit voraus; und da es einmal zum weitern Fortkommen nöthig iſt: ſo wird durch die Angabe deſſelben viel Zeit für den Lehrer beym Vortrage gewonnen; die Methode der Behandlung endlich und die Schwierigkeiten der Wiſſenſchaft verdienten, zur Rechtfertigung des Vfs. und ſeiner Behandlungsart, eine ausführlichere Anzeige. Bey Darſtellung der Lehnrechts-Materien ſelbſt, konnte dagegen ein tabellariſcher Entwurf um ſo mehr genügen, als es mit manchen derſelben noch gar nicht auf's Reine gebracht, und eine neue Geſetzgebung deshalb verheifsen iſt, inzwiſchen aber der Vf. immer mehr Spielraum behält, ſeinen Zuhörern ſeine Meynungen freymüthig vorzutragen, ohne es mit irgend einer Parthey zu verderben. Indeſſen dürfte es doch mit dem Gelingen einer vollſtändigen Lehns-Conſtitution in einem Lande, wo die geſetzgebende Gewalt nicht uneingeſchränkt in den Händen des Souveräns ruht, und wo die Mitwirkung der Stände nicht gerade immer im vollen Umfange ihrer behaupteten Vollkommenheit anerkannt wird, ſondern der Regent, da wo jene auf *Bey-* und *Zuſtimmung* Anſpruch machen, nur von *Mitwiſſen* und *Rath* hören will, wohl immer noch ſeine eigene Schwierigkeit haben; und es wäre daher zu beklagen, wenn der Vf. bis zu dem ungewiſſen Zeitpunkt der Erfüllung jenes Umſtandes das Reſultat ſeiner inzwiſchen immer mehr gereiften Prüfungen dem Publicum vorenthalten, und dadurch vielleicht ſelbſt einem wohlthätigen Einfluſs der richtigern, aus gründlichen Unterſuchungen reſultirenden, Grundſätze auf eine weiſe Geſetzgebung im Wege ſtehen wollte. — Dafs er die Literatur hier nicht ſchon ganz erſchöpft, ſondern dem mündlichen Vortrage noch Ergänzungen vorbehalten hat, iſt zweckmäſsig; doch wünſchten wir, dafs es dem Vf. künftig gefallen möchte, nicht völlig ſo ſparſam mit Anführung ſolcher Schriften zu Werke zu gehn, die zwar nicht abſichtlich blofs das pommerſche Lehnrecht zum Gegenſtande haben, aber doch manches enthalten, was mit Nutzen, wenigſtens bey manchen Materien deſſelben, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar und analogiſch, oder auch zu hiſtoriſchen Berichtigungen angewandt werden kann. — Die Sammlung von Auszügen aus den wichtigſten Lehnsgeſetzen des Landes, die der Vf. als Anhang (S. 125—192.) ſeinem Werke beygegeben hat, erfüllt ſowohl ihrer Abſicht, als Inhalt und Beſchaffenheit nach, den dabey bezielten Zweck vollkommen, und gewährt nicht nur den Zuhörern eine treffliche Gelegenheit, die Quellen dieſer Wiſſenſchaft durch eigene Einſicht, die ſonſt ſo gerne verſäumt wird, auch für manchen beſonders ſchwer iſt, näher kennen zu lernen, und ſich dadurch den Weg zu eigener Prüfung und Ueberzeugung zu bahnen, ſondern giebt ſelbſt Ausländern Anleitung, die Hauptmomente eines particulären, vom gemeinen zum Theil nicht wenig abweichenden, Lehnrechts, daneben auch die Lücken und das Mangelhafte der bis jetzt darüber beſtehen-

den wirklichen Gesetze kennen zu lernen. Sowohl in der Auswahl als Anzahl der hier gelieferten Urkunden, die aus Landtagsabschieden, königl. Resolutionen, Landesprivilegien u. s. w. bestehen, hat der Vf. das gehörige Maafs beobachtet, und sich unleugbare Vorzüge vor seinem Vorgänger erworben. Dafs aber in dieser Sammlung nicht alles erschöpft werden konnte und sollte, liegt in der Voraussetzung, und ergiebt sich schon aus dem, was S. 37 u. 43. über die Nothwendigkeit und Einrichtung eines *Corp. jur. feud. Sueco-Pomer.* gesagt ist. Diese Aeufserungen sind gründlich und wohl durchdacht, und schon nach dem, was Rec. im Anfange über eine neue Gesetzgebung geurtheilt hat, dürfte eine solche Sammlung vor der Hand schwerlich entbehrlich seyn, ja selbst durch jene, wäre es auch nur in historischer Hinsicht, kaum jemals überall und durchaus überflüfsig werden. In einer Wissenschaft, wo noch so vieles auf Herkommen, Judicate und gehörige Zeugnisse darüber ankommt, und im Grunde noch so wenig durch unbestrittene gesetzliche Bestimmungen fixirt ist, müfste eine solche Sammlung von doppeltem Werth seyn, und sie könnte ein sehr lehrreiches und praktisches Werk abgeben, wenn die einzelnen Stücke durchgehends mit den gehörigen historischen und rechtlichen Erläuterungen begleitet würden. Der Vf. hat schon bey einem Beyspiel, den *Conclusis Sedinensibus* (S. 24 u. 25. Nr. III.) recht fühlbar gemacht, wie viel hiebey auf eine sorgfältige Sonderung des Allgemeinen von dem Particularen, nur für einzelne Regierungen zum Gesetz bestimmten, ankommt, und dieses dürfte gerade nicht das einzige Beyspiel seiner Art seyn. Die Lehns-Succession der Legitimirten durch nachfolgende Ehe, ist bekanntlich nach gemeinem Lehnrecht so bestritten, dafs jede positive Bestimmung particulärer Gesetze darüber nur wünschenswerth seyn kann. Der Stargardsche oder Stettinsche Landtags-Abschied vom 28. April 1633. Nr. X. schliefst nun zwar dieselben wirklich aus, und zwar nach dem *einmüthigen Rath und Gutachten* sämmtlicher *Stettinschen* Landschaft; diese Constitution ist auch für das brandenburgische Hinterpommern 1634 am 11. Jul. zu Stargard bestätigt; ob sie aber für Vorpommern, besonders das schwedische, verbindende Gesetzeskraft habe, kann die Frage seyn. Ursprünglich scheint es die Absicht wohl nicht gewesen zu seyn; und wenn gleichwohl jene Sanction auch hier gültig ist: so müfste der Grund davon, falls es an einer ausdrücklichen Ausdehnung derselben fehlt, wohl nur in der stillschweigenden Annahme und dem herkömmlichen Gebrauch zu suchen seyn. — Bey der Anlage des Ganzen, der Anordnung und Einrichtung der auf einander folgenden Materien, dürfte der Vf. freylich nicht alle Stimmen für sich haben, da hierin nach der individuellen Denkart eines jeden die Meynungen gewöhnlich getheilt sind, und es an einem völlig ausgemachten objectiven Maafsstabe zur Zeit auch noch wohl fehlt. Indessen scheint uns doch noch immer die bey Behandlung des gemeinen Lehnrechts von G. L. *Böhmer* zum Grunde gelegte Ordnung im Ganzen bey weitem die natürlichste zu seyn, und dieser ist der Vf. denn auch mehrentheils getreu geblieben. In einigen Abweichungen hievon können wir ihm doch nicht völlig beypflichten. Dahin gehört die meist am Ende, im *dritten* Buch, vorgetragene Lehre von den Eintheilungen des schwedisch-pommerschen Lehns und dem praktischen Nutzen derselben. Rec. kann sich nicht vorstellen, dafs man das ganze Feld der Lehnrechtswissenschaft sicheren Fufses durchlaufen könne, ohne diese zu kennen, ohne häufig darauf gestofsen, und in die Nothwendigkeit, Gebrauch davon zu machen, gerathen zu seyn. Der Vf. selbst bewährt diese Behauptung durch sein eigenes Beyspiel, da er sich hier mehrmals auf die *Einleitung* bezieht, und hier auch die Eintheilungen der Lehne zum Theil schon als in *data et oblata, propria et impropria, antiqua et nova* anticipirt hat. Man möchte also kaum zweifeln, dafs da, wo der Begriff und die ganze wesentliche Beschaffenheit und Natur der Lehne entwickelt wird, auch diese Eintheilungen ihren rechten Platz finden dürften, und dafs sich jenes ohne dieses schwerlich recht vollständig denken lasse. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit der in das *zweyte Buch* verwiesenen Lehre von neuer Errichtung eines Lehns. Nicht zu gedenken, dafs nach des Vfs. eigenen Bemerkung bey dieser ganzen Materie meist das gemeine Recht eintritt, und daher die wenigen Abweichungen kaum hinreichen, den gehörigen Stoff zu einem eigenen Buche zu verschaffen, vielmehr nach der sonst vom Vf. selbst empfohlenen und befolgten Regel gar leicht an einem andern schicklichen Platz untergebracht werden können: so scheint sich dieses beym ersten Ueberblick auch gleichsam schon von selbst zu ergeben, indem es auffällt, früher von den Rechtsverhältnissen bey schon errichteten Lehnen, als von der Errichtung der Lehne selbst zu reden. Errichtung und Erwerbung eines Lehns (*constitutio et acquisitio*) sind nach unserer Einsicht correlate Begriffe, und treffen in einer und derselben Handlung, durch welche sie realisirt werden, zusammen; daher das Longobardische Lehnrecht diese Ausdrücke auch vermischt gebraucht (I. F. 25. II. F. 33.), ohne gerade genau zu unterscheiden, dafs der Lehnherr das Lehn errichtet, der Lehnmann es erwirbt. Wenn daher der Vf. gleich anfangs im 1. *Abschn.* des 1. Buchs von der Erwerbung des Lehns redet: so bezeichnet er dadurch selbst schon die für die Errichtung pafsliche Stelle, und hatte davon hier zugleich um so mehr ohne Bedenken handeln können, als die Lehre vom Lehn-Contract, als dem Haupttitel zum Erwerb des Lehns, und was dem anhängt, billig den ersten Platz einnehmen sollte. Nun ist es zwar uns nicht entgangen, dafs der Vf. im 2. Hauptst. des 1. Abschn. wirklich von der Constitution, nämlich der Concession des Lehnherrn redet, und dafs er im 2. Buch eigentlich nur von derjenigen Errichtung eines Lehns handelt, mittelst deren ein Grundstück, das bisher noch gar kein Lehn war, nunmehr die Qualität desselben allererst erhält: gleichwohl glauben wir, dafs der Umstand, ob ein Lehn erst

erst ganz von neuem errichtet, oder ein schon wirklich lehnbares Grundstück wieder verliehen wird, im Grunde keine Aenderung in der Behandlung machen könne, indem es in einem, wie im andern Fall, in Ansehung der wesentlichen Punkte, auf eins hinauslauft, und die bey der neuen Errichtung etwa eintretenden verschiedenen Rechtsverhältnisse recht füglich dabey mit erörtert werden können: so wie denn dieſs auch bey Behandlung des gemeinen Lehnrechts von mehrern als *Böhmer* und *Püttmann*, besonders in dem Titel: *de rebus, in quibus feudum constituitur*, geschehen ist. — Ob endlich auch die Materie von Afterlehnen mit Recht in ein besonderes Buch (das vierte und letzte) verwiesen worden, oder ob solche nicht füglich da, wo von den Rechten des Lehnmanns die Rede ist (B. I. Abschn. II. Hauptst. II. Tit. VI.), ihren Platz hätte finden können, läſst Rec. dahin gestellt seyn; bey der geständlich sehr geringen Anzahl derselben (S. 5.), ist diese Materie wohl überhaupt nicht von grosem und ausgebreitetem Nutzen, noch sehr fruchtbar an wichtigen Folgen. Mit eben so vielem Recht hätte wenigstens auch wohl der Lehre von der lehnsherrlichen Gerichtbarkeit und dem Lehnsproceſs zuletzt ein eigenes Buch gewidmet werden können, wenn wir gleich sonst dem vom Vf. befolgten Grundsatz, solche praktische Materien an einem passendern Ort einzuschieben, wie es mit jener S. 63 ff. geschehen ist, nicht entgegen seyn können. Beyläufig erinnern wir nur, dafs bey einer künftigen weitern Ausführung der Aufmerksamkeit des Vfs. die geschätzte Abhandlung von *Haus* über den wahren Grund und die Natur der lehnherrlichen Gerichtbarkeit in Deutschland. Wirzb. 1793. 8. wohl schwerlich entgehen wird. Wenn der Vf. bey Erwerbung des Lehns die Fälle unterscheidet, wo solche durch Verleihung und Succession *ohne*, oder durch Uebertragung, *mittelst Zuthun* des besitzenden, Vasallen geschieht (S. 52 u. 60. Hauptst. 2. 3.): so kann Rec. sich nicht ganz mit ihm vereinigen, indem, wenn man den wirklichen Erwerbungsgrund zum Fundament der Eintheilung annimmt, solcher lediglich in der Investitur und Succession anzutreffen, die Uebertragung des besitzenden Lehnmanns hingegen blofs als Veranlassungsgrund zur Erwerbung, die auch in diesem Fall erst durch die Belehnung realisirt wird, zu betrachten ist; das Recht des Lehnmanns selbst aber zur Uebertragung nicht hier, sondern erst bey den übrigen Rechten desselben S. 76 u. 80. in Untersuchung kommt. Weit passender findet Rec. die Abänderung, dafs unter den Rechten des Lehnherrn auch dasjenige auf die Erneuerung der Lehnsverbindung, so wie auf die Consolidation (Tit. 4. 5. S. 67. 69 ff.) mit vorgetragen wird. Nur scheint es ihm dann in Ansehung der letzten etwas ungleichförmig, dafs der Vf. nicht auf gleiche Weise das Recht des Lehnmanns zur *Appropriation* (welche, beyläufig, der Vf. mit dem etwas ungewöhnlichen und buchstäblichen Namen: *Vereignigung*, belegt), bey der Behandlung seiner übrigen Rechte mitnimmt, sondern solche zuletzt unter den Arten der Aufhebung des Lehns vorträgt. Besser bliebe doch wohl beides an einem Ort zusammen; und da nun doch einmal die Rubrik von Aufhebung des Lehns nicht füglich ganz wegbleiben kann: so würde Rec. doch lieber die Materie von der Consolidation auch bis zuletzt verparen, und S. 69. blofs dahin verweisen. Auf gleiche Art würde er es fast gerathener finden, wenn vor den Rechtsverhältnissen des Lehnmanns zu den Wittwen und Töchtern die Lehre von den Schulden überhaupt (S. 97 f.) vorgetragen würde, da ja jener Ansprüche auch eine Gattung der Schulden ausmachen. — Ueberhaupt, möchten wir den Vf. darauf noch aufmerksam machen, ob nicht einzelne Materien hin und wieder zu sehr und unnöthig zerstückelt, und besser an einer Stelle im Zusammenhang vorzutragen sind. Dieſs scheint uns z. B. der Fall mit dem S. 71. von Anwartschaften gesagtem, welches wohl mit Tit. 3. S. 57. hätte verbunden werden können; ferner S. 74. mit der Felonie des Lehnherrn, welche wohl bis S. 114. zu verschieben; mit der Lehnfolgeordnung S. 81., die doch nicht allein durch testamentarische Dispositionen bestimmt wird, und daher eben so gut bey der ordentlichen Lehns-Succession (Abschn. 1. Hauptst. 3. Tit. 1. S. 52.) hätte abgehandelt werden können; mit dem was S. 86. von Lehnsdeteriorationen vorkommt, wovon S. 110. noch einmal ausführlicher gehandelt wird; S. 85 u. 90. mit der Wirthumsbestellung, welches wohl füglich an letztem Ort zusammen vorzutragen gewesen ware; und endlich S. 72. mit der Ausübungsart und Verwaltung der lehnherrlichen Rechte, wo dasjenige, was die Competenz der Lehns-Curie und des Hofgerichts betrifft, mit dem, was schon vorher von der Jurisdiction des Lehnherrn vorkommt, vielleicht nicht unschicklich zuletzt in einem besondern Abschnitt *de judicio feudali* zusammengestellt würde. Indessen nehmen wir gar nicht als ausgemacht an, dafs diese Vorschläge zu etwanigen Abänderungen den Vorzug vor der vom Vf. getroffenen Einrichtung und Anordnung verdienen; unsere Absicht ist vielmehr blofs, die Stellung der Materien einer wiederholten Prüfung des Vfs. zu unterwerfen, und ihn auf verschiedene Ansichten dabey aufmerksam zu machen. Denn nichts ist so geschickt, den sichersten Maafsstab zu richtiger Vertheilung der Materien anzugeben, als der wiederholte mündliche Vortrag einer Wissenschaft, der die Vortheile und Fehler dabey am leichtesten zu erkennen giebt. — In die Richtigkeit einzelner Sätze einzugehn, ist übrigens zur Zeit um so weniger thunlich, als solche absichtlich blofs nur angedeutet, und nirgend entscheidend festgesetzt sind. So viel kann aber Rec. mit Sicherheit behaupten, dafs da, wo es jetzt schon auf Entwickelung richtiger Begriffe ankam, als im 3. Buch, und besonders in der *Einleitung*, solche vom Vf. mit vieler Präcision, Klarheit und Bestimmtheit gemacht worden: so dafs man daraus einen sehr vortheilhaften Schlufs auf das erwartete Ganze zu machen berechtigt ist. Sehr richtig hat er durchgehends und bey jeder Gelegenheit, wo es darauf ankam, den oft nicht genug beachteten Unterschied zwischen *Lehnherrlichkeit*

und *Lehnhoheit* in Erinnerung und zugleich in Anwendung gebracht, z. B. S. 16. 45 u. 64., ohne jedoch einer neuern Schrift über diesen Gegenstand, die Empfehlung verdient, zu erwähnen (*Behr's* Versuch einer allgemeinen Bestimmung des rechtlichen Unterschieds zwischen Lehnherrlichkeit und Hoheit. Würzb. 1799. 8.). In unzähligen Fällen ist dieser Unterschied von den wichtigsten Folgen, und dieses wird nicht fühlbarer, als wann der Lehnherr sich in der Collision seiner Rechtsverhältnisse zum Lehnmann gewöhnlich nur als Landsherrn betrachten will, und darüber seiner Verbindlichkeiten als Lehnherrn nur gar zu leicht uneingedenk wird. Ungerne nimmt der Landsherr da Recht, wo es der Lehnherr ohne Widerrede zu thun verbunden ist, und um sich diesem Forum mit desto mehrerm Schein zu entziehn, wird der Lehnherr nach seiner abgesonderten Eigenschaft gar zu gerne verkannt, und mit dem Landesherrn für gleichbedeutend genommen. Vielleicht liegt auch hierin mit ein Grund der öftern Aenderung einer lehnherrlichen Verfügung, die der Vf. zufällig bey einer andern Gelegenheit (S. 17.) anführt, und die in dem kurzen Zeitraum von 7 Jahren einen dreymaligen Wechsel erfahren hat, dergleichen sich bey richtigen, aus der Natur der Sache genommenen, Begriffen und festen Grundsätzen kaum denken liesse. Ein Hauptaugenmerk des Vfs. geht dahin, das pommersche Lehnrecht, in Betracht seines Ursprungs und seiner Eigenthümlichkeiten, als eine vom gemeinen deutschen Lehnrecht ganz abgesonderte Wissenschaft darzustellen, und er warnt deshalb mit Recht vor dem zu häufigen Gebrauch des Langobardischen Lehnrechts (S. 28. 44.), dessen Werth und Ansehen er sehr richtig würdigt. Allein unter den Hülfsmitteln hätte dieses doch wohl wenigstens einen Platz verdient, da es ungeachtet seines, richtiger erst in den Ausgang des 15. Säc. gesetzten, Gebrauchs Eingang und Einfluss zu gewinnen vermocht hat, wie auch das S. 61. von der Verjährung angeführte Beyspiel beweiset. Indessen bleibt der Unterschied des schwedisch-pommerschen Lehnrechts, von dem in Pommern geltenden (S. 4.), wenigstens in doctrineller Hinsicht, immer richtig; nur würde Rec. das letzte nicht auch pommersches (d. i. Pommern eigenthümliches), sondern das Lehnrecht Pommerns (d. i. in Pommern geltend) genannt haben. — So reich nun aber das pommersche Lehnrecht an Eigenthümlichkeiten ist, die sich zum Theil aus dem Ursprung des Lehnwesens in Pommern erklären lassen: so vermeidet doch der Vf. einen sonst sehr gewöhnlichen Fehler, wenn er dieselben keineswegs geradezu auf Rechnung der Oblation schiebt, vielmehr letzte gehörig einschränkt, und ihre rechtliche Wirkung gehörig würdigt S. 14. — Zugleich kann jedoch Rec. nicht genug die schon S. 28. empfohlene Vorsicht anpreisen, überhaupt nicht zu freygebig mit Anhäufung solcher Eigenthümlichkeiten zu seyn, und solche ohne Noth einzutragen, wo sie in der Natur der Sache nicht schon liegen. Dergleichen scheint dem Rec. fast bey der eigenthümlichen Bedeutung des *feudi antiqui et novi* S. 8 u. 119. vorzukommen; denn ohne gerade die Wirklichkeit derselben bestreiten zu wollen, leitet der Vf. selbst dieselbe doch nur aus dem Inhalt einiger königl. Resolutionen ab, wobey wohl der Zweifel entstehn könnte, ob darauf so sicher, als auf den Grund einer beabsichtigten gesetzlichen Verbindlichkeit gebauet werden dürfe, oder ob sich hier nicht vielmehr ein Irrthum eingeschlichen haben könne, der nur die zufällige Veranlassung zu jener doctrinellen Eintheilung mit der Zeit hergegeben habe. Die Sache scheint wenigstens einer genauern Untersuchung nicht unwerth, weil die Folgen daraus nicht unbedeutend, so wie überhaupt auch die übrigen, vom Vf. sorgfältig angegebenen und bestimmten, Eintheilungen auf Darstellung der Wissenschaft selbst von entscheidendem Einfluss sind. Er hat es auch nicht blos dabey bewenden lassen, in der Einleitung die Begriffe gehörig zu bestimmen, sondern selbst in der tabellarischen Darstellung hat er schon hin und wieder deutliche Winke gegeben, die zur Formirung richtiger Begriffe vollkommen genügen. Dies ist z. B. S. 104. mit dem gewöhnlich so allgemein und vage gebrauchten Ausdruck der Lehns-Reluition der Fall. — Rec. bleibt nach diesem allem nichts zu wünschen übrig, als die beschleunigte Ausführung des entworfenen Plans, die er gewiss, so wie die möglichste Vervollkommnung desselben, so aufrichtig als irgend einer wünscht, und daher auch lediglich in der Absicht, um zu letzter mitzuwirken, sich einige Bemerkungen erlaubt hat, deren es sonst überall nicht bedurft hätte. In gleicher Absicht will er denn auch noch einige bey Durchlesung der Einleitung ihm aufgestossene literarische Erinnerungen nicht zurückhalten, wenn sie gleich an sich nicht sehr bedeutend sind. Der Vf. führt sehr häufig die schätzbaren *Beyträge* zur juristischen Literatur in den preussischen Staaten an, und nennt den Vf. derselben stets *Hymnen;* er heisst aber eigentlich *Hymmen*. Die sogenannten *Decreta Devitziana* stehn unter den S. 26. angeführten Citaten am vollständigsten und *in extenso* in von *Gerdes* auserlesenen Sammlung Th. 2. und zwar S. 319. 322. 323 u. 326. — Die beiden S. 29. angeführten Abhandlungen von *Balthasar* finden sich auch in einem gangbareren Werke, nämlich in *Jenichen Thesauro* T. I. p. 222 u. 316. — Bey Angabe der Quellen sagt der Vf. S. 19., dass die Verfügungen über Lehnrechtsgegenstände sich finden: 1) in Landesprivilegien; 2) Landtags*abschieden;* 3) in landes- und lehnherrlichen Resolutionen, *Abschieden* und Rescripten, und führt also die Abschiede unter zwey verschiedenen Rubriken auf, woferne er es hier nicht, wie Rec. glaubt, in einem andern Sinne nimmt. — Das S. 106. Nr. 85. angeführte Citat soll wohl eigentlich zu Nr. 86. gehören. — Da übrigens der Vf. in der Vorrede sich einen Nachtrag der Literatur vorbehalten hat: so würde es zweckwidrig seyn, hier eine Nachlese derselben anstellen zu wollen, da überdiess schon das Nothwendigste und Vorzüglichste daraus hinreichend beygebracht ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. May 1801.

GESCHICHTE.

JENA, im Mankeschen Verlage: *Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten.* Durch mehrere Verfasser übersetzet, herausgegeben von *Friedrich Schiller. Zweyte Abtheil.* 16ter Band 1798. 1 Alph. 5 B, 3½ B. Einleit. 17ter Band 1799. 1 Alph. ½ B. 4½ B. Einl. 18ter Band. 1799. 1 Alph. 3½ B. 2½ B. Einl. 19ter Band. 1800. 1 Alph. 4½ B. 4 B. Einleit. 20ter Band 1800. 1 Alph. 9 B. 1 B. Einl. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 12 gr.)

Die vor dem 16ten und dem 17ten Theile dieser Memoiren voraufgeschickte Abhandlung enthält eine kurze Geschichte des Cardinals Richelieu, und dessen Ministerschaft, die Angabe der Grundsätze, nach welchen er Frankreich regierte und regiert wissen wollte, und Betrachtungen über dieselben. Auch derjenige, der mit Richelieu's Charakter, mit seiner Staatsverwaltung, seinen grosen Zwecken, und mit den Mitteln, die er zu ihrer Erreichung anwandte, genau bekannt ist, wird hier die Erzählung, mit welcher Klugheit er sich zu seinem erhabenen Posten herauf schwang, und die Betrachtungen über die Maasregeln, durch welche er sich auf demselben den Ruhm eines der grösten Minister, welche die Geschichte nennt, erwarb, nicht ohne Nutzen lesen. Der Vf. zeigt, wie jeder seiner Schritte ihn unbemerkt seinem Zwecke näher führte, wie sogar sein Zurückziehen vom Hofe in seine Diöces, nachdem er einmal Aufmerksamkeit auf sich erregt hatte, seine wenige Anmaslichkeit und seine Lenksamkeit, als er unter Luynes Ministerium wieder angestellet wurde, planmäsig war, um den König, der seinen intriganten Kopf sogleich argwohnte, zu überreden, dass er gleichwohl ein Mann sey, der sich behandeln lasse. Es ist eine richtige Bemerkung, dass Luynes dem Cardinal dadurch die letzte Stufe zu seiner Erhebung bereitete, dass er den König kurz vor seinem Tode in einen neuen Krieg mit den Hugenotten verwickelt hatte. Ludwig war nicht geneigt, sich selbst zu einer Zeit zu rathen, wo man wenigstens glaubt, dass das Staatsruder einen sichrern Führer verlange, als in Friedenszeiten, und unter den übrigen Ministern war keiner geschickt dazu. Freylich gilt auch hier die Bemerkung: dass der Mann mit dem trefflichsten Genie, doch nur dadurch sich auf einen seinen Fähigkeiten angemessenen Grad von Grösse und Vorzug erheben kann, wenn er den günstigen Augenblick zu belauschen verstekt, der sich ihm oftmals in seinem Leben nur diesesmal dazu darbietet. Wäre Ludwig bey Luynes Tode einem schlauern Günstling, als de Luynes war, in die Hände gefallen: so würde dieser Richelieu bald vom Hofe entfernt haben, und schwerlich würde er alsdann die Gelegenheit wieder gefunden haben, die Königs- und Minister Despotie in Frankreich zu gründen. Die Betrachtungen über die Grundsätze, von welchen Richelieu dabey ausging, stehen vor dem 17ten Bande. Sie leiden keinen Auszug. Aber Rec. hat sie mit der Aufmerksamkeit gelesen, die uns nicht verläst, wenn wir finden, dass Kopf und Herz die Urtheile des Schriftstellers gleich schätzbar machen. Man findet durch das ganze Vermächtniss des Cardinals die Einschärfung der Aristokratie des Adels, dem allein Macht und Ehre gebühret. Das Volk muss durch Armuth in Abhängigkeit erhalten werden, aber die Auflagen müssen gleichwohl niemals so drückend werden, dass sie es zur Verzweiflung bringen. Es gleicht den Maulthieren, welche ans Lasttragen gewöhnt, sich durch langes Ausruhen mehr als durch die Arbeit verderben. Der Cardinal verlangt, der König solle überall nach den Regeln der Vernunft regieren, aber diese Vernunft-Regierung auch mit Allgewalt geltend machen. Allein die Erklärung und Auseinandersetzung dieser Vernunft-Regierung ist so beschaffen, dass der Vf. S. 59. ganz recht sagt: „Wenn Richelieu, und wenn die Moralphilosophie von Vernunft spricht: so ist von Antipoden die Rede." Die Memoiren selbst, die der 16te Band enthält, sind, das Tagebuch von der Conferenz zu London, von dem Staatsminister, Gr. von Pontchartrain; und die Denkwürdigkeiten des Gr. von Brienne Heinr. Aug. v. Lomenie von ihm selbst beschrieben. Das erste ist mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit und Umständlichkeit geschrieben. Die Memoiren von Lomenie sind in den innern und auswärtigen Verhandlungen Frankreichs während Richelieus Ministerschaft und der ersten Regierungsjahre Ludwigs XIV. wichtig. Die Uebersetzung gehört nicht zu den besten. Man stöst öfters auf schleppende und gedehnte Perioden, und zuweilen auf völlig unverständliche. Z. B. S. 113. „Ich kann nicht bestimmt sagen ob in dieser Schrift das Parlement seinen Feinden Schlingen gelegt hatte, obgleich einige Minister, die man *Barbons* nannte, glaubten, man habe *es* selbst geschont und *die andern* seyen in dem Aufsatze gemisshandelt." Die völlig undeutsche Wortfügung: Lassen wir das; reden wir, hoffen wir; anstatt: wir wollen das lassen; wir wollen hoffen; gereicht der Schreibart nicht zur Zierde, wie der Uebers. vermuthlich glaubte. „Festungswerker," anstatt Festungswerke; „Vorwände," anstatt Vorwand; und mehr dergl. gebraucht kein guter

ter Schriftsteller. Im 17ten Bande werden die Denkwürdigkeiten des Staatssecretairs Lomenie fortgesetzt, und die Memoiren des Herzogs Gaston von Orleans hinzu gefügt. Lächeln muss man, dass diesen der Uebers. auf dem Titel 1798 den *verstorbenen* Herzog nennt, wie er im französischen Originale 1685 hiess. Sonst ist Uebersetzung sehr lesbar, und die Memoiren sind nicht ohne Verdienst. Vor dem 18ten und 19ten Bande steht eine Einleitung, in der unter dem Titel: Geist der Fronde, die Unruhen während Mazarins Ministerium, erzählt werden. Auf die ernstere Erzählung der Vorfälle, welche der innere Krieg, den die Fronde und die Prinzen erregten im 18ten Bande, folgen im 19ten die komischen Auftritte, an welchen die leichtsinnige Nation mitten unter den Waffengeräusche es nicht fehlen liess. Die Gesänge, Vaudevilles und Epigrammen, bey denen man den Kummer weglachte, sind häufig ausgezogen und angeführt. Das Ganze ist angenehm, oft mit Witz und Laune geschrieben, dass man die Fortsetzung wünscht, die auch im 19ten Theile versprochen wird. Allein das kurze Leben des Cardinals von Retz, das vor dem 20sten Theile steht, kann dafür nicht angenommen werden. Die Memoiren dieses berühmten Anführers der Fronde machen den Inhalt der lezten drey Bände dieser Sammlung aus. Sie sind schon besonders in der A. L. Zeitung angezeigt, und die Güte der Uebersetzung, wie sie es verdient, gerühmt.

Hamburg, b. Hoffmann: *Schiffbruch der Juno an den Küsten von Arracan* 1800. 7 Bog. 8. (9 gr.)

Der Vf. der rührenden Erzählung dieses Schiffbruchs ist der Lieutenant des Schiffes, Hr. *Mackay*, und sie ist aus einem Schreiben an seinen Vater genommen, der, wie es aus einer Stelle in derselben wahrscheinlich wird, ein Prediger ist. Sie ist in mehrerer Hinsicht, auch in physiologischer, sehr merkwürdig. Mackay ging mit der Juno von 450 Tonnen, von Ranzoon in Pegu, wo sie mit Thekholz (das beste Bauholz in Asien, leicht, nicht schwer zu bearbeiten, und doch dauerhaft) beladen war, unter Capitain Brenner, d. 29. May 1795. unter Seegel. Das Schiff, das schon einer Ausbesserung sehr bedurfte, gerieth gleich bey seinem Auslaufen auf eine Untiefe, und darauf auf eine Sandbank, und bekam schon am 1sten Jun. einen Leck. Man hatte keinen Zimmermann, und nur weniges Handwerksgeräthe an Bord, und war, wie der Vf. sich ausdrückt, bethört genug, zu glauben, dass eine schwache Verstopfung des Lecks mit Werg, Leinwand und Leder, die das Wasser bey stillen Wetter abhielt, auch im Sturme zureichen würde. Das Schiff zog aber bald so viel Wasser, dass ihre Pumpen und Kräfte nicht verhindern konnten, dass es nicht am 20. Jun. bis ab das Deck damit angefüllt worden ware, da es dann bald darauf so weit sank, dass die See allenthalben darüber hinströmte, indem seine Ladung mit leichtem Holze das völlige Untersinken physisch unmöglich machte. Es waren überhaupt 72 Personen auf dem Schiffe, die Frau des Capitains, und einige andere Frauenspersonen mitgerechnet. Sie kletterten zum Theil in das Tauwerk; der Vf., der Capitain, dessen Frau, und einige andre hielten sich am Besaan-Maste. Die Beschreibung des entsetzlichen Zustandes, worin sich diese unglücklichen Menschen nun befanden, erregt Schauder. Ohne einen Bissen Brod, mehrere Tage ohne einen Tropfen Wasser, bis starker Regen ihnen erlaubte, etwas in ihren Kleidern aufzufangen, und es auszusaugen, bey Tage von der Sonne gebraten, in der Nacht von Kälte erstarret, trieben sie 23 Tage auf dem Meere herum, ohne Rettung zu finden. Der Vf. beschreibt seinen Zustand während dieses schrecklichen Zeitraums ausführlich. Er sowohl als die Mitgefahrten seines Unglücks fanden viele Erleichterung an der Eintauchung des Körpers in Seewasser. Er trank auch Seewasser, selbst 2 Quart auf einmal, fand sich dadurch gestärkt und beruhigt, und musste nur stark darnach laxiren. S. 30. lässt es zweifelhaft, ob sie von ihren todten Kameraden gegessen haben! Es ist zu bewundern, dass der Vf. Gegenwart des Geistes genug behielt, vieles zu bemerken, das um ihn vorging. Nach seiner Erzählung starben die mehrsten Menschen in Wahnsinn unter heftigen Convulsionen. Hierunter war auch der Capitain, aber die Frau desselben erhielt ihr Leben, und war unter den Geretteten. Die stärksten Leute starben gewöhnlich zuerst. Zwey junge Bursche wurden auf einmal krank. Ihre Väter waren am Fockmaste. Der eine sagte kalt: er könne seinem Sohn nicht helfen, und sahe ihn gelassen sterben. Der andre kroch auf dem Rande des Verdecks zu seinem Sohn hin, legte ihn auf ein Gestell von Bretern, und band ihn an die Gallerie fest, damit ihn die Wellen nicht fortreissen möchten. Jedesmal, wenn der Kranke sich übergab, richtete ihn der Vater auf, und wischte ihm den Speichel von den Lippen, und wenn ein Regenschauer kam: so öffnete er ihm den Mund, um die Tropfen aufzufangen, oder presste sie ihm aus einem durchnässten Tuche freundlich in den Mund. In dieser herzangreifenden Lage blieben beide 4 oder 5 Tage, bis der Knabe starb. Der unglückliche Vater richtete den todten Körper in die Höhe, starrte ihn lange an, und als er an seinem Tode nicht mehr zweifeln konnte, bewachte er den Leichnam in stummen Schmerze, bis ihn die Wellen wegspülten. Sodann wickelte er sich selbst in ein Stück Segeltuch, sank nieder und stand nicht wieder auf, ungeachtet man an dem Zittern seiner Glieder, wenn eine Welle sich über ihn brach, sehen konnte, dass er noch zwey Tage lebte. — Das Schiff scheiterte endlich am 12. Jul. an der Küste von Arracan, 14 Personen retteten ihr Leben an derselben. Nach unendlichen Mühseligkeiten fand Hr. Mackay menschenfreundliche Hülfe in dem englischen Anbau in dem Dorfe Ramou.

Chemnitz, b. Tasché: *Biographische Darstellungen.* 1801. 22 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. schrieb diese Biographien, laut seiner Vorrede, nicht für Gelehrte, sondern zu einer vernünftigern

tigern und lehrreichern Unterhaltung, als Ritter- und Geſpenſter-Romane ſind, für die Leſewelt. Sie ſind geſchickter, ſich Eingang zu verſchaffen, als vieles andere, das in gleicher Abſicht in den letzten Jahren geſchrieben iſt. Die Perſonen, deren Leben hier erzählt wird, ſind hinlänglich merkwürdig, auch ihre Namen gröſstentheils bekannt genug, um die Neugier zu reizen, der Vf. iſt guten Quellen gefolgt, die er nennt; ſeine Erzählungsart iſt im Ganzen unterhaltend, und nur an wenigen Orten trocken; die Schreibart rein, der Materie angemeſſen, nicht ohne Schmuck, ohne damit überladen zu ſeyn, und der Vf. vermeidet den Modefehler, gewöhnliche Dinge mit einer vielbedeutenden philoſophiſchen Miene, und unwichtige und tägliche Vorfälle, mit geſuchten und prachtvollen Worten zu erzählen. Die Männer, deren Biographien man hier findet, ſind: der Groſsweſſir *Ibrahim Paſcha*, der unter Soliman II., der Groſsweſſir *Naſſuf Paſcha*, der unter Achmet I. dem osmaniſchen Staate vorſtand; *Konſtanz Phaulkon*, der berühmte ſiamiſche Premierminiſter, welcher mit Hülfe der Jeſuiten Ludwig XIV. zu koſtſpieligen und Menſchen opfernden Unternehmungen nach Siam verleitete; der *Graf von Bonneval* und der *Herzog von Riperda*. Mit der Lebensbeſchreibung dieſes letzten ſind wir am wenigſten zufrieden, und können es nicht erklären, warum der Vf. von den Intriguen des Miniſters an dem Wiener Hofe, die ihn hoben und ſtürzten, ſo ganz und gar ſchweigt. Sollte der Vf. hinlängliche Aufmunterung erhalten, dieſe Biographien (warum *biographiſche* Darſtellungen?) fortzuſetzen: ſo rathen wir ihm, Perſonen aus der neuern Geſchichte zu wählen, deren Namen mehrere Leſer anziehen werden. Die franzöſiſche, engliſche, ſchwediſche, daniſche und ruſſiſche Geſchichte wird ihm Stoff genug dazu darbieten.

GOTHA, b. Ettinger: *Erklärung des Mythus Adonis*, Ein hiſtoriſch antiquariſcher Verſuch von *Georg Wolfgang Auguſtin Fikenſcher*, der W. W. Doctor, Prof. und Rector zu Culmbach etc. 1800. 140 S. 8. (10 gr.)

Die zuſammengeſetzte und verwickelte Fabel des Adonis war allerdings einer neuen und ſorgfältigen Unterſuchung werth, in welcher die Ausſchmückungen ſpäterer Dichter von den zum Grunde liegenden Ideen geſchieden; ihre älteſte Beſchaffenheit und ihre allmäligen Umänderungen gezeigt, und die vornehmſten Meynungen der Mythographen über ihren Sinn geprüft würden. Dieſes iſt auch die Abſicht des Vfs. der vor uns liegenden Abhandlung geweſen, die er aber keineswegs auf eine befriedigende Weiſe erfüllt hat. Der Hauptfehler ſeiner Unterſuchung iſt der gänzliche Mangel der Methode. Statt vor allen Dingen zu zeigen, was das Alterthum von Adonis gefabelt habe, dieſes, ſo viel als möglich, von allen Deutungen abzuſondern, und theils nach ſeinen Quellen, theils nach ſeiner innern Beſchaffenheit zu ordnen, miſcht er vielmehr griechiſche und orientaliſche Mythologie, Ausſchmückungen der Dichter und Prieſterfabeln, Auslegungen der allegoriſirenden Grammatiker und eigne Deutungen durch einander. Mit der Unterſuchung über den Namen des *Adonis* fängt er an, und heurtheilt die verſchiedenen Erklärungen deſſelben nach einer Hypotheſe über den Sinn der Fabel, die er erſt in der Folge zu erweiſen unternimmt. Daher muſs er ſeine Erklärung ſchon S. 7. anticipiren, indem er ſagt: „In Aſſyrien trat ein Mann auf, der ſich um die Nation durch Verbeſſerung des Ackerbaues und der Oekonomie überhaupt verdient machte." Weiter unten aber heifst es (S. 98.), Adonis ſey die perſonificirte Natur und vorzüglich das Bild der Anmuth und Trauer des Jahres und des Wechſels derſelben, und der ganze Mythus ſey aus wirklicher Geſchichte und Naturphänomenen gewebt. Nur das letztere dünkt uns wahrſcheinlich zu ſeyn; aber ganz eitel das Beſtreben des Vfs., aus den verworrenen Fabeln den hiſtoriſchen Theil rein herauszuziehn. Bey dieſer Scheidung findet er, dafs Adonis ein ſchöner Jüngling und Venus eine Prinzeſſin war. Jener, ein enthuſiaſtiſcher Wohlthäter der Menſchheit, läſst ſich von der Königstochter, die ſterblich in ihn verliebt war, nicht hindern, die reiſsenden Thiere zu verfolgen, und kommt auf die bekannte Art um. Bey ſeinem Tode legt die ganze Nation Landtrauer an; aber ſeine Geliebte ſetzt das Aufklärungsinſtitut fort, und theilt dem Volke die Anweiſungen und Recepte ferner mit, die ihr Mann hinterlaſſen hatte. Da nun die Natur hierdurch immer ergiebiger wurde, erhohen die Menſchen endlich die Venus ſelbſt, als *Natur*, zu einem Gegenſtande ihrer Anbetung. In demſelben Geſchmack iſt auch folgendes S. 25. aus der Jugendgeſchichte des Gottes: „Der Mutter beraubt und vom Vater verlaſſen, trat alſo Adonis auf den Schauplatz dieſer Erde ein, blieb aber nicht in dieſer kummervollen Lage, ſondern wurde ſogleich aus ſeinem verlaſſenen Waiſenſtande errettet. *Barmherzige Schweſtern*, Nymphen genannt, nahmen ſich ſeiner an und erzogen ihren Pflegſohn in den Hölen von Arabien. Ihrer Sorgfalt und Pflege überliefs er ſich auch, bis er erwachſen war; dann aber ging er nach Phönicien, *an den Hof von Byblus* (*an welchem er eine glanzende Rolle ſpielte*), und um dieſe Zeit begann die heftige Liebe der Venus gegen ihn." S. 16. getraut ſich der Vf. faſt mit Zuverläſsigkeit zu behaupten, dafs *Adon* ein ſehr gewöhnlicher Name, faſt wie Pharao, geweſen ſey; und S. 18. meynt er, die verſchiedenen Angaben von der Abkunft des Adonis möchten wohl von den *verſchiedenen Volksſagen* herrühren. Denn man könne doch nicht, *ohne der Würde der Menſchheit zu nahe zu treten*, annehmen, dafs dieſer Adonis der einzige Wohlthäter der Menſchen geweſen ſey u. ſ. w. Dieſe Stellen ſind von der Art, dafs ſie einen gerechten Verdacht gegen den Beruf des Vfs. zu Unterſuchungen dieſer Art erregen müſſen. Ueberdieſs iſt ſein Vortrag weitſchweifig und oft mit ſehr alltäglichen Bemerkungen aufgeſchwellt. Wie ſehr es ihm an richtigem Gefühle des Schicklichen fehle, zeigt die Vorrede, welche mit einer ſtolzen Amplification des

Ge-

Gedankens anhebt, dafs die Wiſſenſchaften in dieſem Jahrhunderte groſse Fortſchritte gemacht, und auf dieſe Weiſe einen ungeheuern Anlauf nimmt, um auf den Beytrag zu kommen, der hier, durch die Erklärung der Fabel vom Adonis, zur Beförderung der Alterthumskunde geliefert wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b White: *A Diſſertation on the Progreſs of the fine Arts* by *John Robert Scott.* D. D. 1800. 40 S. 4. (1 Rthlr.)

Indem der Vf. die Urſachen aufſucht, welche den Fortgang der bildenden Künſte — denn von dieſen iſt hier hauptſächlich die Rede — befordern, richtet er ſeine Augen auf Griechenland, als das einzige Land, wo ſie von ſelbſt erwachſen und zur Vollkommenheit gediehen ſind. Die Urſachen, welche, ſeiner Meynung nach, zuſammengewirkt haben, um dort ſo auſserordentliche Erſcheinungen hervorzubringen, waren die gymnaſtiſchen Uebungen, welche das Studium des Nackten beförderten; der Wetteifer unter den einzelnen Staaten Griechenlands; die Achtung, welche der Künſtler genoſs; die Anſtrengungen, zu denen ihn der rühmlichſte Ehrgeiz auffoderte; die Koſten, welche man auf die Unterſtützung der Künſte wendete; — Urſachen, die man ſchon unzähligemal angeführt hat, und die doch keineswegs zur Erklärung jenes Phänomens hinreichen. Einigermaſsen eigenthümlich iſt dem Vf. der Gedanke, dafs die Künſte unter den Römern keine Wurzel geſchlagen, weil ſich das Kunſturtheil des römiſchen Publicums nicht allmälig, ſondern gleichſam mit einem Sprunge gebildet habe, wodurch der Geiſt des aufſtrebenden römiſchen Künſtlers niedergehalten und muthlos gemacht wurde. Indem der Vf. übrigens die reiſsenden Fortſchritte rühmt, welche in den letzten funfzig Jahren die Künſte in England gemacht haben ſollen, und dieſes hauptſächlich den Kunſtkenntniſſen und der Unterſtützung des Königs zuſchreibt, ſcheint er es hauptſächlich darauf anzulegen, die Reichen Englands zu einem rühmlichen Wetteifer aufzufodern. Dieſes Beſtreben verdient Lob; aber es wäre nicht nöthig geweſen, den Patriotismus durch ein vornehmes Herabſehen auf andre Nationen, die ſich ihrer Fortſchritte in den Künſten in Vergleichung mit England nicht zu ſchämen haben, bewähren zu wollen. Der Stil in dieſer Abhandlung iſt an einigen Stellen affectirt und ſchwülſtig, z. B. S. 24. *There are no countries, however adverſe the regent of the day may have yoked his horſes from them* etc.

Leipzig, b. Schiegg.: *Die Rächer im Todtenhain*, von M. *Auguſt Salomo Maurer.* 1800. 364 S. 8. (1 Rthlr.)

Nichts iſt kläglicher anzuſehn, als die Anſtrengungen der Dürftigkeit, welche reich ſcheinen will. Ohne jemanden zu tauſchen, quält ſie ſich umſonſt und ärntet nichts als Gelächter ein. In dieſem Falle befindet ſich der Vf. dieſes Romans, deſſen mächtiges Centrum eine geheime Geſellſchaft iſt, die das Wohl der Menſchheit durch alle Mittel zu befördern ſucht. Er will Schauder erregen; und man lacht; er will rühren; wir lachen; er will uns durch Scherz und Laune ergötzen, und wir lachen wiederum über ſeine Ungeſchicklichkeit, ſeine ungeheuren Luftſtreiche, und die Kraftloſigkeit, mit der er auſserordentliche Wirkungen hervorbringen will. Bald aber wirft man mit Ekel und Verdruſs ein Buch aus der Hand, das von einem Ende bis zum andern nichts als Schwulſt oder Plattheit zeigt. Wir geben den Anfang zur Probe, der mit dem Anfange der aſiatiſchen Banſe verglichen werden kann: „Um und um ſchauerliche tiefe Mitternacht. Fürchterlich heulen die Winde, Rabe und Eule flattern geſcheucht vom Schimmer der lodernden Trauerfackeln hervor aus ihren verborgenen Winkeln. Die hohe Linde kniſtert; knarrend dreht ſich des Thurmes Wetterhahn von Oſt gen Nord, inniger ſchmiegt ſich der fliegende Epheu an den wankenden Ulm, feſter die Rebe an das gegitterte Spalier. Murmelnd wälzt ſich der Bach vom hohen Fels herab; mit Grauſen erzählt er im Thale die Schrecken der Höhe" u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Leo: *Der deutſche und engliſche Schreibe-Meiſter*, oder Vorſchriften zur Erlernung der Current- Fractur- Canzley- und engliſchen Handſchrift. (1801.) 17 Blatt querfol. Mehrere einzelne Buchſtaben der deutſchen Currentſchrift erſcheinen hier noch in einer etwas zu ſteifen und veralteten Form wie das *ck* und *ſt*; nicht alle ſtehen in gehörigem Ebenmaaſse gegen einander. Die kanzley- und engliſche Schrift iſt im Ganzen beſſer ausgefallen. Interpunction und Rechtſchreibung ſollten in Vorſchriften ganz genau beobachtet ſeyn; aber in den vorliegenden fehlen an mehreren Orten die Unterſcheidungszeichen. Bald ſtehet ein überflüſſiger Buchſtabe wie: entwerffen für entwerfen; bald fehlt einer, wie: Kenntnie für Kenntniſſe. Das Materiale iſt gut gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. May 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lübeck, b. Bohn: *Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament* — von H. E. G. *Paulus*, der Theologie Professor in Jena. *Zweyter Theil, der drey ersten Evangelisten zweyte Hälfte bis zur Leidensgeschichte.* 1801. IV u. 802 S. gr. 8.

Wir hoffen, schon durch die Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1800. Nr. 117.) einen hinlänglichen Begriff von des würdigen Vfs. Absicht bey diesem Commentar, von deren trefflicher Ausführung, von der ganzen Einrichtung des Werks, und von dessen grossem Werth gegeben zu haben, und können dieses alles um so mehr als unsern Lesern schon bekannt und einleuchtend voraussetzen, da wir gewiss überzeugt sind, dass jeder, der es seitdem studiert und mit dem Geiste gelesen und durchdacht hat, in dem es geschrieben ist, unsere Anzeige und Urtheil sehr gegründet werde gefunden haben. Freylich für den ersten Anfänger ist es nicht; dieser, auch selbst wenn er schon etwas in der Einsicht des Sinns dieser heiligen Bücher fortgerückt ist, wird manches noch dunkel finden, und von den hier vorkommenden Untersuchungen glauben, dass sie oft zu sehr ins Kleine gehn. Daher wird ihm Manches gar nicht interessant scheinen, zumal wenn er die jetzt herrschenden, so zweydeutigen Vorurtheile von *Volks*lehrern und die eben so schwankenden, auf Untergrabung aller soliden Gelehrsamkeit hinauslaufenden von *gemeinnützigen* Kenntnissen, zum Maasstab annimmt, und für gelehrte, oder überhaupt mühsame Untersuchungen keinen Sinn hat. Aber desto willkommner werden sie dem eigentlichen Schriftforscher und demjenigen seyn, welchem die heil. Schrift und sein Christenthum theuer, keine anstossende, von dem grossen Haufen nicht einmal bemerkte oder für unbedeutend gehaltene Schwierigkeit unwichtig, keine noch so kleine oder beyläufige Bemerkung gleichgültig ist, wenn dadurch irgend ein Zweifel oder Bedenklichkeit gehoben, irgend ein Gedanke oder ein erzählter Umstand begreiflicher, irgend ein Gesichtspunkt bemerklich gemacht wird, aus welchem eine Sache in einem bessern Licht, in einem bündigern Zusammenhange, nach einem vorhin nicht bemerkten Werthe, oder fruchtbarer für Lebensweisheit erscheint. An dergleichen Bemerkungen ist gegenwärtiger Commentar besonders reich, und übertrifft bey weitem selbst die meisten vorzüglichen Arbeiten dieser Art. Rec. war es ein besonders Vergnügen, und erhielt bey ihm unter dem Lesen ein beständiges theilnehmendes Interesse an diesem Commentar, da er so oft durch neue Aussichten überrascht, und durchaus so sehr in seiner festen Ueberzeugung bekräftigt wurde, was für ein grosser Unterschied zwischen dem blos zusammentragenden, oder nach seinen vorgefassten Meynungen und nach einmal angenommenen Grundsätzen oder vielmehr Postulaten alles erklärenden, oder nur nach einen an sich denkbaren und lehrreichen Sinn einer Schrift jagenden, oder damit gleich zufriedenen Ausleger, und zwischen einem eigentlich *gelehrten* und *nachdenkenden Schriftforscher* sey, der auch die Untersuchung des kleinsten Details nicht scheut, und selbst geringfügig scheinende, und ausser dem Wege liegende Kenntnisse zu seinem Zweck zu benutzen, und sie als wahrhaftig fruchtbar zum Auffinden und zur einleuchtenden Empfehlung des Aufgefundenen darzustellen weiss.

Die Reinigkeit des Textes hat Hr. P. auch in diesem Bande mit der äussersten Sorgfalt zu erhalten oder herzustellen gesucht, und keine, selbst geringe, Variante übergangen; diesen für die meisten Leser nicht anziehenden Theil seines Commentars aber dadurch lehrreich zu machen gesucht, dass er immer den Ursachen nachforschte, woher die Verschiedenheit im Texte entstanden seyn möchte (eine scharfsinnige und sehr natürliche Erklärung des Ursprungs der merkwürdigen Varietät Matth. 19, 16. 17. kann hier zur Probe dienen S. 757.), und die schicklichste Gelegenheit ergriff, wo er auf gewisse allgemeine Regeln der biblischen Kritik mit ihren Bestimmungen, als Resultate mit einander verglichener Umstände und Nachforschungen, aufmerksam machen konnte. Selbst die nicht seltenen neuen gewagten Interpunctionen gehören hieher, wenn sie gleich manchmal unnöthig oder dem sonstigen gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht angemessen scheinen möchten. So liefet er Matth. 12, 5. nicht ἐκ ἀνεγνωτε *habt ihr nicht gelesen?* sondern theilt ab ἐκ ἀν ἐγνωτε, wie auch v. 7. ἐγνωκειτε stehe: *habt ihr nicht etwa selbst längst eingesehen?* Aber warum soll man hier nicht ἐκ ἀνεγν. behalten, da eben diese Formel v. 3. vorkommt, ohne dass da eine Trennung von ihm für nöthig befunden wurde? und warum sollte nicht eben sowohl die hier erwähnte Sache können als im Gesetz zu lesen angegeben werden, wenn sie gleich nicht *wörtlich* da stand, wie Psalm 40, 8.: „von mir steht im Gesetz *geschrieben*," was doch nicht so *geschrieben* vorkommt. Diese Art zu reden hätte um so weniger Bedenklichkeit machen dürfen, da Hr. P. selbst anderwärts S. 33. in einem ähnlichen Fall kein Bedenken

ken trägt zu behaupten: die Worte Marc. 2, 27. hätte Jesus nicht wirklich so gesprochen, obgleich ἔλεγεν da steht, sondern nur den Sinn so *angedeutet*, wie ihn Markus nach seiner Art ausdrückt. Eben so zieht er S. 741. Luc. 11, 39. ὑμῶν nicht, wie alle Ausleger, zum vorigen το ἔσωθεν ὑμῶν, sondern zum folgenden: ὑμῶν γέμει ἁρπαγης κ. πονηριας; eine, nach unserm Gefühl, harte Construction! da ja το ἔσωθεν ὑμῶν gar wohl stehen kann, statt το ἔνος τω ποτηριω ὑμῶν, bey Matthäus in der Parallelstelle c. 23, 26.: „*was in eurem Becher darin ist.*"

Interessanter wird dann für die meisten Leser der philologische, oder, wenn man will, eigentlich exegetische Theil des Commentars seyn; wo uns selbst vorgekommen ist, als wenn weniger auf blosse Etymologie, als im ersten Bande, gebauet worden sey. Wirklich eröffnet Hr. P. hier auch so viele neue Aussichten des Textes, dass schon deswegen dieser Commentar selbst von Auslegern fleissig studiert zu werden verdiente. Um die Aufmerksamkeit zu reizen, wollen wir einige Beyspiele ausheben, und sie zum Theil mit einigen Anmerkungen begleiten. Merkwürdig und einer weitern Prüfung werth (die Rec., um hier nicht zu weitläuftig zu werden, einer andern Gelegenheit vorbehält), sind des Hn. P. Gedanken über das *Zeichen Jona* Matth. 12, 39. u. a. Σημειον Ιωνα ist ihm das, was Jonas *als Zeichen*, dass er nach Gottes Willen, aus göttlichem Geiste und Antrieb, den Niniviten grosse Strafen Gottes verkündige, *angegeben*, und welches in dem κηρυγμα v. 40. selbst bestand, da er durch nichts, als *durch die Lehre selbst*, zeigte, dass er dem Willen der Gottheit gemäss auftrete, so wie Salomo sich durch seine Weisheit selbst als den zeigte, der er war. Jonä Rettung auf dem Meer könne den Niniviten kein Wunderzeichen gewesen seyn, denn selbst diese hätten sie ja blos aus seiner Erzählung gewusst. So wenig also Jonas und Salomo durch ein Wunder, nicht einmal Heiden, so wenig habe auch Jesus den ungläubigen Juden durch ein Wunder seine göttliche Gesinnung und Absichten augenscheinlich machen wollen noch können. Beruft man sich gegen diese Aeusserung auf v. 40., wo offenbar von Christi Auferstehung die Rede sey: so stellt Hr. P. mehrere Gründe auf, um zu zeigen, dies v. 40. könne nicht Jesu eigene Auslegung des Zeichens gewesen seyn, man müsse daher den 40sten Vers als einen Misverstand entweder des Matthäus oder des von ihm hier aufgenommenen Aufsatzes, als eine Parenthese ansehen, wie sie auch in dem hier abgedruckten Text bezeichnet ist. — Nach S. 150. soll Luc. 11, 49. ein Allegat und ἡ σοφια του Θεου entweder der Titel einer damals bekannten Schrift, oder wenigstens dies nur Anzeige seyn, dass in einer solchen Schrift die Weisheit des Herrn redend eingeführt worden wäre. (Aber warum könnte denn nicht Jesus sich selbst unter dieser Weisheit verstehen? gerade wie Matth. 11, 19. wo Hr. P. selbst *Weisheit Gottes* von Weisen oder Lehrern, namentlich von Jesu und Johannes dem Täufer erklärt.) — Luc. 12, 33. erklärt er S. 174. die Worte: θησαυρον τα ὑπαρχοντα ὑμων, doch nur als eine temporäre Vermahnung dahin, dass die damaligen Schüler Jesu ihre liegende Gründe, damit sie nicht ihren Verfolgern in die Hände fielen, verkaufen, und davon Bedürftige unterstützen sollten, wie Apostelg. 4, 34. Warum nicht lieber in einem weniger eingeschränkten und uneigentlichen Sinn, wie die gleich folgenden Worte: ποιησατε ἑαυτοις βαλλαντια μη παλαιουμενα? wo er die *nicht veraltenden Beutel* (sehr hart! wie uns deucht) von den mit Dank empfangenden *Bedürftigen* erklärt. Ueberhaupt scheint uns noch immer dieser *sprachklarende* Theil des Commentars am meisten einer nähern Revision zu bedürfen, wenigstens bey einzelnen Stellen; denn im Ganzen genommen, steht er, wegen der vielen schönen Angaben eines von den meisten Auslegern nicht einmal geahneten Sinnes, wegen der richtigern oder bestimmtern Erklärung mancher Wörter zur Entfernung fälschlich daran gehängter Nebenbegriffe, und wegen der, sonderlich aus jüdischen Schriften und ältern christlichen Kirchenvätern beygebrachten Erläuterung nicht jedem bekannter Bedeutungen, den übrigen nicht nach. Sehr richtig und bemerkenswerth scheinen uns besonders manche allgemeinere Bemerkungen, die sich bey der Anwendung auf Erklärung des Sinnes hinlänglich rechtfertigen, als S. 233. dass gewiss die meisten Anführungen des alten Testaments für Jesus, eine Rechtfertigung gegen eine damals bey Juden mögliche Misdeutung seines Betragens zum Zwecke hatten; S. 373.: dass die Worte Jesus: Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schafen Israels, nicht eine Beziehung auf geistiges Verderben, sondern einzig diesen Sinn haben: er sey durch die Natur der Sache bey seinen Heilungen fast immer auf die leidenden Israeliten eingeschränkt, als auf die einzigen, denen der Begriff *Messias* bekannt genug war und die höchsten Hoffnungen einflösste. Dies hängt mit Hn. P. Erklärung des *gesundmachenden* Glaubens zusammen, auf den er bey einzelnen erwähnten Curen immer zurückkommt, und gehört also mehr zu dem historischen und philosophischen Theil dieses Commentars, den wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes als den schätzbarsten haben rühmen müssen, worin Hr. P. recht eigentlich einen seltenen Reichthum von Kenntnissen, einen ganz besondern Fleiss und eine eigene Gewandheit gezeigt hat; wodurch er den meisten andern Auslegern den Rang abgewinnt.

Sehr viel hat schon die Kenntniss der Topographie Palästina's durch seine hiesige Forschungen gewonnen. Man sehe nur, S. 187 f. über die Quelle Siloa, auch zur Berichtigung des sonst genauen Reland's; S. 510 f. in der Anmerkung über die Stadt Paneas, selbst zur Verbesserung der d'Anvilleschen Karte; und über das doppelte Bethsaida, den auf der Westseite des Sees Genezareth liegenden, öfters in der evangelischen Geschichte vorkommenden Flecken in Galiläa, und die unbekanntere Stadt dieses Namens, die späterhin, obgleich schon zu Christi Zeit

Digitized by Google

ſo benannte Stadt Julias in des Tetrarchen Philippus Gebiete; welcher Unterſchied hier ſehr einleuchtend gemacht, der letzte Ort in der Geſchichte Jeſu gleich nach der Speiſung der 5000 Mann angenommen, und daraus Hn. P. bekannte Erklärung des Ganges Jeſu ἐπὶ τ. θαλασσης gerechtfertigt wird.

Noch eine reichere Ausbeute geben hier die mit ſo groſser Sorgfalt geſammelten und aufgeſtellten Bemerkungen aus dem Joſephus, den Talmudiſtiſchen Quellen und Reiſebeſchreibungen nach den Morgenländern, die, wenn ſie auch ſonſt ſchon bekannt ſind, doch hier mehr Beſtätigung, ſelbſt mehrere Berichtigungen, erhalten, und auf eine ſehr zweckmäſsige Art zur Aufklärung der evangeliſchen Geſchichte angewendet werden. Unter ſo vielen Beyſpielen, auf die der Leſer ſelbſt mit Vergnügen ſtoſsen wird, darf man nur S. 487. verglichen mit der Geſchichte Herodis Antipä und der Herodias S. 50 f. die Erläuterung der von Jeſu gerügten Entlaſſung einer Ehefrau vergleichen, welche gar nicht darauf geht, daſs Eheleute ſich nie trennen, oder wenigſtens alsdann nicht wieder heirathen dürfen, ſondern darauf, daſs man, wenn man ſich trenne, *bloſs um eine andere Frau heirathen zu können*, ein Ehebrecher ſey, und eben ſo der, wer eine in dieſem Fall entlaſſene Frau heirathe; noch mehr aber die vortreffliche Entwickelung der Geſchichte von dem dämoniſchen jungen Menſchen, den die Apoſtel in Jeſu Abweſenheit nicht hatten heilen können Matth. 17, 14 f. und den Parallelſtellen, nebſt der daraus entſpringenden ſehr natürlichen Erklärung der Urſachen, und der auf dem erſten Blick etwas ſonderbar ſcheinenden Anmerkung Jeſu: τουτο το γενος των δαιμονιων, könne anders nicht als durch Gebet und Faſten (ganz) vertrieben werden.

Dieſes letzte führt uns auf die Verſuche, die hier gemacht worden ſind, einige Begebenheiten bey den Evangeliſten, die man gemeiniglich für eigentliche Wunderwerke hält, ganz natürlich zu erklären; Verſuche, worin dieſer Commentar viel Eigenes vor andern enthält, und die wenigſtens die aufmerkſamſte Prüfung verdienen. Ohnehin kann man von einem ſo eigentlich gelehrten, die kleinſten Umſtände und Winke bey den Schriftſtellern, die er erklären will, aufſuchenden und benutzenden, überall dem Gang der menſchlichen Seele nachforſchenden, tiefblickenden, beſcheidenen, von wahrer Achtung gegen die heil. Schrift geleiteten, Mann ſchon zum voraus erwarten, daſs er ſich keine ſo plumpen Erklärungen, wie ein Bahrdt und ſeines Gleichen erlauben, nicht Hypotheſen, die bloſs eine Möglichkeit, wie etwas zugegangen ſeyn könnte, aufgreifen werde, um nur das Auſserordentliche und Unbegreifliche wegzuerklären; ſondern überall trägt er nicht nur die Zweifel vor, die wenigſtens ein eigentliches Wunder anzunehmen, bedenklich machen können, ſondern er ſpürt auch allen nur zu oft überſehenen kleinen Umſtänden nach, welche die Evangeliſten entweder ſelbſt angeben, oder die bey ihren Angaben nach der Natur der Ereigniſſe und der menſchlichen Seele vorausgeſetzt werden müſſen, wenigſtens können, und ſofern wenigſtens dem natürlichen Hergang einen Vorzug vor dem Unbegreiflichen geben; er ſtellt dieſe in eine natürliche, auf Vergleichung der verſchiedenen Berichte der Evangeliſten gegründete, Ordnung zuſammen; und ſucht den manchen Ausdrücken anders als gewöhnlich gegebenen Sinn durch den Sprachgebrauch und philologiſche Gründe, ſo wie aus morgenländiſchen Gewohnheiten und Vorſtellungen, zu rechtfertigen; auch die Einwürfe zu beantworten, die man ihm machen könnte. Von dieſer Art ſind die Verſuche über die Luc. 13, 10. erwähnte Cur Jeſu an einer krummgehenden Frau (συγκυπτουσα); die Speiſung der 5000 Mann, die er in keiner wunderbaren Vermehrung des Brods und der Fiſche ſucht; das vermeynte Gehen Jeſu auf dem Meer (wovon ſeine Meynung ſchon ſonſt bekannt iſt); die ſogenannte Verklärung Jeſu auf dem Berge; das Goldſtück, das Petrus durch den Fang eines Fiſches erhalten ſollte; und die Wiedererweckung des Jünglings aus Nain. Oefters nimmt er auch, mit Recht, den von den Evangeliſten bemerkten Umſtand zu Hülfe, daſs Jeſus bey dieſen Curen und deren bisweilen erſt ſpäterhin erfolgten Vollendung, auf den Glauben derer, denen geholfen werden ſollte, an ihn, als den Meſſias, geſehen und gerechnet habe (S. z. B. S. 570.). Es iſt hier der Ort nicht, ohne zu groſse Weitläuftigkeit unſere Gedanken über dieſe einzelnen Verſuche zu äuſsern; man muſs ſie ohnehin erſt ganz mit Aufmerkſamkeit durchleſen, und keinen noch ſo kleinen Umſtand und Wendung, die er ihnen giebt, aus der Acht laſſen, wenn man ſie unpartheyiſch und richtig beurtheilen will. Manchem dieſer Verſuche, z. B. dem, wodurch die obigen Erſcheinungen auf dem Berge Matth. 17. erklärt werden, wird ein auf dieſe Art ihn durchdenkender Leſer ſchwerlich ſeinen Beyfall verſagen können; bey andern aber doch wenigſtens die Richtigkeit des gemachten Verſuchs dahingeſtellt laſſen müſſen. Uns iſt es wenigſtens ſo vorgekommen, daſs man bey manchem dieſer Verſuche annehmen müſste: daſs Jeſus manchmal, oder, wie wir lieber behaupten möchten, der, der ſeine Reden nacherzählte, ſich zweydeutig ausgedrückt und beynahe nothwendig zum Miſsverſtande Gelegenheit gegeben hätte; und daſs die Evangeliſten, oder die, aus deren Erzählungen ſie ſchöpften, ſelbſt etwas für ein Wunderwerk gehalten hätten, was dergleichen doch nicht war. Wenn dieſes angenommen wird, was keineswegs weder der Weisheit und Aufrichtigkeit Jeſu, noch der Glaubwürdigkeit der Evangeliſten nachtheilig iſt: ſo ſcheint uns doch der manchen ihrer Ausdrücke hier beygelegte Sinn noch nicht genug auſser Zweifel geſetzt, und mancher Zweifel noch nicht genug gehoben, der aus den von ihnen erwähnten Umſtänden gegen des Hn. P. Verſuch könnte hergeleitet werden. So iſt uns, um ein Beyſpiel bey dem Verſuch über die Speiſung der 5000 zu geben, [redacted] nicht wohl begreiflich, warum gerade alle Evangeliſten, ſelbſt Johannes, dieſe Begebenheit, unter

unter allen andern, die in Jesu Lehrzeit vorgefallen waren, als so merkwürdig ausheben, und dass alle drey ersten Evangelisten die völlig ähnliche, und fast in allen eben so sich ereignete Speisung der 4000 noch dazugefügt haben, wenn sie gewusst hätten, dass die 5000 und 4000, ohne Frauen und Kinder zu rechnen, meistens nur von ihrem auf der Reise mitgeführten Vorrathe gegessen, und Jesu nur wenigen mit dem kleinen Vorrathe, den er in der Wüste fand, nachgeholfen hätte, so wenig und sparsam blos nachgeholfen, dass von 5 oder 7 Broden, noch nach der Mahlzeit 12 Körbe mit übrig gebliebenen Brodstücken angefüllt blieben. Besonders scheint dieses letzte unerklärlich. Zwar will Hr. P. die Worte ἦραν το περισσευον των κλασματων u. s. w. S. 286. nicht von dem Zusammenlesen der nach dem Essen übriggelassenen Brocken verstanden wissen (aus Gründen, die sich noch wohl beantworten liessen, wenn uns nicht diese Beantwortung zu weit führte), und nimmt daher ἦραν im *Plusquamperfecto*, so wie ἄιρειν vom *Hintragen* der in Stücken gebrochenen Brode; auch wollen wir die Möglichkeit dieser Erklärung an sich nicht bestreiten; und so wären denn gedachte Worte nicht vom Zusammentragen des bey der Mahlzeit *übrig gebliebenen*, sondern von dem zu verstehen, was sie *vor* der Mahlzeit den Hungrigen angeboten hätten. Allein dieses leidet die ganze Zusammenstellung der Worte nicht. Denn die Evangelisten erwähnen dieses nicht nur *insgesammt* und in *beiden* Erzählungen unverändert nach *geendigter* Mahlzeit; sondern sie nennen den vorhandenen Vorrath auch immer το περισσευον των κλασματων, welches ja *hier*, in diesem Zusammenhange, nicht heissen kann: *reichlicher Vorrath*, sondern: was von den zerbrochenen Stücken *übrig blieb*, zumal da Johannes Kap. 6, 12. 13. so deutlich sagt: *nachdem sie gesättigt worden waren* (ὡς ἐνεπλησθησαν), sagte Jesus zu seinen Jüngern: *sammelt* (συναγαγατε) τα περισσευσαντα κλασμ. *damit nichts umkomme*; sie sammelten daher und *füllten* zwölf Körbe von den Brodstücken ἐκ των πεντε ἀρτων, also *von* den Broden, ἁ ἐπερισσευσα τοις βεβρωκοσι, die den *Gästen* übrig geblieben waren. Kurz, so lange wir die Gründe lesen und erwägen, die Hr. P. gegen die durch ein eigentlich Wunder geschehene *Vermehrung* der Brode aufstellt, können wir ihm nicht widersprechen, müssen vielmehr wünschen, dass die ganze Begebenheit so möchte erklärt werden können, wie er sie sehr gut vorstellt; so bald wir aber die von den Evangelisten gebrauchte Worte zu Rathe ziehen, bleibt immer noch der Wunsch eines Beweises übrig, dass die Worte nicht dieser Erklärung entgegenstünden.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Wien*, b. Degent *Es ist Friede.* 1801. 24 S. 8. — Seit langer Zeit hat Rec. nichts so herzstärkendes, nichts so die Seele mit Hoffnung für den Flor des österreichischen Staats erfüllendes gelesen, als diese Broschüre. Ihr Hauptthema ist folgendes. Der Monarch hat nicht nur Friede mit Frankreich geschlossen, sondern er wird auch, ohne rasche gewaltsame Umstaltung, in allen „Theilen „der öffentlichen Verwaltung jene Verbesserungen bewirken, „wodurch die innere Nationalglückseligkeit befördert, und jener, „die Achtung von Aussen (des Auslandes) verschafft wird. „(S. 20.) Dagegen erwartet der Monarch Ergebenheit seiner Unterthanen gegen die segenvolle monarchische Regierungsform, „und Eifer aller Stände für das Beste der österreichischen Mo„narchie, welche noch immer im Stande sey, das Hornekische „patriotische Wort wahr zu machen: „Oesterreich über alles, „wenn es nur will." — Jeder Freund der Ruhe und Ordnung muss dem Vf. Beyfall geben, wenn er Oesterreichs Bürger belehrt, dass das Glück der Völker nicht durch Revolutionen, sondern durch eine weise innere Verwaltung erlangt werden müsse: diese sey in einer Monarchie möglicher, als in andern Regierungsformen, und selbst Frankreich habe damit geendigt, seine zerstreute Macht in einem Consul zu vereinigen, „der (nach S. 9.) zum Glücke Frankreichs unumschränkter, als je ein König alle Regierungsgeschäfte leitet, und der allein den Staatsoperationen Einheit, Nachdruck und Haltung verschafft." — Nachdem man dieses alles innigst beypflichtend gelesen hat: so wird man auf die nähern Data begierig, welche über die zu bewirkenden Verbesserungen der innern öffentlichen Verwaltung Aufschluss geben können: allein für solche Data sind nur 4 Seiten gewidmet, wovon jeder Patriot gerne hundert und darüber gelesen hätte. Vier Hauptaussichten werden geöffnet: erstens die Ausarbeitungen der Gesetz-, und zweytens der Studien-Revisions-Hofcommission werden nunmehr bald erledigt werden. So wie drittens „die innere Si„cherheit der k. k. Staaten durch Aufstellung einer wachsa„men, die bürgerliche Freyheit nicht kränkenden, auf Grund„sätze der Menschlichkeit sich stützenden Staatspolizey festge„stellt ist:" so ist viertens das Kriegsdepartement dem Helden, Erzherzog Carl anvertraut. — In der That hat die Ernennung des Prinzen Carl zum Hofkriegspräsidenten den ungetheilten Beyfall aller Gutdenkenden, und so wie dieser helldenkende Prinz bey der Auswahl der Generale und Officiere auf Talente und Verdienste mehr, als auf Geburt, Dienstalter und Privatverhältnisse sehen, und den mathematisch-taktischen Unterricht von oben bis unten herab einführen und betreiben wird: eben so wird dieses Beyspiel auf die übrigen Minister wirken, alle werden belehrt durch die ältere und neueste Geschichte, vom Geist des Lichts und des Strebens nach dem Bessern ergriffen werden; sie werden Religion ohne hierarchische Bigotterie, Ordnung und Sicherheit ohne Spionerie und Mistrauen, Loyalität der Schriftsteller ohne Geisteszwang und Hemmung des gelehrten Forschungsgeistes, Wohlstand in den Finanzen ohne Volksdruck, so wie ohne Schonung schädlicher Exemtionen und frommer Vorurtheile, Harmonie aller Provinzen ohne Nationalvorurtheil, und Patriotismus ohne Heucheley bewirken, erhalten, befestigen. Dann gesegnetes Oesterreich! dreymal glücklich, der dich bewohnt!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. May 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lübeck, b. Bohn: *Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament* — von *H. E. G. Paulus*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Noch gehört zu diesen historischen Erläuterungen der Evangelisten die schöne, mit ausserordentlichem Fleiss und Scharfsinn angegebene, Ordnung und Zusammenstellung der von ihnen oft an ganz fremden Orten, wo sie der Zeit nach noch nicht hingehören, aufgeführten Begebenheiten, worin uns Hr. P. bey weitem alle seine Vorgänger und Harmonisten hinter sich zu lassen scheint. Man vergleiche nur, um sich davon zu überzeugen, gleich vorne S. 1. ff. die treffliche Uebersicht über die chronologisch-synchronistische Zusammenordnung der Abschnitte vom 2ten Pascha (während der Amtsführung Jesu), nebst den da und in vielen andern Stellen zerstreueten und durch Beyspiele sehr einleuchtend gemachten Bemerkungen über jedes, was hierin jedem Evangelisten eigen ist, und den kurzzusammengezogenen Gesetzen, die bey jeder Verfertigung einer sogenannten Harmonie der Evangelisten zum Grund gelegt werden sollten; die ähnliche Zusammenordnung der Abschnitte vom Pfingstfest des Jahres bis zur letzten Reise Jesu nach Jerusalem S. 352. ff.; in Absicht auf die Folge einzelner von einem Evangelisten erzählten Ereignisse, die durch einander zu liegen scheinen, und doch wohl geordnet von ihm angegeben werden, die Anmerkungen über den Abschnitt bey Lucas K. 11, 53—12, 39. S. 155. ff.; und, in Absicht auf die Zerlegung der von den Evangelisten zusammengeschmolzenen, obgleich ganz der Zeit und der Veranlassung nach verschiedenen, Begebenheiten, die S. 34. ff. Vielen, die zu dergleichen mühsamen Untersuchungen weder Fähigkeit noch Geduld haben, oder die alles mit Verachtung oder Gleichgültigkeit ansehen, wovon nicht gleich der Nutzen in die Augen fällt, werden diese nie genug mit Dank zu erkennenden Bemühungen klein und geringfügig scheinen; aber wer ihren Einfluss auf die Auslegung der heiligen Schrift selbst begreift oder wenigstens vermuthet, ond wer die fruchtbaren Folgen für Jesu überall weises Betragen, die nur erst aus einer solchen genauen Ordnung der Begebenheiten desselben ersichtlich werden, bemerkt, (auf welche hier z. B. S. 37. und durch die durchgeführte Darstellung der eigentlich seit dem 2ten Pascha entstandenen und hernach mannichfaltig geäusserten Erbitterung der Jüdischen Lehrer gegen ihn, aufmerksam gemacht wird), der wird dieses so wenig für unbedeutend halten, dass er gewiss die Vorarbeiten des Hn. P. und die von ihm gegebenen Winke dankbar erkennen wird.

Deswegen fehlt es hier an eigentlich praktischen Anmerkungen nicht, ob sie gleich nicht der eigentliche Zweck dieses Commentars erfoderte. Solche Anmerkungen kann jeder aufmerksame und nachdenkende Leser selbst leicht machen, wenn ihm erst der gelehrte Ausleger vorgearbeitet, und den Stoff dazu gegeben hat. Aber freylich nicht immer so wie der letzte selbst, der sich diese ganze Masse zusammen und lebhaft gedacht hat, der sich also auch der Folgen des durch gelehrte Untersuchung herausgebrachten, wie der Ursachen seiner Entdeckungen, mehr, als ein anderer, bewusst ist. Wenn der sie also selbst angiebt, so wird er sicherlich auf vieles Praktische aufmerksam machen, was wohl die meisten Leser sonst würden übersehen oder aus Misverstand und durch unrichtige Anwendung fälschlich aus den gegebenen Datis gefolgert haben. Er wird selbst durch Angabe des richtigen Gesichtspunkts, woraus gewisse Begebenheiten oder Lehren Jesu nach den vorliegenden Umständen müssen angesehen werden, verhüten, dass man sie nicht unwahr, nicht allgemein, oder hinwiederum mit unrichtigen Bestimmungen und Nebenideen ansehe, und ihre bestimmte Wahrheit angeben. Von dergleichen Anmerkungen wird man hier eine Menge, meist gelegentlich eingestreut, bisweilen eigentlich hervorgezogen und ins Licht gestellt finden. Man sehe einige Beyspiele S. 218. 219. 446. ff. 583.

Bey der eigenen Forschung des Vf. die durchaus in diesem Commentar herrscht, würde man es ihm nicht haben zumuthen können, sich auf Nebensachen und auf Widerlegung anderer Meynungen einzulassen; wenn nicht etwa diese letzten sehr gemein oder gar herrschend waren, oder zu besorgen stand, dass sie sich, zumal jungen Lesern, die mehr Neues lernen, als um das schon Vorhandene sich bekümmern wollen, durch Neuigkeit und durch das Ansehen eines besonders geachteten Mannes, zum Nachtheil der Wahrheit empfehlen möchten. Dies mag dann die Ursache seyn, warum Hr. P. sich bisweilen auf Prüfung derselben einlässt, zumal wenn er Zweifel beantworten muss, die man gegen seine eigenen anderwärts schon geäusserten Meynungen entgegengesetzt hat; in welchem Fall er auch wohl weitläufiger wird, als es sonst der Zweck dieses Commentars mit sich brachte. Indessen ist dergleichen Prüfung nicht nur ein sehr gutes Mittel, einseitige Vorstellungen

lungen bey den Lesern und ihre Uebereilung im Urtheilen zu verhüten, sondern sie giebt auch Gelegenheit, manches mehr ins Licht zu setzen, und dem Misverständnisse vorzubeugen; aufserdem dafs sie manche schöne Gelegeheit gab, Dinge zu erläutern, die man zwar hier nicht würde vermifst haben, und die wohl den meisten Lesern sehr gleichgültig seyn werden, die aber doch dem Gelehrtern willkommen seyn müssen, der in den meisten neuesten Commentaren nur gar zu viel Bekanntes, und für sich zu wenig Unterhaltendes findet. Bey noch sehr zweifelhaften Erklärungen, und immer noch nicht ganz befriedigend gehobenen Schwierigkeiten, wie z. B. bey Luc. 11, 51. war es ohnehin der Gerechtigkeit gemäfs, mehrere Meynungen oder Versuche und deren Gründe miteinander zu vergleichen. Und wem sollte nicht die beyläufige Erörterung anderer Stellen, selbst aus dem alten Testamente, wie z. B. S. 75. der Stelle Jes. 41, 23—42, 8. und das mit zwey Worten angedeutete Licht, das durch die Lage der Quelle Siloa auf Jes. 8, 6. fällt, angenehm seyn? Wir würden diese Excurse kaum erwähnt haben, wenn wir nicht von mehrern gehört hätten, dafs der gegenwärtige Commentar zu weitläufig, und daher für den Käufer zu theuer würde. Gesuchte oder nicht mit Fleifs verhütete unnütze fremde Sachen kann doch gewifs kein wirklicher Leser desselben, wenn er nicht noch zu sehr in der Kenntnifs dessen, was zu einem überzeugenden Commentar gehört, zurück ist, diesem vorwerfen können.

Zur Fortsetzung dieses Commentars ohne Unterbrechung macht der Vf. eben so Hoffnung, wie zu einer eigentlichen *Lebensgeschichte Jesu*, die nach diesen Ansichten durchgeführt werden soll, und so allerdings vieles in einem bessern Lichte, als bisher geschehen ist, vorstellen wird. Auch soll nach Vollendung der drey synoptisch vergleichbaren Evangelien gleich die Bearbeitung des Evangelii Johannis folgen.

Augsburg, b. Rieger: *Anleitung zu einer vollständigen Pastoraltheologie. Erster Theil. Von der Unterweisungspflicht etc.* Von *Karl Schwarzel*, Dr. der h. Schrift, k. k. ord. öffentlichem Lehrer der Pastoral und Katechetik an der hohen Schule zu Freyburg etc. 1799. 493 S. *Zweyter Theil. Von der Ausspendungspflicht etc.* 1800. 459 S. *Dritter Theil. Von der Erbauungspflicht.* 1800. 274 S. u. XXX. Inhaltsanzeige. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

„Alle *Pflichten* und *Verrichtungen* der Seelsorger (heifst es Th. I. S. 19.) gehen eigentlich auf drey Punkte hinaus: Der Seelsorger soll nämlich *erstens* alles das *lehren*, was zur Religion und ihrer Ausübung gehört. *Zweytens* mufs er die Sacramente *ausspenden*, oder was sonst noch immer zu kirchlichen Verrichtungen gehören mag. *Drittens* mufs er auch das Christenvolk durch sein kluges Betragen und seinen ehrbaren Wandel zu *erbauen* trachten.“ Das erste nennt der Vf. die *Unterweisungspflicht*; das zweyte die *Ausspendungspflicht*, und das dritte die *Erbauungspflicht*; und nach dieser Eintheilung hat er seine ganze Pastoraltheologie in drey Theile zusammengefafst.

Im *ersten* Theil handelt die Einleitung von der Religion in Beziehung auf die Seelsorge und den Seelsorger; von der göttlichen Einsetzung der Seelsorger; von ihren verschiedenen Gattungen und Benennungen; von dem Umfange, Nutzen und der Behandlungsart der Pastoral. Am ausführlichsten wird von den Quellen der Pastoral gehandelt, wozu die Bibel, Kirchensatzungen, Schriften der Kirchenväter; aus dem Mittelalter vornehmlich des Papsts *Gelasius* Decretalen und Schriften, des Papsts *Gregor* des Grofsen Pastoralregeln, seine Sendschreiben, und sein *Sacramentarium* oder der *Ordo Romanus*, des *Isidorus Hispalensis* Schriften und kirchliche Einrichtungen, nebst der *Mozarabischen Messe*, Schriften und kirchliche Einrichtungen unter Kaiser Karl dem Grofsen, nebst andern Schriften, (der *Comes* oder *Lectionarius*, *Amalarius*, die *Formulae Marculphi*) und die Sammler des kanonischen Rechts gerechnet werden. Dann folgen die Quellen der Pastoral seit den Zeiten der Reformation, wo von den tridentinischen Reformationspunkten, den *Actis Mediolanensibus*, den Versammlungen der französischen Geistlichkeit, und von einigen spätern Kirchenversammlungen Nachricht ertheilt wird. In einem Anhange werden einige classische Schriftsteller genennt. Nach dieser ziemlich ausführlichen Einleitung kommt der Vf. zur Hauptsache. Er handelt von der *Unterweisungspflicht* in drey Unterabtheilungen: 1) Von den *allgemeinen* Regeln der Unterweisungspflicht in Bezug auf Sittlichkeit und Religion. 2) Von den Regeln der *Predigtkunst* insbesondere. 3) Von dem Privatunterricht. Von der Kunst zu predigen, wozu bekanntermafsen gewöhnlich besondere Anweisung ertheilt wird, handelt der Vf. um deswillen so ausführlich, weil er eine vollständige Pastoral liefern wollte. Er handelt von der *Aristotelischen* und von der *Cicero-Quinctilianischen* Lehrart. Jede dieser beiden Lehrarten wird unter ihrem eigenen Gesichtspunkte dargestellt; wobey aber freylich manche Wiederholungen unvermeidlich waren. Rec. mufs bekennen, dafs ihm diese Methode überhaupt nicht bequem zu seyn scheint. Der Abschnitt vom Privatunterricht, von dem Umgange mit Religionsspöttern, mit Personen von andern Religionspartheyen, mit Kleinmüthigen, Kranken, Missethätern etc. ist im Verhältnifs gegen andere Theile dieser Pastoralanweisung zu kurz ausgefallen. Es werden jedoch katholischen Seelsorgern mehrentheils nützliche Belehrungen ertheilt.

Der *zweyte* Theil handelt *von der Ausspendungspflicht mit Inbegriff der heiligen Messe, der Sacramente und anderer kirchlichen Verrichtungen.* Von dem äufserlichen Gottesdienst überhaupt. Von den Kirchen und ihren Einrichtungen. Von der Zeit des Gottesdienstes, oder von Sonn- und Feyertagen. Von den gottesdienstlichen Verrichtungen, (besondern Andachten, Gebeten, Gesängen, Brüderschaften). Von der hei-

heiligen Meſſe, am allerausführlichſten. Proteſtanten, welche ſich von dem Urſprung der Meſſe und den dabey gebräuchlichen Ceremonien einen richtigen Begriff machen wollen, werden hier vollſtändige Belehrung finden. Von den Sacramenten, Taufe, Firmung, Abendmahl, Buſse, letzter Oelung, Ehe. Von Seegnungen und Benedictionen, Bitt- und Bufsgängen oder Proceſſionen, Faſt- und Bufstagen, Begräbniſſen. Ueberall ſind die nöthigen Erläuterungen aus der Kirchengeſchichte und den chriſtlichen Alterthümern beygebracht.

Der *dritte* Theil handelt von der *Erbauungspflicht*. Unter der Erbauungspflicht verſteht der Vf. die Pflichten, welche ſich auf den Stand und auf den erbaulichen Lebenswandel des Seelſorgers gründen. Von den nöthigen Eigenſchaften eines Seelſorgers, in Anſehung des Körpers und der Seele, von ſeinem Beruf, von ſeinen Wiſſenſchaften, von ſeiner Tugend und Frömmigkeit. Von dem klugen Betragen des Seelſorgers bey dem Antritt, bey der Verwaltung ſeines Amts, gegen verſchiedene Stände, und in verſchiedenen Fällen, ſo wohl in Beziehung auf ſich ſelbſt und das Seinige, als auch in Beziehung auf ſeine Vorgeſetzte, ſeine Angehörige und Untergebene. In dieſem Theil wird Manches wiederholt, was in den erſten Theilen bereits vorgekommen war, welches freylich bey dem Plan, den der Vf. gewählt hat, nicht wohl vermieden werden konnte.

Was nun den Werth dieſes Werks betrifft: ſo wird man von ſelbſt erwarten, daſs in demſelben manches vorkommen werde, was der proteſtantiſche Volkslehrer theils nicht billigen, theils auch bey ſeiner eigentlichen Amtsführung nicht brauchen kann. Wenn er hingegen Luſt hat, ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe zu erweitern, ſo wird er hier manches finden, was ihm willkommen ſeyn wird. Denn obgleich der Vf. bisweilen aus falſchen Quellen geſchöpft, oder auch die angeführten Stellen unrichtig interpretirt hat: ſo iſt dieſs doch nicht ſehr oft geſchehen, und dieſe Fehler wird auch ein mittelmäſsiger Kenner der Kirchengeſchichte und chriſtlichen Alterthümer leicht entdecken können.

Angehende *katholiſche* Geiſtliche, für welche dieſes Werk eigentlich beſtimmt iſt, finden hier ausführliche Belehrungen über alle Theile ihrer Amtsführung, und es werden ihnen hier und da gute Winke ertheilt. So wird z. B. gezeigt, wie nöthig einem Geiſtlichen die Kenntniſs der alten Kirchengeſetze ſey. Die Unwiſſenheit, oder Vergeſſenheit derſelben, ſagt der Vf. (Th. I. S. 27.) iſt die Urſache, warum unſere Scholaſtiker alles dasjenige für *Neuerung* anſehen, was man ihnen aus dieſen Urkunden des Alterthums zur Beſtätigung der alten Wahrheiten, oder zur Verbeſſerung der verderbten neuern Zeiten zum Beweiſe aufſtellt. Sie würden es z. B. (S. 28. c.) für eine *Neuerung* halten, wenn jeder Bauer und Handwerksmann ſeine *Bibel* hätte — wenn die Meſſe und andere gottesdienſtliche Handlungen in der gemeinſamen Volksſprache verrichtet wurden etc. Bey der Beantwortung der Frage: was und wie der Seelſorger lehren ſoll, wird mit Recht der Fehler (alter und neuer) Scholaſtiker getadelt (S. 137. b.) daſs ſie bey Glaubensgeheimniſſen immer das *wie* ergründen wollen, welches doch nie zu ergründen iſt, weil uns weder die Offenbarung etwas davon ſagt, weder (noch) unſer Verſtand etwas davon begreift, und daher unſer Herz bey ſolchen Grübeleyen eben ſo kalt, als unſer Verſtand, verbleibt. — Alle Gebete (Th. II. S. 111.) ſollen an Gott den Vater durch Jeſum Chriſtum in der Einigkeit des heiligen Geiſtes gerichtet ſeyn. Daher die Gebete, welche *ad Trinitatem* gerichtet ſind, und *per Chriſtum Dominum noſtrum* beſchloſſen werden, mit der alten Kirchendiſciplin nicht übereinſtimmen, ſo wie ſie auch mit der Aechtheit des Chriſtenthums ſchwerlich vereinbaret werden können etc. Auch Miſsbräuche werden nachdrücklich gerügt. Zum Erſtaunen iſt es, was für Miſsbräuche noch heutiges Tages von Geiſtlichen und von dem Volke getrieben werden. „Einige wollen (S. 228.) mit der Meſſe alles erzwingen, oft auch ſo gar unerlaubte Endzwecke. Z. B. der Beſtohlne will durch eine *Zwingmeſſe*, die er oft theuer bezahlt, den Dieb mit der geſtohlenen Sache herbeyzwingen. Der Spieler will ſich durch die Meſſe Glück im Spielen, der Rauſer Feſtigkeit und Unverletzbarkeit im Streit, der Vorwitzige die verborgenen Geheimniſſe künftiger Dinge herauszwingen; der Boshafte braucht es zum Vergiften, der Geitzige als Hülfsmittel, daſs ſeine Ränke und Schwänke im Handel und Wandel gelingen; der Unflätige will ſie ſo gar als Schutzmantel für ſeine geheimſten Vergehungen brauchen u. ſ. w. Woher dieſes alles? Vielleicht aus Schuld der Geiſtlichen und Seelſorger, welche das Volk in dieſen Irrthümern laſſen, oder wohl gar beſtätigen, weil es einträgt.“ Dieſs ſind die eigenen Worte des Vf's. Was für ſchändliche Menſchen müſſen Geiſtliche ſeyn, die ſolchen unſinnigen Aberglauben begünſtigen! Sehr richtig iſt die Bemerkung (Th. III. S. 68.) „So lange man nach dem einhelligen Zeugniſs der Apoſtel und der Schrift gerade zu in der Einfalt des Herzens glaubte, daſs Jeſus Chriſtus Gott (Gottes) Sohn, daſs er der Weltheyland und der allgemeine Wohlthäter des ganzen Menſchengeſchlechts ſey, haben ihn die erſten Chriſten mit dankbarem Herzen verehrt, und wurden durch die Einfalt ihres Herzens und durch die Gnade dieſes Erlöſers ſelig; ſo bald man aber nach dem Maaſse der *platoniſch-philoſophiſchen* Spitzfindigkeiten mit vorwitziger Genauigkeit durchſuchen wollte, was Natur und Weſenheit in Gott, und was die *Perſönlichkeit* des göttlichen Sohnes für einen Bezug und Zuſammenhang auf Gott Vater, und die Dreyfaltigkeit (Dreyeinigkeit) habe, hat man die ganze Aufmerkſamkeit des Verſtandes auf dieſe an ſich eben ſo unnützen, als ihrer Natur nach niemal zu erklärenden Fragen verwendet, und die Gott dem Herrn ſchuldige Dankbarkeit und kindliche Liebe des Herzens wurde darüber vernachläſſiget; man zankte ſich über die Natur und Perſon des *Erlöſers*, und vergaſs darüber die Wohlthat der *Erlöſung*.“ — Da der Vf. in manchen Stücken ſo aufgeklärt denkt, und

hin

hin und wieder der Aufklärung das Wort redet, so hat es uns befremdet, dass er falsche Wunder und Fabeln als wirkliche Thatsachen nacherzählt, z. B. dass der heilige *Bernhard* (Th. I. S. 46.) im J. 1146. auf einer Reise nach Konstanz zu Freyburg ein blindgebornes Kind sehend, einen Krummen gerade, und zu Basel eine stumme Frau redend gemacht habe; dass (Th. II. S. 159.) in der heiligen Hostie ein lebendiges Kind erschienen sey; dass (S. 197.) ein Weib, welches unter den von dem heiligen Gregor vor der Communion gesprochenen Gebeten gelacht, weil es an der Gegenwart des Leibes Christi zweifelte, hernach durch die leibhafte Erscheinung des Heylandes in der Hostie ihres Unglaubens wegen beschamt worden sey etc. Durch solche Fabeln werden angehende Geistliche, wenn sie nicht selbst denken, im Aberglauben bestärkt.

Upsala, b. Edman: *Geographiskt Hand - Lexicon öfver nya Testamentets heliga Skrifter med philologiska Anmarkningar af Samuel Oedmann. (Geographisches Handlexicon über die heiligen Schriften des Neuen Testaments mit philologischen Anmerkungen.)* 1800. 208 S. 8.

Den Vf. hat seine grose Bekanntschaft mit alten und neuern orientalischen Reisebeschreibern in den Stand gesetzt, seinen jüngern Amtsbrüdern hier ein Buch in die Hände zu geben, das, wenn es auch eben keine neuen Entdeckungen enthält, doch die zum Verstande der biblischen Geschichte so nöthige biblische Geographie theils zuverlässiger, theils in Ansehung der Oerter vollständiger, als in den dort gewöhnlichen Handbüchern vorträgt. Es enthält die Namen und die Beschreibung derselben, von Abilene, einer Landschaft in der Nähe des Antilibanon, bis Tyrus. Zuletzt ist auch noch von acht in der Bibel vorkommenden sogenannten Wüsten, so wie an einem andern Ort von den in der Bibel genannten Bergen, Nachricht gegeben. Bey jedem Namen ist die Lage des Orts oder die Landschaft, das Merkwürdige daselbst, besonders, wenn es zur Erklärung einer Stelle des N. T. dienen kann, bisweilen mit kurzen historischen Bemerkungen, angeführt worden. Die untergesetzten Anmerkungen sind philologisch exegetisch. Bey Akeldama, z. E. und der Stelle Matth. 27, 9. da Matthäus eine Stelle aus dem Jeremias anführt, die doch beym Zacharias steht, glaubt der Vf., dass die 8 letzten Kap. beym Zacharias, wirklich dem Jeremias gehören. Zu einer Zeit, wo man auf lose Rollen schrieb, konnte leicht etwas von den Schriften des einen Schriftstellers getrennt, und denen eines andern angehängt werden. Auch herrscht in dem 3 Kap. nicht Zacharias Stil, sondern der strafende des Jeremias. — In dem Teiche zu Bethesda kam zu gewissen Zeiten das Wasser in eine Gährung, die, da sie nicht lange dauerte, nur dem ersten, der alsdann hineinsprang und sich darin badete, heilsam seyn konnte. Hier nimmt der Vf. also kein Wunder an, wie an einigen andern Stellen seiner Schrift, wo er damit ziemlich freygebig ist. — Unter παραλυτικος Matth. 8, 5. versteht er keinen gewöhnlichen Lahmen, sondern die dort gewöhnliche Krankheit derer, die in freyer Luft schlafen, und die in einem gewaltsamen Erbrechen mit völliger Atonie des Unterleibes bestand. — Aquila, Ap. Ges. 18, 3. war kein Teppichmacher, noch, wie Michaelis will, Instrumentenmacher, sondern verfertigte die Zelte, worin sich die Einwohner Corinths des Sommers zur Luft auf den Bergen aufhielten. Die Magd, Ap. Ges. 16, 16. mit dem πνευμα πυθωνος, war keine Bauchrednerin, sondern entweder eine Person, die von Sinnen war, welches die Heiden als eine Ekstase, und eine solche als eine, die göttliche Eingebungen hatte, ansahen, oder eine Betrügerin, die Paulus und Silas nachlief, und sie für Gottes Diener erklärte, vermuthlich in der Absicht, um dafür von ihnen Geld zu erhalten. Paulus aber redete sie so ernsthaft an, dass sie entweder zu sich selbst kam, oder von ihrer Betrügerey abstand u. dgl. m.

Hin und wieder möchte sich bey den geographischen Angaben des Vf. auch noch wohl eins und das andere erinnern lassen. Zur Erläuterung des Ganzen sind ein paar Karten von klein Asien und von Palästina beygefügt, die bey dem Buche selbst mit Nutzen zur Hand genommen werden können, und wobey die neuesten und besten Nachrichten von Reisenden zum Grunde gelegt worden. Die Lage derselben aber nach den Stunden zu bestimmen, welche die Reisenden von einem Orte zum andern zugebracht, scheint doch etwas unsicher.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Riegels Wittwe: *Anfangsgründe zur Zeichnungskunst vor (für) Anfänger* in XX Kupferrissen bestehend. kl. Fol. (12 gr.)

Schrift und Sprache des Titels zeigen deutlich, dass dieses Werk nicht mehr neu ist; auch bemerkt man, wenigstens auf unserm Exemplar, leicht, wie die ursprüngliche Jahrzahl 1760 in 1800 umgeschaffen worden. Dergleichen Kunstgriffe, wiewohl sie eben nicht rühmlich sind, möchten indessen noch hingehen, wenn nur das Werk übrigens gut wäre; allein der Inhalt desselben ist weit unter dem Mittelmässigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. Junius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Georg Chriſtoph Lichtenbergs vermiſchte Schriften.* Nach deſſen Tode aus den hinterlaſſenen Papieren geſammelt und herausgegeben von *Ludw. Chriſtian Lichtenberg*, Sächſ. Goth. Legationsrathe, und *Friedr. Kries*, Prof. am Gothaiſchen Gymnaſium. *Erſter Band.* 1800. XXIV und 408 S. *Zweyter Band.* 1801. XVI. und 460 S. 8. (Jeder 1 Rthlr. 4 gr.)

Die Herausgeber dieſer Sammlung haben ſehr Recht zu ſagen, daſs ſie ihr gröſstes Intereſſe durch den Mann erhalten müſſe, aus deſſen Papieren ſie entſtanden iſt. Aber was war dieſs auch für ein Mann? Von ihm, der ſo viel Gelehrſamkeit mit philoſophiſchem Geiſte, ſo viel Gründlichkeit und Scharfſinn mit richtigem Gefühl für das Schöne, ſo viel Menſchenkenntniſs mit origineller Laune und einer reichen Ader des Witzes beſaſs, muſs nicht nur dasjenige ſeines literariſchen Nachlaſſes, was er ſelbſt bey längerm Leben noch möchte ins Publicum gebracht haben, ſondern auch vieles intereſſant ſeyn, was er als flüchtige Gedanken niederſchrieb, die er vielleicht bald wieder verworfen, wenigſtens nie für den Druck beſtimmt hatte. Immer iſt es angenehm, wenigſtens den Gang eines ſolchen Geiſtes zu verfolgen, und ihn in ſeinen geheimſten Launen und Einfällen zu belauſchen.

Lichtenberg hatte, wie die Herausgeber berichten, von jeher die Gewohnheit, alles aufzuſchreiben, was ihm merkwürdiges vorkam. Er las ſehr viel, aber er dachte noch weit mehr. Selbſt ſeine Excerpte waren mit eigenen Zuſätzen vermiſcht. Luſtige Einfälle, komiſche Ausdrücke, ſonderbare Ereigniſſe, charakteriſtiſche Züge, Beobachtungen über ſich und andere, kurz was ihm des Bemerkens werth war, das ſchrieb er durch einander auf. Späterhin bekamen dieſe Papiere mehr die Form von Tagebüchern, die er nur ſeine Sudelbücher nannte. Rührend ſind die Beweiſe ſeiner praktiſchen Religioſität, bey den ſpeculativen Zweifeln, in die er oft einging; und auffallend ſonderbar die Spuren von ſeinem Hange zum Aberglauben. „Einer der merkwürdigſten Züge in meinem Charakter, ſagt er (I. S. 26.) iſt gewiſs der ſeltſame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. — Jedes Kriechen eines Inſects dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schickſal. Iſt das nicht ſonderbar von einem Profeſſor der Phyſik? Iſt es aber nicht in der menſchlichen Natur gegründet, und nur bey mir monſtröſ geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Miſchung, die an ſich heilſam iſt?“ Viel mochte doch dazu ſeine Hypochondrie beytragen, von der er ſelbſt ſagt, ſie ſey eine Fertigkeit, aus jedem Vorfalle des Lebens die gröſstmögliche Quantität Gift zu eigenem Gebrauch auszuſaugen. Doch hatte er auch ſchon in ſeiner frühen Jugend einen Hang zum Myſticism, und zu einer Art von Theurgie. „Ich kann nicht vergeſſen, ſchreibt er (I. 46.), daſs ich in meiner Jugend einmal die Frage: *was iſt das Nordlicht?* auf einen Zettel mit der Addreſſe an einen Geiſt ſchrieb, und jenen des Abends auf den oberſten Boden im Hauſe legte! O wäre da ein Schelm geweſen, der mir die Frage beantwortet hätte!“ — (I. 12.) „Ich hielt mir ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich ſchrieb, was ich für eine beſondere mir von Gott erwieſene Gnade anſah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bey meinem inbrünſtigſten Gebete ſagte ich zuweilen: *O Gott etwas aufs Zettelchen!* Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichſten Seelen, ſind gleichſam Vertrauensgeheimniſſe zwiſchen Gott und der Seele.“ Auch Träume waren ihm nicht gleichgültig; er brauchte ſie aber auch oft zu Veranlaſſungen über ihren Urſprung und ihre Natur zu ſpeculiren. Ueberdieſs war er der Meynung II. 146. daſs jeder Menſch ſeinen eigenen Aberglauben habe, der ihn bald im Scherz, bald im Ernſt, leite. „Ich bin, ſetzt er hinzu, auf eine lächerliche Weiſe öfters ſein Spiel, oder vielmehr ich ſpiele mit ihm. Die poſitiven Religionen ſind ſeine Benutzungen jenes Hanges im Menſchen. Die Menſchen haben alle etwas davon, wenn ſie nicht deutlich denken, und es iſt gewiſs noch nie ein ſo vollkommner Deiſt geweſen, als er im Compendio ſteht, das iſt unmöglich.“ Die Seelenwanderung leuchtete ihm als eine höchſtwahrſcheinliche Hypotheſe ein. „Spinozismus und Deismus (II. 32.) führen beide einen verſtändigen Geiſt ſo gewiſs auf eins hinaus, daſs man, um zu ſehen, ob man in dem erſten richtig iſt, ſich des letzten bedienen kann, ſo wie man ſich des Augenmaſses oft zur Probe der genaueſten Meſſungen bedient.“ Angenehm waren uns von einem Geiſte, der ſo dachte, die Bekenntniſſe über den moraliſchen Gebrauch der Bibel, und über die ſittliche Würde der chriſtlichen Religion. (I. 15.) „Welch ein Unterſchied, wenn ich die Worte: *Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geſchaffen wurden, biſt du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit*, in meiner Kammer ausſpreche, oder in der Halle von Weſtminſters Abtey. Ueber mir die feyerlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen

ligen Dämmerung trauert; unter mir die Reste zusammengestürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Tropäen des Todes! Ich habe sie hier und dort ausgesprochen; in meinem Schlafgemach haben sie mich oft erbaut; ich habe sie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeschreibliches, aber angenehmes, Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröthe selbst nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen weder der Freude noch des Schmerzes, sondern mit Thränen des unbeschreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall muthmasset, und mehr muthmasset, als lesset, dass ich aus modischer Schwermuth dieses dichte. Ich habe den Young nie ganz lesen können, als es Mode war ihn zu lesen, und halte ihn noch jetzt für einen grosen Mann, da es Mode ist, ihn zu tadeln." — (II. 32.) „Ich glaube von Grund meiner Seele, und nach der reifsten Ueberlegung, dass die Lehre Christi, gesäubert von Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt, am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern. Allein ich glaube auch, dass es noch ein System giebt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt. Allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für die Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang: so müsste man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dies zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab."

Die Bemerkungen, die *L.* über sich selbst macht, zeugen von der Strenge und Unpartheylichkeit, mit der er sich selbst beurtheilte. Von seinem Körper sagt er: auch ein schlechter Zeichner würde ihn im Dunkeln besser zeichnen, und stände es in seinem Vermögen, so würde er manchen Theilen weniger Relief geben. Anderwärts sagt er (I. 32.) „Wenn es der Himmel für nöthig und nützlich finden sollte, mich und mein Leben noch einmal aufzulegen: so wollte ich ihm einige nicht unnütze Bemerkungen zur neuen Auflage mittheilen, die hauptsächlich die Zeichnung des Portraits und den Plan des Ganzen angehen." Er klagt sich der Kleinmuth, des Hanges zum Aufschieben an. Er tadelt vieles an der Methode seiner jugendlichen Studien. (I. 34.) „Ein grosser Fehler bey meinem Studiren in der Jugend war, dass ich den Plan zum Gebäude zu gros anlegte. Die Folge war, dass ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende sah ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, dass es mir bey schlimmen Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar manchen!" (I. 39.) „Ich hatte in meinen Universitätsjahren viel zu viel Freyheit, und leider etwas überspannte Begriffe von meinen Fähigkeiten, und schob daher immer auf, und das war mein Verderben. In den Jahren 1763—1765 hätte ich müssen angehalten werden, täglich wenigstens sechs Stunden die schwersten und ernsthaftesten Dinge zu treiben (höhere Geometrie, Mechanik, und Integral-Rechnung) so hätte ich es weit bringen können."

Welch ein redlicher Forscher der Wahrheit Lichtenberg war, sieht man aus der stets fortgehenden Skepsis, mit der er seine bisherigen Kenntnisse durchmusterte. Er erschrak vor keiner Paradoxie, aber er war auch nicht geneigt eine seiner Paradoxieen steif und fest zu behaupten. Man darf sich daher auch nicht verwundern, dass manche von den in dieser Sammlung enthaltenen Sätzen, die *L.* zu verschiedenen Zeiten seinem Tagebuche anvertraute, einander zuwiderlaufen. Seine Religiosität hielt ihn nicht ab, sich zuweilen vorzustellen, dass diese unsere Welt vielleicht nur von einem untergeordneten Wesen, gleichsam zum Versuche gemacht seyn könne; dass Spinozismus und Deismus zu einem und eben demselben Ziele führen; dass sich zur Vertheidigung des Aberglaubens gewiss etwas recht Gutes schreiben lasse u. s. w.

Mit der Kantischen Philosophie hat sich *L.* viel beschäftigt, und lässt ihr und ihrem Urheber in der Hauptsache sehr Gerechtigkeit widerfahren. Z. B. II. S. 76. „Die Herren, die gegen Kants Vorstellung von Raum und Zeit disputiren, kann man billig fragen, was sie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntnis der Gegenstände verstehen, und ob überhaupt eine solche Kenntnis möglich ist. Alles was *ich* empfinde, ist mir ja nur durch mich selbst gegeben, und jede Einwirkung eines Dinges ausser mir ist ja Wahrheit, was wollen wir Menschen weiter? Es ist ein Radical-Irrthum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputiren, dass sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben, was kann reeller und wahrer seyn, als diese Beziehungen? Wenn ich sage: die Körper nehmen einen Raum ein, so sage ich etwas sehr Reelles, weil ich von einer Beziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objective nehmen einen Raum ein, ist gerade so unsinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zuzuschreiben. — Wenn auch aus allem diesem nichts erhellet, so erhellet doch wenigstens so viel daraus, dass es ein ganz vergebliches Bemühen ist, Hn Kant widerlegen zu wollen." S. 96. „Mit eben dem Grade von Gewissheit, mit dem wir überzeugt sind, dass etwas in uns vorgehr, sind wir auch überzeugt, dass etwas *ausser uns* vorgeht. Wir verstehn die Worte *innerhalb* und *ausserhalb* sehr wohl. Es wird wohl niemand in der Welt seyn, auch wohl schwerlich je einer geboren werden, der nicht diesen *Unterschied* empfände; und das ist für die Philosophie hinreichend; hierüber sollte sie nicht hinausgehen; es ist doch alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge seyn mögen, so ist doch wohl ausgemacht, dass wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt.

In

In dieſer Rückſicht, die wie ich glaube, richtig iſt, iſt doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich auſser uns vorhanden ſind, und ſo vorhanden ſind, völlig ohne Sinn. Iſt es nicht ſonderbar, daſs der Menſch abſolut etwas zweymal haben will, wo er an einem genug hätte, und nothwendig genug haben muſs, weil es von unſern Vorſtellungen zu den Urſachen keine Brücke giebt. Wir können uns nicht denken, daſs etwas ohne Urſach ſeyn könne; aber wo liegt denn dieſe Nothwendigkeit? Wiederum *in uns* bey völliger Unmöglichkeit, aus uns heraus zu gehen. Es liegt mir wahrlich wenig daran, ob man dieſes Idealismus nennen will; auf den Namen kömmt nichts an. Es iſt wenigſtens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daſs es Dinge auſser ihm gebe, und daſs alles ſeine Urſache habe. Was will man weiter? Es giebt ja keine andere Wiſſenſchaft für den Menſchen, wenigſtens für den philoſophiſchen. Im gemeinen Leben beruhigt man ſich mit Recht auf einer niedrigern Station; aber ich glaube nach völliger Ueberzeugung: man muſs entweder von dieſen Gegenſtänden mit aller Philoſophie völlig wegbleiben, oder ſo philoſophiren. Nach dieſer Vorſtellung ſieht man leicht, wie recht Hr. Kant hat, Raum und Zeit für bloſse Formen der Anſchauung zu halten. Es iſt nicht anders möglich." — S. 99. zweifelt er, ob nicht manches von dem, was Kant lehre, zumal in Rückſicht auf das Sittengeſetz, Folge des Alters ſey, wo Leidenſchaften und Meynungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibe? und S. 100. ob er ſich nicht durch den Beyfall, den ſeine Kritik der reinen Vernunft erhalten, nachher habe zu weit führen laſſen. (Beides iſt jedoch nicht wahrſcheinlich; das erſte nicht, weil Kant ſelbſt alle die Neigungen im Menſchen, die der Strenge des Sittengeſetzes widerſtreben, ſehr gern zugiebt, und ſie vorher, ehe die Kritik der praktiſchen Vernunft erſchien, und zu gleicher Zeit mit ihr ſelbſt ſehr gut aus einander ſetzte; das zweyte nicht, weil Kant dafür bekannt iſt, daſs er wenig Notiz von dem Eindrucke, den ſein Syſtem gemacht hat, bey der Ausarbeitung der folgenden Theile nahm; und gewiſs doch noch mehr von den Einwürfen der Gegner, als von den Vertheidigungsſchriften ſeiner Anhänger.)

L. hatte ſich vorgeſetzt, das *Leben Kunkels*, eines ehemaligen Göttingiſchen Antiquars zu beſchreiben. Dazu gehörte vermuthlich die luſtige Beſchreibung der ganz eigenen Art von Anſicht, die in dem Kopfe deſſelben von den Wiſſenſchaften und ihrem Werthe entſtand. „Von der Mathematik formirten ſich ſeine Begriffe ungefähr ſo: Er ſah Käſtners Ruhm und Beſoldung; — *erſter Schluſs:* alſo durch Mathematik kann man zu Ruhm und Brod kommen. Er ſah eine Sprache in den mathematiſchen Büchern, die ſich von allen andern chriſtlichen und heidniſchen Sprachen unterſchied; — *zweyter Schluſs:* die Mathematik iſt erſchrecklich ſchwer. Einige Bücher giengen ihm beſtändig ab, andere blieben ihm ſtehen, und beynahe ewig ſtehen; — *dritter Schluſs:* einige Theile der Mathematik müſſen alſo wohl Brod eintragen, allein ſie wird doch nicht ganz mit gleichem Eifer getrieben. Er ſah die Finſterniſſe voraus ſagen, und zwar, daſs, wie er ſelbſt ſagte, die Kalendermacher ſelten ſich um ein paar Vaterunſer lang irrten; *vierter Schluſs:* das iſt etwas auſserordentliches um die Mathematik." — — — So viel ich hören und ſchlieſsen konnte, ſo war ſeine Tafel der menſchlichen Erkenntniſs ſo getheilt:

Wiſſenſchaften bringen

Brod und Ehre	kein Brod und keine Ehre	Ehre und kein Brod	Brod und keine Ehre
Jurisprudentia	*Metaphyſica*	*Poeſie*	*Advocatia*
Medicina	*Logica*	*Belles Lettres*	*Oeconomia*
Theologia	*Critica.*	*Matheſis*	*Anatomia*
Analyſis infinitor.		*Philoſophia.*	Rechnen und Schreiben.

In dieſer drollichten Tabelle iſt offenbar durch einen Schreib- oder Druckfehler eine Verſetzung vorgegangen. Die Matheſis muſs zufolge des Obigen unter die erſte Rubrik, und die Analyſis infinitorum unter die dritte geſetzt werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Erlangen, b. Palm: *Für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl*, von D. *Wilh. Friedrich Hufnagel. Dritter Band.* IV. Heft. V. und VI. Heft. (Die beiden letzten Hefte werden auch unter dem Titel verkauft: *Meine Reiſe von Frankfurt am Mayn nach Carlsbad und Franzensbrunn in Briefen an Frau und Kinder.*) 1800. in fortlaufenden Seitenzahlen. 299 — 562 S. 8. (17 gr.)

Im erſten Heft ſind in fortlaufenden Numern zwey Abhandlungen enthalten. VI. *Etwas über die Abendmahlsvereinigung der Proteſtanten, von einem Layen.* Der Vf., einer der gebildetſten Geſchäftsmänner, der ſich nicht genannt hat, verräth eine ſehr gute Bekanntſchaft mit der theologiſchen Gelehrſamkeit unſerer Tage, und iſt ein heller Denker. Er wünſcht, daſs die Proteſtanten, wie ſchon an manchen Orten rühmlich geſchieht, das heilige Abendmahl willkürlich bey einander genieſsen möchten, weil dieſs zu der ſo wünſchenswerthen gänzlichen Vereinigung der Proteſtanten beider Kirchenpartheyen viel beytragen würde. Aus dem Fürſtlich *Heſſen-Caſſelſchen* geheimen Rath zu Caſſel ergieng auf den Bericht des Conſiſtoriums zu *Marburg*, wie es in Anſehung des Gebrauchs des heiligen Abendmahls bey *vermiſchten* Ehen proteſtantiſcher Eheleute zu halten ſey, am 3 Jul. 1789 wirklich die Reſolution: das Conſiſtorium habe bey vermiſchten Ehen von proteſtantiſchen Eheleuten zu geſtatten, *daſs ſie das heilige Abendmahl nach eigenem Gefallen in der proteſtantiſchen* Kirche nehmen mögen, wo ſie wollen. Dieſe Verordnung iſt ſehr zu billigen; denn die Proteſtanten ſind über den Zweck der Einſetzung und über den Nutzen des Abendmahls vollkommen einverſtanden, wie hier gezeigt wird.

Es

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daſs dieſe Erlaubniſs nur auf den angegebenen und ähnliche Falle einzuſchränken iſt; denn ſonſt könnten allerhand Unordnungen und Streitigkeiten unter den Predigern beider Partheyen entſtehen. Hiermit iſt ein Aufſatz des Hn. D. *Hufnagels* verbunden: *Ueber den eigenen Unterricht und die beſondere Unterweiſung reformirter Chriſten, wenn ſie ſich zu der lutheriſchen Kirchengemeinſchaft bekennen wollen.* Nach ſeiner Meynung iſt ein eigener Religionsunterricht, und ein beſonderes Glaubensbekenntniſs kein weſentliches Erfoderniſs, wenn ein Reformirter zur lutheriſchen Kirchengemeinſchaft zugelaſſen werden ſoll. Es werden einige vortreffliche Stellen aus *Speners* theologiſchen Bedenken angeführt, woraus man ſehen kann, wie freymüthig und richtig der Mann über dieſen Punkt gedacht hat. VII. Luc. XVI, 1—15. *und der Anfang des folgenden Abſchnitts, überſetzt und erklärt. Mit Gedanken über deutſche Ueberſetzungen des N. T.* (Von einem Ungenannten.) Der Inhalt dieſer Stelle wird ſo angegeben: „Wer zeitliche Güter hat, ſoll, dieſs will Jeſus, damit ſich einen glücklichen Zuſtand ſichern, doch nicht ſowohl in dieſem, als vielmehr in dem künftigen Leben, durch wohlthätige Anwendung ſolcher Güter. Ohne dieſe Anwendung iſt das Glück jener Welt nicht zu erlangen. An den Reichthum das Herz hängen, und Gott treu ergeben ſeyn, iſt unvereinbar. — An den mit dieſen Lehren unzufriedenen Phariſäern wird ihre von der Tugend, deren Schein ſie annahmen, weit entfernte Geſinnung gerügt.“ Man findet in den untergelegten Worterklärungen zwar nicht viel neues; aber im Ganzen ſtimmt Rec. mit dem Vf. überein. Was von den erfoderlichen Eigenſchaften einer deutſchen Ueberſetzung des N. T. geſagt wird, verdient geprüft zu werden; wozu es uns aber hier an Raum fehlt.

Die Erzählung des Hn. D. *Hufnagels* (V. und VI. Heft) von ſeiner Reiſe nach Carlsbad und Franzensbrunn, mit ſcharfſinnigen Bemerkungen, auch manchen luſtigen Anekdoten durchflochten, verſtattet keinen Auszug; ſie wird aber gewiſs mit Vergnügen geleſen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Presburg*, b. Schuſſt *Fragmentum Statiſticae Graecorum de diſciplina Civium* et *Educatione Juventutis* in certa capita redegit *Joannes Adámi*, Profeſſor Statiſticae emeritus. 1801. 60 S. 8. Hr. *Adámi* iſt ein Geiſtlicher und zwar ein Exjeſuit. Es iſt ſonderbar, daſs die Herren von dieſer Claſſe mit den wahrhaft Gutdenkenden in den Klagen über das Sittenverderben des Zeitalters und beſonders der Jugend zuſammentreffen. Aber nicht lange täuſcht ſich der unbefangene Beobachter durch dieſen Einklang: denn die Urſachen, die von beiderley Klägern angeführt, und die Mittel, die zur Abhülfe vorgeſchlagen werden, laſſen bald die verſchiedene Tendenz dieſer Partheyen durchblicken. Wenn der Exjeſuit alles auf die Aufklärung, Toleranz, Gleichgültigkeit gegen die Religion und ſogenannte freyere Jugenderziehung ſchiebt: ſo weiſs der Gutgeſinnte ſich an ganz andere Grundurſachen zu halten. Er ſieht es ein, daſs das Verderben hauptſächlich daher kommt: daſs die Religion, in ſo fern ſie mit Ceremonien und Dogmen überladen iſt, das Herz ungebeſſert laſst, Heuchler bildet, und ein Zutrauen auf Vergebung der Sünden, ohne Beſſerung des Wandels einflöſst; daſs die moraliſche achte Aufklärung noch nicht durchgedrungen iſt; daſs die Ungeübtheit des Verſtandes im Denken, das Nichtkennen und Nichtſchätzen der intellectuellen Freuden, deſtomehr zum Haſchen nach ſinnlicher Wolluſt hinführt; daſs dieſe Denkungs- und Handlungsart ſchon unſere entfernten Voreltern, noch mehr aber unſere Groſsväter und Väter bey der ſteigenden äuſsern Cultur und dem wachſenden Luxus ergriffen hat, und deren Beyſpiel die Jugend am meiſten verdirbt, daſs durch die Menge derer, die ſo handeln und denken, auch die öffentlichen Verwaltungen ſo geſtimmt ſind, daſs ſie faſt alle Aufſicht auf öffentliche Zucht und Sittſamkeit, aufsar Acht gelaſſen haben. Hieraus erklärt es ſich; warum das Sittenverderben nicht aus dem Norden, ſondern hauptſächlich aus Italien und Frankreich hervorgedrungen, und warum es nirgends höher, als zu Rom geſtiegen ſey, wie die jüngſt ergangene Bulle des heiligen Vaters genugſam beweiſt. Er wünſcht daher als Abhülfsmittel: daſs die Aufklärung, die das Weſen der Religion in der Moral ſucht, möglichſt verbreitet, daſs die Liebe zu den Wiſſenſchaften immer vermehrt, die Luſt zum Denken gereizt, die Geſetzgebung und Staatsverwaltung auf die öffentliche Moralität aufmerkſamer gemacht, und die Jugend durch den vernünftigen Wandel und das Beyſpiel ihrer Aeltern, von ſelbſt ohne trockene Predigten zum Guten angeleitet werde: ſo, daſs, wenn ſie, wie ſie ſoll, an den Vergnügungen der Erwachſenen Theil nimmt, ſie hiebey nichts Unanſtändiges, Unvernünftiges und Geſundheitswidriges ſehen und lernen möge. Ganz andere Mittel wünſcht der Exjeſuit in der Perſon des Hn. *Adámi*. *Exulent e Patria noſtra*, dieſs iſt ſein Feldgeſchrey, S. 60. *Philoſophicae Viperae!* (doch hierbey vergiſst er hinzuzuſetzen: *et intrent Angues Jeſuitici.*) Man beſſere allerdings Jugend und Erwachſene zugleich, aber beide dadurch, daſs man die Convicte, die Marianiſchen Brüderſchaften, das monatliche Beichten etc. des Anſehen der Cleriſey, und vorzüglich die Jeſuiten herſtelle, die Schauſpielhäuſer ſchlieſse, und die Tolaranz und Praſsfreyheit einſchränke. Das Schönſte hierbey iſt, daſs ſich Hr. *Adámi* auf Beyſpiele und Ermahnungen der Griechen beruft, die freylich den Satz unumſtöſslich beweiſen, daſs die Sittenreformation nicht nur die Jugend, ſondern vorzüglich die Erwachſenen treffen ſolle, die aber hierzu ganz andere als mönchiſche Mittel an die Hand geben. So z. B. wird man ihm hier und da ſchlechten Dank für die Stelle aus Iſocrates S. 38. wiſſen: *Quam invidenda ſors illorum temporum, ſi noſtra reſpiciantur, ubi tanta a ſubditis exiguntur, quanta primores populi abligurire velunt.* Beliebter werden bey dieſen Leuten folgende Stellen ſeyn. S. 24. *Suna non eſt civitas, quae peregrinos non abigit.* S. 58. *Docet hiſtoria, quam vigilanter Graeci fuerint, ne novae Religiones ingrediantur, quam acriter eas perſecuti fuerint!!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Junius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Georg Chriſtoph Lichtenbergs vermiſchte Schriften.* etc. Von *Ludw. Chriſtian Lichtenberg* und *Friedr. Kries* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Die kürzern Aufſätze und einzelnen Aphorismen haben die Herausgeber, ſo gut es ſich thun liefs, unter Rubriken gebracht, aus denen wir noch einige, die uns vorzüglich afficirt haben, ausheben. *Philoſophiſche Bemerkungen.* I. 146. „Der gewöhnliche Kopf iſt immer der herrſchenden Meynung und der herrſchenden Mode conform; er hält den Zuſtand, in dem ſich alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält ſich leidend bey allem. — — Dem groſsen Genie fällt überall ein: *Könnte dieſes nicht auch falſch ſeyn?* Es giebt ſeine Stimme nie ohne Ueberlegung. Ich habe einen Mann von groſsen Talenten gekannt, deſſen ganzes Meynungen-Syſtem, ſo wie ſein Möbeln-Vorrath, ſich durch eine beſondere Ordnung und Brauchbarkeit unterſchied; er nahm nichts in ſein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich ſah. Etwas anzuſchaffen, bloſs weil es andere Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte, ſo hat man ohne mich beſchloſſen, daſs es ſeyn ſoll, vielleicht hätte man anders beſchloſſen, wenn ich dabey geweſen wäre.“ — S. 157. „Ich bin ſo ſehr überzeugt, daſs wir von dem uns Begreiflichen ſo viel als nichts wiſſen, und wie viel mag nicht noch zurück ſeyn, das unſere Gehirnfibern gar nicht darbilden können. Beſcheidenheit und Behutſamkeit in der Philoſophie, zumal in der Pſychologie, geziemt uns vorzüglich. Was iſt Materie, ſo wie ſie ſich der Pſychologe denkt? So etwas giebt es vielleicht in der Natur nicht. Er tödtet die Materie, und ſagt hernach, daſs ſie todt ſey.“ — S. 173. „Die gar ſubtilen Männer ſind ſelten groſse Männer, und ihre Unterſuchungen ſind meiſtens eben ſo unnütz, als ſie fein ſind. Sie entfernen ſich immer mehr vom praktiſchen Leben, dem ſie doch immer näher zu kommen ſuchen ſollten. — — Der Mann der noch einmal den elften Grundſatz des Euklides demonſtrirt, verdient allenfalls den Namen eines ſinnreichen Mannes; aber zur Erweiterung der Wiſſenſchaften wird er nichts beytragen, was er nicht ohne dieſe Erfindung auch hätte thun können. — — Das ſind die Urſachen, weswegen die Beattieſche Philoſophie Achtung verdient. Sie iſt nicht eine ganz neue Philoſophie, ſie geht nicht bis auf den tiefſten Grund zurück, und taugt daher nicht zur Philoſophie des Profeſſors, aber ſie iſt die Philoſophie des Menſchen.“ — II. 38. „Wir wiſſen mit weit mehr Deutlichkeit, daſs unſer Wille frey iſt“ (ein andermal war *L.* überzeugt, der Menſch ſey gewiſs nicht frey) „als daſs alles was geſchieht eine Urſache haben müſſe. Könnte man alſo nicht einmal das Argument umkehren, und ſagen: Unſere Begriffe von Urſache und Wirkung müſſen ſehr unrichtig ſeyn, weil unſer Wille nicht frey ſeyn könnte, wenn ſie richtig wären?“ — S. 40. „Die beiden Begriffe von *Seyn* und *Nichtſeyn* ſind bloſs undurchdringlich in unſern Geiſtesanlagen. Denn eigentlich wiſſen wir nicht einmal, was *Seyn* iſt, und ſobald wir uns ins Definiren einlaſſen: ſo müſſen wir zugeben, daſs etwas exiſtiren kann, was *nirgends* iſt. Kant ſagt auch ſo etwas irgendwo.“ (*L.* hatte hier den §. 7. der Kantiſchen Abhandlung über die wahre Schätzung der lebendigen Kräfte in Gedanken, deſſen Hauptſatz folgender iſt: *es können Dinge exiſtiren und doch nirgends in der Welt vorhanden ſeyn.*) S. 56. „*Ich* und *Mich*. *Ich* fühle *mich* ſind zwey Gegenſtände. Unſere falſche Philoſophie iſt der ganzen Sprache einverleibt; wir können ſo zu ſagen nicht räſonniren, ohne falſch zu räſonniren. Man bedenkt nicht, daſs Sprechen, ohne Rückſicht von was, eine Philoſophie iſt. Jeder der Deutſch ſpricht, iſt ein Volksphiloſoph, und unſere Univerſitätsphiloſophie beſteht in Einſchränkungen von jener. Unſere ganze Philoſophie iſt Berichtigung des Sprachgebrauchs, alſo die Berichtigung einer Philoſophie, und zwar der allgemeinſten. Allein die gemeine Philoſophie hat den Vortheil, daſs ſie im Beſitz der Declinationen und Conjugationen iſt. Es wird alſo immer von uns wahre Philoſophie mit der Sprache der falſchen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts, denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Declination noch nicht.“ — *Pſychologiſche Bemerkungen.* I. 189. „Daſs wir uns im Traume ſelbſt ſehen, kömmt daher, daſs wir uns oft im Spiegel ſehen, ohne daran zu denken, daſs es im Spiegel iſt. Es iſt aber im Traume die Vorſtellung lebhafter, und das Bewuſstſeyn und Denken geringer.“ *Moraliſche Bemerkungen.* (I. 192.) „Man könnte die Gewohnheit eine moraliſche Friction nennen, etwas das den Geiſt nicht leicht über die Dinge hinſtreichen läſst, ſondern ihn damit verbindet, ſo daſs es ihm ſchwer wird, ſich davon los zu machen.“ — I. 194. „Es giebt eine Art das Leben zu verlängern, die ganz in unſerer Macht ſteht; früh aufſtehen, zweckmäſsiger Gebrauch der Zeit, Wählung der beſten Mittel zum Endzweck, und wenn ſie gewählt ſind, muntere Ausführung.“ — II. 133. „Wenn doch nur

der zehnte Theil der Religion und Moral, die in Büchern ſteht, in den Herzen ſtände! Aber ſo geht es faſt durchaus. Der gröſste Theil von menſchlicher Weisheit wird bald nach ſeiner Erzeugung auf den *Repoſitorien* zur Ruhe gebracht. Daher einmal jemand dieſes Wort nicht vom lateiniſchen *reponere*, ſondern vom franzöſiſchen *repos* herleiten wollte." — *Betrachtungen über den Menſchen.* I. 218. „Ich wollte lieber das Wort *ſuperklug* gemacht haben, als irgend eines; es macht ſeinem Zuſammenſetzer zuverläſſig Ehre. Es giebt Leute, die ſich angewöhnt haben, über alles Reflexionen anzuſtellen, nicht weil ihnen die Sachen natürlich einfallen, ſondern weil ſie es erkünſteln, — ein Verfahren, das der Philoſophie nicht das geringſte nützt. — Der Kluge wird nie ſuperklug; hingegen kann der Superkluge, wenn er aufhört, aus dem Erfinden ein Geſchäft zu machen, und viel vernünftige Sachen lieſt, wofern er ſich nicht gar zu ſehr verſtiegen hat, am Ende klug werden." *Phyſiognomiſche und pathognomiſche Beobachtungen und Bemerkungen.* Zu dieſen gehören ein paar ſonderbare Einfälle, die aber nicht unter dieſer Rubrik ſtehen; die eine, daſs Leute, die ihre Briefe mit grünem Siegellack ſiegeln, alle von einer eigenen Art, und gewöhnlich gute Köpfe ſind, (II. 151.) der andere, daſs ihm von allen Gelehrten, die recht eigentlich Genies waren, keiner vorgekommen ſey, der Tabak geraucht habe; welchen er mit der Frage beſchlieſst: *Ob wohl Leſſing geraucht hat?* — II. 189. „Von allem was ich über Phyſiognomik geſchrieben habe, wünſchte ich bloſs, daſs zwey Bemerkungen auf die Nachwelt kämen. Es ſind ganz einfältige Gedanken, und Niemand wird mich darum beneiden. Der eine, daſs ich die Aehnlichkeit zwiſchen Phyſiognomik und Prophetik erkannt habe; der andere, daſs ich überzeugt geweſen bin, die Phyſiognomik werde in ihrem eigenen Fette erſticken." *Pädagogiſche Bemerkungen.* Beſonders der Beherzigung werth, was gegen die pädagogiſche Künſteley, gegen das zu viel in der Naturgeſchichte, gegen das zu viele Durcheinanderleſen, gegen die vermeynte Gründlichkeit beym Vortrage der Anfangsgründe geſagt wird. *Literariſche Bemerkungen.* (I. 235.) „Gewiſs kann in Deutſchland nichts der Aufmerkſamkeit eines ſatyriſchen Kopfes würdiger ſeyn, als der jetzt ſo allgemein gewordene lächerliche Eifer, Original zu ſeyn. Es gehen über dieſem Bemühen die beſten Köpfe zu Grunde, und der Deutſche vernachläſſigt diejenigen Wiſſenſchaften, wozu ihn die Natur hauptſächlich beſtimmt zu haben ſcheint, das Klarmachen in der Philoſophie, und in der höhern Geſchichte." *Politiſche Bemerkungen.* II. 206. Eine goldene, oft ſchon geſagte Vorſchrift, die man aber gern von einem *L.* beſtätigt ſieht: „Das Einreiſsen bey gewöhnlichen Anſtalten iſt ein groſses Verderben, vorzüglich in der Politik, Oekonomie, und Religion. — — Man reiſse nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem iſt, und ſtecke ſich dadurch in gröſsere Unbequemlichkeiten. Man mache *kleine* Verbeſſerungen." — Ueber die politiſche Freyheit und Gleichheit, über Revolutionen, und verwandte Materien findet man viel intereſſante Gedanken. — Von vielen Städten mag wahr ſeyn, was von einer gewiſſen Stadt II. 256. ſehr witzig geſagt wird: „Die Polizeyanſtalten daſelbſt laſſen ſich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirſchbäumen vergleichen, ſie ſtehen ſtill, wenn das Klappern am nöthigſten wäre, und machen einen fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt."

Auch unter den übrigen Rubriken, den äſthetiſchen Bemerkungen, luſtigen und ſatyriſchen Einfällen, witzigen Ausdrücken und Vergleichungen u. ſ. w. findet ſich ſo vieles, was entweder den Lacher beluſtigen, oder den Denker beſchäftigen kann, daſs wir noch manches ausziehen könnten, wenn wir auch nur das Frappanteſte wählen wollten, und nicht zur Charakteriſtik dieſes ſchätzbaren Nachlaſſes ſchon genug für die Abſicht dieſer Anzeige beygebracht hätten.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Der Jahrmarkt*, ein Lehr- und Leſebuch für alle Stände, die Gutes thun und Böſes meiden wollen; beſonders beſtimmt für allerley Hausbediente, nicht weniger für Bauern und Bürger, die mehr wiſſen und richtiger denken wollen, als andere ihres Standes. Der löblichen Brüderſchaft der Hauſirer und Bilderfänger zur Verbreitung, den Zeichendeutern, Wunderärzten und Wahrſagern aber zur Beherzigung empfohlen. 1800. 302 S. 8. (18 gr.)

Der Endzweck dieſes Werkchens, laut ſeiner Vorrede, iſt: den Landleuten, wenn ſie den Jahrmarkt beſuchen, „wo ſo viele Beutelſchneider auf ſie lauern, „wo der Marktſchreyer durch Hanswurſt die Leute „lockt, Komödie ſpielt, und Dinge verkauft, welche „er Arzneyen nennt, wo Liederverkäufer die Straſsen „beſetzen, und den gehörnten Siegfried, die ſchöne „Magdelone, Traumbücher, lügenhafte Geſchichten, „Prophezeyungen und elende Verſe über nie geſehene „Dinge feilbieten" — ſtatt dieſes unnützen Aufwands ein Büchlein nützlichen Inhalts, wodurch ihre Geſpenſter- und Aberglaubens-Vorurtheile vernichtet würden, in die Hände zu ſpielen. Dieſer Endzweck iſt allerdings ſehr löblich, und um ihn zu erreichen, ſpricht der Vf. hier von Kobolden, Nixen, Hexen-Fahrten, Hecke-Männchen, Wechſelbalgen, Rieſen, Zwergen, Baſilisken, Wehrwölfen, Vogel-Greif, Kraaken und Waldteufeln, von Wahrſagereyen aus Hand, Stirne, Waſſer, Karten und Kaffeetaſſen, von Fröſche-Blut-Aſche-Stein- und Feuerregen, von Gewittern, Nordlicht, Nebenſonnen, feurigen Kugeln und Kometen, von Vorurtheilen bey Bräuten, Schwangern, Kindbetterinnen und Kranken; kurz von allen den tauſend Sachen, die durch Rocken-Philoſophie abgehandelt und verhunzt zu werden pflegen. Daſs er hierbey dem Aberglauben dreiſt und oft mit guten Gründen widerſpricht, iſt eben ſo lo-

löblich. Gleichwohl zweifeln wir sehr noch, dafs das Werk seine Absicht erreichen dürfte.

Nicht gerechnet, dafs wir schon mehrere, und zum Theil nicht schlecht gerathene Versuche haben, die nach eben diesem Endzweck hinsteuern, und worunter die Beckerischen und Schleziſchen Schriften vorzügliche Achtung verdienen, ist gegenwärtiges Werkchen für seinen Lesezirkel offenbar noch viel zu theuer. Wenn es den Siegfried, Eulenspiegel und andere Abentheuerlichkeiten dieses Schlags verdrängen soll: so mufs es wenigstens eben so wohlfeil, als diese Hausirer-Büchlein verkauft werden. Mehr als vier Groschen auf einmal wendet *derjenige* Landmann, dessen Aufklärung vorzüglich Noth thut, auf seine Leserey gewifs nicht. Ferner werden gewifs diejenigen Bücher, die eine erzählende Form wählten, die nicht so gerade gleich heraus sagten, dafs sie Irrthümer umstofsen wollten, den Vorzug behalten. Der gemeine Landmann bleibt — wenn nicht für immer, doch gewifs noch für lange, ein wahres Kind, das zwar eine Fabel, ein Mährchen gern hört, das aber die eigentliche Moral gröfstentheils verschmäht, wenn sie ihm nicht unvermerkt beygebracht wird. — Im Vortrag der Sachen selbst vermissen wir sehr einen gehörigen Plan. Dieser brauchte allerdings weder sehr künstlich, noch sehr hervorspringend zu seyn; aber es mufste doch immer eine leichte, bald übersehbare Ordnung darin herschen. Der Verfasser fängt an von der Hexenfahrt in der Walpurgis-Nacht, kommt auf das Kobold-Nixen-Berggeister-Geschlecht, auf den Rattenfänger vom Hamel, auf den Mäusethurm des Hatto, auf die falschen Wesen in der Naturgeschichte, auf die Wahrsagereyen, wieder auf den wilden Jäger (der offenbar zu den Gespenstern gehörte) auf die Ordalien oder Gottes Urtheile, auf die Hexen-Proben; auf Gewitter, Feuerregen, auf den Aberglauben der Seebswöchnerinnen, wieder auf die feurigen Lufterscheinungen; aufs Gevatterstehen, auf den ewigen Juden (!), auf die Himmelskörper u. s. w. Welches Chaos ist das durch einander! Wie leicht liefs sich da viel besser eins ans andere anspinnen! Auch die Art, wie er die Vorurtheile widerlegen will, ist für die Art von Lesern, welchen er dieses Büchlein bestimmt, wohl kaum geeignet; denn er fertigt sie gewöhnlich mit einem blofsen, abgebrochnen, oft kaum vier oder fünf Worte enthaltenden Spotte ab. Z. B. S. 201. „Man soll ein Kind un„ter einem Jahre nicht beregnen lassen, weil es sonst „Sommerflecken bekommt, — *die ihm in seinen Säften „flecken.* Das erste Warmbier, das einer Wöchnerin „gegeben wird, darf niemand kosten, sondern es „mufs mit den Fingern versucht werden, sonst be„kommt sie Leibschmerzen — *doch nur von andern „Ursachen.* In der Baumblüte darf kein Kind ent„wöhnt werden, sonst bekommt es graue Haare — „*freylich, wenn es alt genug dazu wird!*“ — Alles recht gut und wahr; aber sollten diefs Landleute, rohe, gröfstentheils unerfahrne, Menschen seiner wahren Absicht nach deuten? Zu kurz ab darf mit dieser Gattung unserer Schwestern und Brüder gewöhnlich nicht gesprochen werden. Wir *wünschen* dem Vf. Nutzen von seiner Arbeit, aber wir *hoffen* nicht viel darauf.

SCHÖNE KÜNSTE.

Freyberg, in d. Crazischen Buchh.: *Ungewöhnliche Menschen in gewöhnlichen Begebenheiten.* Von der Verfasserin der Julie und Friederike. 1801. 402 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. glaubte, als er im vorigen Jahre den kleinen Roman, *Julie und Friederike*, anzeigte, eine weibliche Feder darin zu erkennen. Er verschwieg weder seine Ahndung noch ihre Motive, und er hat nun die doppelte Freude, dafs seine Vermuthung sich bestätigt, und dafs seine Aeufserungen die Verfasserin veranlafst zu haben scheinen, zwar nicht ihren Namen, aber doch ihr Geschlecht zu offenbaren. Da auf der kritischen Laufbahn sonst mehr Dornen als Rosen zu wachsen pflegen: so mufste diese kleine Begebenheit für Rec. etwas sehr Angenehmes haben; indessen ist er sich bewufst, das gegenwärtige Product mit ganz unbestochenem Gefühl zu beurtheilen. Die Wahl des Titels ist nicht die glücklichste, und die Antithese desselben erscheint durch den Inhalt der drey verschiedenen Erzählungen, aus denen das Werk besteht, nicht treffend genug: die Menschen, welche die Verfasserin schildert, sind nicht ungewöhnlicher, und ihre Begebenheiten nicht gewöhnlicher, als jene eben seyn mufsten, und diese seyn durften, um den Stoff zu einer solchen Bearbeitung abzugeben. Allein wie in *Julie und Friederike*, so fanden wir auch hier sehr schätzbare Eigenthümlichkeiten, durch welche diese weibliche Schriftstellerin einen Einflufs, den einige ihrer Schwestern usurpirt haben, weit mehr als diese verdienen würde. Von der ganz geschlechtsmäfsigen, häuslich-bürgerlichen Energie, Festigkeit und Deutlichkeit in ihren Ansichten der Verhältnisse beider Geschlechter, durch welche sie sich hauptsächlich auszeichnet, kann die folgende Reflexion in der Vorrede, S. X. eine Probe geben: „Es giebt für einen Theil meines Geschlechts keine gefährlicheren Ruhestörer, als charakterlose Menschen. Ich hoffe, dafs wenigstens einige von denen, für die ich schreibe, mich ganz verstehen, und mir es danken werden, wenn ich ihnen zeige, wie man seinen eigenen Charakter erhält, wenn uns Andere beweisen, dafs sie keinen haben.“ — Dieses Gefühl einer ernsteren, kräftigeren Moralität, als in der gewöhnlichen Tendenz der meisten weiblichen Geistesproducte liegt, spricht aus der ganzen vorliegenden Sammlung, und hat einen so grofsen Werth, dafs es den Mangel an Leichtigkeit, und oft auch an Grazie, in der Darstellung, wenigstens in Vergleichung mit der Empfindeley, Weichlichkeit und Flachheit mehrerer, leider nicht unberühmten Erzieherinnen ihres Geschlechts, gewifs aufwiegt.

Bey der ersten Erzählung: *drey Jahre aus dem Leben eines edeln Mädchens*, hätte vielleicht in der Bezeich-

zeichnung des Grads von *Mariens* phyſiſcher Häſslichkeit, und in der Auseinanderſetzung der daraus entſpringenden Situationen, auf die Kunſt etwas mehr, und auf die Wirklichkeit weniger Rückſicht genommen werden müſſen. Zwar giebt es ein dieſer *Maris* nicht unähnliches, ſehr intereſſantes Geſchöpf der Phantaſie einer weiblichen Schriftſtellerin: *Eugenia* in der *Camilla* der Madame *D'Arblay*; allein bey *Eugenien* kommen nicht die nämlichen Verhältniſſe in's Spiel, und die feinen, lehrreichen Beobachtungen, welche hier der Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen *Marien* und *Ewald* zum Grunde liegen, werden mit unangenehmen Empfindungen erkauft, die mit etwas mehr Kunſtübung hier und da wohl hätten erſpart werden mögen. — Die zweyte Erzählung: *Albert und Wilhelmine*, hat unter allen das wenigſte Verdienſt: das Miſsverſtändniſs, welches hier das Unglück von drey Menſchen macht, gehört zu den Zügen, die man im gemeinen Leben mit Erſtaunen und Intereſſe vernimmt, und durch welche die Erfahrung allerdings nützlichen Zuwachs erhält, ohne daſs ſie ſich aber zur praktiſchen Bearbeitung qualificiren. — In der dritten und letzten Erzählung: *Geſchichte einer alten ledigen Tante*, iſt es der Verfaſſerin bey weitem am beſten gelungen, die Foderungen der Gattung, welche ſie zum Vehikel ihres richtigen Gefühls und ihres vortrefflichen praktiſchen Verſtandes gewählt hat, zu befriedigen.

Weimar, in der Hofmann. Buchh.: *Melintes*, eine Sage aus dem Alterthum. *Erſter Theil.* 1800. 232 S. *Zweyter Theil.* 1801. 302 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Bey einer völligen Unbekanntſchaft mit dem claſſiſchen Alterthume, die ſich bis in die Erfindung und Orthographie der Namen zeigt, und bey einem gänzlichen Mangel an Sinn für den Geiſt deſſelben, eine Geſchichte zu ſchreiben, welche durchgängig auf claſſiſchem Boden ſpielt, iſt eine Kühnheit, die nur durch die reichſte Fülle von Geiſt und Einbildungskraft entſchuldigt und vergeſſen gemacht werden könnte. Aber was ſoll man ſagen, wenn ſich die Unwiſſenheit mit der gröſsten Nüchternheit paart, wenn das Pathetiſche froſtig und leer, das Scherzhafte platt, und ſelbſt das Lüſterne ſchlaff und kraftlos iſt? Der ungenannte Vf. ſcheint ſich *Meiſners Alcibiades* zum Muſter genommen zu haben, und wir können verſichern, daſs er die Kälte dieſes Originals noch weit übertroffen hat; einige Scenen in Rom aber ſind offenbar aus Reminiscenzen einiger Wielandiſchen Romane dürftig zuſammengeſetzt. Die Helden der Handlung lieben ſich auf eine recht erhabene Art, ohne ſich geſehen zu haben; denn dem Melintes *fuhr's* (nach S. 75.) *durch Mark und Bein*, wenn er Arrias Namen las oder hörte. Im Kampfgetümmel, wie im einſamen Zimmer, auf der ſtürmiſchen See, wie in den Palläſten der Ueppigkeit etc. war der Gedanke an Arria ſein Begleiter, groſs die Sehnſucht ſie zu kennen. Nachdem ſie ſich endlich geſehen haben, zeigt ſich die Leidenſchaft ſehr zahm; der Vf. hatte ſich in der Vorbereitung erſchöpft. Es würde unnütz ſeyn, über dieſes ſchülerhafte Product viele Worte zu verlieren; wir wollen alſo nur einige Proben der Unwiſſenheit ſeines Vfs. zur Rechtfertigung unſers Urtheils anführen. S. 19. erſcheint Melintes bey den olympiſchen Spielen auf einem von Golde glänzenden *Phädon*, als Apoll gekleidet. S. 177. das *Hymenäum* feyern. S. 203. Lieder der Wolluſt auf der *Scolie* ſpielen. Nach der Anmerkung S. 219. betrug das *kleinſte* Talent nach unſerm Gelde 1000 Gul. oder 666 Rthlr. 16 gr. ein *anderes* 60 Pfund oder *Miner (ſic)*, *mithin* (?) 866 Rthlr. Nach S. 225. ſoll der *Hellespont* in den Pontus Euxinus ausgehen, und an ſeiner nördlichen Mündung Conſtantinopel liegen u. dgl. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Erfurt*, b. Görling: *De Bibliothecis et Muſeis Erfordienſibus*, praecipue *de Bev. Miniſterii Aug. Conf. Bibliotheca*, — ad examen invitat — Gymnaſii Director M. *Jo. Joach. Bellermann*, Theol. P. P. O. Phil. P. P. E. etc. Particula I. 1800. 8 S. Partic. II. 1801. 8 S. 4. Dieſe beiden Programme machen die vierte und fünfte Fortſetzung der Programmen aus, welche wir über denſelben Gegenſtand zu anderer Zeit angezeigt haben. Der verdienſtvolle Vf. giebt zuerſt die 16 orientaliſchen Handſchriften an, welche in der genannten Bibliothek aufbewahrt werden, und beſchreibt ſodann einen Codex, welcher den hebräiſchen Text der Bibel mit Vocalzeichen, nebſt der chaldäiſchen Paraphraſe, beiden Maſora, Varianten und kritiſchen Noten, theils einzeln geſchrieben, theils in die Maſora eingemiſcht, enthält. Die Beſchreibung bleibt diesmal nur bey den *äuſseren* Merkmalen der Handſchrift ſtehen; namentlich bey dem Namen des Schreibers, und verſchiedenen Angaben, die der Punktator beygefügt hat. Von dieſem rührt, auſser den Vocalen, auch die Beyfügung der Maſora her. Er hieſs *Simſon Menminen*, und hatte ſeine Arbeit im J. Chr. 1343. vollendet. Mit vieler Sorgfalt hat Hr. Prof. *B.* die Stelle erläutert, worin der Punktator dem Leſer von ſich und ſeiner Arbeit Bericht abſtattet, und am Schluſs des zweyten Programms die Gelehrten genannt, welche dieſen Codex gebraucht, oder in ihren Schriften beſchrieben haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Junius 1801.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Allgemeine kritiſche Geſchichte der ältern und neuern Ethik oder Lebenswiſſenſchaft*, nebſt einer Unterſuchung der Fragen: Giebt es dann auch wirklich eine Wiſſenſchaft des Lebens? Wie ſollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beſchaffen ſeyn? von *C. Meiners*, k. groſsbritan. Hofr. u. ord. Lehrer d. W. W. in Göttingen. *Erſter Theil.* 1800. XX u. 422 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hoffte immer noch, dafs der Vf. ſeine Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom fortſetzen würde, die, ungeachtet mehrerer Mängel, vorzüglich in dem, was die Geſchichte der Philoſophie betrifft, dennoch eine ſeiner verdienſtlichſten Arbeiten iſt; allein, er ſcheint dieſen Plan gänzlich aufgegeben, und ſeine Muſse der geſchichtlichen Behandlung einzelner Theile der Philoſophie gewidmet zu haben. Auch durch dieſe Arbeiten würde der berühmte Vf. um die Cultur der Geſchichte der Philoſophie ſich um ſo gröſsere Verdienſte und um ſo gerechtere Anſprüche auf den Dank des Publicums erwerben, je wichtiger die Geſchichte einzelner Theile der Philoſophie, ſowohl an ſich, als nach ihrem Einfluſs auf die allgemeine Geſchichte der Philoſophie iſt, und je mehr ſie in unſern Zeiten vernachläſsigt wird, wenn er nur die Foderungen erfüllte, welche durch die höhere Cultur, ſowohl der hiſtoriſchen Kunſt als der Philoſophie, in unſern Tagen begründet worden ſind. Allein, wir müſſen offenherzig geſtehen, dafs dieſes Werk jene Foderungen groſstentheils unbefriedigt gelaſſen hat, und ſelbſt als Geſchichte, in einem niedern Sinne des Worts, als bloſse Sammlung von Materialien betrachtet, höchſt unvollkommen iſt. Weder Vollſtändigkeit, noch gründliche Erforſchung der Thatſachen und ihrer Urſachen, weder in den Geiſt eindringende und erſchöpfende Darſtellung älterer und neuerer Moralſyſteme, noch eingreifende Verfolgung des Ideenganges ihrer Urheber, noch auch gute Ordnung und Zuſammenſtellung zeichnen dieſes Werk aus. Daher läſst ſich auch hier keine befriedigende Beantwortung der Frage erwarten, welche eigentlich Aufgabe einer ſolchen ſpeciellen Geſchichte iſt: durch welchen Gang und welche Entwickelung der Vernunft ſich die Moral als Wiſſenſchaft gebildet und vervollkommnet habe. Das Werk iſt bloſs eine Sammlung deſſen, was der Vf. in ältern Schriften über die Moral, und vorzüglich ihre Anwendung zur Beſſerung der Menſchheit vorfand, mit vielen eigenen Räſonnements verbunden, die nicht ſowohl den Zweck haben, die Geſchichte der Wiſſenſchaft aufzuklären, als den Klagen des Vfs. über die Ausartung der Moral, und ſeinen Gedanken über die zweckmäſsige Einrichtung und Methode derſelben, zum Vehikel zu dienen.

Im erſten Abſchnitte: *Giebt es eine Kunſt oder Wiſſenſchaft des Lebens?* ſtellt der Vf. zuerſt einige allgemeine Bemerkungen über die Menſchenkunde oder Weisheitslehre (!), und ihre äuſsern Schickſale bey den Griechen und Römern und in den neuern Zeiten an, und zieht daraus den Schluſs, dafs dieſe Wiſſenſchaft bey den Griechen einen weit höhern Grad von Vollkommenheit erlangte, als ihre Naturkunde, dafs die Neuern ſie in beiden übertroffen haben, dafs aber die Naturkunde in ihrer jetzigen Cultur die Weisheitslehre weit hinter ſich zurücklaſſe. In der erſten finde man neben manchen ſtreitigen und dunkeln Punkten doch auch eine groſse Maſſe von Wahrnehmungen und Erfahrungswahrheiten, über welche kein Streit mehr ſtatt habe. „In unſerer Menſchenkunde und Lebenswiſſenſchaft hingegen, ſucht man nach ſolchen ausgemachten oder unbeſtrittenen Sätzen vergebens. Hier iſt alles ſo voll von Dunkelheit und Verwirrung, dafs beynahe einem jeden angeblichen Facto eine andere Erfahrung, einem jeden Lehrſatze eine andere Meynung, mit gleichen oder ähnlichen Anſprüchen, gegenüberſteht. Man kann jetzt mit eben ſo groſsem, oder vielleicht noch gröſsern, Rechte, als jemals, fragen: ob es denn eine ſolche Wiſſenſchaft wirklich gebe, dergleichen die Alten gewöhnlich Ethik, häufig aber auch Kunſt oder Wiſſenſchaft des Lebens, Weisheits- oder Klugheitslehre, und die Neuern Moral oder Sittenlehre und Tugendlehre nannten! was dieſe Wiſſenſchaft enthalten, wie ſie geordnet und vorgetragen werden ſolle; ob ſie jemals einen erweislichen Nutzen geſtiftet habe, und welchen Nutzen man von ihr erwarten könne, wenn ſie auf eine richtige Kenntniſs der menſchlichen Natur gebaut, und zu einer Hüterin, Begleiterin und Vollenderin derſelben erhoben werde?“ Er ſchildert in der Folge ſeinen Ideengang, wie das Studium der Menſchenkenntniſs und die Wiſſenſchaft der Menſchenbeglückung für ihn den groſsten Reiz gehabt, und er in dieſer Abſicht die Werke der Alten und der Neuern mit dem groſsten Eifer, ſo zu ſagen, verſchlungen habe, aber eben dadurch wegen der Menge von widerſprechenden Behauptungen, und der ungeheuern Menge von Kenntniſſen, welche als Bedingun-

dingungen der Weisheitslehre vorausgehen müfsten, in den fchwankenden Zuftand des Zweifels verfetzt worden fey. Diefen Zuftand, wo die Ueberzeugung zwifchen verfchiedenen Syftemen hin und her wankt, und wenn es hoch kommt, der Verftand derfelben nur dadurch einige Feftigkeit zu gehen vermag, dafs er von allem Etwas, was ihm das Befte dünkt, auswählt, findet er der menfchlichen Natur fo angemeffen, dafs er diejenigen, welche ein feftes Syftem gefafst haben, nicht anders, als bewiefen fie dadurch die Schwäche des Verftandes und blinde Anhänglichkeit an fremda Autorität, hemitleidet. Eben fo natürlich findet er aber auch den Zweifel: ob es wirklich eine Wiffenfchaft, als Lehenswiffenfchaft und Menfchenkunde ift, gehe, den er jedoch wieder durch folgende Gedanken zu beruhigen fucht. „Widerfprüche und Verfchiedenheit der Meynungen in allen Theilen von Wiffenfchaften, in welchen von *wirklichen Dingen* gehandelt wird," dürfen keinen Menfchenkenner und Gefchichtforfcher befremden; denn beide find unleughare Abfichten der Vorfehung, weil fie nothwendig aus der Einrichtung der menfchlichen Natur, und aus den verfchiedenen Lagen von Völkern und Menfchen entftehen. (Sollte die Frage: woher man fo beftimmt wiffe, was Abficht der Vorfehung fey? den Vf. nicht ftutzig machen? Oder, womit gedenkt er den Schlufs, worauf jener Gedanke zurückkommt: *Was in der wirklichen Welt ift und gefchieht, ift Abficht der Vorfehung*, zu rechtfertigen?) Unvermerkt nimmt er aber diefes ganze Raifonnement wieder zurück, wenn er in der Folge behauptet, dafs diefe Verfchiedenheit der Syfteme und Meynungen, fo wenig als die Gleichförmigkeit des Glaubens, nicht fo grofs ift, noch gewefen ift, als es bey dem erften Anblicke fcheint. „Die Philofophen waren zum Theil eben fo eitel, als modefüchtige Jünglinge und Weiber; fie entdeckten nicht fowohl neue und auffallende Meynungen, als fie diefelben fuchten, um den Ruhm von Erfindern oder originalen Denkern zu erlangen." Eine Kritik diefes Raifonnements ift überflüfsig, und würde uns zu weit führen; wir zeichneten es nur aus, um die philofophifche Denkungsart des Vfs. zu bezeichnen, welche auf die Anlage und Ausführung diefer Gefchichte einen bedeutenden Einfluss gehabt hat. Nach feiner Anficht ift die Ethik eine, auf die Beobachtung der menfchlichen Natur, Wirkungen und Verhältniffe gegründete Erfahrungswiffenfchaft von der Beftimmung des Menfchen; diefen Begriff hat er fich aus der Kenntnifs der ältern Moralfyfteme abgezogen. Nun ift es zwar nicht zu leugnen, dafs diefe eines Theils wirklich darauf führt, in fofern die ältern Moraliften den Unterfchied zwifchen Naturgefetz und Sittengefetz entweder gar nicht, oder nicht gehörig beachtet hatten, und daher die Pflichten als einen natürlichen Erfolg, der fich aus den moralifchen Eigenfchaften von felbft ergebe, oder als Mittel zur Erreichung des letzten Zwecks der Menfchheit betrachteten. Allein felbft diefer irrigen Anficht liegt doch bey einigen das moralifche Bewufstfeyn zum Grunde, und daher findet man beynahe in allen Syftemen Ausfprüche, die fich nicht mit diefem Naturbegriff vereinigen, fondern auf den Freyheitsbegriff hinweifen, z. B. alles, was auf den Unterfchied von Legalität und Moralität Beziehung hat. Der Gefchichtfchreiber mufs nun zwar die Syfteme nehmen, wie er fie findet; aber er thut offenbar Unrecht, wenn er die unvollkommene Entwickelung einer Wiffenfchaft, zum Maafsftabe der Wiffenfchaft felbft macht, und aus ihr erft feine Begriffe von dem Inhalte und der Form der Wiffenfchaft felbft fchöpfen will, wie der Vf. wirklich thut; er mufs an die Gefchichte einer Wiffenfchaft mit einem, von der Gefchichte unabhängigem, Begriffe und leitenden Principien kommen, und vorher fchon wiffen, was fie ift und feyn foll. Sonft wird er weder den wiffenfchaftlichen Gang, den Fortfchritt vom Unvollkommenern zum Vollendetern, aus den vorliegenden Acten herausfinden, noch darftellen, felbft nicht einmal alle Aeufserungen und Winke der Denker faffen und verftehen können. Diefe Mängel finden wir in diefem Werke in fehr beträchtlicher Anzahl. Es liegt fo wenig ein feffer Begriff zum Grunde, dafs man faft immer etwas anders findet, als man erwartet. Schon die beftändige Verwechfelung von Weisheitslehre und Klugheitslehre, von Menfchenkunde und Ethik, ift ein Beweis davon. (Man fehe nur S. 38.) Die wiffenfchaftliche Cultur der Moral — alfo das Wichtigfte, worauf ein Gefchichtfchreiber der Ethik achten mufs — ift beynahe gar nicht berührt. Es ift dem Vf. vielmehr um die Darftellung der praktifchen Sätze und ihre Anwendung auf das Leben zu thun, ohne auf ihren wiffenfchaftlichen Werth und Urfprung, ob fie rein oder empirifch find, zu achten. Daher entfpringt ein Widerfpruch zwifchen dem Titel, welcher eine Gefchichte der allgemeinen Ethik ankündigt, und dem Werke, welches eben fo viel Specielles als Allgemeines enthält. Mit einem Worte, in Rückficht auf Planmäfsigkeit, wiffenfchaftlichen und philofophifchen Geift, Präcifion und Beftimmtheit in Begriffen und Urtheilen, ift das Werk höchft mangelhaft; und da ohne diefe Eigenfchaften die hiftorifche Kunft bey einem wiffenfchaftlichen Stoffe gar nicht, oder nur in einem niedern Grade, denkbar ift: fo kann man hieraus fchon auf den hiftorifchen Charakter diefes Werks fchliefsen. Selbft die Vergleichung der Ethik der ältern und neuern Zeit, um die Mängel von beiden zu vermeiden, und ihre Vortheile zu benutzen, und wo möglich, den fchriftlichen und mündlichen Vortrag derfelben fruchtbarer und nützlicher zu machen, als er bisher war (S. 39.), welches der Hauptzweck diefer Schrift ift, kann ohne jene wiffenfchaftliche Strenge nie einen wiffenfchaftlichen Werth haben. Die Unterfuchungen anderer Gelehrten find gar nicht benutzt, nur zuweilen wird Garves Ueberficht in den Anmerkungen erwähnt; der Vf. wollte, wie er fagte, feinen eigenen Ideengang durch keine fremde Anficht unterbrechen und ftören.

Der zweyte Abfchnitt enthält eine *allgemeine Ueberficht der Ethik der Alten*. Zuerft wird das Syftem der gröbften Selbftfucht und Sinnlichkeit, welches die Sophi-

Sophiſten, Ariſtipp und Epikur, aufſtellten, meiſtentheils mit den Worten griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller, deren Worte auch in Noten angeführt werden, beſchrieben. Auf die Art, iſt nun freylich für die Richtigkeit der Darſtellung geſorgt; aber auf den Titel einer kritiſchen Geſchichte (wenn dieſes Beywort ſich nicht etwa blofs auf die beygefügten Räſonnements hezieht), kann ſie darum keinen Anſpruch machen, weil ſie weder auf Kritik, Vergleichung und Combination der Quellen beruht, noch den Urſprung der Lehrſätze und ihren Zuſammenhang unter ſich und mit den Geſetzen des menſchlichen Geiſtes in Unterſuchung zieht, und überhaupt faſt nur das wieder giebt, was und wie ſie es ſchon in jenen Schriftſtellern gefunden hat. Wenn man von dieſen Bedingungen abſtrahirt: ſo ſind die Behauptungen der Sophiſten, der Cyrenaiker und des Epikurs gut dargeſtellt. Ueber den Epikur wiederholt er die gewöhnlichen Vorwürfe, die ihm in den Schriften der Alten gemacht werden; aber ſo leicht möchte es doch nicht zu beweiſen ſeyn, als S. 52. behauptet wird, dafs Epikur nicht immer ſo mäfsig, ſo enthaltſam und ſo ſtrenge gegen ſich geweſen ſey, als er ſich in ſeinen letzten Schriften zeigt, und der Vf. widerſpricht ſich ſelbſt S. 64., wo er behauptet, dafs Epikur die Mäfsigkeit nicht blofs in ſeinen Schriften geprieſen, ſondern auch in ſeinem Leben geübt habe, und S. 78. Das Moralſyſtem des Epikurs ſelbſt, iſt hier mit den Worten des Cicero in dem erſten Buche *de Finibus* vorgetragen. Einige Punkte hätten eine tiefere Ergründung erfodert, z. B. wie Epikur das *non dolere* und doch auch die ſinnliche Luſt des Gaumens, des Gefühls, des Geſchlechtstriebs u. ſ. w. für das höchſte Gut erklären konnte. Der Vf. findet hier einen auffallenden Widerſpruch des Epikurs mit ſich ſelbſt; allein wenn man tiefer eindringt: ſo ſtimmen beide Behauptungen ſehr gut zuſammen, wie in Tennemann's Geſchichte der Philoſophie z. B. S. 368. gezeigt wird. Auch kann man nicht mit S. 73. ſagen, dafs er die unanſtändigſten Schmähungen gegen Tugend und Weisheit und deren Freuden ausgeſtoſsen habe. Der aus dem Athenäus angeführte Ausſpruch: προσπτυω τῃ καλῃ και τοις λεγουσι· αυτο θαυμαζουσιν ὁταν ἡδεμιαν ἡδονην ποιει, enthält wenigſtens nach ſeiner Anſicht keine Schmähung der Tugend, am wenigſten ihrer *Freuden*, ſondern denſelben Begriff von Tugend, den Hr. *M.* vorher angeführt, und der aus des Epikurs Grundſätzen nothwendig folgt; und wenn man des Vfs. hie und da vorkommende Behauptungen mit Conſequenz verfolgt: ſo führen ſie eben dahin. Die Widerlegung der Epikuriſchen Grundſätze iſt wieder des Cicero Eigenthum, und Hr. *M.* hat ſich begnügt, die einzelnen Stellen zu überſetzen, auch oft im Original unter dem Texte, aufzunehmen. — *Sokrates Moral.* Der Vf. läſst den Verdienſten des Sokrates Gerechtigkeit widerfahren; aber er unterſcheidet nicht genug den praktiſchen Weiſen von dem theoretiſchen. Es iſt daher zu viel geſagt, wenn es S. 86. heifst: „Als erſter gründlicher Tugendlehrer fixirte er die Sprache und den Hauptgrundſatz der Ethik," oder gar S. 107., er habe nicht blofs die Grundlage der Tugendlehre gelegt, ſondern auch das ganze Gebäude aufgeführt. Er orientirte den Menſchen wieder mit ſich ſelbſt, indem er die Achtung gegen Tugend über alles ſetzte. Hiedurch erwarb er ſich als praktiſcher Lehrer und Reformator ſeiner Nation ein groſses Verdienſt; aber in der Unterſuchung der Gründe der Moralität, und in Entwickelung ihrer Principien drang er nicht weit genug vor; ſeine Grundſätze ſind nicht beſtimmt genug, und daher kann man aus denſelben eben dieſelben Folgerungen ableiten, welche das Weſentliche des Epikuriſchen Syſtems ausmachen. Würde z. B. Epikur Bedenken getragen haben, das zu unterſchreiben, was Sokrates nach S. 89. zuerſt bewies, dafs „Tugend wahre Klugheit oder Weisheit, und Laſter Thorheit oder Wahnſinn ſey." Uebrigens konnte es nicht fehlen, dafs der Vf., der dem Xenophon folgt, die Gedanken des Sokrates richtig darſtellte. Aber er bleibt auch blofs bey den Worten ſtehen, ohne tiefer mit ſeinen Forſchungen einzudringen, und man erfahrt daher zwar Facta, aber nicht ihre Gründe. So wird z. B. S. 97. richtig bemerkt, dafs Sokrates unter dem Wiſſen kein blofses Erkennen, ſondern ein mit der Ausübung vorhandenes Wiſſen verſtand, und daher behauptete, dafs, wer Begriffe vom Schönen und Guten hätte, ohne darnach zu handeln, keine wahre Wiſſenſchaft beſäſse; allein auf welchem Grunde dieſe auch für Plato's Philoſophie folgenreiche Behauptung gegründet ſey, darüber hat der Vf. keinen Wink gegeben. — *Moral der alten Akademie.* Dieſer Abſchnitt ſteht hier gar nicht an ſeiner Stelle, ſondern er hätte nach Plato, Ariſtoteles und den Stoikern folgen ſollen, weil er das eklektiſche Syſtem vorträgt, welches der Akademiker Antiochus nach Cicero (*de Finib.* V.) als das conſequenteſte aus allen jenen ſich gebildet hatte. (Man vergleiche das 3 Kap. deſſelben Buchs.) Es liegt in demſelben für den Geſchichtsforſcher viel Stoff zum Nachdenken über die Fortſchritte der Vernunft in der Ausbildung der Moral, welcher hier gar nicht benutzt iſt, weil der Vf. nach ſeiner Art nichts weiter thut, als dafs er ganze Stellen aus dem angeführten Buche überſetzt, und ſich der Mühe überhoben hat, dasjenige, was auch andern Schulen gemein iſt, von demjenigen abzuſondern, was darin abweichendes iſt. Dieſes iſt nicht nur nicht geſchehen, ſondern wir finden nicht einmal das Syſtem der Wahrheit gemäfs und conſequent dargeſtellt. Wir heben nur einen Punkt aus. Nach S. 133. war es ein Lehrſatz dieſes Syſtems (der Vf. ſagt: dieſe Philoſophen lehrten; da es nur die Anſicht eines einzigen des Antiochus iſt), dafs die freywilligen Tugenden (Tugenden im eigentlichen Sinne), den nicht freywilligen (den intellectuellen Vollkommenheiten der Seele) eben ſo weit vorzuziehen ſind, als die Vollkommenheiten der Seele den Vorzügen des Körpers; dafs unter allen Tugenden ferner diejenigen den erſten Rang behaupten, durch welche die Wohlfahrt der Menſchheit befördert werde, als die Gerechtigkeit. Wer erwartet nun wohl, dafs von dem-

demjenigen, der jenes behauptet, die „Erforschung der Wahrheit und Natur für die edelste aller Thätigkeiten erklärt werde, welche alle übrigen verdunkele, und welcher die Verwaltung öffentlicher Aemter nachstehe, wie Hr. *M.* auf derselben Seite dieselben Philosophen behaupten läfst. Die zum Belege angeführte Stelle Cic. *de Fin.* V. c. 4. gehört nicht hieher, weil sie aus der historischen Einleitung des Antiochus genommen ist, worin er die Lehrsätze der Peripatetiker aufstellte. Und wenn auch in der wirklichen Exposition des Systems Stellen, die für diese Behauptung zu sprechen scheinen, vorkommen: so mufs man einen Unterschied machen zwischen der Deduction der sittlichen Principien, und diesen selbst, worin Antiochus den Stoikern nachahmte. — *Aristoteles Moral.* Es mag vielleicht wahr seyn, was der Vf. S. 138. von diesem Denker sagt, er gehöre zu den originalen Köpfen, die es auch da, wo sie es wirklich nicht sind, dennoch gern scheinen wollen; die beynahe alle Gedanken, welche sie mit andern gemein haben, oder von ihnen annehmen, auf eine ihnen eigene Art ausdrücken; und eben deswegen oft das Ansehen haben, auf eine neue Art zu denken, wo sie blofs auf eine neue Art geredet haben: dennoch thut er dem Aristoteles offenbar Unrecht, wenn er behauptet: „er habe in der Menschenkunde und Weisheitslehre weniger Eigenthümliches als die Philosophen der alten Akademie." Diese Behauptung gründet er eines Theils auf die Vergleichung des Aristotelischen Systems mit dem der alten Akademie, welches er früher vorgetragen hat, welches aber nach unserer obigen Bemerkung, aus zwey Gründen dem Aristotelischen nicht kann entgegengesetzt werden, weil es viel neuer ist, und selbst Aristoteles Ideen in demselben benutzt sind (*Cic. de Fin.* V. c. 3.). Es klingt daher sonderbar, wenn der Vf. S. 139. die schätzbaren Untersuchungen des Aristoteles über Freyheit, über das Willkürliche und Nichtwillkürliche in den menschlichen Handlungen aus dem Grunde nicht für neu hält, weil die Eintheilung der Tugenden der alten Akademie sich darauf gründete. Bey dieser Ansicht konnte schon Aristoteles System weder gehörig dargestellt, noch beurtheilt werden; der Vf. giebt nur einzelne fragmentarische Bemerkungen, in welchen das Wesentliche desselben zwar nicht übersehen, aber doch etwas zu flach gezeichnet ist. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alles Unrichtige anzeigen wollten. An einer Vergleichung mit Plato's Morallehre, die so vieles Interesse hat, ist gar nicht gedacht, und sie wird dem Leser durch die unchronologische Folge der Systeme ganz erschwert. — *Moral der Stoiker.* Wir übergehen auch hier die vielen Bemerkungen, welche uns dieser Abschnitt dargeboten hat. Wir können nicht sagen, dafs der Vf. in das innere Wesen dieses Systems eingedrungen sey; dieses beweiset schon die Uebersetzung des Worts: καθηκον, *officium medium* durch *Pflicht*, welches ganz dem Geiste jenes Systems entgegengesetzt ist, und die flüchtige Abfertigung des ersten Grundsatzes ihrer Moral: ὁμολογουμενως ζην. Es ist ein Punkt in diesem System, welcher als der Schaft zu betrachten ist, an welchem alle einzelne Fäden des Ganzen angereihet sind. Dieser mufs in der Darstellung herausgehoben, und, wenn das System widerlegt werden soll, überwältigt werden. Dieser ist: Sittlichkeit ist allein das höchste Gut. Aber nichts davon in der gegenwärtigen Darstellung. Die Einwürfe, welche der Vf. aus dem vierten Buche des *Cic. de Fin.* übersetzt (so wörtlich übersetzt, dafs man sogar S. 175. unter andern liest, die Stoische Philosophie könne weder in das gemeine Leben, noch in die *Rathsversammlungen* und *Volksversammlungen* Eingang finden), treffen nicht zum Ziele, sie sind leere Declamationen. Zum Schlusse führt der Vf. noch die Veränderungen an, welche *Panaetius* und *Posidonius* mit der stoischen Philosophie vornahmen; die aber nicht von der Art waren, dafs man sie „die Schöpfer einer erneuerten und verbesserten stoischen Philosophie" (S. 179.) nennen könnte. Sie drückten sich nur in einigen Punkten milder aus, ohne im Wesentlichen etwas zu ändern. Es läfst sich durch keine Stelle erweisen, dafs Panaetius gelehrt habe, was S. 180. von ihm gesagt wird: er leugnete, wie sein Schüler Posidonius, dafs die Tugend allein hinreichend zur Glückseligkeit sey, und dafs der Weise ganz leidenschaftlos seyn könne. Was das erste betrifft: so widerspricht die auch vom Vf. angeführte Stelle *Cic. Tusc. Qu.* II. c. 25. u. *de Offic.* III. c. 3. dieser Behauptung offenbar; und das zweyte mufs dahin berichtigt werden, dafs Panaetius behauptete, der Weise könne unangenehme Gefühle wohl ertragen, aber das Gemüth nicht der Empfindung derselben verschliefsen (*Gell. Noct. Att.* XII. c. 5.), was wohl keinem Stoiker je zu behaupten in Sinn gekommen ist. Zuletzt noch einige moralische Gedanken des Epictets und Antonius, die vorzüglich in der Absicht hergesetzt sind, um die Vorzüge der spätern stoischen Moral vor denen der frühern darzuthun. Es liegt in diesen Bemerkungen Wahrheit, aber oft einseitige, und was der Vf. für Veränderung des Systems ansieht, ist, wie bey Panaetius und Posidonius, nur Veränderung des Ausdrucks und des Vortrags, welche in dem Charakter und den Zeitumständen dieser Männer ihren Grund hat. Die Geschichte der stoischen Moral ist mit dem allen bey weitem nicht erschöpft.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Junius 1801.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Allgemeine kritiſche Geſchichte der ältern und neuern Ethik oder Lebenswiſſenſchaft — — von C. Meiners — — Erſter Theil* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Plato's Moral. Der Vf. entſchuldigt ſich wegen der unchronologiſchen Methode damit, daſs Plato einen ganz andern Weg eingeſchlagen ſey, als habe welchen er von Sokrates geführt worden war, ſeine Schüler hingegen wieder auf jene Bahn des Sokrates zurückksmen; daſs er zwar Einfluſs auf ſeine Schüler gehabt, deren Schriften aber verloren gegangen, daſs es daher gleichgültig ſey, welchen Ort man ſeiner Lehre anweiſe. Rec. denkt darin ganz anders, und er hätte von Hn. *M.*, bey deſſen Bekanntſchaft mit der Geſchichte, eine Behauptung, die durch ſo viele hiſtoriſche Zeugniſſe widerlegt wird, nicht erwartet. Wenn man indeſſen von Plato's Moralphiloſophie nichts weiter, als hier S. 204—211. angeführt wird, wo ſeine Mythen gerade die Hauptrolle ſpielen, zu ſagen weiſs: ſo mag auch die Stelle gleichgültig ſeyn, wo man es zu ſagen beliebt. So dürftig der Abſchnitt von Plato in ſeiner Geſchichte der Wiſſenſchaft iſt, ſo unbefriedigend iſt er hier. Wir ſind keineswegs gemeynt, diejenigen Ausleger, als Morgenſtern, Tennemann, denen der Vf. Schuld giebt, ſie hätten den Plato *kritiſirt*, in allen Stücken zu vertreten, ob ſie gleich in den meiſten die Wahrheit auf ihrer Seite haben mögen: aber beynahe ſollte man auf die Gedanken kommen, dem Vf. ſey in Anſehung des Plato und ſeiner Philoſophie etwas ähnliches begegnet, als Plato in der lehrreichen Allegorie zu Anfange des 6. B. *de rep.* in Rückſicht auf Philoſophie überhaupt erzählt. Es liegt zum wenigſten am Tage, daſs die Gedanken des Plato über praktiſche Gegenſtände, ſeine Ideenlehre, ſeine Begriffe von Sittlichkeit und dem höchſten Gute, von dem Verhältniſs der Glückſeligkeit zur Sittlichkeit, ſein Verſuch, die vier Cardinaltugenden zu deduciren, und ſo vieles andere, was man z. B. in dem 4. Th. des Syſtems der platoniſchen Philoſophie, und berichtigter in dem 2. Bande der Geſchichte der Philoſophie deſſelben Schriftſtellers findet, was hier aber auch nicht mit einem Worte angeführt wird, nicht aus der Luft gegriffen, ſondern in Plato's Schriften wirklich gegründet iſt. Es iſt ksum anders als eine Verblendung zu nennen, ſo offenbar hiſtoriſch erweisliche Wahrheiten ignoriren zu wollen, die nur bey Hn. *M.* durch ſeinen wenigen Sinn für das Strengwiſſenſchaftliche, und ſein Vorurtheil gegen die neueſte Geſchichtsforſchung, erklärbar wird. — *Pyrrho und die neue Akademie.* Man findet hier einiges aus Sextus überſetzt über die Skepſis überhaupt, und die Zweifelsgründe derſelben (die ſogenannten τροπους, welche der Vf. für ein viel gröſseres Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes, als alle Kategorieen der alten und neuern Zeit, hält), und die Gründe, womit ſie beweiſen wollen, daſs wer Güter und Uebel anerkenne, nicht glücklich ſeyn könne. Der Vf. hält noch den Pyrrho nicht nur für das Haupt der Skeptiker, ſondern auch für den Vollender der Skepſis; allein, wir hätten gewünſcht, er hätte Rückſicht auf das genommen, was kürzlich Tennemann in ſeiner Geſchichte der Philoſophie 2 B. dagegen geſagt hat. Was von der neuern Akademie angeführt wird, iſt viel zu kurz. Dritter Abſchnitt. *Ueber die wichtigſten Eigenthümlichkeiten der Ethik der Alten.* Vierter Abſchnitt. *Ueber die Methoden der griechiſchen Sittenlehrer.* In beiden Abſchnitten findet man gute Bemerkungen; ſie erſchöpfen aber den Gegenſtand nicht. Da der Vf. zum Theil eine unvollſtändige Darſtellung der griechiſchen Moralſyſteme gegeben, und, was die Hauptſache iſt, zu wenig auf den wiſſenſchaftlichen Geiſt derſelben geachtet hat: ſo konnte er auch weder das Unterſcheidende derſelben, in Rückſicht auf Stoff und Form, noch die Methoden in Bearbeitung der Moral, gründlich entwickeln. Dazu kommt noch ein anderer Fehler, daſs der Vf. in dem 4. Abſchn. mehr hiſtoriſche Notizen von den Methoden des Vortrags, als von den Methoden der wiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Sittenlehre, mittheilt, und nicht Moral als Wiſſenſchaft von moraliſchen Vorträgen, moraliſchem Unterricht (oder Anwendung der Moral) unterſcheidet. Der fünfte Abſchnitt. *Allgemeine Ueberſicht der Verdienſte der neuern Völker um die Wiſſenſchaft des Lebens*, enthält nichts weiter, als ein mit kurzen beurtheilenden Anmerkungen verſehenes Verzeichniſs der Schriften der Franzoſen, Engländer und Deutſchen, über die Wiſſenſchaft des Lebens, wozu der Vf. auch unſyſtematiſche Schriften, als Verſuche, Reflexionen, Briefe, Wochen- und Monatsſchriften zählt. Von den Italiänern werden nur ein paar Werke in einer Anmerkung angeführt. Gegen die Deutſchen ſcheint der Vf. etwas zu ſehr eingenommen zu ſeyn, wenn er S. 280. behauptet, daſs ſie bis jetzt weder den Franzoſen noch den Britten in den Theilen der Menſchenkunde und Weisheitslehre gleich kommen, in welchen

chen ſich jene am meiſten hervorgethan haben, ohne dagegen den Vorzug der ſyſtematiſchen und wiſſenſchaftlichen Bearbeitung, worin die Deutſchen das meiſte gethan haben, in Abrechnung zu bringen, ungeachtet er den Franzoſen zur Laſt legt, dafs ſie darin zurück geblieben ſind. Dafs wiſſenſchaftliche Werke dieſer Art, wie die des *Thomaſius* und *Wolf*, die der Vf. namentlich anführt, nur eine kurze Zeit, und jetzt gar nicht mehr (wenigſtens nicht von vielen) geleſen werden, kann dem Verdienſt, welches ſie ſich zu ihrer Zeit erworben haben, keinen Eintrag thun. Dagegen blickt die Partheylichkeit für die Engländer nicht ſelten durch, z. B. S. 277. 278. 280. Am Schluſſe dieſes Abſchnitts kommen einige Bemerkungen, zum Theil aus Ferguſon, über die Eigenheit der Sprachen, in Beziehung auf moraliſche Gegenſtände, vor. Sechſter Abſchnitt. *Vergleichung ſowohl der Ethik der Alten und Neuern, als ihrer Methoden.* Es ſcheint ein Fehler der Methode zu ſeyn, dafs dieſer Abſchnitt eine Vergleichung der Ethik der Alten und Neuern verſpricht, da die letzte noch nicht vorgetragen iſt. Dieſem Fehler iſt aber dadurch vorgebeugt worden, dafs die Ethik der Neuern hier ſelbſt nach der Ordnung der Moralſyſteme der Alten dargeſtellt, und zugleich auf die Fragen Rückſicht genommen wird, ob alle Hauptſyſteme der Griechen in den neuern Zeiten gelehrt, ob ſie erweitert, berichtigt, gemäſsigt, oder übertrieben und verſchlimmert wurden. Zu dem Ende werden *Rochefaucault's, Mandevilles* und *Helvetius; Shaftesbury's, Hutcheſon's, Hume's, Ad. Smith's, Ferguſon's, Garve's* und *Feder's*, und *Cudworth's* Schriften aufgeführt, und ihre Hauptgedanken mit einigen beurtheilenden Bemerkungen ausgehoben. Dieſe Bemerkungen ſind in anderer Rückſicht nicht ohne Werth; allein zur Geſchichte der Moral der neuern Zeit ſind ſie bey weitem nicht hinreichend, aus Mangel an Vollſtändigkeit und Gründlichkeit. Von den Deutſchen hat der Vf. blofs *Garve* und *Feder* angeführt, und kein Wort von denen Philoſophen geſagt, welche vorzüglich die Moral in ein Syſtem zu bringen ſuchten, nichts von *Wolf*, *Cruſius*, *Daries* u. a. Iſt dieſe auffallende Unvollſtändigkeit dadurch gerechtfertigt, dafs der Vf. S. 323. ſagt, in einer allgemeinen hiſtoriſchen Vergleichung ſey weder von Unterſuchungen einzelner Materien, noch von Schulbüchern oder Compendien, am allerwenigſten von der Sittenlehre einer herrſchenden Religion die Rede? Wenn auch die Schriften der genannten und anderer Denker unter eine von dieſen Rubriken gehörten, verdienen ſie darum in einer Geſchichte der Moral weiter keine Aufmerkſamkeit? Aber auch das, was der Vf. vorzüglich von den franzöſiſchen und engliſchen Schriftſtellern angeführt hat, iſt noch lange nicht genug, um die Denkungsart derſelben, in Rückſicht auf moraliſche Gegenſtände, kennen zu lernen. Die Principien, von denen ſie ausgingen, und die Reſultate, welche ſie daraus ableiteten, mufsten gründlicher erforſcht werden. Man darf, um ſich von dieſem Urtheil zu überzeugen, nur das vergleichen, was der Vf. S. 318. 319. über Smith's Theorie der ſittlichen Empfindungen ſagt. Die tiefen Blicke, welche dieſer vortreffliche Mann in die moraliſche Natur des Menſchen thut, ſeine Abndungen eines reinen Princips aller moraliſchen Gefühle, welche in dem von ihm angenommenen Princip der Sympathie verborgen liegen, wären werth geweſen, von einem philoſophiſchen Geſchichtſchreiber entwickelt zu werden. Der Vf. nennt dieſe Unterſuchungen mehr ſchwer als neu, oder unrichtig, und fertigt ſie mit ein paar Worten ab. Nachdem der Vf. nun dieſe unvollkommne Aufführung neuerer Moralſyſteme geendigt hat, ſchreitet er zur Vergleichung, und bemerkt, dafs die Neuern ſich hauptſächlich dadurch von den Alten unterſcheiden, dafs in der neuern Zeit kein groſser Mann den Menſchen als blofs geiſtiges Weſen betrachtet, und die Beſtimmung des Menſchen in beſtändiger Beſchauung geſucht habe (wie nach dem Vf. *Plato* that), und dafs die Alten die Sinne der Vernunft, die Erfahrungskenntniſſe der Vernunfterkenntnifs aufopferten (?) „Hingegen ſtimmten die berühmteſten Menſchenforſcher und Tugendlehrer der neuern Zeit darin überein: *dafs es keine andere wahre und brauchbare Syſteme der Moral gebe, als ſolche, die auf Erfahrung, auf Welt und Menſchenkenntniſs gegründet ſeyen, dafs man in der Moral, wie in allen übrigen Wiſſenſchaften, die von wirklichen Dingen handelten* (?), den unumſtöfslichen Axiomen, Definitionen und Theoremen der reinen Mathematik, ſo wie der mathematiſchen Lehrart entſagen müſſe: dafs alle Syſteme der Philoſophie überhaupt und der Ethik insbeſondere, welche die grübelnde Speculation, ohne Rückſicht auf Erfahrung, ausgeheckt habe, oder künftig ausbrecken werde, nichts als leere Hirngeſpinnſte enthalten hätten und enthalten würden. — Es iſt aus mehrern Gründen wichtig, den *conſenſus ſapientum* über den Werth der Erfahrung und der nicht empiriſchen Speculation, durch die Urtheile aller der Männer zu bewähren, auf welche die neuere Zeit, ſtolz zu ſeyn, am meiſten Urſache hat.“ Und nun folgen eine Reihe langer Stellen, vorzüglich engliſcher Schriftſteller, welche jene ſo unbeſtimmt ausgedrückten Sätze beweiſen ſollen. In einem gewiſſen Sinne kann man allerdings ſagen, jede Moral beruhe auf Erfahrung, in ſofern ſie ihren Stoff zunächſt aus dem ſittlichen Bewufstſeyn nimmt; aber darum iſt die Moral noch keine Erfahrungswiſſenſchaft, wie es der Vf. nimmt, weil ſelbſt das moraliſche Bewufstſeyn eine Erſcheinung iſt, deren Grund aufser dem Kreiſe der Erfahrung liegt. Bis auf die kritiſche Philoſophie begnügte man ſich mit der blofsen Aufſtellung des Factums, und gründete daher die Moral meiſtentheils auf einen moraliſchen Sinn, wodurch aber noch keine ſtrenge Wiſſenſchaft wirklich wird. Es kann daher gar nicht fehlen, eine Menge von Stellen für die Behauptung, dafs ſich Moral auf Welt und Menſchenkenntniſs gründen müſſe, anzuführen, zumal wenn man die angewandte Moral mit in Sinne hat, und Moral und Menſchenkunde als eine und dieſelbe Wiſſenſchaft betrachtet. Dennoch würde es gar nicht

ſchwer

ſchwer fallen, aus eben denſelben Schriftſtellern, die der Vf. als Dictatoren für die Moral betrachtet, Ausſprüche zu ſammeln, die, wenn nicht den Worten nach, doch nach richtigen Schlüſſen, mit den Sätzen des Vfs. ſtreiten. So ſind moraliſche Geſetze, nach Ferguſon, allgemeine Regeln von dem, *was ſeyn ſoll*, und Moralphiloſophie die Anwendung von Regeln, welche die Wahl freyhandelnder Weſen beſtimmen *ſollen*, wogegen Hr. *M.* die Moral zu den Wiſſenſchaften des *Wirklichen*, das iſt doch wohl, *deſſen was iſt*, rechnet. Oder wenn Ad. Smith ſagt, daſs in jedem Menſchen eine Idee der genauen Schicklichkeit und Vollkommenheit exiſtire, die ſich nach und nach aus ſeinen Beobachtungen über den Charakter und das Betragen ſeiner ſelbſt ſowohl, als anderer Leute, bildet, welche die langſame, allmälige und ſtufenweiſe fortſchreitende Arbeit des groſsen Halbgottes in uns, des oberſten Schiedsrichters des Betragens ſey, welche dem Menſchen ein ununterbrochenes Fortſchreiten in der Vollkommenheit auferlege, ungeachtet ſelbſt der Weiſe nie dieſes Ideal erreiche (Theorie der ſittlichen Empfindungen, überſetzt von *Koſegarten*. 2. B. S. 163. 164.) — paſst dieſes wohl auf eine Erfahrungswiſſenſchaft, in dem gewöhnlichen Sinne des Worts? Man wird übrigens dieſe Bemerkungen, ſo wie die folgenden über die Eintheilung der Moral als Wiſſenſchaft, die jedoch wieder hauptſächlich auf die engliſchen Moraliſten gehen, als zur Geſchichte der Wiſſenſchaft immer lehrreich finden, ungeachtet ſie vollſtändiger, tiefer eingehend und umfaſſender ſeyn konnten, wofern nur der Vf. nicht daraus einen Maafsſtab für die Wiſſenſchaft ſelbſt machen will, welches ein eben ſo groſser Verſtoſs iſt, als die Erfahrung zum Grund der Sittlichkeit zu machen. Die Bemerkungen über die Eigenheiten der Alten und Neuern in Bearbeitung einzelner Theile der Moral, ſollten ſich auf die Geſchichte ſtützen, und als Reſultate derſelben von der vorhergehenden Darſtellung der Thatſachen Licht erhalten; aber hier ſind es abgeriſſene Bemerkungen, zu welchem die Belege aufzuſuchen dem Leſer ſelbſt überlaſſen wird. Die eingemiſchten Urtheile des Vfs. beweiſen von neuem, daſs der Vf. für das Wiſſenſchaftliche eben kein groſses Talent hat. So betrachtet er S. 353. die Eintheilung der Pflichten nach den Objecten, und überhaupt die Verwandlung der Tugendlehre in Pflichtenlehre, als etwas Unterſcheidendes der neuern Ethik, wodurch ſie mehr verloren als gewonnen habe. Weitläuftiger ſpricht er darüber in dem ſiebenten Abſchnitt, welcher *Vorſchläge und fromme Wünſche über die Gränzen oder den Inhalt der Ethik, über die Art, dieſe Wiſſenſchaft mit dem gröſsten Nutzen vorzutragen, endlich über die Beſchaffenheit ihrer Lehrer und Jünger* enthält. Der Vf. iſt weit entfernt, die vorhandenen Definitionen zu kritiſiren, oder ſie mit einer neuen Erklärung zu vermehren, ſondern er wählt zur Beſtimmung der Gränzen und des Inhalts der Moral einen Weg, der weit ſicherer und mehr geeignet iſt, obwaltende Streitigkeiten beyzulegen, und dieſer beſteht in der Unterſuchung, „*welche Unterſuchungen alle berühmte Lehrer zu einer ſolchen Wiſſenſchaft gerechnet, oder davon abgeſondert haben.*“ Wenn über die Hauptſtücke, welche eine Wiſſenſchaft enthalten oder nicht enthalten ſoll, kein Streit mehr obwaltet: ſo, meynt der Vf., könne man der Definition einer Wiſſenſchaft allmälig dahin geſtellt ſeyn laſſen. Er unterſucht dabey: *welche Maſſen von Kenntniſſen die Alten ſowohl als die Neuern, oder wenigſtens die Letzten, durch eine allgemeine Uebereinkunft von der Ethik getrennt, und welche Materien beide, oder wenigſtens die Neuern zu der Ethik gerechnet haben.* (Es wäre überflüſſig, über dieſe hiſtoriſche Art, eine Wiſſenſchaft zu beſtimmen, nur ein Wort hinzuzuſetzen, oder die Frage aufzuwerfen: worauf ſich im Colliſionsfall das Vorrecht der Neuern gründe? Auf jeden Fall würde es ſicherer ſeyn, den Zweck des Vfs. durch ein *philoſophiſches Concilium* zu erreichen.) Auf dieſem Wege findet er, daſs das Naturrecht, das allgemeine Staatsrecht und das Völkerrecht von der Ethik geſchieden werden müſſen, keineswegs aber die allgemeine Klugheitslehre, weil dieſe, von einem berühmten Weisheitslehrer vorgenommene Trennung von gültigen Richtern nicht gebilligt wurde. „Man muſs, ſetzt er hinzu, die Begriffe von Tugend und Pflicht ſo willkürlich ſonderbar erklären, als man in den neueſten Zeiten gethan hat, um zu läugnen, *daſs das, was die Klugheit gebietet, Pflicht ſey; daſs die Klugheit* zu den menſchlichen Tugenden gehöre, und daſs ſie die Vollkommenheit und Glückſeligkeit nicht blos ihrer Beſitzer, ſondern auch der Nebenmenſchen befördere.“ Man iſt einverſtanden, die Sittenlehre müſſe auf eine genaue und richtige Kenntniſs der menſchlichen Natur gegründet werden; müſſe die Frage entſcheiden: was iſt das höchſte Gut oder die Beſtimmung des Menſchen; müſſe die Mittel angeben, wodurch ſie erreicht werden könne, und daher von den Tugenden und Laſtern, von den Gütern und Uebeln, dann von der Glückſeligkeit und dem Elende der Menſchen, und endlich von den Beförderungsmitteln und Hinderniſſen der Tugend und Glückſeligkeit, d. i. von den Neigungen, Leidenſchaften, Gewohnheiten, Umgang mit Menſchen, Religion, Aberglauben und Unglauben handeln. Daraus ſtellt der Vf. S. 372. ob er gleich dagegen oben proteſtirte, folgende Definition auf: „die Ethik iſt eine Wiſſenſchaft, in welcher auſser einer richtigen Darſtellung der menſchlichen Natur, und auſser Anweiſungen zur Selbſt- und Menſchenkenntniſs, vollſtändige Unterſuchungen über die Beſtimmung des Menſchen, über Tugenden und Laſter, über Güter und Uebel, über Glückſeligkeit und Elend, über die Beherrſchung von Leidenſchaften, über Gewohnheiten, über die Art, Menſchen zu behandeln, endlich über Religion enthalten ſind. — Der Vf. macht ſich hier den Einwurf: ſoll denn die Lehre von den Pflichten gegen uns ſelbſt, gegen unſere Nebenmenſchen und gegen Gott von der Ethik gänzlich ausgeſchloſſen werden. Er entſcheidet dieſe Frage mit Ja, weil die Methode, die Ethik als Pflichtenlehre vorzutragen, zwar Jahrhunderte lang als die beſte gegolten habe, aber

aber dennoch nicht allein unnütz, sondern sogar beschwerlich und schädlich scheine. (Vor Hn. *M.* wäre also diese Form, nach seiner obigen Methode durch die Mehrheit der Stimmen zur Wahrheit gestempelt worden.) Er entsagt freywillig dem günstigen Vorurtheile der Autorität der Alten und der grösten englischen Moralisten, weil er im Besitz vieler und triftiger Gründe ist. Wir wollen sie hören. Es ist unnütz, Pflichtgebote zu geben. Denn hat man die Gründe derselben vorher auseinander gesetzt, d. h. die Leser oder Zuhörer *mit* der Bestimmung des Menschen, *mit den Vortheilen der Tugend und den Nachtheilen des Lasters*, mit dem Werthe oder Unwerthe von Gütern oder Uebeln etc. bekannt gemacht, so ist es überflüssig hinzuzusetzen: es ist Pflicht, dich selbst zu lieben, für dein Leben, deine Gesundheit, dein äuseres Glück und deinen guten Namen zu sorgen. Sind diese Gründe nicht entwickelt: so kann Niemand, der nur einige Menschenkenntnis besitzt, hoffen, dass das Wort Pflicht, oder die Formel: es ist Pflicht, eine magische Kraft auf die Seele äusern und zum Guten antreiben werde. Es wäre auch höchst seltsam, etwas als Pflicht zu befehlen, *was wir, vermöge der Einrichtung unserer Natur, gar nicht anders könnten, wenn wir auch wollten (z. B. uns selbst lieben, unsere Glückseligkeit zu suchen); oder was alsdann allein Werth, oder wenigstens den höchsten Werth hat, wenn wir es nicht aus Rücksicht auf Pflicht und Pflichtgebote, sondern aus eigenem Antriebe eines guten und menschenfreundlichen Herzens thun.* Rec. wundert sich, über eine solche Verworrenheit der Begriffe und Vermischung der Sittlichkeit und Glückseligkeit, die man den ältern Moralisten allenfalls verzeihen kann, aber bey keinem neuern philosophischen Schriftsteller erwarten sollte. Mit dieser verworrenen Ansicht, in welcher noch oben drein immer die reine Wissenschaft und ihre Anwendung zur Bildung der Menschheit verwechselt wird, hängen die übrigen Gründe zusammen: es giebt wenige oder gar keine allgemeine Vorschriften (zum Beleg Stellen aus Smith und Hutcheson, wovon der letzte jedoch das Bedürfnis völlig bestimmter Gesetze, die keine Ausnahme gestatten, sehr lebhaft äusert); es ist schwerer, Regeln im wirklichen Leben anzuwenden, als sie aufzustellen; endlich müsste jeder Stand jedes Geschlecht und Alter eine eigne Moral haben; es sey aber unmöglich allen so mannichfaltigen Verhältnissen Pflichtgebote anzupassen. Am Ende lenkt der Verf. wieder ein; er wolle, sagt er, nicht alle Vorschriften und Pflichtgebote unbedingt verwerfen, sondern nur die übermäsig hohe Meynung von der Nützlichkeit derselben herabstimmen, und dann die Absonderung alles dessen, was die Alten die exoterische oder paränetische Ethik nannten, von der wissenschaftlichen Moral anrathen. Einige Gedanken über die wahre und falsche Schätzung und die Erfodernisse der Lehrer und der Zuhörer der Moral, wenn ihr Vortrag wahren Nutzen stiften soll, machen den Beschluss. Der erste Theil berührt nur einigemal die Kantische Philosophie, und die durch dieselbe veranlasten Versuche in der praktischen Philosophie; sie machen den Gegenstand des zweyten Theils aus, von dem wir künftig Bericht erstatten werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Schall, *Ansichten gewählter Naturpartieen in dem Herzogthum Schlesien*, in 6 Blättern, radirt von *Richter*. 1. Heft, 4. enthält Ansichten um Breslau. (20 gr.)

Zum Wahlen mag Hr. Richter eben kein grosses Talent besitzen; denn die Gegenden, welche er in den 6 Blättern dieses Hefts dargestellt hat, sind vom allergewöhnlichsten Schlag: doch ist ihm die Behandlung in Nr. 1 u. 2. ziemlich wohl gelungen, Nr. 5 u. 6. aber verdienen auch von dieser Seite kein Lob.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Jena*, b. Frommann: *De Justitia Aragonum: Fragmentum complectens succinctam hujus magistratus historiam ab an.* 1348 *usq. ad an.* 1479. Autore *Car. Wilh. Frid. Breyer.* 1800. 8. (3 gr.) Wir machen mit vollem Rechte eine Ausnahme, wenn wir diese akademische Dissertation in diesen Blättern anzeigen. Der Justiza der Aragonier, so wie überhaupt die merkwürdige Geschichte der Staatsverfassung dieser Nation, ist nur wenig bekannt. Die Gründlichkeit, mit welcher Hr. *B.* die wichtigste Periode der Geschichte des ersten hier abhandelt, macht die Erfüllung seines Versprechens, einmal über die Geschichte von Aragonien zu schreiben, sehr wünschenswerth. Der Justiza war bis 1348 nicht der wichtige Staatsbeamte, der er damals wurde. Rec. ist indessen doch der Meynung, dass er auch vorher schon einen Antheil an den Staatsgeschäften genommen habe, und nicht blos der höchste Richter im Reiche gewesen sey. 1348 zwang der König Peter IV. die Stände, die 1287 geschlossene Union, vermöge deren sie einen König, der die Gesetze übertrat, absetzen konnten, aufzuheben, willigte aber ein, dass der Justiza künftig mit einer Gewalt bekleidet werden sollte, vermöge der er als Richter in Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Volke anzusehen war, an die Spitze der Nation gesetzmäsig trat, wenn dieselbe Beschwerden gegen den König hatte, und ihre Privilegien gegen die Eingriffe desselben zu schützen berechtigt war. Seine Gewalt war also eine Unrecht abwehrende. Dass eine solche Gewalt in dem Staate sey, ist nothwendig, wenn der Nation, nach dem richtigen Ausspruche des Vfs. S. 44.: *ex jure naturae supremum in principem inspectionis jus est.* Hr. *B.* zeigt in dieser Abhandlung, wie der Justiza in den, unter mehrern Regierungen vorkommenden Fällen, bey der Ausübung dieser Gewalt, und in dem schweren Kampfe mit Königen verfahren sey. Es ist dieses mit eben so vieler Belesenheit, als gesunder Beurtheilungskraft und vernünftiger Freymüthigkeit geschehen. Die reine Sprache, worin die Abhandlung geschrieben ist, gereicht ihr zu einer, in unsern Zeiten nicht sehr gewöhnlichen, Zierde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Junius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Faulder u. Johnson: *Critical Remarks on the Hebrew Scriptures: corresponding with a new translation of the Bible by the Rev. Alexander Geddes*, LL. D. Volume I. containing remarks on the Pentateuch. 1800. VIII. und 475 S. gr. 4.

Von der englischen Bibel-Uebersetzung des Hn. *Geddes* kam 1792 der erste, und 1793 der zweyte Theil heraus (s. A. L. Z. 1795. Nr. 202.). Lange hat man auf den versprochenen, und in den Noten zum Text oft citirten, Commentar warten müssen, und der jetzt vor uns liegende gehet auch nur über den ersten Theil der Uebersetzung, oder den Pentateuch. Der Vf. verspricht aber die folgenden Theile geschwinder auf einander folgen zu lassen, und in diesem Jahre den 3ten Theil der Uebersetzung und den 2ten des Commentars zu liefern. Mögen doch keine Hindernisse das Vorhaben rückgängig machen! Die Bemerkungen sind zwar grösstentheils kritisch zur Vertheidigung der in der Uebersetzung angenommenen Lesarten: allein nicht selten, hauptsächlich im 1 B. Mos. sind sie auch exegetisch; doch dienen sie auch in diesem Falle gemeiniglich mehr, die Bedeutung einzelner Wörter und Redensarten zu bestimmen, als die Sachen selbst in das erforderliche Licht zu setzen. Kein biblischer Ausleger ist jemals in England mit so vielen Kenntnissen, Scharfsinn und Geschmack ausgerüstet gewesen, als der Vf.; keinem standen so viele Hülfsmittel zu Gebote, als ihm; keiner behandelte mit mehr Freymüthigkeit, nach richtigern Grundsätzen, mit mehr Unbefangenheit und Wahrheitsliebe die Bibel, als er. In ihm vereinigen sich die Eigenschaften eines gelehrten Sprachkenners, eines unermüdeten Forschers nach dem, was andere vor ihm über die Stelle gesagt haben, eines unparteyischen Interpreten, dem es nicht um die Festsetzung eines Dogma's, sondern um die Bestimmung der Worte und des damit zu verbindenden Sinnes seines Autors zu thun ist. Die alten Uebersetzungen werden von ihm so citirt, dass man wohl merkt, er verstehe die Sprachen, worin sie geschrieben sind. Wegen Mangels an orientalischen Typen, die sich zu den römischen schickten, und weil es Mühe gekostet haben würde, einen geschickten Setzer zu finden, hat der Vf. die Citate aus der syrischen, arabischen, persischen, samaritanischen Uebersetzung mit hebräischen Lettern drucken lassen. Er führt zwar noch andere Ursachen an, und am Ende hält er seine Art für besser; allein jene Ursache stehet doch oben an, und zeiget, wie wenig ausgebreitet das orientalische Studium, das mit dem biblischen in der engsten Verbindung steht, in London und in ganz England seyn muss. Holmes griechische Ausgabe des 1 Mos. nach der LXX Version ist schon gebraucht, und hierin hat der Vf. den deutschen Kritikern den Rang abgelaufen. Denn wie viele von ihnen kennen sie, und wie viele von denen, welche sie kennen, haben sie gebraucht oder geprüft! In den übrigen Büchern, wo er nicht den ganzen Apparat von Holmes gebrauchen konnte, hatte er doch Collationen von einigen Mscpten zur Hand, die sowohl als die Ausgaben der LXX. häufig citirt werden. Durch das Nachschlagen dieser Ausgaben hat der Vf. die Fehler anderer in ihren Citaten aus der LXX. bisweilen verbessert. Die Prüfung derselben erzeugte in ihm das Urtheil, das Rec. längstens gefällt hat, dass die Editoren der complutensischen Bibel den Text der griechischen Uebersetzung nicht verfalscht haben, s. zu 2 Mos. 36, 8. S. 304. Die in einem Codex zu Venedig gefundene griechische Uebersetzung wird angeführt und gewürdiget. Rec. erinnert sich nicht, dass es von irgend einem andern in dem Maasse geschehen sey. Von der Vulgata hat er Mscpte nachgeschlagen S. 234, wo er sich mit Recht wundert, dass 2 Mos. 16, 14. *ascenderunt* in allen gelesen werde. Die Schriften der besten deutschen Exegeten sind ihm nicht allein bekannt, sondern werden fast auf allen Seiten mit Lobe angeführt. Michaelis, Dathe, Rosenmüller, weil sie am meisten über den Pentat. geschrieben haben, kommen am häufigsten vor; allein auch andere werden nicht vergessen, Jerusalem, Faber, Vogel, Schulze, Hezel, Lobstein, Wepler u. a. m. Oft werden ziemlich lange Stellen in deutscher Sprache daraus angeführt. Schwerlich würde dies geschehen seyn, wenn der Vf. nicht hätte vermuthen können, dass viele seiner Leser die Stellen verstehen würden. So gross aber auch das Ansehen seyn mag, worin die deutschen Gelehrten bey ihm stehen, welches so weit geht, dass er sogar Lobstein mit dem Titel *ingenious* belegt: so hat er sich dadurch nicht blenden lassen, ihnen unbedingten Beyfall zu geben. Man lese z. E. was er zu 2 Mos. 23, 19. S. 256. und zu 3 Mos. 2, 13. S. 314. gegen Michaelis Erklärungen einwendet. Wie nun aber deutsche Leser daraus lernen können, was ein einsichtsvoller Ausländer von manchen fast mit allgemeinem Beyfall in Deutschland angenommenen Erklärungen urtheilt: so können sie auch durch den Vf. mit Schriften und Bemerkungen bekannt werden, die der Vf. aus englischen unter uns wenig bekannten Büchern geschöpft hat, oder die ihm von seinen Freunden mitgetheilt sind. Ein Jude in London, *Delgado*, hat

hat gute Bemerkungen über den Pentat. geſchrieben, die S. 67. u. f. mit Loh angeführt werden. Die Ueberſetzungen von *Bate* und *Purver* werden wenige unter uns den Namen nach kennen. Sie kommen mehrmalen vor. Die handſchriftlichen Bemerkungen von dem aufser England durch Kennicott berühmt gewordenen Erzbiſchoff *Secker* ſind hin und wieder excerpirt. Dergleichen von dem Biſchoff *Law* ſind ihm auch zu Geſicht gekommen S. 250. 261. und von *Street* S. 317. Wir erinnern uns auch, Mſcpt. Noten von *Necker* angeführt gefunden zu haben. Ein in Deutſchland wenig bekanntes Buch *L'eloquence ſublime des Auteurs ſacres par Joubert* 1787 wird S. 235. citirt, das ſich diejenigen merken mögen, die die ganze Literatur über die bibliſchen Bücher erſchöpft zu haben ſich einbilden, und doch mit dem, was in den letzten Decennien aufser Deutſchland darüber geſchrieben iſt, wenig bekannt ſind. Die Meynungen der von ihm befragten Freunde werden zuweilen auch beygebracht, z. E. zu 1 Moſ. 7. 20. 1 Moſ. 38, 18. u. f. Auch kann es nicht gleichgültig ſeyn, zu erfahren, dafs Teller's Erklärung von שלה 1 Moſ. 49, 10. der darunter den Ort *Schiloh* verſteht, dem ſel. Prieſtley ſehr wahrſcheinlich vorkam. Aus dem bisher angeführten kann ſich der Leſer einen Begriff von der grofsen Menge der von dem Vf. nachgeſchlagenen Ueberſetzungen und Auslegungen machen. Sein Fleifs übertrifft den aller ſeiner Vorganger in England, und auch wenige aufser England, obgleich daſelbſt Fleifs und Geduld am meiſten einheimiſch zu ſeyn ſcheinen, können ihm darin an die Seite geſtellt werden.

Aber dieſer fleifsige Interpret, der ſo vieles über den Pentat. geleſen hat, iſt über die Vorurtheile und den Aberglauben erhaben, womit noch vor kurzem die bibliſchen Bücher behandelt wurden. Schon in der Vorrede geſteht er, dafs in dem Pentat. vieles vorkomme, was er weder bewundern noch zugeben könne, und in den Anmerkungen ſelbſt hat er oft die Nachrichten bezweifelt, denen bisher die meiſten Theologen in ſeinem Lande, vielleicht nicht aus Ueberzeugung, ſondern wegen des Herkommens, die gröfste Glaubwürdigkeit, ja gar göttlichen Urſprung beylegten. S. 182. 2 Moſ. 7, 3. glaubt er, dafs weder die ägyptiſchen Magier noch Moſes ihre Stäbe in Schlangen verwandelt haben, ſondern dafs entweder der hebräiſche Geſchichtſchreiber die ganze Erzählung erdichtet, oder dafs, wenn ein ſolcher Wettſtreit angeſtellt wurde, eine Täuſchung auf beiden Seiten ſtatt gefunden habe. — S. 191. 2 Moſ. 8, 18. warnt er, einem unbekannten hebräiſchen Schriftſteller nicht zu viel zuzutrauen, und keine Wunder, denen es an hinlänglicher Glaubwürdigkeit fehle, zuzugeben. — S. 206. 2 Moſ. 11, 2. wird den Juden der Vorwurf gemacht, dafs ſie die von den Aegyptiern geborgten Sachen nie wieder zurückzugeben, gleich anfänglich gewillet waren. — S. 251. 2 Moſ. 20, 22. dafs Moſes der Vf. des Pentat. ſey, könne nicht bewieſen werden; und wenn er ihn auch ganz geſchrieben hätte: ſo wäre das kein hinlänglicher Grund, alles darin enthaltene für wahr anzunehmen — S. 360. 4 Moſ. 1. ſcheinen ihm die Zahlen ſehr übertrieben zu ſeyn — S. 394. 4 Moſ. 22. findet er nichts wunderbares in der Geſchichte von Bileams Eſelin; nur die Einkleidung gebe ihr ein wunderbares Anſehen, welches er durch einen ähnlichen Vorgang mit ſeinem Reitpferde, und das Geſpräch, das dabey zwiſchen ihm und ſeinem Pferde hätte vorfallen können, auf eine unterhaltende Art zu erläutern ſucht. — S. 424. 5 Moſ. 7, 2. leugnet er geradezu, dafs der Befehl, die kananitiſchen Nationen zu vertilgen, von Gott gegeben ſey, und widerlegt den Verſuch, den der Biſchof von Landaff (Watſon) neulich gemacht hat, die Rechtmäſsigkeit deſſelben zu zeigen. — Von einem ſo freymüthigen und liberal denkenden Ausleger wird er keiner erwarten, dafs er die Geſchichte von der Schöpfung, dem Sündenfall u. ſ. buchſtäblich verſtehen ſollte. Er hält ſie für Mythen, und giebt ſich daher auch nicht viele Mühe, die Lage des Paradieſes zu beſtimmen, das vielleicht blofs in der Einbildung des Mythologen exiſtirte. Gemeiniglich tritt er in die Fuſstapfen *Eichhorn's*; doch unterſcheidet er nicht mit ihm mehrere Urkunden, aus welchen die Geneſis zuſammengeſetzt ſey. Sogar das 2te Kap. hält er für eine Wiederholung der nämlichen Materie von derſelben Hand, die das 1te Kap. ſchrieb, und er iſt überhaupt der Meynung, dafs der Pentat. aus Bruchſtücken von ganz verſchiedener Art zuſammengeſetzt ſey, gar nicht günſtig. S. 180. Da der Vf. ſo aufmerkſam auf die in Deutſchland herausgekommenen Bücher iſt, dürfen wir da nicht vermuthen, dafs die Ueberzeugung, die er durch Astruc und Eichhorn noch nicht erhalten hat, *Ilgen's Urkunden*, die noch tiefer in die Sache eingedrungen ſind, bewirken werden? Wenigſtens wünſchen wir ſehr, dafs er die Sache nach dieſem Buche noch genauer prüfen möge, ehe er in der allgemeinen Vorrede zum Pentat., auf welche er verweiſet, darüber abſpricht. Aus dem Geſagten ergiebt ſich, dafs die höhere Kritik aufser dem Geſichtskreiſe des Vfs. liegt, und da nach unſerer Meynung, was noch zur Aufklärung des Pentat. und vorzüglich der Geneſ. geleiſtet werden kann, hauptſächlich durch ſie geſchehen mufs: ſo wird der Leſer, der die in dem Pent. vorkommenden mancherley Schwierigkeiten in den Sachen ſelbſt ins Reine gebracht zu ſehen wünſcht, oft unbefriediget dieſe Anmerkungen aus der Hand legen. Ihren Werth, den ſie ſowohl für die Wort-Kritik als Wort-Exegeſe haben, müſſen wir näher anzeigen.

In der Kritik nimmt er ſich die Freyheit, bey 1 Moſ. 9, 26. die Worte יפת אלהים ליפת aus V. 27. wo ſie von Japhet geſagt werden, zu verrücken, und auf Sem zu ziehen, obgleich weder Manuſcripte noch Verſionen dieſe Verſetzung genehmigen. Jedoch verändert er ſelten den Text auf blofse Conjectur. Den ſamaritaniſchen Text erhebt er weit über den Maſoretiſchen S. 191. 230. und folgt daher oft ſeinen Lesarten, z. E. 1 Moſ. 10, 19. wo er nach des Rec. Meynung offenbar unrichtig iſt. In einer beſondern Abhandlung will er ſein Urtheil rechtfertigen. Wir kön-

Digitized by Google

können nicht ſagen, daſs wir auf dieſe ſo begierig ſind, als auf andere Werke des Vfs., die er gelegentlich verſpricht. Unſre, wie wir glauben, ziemlich genaue Unterſuchung des ſamaritaniſchen Pentat. haben uns auf ein ganz anderes Reſultat geführt. Sonderbar genug, daſs Franzoſen und Engländer den ſamaritaniſchen Pentat. ſo oft als viel zuverläſsiger und vorzüglicher anpreiſen, und der Deutſche ſich doch durch das Anſehen dieſer Nationen nicht beſtechen läſst, ihnen hierin Recht zu geben. Sollte das gründlichere Studium der hebräiſchen Grammatik, welches man in Deutſchland treibt, dieſe Verſchiedenheit verurſachen? Daſs der ſamaritaniſche Pentat. oft gegen die Grammatik, die von beiden Parteyen als ächt hebräiſch anerkannt wird, anſtöſst, kann leicht bewieſen werden, und unſerm Vf. entſchlüpft auch bisweilen eine kritiſche Bemerkung, die einem hebräiſchen Priſcianus wehe thun würde. Er glaubt z. E. S. 292. 2 Moſ. 33, 7. daſs LXX. und Syr. האהל *ſein eigenes Zelt* geleſen haben, und erinnert ſich nicht, daſs der Artikel vor einem Nomen, das mit einem Suffix verſehen iſt, nicht ſtehen kann. Uebrigens iſt er darin mit ſich ſelbſt übereinſtimmend, daſs er keine bedeutende Interpolationen noch andere Verfälſchungen im ſamaritaniſchen Pentat. zugiebt; den langen Zuſatz 2 Moſ. 20, 17. hält er jetzt nicht für ſo ausgemacht unächt, als er in einer Note zu ſeiner Ueberſetzung gethan hatte. Von der den Samarit. oft vorgeworfenen Verfälſchung des Berges Ebal in Garizim 5 Moſ. 27, 4. ſpricht er ſie frey. Iſt es, frägt er, nur im geringſten wahrſcheinlich, daſs, wenn die Samarit. in ihrer Abſchrift des 5 Moſ. den Segen gegen den Berg Ebal gerichtet gefunden hätten, ſie nicht dieſen Berg zu ihrem Tempelberg würden beſtimmt haben? In der angeführten Stelle iſt nicht von einem ausgeſprochenen Segen, ſondern errichtetem Altar die Rede. Daſs die, welche den Segen ausſprachen, auf dem Berge Garizim, und die, welche den Fluch ausſprachen, auf dem Berge Ebal ſtanden, ſagt ſelbſt der jüdiſche Text V. 12. 13. Ein wichtiges Argument für die Neigung der Samariter, ihren Tempelbau aus dem Pentat. zu rechtfertigen, liegt nach Rec. Gefühl in 5 Moſ. 12, 11. 14. 18. 26. u. a. St., wo von einem Orte, den ſich Gott zur Wohnung wählen wird, יבחר nach dem jüdiſchen Texte die Rede iſt, der Samarit. aber in dem Wahne, daſs es gegen das Anſehen dieſes Orts ſey, daſs er erſt gewählt werden ſolle, בחר *gewählt hat*, geſetzt hat. Würde, wenn dieſe Lesart die urſprüngliche geweſen wäre, ſie der Jude, dem auch eine Lesart, woraus für die Würde ſeines Tempels ein Grund genommen werden konnte, willkommen ſeyn muſste, in jene verändert haben? Und konnte nicht der Samaritaner, der lange nach dem Tempel in Jeruſalem einen andern auf dem Berge Garizim bauete, und dieſem vor jenem einen Vorzug beylegen wollte, dieſen Vorzug auch darin ſuchen, daſs ſeine Lage ſchon in uralten Zeiten von Gott gewählt ſey? Hat er ſich aber hierdurch ſeine Vorliebe für den zum Tempel gewählten Ort beſchleichen, und zur Verfälſchung des Textes verführen laſſen: ſo hat dieſes auch an andern Stellen, namentlich 5 Moſ. 27, 4. geſchehen können. Dem Vf. iſt die Variante בחר für יבחר ſo wenig erheblich, daſs er ihrer nicht einmal gedenket. Rec., von der Wahrheitsliebe des Vfs. überzeugt, wünſcht, daſs ſeine Bemerkung von ihm geprüft werden möge.

In den Erklärungen einzelner Wörter oder Stellen, ob ſie gleich überhaupt viel richtiges, und durchdachtes und eine ſeltene Bekanntſchaft nicht bloſs mit orientaliſchen, ſondern auch abendländiſchen Sprachen verrathen, z. E. S. 68. 129. 215. u. f. kann Rec. nicht immer mit dem Vf. übereinſtimmen. Hier ſind einige Proben, die nicht in der Abſicht zu tadeln ausgeſucht ſind. S. 50. 1 Moſ. 13, 18. verwirft der Vf. יאהל, weil אהל nicht *das Zelt wegnehmen, abreiſsen*, bedeuten könne. Allein אהל bedeutet *fixit tentorium* und wenn LXX. Vulg. *movit* t. überſetzen: ſo binden ſie ſich nicht genau an die Bedeutung, ſondern drücken die Handlung aus, die auf jene folgt, und die der Context zu erheiſchen ſcheint. Er will mit einigen Samaritaniſchen Mſcpten יחל leſen, bemerkt aber nicht, daſs noch andere יאהל leſen, und daſs dieſe Lesart der Jüdiſchhebräiſchen ſehr nahe kommt. — S. 97. 1 Moſ. 16, 13. *Sie nannte den Namen Jehova's, der mit ihr redete* את יהוה הדבר אליה, *den Gott Viſion*. Allein zu geſchweigen, daſs קרא in der Bedeutung *nennen* mit ל conſtruirt wird: ſo kann der Artikel He nicht vor einem Nomen in *ſtatu conſtructo* ſtehen. — S. 144. 1 Moſ. 49, 10. eine lange Note vornämlich über *Schilo*. Ihm ſcheint שלה der Nominativus zu ſeyn, der zu יבא gehört, *bis das Glückſeligkeit kommt*, bis die Hebräer den Frieden erobert haben, und in einen glücklichen Zuſtand verſetzt ſind, wird Juda die übrigen Stämme zum Kriege anführen, und ihm werden ſie auch Gehorſam leiſten. — S. 156. 1 Moſ. 50, 19. gründet der Vf. ſeine Ueberſetzung *ein Verehrer Gottes bin ich* auf die ſamaritaniſche Lesart התחת אלהים. Allein 1) iſt die Lesart nicht im ſamaritaniſchen Mſcpt. Houbigant hat ſie durch einen Schreib- oder Druckfehler dem ſamaritaniſchen Text angedichtet, 2) würde der Artikel He gegen die Grammatik vor dem Nomen in ſt. conſtr. ſtehen, 3) oder, wenn man den beybehalten wollte, die Präpoſition ב vor אלהים ſtehen müſſen. — S. 259. 2 Moſ. 23, 28. צרעה ſoll *niedergeſchlagener Muth, Beſtürzung, Niederwerfung* bedeuten, und nachher וגרשתי oder וגרשתי geleſen werden. — S. 279. 2 Moſ. 28, 30. Michaelis Erklärung von Urim und Thummim wird mit Widerwillen verworfen, und die von Spencer der Hauptſache nach angenommen, welcher kleine Götzenbilder oder Teraphim daraus machte, die nach des Vfs. Meynung über dem Bruſtſchmuck des Oberprieſters hiengen. Die von dem Oberprieſter ertheilten Antworten mochten für inſpirirt angeſehen werden, ſie waren aber doch bloſs nach ſeinem Gutdünken abgefaſst. — S. 302. 2 Moſ. 35, 22. כומז wird aus dem Arabiſchen *Phallus* überſetzt, den die Weiber in Aegypten und Aſſyrien zu tragen pflegten. — S. 305. 2 Moſ. 38, 8. findet der Vf. keine Spiegel, ſondern er überſetzt *unter der Aufſicht der Weiber, die bey dem Eingang aufwarte-*

ten.

ten. — S. 315. 3 Mof. 2, 13. soll בריח nicht *foedus* sondern *edulium* seyn, und in dieser Bedeutung 2 Sam. 13, 5. 7. 10. vorkommen. Da findet sich aber בריה, welches von jenem sehr verschieden ist; und wenn es auch einerley wäre: so ist es sehr unwahrscheinlich, dass בריח, welches im Pentat. so oft vorkommt, nur an der einen Stelle nicht die gewöhnliche Bedeutung haben sollte. — S. 459. 5 Mof. 32, 8. *Als Gott die Völker theilte, gab er einem jeden besondere Besitzungen, die Israeliten ausgenommen*, weil diese in Zukunft sein eigenes Erbtheil werden sollten. ל soll ausser vielen andern Bedeutungen auch diese *ab, praeter* haben. Exempel werden nicht angeführt, und der Vf. würde gewiss verlegen seyn, in der ganzen Bibel ein ähnliches Beyspiel anzutreffen. Ist der Sinn nicht natürlich und fliessend, und durch eine Menge von Exempeln leicht zu bestätigen, wenn aus dem vorhergehenden Comma יעב גבלות לעמים vor לעמר wiederholt werden, welche Worte, um nicht der Zeile eine ungebührliche Länge zu geben, weggelassen wurden?

Rec. hat den Vf. schon lange als einen Mann von Geschmack, der sich durch die Lesung der classischen Schriftsteller zum Interpreten der biblischen gebildet hat, kennen gelernt. Auch die vorliegenden Bemerkungen geben Beweise davon, und in Hinsicht derselben ist der Leser nicht blos auf das elegante lateinische Gedicht am Ende des Buches, oder auf den in dem ganzen Buche herrschenden Geist und Ton zu verweisen, sondern sie können auch aus dem Inhalt der Anmerkungen selbst genommen werden, von denen Rec. nur der über 1 Mof. 44, 18 gedenken will. Oft schmerzte es ihn, dass die herrliche Rede des Judah die Interpreten nicht mehr zu rühren schien, als eine genealogische Tabelle, und keiner ihren rednerischen Schwung bewunderte. Endlich hatte er das Glück, bey dem Vf. die hohe Bewunderung, womit er oft dieses Bruchstück angestaunt hat, ausgedrückt zu finden, und freut sich, sein Urtheil mit dem des Vfs. in dieser Uebereinstimmung zu sehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Tubingen*, b. Heerbrandt: *Staatswirthschaftliche Ideen in besonderer Hinsicht auf die neue deutsche Zuckerbereitung aus Runkelruben*, von *F. C. F.* 1800. 96 S. 8. (8 gr.) Nach des Vfs. Grundsatze hat eine Nation ihren Reichthum blos in Producten und Fabrikaten und nicht in Geldanhäufung zu suchen. Wenn also das Handelssystem mit Recht behaupte, es solle unsere Absicht dahin gerichtet seyn, unsern Reichthum nicht abnehmen zu lassen; so müssen Gesetze und Verordnungen nicht die Vermehrung des circulirenden Geldes bewirken, sondern die Selbsthervorbringung aller Producte und Fabrikate, welche zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nöthig sind. Bringe ein Land noch nicht alle nöthige Producte, und innre Industrie nicht alle Fabrikate hervor: so müsse nicht sowohl nach Geld getrachtet werden, sondern darnach, sich diese Producte und Fabrikate selbst eigen zu machen, obgleich das Geld hierzu allerdings mitwirke. Bringen wir es einmal dahin, dass unsere Landesproducte und Fabrikate, an Güte und Menge des Pfandes (Geldes), das dagegen erlegt werden muss, den ausländischen gleich kommen: so werden wir solche Producte nicht aus dem Auslande ziehen. Sollte es aber ja von Einzelnen geschehen; so sind wir demungeachtet unseres Absatzes gewiss. Können wir es aber nicht zu dieser Vollkommenheit bringen: so ist der Zwang, solche einzukaufen, schädlich. Monopolisirung oder Verbot der Einfuhr und Verbot der Ausfuhr, zur Unterstützung grosser Manufacturen und Fabriken sey schädlich und unterdrücke den Landbau und die innere Industrie. Alles dieses könne auf die inländische Bereitung des Rübenzuckers angewandt werden, und völlige Monopolisirung des Rübenzuckers sey daher Nachtheil für das Land. Könne der inländische Zucker nicht wohlfeiler dargestellt werden, als der ausländische: so dürfe man die Einfuhr des ausländischen nicht verbieten. Die Vortheile der inländischen Zuckerfabrikation bestehen daher nicht eben darin, dass bedeutende Summen Geld im Lande bleiben, sondern in der Befriedigung unserer Bedürfnisse durch ein ausländisches Product, und dass wir nicht genöthiget sind, ihm gegen ein grösseres Pfand auszuwechseln. Wir erhalten auch dadurch mehr Selbstständigkeit, und werden vom Auslande unabhängiger. Die Vortheile bestehen ferner darin, dass wir nun einen neuen Erwerbzweig haben, die Nahrungswege vervielfältiget werden, und mancher Landwirth mehr Vortheile von dem Rübenbau, als von einem andern Producte ziehen kann. Er kann auch die Brache benutzen, ja es kann vielleicht dazu beytragen, wüste liegendes Land urbar zu machen. Der inländische Handel erhalte auch dadurch einen neuen Schwung, der immer sicherer als der ausländische sey. Es könne nun auch das hierdurch im Lande bleibende Geld zu einem andern ausländischen Handelsverkehr verwandt werden. Der Staat habe Gelegenheit, auf seinen eigenen Gütern zur Zuckerfabrikation zu ermuntern, wodurch dann der Bürger bald zur Nachahmung gereizt werde. So könne er auch durch Belohnungen sehr nützliche Erfindung wecken, wozu auch Monopolisirung für die Person des Erfinders auf eine Reihe von Jahren mitgerechnet werden könne. Habe nun, schliesst der Vf., Achard wirklich eine originelle Entdeckung Zucker, aus Runkelrüben zu bereiten, gemacht: so könne ihm auch ein solches Monopol zugestanden werden, doch ohne den indischen Zucker im Handel zu verbieten, weil sich seine Waare durch sich selbst empfehlen müsse. — So viel Gutes nun auch der Vf. in dieser kleinen Schrift aufgeführt hat: so glaubt Rec. doch, dass alles dieses auf die deutsche Zuckerfabrikation für jetzt noch keinen Einfluss habe, indem in der ganzen Zeit, wo man sich damit beschäftigte, noch kein Loth von diesem Zucker in den Handel gekommen ist. Man suche für jetzt noch das kürzeste und beste Verfahren diesen Zucker zu bereiten, in einzelne Familien zu bringen: so wird dadurch schon viel ausländischer Zucker erspart, und diese Ersparniss wird hoffentlich von Jahren zu Jahren zunehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Junius 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Wien, in d. Baumeisterischen Druckerey: *Bibliotheca Samuelis* S. R. I. Com. *Teleki de Szék. Pars prima. Auctores* classicos *graecos et latinos*, ex optimis editionibus ordine chronologico dispositos eorumque *opera et fragmenta* conjunctim edita, *patres* denique et *scriptores ecclesiasticos* veteres complexa. Cum brevi vitarum descriptione et notatione temporis quo quisque circiter vixerit, adjectis passim Eruditorum judiciis. 1796. 310 S. 8. ohne Vorr. u. Register.

2) Ebendas., gedr. b. Schmidt: *Bibliotheca Samuelis* S. R. I. Com. *Teleki de Szék. Pars Secunda.* Classes *Theologicam, Historico-Ecclesiasticam, Juridico-Politicam, Philosophicam, Philologicam, Antiquariam, Historicam et Literariam* complexa. Praemittuntur Leges Bibliothecariae cum Supplementis et emendationibus partis primae. 1800. XXXVI u. 436 S. 8.

Der k. k. siebenbürgische Hofkanzler, Hr. Reichsgraf Teleki v. Szék, gehört zu den thätigsten und verdienstvollsten Beförderern der Literatur in unserm Zeitalter. Bey seinen mannichfaltigen Staatsgeschäften hat er sich durch die sorgfältigste Benutzung seiner Musse eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, Belesenheit und Bücherkunde erworben. Seine, mit vielen vortrefflichen, seltenen und kostbaren Werken, in allen Fächern der Literatur ausgestattete Bibliothek, hat er zu einem Fideicommiss gemacht, und sie wird in seinem Hause zu Neumark (Agropolis) in Siebenbürgen aufgestellt, und unter Curatel seiner Nachkommen zu öffentlichem Gebrauch gewidmet. Das Verzeichniss ist von ihm selbst verfertigt, und die Vorrede zum ersten Theile, die beygebrachten literarischen Notizen, auch die ganze Auswahl der Bücher, insonderheit der Ausgaben alter Classiker und Kirchenschriftsteller, leisten sichere Bürgschaft, dass der Besitzer dieser ansehnlichen Bibliothek nicht, wie manche Grosse, aus Eitelkeit sammelte, sondern seine Bücher selbst zu brauchen verstand.

Bey der Sammlung von Ausgaben classischer Autoren, ist die Menge der kostbarsten und berühmtesten, zumal in Holland und England erschienenen, Editionen, die der erleuchtete Besitzer zusammengebracht hat, bewundernswürdig. Da er seinen Bücherschatz auch zu öffentlichem Gebrauche widmen wollte: so scheint er viele gute, in Deutschland erschienene, Ausgaben nur deshalb nicht angeschafft zu haben, weil man diese in jeder mässigen Bibliothek eines auch unbemittelten Privatmanns zu finden vermuthen kann. So fehlt z. B. die Ernestische Ausgabe des Cicero; dagegen finden sich die Verburgische, Olivetische, Lallemandische, und prächtige Oxforder Ausgabe der sämmtlichen Werke. Aus dem Supplement zum ersten Theil sieht man, wie unermüdet der Hr. Graf gewesen, in diesem seinen Lieblingsfache theils die seit 1796 erschienenen wichtigern Ausgaben, theils ältere noch fehlende anzuschaffen. Das nämliche gilt auch von den Kirchenvätern, von welchen durchaus die splendidesten Ausgaben hier zu finden sind. Vor allen muss im ersten Theile die dritte Classe des Bücherkenners Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich ziehn. Hier ist ein solcher Reichthum von *Collectionibus auctorum graecorum et latinorum*, als man in den wenigsten der berühmtesten Bibliotheken beysammen finden wird. Sie sind in folgender Ordnung aufgestellt: Sammlungen griechischer und lateinischer Dichter, *scriptorum accipitrariae et venaticae*, Redner, Rhetoren, Epistolographen, Grammatiker, Rechtsgelehrte, Philosophen und Mathematiker, Kriegsschriftsteller, Musiker, Aerzte, Physiognomiker, Mythologen, Geographen, Historiker, an welche sich zuletzt die *Scriptores hist. Byzantinae* anschliessen. Die einzelnen Schriftsteller, welche in den Sammlungen vorkommen, sind nach Ordnung der Bände, besonders aufgeführt. Dieser ganze erste Theil des Catalogs kann füglich als eine Einleitung zur Bücherkunde im Fache der classischen Autoren, besonders wegen der jedem Autor vorausgesandten kurzen, aber inhaltvollen, biographischen Charakteristik dienen.

Im zweyten Theile ist die Ordnung folgende: Classis I. Theologie. II. Kirchengeschichte. III. Jurisprudenz und Politik; wobey zuletzt auch die pädagogischen, ökonomischen, technologischen und handlungswissenschaftlichen Werke vorkommen. IV. Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie, Arzneygelahrtheit. V. Philologie, wobey auch Dichter neuerer Zeit, wiewohl nur in geringer Anzahl, vorkommen. Doch sind die prächtigen Editionen von Voltaire's, Rousseau's und Wieland's Werken vorhanden. Hingegen prangt VI die antiquarische Bibliothek mit einer grossen Menge der prächtigsten und kostbarsten Werke. VII. Die Geschichte, und VIII. die Literaturgeschichte.

Wenn man bey Lesung der Vorrede zum zweyten Theile von dem lebhaftesten Mitgefühl der Wehmuth ergriffen wird, indem der durch sein Herz nicht minder als durch seinen Geist verehrungswürdige

Staatsmann, mitten unter dem Drange der wichtigsten Staatsgeschäfte, wegen der Kriegsgefahr seine Familie und seine Bibliothek nach Siebenbürgen entfernen mufste, und innerhalb eines Jahrs das Unglück hatte, seine vortreffliche Gemalin, seine Enkelin, und den ältesten seiner Söhne, der eines solchen Vaters so würdig war, getrennt von ihm, durch den Tod zu verlieren: so mufs man hinwiederum die Stärke des Geistes bewundern, womit Er unter solchen Umständen den 2ten Theil dieses Verzeichnisses, von seiner Bibliothek entfernt, ohne Hülfe eines Bibliothekars, gröfstentheils aus dem Gedächtnisse zu Stande brachte.

Aus dem vorangesetzten Stiftungsbriefe, welcher zugleich die Statuten für den künftigen Gebrauch der Bibliothek enthält, ersieht man, dafs mit derselben auch ein Naturaliencabinet verbunden wird, welches von der verewigten Gemalin des Stifters, Frau *Susanna*, gebornen Gräfin *Bethlen v. Iktár*, nebst einer ungarischen Bibliothek gesammelt worden.

Dem ersten Theile ist das schöngearbeitete Bildnifs des Stifters vorgesetzt, welches den untenstehenden Wahlspruch: INCORRVPTA FIDE, SECVNDIS TEMPORIBVS DUBIISQVE RECTVS, eben so deutlich ausspricht, als die gemeinschaftliche Stimme des Vaterlandes in diesen Worten das wahrhafteste Elogium seines Charakters beglaubigt.

STETTIN, b. d. Vf.: *A Supplement to the View of the english editions, translations, and illustrations, of the ancient greek and latin Authors* with Remarks by *Lewis William Brüggemann*, Counsellor of the Consistory at Stettin in Pomerania and Chaplain in ordinary to his Prussian Majesty. 1801. 150 S. 8.

Des Vfs. Uebersicht der Bemühungen englischer Gelehrten um die griechische und romische Literatur (A. L. Z. 1797. Nr. 192.), hat nicht nur in Deutschland Beyfall, sondern vorzüglich auch in England eine sehr günstige Aufnahme und Unterstützung gefunden. Diese Ermunterung seines Fleifses und eine gelehrte Reise durch Deutschland, hat ihn in den Stand gesetzt, gegenwärtigen sehr reichhaltigen Nachtrag zu liefern; worin er nicht nur die später, als der *View* gedruckt wurde, in England erschienenen Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften, sondern auch viele frühere, im *View* selbst noch nicht aufgeführte, registrirt hat. Diejenigen, welche er selbst in Händen gehabt, sind mit einem Sternchen bezeichnet. Auch sind eine Anzahl Büchertitel, die in dem *View* nach Catalogen nicht genau genug angegeben waren, hier vollständiger beygebracht. Ein kleiner Auswuchs ist es, dafs hier und da bey einzelnen Autoren angeführt wird, dafs in Toup's Ausgabe von Longin Emendationen von Stellen derselben zu finden sind. Dergleichen aus einer oder andern Edition anzuführen, kann zu nichts dienen; hingegen würde es viel zu weit führen, und dem Plane dieses literarischen Verzeichnisses entgegen seyn, wenn solche Notizen aus mehrern Ausgaben ausgezogen werden sollten. Uebrigens nöthigt uns die Brauchbarkeit dieser literarischen Arbeit von neuem den Wunsch ab, dafs Hr. B. nicht länger zögern möge, von seinen reichhaltigen Sammlungen, wenigstens vorerst die über die französische Literatur der alten Schriftsteller herauszugeben.

MAINZ, auf Kosten d. Vfs. u. NÜRNBERG, in Comm. b. Lechner: *Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst.* Erste Lieferung. Bey Eröffnung der Universitätsbibliothek zu Mainz, herausgegeben von *Gotthelf Fischer*, Professor'n und Bibliothekar'n etc. Mit einer Kupfertafel. 1800. 186 S. 8.

In der Vorrede legt der, durch mehrere physikalische Schriften rühmlich bekannte, Vf. von der Verwaltung des ihm aufgetragenen Bibliothekariats mit Bescheidenheit eine befriedigende Rechenschaft ab, und eröffnet den Freunden der Literatur in Mainz das von neuem eingerichtete Institut, welchem er durch Sorge für Vollständigkeit, und besonders für gute Ordnung, eine allgemeinere Brauchbarkeit verliehen hat. Die Schrift selbst, welche die Form einer Vorlesung hat, hebt mit einer kurzen Aufzählung der verschiedenen Meynungen an, welche über die Erfindung der Buchdruckerkunst vorgebracht worden sind. Noch immer herrscht hier manche Dunkelheit, welche erst dann verschwinden wird, wenn noch mehrere typographische Monumente untersucht, und geschichtliche Urkunden ans Licht gezogen seyn werden. In beiden Rücksichten hat sich Hr. F., durch äufsere günstige Umstände unterstützt, kein verachtliches Verdienst um den Literator erworben, und seine Schrift erregt schon dadurch Aufmerksamkeit, dafs sie an dem Orte verfafst wurde, wo man mit Recht vermuthete, dafs sich noch frühe Ueberreste der ersten Kunstanfänge finden müfsten. Nothwendig müssen bey dieser ganzen Untersuchung nicht diejenigen ins Spiel gezogen werden, die in Holz schnitten, und es hernach abdruckten, sondern wenn die Rede von der Erfindung der Buchdruckerkunst ist: so fragt man nach dem Mann, welcher die Kunst erfand, mit *beweglichen* Typen zu drucken. Die Ehre dieser Erfindung bleibt, wie auch hier mit Einsicht dargethan wird, dem berühmten *Joh. Gudenberg*. Was sich von ihm mit der grofsten Wahrscheinlichkeit erweisen lafst, ist folgendes: Johann von Sorgenloch, genannt Gansfleisch zu Gudenberg, und wie er insgemein genannt wird, *Johann Guttenberg* oder *Gudenberg* (in Urkunden heifst er *Henne* Gansfleisch, und den Namen *Gudenberg* hat er von seinem Hofe bekommen) war ein *Mainzer* Edelmann von vielen Talenten und sehr erfinderischem Geiste, wovon mehrere seiner Erfindungen, z. B. das Steinschleifen und schneiden, das Spiegelpoliren u. s. w. zeugen. Er kam nach mancherley Versuchen zuerst auf den Gedanken, mit beweglichen Buchstaben zu drucken. Seine ersten Versuche waren ABC-Tafeln, oder Buchstaben,

ſtaben, welche er auf Holztafeln gruh. Dieſs geſchah unbezweifelt in Straſsburg, wo er ſich ſchon 1424 aufhielt. Im J. 1434 oder 1435 war ſeine Erfindung gemacht, und ſchon ins Werk geſetzt; denn ſein Druckerzeug war fertig, und von dieſen Jahren wäre alſo die Erfindungsgeſchichte zu datiren. Dieſs beweiſet der berühmte Proceſs von 1438, das einzige Denkmal ſeiner Unternehmung in Straſsburg, welchen *Schöpflin* in ſeinen *Vindiciis typographicis* uns aufbewahrt hat. Nachdem Gudenberg ſich wieder in ſeine Vaterſtadt begeben, fieng er ſeine Arbeiten von neuem an; er ſchnitt den Donat in Tafeln, und verſuchte ſelbſt *einzelne* Buchſtaben zu ſchneiden. Seine erſten Typen waren von Holz: doch hat er auch in *Metall* Buchſtaben ausgeſchnitten. Einen neuen Schwung bekam die Buchdruckerkunſt durch die Verbindung Gudenbergs mit einem reichen Engländer, *Johann Fuſt*, in deſſen Hauſe ein feiner Kopf, *Peter Schöffer* von Gernsheim, Unterricht gab. Dieſer ward der Vollender der Kunſt. Er fand, dafs das Ausſchneiden der Buchſtaben viel zu langweilig und koſtſpielig ſey, indem eine Menge Maſſe dadurch verloren gehe, und kam auf den glücklichen Gedanken, Matrizen zu ſchneiden, und Bunzen zu ſchlagen, die hernach ausgegoſſen wurden. Jetzt fangen denn *bewegliche gegoſſene* Buchſtaben an. *Fuſt* konnte den Gewinn des Ertrags nicht erwarten; er wollte *Gudenberg* auch um ſeine Erfindung bringen, und fing den berühmten Proceſs von 1455 an, in welchem Gudenberg ſein Druckerwerkzeug zum zweytenmale verlor. Nunmehr fuhren *Fuſt* und *Schöffer* allein fort zu drucken: was ſie vollendet haben, wird von Hn. *F.* zum Theil angeführt. Der Pſalter von 1457, welcher 1459 eine neue Ausgabe erhielt, blieb das merkwürdigſte. — Groſses Dunkel herrſchte ſeither über *Gudenbergs* letzte Lebensperiode, ſeitdem er durch Fuſt zum zweytenmale ſeines Druckergeräths beraubt worden war. Man hatte manche Hypotheſen darüber gemacht, die aber, wie Hr. *F.* meynt, durch eine merkwürdige, in dem Univerſitatsarchiv zu Mainz ſich befindende, und von ihm hier (S. 42.) beygebrachte Urkunde in ihr Nichts zerfallen. Sie iſt von *Gudenberg* ſelbſt 1459 ausgefertigt. Aus ihr gehe hervor, dafs *Gudenberg* nicht, wie *Zapf* und mehrere behauptet hätten, nach dem Proceſs mit Fuſt ganz auſser Stand geweſen ſey, noch etwas zu drucken, ſondern dafs er wirklich mehrere Bücher um dieſe Zeit noch gedruckt, und den beſten Willen gehabt habe, auch fernerhin zu drucken. Allein *Zapf* ſagt ja in der von Hn. *F.* angeführten Stelle: Guttenbergs Umſtände möchten es damals, nämlich nach ſeinen Proceſs mit Fuſt, nicht erlaubt haben, ein ſo groſses Werk, als das *Catholicon* iſt, zu verlegen; er würde ſich in ſeiner Druckerey haben mit kleinern begnügen müſſen. Wo ſteht hier das, was Hr. *F.* Zapfen gerade zu ſagen läſst? Vielmehr ſagt noch *Zapf* §. 11. im Verſuch über die Geſchichte der Buchdruckerkunſt: „Der biſchöfliche Guttenberg wollte ſeinen Fleiſs nicht erſticken, und wollte ſich die Ehre der Erfindung nicht nehmen laſſen, ſondern er wollte fortdrucken, wie es ſeine Vermögensumſtände zuliefsen. Er machte alſo einen neuen Verſuch, und beredete den D. Konrad Homery, dafs er ihm einen neuen Zeug verſchaffte — vermuthlich ſind einige Bücher damit gedruckt worden, die zu Mainz ohne Fuſt's und Schöffer's Namen erſchienen ſind." Dafs dieſen Druckapparat Homery, als den ſeinigen, nach Guttenbergs Tode wieder zurück erhielt, iſt bekannt, und die Ablieferungsurkunde v. J. 1468 hat uns *Köhler* in der Ehrenrettung Guttenberg's S. 101. mitgetheilt. Uebrigens darf es nicht befremden, dafs ſich von allen jenen Gudenbergiſchen Drucken, wie es ſcheint, gar nichts erhalten hat, weil es theils geiſtliche Schriften (wahrſcheinlich aſcetiſche), theils kleine, aus wenig Blättern beſtehende Broſchüren waren, denen man keine lange Dauer verſprechen konnte. Die Verhandlungen über die Bamberger Buchdruckergeſchichte, die doch mit der Mainziſchen in der genaueſten Verbindung ſtehen, ſcheinen Hn. *F.* unbekannt zu ſeyn: ſonſt könnte er nicht wohl (S. 25.) von einer Beſchreibung, die der Bürger *Camus* „von einer neuentdeckten Bibel von 1462 zu Bamberg gegeben," ſprechen. Offenbar verwechſelt Hr. *F.* die 1462 zu Bamberg gedruckte, und von dem verſtorbenen Pfarrer *Steiner* 1792 in *Meuſels* bibliograph. Mag. 5. Stück zuerſt bekannt gemachten *bibliſchen Geſchichten* mit der 36zeiligen Bibel. — Auf die Beyträge zur Erfindungsgeſchichte der Buchdruckerkunſt folgt die Beſchreibung einiger typographiſchen Seltenheiten. Von dem nämlich, was *Gudenberg* weiter für ſich gedruckt habe, fand Hr. *F.* folgendes: ſeine ABC-Tafeln, von denen man noch nichts ausfündig gemacht; Fragmente von drey verſchiedenen Ausgaben des *Donats* in Quart. Vom erſten Fragment glaubt Hr. *F.*, dafs es in Holz geſchnitten; vom zweyten, dafs es mit beweglichen Buchſtaben gedruckt, läſst es aber unentſchieden, ob mit holzernen oder metallenen; das dritte aber beweiſe, dafs *Gudenberg* auch in Metall Typen, wenn nicht gegoſſen, doch ausgeſchnitten habe. Die von *Denis* beſchriebene Ausgabe des Donats (ſagt Hr. *F.* S. 59.) iſt ſpäter gedruckt. Er bemerkt dabey: *Zapf* ſage in ſeiner älteſten Buchdruckergeſchichte von Mainz, *Heinecke* habe dieſen Donat ausführlich beſchrieben; allein in beiden Bänden von *Heinecke'ns* Nachrichten ſey nichts davon zu finden, am wenigſten aber in der angeführten Stelle. — Der Misgriff ward hier wieder durch eine Verwechſelung erzeugt. *Zapf* führt *Heinecke'us Neue Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen* an, und es befindet ſich dort eine gute Beſchreibung. Hr. *F.* hatte dafür *Heinecke'ns* (ältere) *Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen* nachgeſchlagen. — S. 55. ſagt Hr. *F.*, man habe nach Erfindung der beweglichen Typen noch mit Holztafeln gedruckt; fügt aber hinzu, es ſey eine Behauptung, die noch Beweis verlange, welchen er auch zu einer andern Zeit vorlegen werde. — Der Kenner wuſste dieſen Beweis längſt aus *Pfeiffer's* Beyträgen zur Kenntnifs alter Bücher III. S. 524. und *Panzers* Annalen d. ä. Lit. S. 77. Ferner

wird

wird *Gudenbergs* Ehre durch ein Meisterstück von Druck, das *Catholicon* von 1460. (?) gerettet, wobey er die von *Schoffer* erfundene Kunst, Buchstaben zu giefsen, angewandt hat. Auch der Bechtermünzische *Vocabularius latino-germanicus* von 1469, dessen Format hier genau bestimmt wird, gehört ihm. Von diesem *Vocabularius* sowohl, als von jenen drey Ausgaben *Donat's*, liefert die angehängte Kupfertafel Proben. — Aufser den Pressen von *Fust* und *Schöffer*, welche nachher dessen Sohn, *Johann Schöffer*, übernahm, hatte Mainz bekanntlich im 15 Jahrhundert noch zwey Pressen von *Meydenbach* und *Friedberg*. Diesen, von Orlandi und Schöpflin nicht gekannten Druckern, gesellt jetzt Hr. *F.* einen dritten bey, *Friedrich Heumann*, dessen Druck *de fide concubinarum in sacerdotes* etc., er mit kritischer Sorgfalt beschreibt. Desgleichen ein *Opusculum de vaticiniis Sibillarum*, mit Holzschnitten; wo am Ende steht: *Impressum Oppenheim*. Der Vf. bezweifelt nicht, dafs diese Originalausgabe von *Jac. Köbel* gedruckt sey, welcher im J. 1490 ein ähnliches und bekanntes Werk, unter dem Titel gedruckt hat: *Philippi Siculi Discordantiae SS. Hieronymi et Augustini Sibyllarum de Christo vaticinio cum figuris*. Auch von diesem Werke, so wie von einem noch merkwürdigern Denkmal der Holzschneidekunst: *Les dietz des douze Sibiles*, von welchem Hr. F. nur ein einziges Blatt auffand, das nächst den Einfassungen in Holzschnitten sieben Abbildungen von einer trefflichen Kunstarbeit enthält, wird hier eine interessante Schilderung mitgetheilt.

Wir wünschen die Fortsetzung dieser Schrift, welche sich dem Kenner durch Inhalt und Ausführung empfehlen wird, eben so aufrichtig, als wir uns der (S. 33.) gemachten Hoffnung freuen, dafs das Publicum die gelehrten und mühvollen Arbeiten des Hn. *Reuter* und *Bodmann*, die sich in ihren Untersuchungen, der eine als Numismatiker, der andere als Diplomatiker, wechselseitig begegnen, noch erhalten wird.

KINDERSCHRIFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Exempelbuch zum hannöverischen Landeskatechismus, mit Fragen, kurzen Anreden und Liederversen begleitet, für Kinder und Kinderlehrer. Viertes Heft*, herausgegeben von *D. L. D.* 1801. 253 S. 8. (12 gr.)

Dieses vierte und letzte Heft des Exempelbuchs zum hannöverischen Landeskatechismus (dessen Herausgeber sich unter der Vorrede mit seinem ganzen Namen *Dörries* unterschrieben hat), wird ohne Zweifel mit eben dem verdienten Beyfall aufgenommen werden, mit welchem die vorhergehenden Hefte aufgenommen worden sind. Katecheten haben nun ein vollständiges Handbuch, welches zur Erläuterung nicht nur des hannöverischen, sondern eines jeden Katechismus mit Nutzen gebraucht werden kann. Die Beyspiele sind meistentheils gut gewählt; und es ist angenehm zu bemerken, dafs es zu allen Zeiten, unter cultivirten und uncultivirten Völkern, unter Juden, Heiden, Muhammedanern und Christen von allerhand Secten, in höhern und niedern Ständen gute und edeldenkende Menschen gegeben hat, deren Handlungen als Muster aufgestellt werden können. Man sieht hieraus, dafs die Menschen, bey aller Verschiedenheit der Cultur und der Religionsmeynungen, in moralischen Grundsätzen ziemlich übereinstimmen, und es hat gewifs seinen Nutzen, wenn *die Jugend* auf diesen wichtigen Umstand aufmerksam gemacht wird. — Es ist Schade, dafs die Verlagshandlung nicht für bessere Correctur gesorgt hat. Rec. hat mehrere Druckfehler bemerkt, welche in dem nicht unbeträchtlichen Verzeichnifs nicht angegeben sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig*, b. Küchler: *Ob wir unsterblich sind.* Eine philosophische Predigt, von *K.* 1800. 24 S. 8. (2 gr.) In einer angenehmen, fliefsenden Schreibart betrachtet der Vf. zuerst einige Gründe, welche den Menschen zum *Glauben* an eine Unsterblichkeit berechtigen, und zieht dann zweytens kurze Lebensregeln daraus ab. Alle jene Gründe vereinigen sich bey ihm in der Voraussetzung einer *unendlichen* sittlichen Perfectibilität des Menschen, wozu seine praktische Vernunft ihm den unstreitbaren Beruf, das gegenwärtige Leben aber noch nicht Raum genug geben soll. Hiezu kommt, dafs der Rechtschaffene den Lohn seiner Tugend diesseits des Grabes oft sogar nicht findet, und ihn gleichwohl, vermöge eben derselben *reinen* praktischen Vernunft, *zuverlässig* erwarten zu können glaubt. Der Mensch müsste also, nach des Vfs. Meynung, deswegen unsterblich seyn, weil er: 1) an moralischer Vollkommenheit *selbst als Einzelwesen*, in's Unendliche wachsen, weil er 2) einen Lohn für das Gute fodern kann. Rec. überlässt es dem eigenen Ermessen des Lesers, ob nicht für diese beiden Punkte, als blosse Voraussetzungen in seinen Augen, selbst erst wieder ein Beweis nöthig seyn dürfte. Ueberdiefs weifs er die Aeufserung des Vfs. S. 11., dafs *der biedre, wirklich edle Mann schon in der treuen, gewissenhaften Beobachtung des Pflichtgebots so viel Trost und Beruhigung finde*, nicht ganz mit der Behauptung zu reimen, dafs der Mensch, auch noch *unser diesem*, eine *unendliche* Progression von Glückseligkeit für seine, wie man zugiebt, ohnehin immer noch sehr mangelhafte Tugend *fodern* könne. Noch auffallender aber war ihm, in Verbindung mit dem Vorhergehenden, was S. 21. unter den Lebensregeln zu lesen ist: „präge dir tief ein, dafs wir *nicht um des Lohns oder irgend einer Nutzen willen, sondern blofs, weil es Pflicht ist, gut handeln sollen.*" Wie kann diese gänzliche Uneigennützigkeit von *eben der* Vernunft geboten werden, welche für ihre eigene pflichtmäfsige Anwendung in wenigen Momenten der Zeit eine *ewige* Belohnung begehrt? — Hier entgeht dem Rec. der Zusammenhang zwischen diesen beiden, seyn sollenden, Anfoderungen *einer und eben derselben*, reinen praktischen Vernunft gänzlich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Junius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kleefeld: *Joh. Christ. Fried. Berger Lehrbuch des gesammten Processes* vorzüglich nach Kursächsischen Rechten. 1800. *Erster Theil.* 192 S. enthält den *processum ordinarium*. *Zweyter Theil*, den summarischen Proceſs und einige Formulare. 94 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. rechtfertiget sich in der Vorrede, dass er bey Abfassung dieses Lehrbuchs nicht ganz allein auf die kursächsischem Rechte Rücksicht genommen, sondern auch die Grundsätze des gemeinen und altsächsischen Processes mit vorgetragen habe; dieser Rechtfertigung bedurfte es aber nicht; denn der kursächsische Proceſs kann ohne die Hülfe jener durchaus nicht zweckmäßig vorgetragen werden, und das gemeine Recht ist doch immer als subsidiarische Quelle des sächsischen mit anzunehmen. Auch hat der Vf. gut daran gethan, dass er die verschiedenen Rechte jederzeit von einander absondert, indem die Unterscheidung derselben dem angehenden Praktiker oft nicht unbedeutende Schwierigkeiten macht. In Rücksicht der Anordnung des Ganzen, hat der Vf. den Gang des ordentlichen bürgerlichen Processes sich zum Muster genommen, und die nur zufällig eintretenden Theile desselben, wie die Intervention, Litisdenuntiation, u. s. w. in einen besondern Anhang hinzugefügt. Unstreitig hat er sich dadurch Ansprüche auf den Dank der Proceſs-Lehrer sowohl als der Lernenden erworben, dass er ihnen ein brauchbares Compendium in die Hände lieferte, an dem es bisher, bekanntlich, mangelte; — denn das schätzbare Pfotenhauersche Werk ist ausserdem, dass es blos den ordentlichen Proceſs begreift, mehr System als Compendium. Wir wünschen es daher recht bald an die Stelle der bisher üblich gewesenen, in der That fast unbrauchbaren, Lehrbücher eingeführt zu sehen; doch können wir zugleich den Wunsch nicht bergen, in künftigen Auflagen einige Mängel verbessert zu sehen, auf die wir den Vf. hiermit aufmerksam machen wollen. Wir vermissen zuerst mehrere wichtige Gesetze; denn der Vf. hat, ausser der ältern und neuern Proceſsordnung, beynahe gar kein anderes sächsisches Gesetz angeführt, so wie eine Auswahl der Literatur, ob gleich dieser Mangel am ersten entschuldigt werden kann, da diese doch in den Vorlesungen beygebracht wird; ausserdem aber vermissen wir auch die Lehren von der Gerichtsbarkeit und den Gerichten, von den Proceſskosten, die Bestimmung der Gerichte, an welche appellirt wird, welche aus der rühmlich bekannten Pfotenhauerschen Abhandlung kürzlich hätten angeführt werden können, ingleichen die Lehre vom Hülfsgeld. Ueberdiess erlauben wir uns noch folgende einzelne Bemerkungen: S. 11. ist es ungegründet, wenn der Vf. behauptet, dass in Civilsachen die Schöppen heut zu Tage ganz ungewöhnlich sind; er denke nur an die Patrimonialgerichte auf dem Lande, und er wird sogleich das Gegentheil finden. Sie sind in manchen Fällen sogar nothwendig. S. 38. Der Ausdruck *ad faciem* ist unrichtig. S. 39. Not. † ist der Begriff der Litisconsorten nicht bestimmt genug, und S. 98. werden im Productions-Termin die Artikel, über welche der Eid angetragen worden, nicht wiederholt, sondern nur nach den Numern angeführt. S. 129. §. 8. muss es statt: *deferirt*, *referirt* heissen. S. 131. fehlen mehrere Fälle, in denen die Gewissensvertretung nicht statt hat. S. 134. sagt der Vf., dass der Erfüllungs-Eid dem zuerkannt werde, der *semiplene majus* bewiesen habe; allein diess ist doch nicht ganz über allen Zweifel erhaben. S. 136. wird die Ocular-Inspection als die legale Besichtigung einer Sache angegeben; diess ist eigentlich gar keine Definition. S. 145. §. 5. fehlt das *petitum*, welches allemal einen Theil der ersten beiden Sätze des Hauptverfahrens ausmacht. S. 163. wird bey den Worte: keine Gravamina, wohl noch hinzugefügt werden müssen: unerhebliche oder unbedeutende Gravamina; so wie S. 167. §. 114. auch von der Landesregierung nicht allemal, sondern nur *zuweilen* die Sache ins Verhör oder Vorbescheid gezogen wird. Anstatt der Formularien, welche in veraltetem Stil und auch nicht ganz richtig abgefasst sind, wünschten wir lieber ein brauchbares Sachregister.

Wetzlar, b. Winkler: *Vollständige Sammlung aller im Jahre 1800. bey dem Kaiserl. und Reichskammer-Gericht ergangenen Urtheile und Decrete, auch gemeinen Bescheide, und entweder in den Proceſs einschlagenden, oder sonst zur Bekanntmachung geeigenschafteten Conclusorum Consilii pleni, nebst forderſamſter Bemerkung des Kammergerichtlichen Personale, und der sich dabey von Zeit zu Zeit ergebenden Veränderungen.* Herausgegeben von der Kaiserl. und Reichskammergerichtlichen Kanzley. 1800. XXII Hefte. 322 S. 4. (4 Rthlr.)

Diese sehr ausführliche Sammlung leistet theils nur einen ephemeren Nutzen, indem sie alle unwichtige Vordecrete und interlocutorische Erkenntnisse liefert, welche den auswärtigen Sachwaltern und Partheyen die vollständige Uebersicht des Ganges ihrer Rechts-

ſtreitigkeiten erleichtern können; — theils aber iſt der daraus entſpringende Nutzen permanent, in ſo fern wichtige Urtheile und Decrete dabey vorkommen, welche über die in einem und dem andern Fall aufgeſtellten Grundſätze des Reichskammergerichts, ſowohl in Anſehung der Proceſsform, als der Anwendung des Rechts, ein volles Licht verbreiten, und dadurch das Studium der Reichskammergerichtlichen Praxis erleichtern. Hierzu trägt auch die Anzeige der gemeinen Beſcheide, und aller in den Proceſs einſchlagenden, oder ſonſt zur Bekanntmachung geeigenſchafteten, *Concluſorum Conſilii pleni*, nicht wenig bey, wovon man bisher nur ſehr unvollſtändige Nachrichten hatte; und es wäre zu wünſchen, daſs von dieſen Gemeinen-Beſcheiden, und *Concluſis Pleni*, welche, ſeit der bis 1778 gehenden v. Balemanniſchen Sammlung, ſehr vernachläſſiget worden ſind, ein vollſtändiger Nachtrag veranſtaltet würde, um dieſe auch in neueren Zeiten, nach Beendigung der Viſitation, wichtig bleibende, den künftigen Geſetzgebern ſehr nöthige, Ueberſicht der proviſoriſchen Geſetzgebung zu ergänzen. Die Sach- und Rechtsobjecte ſind bey den Extrajudicialien angezeigt, und das nämliche wird künftig bey den Definitiventſcheidungen geſchehen, auch die Recurrenz durch zurückweiſende Numern bemerklich gemacht werden. Es finden ſich auch, wiewohl nur ſelten, einige erläuternde Anmerkungen. (Rec. hatte gewünſcht, daſs ſolche häufiger und reichhaltiger geweſen wären.) Bey der ganzen Sammlung iſt übrigens, wie natürlich, die Chronologie zum Grunde gelegt. Da in derſelben alle und jede Judicial- und Extrajudicialerkenntniſſe vorkommen: ſo war die Erſcheinung vierzehntägiger Hefte für den Theil des Publicums nicht ganz befriedigend, welcher aus den Vordecreten und Bey-Urtheln einen vorübergehenden Nutzen ziehen konnte: dieſem iſt nunmehr dadurch geholfen, daſs künftig jeder einzelne Bogen, ſo wie er gedruckt iſt, abgeliefert wird; und die ganze Sammlung wird aus zwölf monatlichen Heften beſtehen. Am Schluſſe des Jahres ſoll ein beſonders zu bezahlender Index über das Ganze erſcheinen. Dieſer iſt für das verfloſſene Jahr noch zu erwarten. (Rec. hofft, daſs dieſer Index nur die wichtigen Urtheile und Decrete nebſt den Gemeinen-Beſcheiden und *Concluſis Pleni* enthalten werde, damit der Koſtenaufwand nicht zu groſs ſey, und das nützlich bleibende nicht unter der weit gröſseren Zahl der ephemeren Erkenntniſſe verſteckt werde, wodurch nur das Nachſchlagen erſchwert wird. Auch würde es nicht undienlich ſeyn, die Gemeinen Beſcheide und *Concluſa Pleni* künftig von den richterlichen Erkenntniſſen abzuſondern, und in einem eigenen Anhang jedem Jahrgange beyzufügen.) Aus der Totalſumme aller Erkenntniſſe, wobey freylich die Beſcheidtiſch-Sachen nicht ſehr in Anſchlag kommen können, iſt zu erſehen, wie viel jährlich an dem Reichskammergericht gearbeitet werde. — Der praktiſche Beobachter wird auch aus der Vergleichung dieſer, mit den älteren Sammlungen Barths, Blums, Deckherrs und Ludolfs, abnehmen, wie der Cameral-Stil ſich verändert, und allmählig moderniſirt habe.

RÖMISCHE LITERATUR.

MEISSEN, b. Erbſtein: *Julius Agricola.* Ein biographiſcher Aufſatz des *Tacitus*, aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit Anmerkungen und Karten erläutert. 1800. XV und 200 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieſes Buchs, der jetzt zum erſtenmale vor dem Publicum auftritt, und ſich unter der Vorrede M. *Gottlob Friedrich Artzt* (nunmehr Lehrer an der kurfürſtlichen Landſchule zu Pforta) unterzeichnet, kennt die Schwierigkeiten, mit welchen ein Ueberſetzer des Tacitus zu kämpfen hat. Die gedrängte, oft bis zur Dunkelheit getriebene Kürze, die ſchnelle aber bedachtige Eile, die ſorgſamſte Wahl der ausdrucksvollſten und bezeichnendſten Worte und Wendungen, überhaupt die ſinnreiche, bedeutſame, dem Deutſchen, und noch mehr dem Franzoſen faſt unerreichbare Schreibart dieſes regen, feurigen, alles mit Kraft auffaſſenden und mit Energie wiedergebenden Schriftſtellers haben bewirkt, daſs ſeither die Ueberſetzungsverſuche deſſelben, (unter denen ſich doch der franzöſiſche vom Abt *Bleterie* (ſ. A. L. Z. 1798. Nr. 68.) durch Wahrheit und Ausdruck noch am meiſten auszeichnet,) mehr oder weniger verunglückten. Auch Hr. *Artzt*, der weder jenen Vorgänger, noch die lesbare Ueberſetzung des Prof. *Engel* (ſ. A. L. Z. 1798. Nr. 352.) gekannt, wenigſtens nirgends *benutzt* zu haben ſcheint, iſt weit entfernt zu glauben, „daſs er ſo glücklich geweſen ſey, die gedachten Schwierigkeiten zu beſiegen, und die Foderungen zu leiſten, die man in der Theorie einer Ueberſetzung aufſtellt.“ Jedoch ſcheint er die Schuld davon weniger anderen Urſachen, als der Umſtändlichkeit unſerer Sprache zuzuſchreiben, welche hierin, wie er ſagt, überall eine gewiſſe Eigenthümlichkeit unſers Nationalcharakters durchblicken läſst.

Die Hauptausgabe, wornach der Ueberſetzer arbeitete, war die *Erneſtiſche* von 1772, die bekanntlich unter uns für die beſte gilt, und, ſoviel ihr zur Vollendung fehlt, wohl noch lange dafür gelten wird, ſeitdem die Hoffnung, dieſe Ausgabe durch Pr. *Wolf* in Halle berichtiget und ergänzt zu ſehen, leider verſchwunden iſt. Dabey benutzte er die Edition von *Brotier* und *Lallemand* von 1760. Von den ältern Ausgaben hatte er die ſeltene Mailändiſche von *Puteolan* beſorgte, ferner die erſte von *Lipſius* 1574. und die ſechſte von 1600, nebſt der *Bernecceriſchen* und *Gronoviſchen* vor ſich. Dieſe Subſidien benutzte er theils zum Verſtändniſſe des Textes, theils zu den angehangten Anmerkungen, von denen wir hernach ſprechen wollen.

Die Ueberſetzung iſt im Ganzen mit groſsem Fleiſs und vieler Sorgfalt gefertigt, und groſstentheils wohl gerathen. Nur ſcheint ein zu ängſtliches Beſtreben des Ueberſetzers, die gedankenreiche Kürze ſeines Autors in der Ueberſetzung ganz darzuſtellen, dieſe faſt

ſtatt nachdrucksvoll, oft matt und dunkel gemacht zu haben. Dieſs iſt gleich in der erſten Periode der Fall: „Den Charakter und die Thaten groſser Männer für die Nachwelt aufzuzeichnen, war ein herrſchender Gebrauch der Vorzeit; ihn kennt auch unſer Zeitalter bey aller Gleichgültigkeit gegen das lebende Verdienſt noch immer an; nur mufs der, den Thatengröfse und Seelenwerth auszeichnen, ein Verderbniſs, das in groſsen wie in kleinen Staaten herrſchend iſt, glücklich bekämpft, und mit Nachdruck entkraftet haben, ich meyne Stumpfſinn gegen wahre Gröfse und Verkleinerungsſucht.“ — So wie die Sätze hier geſtellt ſind, ſieht man nicht ein, in welcher Verbindung der letzte: *nur mufs der* u. ſ. w. mit den beiden erſten ſtehe: er ſcheint gar nicht hierher zu gehören. Eine andere Wendung hätte der Dunkelheit leicht abhelfen können, z. B. *ſo oft ein groſser und edler, an Thaten reicher Mann* u. ſ. w. Seltener hat der Ueberſetzer den Sinn des Originals verfehlt, oder nicht genau genug ausgedrückt. So iſt die Stelle Kap. 1. *Adeo virtutes iisdem temporibus optime aeſtimantur, quibus facillime gignuntur*, ſo übergetragen: „ſo wahr iſt es, Verdienſt wird am meiſten da geſchätzt, wo es am leichteſten gedeiht.“ Vielmehr: *dann — wann.* Denn die Rede iſt nicht vom Orte, ſondern von der Zeit. In demſelben Kap. iſt Hr. *A.* der Lesart des Vaticaniſchen Codex gefolgt: *incuſaturus tam ſaeva et infeſta virtutibus tempora*, wo alle andern *ni curſaturus* haben. Durch ſeine Ueberſetzung „wenn ich nicht *hätte* über Zeiten *klagen müſſen*,“ entſteht zwar ein ziemlich guter Sinn: nur aber heiſst *incuſaturus*, wenn ich *hatte klagen wollen*; was dem Sinne des Schriftſtellers gerade entgegen wäre. Behält man *ni curſaturus* bey, und nimmt dieſs (wiewohl es etwas hart iſt) für das Compoſitum *percurſaturus*; ſo ſagt Tacitus folgendes: *Jetzt bedarf ich der Nachſicht, die ich mir nicht erbitten würde wollt' ich nicht eine Zeitperiode durchlaufen*, (das Leben eines Mannes beſchreiben, der in einer Zeitperiode lebte), *die ſo grauſam und für Verdienſte ſo gefährlich war.* *Nunc demum redit animus*, giebt der Ueberſetzer: „doch endlich erwachen wir wieder zum Selbſtgefühl; glückliche Zeiten kehren zurück.“ Dieſs drückt Freude aus; Tacitus aber klagt noch wehmüthig: *Jetzt erſt* (leider! ſo ſpät) *ſchöpfen wir erſt Muth.* — Die Stelle: *quid? ſi per quindecim annos — pauci, et, ut ita dixerim, non modo aliorum ſed etiam noſtri ſuperſtites ſumus*, hat Hr *Artzt* nicht recht gefaſst, und noch undeutlicher überſetzt: „Und wenn funfzehn Jahre hindurch — viele der Beſſern durch eine Reihe widriger Zufälle, und bey weitem die Thätigſten als ein Opfer der Mordſucht des Herrſchers gefallen ſind, — wie wenige können dann — *ich will nicht einmal ſagen, in Rückſicht anderer*, — *nein in Rückſicht auf ihr eigenes Ich*, noch übrig ſeyn, da“ u. ſ. w. Tacitus ſagt: da ſo viele Männer durch widrige Schickſale umkamen, die Muthigſten durch die Grauſamkeit des Kaiſers fielen: ſo haben wir wenig übrig gebliebene, *jetzt möcht' ich ſagen, nicht nur andere, ſondern ſogar uns ſelbſt überlebt*, u. ſ. w. — Es iſt zu wenig geſagt, wenn Hr. *A.* den Satz Kap. 5. *prima caſtrorum rudimenta Sept. Paullino — approbavit*, ſo überträgt: „er *that* ſeine erſten Kriegsdienſte unter dem Sept. Paullinus.“ Richtiger: *ſeine erſten Kriegsdienſte unter S. P. erwarben ihm ſo ſehr deſſen Beyfall, daſs er ihn* u. ſ. w. Kap. 7. *domus*, was Hr. *A.* durch *häusliche Angelegenheiten* überſetzt hat, kann hier nichts anders als *Familie* heyn. — Schwieriger iſt folgende Stelle, bey welcher alle Erklärer des Tacitus anſtieſsen: *Claſſis Othoniana — dum in Templo (Liguriae pars eſt) hoſtiliter populatur, matrem Agricolae in praediis ſuis interfecit.* Ungewiſs, wo *Templum* zu ſuchen ſey, weil es aufser dieſer Stelle nirgends vorkomme, änderten es viele willkürlich in *Intemelios* um. So *Brotier*, und mit ihm Hr. *A.*, der ſogar *Itumelier* ſchreibt. Auch *Bahrdt* hat ſchon *Intemelier* überſetzt. Allein dieſe Ausleger ſcheinen erſtens vergeſſen zu haben, daſs *Agricola* aus *Forum Julii* in der Narbonenſiſchen Provinz gebürtig war, daſs man alſo auch am wahrſcheinlichſten in deſſen Nähe die Landgüter ſeiner Aeltern zu ſuchen habe. Sodann bedachten ſie nicht, daſs *Intemelium* ſchon zu Cäſars Zeiten allgemein bekannt war, und daſs weder Tacitus, noch vielleicht ein Abſchreiber würde hinzugefügt haben: *Liguriae pars eſt.* In der Stelle, welche Hr. *A.* zur Rechtfertigung ſeiner Lesart anführt (Hiſt. II, 13. nicht 14.) verſteht Tacitus nur die Stadt, nicht die Gegend. Daſs *Templum* in der *Narbonenſiſchen* Provinz, oder wenigſtens in der daran gränzenden, *Alpes maritimae*, zu ſuchen ſey, iſt um ſo wahrſcheinlicher, da Tacitus (Hiſt. I, 87. und II, 12. und 14.) ausdrücklich ſagt: Otho's Flotte ſey beordert geweſen, die beiden Provinzen in Beſitz zu nehmen. Jene, *provincia Narbonenſis ſecunda*, war bekanntlich die erſte Provinz Galliens von Italien aus. Sie gränzte an die Provinz, *Alpes maritimae*, die an beiden Seiten des Varus lag, und ſich bis an die Rutule erſtreckte, wo Ligurien anfing. Am Ausfluſs der Rutule lag Intemelium. Weiter nach der Narbonenſiſchen Provinz hin, nicht weit vom Varus, lag ein kleiner Ort mit einem Hafen *Nao*. Sollte Tacitus dieſen Ort nicht gemeynt haben, welcher nach der Sitte der Römer, die urſprünglich griechiſchen Namen in ihre Sprache zu übertragen, aus *Nao* (ναος) *Templum* gemacht zu haben ſcheint? Es iſt bekannt, daſs die Griechen bey römiſchen Benennungen von Städten und Oertern ein Gleiches thaten. Man darf nur an die ſich gegenſeitig entſprechenden Namen: πυργοι — *Turres, Silva malitioſa* (Liv. I, 30.) ὑλη κακοηθης (*Dionyſ. Hal. lib. III. p.* 174.) und viele ähnliche denken. Daſs aber in der Stelle des Tacitus noch kein Ausleger in dem *Liguriae pars eſt* eine Randgloſſe ahndete, iſt um ſo auffallender, da man ſtatt eines unbekannten Orts, wo es ſich, wenn es die Lage deſſelben nur richtig angabe, allenfalls vertheidigen lieſse, nämlich ſtatt *Templum*, einen weit bekannteren, *Intemelium*, annehmen zu müſſen glaubte. Jener Zuſatz ſcheint von der Hand eines Abſchreibers, der nicht ſehr vertraut mit der Geographie, den Varus zum Gränzfluſs von Ligurien mach-

Digitized by Google

te. Vielleicht ſind auch die Worte Kap. 22. *eſtuario nomen eſt*, nichts als ein Gloſſem, welches vor dem Irrthum, daſs Taus eine Stadt ſey, bewahren ſollte. Warum ſetzte ſonſt Tacitus bey andern eben ſo unbekannten Oertern (z. B. *Clota* und *Bodotria*, Kap. 23.) nicht ähnliche geographiſche oder topographiſche Beſtimmungen hinzu? Ueberhaupt ſind dergleichen der Manier dieſes Schriftſtellers nicht angemeſſen.

Die *Anmerkungen*, welche dem Texte folgen, ſollen, nach der Aeuſaerung des Vfs. in der Vorrede, theils Rechtfertigung der Ueberſetzung, theils hiſtoriſche und geographiſche Erläuterungen enthalten. Sie zeugen von einem ſorgfältigen Gebrauche der Vorgänger und eigener Einſicht. Hielt es indeſs Hr. *A.* für nöthig, bey einigen Männern, deren Tacitus nur im Vorbeygehen erwähnt, umſtändlichere Erläuterungen mitzutheilen: ſo durfte er den *Suetonius Paullinus* (Kap. 3.) um ſo weniger mit Stillſchweigen übergehen, je mehr Einfluſs dieſer auf die Bildung des jungen Agricola, als künftigen Feldherrn und Staatsmanns, gehabt zu haben ſcheint. Solche Erläuterungen fehlen auch bey *Salvius Tatianus* (Kap. 6.), den Agricola, als Quäſtor in Aſien, zum Proconſul hatte, und bey der Ottonianiſchen Flotte (Kap. 7.), die ſeine Mutter umbrachte. Auch wäre eine kurze Notiz von *Livius* und *Fabius Ruſticus*, deren Tacitus Kap. 10. gedenkt, für Leſer, denen Hr. *Artzt* ſeine Ueberſetzung beſtimmt hat, nicht überflüſsig geweſen, weniger überflüſsig, als die Anmerkung, welche der Vf. (S. 147.) bey Gelegenheit des Wortes *Abtheilungen* (*numeri*) über die Vexillarier macht.

Die angehängte *chronologiſche Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten während des Lebens des Agricola* iſt mit vorzüglicher Genauigkeit ausgearbeitet, und wird dem Leſer dieſer Schrift eine namhafte Erleichterung gewähren. So ſind auch die vorangeſchickten Karten, eine von Europa, um die gegenſeitige Lage der Länder, wie man ſie ſich damals dachte, kennen zu lernen, die andere von Britannien und Caledonien, ob wohl nur klein, doch belehrend und brauchbar.

Noch könnten wir, wenn der Raum es verſtattete, Hn. *Artzt* auf mehrere Unrichtigkeiten oder Nachläſſigkeiten der Schreibart aufmerkſam machen, vor denen er ſich künftig durch eine ſtrengere Feile bewahren wird. Allein wir haben uns durch wichtigere Bemerkungen den Platz zu dieſem mikrologiſchen Tadel deſto lieber verſagt, um Hn. *Artzt* ſelbſt durch die Art unſerer Beurtheilung den Wunſch zu erkennen zu geben, daſs er nach einer längeren und vertrautern Bekanntſchaft mit dem Tacitus, den er ſchon jetzt ſo gut kennt, dem Publicum die Früchte ſeiner gelehrten Bemühungen auch ferner mittheilen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hendel: *Explanatio loci Matth. V*, 3. *μακαριοι οι πτωχοι τω πνευματι et proxime ſequentium aliquot ſententiarum*, quam in Acad. reg. Fridericiana publ. propoſuit *Ge. Chriſti. Knappius*. im April 1801. 16 S. 4. Der gelehrte Vf. verbindet *οι πτωχοι τω πνευματι* und verſteht unter עניי רוח *ſolche, welche ihre geiſtigen Bedürfniſſe fühlen*, und folgeweiſe wegen dieſes Gefühls auch שפלי רוח *ταπεινοι τη καρδια beſcheiden, nicht aufgeblaſen, nicht neuer Beyhülfe zum Guten überdrüſſig* ſind, im Gegenſatz gegen Menſchen, welche wie Apok. 3, 17. ausrufen: ich bin reich, langſt bin ich reich geweſen, und bedarf nichts (in geiſtigen und göttlichen Dingen) Vgl. 1 Kor. 4, 8. So richtig eine ſolche Sentenz wäre: daſs, wer das Bedürfniſs nach himmliſchen Dingen hat (*χρειαν εχων τα ανωθεν*) gewiſs der fähigſte iſt, ein Bürger des himmliſchen Reichs zu werden: ſo zweifelt doch Rec. an der Anwendbarkeit dieſes Gedankens in der Stelle des Matth. Der Ausdruck *πτωχος τω πνευματι* עני רוח oder מסכן רוח kömmt, ſoviel uns bekannt iſt, in dieſem guten Sinn nie vor. Vielmehr iſt das *geiſtige πτωχος ειναι* Apok. 3, 17. ein Vorwurf, wie bey Philo die *πενια ψυχικη* und bey Cic. in Piſ. c. II. die mit Engherzigkeit und Geiſtesſchwäche (*anguſtiis pectoris infirmitatique ingenii*) zugleich genannte *egeſtas animi*. Die Stelle ſelbſt, von welcher Hr. D. *Kn.* ſehr ſcharfſichtig Jeſu Ausdruck *πτωχοι* ableitet, nämlich: *εχρισε με (ο θεος) ευαγγελισασθαι πτωχοις* Luc. 4, 18—21. nach Jeſ. 61, 1. hat einen allgemeineren Sinn, daſs frohere Ausſichten angekündigt werden den *vielfach leidenden*. Vgl. *οι πτωχοι ευαγγελιζονται*, mit der armen, bedrängten Menge ſpreche ich von Heil und Rettungsmitteln. Luc. 7, 22. Matth. 11, 5. Auch der, gleichfalls vom Vf. bemerkte nächſte Anlaſs zu Jeſu Rede vom Berge, ſein Mitleiden mit einer *in allen Rückſichten armen*, verlaſſenen, gegeiſteten Volksmenge Luc. 6, 17—19. ſcheint uns dem *πτωχοι* eine allgemeinere und *umfaſſendere Bedeutung* zu geben. Die entſcheidendſte Einwendung gegen die Trennung des τω πνευματι von *πτωχοι* und gegen die Verbindung dieſes Worts mit *μακαριοι* wäre allerdings die S. 5. angegebene: *per ingenium omnium linguarum commode ac ſine ambiguitate fieri non poſſe ut ad graecum μακαριοι vel ad hebr. et chald.* אשרי *tale nomen adjiciatur, quo genus aut natura et indoles pronuntiatae felicitatis ſignificetur*. Rec. hingegen zweifelt nicht, daſs wenn Jeſus etwa ſagte אשרי העניים ברוח eben dadurch, daſs er nicht עניי רוח nannte, die Beziehung des ברוח auf die Art, wo und worin ſie glücklich zu preiſen ſeyen, deutlich genug wäre. Eben ſo iſt dann wohl τω πνευματι ſoviel als *εν τω π.* Im Sprechen konnte gar leicht der Ton des Redenden das τω π. ſo wie *πτωχοι* abſchneiden, daſs man es zu *μακαριοι* beziehen mußte. — Daſs Jeſu auch bey Vs. 4. *οι πενθουντες* die Luc. 4, 18. auf ihn angewendete Stelle Jeſ. 61, 2. wo die Alex. hat *παρακαλεσαι παντας τους πενθουντας*, im Sinn lag, iſt eine ſehr richtige Obſervation.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8. Junius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, in d. Darnmann. Buchh.: *Repertorium der Preufsisch - Brandenburgischen Landesgesetze*, welche in der *ältern und neuern Ediktensammlung* enthalten sind, mit Hinweisung auf das *allgemeine Landrecht*, die *allgemeine Gerichtsordnung*; imgleichen auf die in den *Annalen der Gesetzgebung*, in den ältern und neuern Beyträgen zur juristischen Literatur in den preufsischen Staaten, und in einigen anderen classischen Privatwerken aufgenommenen gesetzlichen Verordnungen und praktischen Rechtsmaterien; für Kameral- und Justizbediente, nach alphabetischer Materienfolge entworfen von *P. J. G. Hoffmann*, konigl. Neumärkischem Regierungsrathe. 1800. 736 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Bey der vorliegenden neuen Ausgabe des im Jahre 1794 erschienenen *Repertorii* etc., bemerkt Hr. *H.*: „dafs dieses Handbuch, welches nunmehr auch „auf die Landespolizeygesetze geht, zunächst nur für „diejenigen Geschäftsmänner bestimmt ist, die mit „den Landesgesetzen überhaupt sehr bekannt sind, „und solche nur ohne Zeitverlust auffinden, keines„weges aber sich erst belehren wollen, ob diese oder „jene Materie in den Gesetzen enthalten sey." Es soll also, einige Rubriken, ferner die ungedruckten oder einzeln gedruckten Verordnungen ausgenommen, keine Auszüge, sondern nur kurze Allegate liefern. Aufser den bereits auf dem Titel angegebenen Quellen hat Hr. *H. Behmeri Jus novum controversum — von Lamottes praktische Beyträge zur Kameralwissenschaft — das Handbuch über das Cassen- und Rechnungswesen — Stengels Repertorium für praktische Juristen in den preufsischen Staaten — das alte Landrecht von 1749 und 1750, und das Handbuch der Stempelgesetze*, benutzt.

Nach diesen *allgemeinen* Bemerkungen, welche zur Feststellung des Gesichtspunkts, aus dem das Werk beurtheilt werden mufs, nothwendig waren, wird Rec. *erstens über Hn. H's. Manier die Quellen zu allegiren — zweytens über die Gesichtspunkte, unter welchen er manche Materien aufgestellt hat*, und zuletzt *über den Grad der Vollständigkeit des Werkes* seine Meynung sagen; ohne jedoch dadurch der grofsen Verdienstlichkeit dieses Unternehmens und der ungemeinen Nutzbarkeit des Werkes für Geschäftsmänner im mindesten zu nahe treten zu wollen.

Die *gewählte Art zu allegiren* scheint nicht so ganz zweckmäfsig zu seyn. So z. B. hätte Hr. *H.* die *Hymmenschen Beyträge* etc. und die *Stengelschen Beyträge* etc. wohl besser durch H. B. und St. B als durch B. und N. B. (*neue* Beytr.) unterschieden. Denn da das letztere Werk vom 7ten Bande an wirklich den Nebentitel: *Neue Beytr.* 1ter (u. s. w.) B. führt: so können Hn. *H's.* Allegationszeichen leicht zu Irrungen Anlafs geben. Ferner hat Hr. *H* bey *solchen* Verordnungen, welche in *mehrern* Sammlungen abgedruckt sind, an manchen Orten z. B. S. 82. bey dem *Rescr. v. 4. Sept. 1797.* — (welches nicht blofs in der hier allegirten *Edictensammlung*, sondern auch in *Stengels Beytr.* V. S. 211. abgedruckt ist), S. 86. unter der Rubrik: *Deduction* bey dem (auch in St. B. V. S. 305. abgedruckten) *Rescripte v. 25. Sept. 1797.* — S. 333. unter der Rubrik: *Pupillengelder* bey dem (auch in St. B. V. S. 238. abgedruckten) Rescr. v. 28. Aug. 1797, und an sehr vielen andern Orten nur *eine* von diesen mehreren Sammlungen, in den angeführten Fällen die *Edictensammlung*, allegirt. Diefs hat für diejenigen, welche nicht *alle* von Hn. *H.* benutzte Sammlungen, z. B. nicht die *Edictensammlung*; wohl aber die *Beyträge* etc. besitzen, augenscheinlich sehr grofse Unbequemlichkeiten. Dafs hiebey auch nicht nach einem festen Grundsatze (etwa dem: in solchen Fällen die — *officielle* — *Edictensammlung allein* zu allegiren), sondern nach blofser Willkühr verfahren wurde, ergiebt auch der Umstand, dafs an sehr vielen Stellen, z. B. S. 13. Rubrik: *Abwesende* — S. 15. Rubr. *Actuarien* — S. 16. Rubr. *Adel* — S. 225. Rubrik: *Kaufleute*, aufser der *Edictensammlung* auch die *Beyträge* allegirt worden sind. — Wo eine *ungedruckte*, in den Anhang aufgenommene Verordnung allegirt ist; z. B. S. 20. Rubrik: *Altentheil.* S. 38. *Bauordnung.* S. 345. *Remissionsreglement* u. dgl. S. 123. *Feldmesser*, hätte wohl ausdrücklich bemerkt werden sollen, dafs sie im Anhange zu finden ist.

Auch über *die Gesichtspunkte, unter welchen die Materien geordnet sind*, ist Rec. mit Hn. *H.* nicht überall einverstanden. So z. B. vermifste Rec. die Rubrik *Fuhrleute* ganz; fand aber, was diese angeht, zufällig in den Rubriken: *Betrug, Culpa, Deserteurs, Fiakers, Nautis, cauponibus (de), Postordnung*, wo es nicht leicht jemand suchen wird. Unter: *Convention*, wird auch gewifs niemand die Verträge mit verschiedenen Höfen über so sehr verschiedenartige Gegenstände suchen. Diese Rubrik ist viel zu wenig unterscheidend. Eben so gut hätte Hr. *H.* auch — wie wohl

in den Regiſtern zu der Ediktenſammlung geſchehen iſt, — beſondere Rubriken: *Edict*, *Patent*, *Reglement* etc. machen, und darunter die unter dieſen Benennungen erlaſſenen Verordnungen anführen können. Bey: *Alimentation* hätte auch auf: *Arreſt*, *Competenz*, *Ehefrau*, *Feſtungsgefangene* hingewieſen werden müſſen: denn unter allen dieſen (und vielleicht noch unter mehrern) Rubriken befindet ſich etwas von *Alimentation*, und dieſes alles *fehlt* unter der ſpeziellen Rubrik: *Alimentation*. — Bey: *Amt* hätte auch auf *Reſſortbeſtimmung* verwieſen werden müſſen. — Bey: *Apotheker* auch auf: *Arzt*, *Materialiſten*, *Medicinaledict*. — Bey: *Arzt*, auf: *Apotheker*, *Chirurgen*, *Medicinaledict*, *Obduction* und *Phyſikus*, — *Curen*, *Curiren* (warum hier zwey Rubriken?) — Bey: *Auscultatoren* auf: *Examination*. — Bey: *Bau* auf: *Laſsgüter*, *Kirchenbauten* — Bey: *Bauergüter* auf: *Laſsgüter*, *Militairperſonen*. — Bey: *Beamte* auf: *Bau*, *Domainenbeamte*. — Bey: *Beſoldung* auf: *Arreſt*. — Bey: *Bibliothek* auf: *Bücher*. — Bey: *Brauerey* auf: *Reſſortsbeſtimmung*. — Bey: *Burglehne* auf: *Reſſortsbeſtimmung*. — Bey: *Canonici* auf: *Kanonikate* (welche Rubrik, nach des Hn. *H.* Orthographie ebenfalls unter C hätte ſtehen ſollen, und täglich mit: *Canonici eine* Rubrik hatte ausmachen können). — Bey: *Cantoniſten* auf: *Cantons*, (warum dieſes von *Cantoniſten* getrennt?) *Handwerker*, *Handwerksburſche*, *Pfarrer* (die dabey untergeordnete Rubrik: *Taufe*). — Bey: *Caution* auf: *Reſſortsbeſtimmung*. — Bey: *Chirurgen* (nicht Chyrurgen) auf: *Arzt*, *Obduction*, *Phyſikus*, *Regimentsfeldſcherer* (R. Chirurgen). — Bey: *Cotoniſten* auf: *Gerichtsſtand*. — Bey: *Competenz* auf: *Lehnsabfindung*. — Bey: *Confiscation* auf: *Cantoniſten*, *Citation*. — Bey: *Conſolidation* auf: *Reſſortsbeſtimmung*. — Bey: *Contract* auf: *Reſſortsbeſtimmung*. — Bey: *Creditiven* auf: *Militairperſonen*. — Bey: *Criminalurtel* auf: *Feſtungsgefangene*. — Bey: *Damm* auf: *Reſſortsbeſtimmung*. — Bey: *Darlehn* auf: *Kündigung*, *Militairperſonen*, *Minderjährigkeit*. — Bey: *Denunciant* auf: *Strafe*. — Bey: *Deſerteurs* auf: *Ehefrau*. — Bey: *Diebſtahl* auf: *Kirchendiebſtahl*, *Leichendiebſtahl*. — Bey: *Dienſte* auf: *Holzfuhren*, *Kirchen-* und *Pfarrbauten*. — Bey: *Domainengüter* auf *Reſſortsbeſtimmung*. — Bey: *Ducaten* auf *Münzſorten* (warum nicht lieber aus beiden Rubriken Eine gemacht, und bey: *Ducaten* ganz auf: *Münzſorten* verwieſen?) — Bey: *Ehe* auf *Adel*. — Bey: *Ehebruch* auf: *Erbe*. — Bey: *Ehefrau* auf: *Deſerteurs*, *Gerichtsſtand*. — Bey: *Eid* auf: *Domainenbeamte*, *Homagialeid*. — Bey: *Eigenbehörige* auf: *Holzfällen* (welche beide Rubriken aber, da die letztere *blos* von Eigenbehörigen handelt, in Eine hätten zuſammengeſchmolzen werden ſollen). — Bey: *Enrollirte* auf: *Cantoniſten*, *Cantons*. Bey: *Erbzinsgüter* auf: *Hypothekenordnung*, *Reſſortsbeſtimmung*. — Bey: *Examination* auf: *Actuarien*, *Arzt*, *Candidaten*, *Cantoniſten* (denn unter *dieſe letzte* Rubrik gehört die: *Inſtruction zur Prüfung der Cantonpflichtigen in Abſicht ihrer Fähigkeit zum Studiren vom* 24 *May* 1793, welche Hr. *H.* ganz vergeſſen hat) auch auf: *Hebammen* und *Medicinaledict*. — Bey: *Fabriken* auf: *Salpeter*. — Bey: *Feſttag* auf: *Feyertage* (warum in aller Welt hier zwey verſchiedene Rubriken?) — Bey: *Feldprediger* auf: *Pfarrer* (unter welcher Rubrik ſich eine untergeordnete: *Feldprediger* befindet, die aber mit jener *Hauptrubrik* hätte vereinigt werden ſollen). — Bey: *Feſtungsgefangene* auf: *Strafe*, *Urphede*, *Zuchthaus*. — Bey: *Feuersbrunſt* auf: *Reſſortsbeſtimmung*, *Tabakrauchen*. — Bey: *Fiscale* auf: *Hebammen*, *Proceſs*, *Quote*. — Bey: *Fiſcherey* auf: *Nachfiſchen* (warum hier zwey verſchiedene Rubriken?). — Bey: *Fiscus* auf: *Münzverbrechen*, *Strafe*. — Bey: *Forſt* auf: *Jagdcontravention*, *Reſſortsbeſtimmung*. — Bey: *Fremde* auf: *Gerichtsſtand*. — Bey: *Gemeinheiten* auf: *Separation der Gemeinheiten* (da die Rubrik: *Gemeinheiten* gröſstentheils von *Aufhebung* derſelben handelt: ſo läſst ſich um ſo weniger abſehen, warum Hr. *H.* dieſe Materie in *zwey* Rubriken zerlegt hat). — Bey: *Gerichtsſtand* auf: *Prorogatio fori*. — Bey: *Geſtändniſs* auf: *Tortur*. — Bey: *Gewehr* auf: *Degen* (warum *zwey* Rubriken?) und auf *Jagdcontraventionen*. — Bey: *Handwerksprivilegien* und der dieſer Rubrik untergeordneten: *Müller* auf: *Mühlenmeiſter* (wiewohl der Grund auch dieſer Abſonderung ſich nicht abſehen läſst). — Bey: *Hebammen* auf: *Medicinaledict*. — Bey: *Heirath* auf: *Adel*, *Militairbediente*. — Bey: *Hofholzdiebſtahl* auf: *Eid*. — Bey: *Holzhandel* auf: *Hauſiren*, *Juden* (denn unter dieſe Rubrik gehört auch — was aber fehlt — daſs ſie keinen Holzhandel treiben dürfen. Lief. IV. S. 17.). — Bey: *Homagialeid* auf: *Lehn* (in fine). — Bey: *Immediate* (eine Rubrik, *die wohl* nicht leicht jemand ſuchen wird) auf: *Suppliquanten*. — Bey: *Inquiſiten* auf: *Defenſion*, *Geſtändniſs*, *Tortur*. — Bey: *Invalidenkaſſe* auf: *Cantoniſten*. — Bey: *Juden* auf *Abſchoſs*, *Hauſiren*, *Kinder*, *Minderjährigkeit*, *Spottelsreyheit*. — Bey: *Juſtitiarien* auf: *Geſtäte*. — Bey: *Juſtizamt* auf: *Viſitation*. — Bey: *Juſtizcommiſſarien* auf: *Information* (welche Rubrik aber, da ſie *blos* von *Juſtizcommiſſarien* handelt, mit dieſer nur Eine ausmachen ſollte). — Bey: *Juſtizreglement* auf: *Kammer*. — Bey: *Kindtaufen* auf: *Taufe* (warum zwey verſchiedene Rubriken?). — Bey: *Kirchthürme* auf: *Schindeldach*. — Bey: *Kirchenvermögen* auf: *Pachtung*, *Verjährung*. — Bey: *Kriegescollegien* auf: *Gerichtsſtand*. — Bey: *Kriegsgericht* auf: *Gerichtsbarkeit*. — Bey: *Küſter* auf *Schulhaus*, *Schullehrer*. — Bey: *Landräthe* auf: *Vormundſchaftsordnung*. — Bey: *Laſsgüter* auf: *Unterthanen*. — Bey: *Lohgaben* auf *Haut*. — Bey: *Majorennitatserklärung* auf: *Venia aetatis*. — Bey: *Miethsvertrag* auf: *Kündigung*. — Bey: *Militairbediente* auf: *Gerichtsſtand*, *Prorogatio fori*, *Teſtament*, *Vater*, *Vormundſchaft*; und bey der *untergeordneten* Rubrik: *Unterofficiers und Soldaten* auf: *Handwerk*, *Handwerksburſche*, *Pardon*, *Strafe*. — Bey: *Minderjährigkeit* auf: *Vater*, *Venia aetatis*, *Vormundſchaft*. — Bey: *Mühlenmeiſter* auf: *Handwerksprivilegium* (*Müller*). — Bey: *Münzſorten* auf: *Ducaten*. Bey: *Muſterkirche* auf: *Kirchen- und Pfarrbauten*. — Bey: *Obduction* auf: *Phyſikus*. — Bey: *Obſervanz* auf: *Gewohnheit*. — Bey: *Pachter* auf:

Beam-

Beamte. — Bey: *Pachtung* auf: *Kirchenvermögen, Kündigung.* — Bey: *Pardon* auf: *Deserteurs.* — Bey: *Patron* auf: *Kirchen- und Pfarrbauten, Vocation.* — Bey: *Pfarrer* auf: *Patron, Vocation*; und bey der *untergeordneten* Rubrik: *Feldprediger* auf die *Hauptrubrik: Feldprediger.* — Bey: *Pferdehandel* auf: *Diebstahl.* — Bey: *Pium corpus* auf: *Gold- und Silbermanufactur, Schulen.* — Bey: *Quota fiscalis* auf: *Fiskäle* (woselbst weit mehr von der Quota steht, als unter der speciellen Rubrik). — Bey: *Referendarien* auf: *Examination, Gerichtsstand, Untergerichte.* — Bey: *Regalien* auf: *Alaun, Bergwerk, Lachsfang.* — Bey: *Religion* auf: *Juden, Kinder, Proselyten.* — Bey den der *Hauptrubrik: Ressortsbestimmung untergeordneten* Rubriken, hätte auf sehr viele andere *Hauptrubriken* hingewiesen werden sollen, z. B. bey: *Abschossproceße* auf die *Hauptrubrik: Abschossproceße*; bey *Accise* auf die *Hauptrubrik: Accise*; bey *Amt* auf die *Hauptr.: Amt*; bey: *Deich* auf die *Hauptrubr.: Deich*; bey: *Feuerschaden* auf die *Hauptrubr.: Feuersbrunst*; bey *Gemeinheitsauseinandersetzungen* auf die *Hauptrubr.: Separation der Gemeinheiten* u. dgl. m.; denn *alle* diese *Hauptrubriken* enthalten *Ressortsbestimmungen*, die in den angeführten, der Rubrik: *Ressortsbestimmung, untergeordneten* Rubriken ganz fehlen. Manche der angeführten *Hauptrubriken* enthalten sogar blos, oder doch *grösstentheils* Ressortsbestimmungen, z. B. *Abschossproceße, Accise, Amt, Deich, Separation der Gemeinheiten* Ueberhaupt kann die Rubrik: *Ressortsbestimmung* vorzugsweise als Beyspiel des Willkürlichen, *Schwankenden* und dem Mangel an durchgeführtem Plane bey den von Hn. H. gewählten Gesichtspunkten angeführt werden. — Bey: *Schindeldach* hätte auch auf: *Kirchenthürme* hingewiesen werden müssen. — Bey: *Schulen* auf: *Fiskus, Pium corpus.* — Bey: *Schumacher* auf: *Haus.* — Bey: *Seehandel* auf: *Ressortsbestimmung* (Unterrubrik: *Seehandlungssocietät*). — Bey: *Soldaten* auf: *Unterthanen.* — Bey: *Stadtgericht* auf: *Referendarien, Untergerichte.* — Bey: *Strafe* auf: *Criminalurtel, Festungsgefangene, Unterthanen, Zuchthaus.* — Bey: *Studenten* auf: *Gerichtsstand.* — Bey: *Tabaksactien* auf: *Pupillengelder.* — Bey: *Taufe* auf: *Juden, Kindtaufen, Pfarrer* (untergeordnete Rubrik: *Taufen* S. 300.). — Bey: *Testament* auf: *Deserteurs.* — Bey: *Todeserklärung* auf: *Deserteurs.* — Bey: *Tortur* auf: *Geständniß.* — Bey: *Vater* (väterliche Gewalt) auf: *Darlehn.* — Bey: *Venia aetatis* auf: *Minderjährigkeit, Vater.* — Bey: *Verjährung*: *Markt.* — Bey: *Unmündigen* auf: *Criminalordnung* (*in fine*). — Bey: *Usufructus* auf: *Nießbrauch.* — Bey: *Weißgerber* auf: *Haut.* — Bey: *Wittwen* auf *Competenz, Deklaration, Predigerwittwen.* — Bey: *Zuchthaus* auf: *Festungsgefangene, Strafe.*

Unter denjenigen Rubriken, welche *blos* auf andere, wo die gesuchte Materie sich findet, verweisen, fehlen sehr viele. In *dieser* Hinsicht kann der Verfasser eines alphabetischen Repertorii nicht leicht zu viel thun, weil *seine* Gesichtspunkte nicht die eines jeden andern sind, und ein jeder berechtigt ist, unter *seinem* Gesichtspunkte wenigstens eine *Verweisung* auf den Gesichtspunkt des *Verfassers* zu finden. Dergleichen fehlende *Verweisungsrubriken* sind unter andern folgende: *Abdeckereygerechtigkeit* (s. Ressortsbestimmung) — *Acciscdefraudation* (s. Priorität) — *Ackerwirthschaft* (s. Militairbediente) — *Actien* (s. Pupillengelder, Seehandlungsaktien, Tobaksaktien) — *Adliche* (s. Gerichtsstand) — *Agnaten* (s. Lehnsfolge) — *Alterthümer* (s. Antiquitäten) — *Anwartung* (s. Lehn) — *Aufkündigung* (s. Kündigung) — *Ausfuhr* (Getraide, Gold- und Silbermanufactur) — *Bauerlehn* (s. die untergeordnete Rubrik: *Bauerlehn* S. 252. unter: *Lehn*) — *Beschwerdeführungen* (s. Querulanten. Supplikanten) — *Beurlaubte* (s. Gerichtsstand, Militärbediente, Unterthanen) — *Bier- und Weinverfalschung* (s. Betrug) — *Blauer Montag* (s. Handwerksmißbräuche) — *Bürgerrettungs-Institut* (s. Rettungsinstitut) — *Cadettenhäuser* (s. Adel) — *Capelle* (s. Darlehn) — *Cartellkonventionen* (s. Convention) — *Cassation* (s. Amt) — *Catholiken* (s. Ehescheidungsproceß) — *Cavalerieverpflegung* (s. Ressortsbestimmung) — *Colonicgerichte* (s. Justizreglement) — *Commandeur* (s. Militärbediente, Deserteurs) — *Commerzienrath* (s. Gerichtsstand) — *Constitutiones Marchicae* (s. Edicte) — *Consumtibilientaxe* (s. Ressortsbestimmung) — *Dachrinnen* (s. Bau) — *Dachspäne* (s. Kirchthürme, Schindeldach) — *Defraudation* (s. Eid, Justizreglement, Priorität) — *Dienstboten* (s. Gesinde) — *Dienstentlassung* (s. Amt) — *Emigrirte* (s. Copulation, Gerichtsstand) — *Equipagegelder* (s. Lehnschulden) — *Erbpacht* (s. Pachtung, Ressortsbestimmung) — *Erbpachter* (s. Damm, Cantons) — *Fabrikengericht* (s. Ressortsbestimmung) — *Familiennamen* (s. Namen) — *Felle* (s. Haut) — *Filia* (s. Kirchen und Pfarrbauten, Mutterkirche, Patron, Vocation) — *Finder* (s. Occupation) — *Französische Colonisten* (s. Gerichtsstand) — *Französische Gerichte* (s. Kriminalurtel, Justizreglement) — *Freygutsbesitzer* (s. Ressortsbestimmung) — *Fuhren* (s. Dienste, Holzfuhren, Justitiarien, Mühlenfuhren, Pfarrer, Schullehrer) — *Fuhrleute* (s. Betrug, Culpa, Deserteurs, Fiakers, *Nautis, cauponibus* (*de*), Postordnung) — *Gastgemeine* (s. Kirchen- und Pfarrbauten) — *Geistliche* (s. Canonici, Gerichtsstand, Pfarrer) — *Geistliche Güter* (s. Kirchenvermögen) — *Generale* (s. Vormundschaft) — *Generalpächter* (s. Beamte, Domainenbeamte) — *Gesammthänder* (s. Lehnsfolge) — *Gesellen* (s. Handwerksbursche, Kundschaft) — *Geständsofficianten* (s. Strafe) — *Gewerbe* (s. Ressortsbestimmung) — *Handdienste* (s. Dienste, Kirchen- Pfarrbauten) — *Handwerkszünfte* (s. Ressortsbestimmung) — *Häuser* (s. Militärbediente) — *Heide* (s. Forst) — *Hofgerichtsräthe* (s. Rang) — *Holzung* (s. Ressortsbestimmung) — *Incidentpunkt* (s. Hauptsache) — *Joachimsthalsches Gymnasium* (s. Fiskus, Schulen) — *Justizactuarien* (s. Actuarien) — *Kriegsconsistorium* (s. Consistorium) — *Landkutscher* (s. Postordnung) — *Maltheserordenskolonisten* (s. Ressortsbestimmung) — *Mater* (s. Mutterkirche, Kirchen- und Pfarrbauten, Patron, Vocation) — *Münzen, alte* (s. Antiquitäten) — *Obergerichtsräthe* (s. Rang) — *Oberkriegskollegium* (s. Gerichtsstand, Kriegskolle-

kollegium) — *Officierwittwenkaſſe* (ſ. Wittwenkaſſe) — *Pathen* (ſ. Gevattern) — *Pfarrweide* (ſ. Paſtoralweide) — *Prinzen* und *Prinzeſſinnen* (ſ. Darlehn) — *Prüfung* (ſ. Actuarien, Arzt, Candidaten, Chirurgen, Examination, Inſpectoren, Medicinaledict, Referendarien) — *Pulver* (ſ. Ailhaudſches Pulver, Schieſspulver. Dieſe letztere Rubrik fehlt ganz, und wir werden ſie weiter unten unter den Zuſätzen beybringen) — *Rechtskandidaten* (ſ. Referendarien, Untergerichte) — *Regimentschef* (ſ. Deſerteurs, Militärbediente) — *Regimentsgerichte* (ſ. Gerichtsbarkeit) — *Reinigungseid* (ſ. Eid) — *Reparaturen* (ſ. Bau, kirchenbauten, Lafsgüter, Thorſchreiber. Dieſe letzte Rubrik fehlt ganz, und wir werden, was in dieſelbe gehört, weiter unten bemerken) — *Revüe* (ſ. Muſterung) — *Schatz* (ſ. Occupation) — *Schuldner* (ſ. Alimentation, Arreſt, Darlehn, Ehefrau, Wittwe) — *Schultheiſsen* (ſ. Gerichtsſtand) — *Spanndienſte* (ſ. Dienſte, Holzfuhren, Kirchen- und Pfarrbauten, Mühlenfuhren) — *Staabsofficier* (ſ. Vormundſchaft) — *Stadtkammereyen* (ſ. Kammereyen) — *Stadtſchultheiſsen* (ſ. Gerichtsſtand, — *Steinkohlen* (ſ. Regalien) — *Stutereyen* (ſ. Geſtüte) — *Suspenſion* (ſ. Geſetzbuch) — *Taxe der Conſumtibilien* (ſ. Reſſortsbeſtimmung) — *Tochterkirche* (ſ. Mutterkirche, Kirchen und Pfarrbauten, Patron, Vocation) — *Vacanz* (ſ. Kirchen- und Pfarrbauten) — *Verpachtung* (ſ. Kirchenvermögen, Pachtung) — *Viſirruthe* (ſ. Maafs) — *Unterthauenhöfe* (ſ. Bau, Bauergüter, Lafsgüter) — *Unvermögen* (ſ. Impotenz) — *Waffen* (ſ. Degen, Gewehr) — *Weynachtsgeſchenke* (ſ. Apotheker) — *Wundärzte* (ſ. Chirurgen). — *Zwangsmittel* (ſ. Geſtändnifs) u. dgl. m. Von dieſen blofs auf andere verweiſenden Rubriken, deren gröſster Theil vielleicht, ſo wie das Werk jetzt iſt, zu den nothwendigen Uebeln gehört, würden augenſcheinlich viele wegfallen, wenn bey der Wahl der Geſichtspunkte gröſsere Conſequenz beobachtet, ein Plan durchweg befolgt, alles Willkürliche und blofs Zufällige in der Anordnung vermieden, überhaupt, wenn die innere Oekonomie des Werks beſſer wäre. Zu dieſen Mängeln der innern Oekonomie gehört es auch, dafs viele Materien nicht blofs unter *einer*, ſondern unter *zweyen* und mehrern Rubriken vorkommen. So ſteht die Rubrik *Aalsfang* auch unter *Reſſortsbeſtimmung* — die Rubrik: *Actuarien* auch unter: *Examination* — der Inhalt des Reſcr. v. 4ten Septbr. 1797. zugleich in den Rubriken: *Criminalurtel* und *Feſtungsgefangene* — die Rubrik: *Curen* auch unter: *Regimentsfeldſcherer* (ſollte heiſsen *R. Chirurgen*) — ein Theil der Rubrik: *Delinquent* auch unter: *Anatomie* — ein Theil (der letzte Satz) der Rubrik: *Priorität* auch unter: *Strafe*. — Am auffallendſten iſt dieſs bey der Rubrik: Reſſortsbeſtimmung; denn die meiſten Unterrubriken dieſer Hauptrubrik, z. B. *Aalsfang* — *Abdeckereygerechtigkeit* — *Abgaben* — *Abſchoſsproceſſe* — *Acciſe* — *Alluvion* — *Amt* — *Apotheker* — *Beamte* — *Cämmerey* — *Caſſendefecte* — *Colonie* — *Conceſſion* — *Contribution* — *Deich* — *Deſerteurs* — *Holzdiebereyen* — *Einquartirung* — *Feuerſtelle* (unter: *Feuersbrunſt*) — *Fiſchereygerechtigkeit* — *Gemeinheitsauseinanderſetzung*, und ſo weiter durch die ganze *Hauptrubrik*: *Reſſortsbeſtimmung* fort, ſtehen entweder unter einzelnen *Hauptrubriken* von eben derſelben Benennung, oder machen gar für ſich allein einzelne Rubriken aus. Die bey der *Unterrubrik*: *Brandſchatzungen* angeführte *Verordnung* v. 26. *März* 1759. iſt aufserdem noch bey der *Unterrubrik*. *Contribution* NB. *eben dieſer Hauptrubrik*: *Reſſortsverfaſſung!* und bey den *Hauptrubriken*: *Brandſchatzung* und: *Contribution*, alſo überhaupt *viermal!!* angeführt. Da gleichwohl nicht *alles* was die *Reſſortsbeſtimmung* angeht, auch zugleich unter einzelnen *Hauptrubriken* ſehr vieles auf die *Reſſortverfaſſung* ſich beziehendes enthalten, was unter der Hauptrubrik: *Reſſortsbeſtimmung* fehlt: ſo kann man nicht anders, als annehmen, dafs Hr. *H.* ſich hiebey blofs dem Zufall überlaſſen habe.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

OEKONOMIE.

Erlangen, b. Palm: *Verſuch eines Unterrichts für den Forſtmann zu Verhütung der Waldverheerungen durch Inſekten*, von *J. Lor. Bauer*. Erſte Abtheilung. 1800. kl. 8. m. Kupf. (14 gr.)

In dieſer erſten Abtheilung ſtellt der Vf. zuerſt allgemeine und wirklich ſehr intereſſante Betrachtungen über Inſecten, ihre Verwandlung, Verpuppung, Nahrung, günſtige Ereigniſſe ihrer Vermehrung, über Feinde der Inſecten und von der Natur hervorgebrachte Mittel ihres Verderbens an, und geht dann auf das Detail der Naturgeſchichte ſolcher Schmetterlinge, Weſpen und Käfer über, welche ſeither in unſern Waldungen bedeutenden Schaden angerichtet haben. Dabey nahm der Vf. mehr den forſtlichen, als den gelehrten Geſichtspunkt der Sache, und ſuchte dadurch ſowohl, als durch gute Abbildungen der beſchriebenen Arten dem Forſtmann nützlich zu werden. Eine Ueberſicht des Ganzen giebt am Schluſſe dieſer ſehr brauchbaren Abtheilung ein für die Gegend des Vfs. paſſender Inſecten-Kalender.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Junius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Züllichau, in d. Darmstadt. Buchh.: *Repertorium der Preufsisch - Brandenburgischen Landesgesetze, welche in der ältern und neuern Edictensammlung* enthalten sind, von *P. J. G. Hoffmann* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Gegen *die Vollständigkeit* des Werks hat Rec., *in so weit er nämlich im Stande war, sie mit Hülfe blofs seines Gedächtnifsvorrathes zu beurtheilen*, am wenigsten zu erinnern. Auf eine durchgeführte Vergleichung des Werkes mit allen von Hn. *H.* benutzten Quellen (welche beynahe eben so mühsam seyn würde, als die Ausarbeitung eines neuen Repertorii), kann Rec. sich dafsbalb nicht einlassen, weil das Resultat derselben, selbst für den *gröfsten* Umfang einer Anzeige in diesen Blättern, nicht geeignet seyn würde. Hier können also nur folgende Zusätze, Ergänzungen und gelegentliche Verbesserungen einen Platz erhalten; wobey jedoch vorläufig bemerkt werden mufs, dafs Hr. *H.* nur für die vollständige Anzeige der bis zu Ende *des J.* 1799 ergangenen Verordnungen etc. verantwortlich seyn kann. — S. 18. am Ende der Rubrik: *Adel* fehlt das: *Publikandum* wegen unbefugter Annaafsung höheren Standes und Titels Südpreufsischer Adlichen, *vom* 14. *Febr.* 1795. *Nov. Corp. Const.* IX. p. 2487. — S. 27. unter: *Arzt* das: *Reglement wie es künftig mit der Prüfung der angehenden Aerzte, Wundärzte und Apotheker gehalten werden soll, vom* 1. *Febr.* 1798. — S. 53. unter: *Kammer* sollte es heifsen: *Auszug* des Regulativs vom 12. Febr 1782, denn es ist nur auszugsweise in der Edictensammlung abgedruckt. — S. 57. am Ende der Rubrik: *Candidaten der G. G.* fehlt die: *Instruction über die geistlichen Prüfungen* etc. *v.* 12. *Febr.* 1799. — Ebend. unter der Rubrik: *Cantonisten* die: *Instruction zur Prüfung der Cantonpflichtigen in Absicht ihrer Fähigkeit zum Studieren v.* 24. *May* 1793. — S. 79. Die Criminalordnung ist nicht vom 1. Marz, sondern *vom* 8. *Jul.* 1717. — S. 90. unter: *Deserteurs* fehlt das: *Edict wegen Ungültigkeit der Testamente der Deserteurs vom* 17. *Novbr.* 1764 und die: *Cartelconvention mit Braunschweig-Wolfenbüttel v.* 16. *Octbr.* 1795. — S. 108. unter: *Ehescheidungsprocesse* das: *Rescript, nach welchem der Pommerschen Regierung auch in katholischen Ehescheidungssachen die Cognition zusteht, vom* 22. *Jan.* 1790. — S. 110. unter: *Eid* das: *Rescript v.* 27. *Marz* 1786. *nach welchem Holzdiebstähle nicht unter diejenigen Contraventionen gehören, bey welchen der Reinigungseid abgeschafft ist.* — S. 113. fehlt die Rubrik: *Enterbung*: A. L. R. Th. II. Tit. II. §. 399. sq. mit der Hinweisung auf: *Majestät, Pflichttheil.* — S. 135. unter: *Fourage* der: *Anhang zum Fouragereglement v.* 3. *Febr.* 1796, und das: *Patent wegen der Fouragenabgaben an das fränkische Landesmilitar, vom* 18. *Aug.* 1798. — Ebend. fehlt die Rubrik: *Franzosenkrankheit.* Der Käufer eines damit behaftet befundenen Stückes Vieh ist nicht befugt, es dem Verkäufer wieder zurückzugeben. *Public. v.* 13. *Decbr.* 1785 *in der Edict. S.* Wer diese Rubrik seinem Exemplare einschaltet, mufs unter der Rubr.: *Rindvieh* auf dieselbe zurückweisen, oder kann auch den Inhalt des Publ. unter dieser Rubrik einschalten. — S. 143. unter: *Gerichtsstand* fehlt das: *Reglement wegen der Handlung treibenden Adlichen in Schlesien, vom* — 1750. — S. 144. unter derselben *Hauptrubrik* fehlt, als *Unterrubrik: Cadettenlehrer* bleiben ihren ordentlichen Gerichten unterworfen. *Rescript an das Stadtgericht zu Berlin v.* 31. *Dec.* 1762. *Nov. Corp. Const.* II. 1. Nr. 263. S. 807. Durch diese Einschaltung wird unter C. die Verweisungsrubrik: *Cadettenlehrer* f. Gerichtsstand, nothwendig. — S 159. Die Gold- und Silberausführungaverbote sind hier unrichtig unter der Rubrik: *Gold- und Silbermanufactur* aufgeführt, und hätten eine eigne Rubrik erhalten sollen. Uebrigens fehlt darunter das: *Publikandum v.* 5. *Marz* 1799. wegen naherer Bestimmung des Goldausführungaverbots *v.* 5. *April* 1798. Die *Jura piorum corporum* sind dem unter dem Namen *Gold- und Silbermanufactur* bekannten Institute schon durch ein (hier nicht angeführtes) *Circulare v.* 12. *Aug.* 1743. zugesichert worden. — S. 186. fehlt die Rubrik: *Huldigung.* — S. 210. bey dem hier unter der Rubrik: *Juden* angeführten *Resc. v.* 8. *Octbr.* 1778, die Taufe der jüdischen Dienstboten betreffend, ist vergessen worden, zu bemerken, dafs es in *Stengels* Beytr. I S. 108. *ganz* abgedruckt ist. *Kegel* allegirt es blofs. — Ferner fehlt unter dieser Rubrik: Juden dürfen keinen *Holzhandel* treiben. Lief. IV. S. 17. auch keinen Zuckerhandel. *Stengels* Beytr. II. 420. Auslegung des Edicks v. 24. April 1737, wegen ihres Verkehrs mit Wolle. Entsch. der G. K. in *St.* Beytr. I. 109. Ueberhaupt ist diese ganze Rubrik sehr mangelhaft, wie schon eine flüchtige Vergleichung derselben mit der Rubrik: *Judensachen* in dem Register zu den sechs ersten Banden der *Stengelschen* Beytrage ergiebt. — S. 242. fehlt die Rubrik: *Lagerhaus* hat *Jura piorum corporum* und geniefst den Beystand des Fiscus. *Circularverordn. v.* 12. *Aug.* 1743. Wenn diese Rubrik eingeschaltet wird, mufs unter: *Pium corpus* hieher verwiesen werden. — Unter: *Militärbedien-*

bediente fehlt S. 267. das: *Edict wegen des aufzubringenden Fonds zur beſſeren Verpflegung der dienſtthuenden Unterofficiers und Soldaten* v. 25. *Jan.* 1799. Desgl. das: *Edict für die Frankiſchen Fürſtenthümer* über eben dieſen Gegenſtand, *v.* 20. *May* 1799. — S. 335. unter: *Quota fiscalis* fehlt das Reſcript v. 17. Oct. 1793, wornach die Quote den Fiskalen nicht nur in dem Falle, wenn ſie ſelbſt denunciiret, ſondern auch dann, wenn ſie nur die Unterſuchung geführt haben, gebührt. *St. Beytr.* I. 50. — Unterruhr.: *Referendarien* fehlt das Reſcr. wegen der Verſorgungsfähigkeit der berliniſchen Stadtgerichtsreferendarien. *St. Beytr.* III. 366. — S. 373. unter: *Salpeter* das: *Publicandum wegen Beförderung der Salpeterfabrication v.* 30. *Sept.* 1798. — S. 382. fehlt die Rubrik: *Schieſspulver. Reglement* wegen der bey Verſendung deſſelben zu beobachtenden Sicherheitsmaaſsregeln *v.* 6. *Jun.* 1799. — S. 407. *Unterrubrik: Cautionsſachen* iſt das Reſcr. nicht vom 7ten, ſondern vom 1. May 1797. — S. 415. fehlt unter: *Sporteltaxe* die: *Sporteltaxe für die Juſtizamter in Oſtpreuſsen, Litthauen und Ermeland v.* 14. *Jan.* 1793. *Nov. Corp. Conſt.* IX. p. 1164. — S. 469. unter: *Thorſchreiber* das: *Circulare* v. 4. Dec. 1787. (im Nov. Corp. Conſt.) nach welchem ſie in ihren Dienſtwohnungen nur kleine, nicht über 12 gr. betragende, Reparaturen übernehmen dürfen. — S. 488. unter *Viſitation* die: *Entſcheidung der Jurisdictionscommiſſion* über das Reſſort der bey der Juſtizviſitation eines Juſtizamts zur näheren Unterſuchung und Entſcheidung qualificirt befundenen Gegenſtände. *St. Beytr.* VI. S. 53. Wiewohl dieſe Entſcheidung vielleicht beſſer noch unter *Reſſortsbeſtimmung* eingeſchaltet werden würde. — S. 492. unter der Rubrik: *Untergerichte* fehlt das: *Reſcript* nach welchem bey kleinern Untergerichten keine Referendarien und Auscultatoren, ſondern nur Rechtskandidaten angeſtellt, dieſe jedoch bey den Landescollegien gleich als Referendarien angenommen werden ſollen; vom — 1783. — S. 501. fehlt unter: *Vormundſchaft* das: *Reſcript* die Einleitung der Kuratel über Wahn- und Blödſinnige oder Verſchwender betreffend *vom* 26. *Septbr.* 1791. das: *Reſcript* wegen Regulirung der Vormundſchaft, wenn ein *Executor teſtamenti* beſtellt iſt *v.* 25. *Jan.* 1796. die *Declaration* wegen Veräuſserung der Bergantheile oder Kuxe, welche unter Vormundſchaft ſtehenden Perſonen angehören, *v.* 25. *May* 1789. Die Einſchaltung dieſer *Declaration* macht unter B. und K. die Verweiſungsrubriken: *Bergantheile*, ſ. Vormundſchaft — *Kuxe*, ſ. Vormundſchaft, nothwendig.

Der Anhang enthält „einige zum Repertorio gehörige *Nachträge und in demſelben allegirte, in keiner öffentlichen und Privatſammlung aufgenommene „Verordnungen*" nämlich 1) zu: *Abſchoſs.* S. 10. Zeile 8. — 2) zu: *Abſchoſsfreyheit.* S. 12. — 3) *Bauordnung der Stadt Berlin v.* 30. *Nobr.* 1641. (zu S. 38.) — 4) *Erkenntniſſe und Gutachten, wodurch die*, S. 231. *behauptete Obſervanz beſtätigt wird.* — 5) *Reglement vor* (für) *die Ingenieurs und Feldmeſſer in der Neumark v.* 20. *Aug.* 1779. — 6) *Reglement vor* (für) das Neumärkiſche *Amts*-Kirchenrevenüen-Directorium v. 18. Septbr. 1739. — 7) *Neumarkiſches Reviſionsreglement vom* 22. *Jul.* 1752. — 8) *Berechnung des geſetzlichen Zeitraums, binnen welchem die Niederkunft einer Geſchwächten erfolgen muſs, wenn ſie die im Allgemeinen Landrechte* Th. II. Tit. 1. §. 1089. *beſtimmte Entſchädigung von dem Schwängerer zu fodern berechtigt ſeyn ſoll.* Durch dieſen Kalender macht Hr. *H.* ſich um den Geſchäftsmann, den er dadurch der äuſserſt unangenehmen mechaniſchen Arbeit, die geſetzliche Zeit der Niederkunft jedesmal ſelbſt zu berechnen, überhebt, ſehr verdient. — 9) *Cottbuſs- und Croſſenſche Geſindeordnung vom Jahre* 1685 *und* 1686.

Die Ausführlichkeit der vorſtehenden Anzeige rechtfertigt ſich übrigens durch die Wichtigkeit des angezeigten Werkes, und als Vorarbeit, ſowohl für die Beſitzer der gegenwärtigen Ausgabe deſſelben, als für Hn. *H.* um die darin enthaltenen Data, bey einer neuen Ausgabe, dieſes für Preuſsiſche Geſchäftsmänner durchaus unentbehrlichen Repertorii zu benutzen.

BERLIN, b. Nauck: *Jus Boruſſico-Brandenburgicum commune.* Ex Germanico latine verſum 1800. Tom. I. 860 S. Tom. II. 1177 S. 8. (6 Rthlr.)

Die Ueberſetzung wurde von einer königl. preuſsi-Geſetzcommiſſion dem ehemaligen Kammergerichtsrathe *Eiſenberg*, nunmehrigem Geheimenkriegsrathe und Stadtpräſidenten der königl. Reſidenz *Berlin* aufgetragen, der dafür auch von dem verſtorbenen Könige Friedr. Wilhelm II. königlich belohnt wurde. Aber ſeine Amtsveränderung erlaubte es ihm nicht, ſelbſt die ganze Ueberſetzung zu vollenden; und ſo wurde ein groſser Theil derſelben, aber doch unter ſeiner beſtändigen Aufſicht und Leitung, von andern vollendet. Dann ſchickte man die Ueberſetzung in der Handſchrift einem Rechtsgelehrten nach Südpreuſsen zu, um ſeine Erinnerungen zur Verbeſſerung mancher Ausdrücke mitzutheilen. Darauf wurde ſie, mit Benutzung dieſer Erinnerungen, von dem Ueberſetzer noch einmal durchgegangen, und nachher noch von einem Reviſor mit dem Original verglichen, der mit kritiſcher Genauigkeit und mit aller Gewiſſenhaftigkeit dabey verfuhr, dem Stil Einheit und Gleichförmigkeit gab, und auch bey der Correctur des Druckes, der über zwey Jahr währte, ſo groſse Sorgfalt angewandt hat, daſs man ſchwerlich Druckfehler, die den Sinn entſtellen, in dem ganzen weitläuftigen Werke finden wird.

Mit wie vielen Schwierigkeiten der Ueberſetzer eines ſolchen Werks zu kämpfen habe, wird ein jeder erfahren, der ſich die Mühe nehmen will, mit dem einen oder dem andern Titel einen Verſuch zu machen; und es iſt unnöthig, alle dieſe Schwierigkeiten aufzuzählen.

Die Hauptfoderungen bey der Ueberſetzung dieſes Werks ſind gewiſſenhafte Treue, weil es dabey auf Ehre, Freyheit, Eigenthum, Leib und Leben des

Men-

Menſchen ankommt; genaue Darſtellung des Sinnes in eben der Form, die man in dem Original vorfand, und beſtändige Rückſicht auf die Bewohner Südpreuſsens, zu deren Beſten dieſe Ueberſetzung vorzüglich veranſtaltet wurde.

Was die erſte Foderung betrifft: ſo ſieht man bey näherer Vergleichung mit dem Original, dafs wenige Ueberſetzungen von irgend einem Buche vorhanden ſeyn möchten, die ſo genau und treu und mit ſo pünktlicher Gewiſſenhaftigkeit verfertigt wären. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur den Abſchnitt vom Bergregal und den letzten Titel von peinlichen Strafen nehmen. Den erſt genannten Abſchnitt verſtehen diejenigen, die nicht Bergmänner ſind, in der Ueberſetzung gewifs viel leichter, als im Original, wo man ſich vorher mit der Sprache der Bergmänner bekannt machen muſs, um den rechten Sinn ſicher zu faſſen; und die Ueberſetzung der Kriminalgeſetze iſt mit ſo groſser Beſtimmtheit abgefaſst, dafs nicht leicht Zweydeutigkeit ſtattfindet.

In Anſehung der zweyten Foderung hat man ebenfalls dahin geſehen, ſelbſt die Form des Originals unverſehrt darzuſtellen. Man hat nämlich im Original ſorgfältig die kunſt- und wiſſenſchaftlichen Ausdrücke, ſo weit es nur möglich war, und alle Anhänglichkeit an irgend eine Theorie, über welche die Rechtsgelehrten noch uneins ſind, vermieden; weil das Werk nicht blofs für Rechtsgelehrte, ſondern auch für Layen in der Rechtswiſſenſchaft geſchrieben iſt. Und ſo hat man es ſich auch bey der Ueberſetzung angelegen ſeyn laſſen, in dieſe nichts wieder hineinzubringen, was aus dem Original mit Fleifs verbannt worden war, um das Werk deſto gemeinnütziger und allen Leſern deſto verſtändlicher zu machen.

Eben ſo haben Ueberſetzer und Reviſor die dritte Foderung beſtändig vor Augen gehabt. Zwar wählte man, wie billig, das reinere Latein; weil man bey dem erſten Verſuche des Ueberſetzers, den man nach *Südpreuſsen* geſchickt hatte, die Erfahrung machte, dafs gerade die im ſchlechtern, nach deutſcher Art gebildeten, Latein abgefaſsten Stellen den ehemaligen Polen eben ſo unverſtändlich waren, als uns Deutſchen das ehemalige polniſche Latein iſt; und weil man fand, dafs die in beſſerem Latein abgefaſsten Stellen ſelbſt denen verſtändlich waren, die ſich nicht immer und gewöhnlich am beſten ausdrücken; aber man findet bald die mitgetheilten Ausdrücke, die ſie für verſtändlich halten, in Klammern neben dem beſſern Ausdruck, bald den ſchlechtern Ausdruck in dem Texte, und den beſſern in Klammern daneben.

So vorzüglich indeſſen dieſe Ueberſetzung im Ganzen iſt: ſo iſt doch Rec. überzeugt, dafs ſowohl der Ueberſetzer, als der Reviſor, aus eigner Erfahrung, mehr als irgend ein anderer, einſehen, ein ſo weitläuftiges Werk, welches ſo anhaltende und mühſame Arbeit, und beſtändig ſo groſse Aufmerkſamkeit und Anſtrengung erfodert, könne unmöglich vollkommen ſeyn. Unter andern ſind auch die Stellen, wo zuweilen der deutſche Ausdruck in Klammern beygefügt iſt, Beweiſe davon, dafs man ſich ſelbſt in dieſen noch nicht Genüge gethan hat, und einen beſſern Ausdruck wünſcht, der nicht ſogleich zu Gebote ſtehen wollte. Und ſo iſt es von dieſen Männern gewifs zu erwarten, dafs dieſe Ueberſetzung bey einer zweyten Ausgabe, unter ihrer Bearbeitung der Vollkommenheit noch näher gebracht werden wird.

Das Regiſter iſt nicht überſetzt worden, ungeachtet daſſelbe hier wohl eben ſo brauchbar als bey dem Original wäre.

Ohne Druckort: *Ueber die von Berlepſche Verbannung aus den Kur-Braunſchweigiſchen Landen.* 1801. LIII. und 272 S. 8.

Die Rechtsſache des Hn. v. Berlepſch gegen die Hannöveriſche Regierung war bey dem Reichs-Kammergericht, *in contumaciam* des nicht erſchienenen beklagten Theils, bis zur Execution gediehen, und am 17. April 1799 das *Mandatum de exequendo* auf die Kreisausſchreibenden Herren Fürſten des Niederſächſiſchen Kreiſes erkannt worden. Der eine Executionshof, nämlich Braunſchweig-Wolfenbüttel, hatte jedoch den Auftrag abgelehnt. Der Berliner Hof hingegen hatte die Sache zu einer gütlichen Vermittelung eingeleitet, und dazu dienliche Anträge an das Hannöveriſche Miniſterium gelangen laſſen, die aber von demſelben nicht angenommen wurden. Daſſelbe erliefs vielmehr bald darauf am 18. Oct. 1799. eine Reſolution des Inhalts: „dafs, vermöge der höchſten „landesherrlichen Macht und Polizeygewalt, dem „hiehevorigen Hofrichter und Land- und Schatzrath „von Berlepſch, wegen ſeines *anſtöſsigen Betragens* „und der *gefahrdevollen Abſichten*, deren er ſich ver„dächtig gemacht habe, der Aufenthalt in ſämmtli„chen deutſchen Landen Ihro königl. Maj. von Groſs„brittannien gänzlich, und mit der Bedeutung ver„boten werde, dafs, wenn er ſich dennoch darin „betreten laſſen würde, er ſofort arretirt, und gegen „ihn in Conformität verfahren werden ſolle." Dieſe Reſolution wurde dem Heſsiſch-Caſſeliſchen Miniſterio zugeſchickt, um ſie dem v. B. zu behändigen; ſie wurde auch allen Kur-Braunſchweigiſchen Aemtern und Gerichten ingleichen der Calenbergiſchen Landſchaft bekannt gemacht. Hr. B. legte gegen die ihm von der Caſſeliſchen Regierung geſchehene Inſinuation die Berufung mit der Nichtigkeitsbeſchwerde bey dem höchſten Juſtiztribunal zu Caſſel ein, wendete ſich aber alsbald an das Reichs Kammergericht, und erlangte dort am 20. Nov. gedachten Jahres ein *Mandatum protectorium* auf den König von Preufsen als Herzog von Magdeburg, wie auch eine Beſtätigung des erkannten *Mandati de exequendo* mit Aufhebung gedachter kurfürſtl. Braunſchweigiſchen Reglarungs-Reſolution, jedoch unter vorbehaltener Anzeige ſolcher neuerlichen Thatſachen, welche eine Landesverweiſung begründen, mithin die Vollziehung des erkannten Mandats verhindern möchten. Hr. v. B. wendete ſich mit dieſem Erkenntniſs nach Berlin;

das dasige Ministerium nahm sich auch seiner an, und begehrte die Aufhebung jener Verfügung vom 18 Oct. 1799, wovon auch nach Cassel Nachricht ergieng. Allein anstatt diesem zu willfahren, wurde von Kur-Braunschweig gegen das kammergerichtliche Urtel der Recours an den Reichtag ergriffen, weil jenes *Landesverbot* eine nicht ungewöhnliche, in der Policeygewalt gegründete, Sicherheitsmaafsregel sey, welche das Reichs Kammer Gericht irriger Weise mit einer *Landesverweisung* verwechselt habe, daher dessen Erkenntnifs kais. W. K. art. 1. §. 8. zuwiderlaufe, am wenigsten aber, ohne vorgängigen Bericht hätte stattfinden können. Von Seiten des Berliner Hofes wurde dieser Recurs nicht gebilliget, vielmehr wurden zu London unmittelbar neue Schritte zu einer anständigen Beylegung der Sache gethan, deren Resultat noch erwartet wird.

Hr. v. B. ist indefs zur lebhaften Fortsetzung seiner Sache fest entschlossen, und legt daher in dieser Schrift eine Analyse jenes Verbannungsdecrets, des dabey eingetretenen Verhaltens der Calenbergischen Landschaft, und des am 31. Jan. 1800. dictirten Recursschreibens vor, mit einer sehr umständlichen Prüfung jenes Verfahrens, in rechtlicher Hinsicht, und der daraus entstehenden politischen und moralischen Folgen.

Der Zweck jenes Proscriptionsdecrets sey kein anderer, als ihn zu beschimpfen, ihn von ferenerem Schreiben und der Fortsetzung seines Processes abzuhalten, vorzüglich aber den König von Preufsen zur Unthätigkeit in seiner Sache zu vermögen, und denselben abzuhalten, ihn in Dienst zu nehmen, als warum er zu selbiger Zeit angesucht hatte. Bey der rechtlichen Prüfung werden acht Nichtigkeiten angeführt, die sich jedoch auf zwey reduciren, dafs nämlich die Hannöversche Regierung 1) keine gesetzmäfsige erwiesene Ursache zu dieser Verbannung gehabt, dafs sie auch 2) die dabey erfoderlichen Förmlichkeiten, welche insbesondere auch das Calenbergische Territorial-Staatsrecht vorschreibe, nicht beobachtet habe. Hr. v. B. behält sich deshalb die Anstellung einer Satisfactions- und Injurienklage ausdrücklich bevor, und verlangt hiernächst von den Gesetzgebern Deutschlands, dafs sie, durch die ausdrückliche Abweisung der Kurbraunschweigischen Recurse, seinen Gegnern einen Einwand nehmen möchten, hinter welchen diese sich, auf eine nicht zu billigende Art, versteckten. Er glaubt jedoch zugleich, dafs es der Vornahme dieser Recurse nicht einmal bedürfen werde, weil die bisherigen Schritte des Berliner Hofes die deutlichsten Verboten seyen, dafs derselbe Reichsverfassungsmäfsig zur wirklichen Hülfsvollstreckung vorzuschreiten gesonnen sey. Diese könne selbst alsdann stattfinden, wenn entweder Kurbrandenburg Kurbraunschweig, wegen des von ihm behaupteten *privilegii electionis fori*, als einen völlig souverainen Staat ansehen, oder wenn die Vorschritte des Königs von Preufsen in *der Eigenschaft eines Königs*, mithin ausserhalb des deutschen Reichsverbandes, geschehen seyn sollten. Dieis letztere würde stattfinden, und nach dem positiven europäischen Völkerrecht beurtheilt werden müssen, wenn es wahr sey, dafs Kur-Brandenburg dem ersten Kurbraunschweigischen Recurse, wegen des *privilegii electionis fori* beygetreten wäre, und, um consequent zu bleiben, diesen unter der vorigen Regierung geschehenen Beytritt nicht förmlich misbilligen könnte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: *Erklärende Darstellung der Natur und Sittengemälde, die Jesus zur bessern Fassung seiner Lehren darstellte.* Zur Unterhaltung für Christusverehrer. *Erstes Bändchen.* 1800. 352 S. 8. (20 gr.)

Ein für Christusverehrer nützliches, und insbesondere auch für Prediger brauchbares, Buch. Die Zergliederung mehrerer Gemälde ist wirklich interessant, und die Sprache durchaus populär, so dafs man diese Schrift ohne Bedenken zur Hausandacht empfehlen kann. Die Erklärung der Veranlassung, auf welche Jesus diese und jene Parabel ausgesprach, ist, so wie die Erklärung der gewählten Schriftstellen selbst, fast durchgängig gut gerathen. Erst wird nach einer freyen und eigenen Uebersetzung, die Stelle erklärt, und das Gemälde Zug für Zug verfolgt und analysirt; dann werden Porismen daraus hergeleitet. Manches derselben ist zu gekünstelt, zu sehr herbeygezogen; manchen Umstand trägt der Vf. erst in den Text, und legt dann ein besonderes Gewicht auf denselben. So wird S. 284. über Matth. 22, 1. die Hochzeit, welche der König seinem Sohne ausrichtet, geradezu für eine Huldigungsmahlzeit erklärt, da der König seinen Prinzen zum Mitregenten annahm. So mufs S. 11., wo der unvorsichtige Mann sein Haus auf lockerem Boden bauete, in einem Thale gebaut worden seyn. Doch Rec. denkt hier, wie jener, der eine Predigt anhörte, deren Thema nicht im Texte lag: steht gleich nichts davon im Texte: so ist es doch nützlich und erbaulich anzuhören. Da der Vf. versichert, dieis sey sein erster schriftstellerischer Versuch, und zu wissen wünscht, ob er diese Laufbahn ferner betreten solle: so kann Rec. nicht anders, als ihn ermuntern, fortzufahren, empfiehlt ihm aber zugleich strenge Auswahl und Feile.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Junius 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Annalen der Entbindungs-Lehranſtalt auf der Univerſität zu Göttingen vom Jahre* 1800, nebſt einer Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. *F. B. Oſiander. Erſtes Stück.* 1800. 219 S. ohne Vorr. m. 2 Kupf. *Zweytes Stück.* 1801. 176 S. 8. ohne Vorr. u. Inhaltsverzeichn. m. 1 Kupf. (Jedes Heft 12 gr.)

Dieſe Annalen, deren Herausgabe ſchon mit in dem Plane der, vor ſechs Jahren zuerſt erſchienenen, Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe lag, ſollen hauptſächlich eine treue Darſtellung Alles deſſen ſeyn, was Lehrreiches für den Geburtshelfer auf dem Göttingiſchen Entbindungshoſpitale von einem Jahre zum andern vorgekommen iſt. Aufserdem wird der Vf. auch die, zu gleicher Zeit vorkommenden, dem Geburtshelfer intereſſanten, Fälle aus dem königl. Clinico und aus ſeiner Privatpraxis bekannt machen, und zur Aufmunterung und zum Nutzen die Namen derjenigen Studierenden und Hebammen anzeigen, welche mit Fleiſs und Eifer das Inſtitut beſuchten. Die eingeſammelten Beobachtungen werden in chronologiſcher Ordnung, und mit eben der Genauigkeit und Vollſtändigkeit öffentlich bekannt gemacht, wie ſolche in Göttingen in die Tagebücher des Hoſpitals eingetragen werden, daher denn auch das Publicum an der Wahrheit des Bekanntgemachten keinen Augenblick zweifeln darf. Hie und da ſollen auch merkwürdige Gegenſtände durch getreue Zeichnungen und Kupferſtiche erläutert, und das Werk vorzüglich für den praktiſchen Geburtshelfer nützlich gemacht werden.

Als Einleitung hat der Vf. eine hiſtoriſche Nachricht vorangeſchickt, über das, was vor, bey, und nach den Geburten auf dem königl. Entbindungshoſpitale beobachtet zu werden pflegt, wodurch der Leſer zugleich auf den richtigen Standpunkt geführt wird, von welchem die beobachteten und hier gelieferten hebärztlichen Ereigniſſe beurtheilt werden müſſen. Das Entbindungshoſpital in Göttingen ſucht beſonders folgende drey Zwecke zu erfüllen: 1) Junge Geburtshelfer ſowohl für das In- als für das Ausland; 2) dem Staate beſſere, durch Kenntnifs und Geſchicklichkeit ſich auszeichnende, Hebammen zu bilden; 3) Hülfe, Beyſtand und Unterſtützung armen, ehelichen und unehelichen Schwangern, zu gewähren, damit ſie ſich einer ſichern Unterkunft während der Zeit ihrer Geburt erfreuen können. Ueber die Art der Erreichung dieſes vorgeſteckten Ziels, rechtfertigt ſich der Vf. durch getreue Erzählung ſeiner Verfahrungsweiſe, welche er ſowohl beym theoretiſchen, als beym praktiſchen Unterrichte beobachtet, in dieſer Einleitung ſo vollkommen, dafs Rec. dabey nichts weiter zu wünſchen übrig bleibt, als dafs der Vf. noch lange der würdige Vorſteher dieſer nützlichen Anſtalt bleiben möge.

Das *erſte* Stück enthält zuförderſt die Geſchichte der in den Monaten Januar, Februar und März, ſowohl auf dem Entbindungshoſpitale als in der Privatpraxis des Vfs. vorgefallenen Geburten, deren Anzahl ſich überhaupt auf 30 belief, und aufserdem die Mittheilung einiger intereſſanten Beobachtungen, die Geburtshülfe betreffend, theils in der eigenen Praxis des Vfs., theils in den öffentlichen Anſtalten geſammelt und aufgezeichnet. Einige der merkwürdigſten wollen wir hier näher mittheilen. VII. *Langſame Geburt wegen Verknöcherung der groſsen Fontanelle, mittelſt der Zange beendigt.* Die Entbindung geſchah in kurzer Zeit glücklich durch einen Schüler des Vfs. mit der Zange. Das Merkwürdigſte bey derſelben war die ſchöne Beobachtung von dem langen Pulſiren in den Gefäſsen des Nabelſtranges und des Mutterkuchens. Denn da die Nachgeburt ſo geſchwind folgte, dafs ſolche ohne Unterbindung und Zerſchneidung des Nabelſtranges ſammt dem Kinde weggenommen werden konnte, (wie denn überhaupt bey den Geburten auf dem Hoſpitale die nachahmungswerthe Einrichtung herrſcht, die Nabelſchnur nicht früher, als nach geendigtem Pulſiren der Gefäſse derſelben zu durchſchneiden): ſo konnte man, nachdem das Kind in eine Mulde, der Mutterkuchen aber in eine nebenſtehende Schüſſel mit lauem Waſſer gelegt worden war, nun auch folgende Beobachtung aufnehmen. Die Nabelarterien pulſirten nämlich fühlbar und ſichtbar auf der innern und äuſsern Seite des Mutterkuchens 12 Minuten lang, und bis an die Inſertion des Nabelſtranges in den Mutterkuchen 25 Minuten anhaltend fort; ſo dafs der Mutterkuchen dadurch gleichſam in eine lebendige Bewegung geſetzt wurde. Dabey war es ferner äuſserſt merkwürdig, dafs nicht das mindeſte Blut aus der äuſsern Fläche und Decke des Mutterkuchens hervorkam, indem das Waſſer, worin derſelbe lag, ungeachtet des ſtarken Pulſirens, von Blute ungefärbt blieb, zum überzeugenden Beweiſe, dafs kein Blut vom Mutterkuchen in vermeyntlich angemündete mütterliche Gefäſse übergeht, und dafs die Circulation des kindlichen Bluts nur zwiſchen dem Kinde und dem Mutterkuchen Statt findet. Aus dem

Mutterkuchen wird alſo kein Blut in die Gebärmutter propulſirt, ſondern wahrſcheinlich werden eben ſo überflüſſige Theile des kindlichen Bluts von den Venen und lymphatiſchen Gefäſsen der Gebärmutter aus dem Mutterkuchen aufgeſogen, wie die Theile, woraus der Foetus ſein dunkelrothes Blut ſelbſt bereitet, aus der Gebärmutter von den einſaugenden Gefäſsen des Mutterkuchens aufgeſogen werden. VIII. *Entbindung mit den Füſsen voran und mit Hülfe der Zange beendigt; wegen der Lage der Füſse, Hände und Nabelſchnur eines unzeitigen Kindes vor dem Muttermunde.* Mehrfaltige Erfahrung hat den Vf. gelehrt, daſs unzeitige Kinder alsdann am längſten erhalten werden, wenn man ſie fleiſsig in warmer Milch, oder in warmer Fleiſchbrühe badet, und mit dieſen nährenden Dingen clyſtiert, daſs ſie aber das Ernähren durch den Mund allein nicht ſo, und am wenigſten das frühe Füttern mit Mehlſpeiſen, Brey, Zwiebackſuppen u. ſ. w. zu vertragen im Stande wären. XII. *Entbindung mit der Zange wegen eines, mit Erbrechen begleiteten krampfhaften, und ſehr ſchmerzhaften Zuſtandes vor der Geburt.* Das Erbrechen wurde, nachdem man vorher mehrere Mittel, aber vergeblich, verſucht hatte, nur allein durch die künſtliche Entbindung geſtillt, wobey der Vf. in den Anmerkungen allen Geburtshelfern eine baldige künſtliche Hülfe, als das, in den mehrſten Fällen einzig ſichere, Mittel zur Heilung dieſes Erbrechens empfiehlt. Er vermuthet ſehr richtig, daſs dieſes Erbrechen mehr aus mechaniſchen, als aus andern, durch Arzneymittel zu bezwingenden, Urſachen entſtünde, und daſs jene vorzüglich aus der Anſpannung der Leber, durch das mit dem Nabel der Schwangern verbundene *ſuſpenſorium hepatis*, ferner durch das Treten und Drücken des Kindes mit den Füſsen in die Lebergegend, durch Umſchlingungen der Nabelſchnur u. ſ. w. hervorgebracht würden. XVII. *Entbindung durch die Wendung und mittelſt der Zange wegen Querlage des Kindes.* Es iſt in phyſiologiſcher Hinſicht merkwürdig, ſagt der Vf. S. 100., daſs die Köpfe der Kinder, welche, wie beym *partu agrippaeum*, in der letzten Zeit der Schwangerſchaft nicht mit dem Kopfe auf der obern Beckenöffnung liegen, und damit nicht voran, ſondern zuletzt zur Welt kommen, diejenige ovale Figur von vorn nach hinten nicht haben, welche man bey allen, mit dem Kopfe voran gebornen, Kindern wahrnimmt, und daſs dieſe kugelförmige Form des Kopfs, auch bis in das erwachſene Alter zu bleiben pflegt, wie ſich der Vf., dergleichen Leute geſehen zu haben, ſehr wohl erinnert. XXXI. *Namen der Studirenden, welche dieſes vergangene Winterhalbejahr die Entbindungs-Lehranſtalt benutzten.* An der Zahl 27. XXXII. In der Hebammenkunſt wurden drey Frauen unterrichtet und öffentlich geprüfr. XXXIII. *Falſchlich vermutheter Gebärmuttervorfall eines Mädchens.* Eine angeſchwollene, bräunliche Nymphe, welche rechterſeits herabhing, hatte die Mutter und das Mädchen getäuſcht. Oefters Waſchen mit kaltem Waſſer half dem Uebel ab. XXXIV. *Eröffnung verſchloſſener Geburtstheile.* Der Vf. trennte die Verwachſung mit dem Meſſer, und heilte die Wunde mit Goulardſchen Waſſer in ſechs Tagen aus. XXXV. *Beobachtung des Hervorflieſſens des Menſtruationsbluts*, wozu ein Gebärmuttervorfall die Veranlaſſung gab, und wobey die Beobachtung gemacht wurde, daſs das Monatliche auch aus den Gefäſsmündungen des Mutterhalſes zu flieſſen pflegt. XXXVI. *Falſche Vermuthung einer Schwangerſchaft*, durch Zurückbleiben des Monatlichen hervorgebracht, und durch ein Decoct der Schafgarbe und Krauſemünze, wodurch ſich das Monatliche wieder einſtellte, völlig vernichtet. Den Beſchluſs machen *Anzeigen und Beurtheilungen neuer Schriften für Geburtshelfer.*

Zweytes Stück. In den Anmerkungen zur zweyten Entbindungsgeſchichte S. 5. wird der Satz aufgeſtellt, daſs Schwängerungen, welche kurz vor der Zeit, wo das Monatliche erſcheinen ſollte, oder wohl gar während derſelben, geſchehen ſind, und wodurch das Monatliche meiſt gleich unterdrückt worden iſt, nie gut, weder für die Schwangere, noch für die Frucht abzulaufen pflegen. Die Schwangern halten dann gewöhnlich eine, mit vielem Uebelbefinden verbundene, Schwangerſchaft, und die Frucht kam entweder zu früh und ſchwach oder elend zur Welt. Auch wurden unter dieſen Umſtänden gewöhnlich mehr Knaben, als Mädchen, geboren, und die Frauen hatten beſchwerliche Entbindungen. Der Pulsſchlag in der Nabelſchnur, welchen die Art der *achten* Entbindung S. 30. zu zählen erlaubte, beträgt nach einer Secundenuhr in einer Minute 126 Pulsſchläge. XVI. *Entbindung einer Frau auf dem Lande, von einem Kinde mit einem groſsen Waſſerkopfe.* Hiezu die Kupfertafel. Nachdem der Vf. durch eine einfache, aber ſehr zweckmäſsige Art — mit einer chirurgiſchen Scheere und einem Katheter — acht Pfund ſechs Unzen einer gemiſchten Feuchtigkeit abgezapft, und dadurch den Durchmeſſer des Kopfs beträchtlich vermindert hatte, wurde das Kind mit der Zange vollends entbunden. In den Anmerkungen rath der Vf., den Waſſerkopf beſtändig auf die beſchriebene Art, niemals hingegen mit einem Kopfbohrer, oder durch ſolche Inſtrumente zu öffnen, welche groſse und todtliche Wunden verurſachen, da man Beyſpiele habe, daſs Kinder noch einige Zeit nach der Geburt gelebt hatten. Ferner hält er es für gut, die Paracenteſis allemal in der Nähe, oder auf der hintern Fontanelle zu machen; und endlich wünſcht er, daſs die abflieſsende Feuchtigkeit aufgefangen, und chemiſch unterſucht werden möchte, damit über deren Beſtandtheile etwas Beſtimmtes herausgebracht würde.

Noch iſt dieſem zweyten Stücke ein neuer Artikel, unter der Rubrik: *Miſcellen*, zugegeben worden, welcher auch in den folgenden Stücken fortgeſetzt werden ſoll. Er enthält manches Wiſſenswürdige, wovon wir hier einiges auszeichnen wollen. Am 26. Auguſt 1800 hat Dr. *Hunold* in Caſſel den Kaiſerſchnitt an einer lebenden Bürgersfrau verrichtet, und das Kind dadurch gerettet. Die Mutter

ſtarb 48 Stunden nach der Operation; die Conjugata hielt nicht viel mehr als einen Zoll. — Hr. v. *Humboldt* ſchreibt aus dem ſpaniſchen Amerika, daſs in der Hauptſtadt Cumana im November 1799 ein Mann lebte, der ſo viele und ſo gute Milch hatte, daſs er ſeit fünf Monaten ein Kind allein ſtillte, weil ſeine Frau daran verhindert wurde. In den *medical records* kommt die Beobachtung vor, daſs eine Frau nach Zerreiſsung der Aorta in der Nähe des Herzens, unter der Geburtsarbeit, noch 15 Tage lang lebte u. ſ. w.

PAVIA, b. Bolzani: *Ricerche ſulle cauſe e ſugli effetti del Vajuolo delle Vacche, Malattia ſcoperta in alcune provincie occidentali dell' Inghilterra, e ſpecialmente nel Contado di Glowceſter, e conoſciuta ſotto il nome di Cow-Pox*, del Dottore *Odoardo Jenner*, Membro della Società Reale di Londra ec. Traduzione dall' Ingleſe nell' Italiano, corredata d'Aggiunte e d'una *Relazione del Vajuolo, che affetta le vacche in Lombardia*, dell Dottore *Luigi Careno*, Medico Pratico in Vienna, ec. 1800. 182 S. 12.

Wir haben unſere Leſer ſchon vor einigen Monaten (A. L. Z. 1801. Nr. 22.) mit der merkwürdigen Schrift des Hn. *Jenner über die Kuhpocken*, ſo wie auch mit einer Abhandlung des Hn. *Pearſon* über eben dieſe Krankheit, und mit zwey Ueberſetzungen der zuerſt genannten Schrift, bekannt gemacht; wir zeigen daher jetzt nur noch an, daſs der Herausgeber der (a. a. O.) erwähnten lateiniſchen Ueberſetzung auch die vor uns liegende italiäniſche Ausgabe veranſtaltet hat, und daſs dieſe alle die Aufſätze enthält, die ſich in der lateiniſchen Ueberſetzung finden. Mit Kupfertafeln hat Hr. *Careno* die italiäniſche Ausgabe nicht verſehen; dagegen hat er, wie auf dem Titel derſelben angemerkt iſt, eine (5 S. betragende) Nachricht von dem blatterartigen Ausſchlage, den man manchmal an den Eutern der Kühe in der Lombardey gewahr wird, hinzugeſetzt. In dieſem Aufſatze beſchreibt er dieſe Krankheit ſelbſt kürzlich, und fügt einige, dieſelbe betreffende, Beobachtungen bey, welchen zufolge die italiäniſchen Kühe dieſe Blatterkrankheit nur einmal bekommen, und ſie andern Thieren ihrer Art, die an dieſem Uebel noch nicht gelitten haben, aber keineswegs den Menſchen, die mit den Kinderpocken noch nicht behaftet geweſen ſind, mittheilen: ſo daſs folglich auch das von italiäniſchen Kühen genommene Pockeneiter nicht zu der Abſicht, wozu Hr. *Jenner* das Gift der engliſchen, mit Blattern verſehenen, Kühe empfohlen hat, angewendet werden kann u. ſ. w. Zugleich äuſsert er die prüfungswerthe Vermuthung, daſs der Grund, warum ſich das Eiter der Blattern von italiäniſchen Kühen anders gegen den menſchlichen Körper verhält, als das, welches von engliſchen Kühen genommen worden iſt, darin liege, daſs die italiäniſchen Kühe nicht von denſelben Dienſtleuten, welche die Pferde ſtriegeln und abwarten, gemolken werden, und daſs ſich alſo in Italien die Gelegenheit zu Bewirkung einer gewiſſen Veränderung in den Blattern der Kühe, oder vielleicht nur einer beſondern Modification des eigentlichen Kuhpockengifts durch das Eiter der oberflächlichen und bösartigen Geſchwüre an den Ferſen der Pferde (oder der ſogenannten Mauke) nicht findet, welche in England ſtatt hat u. ſ. w.

LITERATURGESCHICHTE.

HILDBURGHAUSEN, b. Haniſch: *Beyträge zur Geſchichte einiger ältern berühmten Staatsmänner und Rechtsgelehrten*, herausgegeben von G. H. *Roſenmüller*, Doctor d. Philoſophie u. Magiſter d. freyen Künſte. *Erſtes Bändchen.* 1800. 264 S. 8.

Wie viel ſonderbare Vorwände unſerer Scribenten giebt es nicht, um die Fabrication ihrer Waare zu entſchuldigen und zu empfehlen! Da ſtoppelt Hr. R. ein Dutzend langweiliger ſogenannter Biographieen zuſammen, trägt ſie in einer Sprache ohne Geiſt und Leben vor, und erklärt nun, daſs er mit dieſen Lebensläufen, die im Ganzen den Lebensläufen in den alten Leichenpredigten, und den *curriculis vitae* unſerer heutigen Diſſertationen zum Sprechen ähnlich ſind, den böſen Geiſt der Romane verbannen wolle. Wenn dieſer Geiſt ſich, wie Gellerts Geſpenſt, vor langer Weile fürchtet: ſo mag der Vf. vielleicht in ſeinem Vorhaben glücklich ſeyn. Aber ſelbſt dann würden wir ihm in der That keinen Dank wiſſen können, weil doch immer ſelbſt ein mittelmäſsiger Roman noch beſſer iſt, als eine ſo geiſtloſe Wirklichkeit, die nicht vielmehr zeigt, als in welchem Jahre A geboren, B zum Kanzler erhoben worden, oder in das Bad gereiſt iſt u. ſ. w. Jener kann den Geiſt doch wecken oder ihm Erholung ſchenken; dieſe kann nur mit narkotiſcher Kraft die lange Weile, und endlich den Schlaf herbeyführen. — Warum aber gerade vorzüglich den Rechtsgelehrten dieſes Buch beſtimmt iſt, dieſs iſt in der That am ſchwerſten zu begreifen. Etwa, weil dieſe ſo groſse Romanenfreunde ſind? Doch wohl nicht. Oder weil hier vorzüglich Biographieen von Rechtsgelehrten geliefert werden? Auch das nicht. Nur ſehr wenige kommen hier vor, und auch dieſe ohne Auswahl. Was ſoll z. B. *Lohenſtein* in dieſer Gallerie, der, wenn er auch noch ſo guter Praktiker war, doch wohl darum noch nicht für das juriſtiſche Publicum intereſſant iſt, und den Namen eines *berühmten Rechtsgelehrten* verdient? Es ſcheint uns daher in der That, als ſeyen dieſe Biographieen ohne Plan, auf eine zufällige Art, zuſammengekommen, und der Vf. habe ſie nachher erſt durch dieſen vagen Titel vereinigt. Wenn man die Biographie von *Johann Joachim Becher* ausnimmt, in welcher der hervorſtechende Charakterzug dieſes Mannes, unbändige Eitelkeit, durch paſſende, intereſſante Stellen ſeiner Schriften dargeſtellt wird: ſo iſt alles eine trockene, ohne den geringſten pragmatiſchen Geiſt, zuſammengebrachte Com-

Compilation, die nicht einmal für den Literator Brauchbarkeit hat. Wie unser Vf. urtheilt und schreibt, davon können wir in dessen Bemerkungen über *Carpzov* ein Beyspiel geben: „Wir erlauben uns „hier, heifst es S. 44., eine kleine Bemerkung über „*Carpzov*, der besonders in dieser Periode der ver„besserten, so sehr nach den Anfoderungen der Hu„manität vervollkommneten, Theorie des peinlichen „Rechts als ein grausamer, ganz mitleidsloser, und „in der Strenge der criminalistischen Rechtsgrund„sätze unbiegsamer, Mann verketzert worden ist. „Wer nur mit einiger Aufmerksamkeit seine Schriften „liefset, und hierbey besonders alle durch den Geist „unserer Zeit erweckte Vorurtheile ablegt, der wird „leicht eingestehen, dafs Carpzov auch *noch jetzt* die „Achtung und das Ansehen *in einem sehr hohen Grade* „verdiene, welches ihm die Gerichtsstühle und Ent„scheidungscollegia auch in unsern Tagen noch ge„währen. *Ueberall herrscht Gründlichkeit, und jedes „der geäufserten Urtheile wird durch Stellen anderer „grofser praktischer Juristen bestätigt.* (Das ist alle „juristische Gründlichkeit!) Carpzov, der das sel„tene Glück genofs, auch im Leben so sehr verehrt „zu werden, der in jeder wichtigen Streitsache auch „vom Auslande um sein Urtheil gefragt wurde, des„sen Ausspräche man in folgenden ähnlichen Fallen „für Gesetze nahm, schrieb keine seiner Meynungen „nieder, ohne sie zu bestätigen.“ Das war doch wirklich viel. „Und selbst in Criminalfällen wird „man ihn als einen eben so *aufgeklarten*(!), als ge„*lehrten*, *tiefen Denker*(!!) finden u. s. w.“

Uebrigens findet sich hier der Lebenslauf (ja nicht die *Biographie*) folgender Männer: 1) von *Johann Joachim Becher*, 2) von *v. Lohenstein*, 3) *G. Ad. Struv*, 4) *v. Thumshirn*, 5) *Freyherr v. Fuchs*, 6) Graf *Uefeld*, 7) *Nic. Fouquet*, 8) *Hiob Ludolf*, 9) *Pirkheimer*, 10) *Gregor Pontanus*, 11) *v. Rabeneck*, 12) *v. Herberstein*, 13) *v. Stein*, 14) *Jac. Bording*, 15) *Franz Aug. de Thou*, 16) *Zuichemius*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottseligkeit. *Giefsen*, b. Heyer: *Unterricht im reinen Christenthum für die Jugend*, von *Conrad Henrich Rofsmann*, Pred. zu Aslar im Solms-Braunfels. 1800. 4 Bog. 8. (3 gr.) Dieser kleine, wie billig, nicht in Frage und Antwort, sondern in fortlaufendem Zusammenhange wohl geordneter und an einander gereiheter Sätze verfafste, vornehmlich zum Unterrichte der Confirmanden bestimmte, Katechismus dürfte an guter Auswahl und Fruchtbarkeit, gar manchen seiner ältern dickleibigern Brüder beschämen. Mit Vorbeygehung aller dogmatischen Subtilitäten wird in XIII. Hauptstücken: I. von der Natur, und insbesondere den sittlichen Anlagen des Menschen; II. von Gottes Daseyn und Eigenschaften; III. von der Offenbarung; IV. von Jesu Leben, Schicksalen und Lehre; V. von den Pflichten gegen Gott nach Vernunft und christlicher Vorschrift; VI. von den Pflichten gegen uns selbst; VII. gegen andere Menschen überhaupt; VIII. der Ehegatten, Aeltern und Kinder; IX. Herrschaften und Dienstboten; X. Obrigkeiten und Unterthanen; XI. Lehrer und Zuhörer; XII. gegen die Thiere; XIII. von den vornehmsten Tugendmitteln gehandelt. Schon diese Uebersicht giebt zu erkennen, dafs es dem achtungswerthen, und, nach seinen Aeufserungen zu schliefsen, für das sittlich Gute lebhaft interessirten Vf., vornehmlich darum zu thun war, die Religion, die er mit Recht als Vollendung unserer moralischen Cultur betrachtet, auf moralischer Grundlage zu erbauen, ihr Wesen in eine gewissenhafte Ausübung unserer Pflichten als göttlicher Gebote zu setzen. Schwerlich wird man auch etwas, das hieher wesentlich gehört, auf diesen wenigen Bogen vermissen, und die darin mit gedrangter Kürze vereinigte Popularität des Ausdrucks, machen sie zu einem eben so bequemen Leitfaden des katechetischen Unterrichts für den Lehrer, als der Wiederholung für den Schüler. Zuweilen hat indessen wohl das Gesetz der Sparsamkeit und Gemeinfafslichkeit einige Unbestimmtheit veranlafst, so z. B. der Uebergang zur Idee von Gott S. 13. „wenn der Mensch sich selbst gemacht hätte, würde „er sich nicht so eingerichtet haben, dafs beides, vernünftig „handeln, recht thun und glücklich seyn, beysammen bestehen „könnte? Da beides aber gegenwärtig nicht beysammen be„stehen kann:(?) so ist wohl nichts gewisser, als dafs etwas „aufser uns uns geschaffen habe.“ — Am letzten zweifelt es unbestimmt, wie es hier steht, kein Mensch, sieht jedoch ohne etwas, das den Zusammenhang vermittelt, nicht ein, wie es aus dem ersten folgt, und was es hier soll. Uebrigens fehlt viel, dafs in dieser Darstellung die Befugniss zur Idee von Gott zu gelangen, und dieser Idee Realität zuzueignen, dargethan wäre; und der subjective Gesichtspunkt, der unserer Ueberzeugung allein Gültigkeit geben kann, ist nicht ausschliefsend genug festgehalten. Nicht recht treffend scheint die Definition der Geduld im Leiden S. 35. und noch weniger die des Aberglaubens S. 36. „Aberglaube ist der Glaube an Dinge, die „man zwar nicht begreift, aber doch darum für wahr hält, „weil Andere es sagen.“ — Ist das allemal Aberglaube — z. B. beym historischen Fürwahrhalten? — und ist Aberglaube nie etwas anders, als dieses? Doch bey solchen kleinen Unbestimmtheiten wird der Lehrer leicht nachhelfen und ohne Widerlegung durch den Gang seiner Katechisation leicht auf Richtigere leiten können. Auffallender ist es, dafs der Vf. bey seinen rein sittlichen Principien mehrere von den einzelnen Pflichten gegen uns selbst, Mäfsigkeit, gutes Verhalten in Krankheiten, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit etc. lediglich aus der Sorge für Leben, Gesundheit und Wohlstand hergeleitet hat; da sie doch unmittelbar auf Selbstachtung beruhen, und auf Beförderung unserer gesammten Vollkommenheit als Zweck oder materielles Principium der Selbstpflicht zurück zu führen sind, so auch unstreitig viel eindringlicher empfohlen werden können. Wie wenigstens der Unkeuschheit, sofern sie nicht blofs Unmäfsigkeit, sondern auch gesetzwidrige Regellosigkeit in der Befriedigung des Geschlechtstriebes bedeutet, auf jenem Wege ihr Ziel gesetzt werden könne, lässt sich nicht wohl absehen, und widerlegen die Einwendungen vieler unmoralischer Menschen, die über ihre Lebensmaximen raisonniren, faufam. Endlich hätten die im letzten Abschnitte angegebenen Tugendmittel etwas genauer und zweckmäfsiger classificirt werden können. Wie manches der christlichen Lehre Eigenthümliche etwa noch aufzunehmen gewesen wäre, darüber will Rec. mit Hn. *R.*, dem seine Arbeit zur wahren Ehre gereicht, nicht rechten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Junius 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Migneret: *Observation sur l'opération dite césarienne faite avec succès; ou sur l'accouchement contre nature avec la description d'une nouvelle méthode de l'opérer.* — par le Cit. *Millot* Accoucheur etc. An. VII. 8.

Ein kleines, aber sehr schätzbares Werkchen, was um so wichtiger ist, da es in Frankreich zu einer Zeit erscheint, wo die Gegner des Kaiserschnitts sogar die Möglichkeit des glücklichen Ausganges dieser Operation läugnen. Hr. *Millot* hatte die Geschichte dieses i. J. 1774 gemachten Kaiserschnitts 1775 der Akademie de Chirurgie vorgelegt; da aber die Akademie seit 1774 nichts mehr herausgegeben hat: so ist auch die darin angegebene neue Methode nicht bekannt geworden, und Hr. *Millot* verdient den Dank der Kunstverständigen, dass er sein jetzt wiedererhaltenes Manuscript hat drucken lassen. Der Vf. wurde im August 1774 zu einer 19jährigen beynahe 4 Fuss hohen rachitisch gewesenen Kreissenden gerufen, wo die Wasser schon seit 24 Stunden abgeflossen waren. Bey der Untersuchung fand er das Becken im Eingange so eng, dass er die Conjugata auf 2 Zoll schätzte. Die Scheide war weit, der Muttermund weich, geöffnet, aber schiefstehend. Der Gebärmuttergrund lag auf der rechten Seite. Der Vf. schlug den Kaiserschnitt vor, und machte ihn des Nachmittags im Beyseyn mehrerer Kunstverständiger auf folgende Art: Er machte nicht auf der Seite, wo der Grund der Gebärmutter hingeneigt war, sondern gerade auf die entgegengesetzte Seite den Schnitt. Bey dieser Abweichung von der gewöhnlichen Methode führt er folgende Gründe an. Der Mutter-Kuchen soll gewöhnlich auf der Seite der Gebärmutter sitzen, wo sie am meisten hingeneigt ist, schneidet man nun auf diese Seite ein, so veranlasst man eine sehr häufig tödtliche Blutung, weil der Theil der Gebärmutter, wo der Mutter-Kuchen sitzt, das meiste Blut hat, und weil dieser Theil sich auch am langsamsten zusammen ziehet. Auch will der Vf. durch die Methode, auf der Seite einzuschneiden, wo der Unterleib am wenigsten ausgedehnt ist, noch den Vortheil erreichen, sich mehr vor Einklämmung der Gedärme in die Wunde zu sichern. Der Schnitt durch die Haut und Muskeln fing in dem hier beschriebenen Falle an dem Knorpel der vorletzten Rippe an, gieng bis ein Zoll von den Schaambeinen, und war 8—9 Zoll lang. Als die Bauchhöhle geöffnet war, fielen die Därme vor, wurden aber durch den hierzu angestellten Gehülfen so auf die Seite gebracht, dass die ganz dunkelrothe Gebärmutter zum Vorschein kam. Der Schnitt in diese fing 3 Zoll von ihrem Grunde an, und war gegen 6 Zoll lang; das Kind lag mit dem Kopf nach unten und dem Hinterhaupt auf den Schaambeinen; der Vf. zerschnitt den Nabelstrang, und zog ein todtschwaches Kind bey den Füsaen heraus, was noch 40 Stunden lebte; nachdem die Gebärmutter sich etwas zusammengezogen hatte, nahm er den Mutter-Kuchen durch Anziehen am Nabelstrang heraus. Der Blutverlust betrug 9—12 Unzen. Nachdem die Gedärme wieder zurückgebracht waren, wurde die Wunde mit zwey Heften vereinigt, doch aber die Wundränder einander nicht zu sehr genähert. Die erste Nacht nach der Operation war ziemlich ruhig, und wurde von der Frau schlafend hingebracht. Am Morgen stellte sich Fieber ein, was die zweyte Nacht zunahm. Hr. *Millot* verordnete ein Chinadekockt mit etwas *nitrum* und liess *Bouillon* geniessen. Der erste Verband wurde 40 Stunden nach der Operation abgenommen, wo sich denn die Wundränder sehr geschwollen aber doch feucht zeigten. Am 4ten Tage war die Geschwulst vermindert, und die Eiterung im Gange, und nun wurde die Frau alle 24 Stunden verbunden. Am 9ten Tag hörte das Fieber gänzlich auf, die Frau bekam starken Appetit, weswegen ihr auch eine reichlichere Diät verordnet wurde. Am 22ten Tage gieng ein grosser Wurm durch die Wunde ab, und nun hörte der Eiterausfluss aus der Wunde auch auf. Den 32ten Tag war die Frau völlig hergestellt, und gieng wieder aus, und am 39sten stellte sich ihre Menstruation wieder ein, seit welcher Zeit sie sich vollkommen wohl befunden hat, mehrere male schwanger geworden ist, nie aber ein ausgetragenes Kind hat gebähren können. — Der übrige Theil der Schrift enthält Bemerkungen über diese neue Methode den Kaiserschnitt zu machen, ferner über Enthirnung und Zangenoperationen, die alle den Vf. als einen denkenden Kopf und geschickten Accoucheur charakterisiren.

Paris, b. Baudouin: *Traité des Maladies des femmes enceintes, des femmes en couche et des enfans nouveaux nés précedé du mécanisme des accouchemens;* redigé sur les Leçons *d'Antoine Petit* etc. et publié par les Cit. *Baigneres et Perrel.* An. VII. 2 Vol. 432 und 331 S. 8.

Es sind dieses die Vorlesungen eines Mannes, der zu Anfange der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Paris die Geburtshülfe ausübte und lehrte.

Für die *damalige* Zeit, sind die hier aufgestellten Lehren ganz gut; und wenn dieses Werk *damals* wäre gedruckt worden: so würde es gewiss sehr willkommen und nützlich gewesen seyn. Allein jetzt, nachdem in neuern Zeiten die Entbindungskunst so sehr bearbeitet worden ist, hat es keinen grosen Werth mehr, indem wir alles Gute, was in ihm enthalten ist, schon viel vollständiger besitzen, und das Buch sich also durch nichts als durch seine Mängel, die in nicht geringer Anzahl vorhanden sind, auszeichnet. Die Herausgeber hätten daher wohl unstreitig besser gethan, dieses Collegienheft ungedruckt zu lassen. Petit würde auch ohne dieselbe in demselben Ansehen wie vorher geblieben seyn, und die Kunst nicht viel verloren haben.

Den Anfang des Werks macht eine Geschichte der Entbindungskunst, die das Gepräge der Dürftigkeit in sehr hohem Grade an sich trägt. Unter den Arabischen Aerzten z. E. soll nur eine gewisse *Cleopatra* über Geburtshülfe geschrieben haben!! Eine Menge Namen sind durchaus unverständlich, z. E. *Chambertier* statt *Chamberlain*, Roger und *Rodefer* statt *Roederer*, Roonswitt statt *Roonhuisen* etc. — Die Beschreibung der Beckenknochen sagt kurz das bekannte; weniger bekannt möchte aber die Behauptung des Vf. seyn, dass das Becken bey kleinen Frauenzimmern grösser und geräumiger sey, als bey solchen, welche schlank und schön gewachsen sind, und dass erste auch leichter gebahren sollen, als letzte. Eine genaue Angabe der Durchmesser des Beckens sucht man vergebens, so wie sich auch nichts von den Axen findet. — Genauer und vollständiger sind die Fehler des Beckens, der weichen Geburtstheile, und der Abschnitt über die Untersuchung, Unfruchtbarkeit, Jungferschaft und Nothzucht abgehandelt. Sonderbar ist die Regel: gesunde Schwangere bey der Untersuchung quaer über ein Bette zu legen, da man doch unstreitig leichter und besser untersuchen kann, wenn die Schwangere steht. — Die *ovaria* nimmt der Vf. noch als weibliche Hoden an, und glaubt, dass die Weiber bey dem Beyschlafe ebenfalls einen fruchtbaren Saamen ergiessen.

Der *Liquor amnii* soll dieselbe Feuchtigkeit seyn, die ausser der Schwangerschaft beständig an die innere Fläche der Gebärmutter herabtröpfelt, um sie zu befeuchten und schlüpfrig zu erhalten. Die Superfötation und die Culbute werden von dem Vf. noch vertheidigt. — Ziemlich zweckmäsig sind die über das Verhalten der Schwangern gegebene Regeln, obgleich sie auch nichts enthalten, was nicht längst bekannt wäre. — Von der medicinischen Behandlung ist, so sehr der Vf. sich auch unter den Aerzten seines Zeitalters auszeichnet, jetzt nur sehr wenig mehr zu brauchen. — Opium, einer Schwangern gegeben, soll die zarte Organisation des Gehirns des Kindes zerstören! — Aderlassen ist dem Vf. fast ein Universalmittel; er wendet es an bey Hämorhagien, die von einem geplatzten oder zerschnittenen Blutaderknoten kommen, bey *oedema*, gegen den venerischen weissen Fluss, selbst gegen die allgemeine Lustseuche!! — Das Fieber, ohne Rücksicht auf die verschiedene Natur desselben zu nehmen, wird durch Aderlassen und Abführungsmittel behandelt. — Recht gut ist das, was über die Ursachen und Vorboten des *abortus* gesagt wird, obgleich die Zähigkeit der Safte unter den Ursachen des *abortus* auch wohl keinen Platz finden sollte; allein die Behandlung ist wieder so, wie sie jetzt wohl kein rationeller Arzt vornehmen wird; von örtlichen Mitteln, den bey dem *abortus* statt findenden Blutfluss zu stillen, ist hier gar nichts gesagt, selbst die *Tampons*, die hier vorzüglich und ohne alle Gefahr gebraucht werden können, werden gar nicht erwähnt. Etwas findet man hier noch, was man vielleicht nicht erwartete, Rathschläge für junge Weiber, um von alten Männern, an die sie sich aus Interesse oder gezwungen verheyrathet haben, Kinder zu bekommen.

Die zweyte Abtheilung enthält den praktischen Theil der Geburtshülfe. Sehr richtig behauptet und beweiset der Vf., dass das Kind sich bey der Geburt bloss passive verhalte. Die Regeln, welche bey der ganz natürlichen oder regelmäsigen Geburt gegeben werden, sind, wenn man die gar zu freygebige Empfehlung des Aderlassens ausnimmt, ganz zweckmäsig; doch haben wir sie alle schon vollständiger und besser. — Durchaus verwerflich aber ist die Regel, das os *coccygis* zurück zu drücken, um das Heraustreten des Kopfes zu befördern. — Eben so unzweckmäsig ist der Rath, dass, wenn ein anderer Theil als der Kopf vorliegt, man die Häute sprengen solle, bloss um besser und sicherer untersuchen zu können. *Wollte* man das thun: so würde man sich manche an und für sich leichte Wendung sehr erschweren. Der Vf. gesteht an einem andern Orte selbst, dass die Wendung sehr erleichtert werde, wenn man sie bey noch nicht abgeflossenen Wasser machte. — Dass bey der Abhandlung einer Fusgeburt, durch das Anziehen des unter kleinen Bewegungen in die Runde, leichter die Glieder und der Rückgrad verrenkt werde, als durch Bewegungen nach den Seiten, wo sie der Vf. vorschlagt, ist unwahrscheinlich. Offenbar fehlerhaft aber ist die Regel, nach einer Fusgeburt bey Herausbeforderung des Kopfes, das Kind in dem Munde zu fassen, und so zu ziehen, vielmehr muss man da zwey Finger zur Seite der Nase auf die Oberkinnlade setzen. — Dass bey Zwillingsgeburten das zweyte Kind mittelst der Wendung zur Welt gefordert werde, ja selbst wenn das zweyte Kind sich mit dem Kopfe zur Geburt stellt, dieser zurückgebracht, und die Füse gehohlt werden sollen, zeugt von weniger Beobachtung der Naturwirksamkeit. — So mochte es auch wohl mit Grund zu bezweifeln seyn, dass die Lage des Kindes mit dem Gesicht nach dem Schambeine gekehrt, bloss durch fehlerhafte Vereinigung der Schambeine hervorgebracht werde. — Das aller unvollständigste Kapitel aber, wie man es der damaligen Kenntniss nach vermuthen muss, ist das über den Gebrauch der Instrumente, der Zange und des Hebels. Bey Einkeilung der Schultern in der Conjugata? empfiehlt der Vf. ein eigenes Instrument, womit

man

man die Schultern wieder in die rechte Lage bringen soll.

Der zweyte Theil enthält zuerst die Behandlung derjenigen Geburtsfälle, wo der Geburt von Seiten der Mutter Hindernisse in den Weg gelegt werden. — Die *Obliquitas uteri* ist sehr weitläuftig abgehandelt. — Viel zu unbestimmt ist folgender Rath: bey Convulsionen während der Geburt sey das erste was man zu thun habe, reichlich Blut zu lassen. — Ueber den Kaiserschnitt ist der Vf. sehr umständlich, doch könnte auch hier manches erinnert werden; sonderbar ist es, dass der Vf. es sehr wiederräth, die zu operirende zu binden, und dieses für grausam hält, da es doch nur Vorsichtsregel ist. Dem Vf. ganz eigen ist die Regel, bey der Heilung, die Frau vor dem Verband allemal ½ Stunde auf die Wunde liegen zu lassen, um den Ausfluss der Unreinigkeiten zu befördern. Rec. erinnert sich, von einem glücklich abgelaufenen Kaiserschnitt gehört zu haben, wo die Frau den grösten Theil der Zeit der Heilung die Lage auf dem Unterleibe beybehalten musste.

Die dritte Abtheilung enthält die Behandlung der Kindbetterinnen und ihrer Krankheiten. Die diätetische Behandlung ist ziemlich gut; doch ist auch hier Manches zu erinnern. Das Kindbetterfieber ist gar nicht aufgestellt, und die Cur der übrigen Uebel nach denselben Grundsätzen, wie die Cur der Krankheiten der Schwangern, vorgeschrieben.

Die vierte und letzte Abtheilung begreift die Pflege und Krankheiten der neugebornen Kinder in sich. Zum Wegbringen der oft sehr fest hängenden *vernix caseosa* schlägt der Vf. Abwaschen mit Wasser und Wein vor, allein in vielen Fällen geht dadurch der Schleim nicht herunter; eine ganz sichere Verfahrungsart aber ist es, wenn man die mit Schleim überzogenen Stellen mit Pomade oder ungesalzener Butter bestreicht, und dann sanft abreibt. Was über die Wahl der Ammen, Beschaffenheit der Milch und Pflege des Kindes in der ersten Zeit seines Lebens gesagt ist, ist alles sehr zweckmäßig. Weniger gut aber ist wieder die Behandlung der Krankheiten neugeborner Kinder.

Wir verbinden hiermit zugleich die Anzeige des zweyten Theils der deutschen Uebersetzung dieses Werkes, deren erster Theil von einem andern Recensenten A. L. Z. N. 39. bereits angezeigt worden:

Erfurt, in der Henningischen Buchh.: *Theoretisch praktische Abhandlung über die Geburtshülfe* u. s. w. — *Zweyter Theil.* 1800. 8.

Die Uebersetzung ist, was das zur Sache gehörige anbetrift, meistens richtig und treu; doch sind wir nicht selten auf Stellen gestossen, die offenbar unrichtig übersetzt sind, und beweisen, dass der Uebersetzer mit dem Geiste der Sprache nicht hinlänglich vertraut ist. Wir führen nur einige aus dem zweyten Theile an. S. 34. *mais il laisse encore bien des choses à desirer* — wobey aber manches noch zu erwägen ist. S. 35. *on peut mettre en fait, d'apres les observations qu'on a recueillies, que, de trente femmes qui subissent l'operation, il en perit une, deux ou trois tout au plus.* Man hat Beobachtungen gesammelt, wo von dreyssig Weibern, die sich dieser Operation unterwarfen, nur eine, zwey, höchstens drey starben. S. 36. *Quand l'enfant est hors de la matrice, soit qu'il ait été conçu dans toute autre partie comme dans les trompes de fallope, les ovaires, ce qui n'est pas rare, soit ete.* Wenn das Kind sich ausser der Gebärmutter befindet, so dass es entweder in einem andern Theile empfangen worden, als in der fallopischen Trompete oder Eyerstöcken, was jedoch *selten* geschieht; S. 74. *toutes les fueurs modérées sont à desirer specialement chez une femme en couche.* Bey einer im Wochenbett liegenden Frau sind gelinde Schweisse besonders zu verlangen. u. s. m.

Wenn das Original nun einmal übersetzt werden sollte und musste: so wäre zu wünschen gewesen, der Uebersetzer hatte einen kurzen gedrängten Auszug gemacht, der nur das Brauchbare enthielt, und ihm durch wichtige Anmerkungen und Zusätze grösseren Werth gegeben.

Marburg, in d. akad. Buchh.: *G. W. Steins* der Arzn. D. hess. Oberhofrathe, und Lehr. der Entb. *theoretische Anleitung zur Geburtshülfe.* Zum Gebrauche der Vorlesungen. *Erster Theil.* mit 12 K. Sechste Auflage. 1800. 290 S. ohne Vorrede. *Praktische Anleitung zur Geburtshülfe. Zweyter Theil.* mit 12 K. Sechste Auflage. 1800. 336 S. ohne Vorrede. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Ein Handbuch der Entbindungskunst, welches, wie das gegenwärtige, in einem Zeitraume von ungefähr 15 Jahren, bereits die sechste Auflage erlebt hat, kennt und schätzt gewiss jeder deutsche Geburtshelfer. Diese neue Auflage bedarf daher weder einer weitläuftigen Anzeige, noch einer besonderen Empfehlung. Die einmal angenommene Eintheilung; die oft unverständliche Sprache; die treue Anhänglichkeit an Levrets Lehren, alles dieses ist, wie in den vorhergegangenen Auflagen, auch in dieser unverändert geblieben, nur wenige, und nur unbedeutende Veränderungen sind vorgenommen, mehrere Zweifel und Einwürfe gegen verschiedene Meynungen und Verfahrungsarten des Hn. Prof. *Osiander* sind hinzugekommen. Immer bleibt indessen das Steinsche Lehrbuch eines der vorzüglichsten, welches wir besitzen, und jeder Geburtshelfer muss mit Dankbarkeit gegen den Vf. desselben gestehen, dass durch ihn der erste bedeutende Grund zu der jetzt so verbreiteten Vervollkommnung der Entbindungskunst in Deutschland, gelegt worden sey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. La Garde: *Le Voyageur*, par Madame *de Genlis.* 1800. über 300 S. 12. (21 gr.)

Wer kennt nicht die Schriften der Frau von *Genlis*, entweder im Original, oder wenigstens in der Uebersetzung?

ſetzung? und wer ſollte nicht wünſchen, ſelbſt ihre kleinſten Arbeiten zu leſen? Zu letzten gehöret, dem Anſchein nach, der gegenwärtige *Reiſende*; aber bey näherer Unterſuchung wird man ihn von vielen Seiten nützlich, lehrreich und unterhaltend finden. In der Vorrede (*Inſtructions préliminaires*) ſagt die Vf., daſs der fremde Reiſende aus den Geſprächen, welche man in den *Grammairen* antrifft, nur wenige zweckmäſsige franzöſiſche Ausdrücke lernen könne, da dieſe Geſpräche theils zu kurz und dürftig, theils wegen der geſchmackloſen Complimente faſt unbrauchbar, theils in Hinſicht auf Stil und Orthographie ſehr fehlerhaft ſind. Hernach zeigt ſie, wie man ein gutes Tagebuch machen, wie man auf dem Lande oder in der Stadt, in gelehrter oder ungelehrter Geſellſchaft ſeine Kenntniſs bereichern könne, wie man ſich im Auslande zu betragen habe, welche Sachen man bey ſich führen, und welche Vorſichtsregeln man auf Heerſtraſsen, auf Schiffen, in Wirthshäuſern beobachten müſſe. Darauf giebt ſie eine ziemlich vollſtändige Liſte ſolcher franzöſiſcher Wörter, die nicht mehr gebräuchlich, oder die es nie geweſen ſind, und dennoch in manchen Wörterbüchern vorkommen, damit man ſein Gedächtniſs nicht mit ihnen beſchwere, und ſich durch ihre Anwendung nicht lächerlich mache. Auch theilet ſie verſchiedene Wörter und Redensarten gemeiner Franzoſen mit, deren Bedeutung man in Lexicis ſelten oder gar nicht vorfindet, und die der Reiſende doch wiſſen muſs, wenn er mit Leuten der Art zu thun hat. Sogar über Provinzialismen, Germanismen und falſche Ausſprache erſcheinen hier vortheilhafte Winke und Belehrungen.

Das Buch ſelbſt enthält: 1) Höflichkeits-Formeln; 2) Geſpräche und Briefe von den gewöhnlichen Gegenſtänden und Vorfällen auf Reiſen; 3) ein Verzeichniſs der für Wiſſenſchaften, Künſte und einige Handwerke nöthigſten Wörter; 4) räſonnirendes Tagebuch verſchiedener Reiſen, z. B. in Holland, den Niederlanden, der Schweiz, Deutſchland, England, Italien, Frankreich; 5) ein Kochbuch über verſchiedene Gerichte, die man leicht beſtellen oder ſelbſt verfertigen kann; und endlich Recepte für die Uebel und Zufälle, denen man auf der Reiſe ausgeſetzt ſeyn dürfte.

Man begreift leicht, daſs keine der erwähnten Materien auf dieſer wenigen Bogenzahl ganz erſchöpft wird: dennoch iſt der Inhalt bey aller ſeiner Kürze ungemein reichhaltig und belehrend, ſo daſs er ſich den Reiſenden, welche eine vorläufige Kenntniſs des Franzöſiſchen beſitzen, zum Taſchenbuche eigentlich empfiehlt. Die Schreibart iſt einfach, rein und angenehm, und daher kann dieſes niedliche Werkchen überdem als ein franzöſiſches Leſebuch für die Jugend dienen.

Vor einiger Zeit erſchien es zu Berlin mit einer deutſchen Ueberſetzung zur Seite, und jetzt wird eine engliſche, und eine polniſche veranſtaltet, welche man nächſtens zu liefern verſpricht.

Leipzig, b. Wolf und Comp.: *Dictionnaire hiſtorique et critique par Pierre Bayle. Nouvelle Edition, revue ſur les éditions originales avec la vie de l'Auteur par M. des Maizeaux, un discours préliminaire des éditeurs, et des additions et corrections* tirées des meilleures ſources, par une ſociété des gens de lettres — *Tome Premier.* Pars I. Aa — Am. 1801. 558 S. med. 8.

Der Anfang dieſer groſsen und koſtſpieligen Unternehmung iſt hiemit auf eine beyfallswürdige Weiſe gemacht, und bey der Hoffnung, bald ganz Europa durch den Frieden beruhigt zu ſehen, läſst ſich erwarten, daſs das Publicum die Verlagshandlung hinlänglich unterſtützen werde. Der Druck iſt mit gröſster Sauberkeit ausgeführt, und macht der Göpferdiſchen Officin zu Jena Ehre. Unter dem Texte ſtehen in geſpaltenen Columnen die Noten; die Citaten, die im Texte vorkommen, ſtehen unmittelbar unter dieſem, und die in den Anmerkungen vorkommenden, unten auf jeder Seite. Text, Noten und Citaten haben jede ihre eigenen ſtufenweiſe kleinern, doch harmoniſch geſchnittenen, und das Auge nicht angreifenden Lettern. Die Abweichungen der verſchiedenen Ausgaben ſind in der Reihe der Citaten mit Aſteriſken bemerkt. Auch finden ſich hin und da kleine Berichtigungen von der Hand der Herausgeber, die in Klammern eingeſchloſſen ſind. Die Correctur iſt mit gröſstem Fleiſse beſorgt. Der *discours préliminaire*, deſſen auf dem Titel gedacht wird, findet ſich in dieſer erſten Abtheilung des erſten Bandes noch nicht; vielleicht wird er mit der zweyten, oder auch, welches wohl in mancher Hinſicht bequemer wäre, erſt mit dem letzten Bande geliefert. Die Einrichtung, welche die Verlagshandlung getroffen hat, daſs mit jeder Meſſe ein Band erſcheinen ſoll, iſt nicht nur den Käufern in Anſehung des Aufwandes bequem, ſondern kann auch den Vortheil haben, daſs jeder Käufer wirklich ſorgfältiger und ernſtlicher ſeinen Bayle lieſet und ſtudieret, wenn er ihn Bandweiſe in halbjährigen Intervallen geliefert bekommt, als geſchehen würde, wenn er das ganze Werk in vier Foliobänden nach einer der ältern Ausgaben ſich auf einmal anſchaffte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 11. *Junius* 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Williams: *A Tour round North Wales*, performed during the Summer of 1798; containing not only the description and local history of the Country, but also a Sketch of the history of the Welsh Bards; an essay on the language; observations on the manners and customs, and the habitats of above 400. of the more rare native plants; intended as a guide to future Tourists. By the Rev. *W. Bingley*. Illustrated with views in aqua tinta by *Aiken*. In two Volumes. Vol. I. 1800. *Erster Theil.* XVI u. 512 S. *Zweyter Theil.* 465 S. 8.

2) Ebendas., b. White: *A Tour through part of North Wales* in the year 1798 and at other times; principally undertaken with a view to botanical researches in that Alpine country; interspersed with observations on its scenery, agriculture, manufactures, customs, history and antiquities. By the Rev. *J. Evans*, B. A. late of Jesus Coll. Oxon. 416 S. 8. (7 Rthlr.)

Wales, das nördliche sowohl als das südliche, gehört unter die schönsten, malerischsten und romantischesten Provinzen, die Rec. in Europa kennt; beide zusammen vereinigen eine grose Menge von Gegenständen, um deren willen man die Schweiz bewundert, und stellen andere dar, als Meerausichten und Schiffahrt, die die Schweiz nicht hat. Bey dem allen war diese Provinz ein den mehresten Engländern unbekanntes Land. Eine gewisse Abneigung, die immer die nächsten Gränznachbarn gegen einander haben, die den Menschen ganz eigene Gewohnheit, in der Ferne zu suchen, was sie in der Nähe haben könnten, der Unterschied der Sprache, Mangel an guten Wirthshäusern und englischer Reinlichkeit, hin und wieder schlechte Strasen, und endlich eine gute Dosis von Vorurtheilen waren die Ursache davon. Aber in den letzten Jahren dieses Krieges, da mehrere der schönsten Provinzen von Europa den Engländern verschlossen waren, und besonders, da man keine kurzen Ausflüchte mehr nach Frankreich und Holland machen konnte, fingen sie an, dieses vernachlässigte Land zu besuchen, und erstaunten über die Schönheiten, die ihnen so nahe liegen, die ihnen auch sonst schon waren beschrieben worden, an die sie aber nur halb glaubten. Ganze Heere von Reisenden überströmten nun Wales, und eine Sommerreise dahin ward, wie nach den Seen von Nordengland, eine Sache der Mode. Beschreibungen folgten nun schnell auf einander, und schon hat man sie im Ueberflusse über ein Land, dessen Inneres noch vor 10 Jahren fast ganz und gar nicht bekannt war. Rec. hat mehrere dieser Beschreibungen gelesen; aber noch immer sucht er vergebens eine, die dem Manne von Geschmacke, als ein belehrender Führer durch das ganze Land dienen könnte. Die zwey, die jetzt vor ihm liegen, handeln nur von Nord Wales, und beide haben ihre Mängel. Die erste ist die bessere; aber auch sie beschäftiget sich mehr mit der Geschichte vergangener Zeiten, als mit dem gegenwärtigen Zustande des Landes und seiner Einwohner. Der wichtigste Theil ist der historische, welchen den Vf. mit vieler Sachkenntnis und Gelehrsamkeit behandelt. Hier findet der Leser manchen interessanten Zug der Walisischen Geschichte, manche Anekdote von merkwürdigen Personen, die er in den grosen Geschichten von England vergebens sucht. Die historische Beschreibung aller der alten Schlösser, Kirchen, Klöster etc. ist aus den besten Quellen und mit vielem Fleisse zusammengetragen; aber die mehresten Leser werden sich gar bald dadurch ermüdet finden, und ausrufen: Es ist des Guten zu viel! In der Ferne kann es uns nur wenig interessiren, in welchem Jahre dieses zerstörte Kloster gestiftet, jene Kirche erbauet, dieses Fort belagert, und jenes Schlos eingenommen ward. Wenn wir den Gegenstand vor uns haben, wird unser Antheil an demselben erhöht, und wir suchen mit Sehnsucht einige Belehrung über die Menschen, die auf den Thürmen fochten und in den Sälen hauseten, die jetzt mit Epheu so schön überwachsen sind, und deren Trümmern ein so malerisches und rührendes Bild darstellen. Schade nur, dasa wir dann selten viel Zeit haben, weitlauftige Beschreibungen zu lesen. Für den deutschen Leser besonders mochte das alles oft sehr langweilig werden; und am allerwenigsten möchten ihn die Geschlechtsregister und die Aufschriften auf den Leichensteinen und Denkmälern unterhalten. Selbst Rec., der dieses Land immer mit Liebe gesehen und vielemale von einem Ende zum andern durchwandert hat, mufste doch manchmal mit aller Kraft die Langeweile, die er fühlte, bekampfen, um fortzulesen, und bis an das Ende zu kommen. — Beide Verfasser handeln oft und viel von dem Charakter der Waliser, und erscheinen als Vertreter eines Volkes, dessen Simplicität, Armuth, fehlerhafte Aussprache des Englischen und Eitelkeit in Rücksicht auf Geschlechtsabstammung und Alter ihren Nachbarn zum ewigen Spotte dienen. Auch über die frühern Bewohner des Landes, über seine Barden, Harfen-

ſpieler, Sprache und Dichtkunſt finden ſich hier umſtändliche und ſchöne Nachrichten, beſonders in dem erſten Werke von *Bingley*. Das zweyte Werk von Hn. *Evans* ſcheint oft ein Auszug von jenem zu ſeyn, ſogar oft gränzen dieſe beiden Schriftſteller an einander. Beide verfolgen die Botanik, geben die Linneiſchen Namen der Pflanzen und die vorzüglichen Orte an, wo ſie ſich finden. — In Nr. 1. finden ſich in dem Anhange, S. 323—465. 1) eine Straſsenanzeige von Ort zu Ort mit den Entfernungen und Angaben der Wirthshäuſer, ſo dafs jeder künftige Reiſende ſich ſelbſt einen Plan darnach machen kann; 2) Lord Lyttletons Reiſe in 1756 durch Wales, in zwey Briefen, welche aus einem grofsern Werke des Lords hier abgedruckt ſind, 3) über Waliſiſche Längen- und Landmaſse; 4) Verzeichnifs der natürlichen und künſtlichen Erzeugniſſe der Inſel Angleſey; 5) Verzeichnifs der ſogenannten Crouſechs, oder Steinwerke, auf dieſer Inſel, die man den Druiden zuſchreibt; 6) Verzeichnifs der ſeltenern Waliſiſchen Pflanzen, nebſt den Orten, wo ſie wachſen, und den Linneiſchen und Engliſchen Namen, in Claſſen geordnet; 7) eine ſehr umſtändliche Inhaltsanzeige. — Dieſem Schriftſteller zufolge enthält die Grafſchaft Flint 32,400 Perſonen, Caernarvon 16,800, Merioneth 20,000, Denbigh 38,000, und die Inſel Angleſey 20,000. Der Snowden iſt 1190 engliſche Ellen, oder 3470 Schuh über dem Meere, und der Penmann Mawr 1550. Der höchſte Gipfel des Cader Idris iſt, nach Hn. *Evans*, 2850 Schuh über Dolgellen Green, welches letzte ungefähr 80 Schuh über der Meeresfläche liegt. — Hr. *Bingley* ſchreibt alle Waliſiſchen Wörter und Namen — nicht, wie man ſie zeither in den engliſchen Schriftſtellern zu leſen gewohnt geweſen iſt, ſondern wie man ſie im Lande ſchreibt. Die Folge davon iſt, dafs diejenigen, denen das Wort nicht ſchon vorher geläufig war, es oft nicht ausſprechen können; als Llanwrſt für Lanrooſt; Tan-y-bwlch für Tany bulch; Owen Glyndwr für Glendower u. ſ. w. Wer mag Llwydaw, Crwth, Mwyngil, Mwnwg etc. ausſprechen, wenn er ſich nicht die Mühe nehmen will, es vom Vf. (Th. 2. S. 293.) zu lernen. — Im zweyten Theil finden ſich von S. 290. 16 Seiten Waliſiſcher Lieder und Arien mit der dazu gehörigen Muſik. — Sehr intereſſant iſt alles, was der Vf. über den Charakter der alten Waliſer, ihrer Barden und ihrer Muſik geſammelt hat. — In beiden Werken wäre, da ſie ſo umſtändlich ſind, zu wünſchen, dafs uns ihre Verfaſſer mehr Nachrichten über die gegenwärtigen Einwohner, die Bevölkerung der Städte, ihre Nahrung, ihre Kunſterzeugniſſe etc. gegeben hätten.

Die Sprache in Nr. 1. iſt einfach und männlich, ohne Anſprüche auf ſchöne Schreibart. Faſt durchgehends begeht aber der Vf. einen Fehler, den die Engländer ſo oft im Geſpräche machen, und gebraucht das active Zeitwort *to lay* (*ponere*) ſtatt des neutralen *to lie* (*jacere*.) Die Sprache in Nr. 2. iſt im höchſten Grade geſucht und oft ſo gezlert, dafs Rec. zu wiederholten malen das Buch aus der Hand legen und eine Pauſe machen mufste, ehe er ſich entſchlieſsen konnte, weiter zu leſen. Vielleicht der dritte Theil des ganzen Bandes beſteht aus moraliſchen Betrachtungen, und zum Theil geradezu aus Predigten. Ueberall weifs er die Religion einzuſchieben, die man über alles achten kann, ohne gerade zu wünſchen, auf jedem Bogen einer Reiſebeſchreibung eine Predigt von einem jungen (dem Anſcheln nach ſehr jungen) Geiſtlichen zu leſen. Ja was noch ſchlimmer iſt, ſo ſind dieſe Predigten ſehr oft polemiſch; der Mann thut Ausfälle rechts und links, und ſpricht das Anathema aus in ſeinem Feuereifer. Hielt er denn gerade eine Reiſebeſchreibung durch Nord Wales für einen ſchicklichen Ort, Predigten in die Welt zu bringen, die vielleicht in ihrer wahren Geſtalt keinen Verleger gefunden haben würden? Es war ja ſchon Zumuthung genug an das Publicum, dafs es ſeine moraliſchen Betrachtungen, die bey weitem zu häufig vorkommen, leſen ſollte. Ueberhaupt iſt dieſes Werk in vielen Rückſichten dem erſten an innerm Werthe nicht gleich.

London, b. Robinſons: *Sketches of the State of Manners and Opinions in the french Republik*, towards the cloſe of the 18 Century. In a Series of letters. By *Helen Maria Williams*. Vol. I. 1801. 325 S. Vol. II. 332 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Von dem, was der Titel verſpricht, findet ſich in dieſen zwey Bänden ſehr wenig. Miſs *W.* erſcheint hier nicht mehr als die liebenswürdige, *anziehende* und lebendig darſtellende Malerin der verſchiedenen Auftritte der franzöſiſchen Revolution; ſie hat ſich zur politiſchen Schriftſtellerin erhoben, hat einen ſehr entſcheidenden Ton angenommen, und — wodurch weibliche Anmuth freylich nicht ſehr gewinnt, — ſie iſt eine laute, derbe und bittere Strelterin geworden. Aufser den formlichen und harten Angriffen, die ſie auf Mallet du Pan, auf den Ritter d'Ivernois, zum Theil auf unſern Genz, und auf eine Menge anderer Perſonen macht, findet man hier über Grandſenze, Finanzen, Cabinette, Staatsmänner, Krieger und ſo manche andere Dinge, entſcheidende Aeufserungen, die ein ſehr grofser Theil des Publicums keinesweges unterſchreiben möchte. Der Raum einer Recenſion erlaubt nicht, ſich auf das Trügliche, Sophiſtiſche und zum Theil Falſche einzulaſſen, das ſich hin und wieder in ihren Behauptungen und Raiſonnements findet. Auch möchte es vielen Leſern miſsfallen, dafs ſie, als hiſtoriſche Schriftſtellerin, ſogar oft die Sprache einer Partheygängerin führt. So ganz im Tone der franzöſiſchen Mächthaber ſagt ſie immer: „und ſo wurde Neapel, ſo wurde Rom, ſo wurde Piemont frey," oder „die Lombardey wurde dem öſterreichiſchen Joche entriſſen" (d. h. die Franzoſen eroberten dieſe Provinzen;) dafs ſie noch immer von der *Freyheit des franzöſiſchen Volkes* redet; dafs ſie das Volk immer noch den Souverin nennt; dafs Bonaparte das Haupt iſt, welches *das Volk* ſich gewählt hat; dafs ſie die Ruſſen faſt nie anders als Barbaren nennt; dafs

sie die einzigen Hindernisse des Friedens in den kriegführenden Fürsten sucht; dass Bonaparte, *durch seine Mässigung im letzten Frieden*, die Welt in Erstaunen gesetzt hat, und so manche andere Dinge der Art. Unbegreiflich ist es, wie sie, als Frauenzimmer sich erlauben konnte, so oft von der entsetzlichen Thorheit der Cabinette zu reden, oder Mallet du Pan einen Pasquillanten zu nennen, oder auf 48 Seiten d'Ivernois auf das bitterste lächerlich zu machen. Solcher Dinge wären noch viele andere zu rügen, wenn es der Raum erlaubte. Aber der Leser wird begierig seyn, zu wissen, was diese Briefe eigentlich enthalten. 1) Ausfälle auf Basel und einige Anmerkungen über die glückliche Revolution, die dieser Republik zu Theil geworden ist. 2) Ausfälle, (und darunter einige ungerechte), auf die alte Regierung von Bern und über die Revolution dieses Staates. 4) Ein 6 Seiten langer Brief über den Tod ihrer Schwester. 5) und 6) Ueber die Lage der französischen Republik, wo sie alles mit den Augen eines republikanischen Neufranken sieht. 7) und 8) Bittere Angriffe auf Mallet du Pan und zum Theil Antworten auf Angriffe, die er gemacht hatte. 9) Die Ueberschrift dieses Briefes ist „*National-Institut.*" Statt dessen findet man ein paar Seiten über den Frühling, und dann, dass das Betragen des Nationalinstituts sehr ehrenvoll sey, weil es — verworfen habe; destomehr demüthigte sich dieses Institut vor dem Abbé von —, durch wiederholte Bemühungen, ihn zum Mitgliede zu machen. — Ein Schriftsteller muss doch eine hohe Meynung von seinem Werthe haben, wenn er dem Leser zumuthet, mehrere Seiten über Personen zu lesen, die blofs durch ein — angezeigt sind. Auch kann Rec. die Antwort nicht zulassen, dass es dem Kenner der französischen Literatur freylich nicht schwer ist, diese Namen zu finden. 10) Ueber die Revolution vom 30. Prairial. 11) Jacobiner und die Coalition. Aus diesen zwey Briefen wird der Leser nichts Neues lernen, wohl aber einige Bemerkungen finden, deren Richtigkeit nicht jeder unterschreiben möchte. 12) 13) 14) 15) 16) 17) Enthalten die Revolution und Gegenrevolution von Neapel. Hier in der That findet sich Neues genug; denn da ist sehr vieles anders vorgestellt, als wir es aus den mehresten Nachrichten gewusst haben, die uns zeither von diesen noch nicht genugsam bekannt gemachten Begebenheiten zugekommen sind. Auch wird alles mit einem so ganz andern Blicke betrachtet, als womit diejenigen zu sehen gewohnt waren, die sich nie überzeugen konnten, dass es ein grosses Glück für irgend ein Volk gewesen wäre, von den Franzosen heimgesucht zu werden. Grausamkeit und Rache mag allerdings bey der neapolitanischen Regierung obgewaltet haben; um aber uns in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, auf welchen Grad, — darzu möchten wohl noch andere Nachrichten erfoderlich seyn, als die, welche hier mitgetheilt werden. Zu diesen sechs Briefen gehören einige Actenstücke über die Capitulation, welche Ruffo, die Engländer, die Russen und Türken mit der Besatzung von zwey Forts zu Neapel machten, und welche nachher von der neapolitanischen Regierung nicht gehalten wurde. 18) Nachrichten über die Denkmäler im Louvre und im Augustinerkloster zu Paris. 19) Von Suwarow und der französischen Armee in Palästina kommt die Vf. auf einen Blasbalgflicker, dessen Geschichte sie auf 50 Seiten liefert. Sie ist sehr unterhaltend, steht aber hier an einem sonderbaren Orte, da sie mit der französischen Republik schlechterdings nichts zu thun hat, denn sie fällt gar nicht einmal in die Zeiten der Revolution. 20) Allerley, wobey es der Leser wiederum mit Personen zu thun hat, die durch — und *** angezeigt sind. 21) Ungefähr in der nämlichen Manier. 22) Bonaparte's Rückkunft Th. II. Brief 23) und 24) Revolution vom 19. Brumaire. Nichts, das das belesene Publicum nicht schon weiss. 25) Die Constitution. 26) Die Lage der Frauenzimmer in der französischen Republik. Diese ist ungefähr wie vor der Revolution, und damit ist die Vf. wenig zufrieden. 27) Ueber die gerichtliche Verfassung der Republik, worüber Miss Williams wenig Vortheilhaftes sagt. 28) 29) 30) Ueber die Religion im heutigen Frankreich. 31) 32) 33) 34) Ueber den Feldzug von 1800. 35) Aegyptische Denkmäler: ein merkwürdiger Brief. 36) Bonaparte's Rückkunft aus Italien. 37) Ueber Atheismus in der französischen Republik. Hierüber wird viel Vernünftiges und Richtiges gesagt, und behauptet (was auch sehr natürlich ist) dass der wirkliche Atheismus unter vernünftigen Menschen unmöglich viel Fortschritte machen kann, auch in Frankreich nie gemacht hat. 38) Ueber Me. Helvetius. 39) und 40) Ausfälle aus den Ritter d'Ivernois, die Rec. schon weiter oben charakterisirt hat. 41) Aussicht auf den Frieden. 42) Ueber Nationalfeste und den Zustand der Wissenschaften in der französischen Republik. Ueber die ersten wird sehr richtig bemerkt, dass die Spiele der Alten für unsere Zeiten kein Interesse haben, und dass der Pariser sie mit ziemlicher Gleichgültigkeit sehe. Was die Wissenschaften betrifft: so sollen sie in den 10 Jahren der Revolution wenigstens eben so viel Fortschritte gemacht haben, als in den 10 unmittelbar vorhergehenden. — Wenn Miss Williams Sprache in diesen zwey Bänden nicht mehr die Lieblichkeit und den milden Gang hat, den man in ihren frühern Werken findet: so ist dieses dem veränderten Gegenstande zuzuschreiben; wo dieser es zulässt, findet sich die alte Grazie wieder. Aber Beredsamkeit und ein gewisser dichterischer Schwung, nebst leichtem Flusse und grosser Rundung der Perioden, zeigen sich auch hier.

London: *Letters on the Irish Nation*, written during a visit to that kingdom in the autumn of the year 1799. etc. By *George Cooper* Esq. of the honourable Society of Lincoln's Inn. The Second edition. 1801. XL. u. 354 S. 8.

Dieses Werk, das in kurzer Zeit eine zweyte Ausgabe erlebt hat, gehört unter die wichtigern, die seit 18 Monaten über Irland geschrieben worden sind.

Der

Der Vf. giebt nur einen sehr kurzen Abriss von dem physischen, ökonomischen und merkantilischen Zustande dieser Insel; desto länger hält er sich bey dem Charakter ihrer Einwohner und ihrer politischen Lage auf. Er entwirft von dem Ganzen ein trauriges Bild, in welchem Rec. das Land wieder erkennt, wie er es vor 10. 15. und mehreren Jahren gesehen hat; ja manches scheint sich noch verschlimmert zu haben, welches sich durch den letzten Aufruhr und die Verheerungen, welche die Folge davon waren, leicht erklären lässt. Von der Natur mit Vortheilen ausgerüstet, wie sie wenigen Ländern zu Theil geworden sind, steht diese Insel fast in allen Dingen gegen ihre Nachbarn zurück, und die niedrigen Stände besonders leben in einer Dürftigkeit, einem Schmutze und einem Elende, gegen welche der Vf. den Zustand der Sklaven in Westindien für glücklich hält. Die Ursachen dieses Elendes findet er in der politischen Lage des Landes, welches zeither von einer aristokratischen Oligarchie beherrscht wurde, die weder für das Land, noch für den König, sondern blos für sich selbst arbeitete, und den Landmann schmählich unterdrückte. So gegründet auch dieses seyn mag: so ist doch nicht zu leugnen, dass eine unaussprechliche und alle Begriffe übersteigende Trägheit der niedern Stände das ihrige dazu beytrug. Rec. hat bey vielen wiederholten Besuchen in diesem Lande unzählige Beyspiele von dieser Trägheit gesehen, welche weder für andere gegen Bezahlung, noch für sich selbst arbeiten wollte. — Der Vf. kommt dann auf den Unterschied in der Religion, welcher in Irland wichtiger und folgenreicher war, als vielleicht in irgend einem andern Lande von Europa. — Er verurtheilt die Zehnten, welche den protestantischen Geistlichen entrichtet werden, mit einer Strenge, bey der man ihm nicht ganz beypflichten kann, weil die Aufhebung der Zehnten weit mehr dem Güterbesitzer, als dem armen Pachter zu gut kommen würde. — Der Vf. ist sehr gegen die Verfassung von 1782. worin wir ihm vollkommen beystimmen; ja wir betrachten diese Verfassung als eine Hauptquelle, aus der alle das Elend geflossen ist, unter welchem Irland seit 8 Jahren seufzet. — Dann kommt der Vf. auf den Aufruhr von 1798 welcher Irland 100,000 Menschen gekostet haben soll, nämlich ungefähr 90,000 Insurgenten und gegen 10,000 Royalisten. — Gegen alle diese Uebel sieht er kein Mittel, als die Union, welche er als das Heil von Irland betrachtet, und in Rücksicht auf Grosbrittanien für vortheilhaft hält. Er zeigt mit vielem Scharfsinn die mancherley Vortheile, die beiden Völkern, besonders den Iren, daraus erwachsen werden, und beantwortet mit guten Gründen mehrere Einwürfe, die gegen diese Vereinigung gemacht worden sind. Das Ganze ist mit aller Ruhe philosophischer Untersuchung, und mit anscheinender Partheylosigkeit geschrieben; die Sprache könnte etwas gefälliger und unterhaltender seyn.

Warwick und London, b. Sharpe und Rivington: *A Journey into Cornwall, through the counties of Southampton, Wilts, Dorset, Somerset et Devon: interspersed with remarks, moral, historical, literary and political. By George Lipscomb.* 1799. 364 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Provinz Cornwall nimmt in dieser Reise kaum 50 Seiten ein; der Titel wäre also richtiger gewesen, wenn der Vf. sein Werk eine Reise in die sechs angegebenen Grafschaften genannt hätte, wiewohl er nur durch einen kleinen Theil derselben gekommen ist. Er fängt mit dem Schlosse Porcester in Hampshire an, in welche Grafschaft auch Southampton, Wincheſter und mehrere andere Orte gehören, die er auf den ersten 50 Seiten beschreibt. In Cornwall kommt er nicht weiter westlich, als St. Austle, von wo er durch einen nur wenig veränderten Weg zurückkehrt und mit London endigt. Die ganze Reise gehört unter diejenigen, durch welche der Leser nur wenig über den gegenwärtigen Zustand der Provinzen, durch die sie führt, unterrichtet wird. Statistische Nachrichten muss man hier am allerwenigsten suchen. Der Vf. beschreibt einfach, was er gesehen hat, und vermischt die Localbeschreibungen mit historischen Nachrichten und Anekdoten, die für den Engländer interessanter sind, als für die Deutschen. Eben so wenig werden sich die letzten um mehrere Aufschriften und eine Menge Grabschriften bekümmern, womit dieses Werk angefüllt ist. Aber für den, der diese Orte selbst bereist, wird es ein angenehmer und unterhaltender Begleiter seyn. Die örtlichen Beschreibungen sind, so weit Rec. das Land kennt, richtig und treffend; nur wäre zu wünschen, dass der Vf. etwas mehr Mannichfaltigkeit in seine Sprache gebracht hätte. Besonders auffallend ist die immer wiederkommende Phrase „*we were presented with a view etc.*" welche der Vf. selten zu gebrauchen verfehlt, so oft eine interessante Aussicht sich ihm darstellt. — Zu Polgooth in Cornwall wurden die Wasser durch eine Dampfmaschine gewältiget, welche in 24 Stunden 72 Bushels Kohlen verbrennt. (Der Bushel enthält ungefähr 32 Kannen.) Mit jedem Zuge hebt die Maschine 63 Gallonen (jede zu 4 Kannen) und das thut sie 14 mal in jeder Minute. Das Wasser, das herausgebracht wird, gleicht einem kleinen Flusse, und wird auf ein anderes Werk geleitet, wo es das Erz wascht. Im Sommer reicht diese Maschine zu; aber in den feuchten Jahreszeiten gebraucht man ihrer zwey. Dabey ist das Gleichgewicht in diesen Maschinen so vortrefflich beobachtet, dass der geringste Druck mit der Hand die Bewegung des ganzen Werkes augenblicklich hemmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Junius 1801.

GESCHICHTE.

Görlitz, b. Anton: *Rubriken der Staatengeschichte der ältern und neuern Zeit, vom Entstehen der Staaten bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts;* zu einem ethnographischen Cursus der Geschichte, mit 32 historisch-genealogischen Blättern, für den Unterricht in bessern Erziehungsanstalten geschrieben, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* 1801. XXIV u. 519 S. 8. (Die dazu gehörigen 32 *historisch-genealogischen Blätter* in 4.)

Dieſs Buch unterscheidet sich von andern Staatengeschichten vorzüglich dadurch, dafs es nicht blofs die Geschichte der neuern und noch bestehenden, sondern auch die Geschichte der alten und untergegangenen Staaten enthält; nur sind diese verhältnifsmäfsig kürzer als jene abgehandelt. In einer vorausgeschickten *Einleitung*, worin der Vf. seine Absicht und den bey dem Werke zum Grunde gelegten Plan ausführlich darlegt, werden überhaupt lesenswerthe Grundsätze für die Methode einer Staatengeschichte aufgestellt. Weil nämlich die Geschichte für den Vortrag und für die Erlernung eine mehrfache Behandlung verstattet: so hat Hr. *P.* vier verschiedene Cursus, als das Resultat dieser mehrfachen Behandlung, entwickelt, und das Eigenthümliche eines jeden derselben durch die Abstufung der Methode beym Unterricht näher zu bestimmen gesucht. Nach der Angabe dieser Abstufung mufs die Tendenz dieses Lehrbuchs beurtheilt werden. Es soll, so weit es möglich ist, die Foderungen erfüllen, die an einen ethnographischen Cursus der Geschichte gemacht werden können. Es enthält Specialgeschichte, so wie sie, nach dem Plane des Vfs., auf einen ethnographischen Cursus folgen, und in der Mitte zwischen diesem und dem *synchronistischen* stehen soll. Es ist also eine Staatengeschichte in einzelnen Rubriken, wo die Rücksichten auf die pragmatischen Momente in der Geschichte nur sparsam vorkommen, weil diese, nach dem von Hn. P. entworfenen Plane, erst in dem vierten Cursus ausführlich behandelt werden. — Man mufs dem Vf. das Zeugnifs ertheilen, dafs er diesen überdachten Plan verständig ausgeführt habe, dafs er überhaupt in dem vorliegenden Werke, wiewohl es noch immer viele Mängel und Fehler hat, von einer weit vortheilhaftern Seite erscheint, als in seinen frühern historischen Schriften. Auch legt der Vf. selbst, mit lobenswürdiger Offenheit, in der Einleitung S. 8. ein freyes Geständnifs über seine vormaligen verunglückten Versuche ab, die Geschichte nach apriorischen Principien und Kantischen Ideen zu behandeln. Der reinhistorische Weg, den er jetzt einschlägt, ist freylich mühsamer, und erfodert mehr Vorkenntnisse, als das Modificiren der historischen Facten nach apriorischen Principien; aber er führt auch desto sicherer, oder vielmehr, er führt allein zum Ziel; und die wahre pragmatische Methode besteht, wie Hr. *P.* sehr wahr bemerkt, nicht in der Zurückführung der Geschichte auf jene Principien, sondern sie beruht auf dem Geiste, der das Ganze, in Ansehung der Wahl und Stellung der Materien, in Ansehung der dabey anwendbaren Methode, und in Ansehung des lichtvollen Aushebens der wichtigsten Momente des bürgerlichen Vereins durchdringt. Diese richtigen Ideen hat Hr. *P.* mit sichtbarem Fleifs in der Ausführung seines Werks geltend zu machen gesucht. Man trifft daher in der Behandlung, besonders der neuen Geschichte, manches ihm eigenthümliche an, wiewohl er selbst gesteht, dafs er für die ältere Geschichte *Gatterer*, *Beck*, *Mannert*, *Heeren* (dem er am meisten, oft wörtlich folgt), für die deutsche *Pütter*, *Heinrich*, *Wieland*, und für die neuere Staatengeschichte *Meusel*, *Remer*, *Krause*, und besonders das treffliche Werk von *Spittler* benutzt habe.

In der Geschichte der neuern Staaten hat der Vf. billig mit der Geschichte von Deutschland den Anfang gemacht; aber sie ist wohl ohne Noth in gespaltenen Columnen gedruckt: es giebt dieſs einen Uebelstand, und hat auch die Bogenzahl vermehrt. Dagegen ist es eine neue und beyfallswerthe Idee des Vfs., dafs er der allgemeinen Geschichte von Deutschland noch die deutsche Specialgeschichte als einen besondern Anhang beygefügt hat; denn das Buch ist für *deutsche* Jünglinge geschrieben, und Deutschlands Staatengeschichte greift in die Geschichte der übrigen Staaten so wesentlich ein. Grund genug für den Vf., theils die andern Staaten in *der* Ordnung folgen zu lassen, in welcher sie mit Deutschland im Zusammenhange stehen, theils die deutsche Geschichte am ausführlichsten zu bearbeiten.

Die ausführlichere Behandlung aber, welche der neuern Staatengeschichte vor der ältern zu Theil geworden ist, vielleicht auch eine längere und vertrautere Bekanntschaft mit den Quellen der letzten, mag es bewirkt haben, dafs in diese verhältnifsmäfsig weit weniger Irrthümer, als in jene, eingeschlichen sind. Wir wollen, nach der allgemeinen Charakterisirung des Werks, einige dieser Versehen hier noch namhaft machen. Den seit 1795 erloschenen Staat von Polen würden wir nicht in die alte Staatenge-

ſchichte geſetzt haben; er gehört, wie die Geſchichte der mohammedaniſchen Staaten und der Anhang von Mexico und Peru, in die neue. — S. 141. fehlen unter den Völkerſtämmen, die um 449 nach Britannien übergingen, die Angeln. — S. 142. iſt das Jahr von Pipins Thronbeſteigung falſch angegeben; es muſs 752 heiſsen. — S. 143. wird von Slaven *und* Wenden geſprochen, da doch dieſe nur eine Gattung von jenen ſind. — S. 144. ſteht Marowaner ſtatt *Morawaner*. Der deutſche König Carlmann (S. 148.) ſtarb nicht 881, ſondern 880. — Der Papſt Gregor ſtarb nicht 1087 (S. 165.), ſondern 1085. Doch vielleicht ſind dieſe falſchen chronologiſchen Angaben nur Druckfehler. — S. 170. wird ganz irrig behauptet, der deutſche Orden habe Preuſsen als ein deutſches Lehn erhalten. Bey der Wahl Franz I. im J. 1745 (S. 257.) wurde die brandenburgiſche und pfalziſche Stimme nicht ſuſpendirt, ſondern die beiden Geſandten proteſtirten wider die Wahl, und entfernten ſich ſelbſt vom Wahlorte. — S. 311. ſtehen unter den geiſtlichen Staaten *in Deutſchland*, die ſäculariſirt worden ſind, auch Preuſsen und Curland. — S. 389. wird vom K. Philipp Auguſt von Frankreich geſagt, er habe ſich gegen Richard Löwenherz im J. 1205 den Beſitz der Normandie erkämpft; aber Richard war ſeit 1199 ſchon todt. — Der K. Johann der Gute (S. 390.) ſtarb nicht als Gefangener zu London; er hatte ſich aus andern Urſachen dahin begeben. — Gürz (S. 488.) ſchloſs 1717 noch keinen Frieden mit Rufsland, ſondern veranlaſste nur die geheimen Unterhandlungen auf Åland. — S. 499. heiſst es, die Mongolen unter Dſchinkiſchan hatten auch Rufsland ſeit 1235 erſchüttert, aber Dſchinkiſchan war ja ſchon 1227 geſtorben.

Dieſer und anderer Verſehen halber wird mancher Lehrer, der ſich dieſes Buch zum Schulgebrauch bedienen will, wohl wünſchen, daſs bey jedem Hauptabſchnitt, die *vorzüglichſten* literariſchen Hülfsmittel genannt worden wären, woraus er jene Verſehen leichter würde verbeſſern können. Allein Hr. *P.* ſchloſs alle Literatur aus, in der Meynung, daſs für den erſten Anlauf des Zöglings hier hinreichende Materialien gefunden werden, und daſs der geſchichtskundige Forſcher aus dem Geiſte des Ganzen beurtheilen könne, ob der Vf. die Quellen gekannt und gehörig benutzt habe. Eine dritte Rückſicht auf ſolche Leſer, welche zur gründlichern Belehrung und zur Berichtigung der Irrthümer noch anderer Nachweiſungen bedürfen, hat Hr. *P.* ganz überſehen.

Die zur leichtern Ueberſicht der Begebenheiten in einem beſondern Hefte beygefügten 32 *hiſtoriſch-genealogiſchen Tabellen* ſind von dem Vf. mit Rückſicht auf ſchon vorhandene, doch durchgehends neu und nach einem guten Plane, bearbeitet. Sie ſind aber nur da beygebracht, wo ſie am nöthigſten waren.

Wir wünſchen, daſs das Buch in die Hände vieler geſchickten Lehrer komme, die es zu gebrauchen verſtehen, und zweifeln nicht, daſs es dann ſeinen Zweck, den hiſtoriſchen Unterricht in beſſern Erziehungsanſtalten zu befördern, zur Freude des thätigen Vfs. erreichen werde.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Geſchichte der Stadt Magdeburg*, von ihrer erſten Entſtehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten, von *Heinrich Rathmann*, königl. adj. Inſpector der Kirchen und Schulen der zweyten Jerichauiſchen und Zauchiſchen Inſpection im Magdeburgiſchen, u. Paſtor zu Pechau u. Calenberg. *Erſter Band.* 1800. 389 S. gr. 8. ohne die Vorrede. (1 Rthlr. 8 gr.)

Daſs Hr. *R.* die Quellen der Geſchichte Magdeburgs, bey dieſer vollſtändigen Beſchreibung derſelben, ſorgfältig zu Rathe gezogen habe, ſieht man mit Vergnügen nicht blofs aus ſeiner Vorrede, ſondern auch aus dem Buche ſelbſt, wo ſie überall fleiſsig und beſtimmt angeführt ſind. In der ältern Geſchichte dieſer Stadt fehlt es freylich ſehr an Urkunden, nachdem ihr trauriges Schickſal im J. 1631 ſo vielen derſelben den Untergang gebracht hat. Deſto mühſamer war es, aus den zerſtreuten und unzuſammenhängenden Nachrichten, oft wohl gar fabelhaften Sagen der Chronographen, eine hiſtoriſche Folge wenigſtens wahrſcheinlich feſtzuſetzen: und dieſes hat der Vf., der allen Quellen glücklich nachgegangen iſt, auch geleiſtet. Freylich iſt es öfters weit mehr die Geſchichte der Erzbiſchöfe von Magdeburg, als der Stadt ſelbſt, weil jenen Compilatoren an den geringſten Schritten eines Prälaten ungleich mehr gelegen war, als an der Betriebſamkeit einer blühenden Handelsſtadt, welche im Grunde auf die Nation vortheilhafter gewirkt hat, als jene fürſtlichen Geiſtlichen. Es könnte daher manchen Leſern ſcheinen, daſs vieles hier einer Abkürzung fähig geweſen wäre. Unterdeſſen bleibt doch immer eine gewiſſe Verbindung mit dem Zuſtande der Stadt ſelbſt ſichtbar; und deſto reichhaltiger wird ihre eigentliche Geſchichte in den beiden noch rückſtändigen Bänden werden.

Im gegenwärtigen iſt ſie bis zum Tode des ſiebzehnten Erzbiſchofs *Ludolf*, im J. 1207 fortgeführt worden. Bey den Unterſuchungen über ihr Alter, hatte der Vf. manche Erdichtungen wegzuräumen, und Muthmaſsungen anzubringen. Wenn er hier (S. 5.) *Langobarden* und *Langenbörder* für einerley Namen hält, weil jene Nation wahrſcheinlich von der *Borde* im Magdeburgiſchen ſo genannt worden ſey: ſo hat er vergeſſen, daſs der von ihm angeführte *Paulus Diaconus*, ſelbſt ein Langobarde, ausdrücklich ſagt (*de geſtis Langobard.* L. 1. c. 9.), ſeine Nation, die anfänglich *Winili* geheiſsen, haben ihren berühmten Namen von ihren *langen Bärten* bekommen. Uebrigens kommt es ihm wahrſcheinlich vor (S. 19.), daſs *Magdeburg* (oder *Magadoburg*), wie es zuerſt hieſs, eine von den Burgen oder kleinen Feſtungen und haltbaren Oertern geweſen ſey, welche *Karl der Groſse* hin und wieder in Sachſen, und ſeit dem J. 780 auch an der Elbe anlegen liefs, um ſowohl die Sachſen in der Unterwürfigkeit zu erhalten,

als auch, um die Einfälle der Wenden zu hindern. *Otto I.* wird S. 64 fg. ausführlich und vortheilhaft geschildert, ohne seine religiöse Schwäche zu übersehen; er war aber auch, so wie seine Gemalin *Editha*, der eigentliche Wohlthäter und Stifter des blühenden Zustandes von Magdeburg. Unter *den letzten sächsischen Kaisern* wurde sie immer als die Hauptstadt von Sachsen angesehen. In den Kriegen mit den Wenden und Polen war es fast immer der Sammel- und Waffenplatz für die zu den Feldzügen wider sie bestimmten Heere. Der Handel mit den Wenden, die mehr durch Geschenke und Nachgeben, als durch die Waffen, in Ruhe erhalten wurden, war in vollem Gange. Zugleich brach aber auch schon Ueppigkeit ein; und *Ditmar* rühmt ein frommes Frauenzimmer daselbst, das nicht, wie viele andere, ihre Brüste entblöfst getragen habe. Die Erzbischöfe, als Oberherren dieser Stadt (*eigentliche Landesherren* nennt sie der Vf. sogar S. 155., welches doch einige Einschränkung leidet), liefsen die Justiz durch ihre *Advocatos* oder Vögte, und deren Vicarien, verwalten. Von einem ordentlich eingerichteten Magistrat der Stadt findet sich noch keine Spur. Unter den *fränkischen Kaisern* (im 11ten und Anfange des 12ten Jahrhunderts), wurde Magdeburg von den Regenten nicht mehr so sehr begünstigt und so oft besucht, als unter den sächsischen. Die grofsen Schenkungen der Kaiser an das Erzstift verminderten sich, und hörten endlich ganz auf. Dafs die Stadt im Stillen an Gewerbefleifs und Volksmenge auch dadurch an Wohlstand und Reichthum zugenommen habe, ist mehr als wahrscheinlich. Die Verfertigung von Leinenzeug, und das überflüfsige Getreide, belebten vorzüglich den Handel; der doch damals noch in den sächsischen Städten mehr passiv als activ war. Zu den Handelsartikeln der Wenden, die sie in Deutschland, und auch in Magdeburg einführten, kam in dieser Zeit der Hering, der an den pommerschen Küsten so reichlich gefangen ward, dafs man daselbst im J. 1124 einen ganzen Wagen voll frischer Heringe für einen Groschen kaufte, und daher der Erzbischof von Magdeburg in der Fastenzeit täglich an Arme hundert Stück zu vertheilen anordnete. Jetzt zogen diese Prälaten, mit dem abnehmenden Ansehen der Kaiser, die Landeshoheit immer mehr an sich. Dafs K. *Heinrich IV.* seine Gesandten und Ausschreiben mit an die Bürger zu Magdeburg schickte, und dafs diese schon bey Ausstellung der Urkunden als Zeugen häufig zugegen waren, beweifet nicht nur ihr gestiegenes Ansehen, sondern auch ihre Zuziehung und Theilnahme bey öffentlichen Geschäften. Unterdessen findet man auch jetzt noch keine sichere Spur von einem ordentlichen Stadtmagistrat. Die Behauptung des Vfs. S. 275. dafs *Irnerius* eine öffentliche Schule für die Rechtsgelehrsamkeit zu *Bologna* errichtet habe, wird schon lange nicht mehr geglaubt. Unter *den ersten schwäbischen Kaisern*, mit deren Regierung dieser Theil geschlossen wird, mag der Handel der Stadt durch die gänzliche Unterdrückung der Wenden, welche bisher vorzüglich im Besitze des Handels an der Ostsee waren, und durch die Zerstörung ihrer Handelsstadt *Julin*, so wie einer alten reichen Handelsstadt *Bardewik*, sehr zugenommen haben. Sie hatten damals schon einen blühenden Tuchhandel; auch ihr Bier setzten sie in der Ferne ab. Ueberdiefs scheint auch ihr Handel mit Seidenwaaren schon bedeutend gewesen zu seyn. (Am letzten zweifeln wir, da zu dieser Zeit Seidenfabriken nur noch den Griechen eigen waren, bis auf einen kleinen Anfang, der im sicilianischen Reiche dazu gemacht wurde.) Mit dem wachsenden Ansehen und zunehmenden Reichthum der Bürger, verminderte sich die Macht und Gewalt der Erzbischöfe immer mehr; gegen einen derselben empörten sie sich, und kamen fast ungestraft damit durch. So häufig sich aber zu dieser Zeit die Magistrate zeigten, welche aus der Bürgerschaft, und vornehmlich aus Kaufleuten gewählt wurden: so ist doch zu Magdeburg in den vorhandenen Urkunden nur von Schöppen die Rede; und der Burggraf, als der erste und höchste Beamte des Erzbischofs, besorgte wahrscheinlich allein noch die Justiz und gerichtliche Verhandlungen. Aufser der Domschule mögen noch keine andern Lehranstalten daselbst gewesen seyn. Einige der wichtigsten Urkunden sind S. 379 fg. ganz oder im Auszuge angehängt worden.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Politisch-militärische Geschichte des merkwürdigen Feldzugs v. Jahre 1799 in besonderer Rücksicht auf die Armee des Erzherzog Karl*, von *Franz Eugen Freyherrn v. Seida und Landensberg*. 1801. 1 Alph. 4 Bog. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Erzählung des Feldzugs der östreichschen Armee im J. 1799 verdient, in Absicht des Inhalts, viel Lob. Sie giebt von demselben keine eigentliche taktische Beschreibung, so dafs ein Officier seine Kenntnisse in der Kriegskunst daraus vermehren könnte; aber die Beschreibung der einzelnen kriegerischen Vorfälle ist nach ziemlich vollständigen Berichten verfertigt; und besonders kann man den Vf. keiner grofsen Partheylichkeit in diesen Erzählungen beschuldigen, da er Freunden und Feinden Gerechtigkeit widerfahren läfst, und in den Angaben des Verlustes gewöhnlich den Berichten der siegenden Parthey sowohl bey den Oestreichern als bey den Franzosen folgt. Mehr als die öffentlich bekannt gewordenen Umstände darf man indessen nicht von ihm fodern. Die geheimen Ursachen, die manche sonst unbegreifliche Dinge aufklären, konnten freylich auch nicht in einem Buche aufgenommen werden, das die Verlagshandlung dem Erzherzoge Karl dedicirte. Wer also nichts weiter als eine ziemlich vollständige und detaillirte Erzählung der Begebenheiten dieses Feldzugs verlangt, findet hier volle Befriedigung. Der Vf. selbst spricht in dem kurzen Vorberichte davon mit vieler Bescheidenheit, und nennt sein Buch nur einen einfachen Entwurf. Desto weniger gern [illegible] das Folgende, den Vortrag des Hn. v. S[illegible] Rec. welcher wirklich den tapfern

tapfern und edeldenkenden Erzherzog Karl ungemein, und noch mehr den friedliebenden Karl. Er liefet fein Lob gern, und hat jede Gelegenheit ergriffen, öffentlich in daſſelbe einzuſtimmen. Aber eben dieſe Hochſchatzung deſſelben bewegt ihn zu glauben, daſs es dem Prinzen nicht gefallen kann, ſo in Weyrauch beynahe erſtickt zu werden, als hier geſchieht, und er hätte gewünſcht, daſs Hr. *v. S.* in ſeinem Lobe beſcheidener verfahren wäre, und nicht ſo oft in die Trompete geſtoſsen hätte. Eben ſo fehlerhaft iſt der ſchwülſtige Ton, in welchen der Vf. häufig fällt, und von dem er zu glauben ſcheint, daſs er ſchön oder eindringend ſey. So läſst er S. 70. „den allgeliebten Karl in zwey mörderiſchen Kämpfen neue Lorbeerzweige zu ſeiner Heldenkrone, und neue Blumen zu dem unverwelklichen Kranze pflücken, den deutſche Dankbarkeit und Bewunderung ihm ſchon längſt für ſeine ſchöne(n) groſse(n) herrliche(n) Thaten um die *hohe* Stirn geſchlungen hatte.“ Wie kann folgender Phöbus S. 111. einem Leſer gefallen, der ein wahres Gefühl für ächte Schönheit des Stils hat: „Mit der Kunde von den namhaften Unfällen, die das franzöſiſche Heer in Schwaben erlitten hatte, kam das Schrecken fürchterlich, *wie ein gewapneter Rieſe*, über Helvetiens bedrängten Kantone. — — Alle wahrhaften Freunde des Vaterlandes verhüllten ihr Antlitz, um die Verheerungen und ſcheuslichen Auftritte nicht zu ſehen, welche, *wie Blutgeſpenſter, ihrem ahnenden Geiſte aus trüber Ferne zuſchwebten.*“ Schriftſtellern, die erhaben ſchreiben wollen, ohne wahre Erhabenheit zu kennen, begegnet öfters der Unfall, daſs ſie Bilder voller Widerſpruch zuſammenſetzen, und daſs ſie Ausdrücke gebrauchen, bey denen man zweifeln muſs, ob ſie ſelbſt einen Sinn damit verbunden haben. Von beiden haben wir Beyſpiele in dieſem Buche. S. 91. ſagt der Vf.: „Die Laſter der republikaniſchen Weltverwüſter erbitterten den Himmel; müde ihrer ſchnöden Tiranney, und ihren (r) Räubereyen, ſchwang er die Geiſſel der Rache, und ſegnete die Waffen der Vertheidiger des Altars und des Throns.“ Der Himmel, der die Geiſſel ſchwingt! Nicht einmal auf das Zurückſtoſsende eines Weſens zu ſehen, das mit der einen Hand geiſſelt, und mit der andern ſegnet! Das andere Beyſpiel ſteht S. 387., wo von der letzten franzöſiſchen Revolution geſagt wird: „Sie iſt um deſto intereſſanter; als ſie nicht, wie ihre ältere(n) Schweſtern, — — das Schrecken der andern Nationen, und der ewige Tadel jeder *wieder gebährenden und liberalen Idee* geworden iſt.“ Rec. bekennt ſich unfähig, dieſen räthſelhaften Spruch aufzulöſen. Dieſer ſchwülſtige Pomp wird dadurch noch ekelhafter, daſs an andern Orten, von der *allerhöchſten* kaiſerlichen Einladung, und von dem *durchlauchtigſten* Erzhauſe, in ächten Kanzleyton, die Rede iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Induſtrie-Comptoir: *Magazin des neueſten franzöſiſchen und engliſchen Geſchmacks*, von *M. A. Berrin.* Des 2. Bandes oder Jahrgangs 12. Heft, und 1. Heft des dritten Jahrgangs. 4. Jeder mit 4 illumin. Kupfern. Der Text nimmt bey jenem 23, bey dieſem aber 36 bedruckte Seiten ein. (Jedes Heft 12 gr.)

In der Anzeige früherer Hefte dieſes Magazins glaubten wir Urſache zu haben, die allem guten Geſchmack entgegenlaufende freche Blöſse verſchiedener neuer franzöſiſcher Moden zu miſsbilligen, und bemerken daher nicht ohne Vergnügen, daſs einige der in den gegenwärtig vor uns liegenden zwey Heften dargeſtellten Kleidungen der Pariſer Damen nicht nur weniger anſtöſsig, ſondern auch zugleich zierlicher ſind als jene; doch gilt dieſes gute Zeugniſs mehr vom 12. Heft des 2. Bandes, als vom 1. des 3. Bandes, in welchem Fig. 1. der 1. Tafel, die *auf der 3.* und beide auf der 4. Tafel immer noch gar zu nackt ſind, und von dieſen letzten Figuren ſieht überdem Eine in bunten Mouſſelin gekleidet, nichts weniger als hübſch aus. Die Kopfaufſätze engliſcher Damen, welche Taf. 3. im 12. Heft des 2. Bandes vorkommen, ſind meiſtens niedlich genug, beſonders aber mögen Nr. 2. 7 u. 9. gut ſtehen. Die 4. Tafel eben dieſes Hefts, iſt nicht zum beſten mit ſchlechten Carikaturen ausgefüllt. Dem Text läſst ſich, wenn man nicht ſtrenge urtheilen will, welches bey einem Werke dieſer Art ungerecht wäre, Gutes nachſagen. Er iſt mannichfaltig und unterhaltend; beſonders wird eine artige Erzählung, die Braut von Paris betitelt, nicht leicht jemand ohne Vergnügen leſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Sonder Künsts. *London*, b. Geisweiler: *The Story of Al Raoui*, a Tale from the Arabic. Second edition. 1799. 59 S. 8. Dieſe kleine Erzählung, die im Engliſchen nur 24 S. einnimmt, iſt den Deutſchen deswegen merkwürdig, weil Hr. *G.* ihr eine deutſche Ueberſetzung in deutſchen Buchſtaben beygefügt hat. Von S. 47—59. folgen drey engliſche Gedichte, die ſchon früher, aber mit vielen Fehlern, gedruckt waren. Das Ganze erſcheint hier in hoher typographiſcher Pracht und Schönheit, und der deutſchen Buchſtaben findet ſich eine beträchtliche Mannichfaltigkeit von Art, Form und Gröſse. Möchte der deutſch-patriotiſche Buchhändler bey dieſer und andern Unternehmungen, wodurch er das Studium und die Ausbreitung unſerer Sprache in England zu befördern geſucht hat, ſeine Rechnung finden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Junius 1801.

NATURGESCHICHTE.

London: *Catalogus Bibliothecae Hiſtorico-Naturalis Joſephi Banks*, Regi a conſiliis intimis etc. aut. *Jona Dryander* A. M. T. I. 1793. 309 S. T. II. 1796. 578 S. T. III. 1797. 636 S. T. IV. 1799. 390 S. T. V. 1800. 521 S. 8.

Ungeachtet dieſes Werk nicht in den Buchhandel gekommen, ſondern nur von Sir *Joſeph Banks* verſchenkt worden iſt: ſo verdient es doch eine Anzeige in dieſen Blättern. Es iſt unſtreitig unter allen literariſchen Werken für die Naturgeſchichte das Brauchbarſte und Zweckmäſsigſte. Die Bibliothek des gröſsten Beförderers der Naturkunde, eines Mannes, deſſen Namen man nennen wird, ſo lange die Nachkommen des jetzigen Zuſtandes der Wiſſenſchaften gedenken werden, enthält einen ſo ſeltenen Reichthum von Büchern aller Nationen, daſs ein bloſses Titelverzeichniſs ſchon ſehr wichtig ſeyn würde. Aber der Vf. dieſes Werks iſt viel weiter gegangen. Nicht allein die Titel ganzer Werke ſind vortrefflich geordnet, ſondern auch jede noch ſo kleine Abhandlung in den weitläuftigen periodiſchen und vermiſchten Werken iſt an ihrer Stelle genannt worden. Dadurch erhält man ein äuſserſt brauchbares Repertorium aller jener Werke für die Naturgeſchichte. Man glaube nicht, daſs die deutſche Literatur vernachläſſigt ſey, ſie findet ſich hier vielmehr in einem hohen Grade von Vollſtändigkeit. Von jedem Werke iſt der Druckort, die Jahrszahl, die Anzahl der Seiten und Kupfertafeln angegeben, zuweilen findet ſich bey dem letzten ein kurzer Zuſatz, welcher den Werth derſelben anzeigt.

Der erſte Band enthält die *Scriptores generales*, der zweyte die *Zoologi*, der dritte die *Botanici*, der vierte die *Mineralogi*, der fünfte ein *Supplementum* und *Index Autorum*, worin alle Schriftſteller nach dem Alphabet aufgeführt, und ihre Schriften, mit Verweiſung auf die vorigen Bände, wiederum kurz angegeben ſind. Hinter jedem Bande befindet ſich überdieſs ein Sachregiſter. Um einen Begriff von der ſorgfältigen Ordnung zu geben, iſt es nöthig, die Einrichtung irgend eines Theils auszuziehen, und Rec. wählt dazu den dritten. Er hält vier Abtheilungen: 1) *Pars hiſtorica*, 2) *phyſica*, 3) *medica*, 4) *oeconomica*. In der erſten Abtheilung finden ſich folgende Rubriken: *Encomia Botanices*, *Hiſtoria Botanices*, *Bibliothecae Botanicae*, *Lexica botanica*, *Methodus ſtudii botanici*, *Herbaria viva conficienda*, *Plantae in arena ſiccandae*, *Plantae in liquoribus conſervandae*, *Plantarum ectypa confi-*

cienda, *Elementa botanica et de plantis in genere Scriptores*, *Termini botanici*, *Syſtemata plantarum ad genera nec ad ſpecies extenſa*, *Nova plantarum genera, ubi ſpecies ad ea referendae etiam recenſentur*, *Pinaces et Syſtemata plantarum ad ſpecies extenſa*, *de Methodis plantarum Scriptores critici*, *de generibus plantarum Scriptores crit.*, *de ſpeciebus plantarum Script. crit.*, *de nominibus plantarum*, *Hiſtoriae plantarum*, *Icones plantarum*, *Iconum edendarum regulae*, *Catalogi Iconum plantarum*, *Deſcriptiones plantarum miscellae et Obſervationes plantarum*, *Collectiones opusculorum botanicorum*, *Horti botanici*, und nun ein Verzeichniſs derſelben nach den Ländern, *Botanici topographici* wie vorher, *Poemata de plantis*, *Phyto-theologi*, *Plantae biblicae*, *Plantarum biblicarum monographiae*, *de plantis veterum Autorum Script. crit.*, *Plantarum Hiſtoria ſuperſtitioſa et fabuloſa*, *Plantae fabuloſae*, *Familiae plantarum*, und nun ein namentliches Verzeichniſs dieſer Familien, *Monographiae plantarum*, wo alle dieſe Pflanzen nach dem Linneiſchen Syſtem namentlich aufgeführt werden. Hieraus kann man hinlänglich beurtheilen, wie genau, wie bequem die Eintheilungen dieſes Werkes ſind, und es iſt unnöthig, die drey übrigen Abtheilungen durchzugehen. Seitdem Rec. dieſes Werk beſitzt, iſt es ſein beſtändiges Handbuch geworden, welches er ſelten ohne die gröſste Befriedigung aus den Händen legt. Es würde ein ſehr nützliches Unternehmen ſeyn, wenn irgend ein Kenner dieſer Art von Literatur mit Bewilligung des Vf. einen Abdruck dieſes Werkes mit den gehörigen Ergänzungen bis zum Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts beſorgen wollte. So würde ſich der *Catalogus Bibliothecae Bankſianae* bald in einen *Catalogus Bibl. Hiſtoriae naturalis* verwandeln laſſen.

Paris, b. Miger, Dentu und Grandcher: *La Ménagerie du Muſeum National d'Hiſtoire naturelle*, ou les animaux vivans, peints d'après Nature, ſur vélin, par le citoyen *Maréchal*, peintre du Muſeum, et gravés au Jardin des plantes, avec l'agrément de l'adminiſtration, par le citoyen *Miger*, graveur, membre de la ci-devant Academie royale de peinture, avec une note déſcriptive et hiſtorique pour chaque animal, *par un Naturaliſte*. *Premiere Livraiſon* (5 Bog. u. 4 Kpft.) An. IX. (1801.) Fol.

Unſtreitig ein Unternehmen, das den lauteſten Beyfall verdient. Gute Abbildungen ſind ein weſentliches Erforderniſs zum Fortgange der Naturgeſchichte, und zu ihrer höhern Vollkommenheit. Die gröſsten

Cabinette und Thiergärten, so unschätzbar sie für den Ort selbst seyn mögen, sind nicht mittheilbar, nicht brauchbar genug. Die ausgezeichnetsten Beobachter können weit entfernt, ganz ausser Stande seyn, den ungeheuern Schatz zu benutzen; und das wird umgekehrt nicht unbedingt durch die Nähe möglich, sondern durch den Geist, den man mitbringt. Die Franzosen verdienen daher den vollsten Dank von allen, die für Naturgeschichte warm fühlen, und gründlich denken, dass sie uns von allen Seiten aufs vortrefflichste mit den Naturschätzen bekannt zu machen angefangen haben, in deren Besitz sie durch ihre günstige Lage in ältern und neuern Zeiten gekommen sind. Auch das gegenwärtige Werk ist ein Beleg zu dem eben gesagten, wogegen man von keinem aufrichtigen Freunde des Wahren und Guten eine Einwendung befürchten darf. Nirgend ist die Foderung der Kunst und der Wissenschaft bey Abbildungen lebender Wesen schwerer zu befriedigen, als bey den Säugthieren, und den grossern Vögeln. Es hat zwar nie an einzelnen Beyspielen von vortrefflicher Ausführung gefehlt, aber diese befanden sich oft am allerwenigsten in den Werken für die Naturgeschichte, wo sie am nöthigsten gewesen wären. Man kann ein schätzbarer, ja ein grosser Künstler, und doch nicht im Stande seyn, einem Thierkopfe sein Recht zu thun. Die vier in dem vorliegenden Hefte gelieferten Abbildungen vom *Strauss*, vom *Kasuar*, vom *Eisbär* und vom *Bactrian* sind hohe, vollendete Meisterstücke, zugleich äusserst treu, und äusserst tief gefühlt. Das Ganze lebt, die Seele zeigt sich in allen Umrissen, das eigenthümliche Naturell spricht aus jedem Kopfe, und doch steht alles so ruhig, im einfachen, wenig oder nicht verwandten Profil, ohne Verdrehung und Grimasse. Die Commissare, *Lamark* und *Lacepède*, können ihr von Seiten der physikalischen und mathematischen Classe den Künstlern gegebenes Attestat wohl verantworten, und die Aeusserung im Text, der zu jedem Thiere auf einem Bogen geliefert wird, dass Buffons Abbildungen merkliche Fehler haben, ist nicht ungerecht. Auch die Kritik der von andern Naturforschern gelieferten Abbildungen ist nichts weniger, als überflüssig, indem sie bestimmt die Mängel und die Abweichungen von der Natur angiebt. Der Text, der diese Abbildungen begleitet, enthält, so kurz er auch ist, doch die merkwürdigsten Umstände des Baues und des Lebens von jedem Thiere, und ausserdem noch manches, was aus der eigenen Beobachtung der im Leben zu Paris aufbewahrten Thiere geschöpft ist.

Göttingen, b. Dietrich: *Dissertationes Academicae Upsaliae habitae sub praesidio Carol. Petr. Thunberg*, Eq. M. D. Prof. Med. et Bot. etc. Volumen secundum. Cum tab. 3. aeneis. 1800. 436 S. 8.

Der Inhalt dieses zweyten Bändchens besteht aus folgenden Dissertationen: *De Gardenia, Protea, Oxalide, Iride, Ixia, Gladiolo, Aloe, Erica, Ficu, Moraea, Reflione, Myristica, Caryophyllis aromaticis, Banzoe, Acere, Hermannia, Diosma, Melanthio, Drosera, Hydrocotyle, Arctotide.* Die Kupfer gehören zu *Gardenia* und *Hydrocotyle*; wegen der übrigen wird auf die zu erwartende grösere Ausgabe der *Flora capensis* verwiesen.

Zürich, b. Füssli und Söhne: *Johannis Gesneri Tabulae phytographicae.* Fasc. I. Tab. 1—4. 1795. Fasc. II. Tab. 5—7. Fasc. III. Tab. 8—10. Fasc. IV. Tab. 11—13. Fasc. V. Tab. 14—16. Fasc. VI. Tab. 17—19. Fasc. VII. Tab. 20—22. Fasc. VIII. Tab. 23—25. 128 S. Nebst 12 S. Vorrede und einem besondern mit Gesners Büste gezierten Titel: *J. Gesneri Tabulae phytographicae*, Analysin Generum plantarum exhibentes, cum commentatione edidit *Christ. Sal. Schinz*, Med. Doct. gr. Fol.

Ohne Zweifel würde der Nutzen dieser Tafeln zu der Zeit, wo sie verfertiget wurden, noch gröser gewesen seyn, als jetzt. Dies liegt in der Natur der beständig vorrückenden und zunehmenden Wissenschaft. Wie viele neue Gattungen, welche Gesner zu erläutern suchte, haben wir nicht erhalten, wovon hier noch gar keine Rede seyn kann? — Indessen müssen wir mit Dank annehmen, was mit so vieler Sparsamkeit des Raums als nur möglich war, zur analytischen Kenntniss derselben beygetragen wird. Tourneforts Tafeln, und die zur Lamarkischen Encyclopädie-vereinigten Kupfer gehören ebenfalls dazu! — Vor den übrigen leicht und gut *gestochenen* auch sehr mühsam ausgemalten Tafeln zeichnen sich diejenigen aus, welche die Gräser und Umbellaten enthalten. Im achten, als dem neuesten vor uns liegenden Heft, werden Gewächse, welche zum Theil in die sechste Classe gehören, zum Theil nach natürlichen Verwandtschaften zusammengestellt sind (wie die Palmen Tab. 22.), der Text aber bis zur Erklärung der 15ten und 16ten Tafel fortgesetzt. Er rührt von dem Herausgeber her, da sich nichts von Gesners Arbeiten vorfinden liess, als ein Exemplar, welchem die Linneischen Trivialnamen beygeschrieben waren. Nach diesem erhalten wir ausserdem noch einen grosen Theil der vorkommenden Gattungen mit ihren natürlichen und wesentlichen Charakteren, Berichtigungen und sorgfältigen Vergleichungen durch den Herausgeber versehen. Text und Kupfer empfehlen noch das schöne Schweizer-Papier, correcter Druck, und eine vorangehende angenehm zu lesende Biographie Joh. Gesners.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Versuche zur Beförderung wahrer Lebensweisheit*, Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet von *F. C. Röper*, Prediger zu Dobbertin. 1801. 105 S. 8.

Der Vf., welcher schon durch die *Blumenlese aus den Griechen* und die *Beschreibung von Dobbertin* rühm-

lich bekannt ist, macht hier einen Versuch, Maximen der Lebensweisheit und moralische Reflexionen über das gewöhnliche Leben der Menschen mit untermischten Philosophemen durch Erzählungen dramatisch darzustellen, um sie auf diese Weise in einer leichten und fliessenden Sprache bequemer unter das gröfsere Publicum bringen zu können. Er scheint sich dabey *Engel's Philosophen für die Welt* zum Muster genommen zu haben, und er konnte auch nicht leicht ein schöneres Muster für seinen Zweck wählen; denn wenn es gleich äufserst schwer und fast unmöglich ist, *Engel's* ästhetische Schönheit in der Manier, Darstellung und Sprache zu erreichen: so wird es doch jeder Nachbildung derselben mehr oder minder gelingen, den ächten Ton für die Welt zu finden, worin man derselben am ersten gefallen kann. Das ist auch hier der Fall; und wenn gleich unter den vorliegenden sechs Rubriken dieses Bandes der Vorzug einiger vor andern in der Ausführung sehr merklich bleibt: so darf man doch behaupten, dafs das Ganze recht gut gelungen ist, und dafs eine Fortsetzung sehr gern gesehen werden wird, wenn sich nur der Vf. bestrebt, manchen Gegenstand erschöpfender zu behandeln, als es hier geschehen ist. — Der Inhalt ist folgender: I. *Tobias.* Eine jüdische Erzählung, worin die Moral liegt, keinem Menschen die Hoffnung des Lebens zu nehmen, so lange sie ihm Gott läfst, und nicht bey einem gefährlich Kranken den strengen Bekehrer zu machen, wodurch er leicht aus psychologischen Gründen unvorsätzlich ins Grab gestürzt werden kann, ohne dafs ihm die Bekehrung in den letzten Augenblicken seines Lebens sonderlich hilft. Vielleicht hätte das Schädliche dieser Sache noch dringender vorgestellt werden können, da noch viele Geistliche von der Wuth, Sterbende zu bekehren, angesteckt sind. II. *Die Wachslichter oder der Uebergang von Gottesdienst zur Gottesverehrung* (innern Religion). Der Mensch kann seiner Natur nach nur allmälich durch die Stufen eines sinnlichen Dienstes zur reinern Religion, die in ihm wohnt, geführt werden. III. *Adam oder die drey Quellen des Glaubens an Gott.* Diese drey angeblichen Quellen sind Furcht und Unwissenheit, Politik, Liebe und Dankbarkeit, und es wird gezeigt, mit welchen Einschränkungen man alle drey Meynungen behaupten könne. Die Politik hat immer nur dazu gedient, einen schon vorhandenen Glauben oder Aberglauben gesetzlich zu machen, und zur Staatsreligion zu erheben. Sonst geht der Glaube an höhere Wesen stets aus dem Menschen selbst hervor. Rec. ist gewohnt, die drey Quellen der Religion psychologisch und der Erfahrung gemäfs auf folgende Weise anzugeben. In jedem Menschen ist ein unglaublicher Fond: 1) von Gefühl der Schwäche und Abhängigkeit, 2) von Furcht und Hoffnung, welche aus jenem Gefühle entstehen, 3) von Bewunderung und Dankbarkeit, welchen das moralische Gefühl zum Grunde liegt, woraus sich die wahre moralische Religion entwickelt. Aus dieser Eintheilung lafst sich jede Art von Religion psychologisch ableiten, auch die wahre moralische, die der Vf. nicht gehörig beherzigt hat. IV. *Merkurs Officialbericht von der Menschen Thun und Lassen.* Eine tadelnde Charakteristik deutscher Nationalsitten, die den Deutschen eben nicht zur Ehre gereichen. V. *Der Frauen-Klubb.* Eine eben solche Schilderung der nicht zu billigenden Sitten deutscher Frauenzimmer nach *Swift's Letter to a very young Lady on her Marriage.* VI. *Gamaliel.* Eine jüdische Erzählung, worin das ächte Verhältnifs angegeben wird, in dem die drey Grundkräfte des Menschen, Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, zu einander stehen sollen. Rec. glaubt, dafs dieses Verhältnifs in der vorhandenen Kürze am meisten erschöpft ist, daher ihm diefes Stück auch vorzüglich gefallen hat.

Freyberg, in d. Craz. Buchh.: *Freyberger gemeinnützige Nachrichten für das kursächsische Erzgebirge, zum Besten des Nahrungsstandes, Bergbaues und der vaterländischen Geschichte. Erster Jahrgang. Zweytes Quartal.* Nr. 14 bis 26. 1800. *Drittes Quartal.* Nr. 27 bis 39. *Viertes Quartal.* Nr. 40 bis 52. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da wir den Inhalt und den Zweck dieser Nachrichten bey Gelegenheit des ersten Quartals (A. L. Z. Nr. 290.) umständlich angezeigt haben, so haben wir unsern Lesern darüber nichts Neues zu sagen. Der Gang der drey vor uns liegenden Quartale ist im Ganzen der nämliche, wie im ersten, und auch sie enthalten eine Menge gemeinnütziger und besonders für das sächsische Erzgebirge interessanter Nachrichten. Dafs nicht manches Unnütze und Kleinliche mit unterlaufe, ist bey einem Werke dieser Art wohl nicht ganz zu vermeiden; ja es würde einen Theil seiner Gemeinnützigkeit verlieren, wenn man in der Auswahl mancher Anfragen und ihrer Beantwortungen zu strenge seyn wollte. Es sind nun einmal Provinzialblätter, und das grofse Publicum mufs, wenn es Antheil daran nehmen will, herausheben, was ihm dienen kann. Manches wird zu lange und zu weitläuftig verfolgt. So rügte Rec. in dieser Zeitung den Streit, der zwischen einem Schauspieler zu Freyberg und dem Vf. des Theaterartikels dieser Nachrichten entstand. Schon damals gab man zu viel davon, und hier im zweyten Quartal, folgt noch die drey Seiten lange Vertheidigung des Vf. gegen den Schauspieler. Auch findet sich wieder im vierten Quartale bey weitem zu viel über das Freyberger Theater. Eben so ist es mit den Aufsätzen über das Kleinstädtische. Hier folgt noch ein Nachtrag dazu, worin sich mehrere Sätze finden, deren Richtigkeit schwerlich eine Untersuchung aushalten möchte. Mancher möchte sagen: Auch das ist kleinstädtisch, einen Artikel zu lange zu verfolgen. — Ein rühmlicher Zweck dieses Werkes ist, von gewissen Dingen die Wahrheit, oder Unwahrheit herauszubringen. Im J. 1790 stand in der Beckerschen Zeitung die Geschichte eines Einfalles von benachbarten Böhmen in das sächsische Amt Grünhayn. Diese Geschichte erschien in der Folge

in

in einem Journale, aus welchem man sie in die Freyberger Nachrichten aufnahm, mit der Bitte an diejenigen, die davon wissen könnten, entweder die Wahrheit zu bestätigen, oder der Geschichte zu widersprechen. Und da kam denn von dem damaligen Amtmann zu Grünhayn ein Brief, welcher erklärte, dass er von der ganze Sache nicht ein Wort wisse.

Zum Beschluss heben wir noch eine statistische Nachricht aus: Im J. 1791 arbeiteten in dem kursächsischen Erzgebirge in 813 Gruben 9463 Menschen. Die Ausbeute war 56,161 Mark Silber, 154 Centner Kupfer, 2555 Centner Zinn, 12642 Centner Bley, 15705 Fuder Eisenstein, 8313 Centner Kobald, 568 Centner Schwefel, Vitriol, Arsenick und anderes ungerechnet. Der Geldbetrag aller Producte war 742,156 Thaler.

Paris: *Voyage historique et pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie* par le *C. Cassas.* 12 Livraison. gr. Fol. (3 Rthlr. 18 gr.)

Eilf Hefte dieses schönen und kostbaren Werks, finden unsere Leser in Nr. 105. der A. L. Z. vom vorigen Jahr beurtheilt. Das zwölfte Heft, welches wir hier anzuzeigen haben, enthält: 1) Eine Karte der ganzen Reise des B. Cassas von Pesaro nach Venedig, Triest, und von da an der Küste von Istrien und Dalmatien hin bis Spalatro. 2) Die Ansicht der Stadt Pola in Istrien mit ihrem Amphitheater und ihren Tempeln; ein liebliches Bild, und sehr sauber gestochen. 3) Ein Blatt mit Ornamenten und Profilen vom Triumphbogen zu Pola, welches für Kunstverständige nicht weniger interessant ist. 4) Die Ansicht der Küste von Dalmatien zwischen Trau und Spalatro, zwar gut ausgeführt, doch steht der Gegenstand überhaupt etwas kahl aus. Das letzte Blatt zeigt zwey Durchschnitte vom Pallast des Diocletianus zu Spalatro. Aus dem beygelegten *Avis* erfährt man, dass das dreyzehnte Heft nächstens erscheinen, das Werk schliessen, und von dem noch fehlenden Theil der Beschreibung begleitet seyn soll.

Paris, b. Testu: *Almanac national de France, l'an neuvième* de la République française une et indivisible, présenté au Gouvernement et aux premières autorités. 684 S. gr. 8.

Unter den republikanischen Jahrgängen dieses über ein Jahrhundert bestandenen Staatskalenders wurden die vom dritten und fünften Jahre (1795 und 1797) zu einer Kritik in der A. L. Z. 1795. Nr. 44. und 1797 Nr. 337. ausgehoben, weil sie nach zwey verschiedenen Constitutionen geformt, und also wesentlich verschieden waren. Der vorliegende Jahrgang vom September 1800 verdient gleiche Rücksicht, weil er der Erstling unter der *Consularischen* Regierung ist, und überdem weit mehr, als seine Vorgänger, durch officielle und authentische Zuflüsse bereichert wurde. Der Umfang ist daher auch um 140 Seiten vermehrt, und der Inhalt äusserst belehrend. Im Personale drängen sich zwey Hauptbemerkungen auf; über die grosse Anzahl der in den ersten Autoritäten angestellten Gesetzgebungs-Mitglieder, (*Quinette, Lamarque, Letourneur, Alexandre La Rochefoucauld,*) Generale (*Serrurier, Lefebure,*) und Gelehrten (*Fourcroi, Monge, Lacepède, Darçon, Cabanis, Birnbaum, Colchen,*) und über die zunehmende Ansiedelung deutscher Namen in französischem Dienste. Das National-Institut ist auf eine für auswartige Gelehrte sehr interessante Art dargestellt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Erlangen*, gedr. b. Hilpert: *Beyträge zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen und ihres Unterrichts. Viertes Stück.* Eine Einladungsschrift zu dem Frühlingsexamen — von *Joh. Friedr. Degen*, Direct. Prof. und Insp. 1801. 298. 8. Durch das lebhafte Interesse des Vfs. für intellectuelle und moralische Menschenbildung, durch seinen richtigen Blick bey Aufzählung der Schulgebrechen, und durch seine freymüthige Sprache zeichneten sich die drey ersten Stücke dieser Beyträge vor so mancher andern Schulschrift sehr vortheilhaft aus (vgl. A. L. Z. 1798. Nr. 296. 1799. Nr. 128. 1800. Nr. 180.) Dasselbe müssen wir auch von diesem vierten Stück rühmen, in welchem der Vf. einige Mittel angiebt, wodurch die entschlummerte Aufmerksamkeit besonders in den untern Ständen auf die öffentliche Erziehung wieder erweckt und erhalten werden könne. 1) Eine öftere Zusammenkunft (Conferenz) der Schulvorsteher mit den Ortsobrigkeiten über Gegenstände der öffentlichen Erziehung und Bildung der gemeinen Classe, *in so fern jene die Ordnung im Schulbesuche betreffen.* Diese Einschränkung hält Rec. für sehr nothwendig. Denn, was Lehrgegenstände, Methodik und selbst Disciplin betrifft: so dürften noch nicht alle Ortsobrigkeiten hierin eine gültige Stimme haben. 2) Unterrichtsanstalten für Handwerksgesellen und Lehrburschen, nach *Ortloff's* Vorschlage. 3) Fortsetzung des in den Schulen angefangenen moralischen Unterrichts der gemeinen Volksclasse in den öffentlichen Religionsvorträgen. Besonders empfiehlt der Vf. öfters Predigen über die Erziehung und Katechisationen mit den Erwachsenen über *moralische* Gegenstände.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 15. Junius 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. Plaſſan: *Voyage de la Péroufe autour du Monde*, publié conformement au Decret du 22. Avr. 1791. et redigé par M. L. A. *Milet Mureau*, Général de Brigade dans le Corps du Génie, Directeur des Fortifications, Exconſtituant etc. T. I. II. III. IV. 4. (170 Livr.)

Ebendaſſelbe in 8. (64 Livr.) mit dem *Atlas du Voyage de la Peroufe*. (Ohne dieſen 17 Livr.) 1798.

2) Paris, b. Everat: *Découvertes dans la mer du Sud. Nouvelles de Mr. de la Pérouſe jusqu' en* 1794. *Traces de ſon paſſage trouvées en diverſes isles et terres de l'ocean pacifique. Grand Isle peuplée d'Emigrés françois.* 397 S. 8. ohne Jahrzahl. (Ohne Zweifel 1798. noch vor Erſcheinung von Nr. 1.)

3) Leipzig, (ohne Anzeige des Verlegers): *Relation Abrégée du Voyage de la Pérouſe*, pendant les années 1785. 1786. 1787. et 1788. pour faire ſuite à l'Abrégé de l'hiſtoire générale des Voyages, par *Laharpe*. Avec Portrait, Figures et Carte. 1799. 562 S. 8.

Um nicht täuſchende Erwartungen zu erwecken, bemerken wir ſogleich, daſs *Nr.* 2. ein bloſser *Roman* iſt. Man hat frühe unter mehreren Formen und, wie dem Rec. dünkt, mit gutem Grund den mit der Revolution unvereinbaren emigrirten und nicht emigrirten Royaliſten zu Niederlaſſungen auf Inſeln gerathen, wo ihren politiſchen Geſinnungen nichts entgegen ſtehen würde, und ihr ſchwerer Kampf, gegen den Geiſt des Zeitalters unter ihrer Nation anzuſtreben, ſich in eine nützliche und glückliche Ruhe auflöſen könnte. *Ch. Montlinot* in ſeinem *Eſſai ſur la Transportation comme récompenſe et la Déportation comme peine* (1797.) einer kleinen Schrift, in welcher Ernſt mit Ironie gemiſcht ſcheint, ſchlägt Verſuche auf Madagaskar und Boulama oder an den Küſten von Weſtafrica vor. Die *Découvertes* wollen eben dieſen Rettungsplan dadurch annehmlich machen, daſs ſie ihn als etwas von Bretagniſchen etc. der Revolution ausgewiehenen Seeofficieren ſchon auf einer *Isle hoſpitalière* der Südſee ausgeführtes vorſtellen, und hierauf durch *vorgebliche* Entdeckungen über La Péroufe's Untergang deſto gewiſſer die Aufmerkſamkeit der Leſewelt richten zu können glaubten.

Nr. 1 u. 3. dagegen enthalten die ächten Reliquien der Peroufiſchen Expedition. *Jean François Ga-*

laux de la Peroufe (oder vielmehr, wie dieſer Name auſser dem Porträtkupfer ſonſt überall geſchrieben wird) *de la Péroufe* war 1741 zu Albi geboren. Er hatte ſich in der Schule der Marine theoretiſch vorbereitet, und in achtzehn Campagnen zur See in den verſchiedenſten Weltgegenden, beſonders in der Hudſonsbay als einen erfahrnen, raſtloſen und unternehmenden Seemann, zugleich aber auch als einen gebildeten, fehr humanen und klugen Anführer erprobt, da ihm *Ludwig der XVI.* und der Seeminiſter, *Marſchall de Caſtries*, die nach einer Lieblingsneigung des Königs ſeit 1783 projectirte, und von dem nachmaligen Miniſter, *Fleurieu*, durch gelehrte Bemerkungen über die frühere Entdeckungsreiſen ſeit Colon ſorgfältig geleitete Unternehmung einer neuen Reiſe um die Welt in den Fregatten *la Bouſſole* und *l'Aſtrolabe* auftrugen. Das von ihm eingelaufene Tagebuch reicht herab bis in den Januar 1788. Noch vom 7. Febr. deſſelben Jahrs erhielt der Miniſter in einem Briefe aus Botanybay La Péroufe's Plan, welche Küſten von Neucaledonien, Louiſiade, Neuguinea, Neuholland u. ſ. w. er noch zu unterſuchen gedenke. Mit dem Anfang des Decembers 1788 rechnete er dann Isle de France zu erreichen. Mit der ſichtbarſten Freude ſetzte er hinzu: „Im Junius 1789 hoffe ich zu Breſt anzukommen, 46 bis 47 Monate nach meiner Abreiſe aus dieſem Seehafen."

Aber weder hier noch auf Isle de France erſchien etwas von den kühnen Entdeckungsſchiffen. Zu Anfang des J. 1791 veranlaſste daher die Pariſer *Societé d'hiſtoire naturelle* die conſtituirende Verſammlung, durch eine Expedition unter *Entrecaſteaux* die Verlornen aufſuchen zu laſſen. In 12 Jahren hat ſich indeſs keine wahrſcheinliche Spur von ihnen gezeigt, es müſste ſich denn vielleicht noch erweiſen, daſs der von Capitain Ge. Bowen an der Oſtküſte von Neugeorgien im Dec. 1791 geſehene Wrak wirklich der Reſt des Peroufiſchen Schiffs geweſen ſey. Wenigſtens den Nachruhm der humanſten unter den Weltumſeglern hat die franzöſiſche Regierung durch ein würdiges Monument geſichert. Denn welches andere menſchliche Denkmal iſt in ſo vollem Sinn ein würdiges, als die ächte Aufbewahrung der Wirkungen eines Sterblichen, die Ueberlieferung ſeines einſt thätigen Daſeyns zur Unſterblichkeit der Ehre oder Schande im nacheifernden oder verabſcheuenden Andenken der ſpäteſten Nachwelt? Von der la Péroufiſchen Unternehmung, deren Theilnehmer bis auf den letzten Matroſen hinaus hier namentlich aufgezeichnet zu haben, von einem ſchönen Weltbürgerſinn zeugt, wurden alle Actenſtücke in der ſplendiden Ori-

ginalausgabe nach dem Auftrag der Regierung gefammelt. Der Zweck eines Monuments erfoderte Vollſtändigkeit. Ein Atlas von 69 Karten und Kupfern erhöht den Preis des Prachtwerks.

Aus dieſem iſt durch Abſonderung vieler bloſs für eine kleine Zahl von Kennern intereſſanten Stucke der ſehr befriedigende Auszug *Nr.* 3. entſtanden, welcher ſeinen Vf. durchaus als einen ſehr verſtändigen und unterrichteten Mann charakteriſirt. Er liefert alles wichtige und weſentliche, vornehmlich das la Péroufeſche Tagebuch, mit Auslaſſung mancher bloſs für Seeleute verſtändlicher Discuſſionen, zugleich aber auch mit Ergänzungen aus den übrigen im Werk zerſtreueten Nachrichten und andern aus Vergleichung ſonſtiger Quellen entſtandenen Bemerkungen. Unter dieſen iſt eine der merkwürdigſten die Erinnerung, daſs unter dem Cottoniſchen Legat im Britiſh Muſeum zu London eine alte, franzöſiſch geſchriebene, und mit dem Wappen eines Dauphins von Frankreich gezierte Karte auf Pergament ſich findet, auf welcher man bey der nämlichen Gegend, die von Cook *Botanybay* benannt worden iſt, ſchon den Namen *Baie des Herbages* lieſt. Die dort in Menge auf dem Waſſer ſchwimmenden Pflanzen gaben demnach zu ſehr verſchiedenen Zeiten (die Cottoniſche, von Dalrymple copirte, auch in der Copie ſehr ſeltene Karte ſcheint aus dem 16. Jahrhunderte zu ſeyn) zu ebenderſelben Benennung Anlaſs. Ungern vermiſst dagegen Rec. einen Auszug aus den Inſtructionen des Königs und den Fragen mancher Gelehrten. Wenigſtens ſollte der Auszug nicht ins Deutſche überſetzt werden, ohne — durch einen ſachkundigen Mann — noch dieſe Zugabe, und dagegen etwa ſonſt noch hie und da einige Abkürzung zu erhalten. In der That aber iſt eine Ueberſetzung dieſes Auszugs wohl entbehrlich, da das Original bereits im 16. und 17. Bande des *Voſſiſchen Magazins von Reiſebeſchreibungen* überſetzt, zum Theil mit vorzüglichen Anmerkungen begleitet und mit einem Auszug aus der königl. Inſtruction und andern Zugaben des Hauptwerks verſehen, unter uns bekannt iſt (vgl. A. L. Z. 1801. Nr. 23.). Wir zeigen deswegen den eigenthümlichen Inhalt des Originalwerks, in ſofern er nicht in den Auszug übergegangen iſt, nur durch eine kürzere Notiz an.

Der *erſte* Band deſſelben liefert 1) einen *Aufſatz des Königs* als Inſtruction. Die ſonſther ſchon bekannten hiſtoriſchen und geographiſchen Kenntniſſe und die Humanität Ludwigs des XVI. leuchten auch hier hervor. Denn nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt der Titel *Memoire du Roi* hier buchſtäblich zu verſtehen, und wenigſtens das Weſentliche dieſer Inſtruction von dem König ſelbſt. 2) *Geograph. und hiſtoriſche Noten von Fleurieu.* Auszüge aus ältern Reiſebeſchreibungen, um Berichtigung oder Beſtätigung von ihren Angaben zu veranlaſſen und das bekanntere vom unbekannten zu unterſcheiden. — *Fl.*, jetzt Mitglied des National-Inſtituts fing ſelbſt auch eine Ausgabe des Peroufiſchen Werks an. Schon war der erſte Band gedruckt. Aber gerade um jene Zeit ging Frankreich in die republikaniſche Form über. P. hatte in ſeinem Tagebuch noch zu viel Hofceremoniel. Das Abgedruckte wurde daher unterdrückt. Der gegen ſeinen König als Freund ſeiner Entdeckungsreiſe aus erhohten Gründen devote P. muſste, durch Weglaſſung aller ſolcher Wendungen, ſich republicaniſcher ſtimmen laſſen, und *Milet (de) Mureau* beſorgte die Herausgabe des jetzt vorhandenen Originals; doch ohne ſich andere Umänderungen zu erlauben. 3 Ein *Aufſatz der Academie des Sciences* voll gelehrter Aufgaben. 4) *Aehnliche Fragen der Societé de la Medicine.* 5) *Aufſatz von Thouin*, erſtem Gartner im *Jardin des plantes*, *für den Gärtner*, welcher die Reiſe mitmachte. 5) *Verzeichniſs der Waaren und Vorrathe* zum Tauſchhandel mit den Eingebohrnen. Ein Aufwand von 59,365 Livr. Auch Medaillen wurden zur Verbreitung und Verewigung des Andenkens der Expedition mitgegeben, mit der Inſchrift: *Les Frégates du Roi de France, la Bouſſole et l'Aſtrolabe, commandées par MM. de la Peroufe et de Langle, parties du port de Breſt, en Juin* 1785. 6) *Verzeichniſs der mitgenommenen Inſtrumente* für Aſtronomie, Schiffkunſt, Phyſik, Chemie etc. 7) Ebenſo der mitgenommenen *Bücher.* — 8) *Namentliches Verzeichniſs* aller eingeſchifften Officiere, Gelehrten, Künſtler und Seeleute. (Von Deutſchen ſcheint nur Einer unter der Expedition geweſen zu ſeyn, der Canonier *Michel Niterhoffer*). 9) F. M. *Maurelle's* Nachricht über eine Reiſe von Manilla nach St. Blaiſe und über die Weſtküſten des nordlichen Amerika, von den Jahren 1779. 80. 81. Per. erhielt ſie in China. Sie iſt für die Geographie der Vergleichung werth. Die *Anzahl der* Freundesinſeln wird durch die Nachrichten *dieſes Piloten* ſehr vermehrt. P. fand durch dieſe Leitung, z. B. die Inſel *Vivao* (S. 522. ff.) u. dgl. m. Man ſieht von ſelbſt, daſs auſser der Maurelliſchen Reiſe, welche für ein geographiſches Journal excerpirt zu werden verdiente, der übrige Inhalt des Originals meiſt nur für die wichtig iſt, welche wiſſen wollen, was zu einer ſolchen Unternehmung nothwendig ſey, und was für Nutzen man damals in Frankreich durch ſie beabſichtigt habe.

Der *zweyte* Band giebt die Hauptſache, *das Tagebuch*, wovon wir ſogleich das Mehrere ſagen werden. Nach dieſem folgen im *dritten* noch weitläuftige Verzeichniſſe der Längen, Breiten, Magnetabweichungen u. dgl. von der ganzen Reiſe. Im *vierten* Bande ſind einzelne Memoiren, fragmentariſche Erzählungen, Briefe und Notizen mehrerer Mitreiſenden aufbewahrt, aus deren manches denkwürdige in Anmerkungen mit dem Auszug verbunden iſt Nach dieſem werden ſich nun unſere Leſer gerne von den intereſſanteſten Punkten der Expedition unterhalten laſſen.

Die la Perouſiſche Expedition war den 1. Aug. 1785 von Breſt ausgelaufen, zu einer Zeit, da (S. XI) Cooks letzte Reiſe noch nicht umſtändlich bekannt war. Wie Heiligthümer wurden zwey Inclinationscompaſſe mitgenommen, welche ſchon mit Cook die Reiſe um die Welt gemacht hatten, und von dem partheyloſen Beförderer der Wiſſenſchaften, Banks, hiezu geborgt waren. Monneron gab ſich (S. 13.)

Digitized by Google

unglaubliche Mühe, um die Höhe des *Pic von Teneriffa* zu nivelliren, welchen alle Nationen, gleichsam als von der Natur ausgezeichnet, zum ersten Meridian wählen sollten. Den 29. Sept. wurde die Linie passirt, in 18° westl. Breite. — Die *Insel Ascençaon* war bey weitem nicht in der Gegend bey *La Trinité* zu sehen, wohin Daprès und andre sie (S. 21.) setzen. Frezier u. m. glaubten auf Ascençaon gelandet zu haben, da sie doch auf la Trinité, dieser von den Portugiesen äusserst schlecht versorgten Vormauer von Brasilien, gewesen waren. Nach einer Seefahrt von 96 Tagen, da man auf *St. Catherine*, um Wasser und Holz einzunehmen, landen mufste, war ungeachtet der schnell durchkreuzten äusserst verschiedenen Temperaturen (S. 22.) am 6. Nov. keine Veränderung der Gesundheit unter der ganzen Equipage. In dieser Rücksicht war die ganze grofse Reise ausgezeichnet glücklich. P. schreibt dieis auiser den trefflichen Lebensmitteln, die er eingenommen hatte, und so oft als moglich erneuerte, auch der Sorge für Aufheiterung zu; alle Abende (so zeigt sich überall der Charakter der Nation!) hatte er sein Schiffsvolk von 8 bis 10 Uhr tanzen lassen. — Auch (S. 27.) der portugiesische Gouverneur von dem fruchtbaren und hospitalen Eyland St. Catherine, versicherte, dafs nach neuen auf Veranlaffung von Daprès von Brasillen aus gemachten Nachsuchungen *keine Insel de l'Ascençaon existire*. Eben so wurde die Insel *Grande* des *la Roche* (S. 31.) 40 Tage lang umsonst von P. aufgesucht. Er erklärt sie auch aus naturhistorischen Gründen, wie die Insel *Pepis*, für blofse Länder der Einbildung. La Roche wollte hier hohe Baume gesehen haben; auf Inseln des südlichen Oceans aber gedeyhen, selbst wenn sie eine für Vegetation noch günstige Lage haben, nur Gesträuche. In der Gegend des Feuerlands fanden sich (S. 35.) die *Wallfische* noch in der ungestörtesten Herrschaft über ihre See. Das südliche Amerika hätte hier sein Grönland und Spitzbergen etabliren können. Bekanntlich haben sich indefs die Engländer, durch Anlegung einer Wallfischfischerey auf der *Staateninsel*, in Besitz gesetzt. *Cap Horn* wurde sehr leicht umschifft. P. giebt Anson schuld, den Seefahrern diesen vorm Passagen allzuviel Furcht eingepragt zu haben. S. 37. zeigt, dafs die unter dem 57° südl. Br. seit 1578 gewöhnlich als ein besondres Land angesetzte *Drake's Insel* nichts von der Insel Diego Ramirès verschiedenes sey, und blofs zum Feuerland gehöre. „Seit meiner Abreise aus Europa, „schreibt P., waren alle meine Gedanken auf die Rei„seroute der alten Seefahrer gerichtet. Ihre Tagebü„cher sind so schlecht, dafs man oft nur rathen mufs, „Nun haben aber die Geographen, welche keine See„manner sind, von der Hydrographie zu wenige „Kenntnisse, um jene Journale mit der so nöthigen „gesunden Kritik zu behandeln. Deswegen setzen „sie Inseln, wo nie welche waren. Diese Phantome „verschwinden nun vor den neueren Untersuchern." So unentbehrlich ist überall eine strenge und schwer glaubige Revision der Ueberlieferungen aus ungebildeten Zeitalten!

In den Gegenden der Bay *la Conception* (S. 51.), von welcher P. umständlicher spricht, hat die neuere Einführung der Pferde, Ochsen und Schaafe auch den alten einheimischen Stamm von Einwohnern zu ganz andern Menschen umgeschaffen. Der Indianer ist zum nomadischen Araber geworden; immer zu Pferd oder bey seinen Heerden! Der Zustand der Spanier dagegen ist, weil nichts den Handel ermuntert und die allgemeine Tragheit, noch durch Abgaben gedrückt, blofs auf die Goldminen rechnet, desto unglücklicher. — Das Wechseln des Windes bemerkt der Vf. hier (S. 56.) als das sicherste Zeichen eines nahen Landes. Eine kleine Insel mitten in einer ungeheuren Meeresflache entdeckte sich auf diese Art bis auf 10b Lieuen weit. Die Richtung des Vogelflegs hingegen entscheide nichts. Meist sey nicht das Land, sondern irgend eine Beute, ihr Ziel. — Beschreibung der *Isle de Paques*. Cooks Maler habe die Physiognomie der Einwohner sehr unrichtig gefafst. Zum Theil haben sie unterirdische Wohnungen. Auf ihren Begräbnifsplätzen stehen groteske Brustbilder *aus dem leichten Lapillostein*, wovon das höchste 14 bis 15 Fufs hatte. P. zeigt, wie sie gar wohl vor der jetzigen Art von Einwohnern, welche alle Kennzeichen der Südseeländer hat, errichtet seyn können. Gewisse Gebarden schienen (S. 67.) einen Glauben, dafs die Verstorbenen auf irgend eine Weise dem Himmel zugehören, anzudeuten. Der Ober-Chirurg merkt an, dafs die Einwohner beschnitten sind (S. 86.). — Die Insel ist so wasserarm, dafs sie Seewasser trinken gelernt haben, wie der Bewohner der Hudsonsbay das Wallfischöl. So naturalisirt sich der Mensch überall! P. hinterliefs viele ausgestreute Sämereyen, auch Schaafe, Ziegen und Schweine. Dagegen stahlen ihm die Einwohner mit aller möglichen List und Freude, was sie nur erreichen konnten. (Ihr schleuniges Entfliehen bewiefs, dafs sie wohl dachten, dem Beraubten geschadet zu haben. Ob sie es für moralisch unrecht hielten, bleibt dennoch ungewifs). Während man einem Insulaner einen Bock und eine Ziege schenkte, erwischte er noch das Taschentuch des Gebers. Desto lieber boten sie die Weiber an. Keiner schien über Eine ein besonderes Recht zu haben; auch die Kinder schienen (S. 83.) gemeinschaftlich auferzogen zu werden. Auf die Schiffe waren die Einwohner so aufmerksam, dafs sie von mehreren Theilen Maafse nahmen. P. schildert die Insel viel angenehmer, als Cook, bemerkt aber sehr psychologisch, dafs Cook mit dem Gefühl sehr vieler Bedürfnisse für sein Schiffsvolk, er noch wohl verproviantirt, gesund und bald nach der Regenzeit dahin gekommen war. — Im nächsten Durchkreuzen des Südmeers bis zu den Sandwichinseln differirte die Breitenmessung, so wie man aus dem Lauf des Schiffes schätzen konnte, wegen der starken Seeströme um 5 Grade von der durch Observationen bestimmten. Daher stehen auf den spanischen Charten die von Ceuiros, Mendana etc. entdeckten Inseln viel zu nahe an Amerika. P. beweist sogar, dafs die von Spaniern bezeichnete Inselgruppe, la Mesa, los Majos und la Disgraciada keine

andere

andere als (S. 89. 92.) die *Sandwichsinseln* sind, welche demnach Cook, dem übrigens der VI. hier ein beider Männer würdiges Denkmal setzt, so wie er ihm überall die gröfste Achtung beweist, nicht zuerst beschifft habe. Die Einwohner der Insel Mowee, nächst an Owhyhee, wo Cook sein Leben verlor, fand P äufserst sanft und gut zu behandeln. Eine Anmerkung des Redacteurs (S. 100.) zeigt, wie sehr sie gereizt waren, bis es zu jenem Ausbruch gegen Cook kam. Die venerischen Uebel, welche auf Mowee sich in fürchterlichen, aber sehr veralteten Folgen fanden, sind nach dieser Spur hieher wahrscheinlich nicht (S. 105.) durch die neuen Weltumsegler gekommen, sondern mögen von viel frühern spanischen Besuchen abstammen. Aufserordentlich zerrütten auch Aussatz und Kinderblattern die Gesundheit der Einwohner, welche keine Mittel dagegen zu kennen scheinen (S. 111.). Franzosen hatten vor P. nicht auf dieser Insel gelandet, dennoch fand er es mit Recht unphilosophisch, sie mit den gewöhnlichen Ceremonien für Frankreich in Besitz zu nehmen.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Leo: *Artistische Blätter der Verzierung und Verschönerungskunst gewidmet.* 1800. *Zweytes Heft.* gr. 4. hat mit dem 1sten Heft, welches in Nr. 92. der A. L. Z. angezeigt worden, fortlaufende Zahlen der Kupfertafeln. (4 Rthlr.)

Eilfte Tafel. Gartencabinet. Ueber einem Bache ist eine auf allen Seiten offene Halle angelegt, deren Säulen zu klein und schmächtig aussehen, weil der Künstler den Basen unverhältnifsmäfsig zum Ganzen, die Höhe der Brustlehnen gegeben; die im Wasser stehenden Pfeiler hingegen sind überflüssig stark und massiv. Wenn also in einem Falle, wie der hier angenommene ist, rathsam befunden werden sollte, ein Gartencabinet über Wasser her zu erbauen: so kann dieses zwar wohl als Idee benutzt, doch nicht als ein Muster zur Nachahmung angesehen werden.

Zwölfte Tafel. Gartensaal in Form eines runden Tempels mit vorliegendem Portikus. Die Säulen, welche das Gebäude umgeben, stehen zu müfsig da, und die flachen Nischen zwischen den Säulen scheinen blofs zur Begleitung des einzigen Fensters angebracht, sind also wie blinde Fenster zu betrachten und schon darum nicht statthaft; soll das Dach mit Statüen geziert werden: so dürfen auch dem Giebel des Portikus dergleichen nicht fehlen. — Dieses sowohl als das vorige Blatt sind beide von Hn. Darnstedt sehr sauber gestochen.

Dreyzehnte Tafel. Gartensaal, in den Ruinen eines alten gothischen Thurms; niedlich geätzt von Hn. Senf. Die *vierzehnte Tafel* enthält den *Grundrifs des vorigen Gebäudes nebst einem Thürflück.*

Funfzehnte und *sechzehnte Tafel. Verzierung eines Tanzsaals.* Der Gedanke zum Ganzen ist nicht übel gefafst, aber in der Anlage der Theile wäre manches anders zu wünschen; wir befürchten z. B., dafs die Thürstücke, welche nicht nur die Linie der Felder mit Basreliefen, sondern auch noch einen kleinen Fries mit Arabesken durchschneiden, im Grofsen ausgeführt schlechte Wirkung thun möchten; dafs die Figuren der Basreliefe, gegen die unproportionirt grofsen Rosen in den Winkeln neben dem Bogen der Nische, wo der Ofen steht, sich kleinlich und hager ausnehmen würden; und ferner, dafs die Hauptfarben der Decoration dieses Saals, hellroth, hellblau und olivengrün, schwerlich einen erfreulichen Anblick gewähren dürften.

Im *Gesellschaftssaal* auf der *siebenzehnten Tafel* sind einige Arabesken leicht und zierlich gerathen, der Kamin scheint im Verhältnifs zum Zimmer etwas zu klein zu seyn. Am besten hat uns die *Verzierung des Gartensaals* auf der *achtzehnten Tafel* gefallen, welche allerdings sehr niedlich ist, nur scheinen die Säulen gegen das grofse verzierte Feld über ihnen zu schwach.

Neunzehnte Tafel. Drey Schränke mit Glasthüren und hinter dem Glas Vorhange, sie sind in ihrer Art zwar nicht unrecht, aber die Art taugt wenig.

Zwanzigste Tafel. Drey Kegelbahnen, worunter Eine im chinesischen Ungeschmack, dessen das Publicum hoffentlich bald überdrüssig seyn wird.

Leipzig, b. Fleischer, d. J.: *Colorirte Muster zum Stricken, Buntausnähen und Careaux-Arbeit etc.* Gezeichnet und gestochen von *A. Philipson.* 1stes Heft mit 10 Blättern zweyte Aufl., 2tes Heft mit 14 Blättern, ebenfalls zweyte Auflage. 3tes Heft mit 16 und 4tes Heft mit 18 Blättern. 1800. 4.

Den Musterbüchern zum Stricken etc., welche seit einiger Zeit erschienen sind, mag das gegenwärtige sich ohne Furcht zugesellen; unter allen 4 Heften desselben ist keines, welches nicht mehrere Muster enthielte, die sich als gut und geschmackvoll auszeichnen; unter die besten rechnen wir, aus dem ersten Heft, das 6te Blatt mit dem Rosenzweig und die Astern auf dem 8ten Blatt. Im zweyten Heft hat das 11te Bl. 3 sehr hübsche Muster. Im dritten Heft gefielen uns vornehmlich die niedlichen Rauten im 3ten Blatt, verschiedenen Desseins des 7ten, ein paar von denen auf dem 9ten, wie auch die Ranke von Weinlaub auf dem 10. Blatt. Im vierten Heft die geschobenen Vierecke mit Quasten, auf dem 4. Blatt, nebst einigen Guirlanden a la grec u. dgl. auf verschiedenen andern Blättern.

Die Landschaften, Wolkenwagen, Tempel und mehr solche Dinge, werden sich, wie wir befürchten, gestrickt, oder in Careaux-Arbeit nicht so gut ausnehmen, weil sie dazu gar nicht geeignet sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Junius 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. Plaſſan: *Voyage de la Pérouſe autour du Monde*, redigé par M. L. A. *Milet-Mureau* etc.

2) Paris, b. Everat: *Découvertes dans la mer du Sud* etc.

3) Leipzig: *Relation abrégée du Voyage de la Peroufe* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Auf der langen, nebelvollen Ueberfahrt nach *Port François* wurde als Präſervativ gegen den *Scorbut* der Grog (ein Liquor von 1 Theil Branntewein und 2 Theilen Waſſer, welcher für das Schiffsvolk viel geſünder iſt, als bloſser Branntewein) mit etwas China vermiſcht gebraucht, vornehmlich aber gegen die erkältende und alles durchnäſſende Witterung das möglichſte vorgekehrt. Schon während ſeiner Campagne in der Hudſonsbay (S. 115.) hatte P. die Erfahrung gemacht, daſs kalte Näſſe wahrſcheinlich „das activſte Princip des Scorbuts" ſey. Gieng der Wind ſüdöſtlich, ſüdweſtlich oder weſtlich: ſo durchdrang eine feuchte Näſſe das ganze Schiff unwiderſtehlich. De Langle, der Capitain des Aſtrolabe, machte um dieſe Zeit die Erfindung, durch eine kleine *Windmühle auf dem Schiffe* ſelbſt zu mahlen. Korn hält ſich (S. 116.) länger als gebacken mitgenommener Zwieback. Durch Anwendung aller dieſer Mittel erreichte die Expedition endlich nichts angenehmeres, als die hohen Eisgebirge des *St. Elias*, im 60 Gr. nördl. Breite. Da Cook dieſe Küſte von Amerika, ſüdwärts gegen Monterey, den einzigen Nootkahafen ausgenommen, nicht genau unterſucht hatte: ſo gehört dieſe Parthie vorzüglich zu den eigenthümlichen Perouſiſchen Unterſuchungen. 33 Lieuen mehr nordweſtlich als los Remedios, dem äuſserſten Punkt der ſpaniſchen Seefahrten, uud 224 L. von Nootka entdeckte P. eine natürliche Hafenanlage, die er mit Toulon vergleicht, benannte ſie *Port des François* (S. 126.), und macht die Bemerkung, daſs, wenn Frankreich hier unter dem 58° 37′ N. Br. und dem 139° 50′ W. L. eine Factorey anlegen wolle, wenigſtens keine europäiſche Nation einen frühern Anſpruch auf dieſe (S. 137.) romantiſche Situation habe. Doch verſichert er, ſeit 30 Jahren dem Schiffbruch nie ſo nahe geweſen zu ſeyn, als ihm beide Schiffe beym Eingang in die Bay durch ſchnelle Aenderung des Winds gekommen waren. Zwey Boote mit 21 Perſonen hatten (S. 241.) das Unglück, bey einer ſpätern Unterſuchung unterzugehen. Die Einwohner verſtanden ſchon den Handel mit ihren Fellen gegen Eiſen und Kupfer, welches ſie bereits, vermuthlich durch ruſſiſche Schiffe oder (S. 117.) durch die groſsen Kähne des Esquimaux von Alaska her, vermittelſt eines Zwiſchenhandels zwiſchen dieſen und Kamtſchatka, beſaſsen. (Vancouver hat noch nähere Niederlaſſungen von Ruſſen, die in dieſen Gegenden gleichſam ausarteten, angetroffen). Die Seeottern in dieſer Gegend, von denen man in einem Bezirk von 40—50 L. jährlich wohl auf zehntauſend rechnen könnte, ſind (S. 138.) von den Canadiſchen und Europäiſchen, auch von der Büffoniſchen Saricovienne ſehr verſchieden. P. kaufte eine der Inſeln förmlich von einigen Chefs (S. 138.). Nichts aber half gegen ihre äuſserſte Schlauheit im Stehlen. Sie wuſsten Nachts faſt ohne alles Geräuſch auf dem Bauch herbeyzukriechen. Unglücklicherweiſe erwiſchten ſie einſt das Original aller bis dahin gemachten aſtronomiſchen Obſervationen in einem von 12 Perſonen bewachten Zelte. (Für die Berichtigungen wurde nach S. 231. ff. durch andere ſorgfältige Vergleichungen gethan, was man konnte. Die Inſtrumente hiezu waren vortrefflich, von Ramsden, Borda und Berthoud). Ihre Todte verbrennen die Einwohner bis auf den Kopf, welcher in Häuten (S. 154.) bey der Aſche aufbewahrt wird. Bey gefährlichen Stellen ſah man den Anführer in der Pirogue, einem Betenden ähnlich, die Arme gegen die Sonne ausſtrecken. Im übrigen macht P. von dieſen Naturmenſchen wegen ihrer unthätigen Sorgloſigkeit über zukünftige Bedürfniſſe, Spielſucht, Jalouſie, Hang zum Stehlen, Unreinlichkeit u. dgl. ein ſehr niederſchlagendes Bild. Ihre Zähne haben ſie bis auf die Kinnlade herab abgefeilt. Die Unterlippe der Weiber wird querüber geſpalten und durch flache Stücke Holz, welche zwiſchen die Lippe und Kinnlade eingelegt werden, auf zwey bis drey Zoll hervorſtehend gemacht. Zu den Esquimaux, welche P. mit den Grönländern vergleicht, und an der Hudſonsbay und der Labrador Küſte, bis an die Halbinſel Alaska antraf, gehört dieſe mehr zur Jagd als Fiſcherey geneigte, bärtige und von Geburt weiſse Völkerſchaft (S. 172.) noch nicht. In allerley mechaniſchen Künſten beweiſt ſie viel Geſchick und Verfeinerung; deſto weniger aber Anlage zur geſellſchaftlichen und ſittlichen Ordnung (S. 175). Ihre Ausſprache war für den begleitenden Linguiſten ſehr hart und gutturaliſch ziſchend. Die den benachbarten Völkern bekannten Worte konnte er bey ihr nicht antreffen. P. vermuthet, daſs ſie ſich nur in den für Jagd und Handel bequemen Monaten an dieſer

Küste aufhalte. — Südöstlich herab, bey Crosssund, fängt schon eine mildere Gegend an. Es fällt auf, dass (S. 186.) P. unter 42° 58′ 56″ neun „nackte und häfsliche" Inseln antraf, und sie *Neckers*-Inseln benannte. Ungefähr in dieser Gegend erblickte er einen brennenden Vulcan. Einen späterhin (S. 240.) nordwestlich von den Sandwichinseln entdeckten Rumpf einer *sterilen* Insel, nennt P. abermals *Isle Necker*; Plätze, setzt der Redacteur hinzu, die nur durch Schiffbrüche merkwürdig werden können! — Nach S. 188. existirt auch, der von dem Admiral de Fuentes angegebene Canal von *St. Lazare*, welcher als nördliche Durchfahrt durch Amerika führen sollte, höchst wahrscheinlich nicht. Doch ist diese Küste noch unter den am allerwenigsten untersuchten! (Rec. bemerkt beyläufig, dass Lin. 18. statt *cet amiral* zu lesen ist *ce canal!*). Beym *Fort Monterey*, in einer sehr bequemen Bay, war alles voll von schnaubenden Wallfischen und Pelicanen, spanisch Alkaträ. Aus dem nördlichen Californien, dessen entferntester Punkt St. François erst seit 1770 mit Missionaren und einem Präsidio (Fort) besetzt ist, verspricht P. (S. 194.) den Spaniern weit mehr Vortheile im Pelzhandel nach China, — einer erst durch Cook ihnen entdeckten Reichthumsquelle (S. 219.) — aus Bergwerken u. dgl. als aus dem südlichen und aus Mexico. Nordcalifornien ist äufserst fruchtbar und gesund. Das fromme Betragen der hier bestehenden Franciscaner-Mission verdient nach dem Vf. alle diese Belohnungen (S. 197.). Uns scheint er hier durch ihre Gefälligkeit gegen ihn selbst unmerklich bestochen worden zu seyn. Nach seiner eigenen Beschreibung (S. 206.) ist ihr Plan kein anderer, als dass sie unter dem Titel der Bekehrung die geduldigen Eingebohrnen zu ihren Arbeitern, Sklaven und Züchtlingen machen. Die Folgen davon, dass der *hierarchische* Despotismus — gegen die dortige politische Regierung? oder Despotie? — sich alleingeltend machen will, sind (S. 208.) schon sichtbar. Unter den übrigen nomadisirenden Indianern dieser Gegenden ist Polygamie, selbst (S. 212.) mit leiblichen Schwestern, Sitte. Ein Mord hat allgemeine Verachtung zur Strafe, und ist sehr selten. Wird Einer aber von vielen ermordet: so setzt man voraus, die Schuld müsse auf dessen Seite seyn, welcher sich so viele Feinde zugezogen (S. 218.). Von Feinden, die sie im Kriege todten, essen sie einige Stücke, weil dieses — fast wie bey Jagdhunden — ihren Muth vermehre. Vermittelst der Missionare erhält man S. 227 ff. von zwey californischen Sprachen einige Kenntnifs.

Auf der *Ueberfahrt nach Macao* wurde die Nichtexistenz der seit Ansons Zeit angenommenen *Insel Nostra Sennora della Gorta* (S. 237.) höchst wahrscheinlich. Die spanische Karte, welche Anson auf einer Manillischen Gallion erbeutet hat (S. 89. 237.) scheint der einzige Bürge ihres Daseyns, oder der Anlafs, sie in vielen Karten perennirend zu machen, gewesen zu seyn. Die obengenannte, in diesem Zusammenhang beobachtete *Neckersinsel* ist unstreitig ein Anhängsel von der Inselgruppe der Sandwichsinseln. Nach kurzem Aufenthalt an einigen, traurigen vulcanischen Inseln des Marianischen Archipelagus erreichte die Expedition d. 3. Jan. 1787. den *Hafen von Macao*, um Ausbesserungen zu machen und Nachrichten nach Europa abzugehen. Das erste französische Fahrzeug, neben welchem die Weltumsegler nach einer Fahrt von 18 Monaten ankerten, war von eben dem Capitain Entrecasteaux hieher geschickt, der in der Folge die Verunglückten aufzusuchen hatte.

So wie Franklin einst das zentnerschwere Wort sagte: *dafs in Europa kein Stückchen Zucker zerschmelze, das nicht Menschenblut gekostet habe*, so macht P. in starken Invectiven gegen die Mandarinische Regierung in China (S. 256.) die Bemerkung, dafs wir *keine Tasse Thee trinken, welche nicht dem handelnden Europaer in China eine kränkende Demüthigung gekostet habe.* Beide Ingredienzien zusammen machen demnach ein Getränk aus, das unter uns, wenn auch nicht durch Sorge für die Gesundheit, doch durch Humanität und Ehrliebe decreditirt und entbehrlich gemacht werden sollte! *Macao* ist der Platz aller erdenklichen Insolenz gegen Europäer, vornehmlich gegen die Portugiesen, welche für ihre schwache, bigotte Regierung hülfen müssen. Nach P. würde die verbesserte Befestigung des Platzes, einige Forts auf einem nahen Hügel, etliche 1000 Mann Besatzung von Europäern und einige Fregatten dem Stolz der Mandarins mit einemmal eine für sie unbezwingliche Barriere setzen und dem ganzen Verkehr zwischen Europa und China eine andere Wendung geben! Nach den astronom. Beobachtungen von Ps. Begleitern ist Macao's nördl. Br. 22° 12′ 40″ die östliche *Länge* 111° 19′ 30″ — P. verkaufte hier für 10000 Piaster Pelzwerk, blofs zum Besten des Schiffvolks. Den Officiers, schreibt er, genügt die Ehre der Expedition! Die Concurrenz in diesem Handel hatte, seit Cooks Zeit, den Profit schon um 75 Procente verringert. Den besten Beweis, wie wenig Lob die chinesische Regierung verdiene, fand P. bey seiner Abreise. Es ist den Chinesen bey Lebensstrafe jede Auswanderung verboten. Dennoch hätten (S. 268.) sich ihm eben so leicht 200 Matrosen, als die zwölf, welche er zum Ersatz der Ertrunkenen mitnahm, angeboten.

Zu *Cavita*, bey Manilla, fand P. was zur Ausbesserung seiner Schiffe nöthig war, durch eben so viel achtungsvolle Bereitwilligkeit, als Spanier und Portugiesen überall seiner Unternehmung bewiesen hatten. Dennoch ist nicht zu leugnen, dafs (S. 278.) 3 Millionen Eingeborne auf den *Philippinen*, welche in ihren Arbeiten sich jedem Europaer gleich stellen lassen, unter einer solchen Bekehrungsklaverey seufzen, wie sie die Franciscaner in Nord Californien einführten. Ketten, Ketten, der Block und die Peitsche regieren (S. 280.) nur so, dafs alles als Kirchenstrafe behandelt wird. Noch vor weniger Zeit durfte durchaus kein europäisches Schiff in den Philippinen landen oder einkaufen. Kürzlich drohte der Tabak (wie in Nordamerika der Thee) das Befreyungsmittel dieser Inseln zu werden. Selbst Frauen und Kinder sind hier nicht ohne einen Cigarro, vom trefflichsten Taback von der Insel Lüçon, der grofsen

Digitized by Google

der Philippinen. Man wollte auch dieſe Nepenthe alles ihres Leidens ihnen entreiſsen. Alle Tabacksplanzungen wurden für den Staat genommen und der Preis erhöht. Jeder Feind, glaubt P., würde bloſs deswegen ein Heer von Eingebornen für ſich haben, ſo bald er landete! Einzelne Revolten ſind mit Grauſamkeit erſtickt worden (S. 284.). Die Vortheile, welche eine klügere Regierung von der Inſel Lüçon haben könnnte, werden dagegen mit Sorgfalt entwickelt. Auch Chineſer würden auf dem erſten Wink zu Tauſenden ihrer fälſchlich geprieſenen Regierung entfliehen und dahin auswandern. Für jetzt vermag die Regierung ihre Küſten nicht einmal gegen Malayiſche Seeräuber von Mindanao etc. die man Mohren nennt, zu beſchützen.

Formoſa rebellirte um dieſe Zeit (April 1787.) gegen die Chineſen. P. rieth, ſtatt eines ſo viel n Demüthigungen ausgeſetzten Handlungstractats mit dem Mandarinenreich, wie ihn d'Entrecaſteaux damals ſchlieſsen ſollte, lieber gegen eine nur der Furcht nachgebende Tyranney die Formoſaner in franzöſiſchen Schutz zu nehmen (S. 293.). Er begegnete der *chineſiſchen Seearmada*, welche ſie wieder bezwingen ſollte. Die unbeſuchte Inſel *Botol Tabocoxima* bey den Baſchasinſeln hat (S. 303.) ungefähr 4 Lieuen im Umkreis, viele Waldung und ſchon im Umfang einer franzöſ. Meile 3 Stadtchen. Schon auf der hoſpitalen Inſel *Kumi* traf P. eine von Chineſen und Japanern verſchiedene Menſchenart an. Pater Gaubil iſt der einzige, welcher von dieſer Inſelgruppe bey Liukeu (Lu-Keu), wo ſich doch Schiffe mit Bedürfniſſen verſehen konnten, ohne von den Chineſen abzuhangen, einige Nachrichten gab. P. näherte ſich von jetzt einer Hauptbeſtimmung ſeiner Reiſe, der Unterſuchung des Canals von Japon (Niphon) und der öſtlichen Spitzen von Aſien gegen Amerika zu. Hier hatte Cook für Nachfolger noch eine Arbeit übrig gelaſſen. Die angenehme Inſel, *Quelpaert*, ſonſt einzig durch den Schiffbruch des holländiſchen Schiffs Sparrow-hawk (1635.) bekannt und die Halbinſel *Corea* wurde nautiſch betrachtet, mehrere Punkte aſtronomiſch beſtimmt, eine neue Inſel entdeckt, und *Dagelet* benannt. Heiſse Luftſtrömungen (S. 314.) und eine ſehr auffallende Mirage (Seeluftſpieglung S. 321.) waren für die Einſamkeit der Seefahrt angenehme Phänomene, bis man die *Küſten der Mantchouiſchen Tartarey* erreichte. Von dieſem der Vegetation ſehr günſtigen Erdreich hat die Politik alle Bewohnung und Cultur verbannt. Die geographiſchen Kenntniſſe von dieſen Gegenden beruhte bis dahin auf Pater Anges und einigen japaniſchen Karten. Mit einer Bay, welche P. *Ternay* nannte und die unter der nämlichen Breite liegt, welche die holländiſchen Nachrichten dem Hafen *Acqueis* geben, fangt der eigenthümlichſte Theil der Perouſiſchen Entdeckungen an. Dieſe von den Tataren nur wegen der Jagd oder des Holzfallens beſuchte Küſte ſchien den P Seefahrern (S. 330.) ein zweytes Frankreich. Durch die Einwohner der *Inſel Tſchoka*, welche die Tatar-Mantſchou Sprache verſtanden (S. 348.), waren ſie glücklich genug, von einer Durchfahrt zwiſchen der Tatarey und dieſer Inſel, und von ihrer Lage gegen den ſogenannten Amurfluſs oder Segalien Ula, welchem auch die Eingeborne ſelbſt dieſen Namen gaben, Kundſchaft zu erhalten (S. 343.). Sonderbar genug war es, daſs ſie ein Schiff *ſchip*, zwey *tou*, drey *tri*, einen Kahn *Kahani* nannten (S. 350.). Ihre Wortformen waren ſehr wohlklingend. (Sollten nicht in früheren Zeiten holländiſche Schiffe hier gelandet, und bey den nachahmenden Eingebornen einige ſolche Worte zurückgelaſſen haben? P., welcher nicht ſelten ſeinen Eckel gegen gelehrten Pedantismus in ſpottelnden Vorwürfen gegen die Gelehrte überhaupt ausbrechen läſst, und dadurch in das Extrem eines gewiſſen vornehmen Tons gegen die Gelehrſamkeit verfallt, belachelt zum voraus, was wohl ein zweyter Bailly in einer neuen Atlantide aus jenen einzelnen Worten für die Verwandtſchaften der Volker und Sprachen alles folgern möchte. Soll es denn aber unter den Gelehrten auf der Studierſtube nicht auch manchem begegnen dürfen, daſs er eine Durchfahrt ſucht, wo keine zu finden iſt? Geräth er dann bey einer Landenge gleichſam in einen Sack: ſo wird er glücklichern Nachfolgern zur Warnung —). Die bequeme Bay, wo P. auf Tſchoka gelandet hatte, lag unter dem 48° 59′ N. B. und dem 140° 32′ öſtlicher L. Er nannte ſie *Baie d'Eſtaing*. Alles beſtätigte in der Folge (S. 358.) die gefundene Durchfahrt zwiſchen der Tatarey und der Inſel Segalien, in welcher P. von 47° bis 50° der Br. fuhr, und deren nördlichſte Spitze die Ruſſen unter den 54° geſetzt haben. Eine der längſten Inſeln in der Welt! P. fand (S. 359.) ſchon eine Stelle, und hörte von einer andern, wo einſt eine Bank dieſe Inſel zur Halbinſel mit der Tatarey machen wird. (Wenn nicht anders hier ehemals ſchon Zuſammenhang war, und das Meer ſich einen Durchbruch gemacht hat?). In einer noch höhern Lage lernte P. auf der tatariſchen Küſte das gefälligſte Völkchen von *Orotſchiern* (S. 363—75.) und bey ihnen angelandete *Bitſchier* kennen, welche die Entdeckung über den *Canal von Segalien* beſtätigten. Er durchſegelte ihn rückwärts, um auch der ſüdlichſten Spitze von Segalien gewiſs zu werden. Dieſe, von P. *Cap Crillon* genannt, fand ſich unter dem 45° 57 NBr. und dem 140° 34′ öſtl. L. Nun lieſs es ſich beſtimmen, daſs (S. 384.) dieſe von Norden gegen Süden lang geſtreckte Inſel das *Oku Jeſſo* der Karten iſt. Die Inſel Cchicha (Schiſcha) von der Inſel Segalien durch einen Canal von 12 Lieuen und von Japon durch die Durchfahrt Sangaar getrennt, iſt das *Jeſſo* der Japaneſer. Die Kette der *Kuriliſchen* Inſeln iſt noch öſtlicher und bildet mit Jeſſo und Oku-jeſſo ein zweytes Meer, welche mit dem von Okſotsk in Verbindung ſteht, und aus welchem an die tatariſche Küſte nur entweder durch den Canal Sangaar oder durch den von Perouſe zuerſt beſchifften (welchen man daher mit Grund den *Perouſiſchen* zu nennen hatte!) herabkommen kann. Der Herausg. zeigt, daſs Danville in ſeiner Charte von 1732 der Wahrheit hierüber näher als vor und nachher war. Im geographiſchen Fach iſt viele Entdeckung

unter

unter den Perouſiſchen die wichtigſte. Auch die verſtändigen Eingehornen von Cap Crillon beſtatigten durch Zeichnungen und Anzeige ihrer eigenen Seefahrten die P. Notizen über Segalien. Für den Handel verſprechen übrigens alle dieſe Küſten keine Vortheile. Von Okhotsk aus würden die Ruſſen die Küſten des tatariſchen Ganges, des Fl. Segalien, wegen ihrer Fruchtbarkeit benutzen können. Die Bewohner von Jeſſo, OkuJeſſo und den Kurilen ſind vielleicht gar nicht aſiatiſchen, wenigſtens nicht chineſiſchen oder japaniſchen Urſprungs (S. 404.). Nun wendete ſich die Expedition an die Nordſpitze der Inſel Schiſcha, wohin das *Acquris* des holländiſchen Schiffs Kſtricum zu ſetzen iſt. Man durchfuhr einen ebenfalls noch unbekannten Canal von 12 Lieuen, welcher Jeſſo von OkuJeſſo trennt, und welchen der franzöſiſche Herausg. den *Perouſiſchen* (S. 406.) zu nennen vorſchlägt. (Der oben angegebene wichtigere würde uns zur geographiſchen Verewigung des Chefs der Expedition ſchicklicher ſcheinen. Der letztere kann ohnehin als ein Theil des Canals von Segalien angeſehen werden). Den 5. Sept. erreichte P. die *Küſte von Kamtſchatka*, wo nicht Entdeckungen, aber Erholung, Nachrichten aus Europa und neue Kräfte zur ſchnellen Fahrt bis zum entgegengeſetzten Extrem der Südſeeinſeln zu erhalten waren. Die Aufnahme bey den dortigen Ruſſen und Eingehornen iſt eben ſo rührend, als die Empfänglichkeit unſerer nach Umgang dürſtenden und ſchon durch ihren Nationalcharakter dafür ſo empfänglichen Seefahrer. P. brachte die dritte Reiſe von Cook dahin, und traf noch deſſen Bekannte mit ſo vieler Freude an, als dieſe mit Erſtaunen und Zufriedenheit ſich darin verewigt fanden. Wie hätte der Pope von Paratunka dieſe Celebrität ſich träumen laſſen, die einem Erzbiſchof von Canterbury ſchmeicheln würde!

Hier ſchlieſst ſich des *von Leſſeps* Reiſe durch Kamtſchatka und Siberien an f. (Voſſiſches) *Magazin von Reiſebeſchreibungen*, 4ter Band. Dieſer junge, unternehmende Mann überbrachte die Notizen, welche P. und ſeine Gefährten bis dahin geſammelt hatten, über Petersburg im Sept. 1788. nach Verſailles, nachdem er von der bisherigen Expedition durchaus ſelbſt Augenzeuge geweſen war. Er war der einzige, welcher dem unglücklichen Schickſal beider Schiffe entgieng und die wichtigſten Nachrichten retten half. (S. 444.) Am Ende des Sept. 1787. ging P. wieder von Awatſcha (Peter-Paulshafen) ſeinen weitern Beſtimmungen nach, um das dritte Jahr der Entdeckungsreiſe dem weſtlichen und ſüdlichen Theil von Neucaledonien (deſſen Oſtküſte Cook auf ſeiner zweyten Reiſe entdeckt hatte), den Inſeln im Süden des Arſacidiſchen Archipelagus (von denen die nördlichen durch Surville bekannt ſind) und der Nordſeite von Louiſiade (deſſen ſüdöſtliche Küſte Bougainville weiter verfolgt hatte) zu widmen. Eine groſse Inſel, welche die Spanier ſeit 1620 unter dem 165° der L. und dem 37° 30′ der Br. zu kennen behaupten, fand ſich nicht; wohl aber die Spur, dafs ſie in der Parallele vom 35 — 36° zu ſuchen ſeyn mochte. Die ſchnelle Durchfahrt von den kalteſten zu den heiſſeſten Seeflächen wurde nicht einmal durch die Entdeckung irgend eines Eylands belohnt. Den 21. Nov. ging die Expedition das drittemal durch den Aequator, nachdem ſie ſich ſchon dreymal von demſelben bis zum 60° ſüdlicher oder nördlicher Breite entfernt hatte. Auf einer von den durch Bougainville entdeckten Navigatorsinſeln *Maouna*, wollte ſich die bey ſo vielem Wechſel der Temperatur nur mit äuſserſter Mühe bey leidlicher Geſundheit erhaltene Mannſchaft erholen. Aber hinterliſtige Gier nach den vermeintlichen Schätzen der Europäer und eine allzu groſse Nachſicht gegen Menſchen, deren Leidenſchaften nur die Furcht zu brechen vermag, raubten Perouſen ſeinen nächſten Seeofficier, den Vicomte de *Langle*, mit eilf Perſonen. Den menſchenfreundlichen Inſtructionen Ludwigs des XVI. getreu verbot er ſich dennoch alle Rache, da die eigentlichen Schuldigen nicht genau zu entdecken waren. Die Warnung, dafs man die Humanität gegen dergleichen rohe Menſchen nicht bis zur Inhumanität gegen ſich ſelbſt zu treiben habe, mag der Name *Mordinſel (isle du maſſacre)* dennoch künftigen Seefahrern ins Gedächtnis rufen. — Ein Malayer von den Philippinen diente (S. 507.) zur Beſtätigung der Verwandſchaft in der Sprache auch dieſer Inſeln mit dem ganzen Inſelmeer von Formoſa herab bis zu den Freundſchaftsinſeln, und von den Sandwichsinſeln bis Neuguinea u. ſ. w. *Chineſen* und Aegyptier möchten vielleicht, in Vergleichung mit dieſen Malayen, Neulinge unter den Völkerſchaften ſeyn! Ihre Inſeln geben alle ihre Bedürfniſſe ohne Mühe, im Ueberfluſs. Die männlichen Einwohner waren die ſchönſte und ſtärkſte Menſchenart (S. 502.), welche P. auf ſeiner Reiſe getroffen hat. — Die Inſeln *Kao*, *Toofoa*, *Tongataboo*, *Pliſtard* und *Norfolk* waren bloſse Berührungspunkte für die Expedition, bis ſie den 26. Jan. bey *Botanybay* Anker warf. Sie ward hier durch den Anblick der Flotte des Commodore Philipps überraſcht, welcher gerade das Etabliſſement bey *Port Jakſon* betrieb. Hier aber iſt auch zugleich der letzte Punkt ſicherer Nachrichten von unſern Weltumſeglern. R. *Forſter* hat die Vermuthung, dafs ſie an den Corallenriffen von NeuGeorgien geſcheitert, und durch Meer und gierige Eingeborne umgekommen ſeyn, nach der ſchon angeführten Spur vom Capitain Bowen ſehr wahrſcheinlich gemacht (Voſs *Reiſemagazin* 16. Bd. S. 34.). Die dreyfach eherne Bruſt, wie ſie der Unternehmer einer ſolchen Expedition haben muſste, war nach dem ganzen Ton der Perouſiſchen Beſchreibung auch weich für edle Gefühle und Menſchenwerth. Das Andenken ſolcher Menſchen müſſe nie untergehen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Junius 1801.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten des ſechszehnten Jahrhunderts, von Georg Hieronymus Roſenmüller*, Doctor der Philoſophie und Magiſter der freyen Künſte. *Erſter Band.* 1800. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. R. hat dieſes Buch zu einer nützlichen und unterhaltenden Beſchäftigung für angehende Gelehrte, und überhaupt für ſolche Leſer beſtimmt, die an der Geſchichte der Literatur Intereſſe finden, ohne daſs ſie gerade ihre Hauptbeſchäftigung iſt. Die darin aufzuſtellenden Gelehrten ſollen alle aus dem ſechszehnten Jahrhunderte genommen werden; und wenn das Werk nach ſeinem Entwurfe vollendet iſt: ſo ſoll demſelben in einem eigenen Bande ein *Anhang* beygefügt werden, welcher auſser den nöthigen Regiſtern, Zuſätzen und Verbeſſerungen, ausführliche und kritiſche Nachweiſungen auf die hiſtoriſchen Quellen; eine genaue Anzeige von den Schriften, deren Verfaſſer in den Biographieen ihren Platz haben; ein Verzeichniſs ſolcher, die ihren deutſchen Namen in einen lateiniſchen oder griechiſchen verwandelt haben; ingleichen eine kurze Nachricht von der Stiftung und den erſten Lehrern der berühmteſten in- und ausländiſchen Univerſitäten, und andere ähnliche Hülfsmittel mehr enthalten ſoll. Die Abſicht des Vfs. iſt ganz löblich; aber den verſprochenen *Anhang* halten wir nicht für zweckmäſsig. Denn da er für angehende Gelehrte ſchreibt; warum theilt er ihnen die zum Verſtändniſſe ſeiner Lebensbeſchreibungen nöthigen Erläuterungen und Hülfsmittel, beſonders auch die ſo lehrreiche Kenntniſs der Schriften vorzüglicher Männer, nicht gleich bey jedem biographiſchen Abriſſe mit? und warum ſollen die Quellen ſeiner Erzählungen erſt im Anhange ſtehen, da doch ihre Angabe zur Prüfung der Zuverläſsigkeit derſelben überall unentbehrlich iſt? Er geſteht zwar (S. V. der Vorrede), daſs *Melchior Adam ſein Hauptführer* ſey: und das haben wir auch ohnedieſs bald gefunden. Aber, bey allem forſchenden Fleiſse, und bey der guten Beurtheilung dieſes Gelehrten, welche man noch dankbar benützen muſs, darf er doch nicht immer der einzige ſeyn, dem man folgt; und wir werden bald ſehen, daſs er auch wider ſeinen Willen *verführen* kann.

Zwanzig Gelehrte oder erfinderiſche Köpfe ſind es, welche in dieſem Bande aufgeſtellt werden; um der Vollſtändigkeit willen hat der Vf. auch einige aus dem 15ten Jahrhunderte darunter aufgenommen. Der erſte iſt *Johann Schöner*, Lehrer der Mathematik an der Schule zu Nürnberg, wo er rühmlich in *Purbachs* und *Regiomontans* Fuſsſtapfen trat; geſtorben im J. 1547.

II. *Beatus Rhenanus*, der verdienſtvolle Humaniſt und Geſchichtforſcher; auch im J. 1547 geſt. (S. 5 bis 24.). Hr. R. giebt *Rheinau* für ſeine Vaterſtadt aus; aber davon halten nur ſein Vater und er den Beynamen; es war eigentlich *Schletſtadt*. Das hätte der Vf. ſelbſt aus dem Beſchluſſe von *Adams* Biographie, die er allein copirt hat, ſehen können (*Vitae Germanor. Philoſophor.* p. 65. Francof. ad M. 1705. fol.) Billig hätte er auch das vergleichen ſollen, was *Brucker* von dieſem Gelehrten geſammelt hat (Ehrentempel der deutſchen Gelehrſamkeit, S. 10 fg. Augsb. 1747. 4.); er würde daſelbſt noch eine Anleitung gefunden haben, die Verdienſte des B. Rh. um die Wiſſenſchaften genauer zu würdigen.

III. *Bernhard Ziegler*, Prof. der hebräiſchen Sprache zu *Leipzig*, ein Freund *Melanchthons;* geſt. im J. 1552.

IV. *Sebaſtian Münſter*, Prof. der hebräiſchen Sprache zu *Baſel*, geſt. 1552. Berühmt als einer der erſten Beförderer der hebräiſchen, und überhaupt morgenländiſchen, Sprachkunde in Deutſchland. Auch über ihn hätte *Brucker* (l. c. S. 157 fg.) mit Nutzen zu Rathe gezogen werden können; unter andern, um das von dem Vf. ſeiner *Cosmographiae* ertheilte Lob etwas herabzuſtimmen, und auch ſonſt ſeine Schriften näher kennen zu lehren.

V. *Johannes Marcellus*, Prof. der Dichtkunſt zu *Wittenberg*, geſt. im J. 1552. (In den Verſen, welche der Vf., wie öfters, aus *Adams* Biographieen beybringt, iſt S. 30. ſtatt *hirto* zu leſen *licito*).

VI. *Johannes Rivius*, der würdige Schulmann, geſt. im J. 1553. Der Vf. laſst ihn im *Herzogthum* Verden geboren werden; das war aber damals ein *Biſsthum*. *Aeſticampius* S. 60. muſs *Aeſticampianus*, und (ebendaſ.) *Johann Georg* von Sachſen *Georg* heiſsen. Eben daſelbſt können unerfahrne Leſer aus den Worten des Vfs. leicht ſchlieſsen, daſs *Moriz* gleich nach dem Tode ſeines Vaters Kurfürſt von Sachſen geworden ſey. *Brixen* (S. 67.) wird wohl *Breſcia* ſeyn.

VII. *Xyſtus Betulejus*, auch ein verdienter Lehrer an der Univerſität und Schule zu *Baſel*, ſtarb im J. 1554.

VIII. *Olympia Fulvia Morata*, die berühmte Dichterin, geſt. im J. 1555. Ihre rührenden Schickſale ſind gut erzählt; von ihren auch merkwürdigen Schriften iſt nichts geſagt.

IX. *Valentin Friedland Trotzendorf*, der so verdiente Schulmann von originellen Einrichtungen (S. 103—146.). Auch von seinen Schriften hat der Vf. die ausführlichern und bestimmtern Nachrichten auf einen andern *bequemern* Ort verspart, aber der gegenwärtige war wohl dazu der bequemste.

X. *Johann Herbst*, genannt *Oporinus* (S. 147—182.). Wer kennt nicht den in ihm vereinigten ruhmwürdigen Gelehrten und Buchdrucker?

X. *Johannes Fust* und *Johannes Guttenberger* (S. 182—191.). Diesen Artikel wünschten wir ganz aus gegenwärtigem Buche weg; wir können auch kaum begreifen, wie Hr. R., dem doch gewifs die wahre Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst nicht unbekannt seyn kann, so äufserst fehlerhafte Nachrichten habe abdrucken lassen können. Nur daraus wüfsten wir es zu erklären, dafs, da er einmal im Gange war, *Adams* Lebensbeschreibungen zu excerpiren (der freylich um den Anfang des 17ten Jahrhunderts nur verworrene Begriffe von jener Erfindungsgeschichte hatte), und überdiefs eilfertig schrieb, er ihm auch hier ohne alles Mifstrauen gefolgt ist. Billig wird im zweyten Bande dieser ganze Artikel aus *Kolern*, *Schöpflin* u. a. verbessert, oder vielmehr neu ausgearbeitet, wiederholt.

XII. *Georg Purbach*, und XIII. *Johann Müller*, oder *Regiomontanus*, die beiden grofsen Lichter der Mathematik für Deutschland, jener gest. im J. 1461, dieser im J. 1476. Auch hier hätte einiges theils bestimmter, theils unterrichtender ausfallen können, wenn der Vf. aufser seinem oftgenannten Führer, die schönen Lebensbeschreibungen jener trefflichen Männer, vom *Gaffendus* und vom *Purbach* (eigentlich *Peurbach*), insonderheit *Khauzens* Versuch einer Geschichte der österreichischen Gelehrten, zu Rathe gezogen hätte. So konnte freylich *Adam* nur sagen, *Peurbach* sey *ad limites Bavariae et Austriae* geboren; und daher sagte auch Hr. R. *in einem kleinen Gränzorte zwischen Bayern und Oesterreich*; an Statt: *zu Peurbach, einem Flecken und Schlosse im österreichischen Lande ob der Enns.* Eben so wenig hatte er nöthig, mit *A.* ungewifs zu bleiben, ob *Regiomontanus* im J. 1490 oder 1477 oder 1489 gestorben sey; es ist gewifs, dafs 1476 sein Todesjahr gewesen ist.

XIV. *Konrad Celtes*, dem die feinere Gelehrsamkeit in Deutschland so viel zu danken hat; gest. im J. 1508. Wie manches wäre auch hier aus *Bruckers* mehrmals genanntem Werke (S. 126 fg.), ingleichen aus *Jac. Burckhardt de Linguae lat. in Germania fatis*, theils zu verbessern, theils nützlich zu ergänzen gewesen! Gleich im Anfange z. B. schreibt der Vf. (S. 219.), *Celtes* sey zu *Schweinfurt* geboren; aber sein Geburtsort ist das Dorf *Wipfeld*, nahe bey der gedachten Reichsstadt gelegen. *Dalburg*, nicht *Dalberg*, hiefs der berühmte, um die Wissenschaften so verdiente Bischof von Worms. Nicht 1491, wie der Vf. sagt (S. 221.), sondern 1487, wie selbst sein Führer *Adam* erzählt, wurde *Celtes* vom Kaiser zum Poeten gekrönt. Dafs ihm selbst *Maximilian I.* die Freyheit ertheilt habe, gekrönte Poeten zu ernennen; dafs eben derselbe auf der Universität zu *Wien*, durch ihn veranlafst, eine fünfte Facultät für alte Literatur, ächte Philosophie, Dichtkunst und Beredsamkeit (*Collegium Poetarum*), errichtet habe, und ähnliche Merkwürdigkeiten mehr, hätten auch nicht übergangen werden sollen.

XV. *Elius* (richtiger *Helius*) *Eobanus Hessus*, der treffliche lateinische Dichter, gest. im J. 1541. Aus *Praesul Riesenbergensis* beym *Adam*, hätte nicht ein *Gouverneur* zu *Riesenburg* gemacht werden sollen (S. 236.); es war der dortige *Prälat*; und *der Bischof von Varma*, *Johann von Dantzig* (S. 273.), mufs *Johannes Dantiscus*, *Bischof von Ermeland*, heifsen. Das Leben des Dichters von seinem Freunde *Camerarius* hätte hier wohl benutzt werden können: so wie die nicht unbeträchtlichen Zusätze *Bruckers* (l. c. S. 132 fg.).

XVI. *Simon Grynaus*, gest. im J. 1541, und XVII. *Hieronymus Gemusäus*, gest. im J. 1545. Beide verdiente Lehrer zu *Basel*; der letzte auch als Aufseher einer Buchdruckerey.

XVIII. *Petrus Mosellanus*, der so schätzbare Humanist zu *Leipzig*, gest. im J. 1524. Wenn es gleich *Adam* nicht sagt: so hätte es doch der Vf. bemerken sollen, dafs sein eigentlicher Name *Peter Schad* war. In der Geschwindigkeit ist auch S. 293. aus *Luxemburg*, *Lüneburg* geworden.

XIX. *Georg Sabinus*, einer von den vorzüglichen lateinischen Dichtern seines Jahrhunderts, gest. im J. 1560. Eine kleine Uebereilung ist es, wenn S. 318. von *fleifsig gehaltenen Concilien* gesprochen wird; und *der Präsident von Varma* S. 334. *ist, wie* oben, *der Bischof von Ermeland.*

XX. *Peter Lotich*, S. 336—412. auch ein sehr berühmter römischer Dichter, gest. im J. 1560. In dieser aufserordentlich langen Lebensbeschreibung wird gleichwohl von dem Charakter seiner Gedichte zu wenig gesagt, und seiner merkwürdigen Elegie, worin er die Zerstörung *Magdeburgs* vorhersagte, gar nicht gedacht.

Des Hn. R. Neigung zur Biographie verdient alle Aufmunterung; nur darf er sie nicht zu früh auf Kosten des Publicums befriedigen, wie er zugleich noch in einer andern Schrift ähnlichen Inhalts gethan hat. Das biographische Studium mit seinen Früchten ist schwerer, als man sich dasselbe in der ersten Jugendhitze denkt. Es kommt dabey nicht blofs darauf an, die Lebensumstände eines grofsen und vortrefflichen Mannes aus einer oder der andern guten Quelle zu sammeln; und, wenn es ein Schriftsteller ist, das Urtheil über seine Geisteswerke einem Manne von Einsicht abzuborgen. Man mufs ihn selbst studiert, den Gang und die Mittel seiner Bildung kennen gelernt haben, und aus dem innern Gehalte seiner Verdienste, aus der fortdauernden Wirksamkeit derselben, aus dem politischen, sittlichen und geistigen Zustande seines Zeitalters, aus der Vergleichung mit andern, die auf einer gleichen Bahn fortschritten, den Werth derselben zu bestimmen wissen. Zu allem diesem aber gehört nicht blofs Fleifs und Belesenheit; sondern ausgebreitete Bekanntschaft mit der

Welt,

Welt, den Menſchen und Wiſſenſchaften; ein tief eindringender Forſchungsgeiſt, und eine reife Beurtheilungskraft.

PHILOLOGIE.

London, b. Roworth: *A Supplement to Johnſons Engliſh Dictionary;* of which the palpable errors are attempted to be rectified and its material omiſſions ſupplied. By *G. Maſon*, author of the Gloſſary to Hoccleve, and of an eſſay on deſign in gardening. 1801. 29 u. 1 Bog. in 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Daſs *Johnſons* Wörterbuch der engliſchen Sprache voller Mängel iſt; daſs viele ſeiner Erklärungen oder Definitionen theils unbeſtimmt, theils lächerlich ſind, und daſs man mehrere tauſend Wörter vergebens darin ſucht, ſind Dinge, über die das Publicum ſchon längſt einig iſt. Der Vf. ſelbſt wollte das Werk nie umarbeiten, und alle Verbeſſerungen, die man ſeither gemacht hat, ſind in einem hohen Grade unbedeutend. Schon vor vielen Jahren kündigte Hr. *Herbert Croft* ein neues Wörterbuch der engliſchen Sprache an, und erklärte, daſs es, ſo viel wir uns erinnern, 20,000 Wörter enthalten ſollte, die nicht im Johnſon ſtänden. Allein man hatte zu dem Manne kein Vertrauen; vielleicht fürchtete man ſich auch vor dem Schwalle von Wörtern, wovon, wie ſich leicht erachten läſst, der gröſste Theil ganz unnöthig und zum Theil ſelbſt gemacht ſeyn würde; kurz, Hr. *Croft* fand weder einen Verleger, noch ein Publicum, das ſubſcribiren wollte. Seitdem iſt, ſo viel Rec. weiſs, nichts in der Sache gethan worden. Vorliegendes Supplement iſt ein ſehr ſchätzbarer, aber freylich auch ein ſehr kleiner Beytrag. Der Vf. beabſichtigt dreyerley: 1) Johnſons gröbſte Fehler zu verbeſſern; 2) eine gewiſſe Zahl von Wörtern zu liefern, die im Johnſon nicht ſtehen, und 3) von Wörtern, die Johnſon hat, mehrere Bedeutungen anzugeben, die ſich nicht darin finden. Er greift mehrere Grundſätze an, nach denen ſein Vorgänger arbeitete, und verfolgt alſo einen andern Plan. So tadelt er z. E., daſs Johnſon bey Wörtern lateiniſchen Urſprungs nicht angab, ob ſie aus der claſſiſchen, oder ſpätern und verderbten Sprache herſtammten; daſs er Wörter ausliefs, wie *Arian*, *Calviniſt*, *Benedictine*, *Mahometan*, *Socinian* etc., welche man denn hier findet; daſs Johnſon in Rückſicht auf Wörter der Kunſt und der Rechtsgelehrſamkeit vorzüglich nachläſſig war: und dieſe hat denn der Vf. mit beſonderer Sorgfalt bearbeitet; daſs Johnſon eine Menge zuſammengeſetzter Wörter, die öfters eine ſehr verſchiedene Bedeutung von ihren Primitiven haben, ſowohl als viele Adverbien in *ly* und Subſtantiven in *neſs* weggelaſſen hat, wovon ſich hier eine beträchtliche Zahl findet etc. In dieſen Verbeſſerungen und Zuſätzen beſteht denn der Gewinn, den wir durch dieſes Supplement erhalten. Dabey aber hat der Vf. deſſelben noch ſehr viel für künftige Nachleſen zurück gelaſſen: ſo wie er auch nicht immer ſtrenge nach den Grundſätzen gehandelt hat, die er in der Vorrede feſtſetzt. So hat er die Wörter: *celtic*, *runic*, *runic letters* etc., aufgenommen; aber aus dem nämlichen Grunde hätte er auch mehrere andere der Art, als: *Sanſcrit*, *Bearla*, *Feni* etc. angeben ſollen. In der That iſt dieſe Art von Arbeit von ſolcher Natur, daſs auch bey der ſorgfältigſten Behandlung mehrerer, die ſie unternehmen, immer noch etwas für ihre Nachfolger übrig bleiben wird. Am aller mangelhafteſten findet Rec. den Theil, welcher neuere, gangbare Wörter liefert, die Johnſon nicht hat, und wovon auch hier eine groſse Menge fehlt, die der Leſer allerdings berechtigt wäre, zu finden. Von ſolchen, die vollkommen aufgenommen, allgemein verſtanden und auch von guten Schriftſtellern gebraucht werden, will Rec. folgende nennen, *a damper*, worüber *Cumberland* eine eigene Abhandlung geſchrieben hat: *handcuffs*, *to authenticate*, *an authenticated copy*, *a demirep*, *hurdy gurdy*, *to take a french leave*, *a quiz*, *to quiz*, *reſurrection-men*, *blue monday* und *black monday*, der letzte nämlich, wenn die Kinder nach den Feyertagen wieder in die Schule gehen; *black legs*, *boots*, der Schuh- und Stiefelputzer in den Wirthshäuſern; *chaperon*, eine ältere weibliche Bedeckung für eine jüngere, *jack pudden*, *jackanapes*, *toad eater*, *the knowing ones*, *the knights of the rainbow*, *to draw in one's horns*, *hot pot*, *Stock jobbers*, *mittens*, *phaeton*, *wiſky*, *fly* und *dilly*, vier verſchiedene Arten von Wagen, wovon jedoch der Vf. den erſten aufgenommen, und — welch ein Wunder! — ohne angegebene Autorität aufgenommen hat; *Shippon*, *forril*, *to dephlogiſticate*, *pounce*, *calf crib*, *block mill*, *block tin*, *to croak* und *croakers*, Leute, die immer das Schlimmſte ſehen und erwarten etc. Alle dieſe fehlen hier ſo gut, wie im Johnſon, und man kann doch nicht ſagen, daſs es ſchlechte Wörter wären, denn beide Lexicographen haben ſchlechtere aufgenommen. Eben ſo fehlen auch in dem Supplemente viele Wörter, die beſondern Geſellſchaften und Ständen eigen ſind, die aber nach und nach in allgemeinen Umlauf kamen; z. E. *Freſhman*, *Scout*, *to ſconce*, *to fag*, *a pickle*, ein liederlicher, fahrläſsiger, ſchmutziger Knabe; *Taffy*, *Sawny*, *Paddy* (Spitznamen für die Walliſer, Schotten und Irländer) *to jobe* oder *chew*, zanken, *to ſport a new coat* etc. Man wird ſagen, das ſind Schul- und Univerſitätsausdrücke? Ganz recht, und eben als ſolche, und nicht als claſſiſche Wörter, hätte man ſie anzeigen ſollen, wie es Hr. *Maſon* mit dem Worte *to cap* that, bey welchem er hinzuſetzt „*an univerſity phraſe.*“ Die Wörter *Sandwich*, Butterbrod mit kaltem Fleiſche, *a welch rabbit*, geröſteter Käſe auf geröſtetem Brode, verſteht man von einem Ende des Reiches zum andern, und Leute vom höchſten Stande und beſten Tone gebrauchen ſie; aber freylich findet man ſie nicht in den altern Schriftſtellern, und darum verwirft ſie die Pedanterey. Seit 20 Jahren ſind ſie indeſſen in Büchern gebraucht, und in 30 Jahren wird man dieſe Bücher als Autorität angeben. Warum verwarfen beide

Lexi-

Lexicographen das Wort *resurrection-men*, da man doch keinen andern Namen für die Diebe hat, die die Todten aus den Gräbern ſtehlen? Gleichwohl nahm Hr. *Maſon Abraham-Man* auf, ein Wort, das auf die nämliche Art gemacht, aber nicht ſo deutlich und ſprechend iſt, auch überdieſs nicht mehr gebraucht wird. Aber freylich findet es ſich in *Maſſinger* und *Dekker*. Solcher fehlenden Wörter ſind zu viele, als daſs man glauben könnte, ſie wären dem Vf. des Supplements alle entgangen. Er ſcheint ſie alſo mit der Hartnäckigkeit eines Johnſon verworfen zu haben, weil er keine Autorität dafür fand. — Noch giebt es eine Menge Wörter und Redensarten, die etwas niedrig oder zu familiar ſind. Gleichwohl hört man ſie häufig, wenigſtens ſcherzweiſe, auch in guter Geſellſchaft, und findet ſie in den Romanen und Luſtſpielen. Wenn ein Ausländer vor 8. 10. 15 und mehr Jahren in gewiſſe Modegeſellſchaften von London kam: ſo hörte er ohne Unterlaſs: dieſs und das und jenes iſt *a bore* und der *bores me*, und die *bores me*, und das *bores me* etc., wodurch man eine gewiſſe Langeweile ausdrückte. Das Ding ging bald in die Bücher über, und der Ausdruck ward allgemein. Gleichwohl ſieht man ſich in *Johnſon* und *Maſon* vergebens darnach um. Man trage ſolche Wörter auf, und brandmarke ſie, entweder als Modeausdrücke oder gemeine, oder niedrige, oder als Wörter gewiſſer Geſellſchaften (*cant-words*). Hieher gehören: *a bidet*, *a lady Abbeſs*, *bubble and ſqueak*, *cacafeugo*, *greenhorn*, *a lord* (ein Bucklichter), *cabbage* (was der Schneider ſtielt), *to hum* oder *humbug*, *old nick* (der Teufel), *to go on a viſit to one's uncle* (ſeine junge Frau auf einige Zeit verlaſſen, um Athem zu ſchöpfen) *he has not ſowed his wild oats yet* (er macht noch bisweilen Jugendſtreiche), *to roaſt one* (einen zum Stichblatt machen, ihn perſifliren), *he has got a nack* und *he has got the nack of it*, *he is out at heels*, *out at elbows*, *to lick* (prügeln), *a rout* (groſse Geſellſchaft, Aſſemblee), *cunning-man* (Wahrſager), *a harum ſcarum fellow*, *a hoydon*, *a hoydon girel*, *a hog* (1 Schilling), *horſe buſs*, *jack ketch*, *a devil* (ein Gericht zum Eſſen), *the printer's devil*, *fallalls* und ſo manche andere dieſer Art, die Rec. jetzt nicht einfallen. Endlich ſucht man hier gewiſſe ſchmutzige und zweydeutige Wörter vergebens, ob ſie ſchon im allgemeinem Umlaufe ſind, während daſs man andere in Menge aufgenommen hat, die ſchlimmer ſind. Hieher gehören: *a fumbler* und *to fumble*, im obſcenen Verſtande; *a merkin*, *dildo*, *catch-fart* (ein Bedienter), *the beggars beniſon*, *crablouſe*, *Sir reverence* etc. Daſs *Johnſon* ſich nicht etwan vor einem ſchmutzigem Ausdrucke, oder einer Redensart ſcheuete, beweiſt, nebſt vielen andern, die „*to hang an arſe.*“ Hätte ſie bloſs der ehrliche Lieutenant Bowling in ſeiner pathetiſchen Anrede an die Matroſen gebraucht (im *Roderic Random*): ſo hätte ſie vielleicht nicht Gnade gefunden, denn Smollets Schriften waren ja damals noch nicht 50 Jahre alt. Aber die kraftvolle Redensart fand ſich ſchon im Hudibras, und ſo war ſie claſſiſch. — Im Ganzen ſcheint Hr. *Maſon* mehr darauf geſehen zu haben, ſein Supplement mit alten, zum Theil ſehr unbekannten, Wörtern zu füllen, als eine groſse Zahl von neuen und gangbaren genau zu beſtimmen, und ihnen ihren wahren Werth oder Unwerth anzuweiſen. So kommen ſehr haufig Schriftſteller vor, zu deren Verſtändniſs mancher ſchon ein Gloſſarium bedarf, am allerhäufigſten Spencer. Nur hin und wieder wird ein neu aufgeführtes Wort aufgenommen, wenn es etwan das Glück gehabt hat, von Lord Cheſterfield oder Burke gebraucht zu werden. So findet man unter der Autorität des erſten *abord* und *bureau*. *Abord* aber hat nie im Engliſchen das Bürgerrecht erhalten, ſondern wird als ein franzöſiſches Wort gebraucht, ungefähr wie man *baillif* (Amtmann oder Landvogt) oder „*to be au fait of a thing*“ ſagt. *Bureau* wird allgemein für einen Schreibtiſch gebraucht; aber dieſe Bedeutung findet ſich hier nicht, vermuthlich, weil man keine Autorität auftreiben konnte; Lord Cheſterfield gebraucht es für *office*, in welchem Sinn es viele Engländer noch dieſe Stunde nicht verſtehen würden. — Bey dem allen haben die Liebhaber der engliſchen Sprache Hn. *Maſon* groſse Verbindlichkeit. Er hat den Anfang gemacht, das groſse Wörterbuch ſeiner Sprache zu verbeſſern und zu bereichern, und jedes künftige Supplement, es komme von ihm ſelbſt, oder von andern, wird leichter zu machen ſeyn, und das Ganze der Vollkommenheit naher bringen.

Magdeburg, b. Bauer: *Franzöſiſches Leſebuch für Jünglinge*, zum Selbſtunterricht in der Sprachkenntniſs und Bildung des Stils und des Geſchmacks, mit untergelegter deutſcher Worterklarung. 1800. 224 S. 8. (12 gr.)

Hr. *Villaret*, Prediger der franzöſiſchen Gemeine zu Neu-Haldensleben, beſtimmt dieſes Leſebuch Jünglingen, welche die in frühern Jahren verſaumte Erlernung der franzöſiſchen Sprache einigermaſsen nachholen, und, ehe es zu ſpät iſt, nicht unbetrachtliche Fortſchritte darin machen wollen. Sein Endzweck geht hauptſachlich dahin, durch Mannichfaltigkeit der Materien, und durch äſthetiſchen Werth der Aufſätze, dem Leſer nicht nur eine groſse Anzahl von Benennungen und Redensarten vorzulegen, ſondern ihn auch in den Geiſt der Sprache und in die verſchiedenen Arten des Stils einzuweihen, und auf die Bildung ſeines Geſchmacks zu wirken. In dieſer Abſicht ſind nur Bruchſtücke aus Werken franzöſiſcher Schriftſteller von allgemein anerkanntem Werthe aufgenommen, und die Bedeutungen der Wörter ſorgfältig unter dem Texte erklärt worden. Das Ganze zerfällt in folgende Abſchnitte: *Maximes et Penſées*, *Anecdotes*, *Curioſités de la Nature*, *Mocurs et Coutumes*, *Lettres*, *Dialogues*, *Hiſtoire*, *Contes*, *Eloquence*, *Proſe poetique*. Es ſoll ein poetiſcher Theil folgen, welchem Rec. mit Vergnügen entgegenſieht, weil er ſich, aus dem Inhalt und der Bearbeitung des Gegenwärtigen, viel Nützliches verſprechen darf,

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Junius 1801.

GESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp und Wenner: *Genealogiſches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1801. Erſter Theil.* 784 S. *Zweyter Theil.* 288 S. gr. 8.

Der letzte Feldzug des nunmehro auf dem feſten Lande beendigten Krieges war, wegen der Auswanderung ſo vieler deutſchen und italiäniſchen Höfe, und wegen des precären Zuſtandes ſo mancher gröſsern Staatsverfaſſungen, für die ſtatiſtiſchen Erſtlinge des neuen Jahrhunderts höchſt ungünſtig. Die Quellen der Special - Staats - Kalender trockneten immer mehr aus. In einigen gröſsern Reichen, Sardinien, Neapel, ſelbſt in Rufsland, unterblieb ganz deren Herausgabe, und die Entſtehung neuer ſpecieller Staatshandbücher, wie z. B. in Anhalt - Bernburg, Oehringen und in Meyningen u. ſ. w. gehörte, ſo wie die ſtatiſtiſchen Tabellen im Januar und Februar 1801 der *National - Zeitung*, zu den Seltenheiten. Nichts deſtoweniger iſt der 60ſte Jahrgang des vorliegenden Handbuchs mit manchen Vorzügen vor ſeinem Vorgänger verſehen, deſſen Recenſion in der A. L. Z. Auguſt 1800. Nr. 228. S. 341—343. augenſcheinlich dabey benutzt wurde. Nur iſt zu bedauern, dafs durch die abermals verſpäteten Einſendungen ein unförmlicher Nachtrag von Zuſätzen und Verbeſſerungen in beiden Theilen deſſelben entſtand, wodurch z. B. *Fulda* und *Hohenlohe* erſt Th. 2. S. 281—285. vorkommen. — Jene Vorzüge beruhen hauptſachlich auf den Berichtigungen und Zuſätzen in den Geſchlechtstafeln und dem Dienerſchaftsperſonale, und ſodann auch auf einigen zum erſtenmal eingetragenen Rubriken.

Beſſer bearbeitet ſind unter den Geſchlechtstafeln der Fürſten die von Sachſen - Coburg, Hohenlohe-Bartenſtein, von Oettingen - Wallerſtein und von Fürſtenberg; die von Herforden, Schönburg und Salm-Salm; unter den Grafen die von Oerzen, Ahlefeldt, Alvensleben, Dönhoff, Dohna, Lehndorf, Truchſeſs, Imsland, Hoheneck, Lambert, Lynar, Orlick, Pappenheim, Hoym, Sporck, Schönborn und von Trautmannsdorf. Im Staatsbeamten - Perſonale fand Rec. vorzüglich die *Reichsſtädtiſche* Abtheilung bey Lübeck, Goslar, Bremen, Hamburg, Wetzlar, Kempten, Nordhauſen, Nördlingen, Reutlingen, Weiſsenburg und bey Rothenburg verbeſſert ſo auch die fränkiſche Reichsritterſchaft und Kreisverſammlung, in welcher, ſo wie im Dienſte der kleinern fränkiſchen Stände, der einzige Todesfall des von Zwanziger, *ſechsfache* Veränderungen hervorbrachte. Zum erſtenmal iſt auch das Verhältnifs mehrerer deutſchen Fürſten im holländiſch - oraniſchen Dienſte *ausgelaſſen*. Z. B. bey Baden, bey Anhalt - Schaumburg, bey Rechtern-Limburg, aus welchem die Provinzen dieſer Häuſer factiſch ſchon vor ſechs Jahren ſchieden. — Unter den ganz *neuen* Zuſätzen verdienen der gräfliche Namen *Chriſtallnig*, drey Linien von *Schulenburg*, eine von *Pergen*, und die *Preyſingiſche* von Hohenaſchau, ſodann das aus neuen Staats - Kalendern entlehnte Dienſtperſonale des Bisthums *Fulda* und der *Hohenlohiſchen* Häuſer hervorgehoben zu werden; wodurch die Vermehrung der Seitenzahlen in beiden Bänden gegen die vorjährige entſtand. — Durch die Auszeichnung der Taufnamen mit gröſserer Schrift fällt übrigens die neue Mode des Gebrauchs heidniſcher und altdeutſcher Benennungen auf. Z. B. *Erich* und *Freund* bey Sachſen - Meyningen; *Ida*, *Pignada*, *Arthur* bey Pappenheim; *Violanta* bey Lerchenfeld, u. ſ. w. Noch wohlthätiger würde es aber für das Auge ſeyn, wenn die Geſchlechtstafeln in *tabellariſcher* Form, und ſodann die Familien - Namen mit franzöſiſchen Lettern, die Taufnamen hingegen mit deutſchen abgedruckt wären.

Ungeachtet dieſes Beſtrebens nach Verbeſſerung vermiſst der Geſchäftsmann noch immer die erfoderliche Vollſtändigkeit und Genauigkeit in mehrern Punkten. Unvollſtändig ſind die Geſchlechtstafeln von Lüttichau, Erbach - Schönberg, Oettingen, Hohenlohe - Langenburg - Kirchberg, Heſſen - Rotenburg, von Finkenſtein und Dohna, wenn gleich in den Zuſätzen einiges dazu nachgetragen worden; auch die von Daun Th. I. S. 524.; einzelner Unrichtigkeiten, wie z. B. der unterlaſſenen Todesanzeige der beiden Söhne von der Prinzeſſin von Solms, gebohrnen Princeſſin von Mecklenburg, nicht zu gedenken. So iſt z. B. der Beyname: *regierend* bey der Herzogin von *Sagan* Th. I. S. 286. ganz unpaſſend, indem der Herzogstitel auf der Perſon des jedesmaligen Beſitzers ruhet, die Beſitzung aber unter vollkommener preufsiſcher *Landeshoheit* ſteht. Nachgetragen ſind ebenfalls noch nicht die 27 in petto ernannten Cardinäle, wovon in den Zuſätzen nur Louis Bourbon, Gonſalvi und Caraccio vorkommen; ſo auch die Ritter der beiden neuen Orden in Neapel (St. Ferdinand) und in Conſtantinopel, und die Burg *Friedberg* mit den Todesfällen von Wurmb, Münnigerode, Voit und von Rotenhan. Gänzlich vermiſst man in dieſem Handbuche das beträchtliche, und im Geſchäftsgebrauche

wichtige Namenverzeichniſs der deutſchen *Titular-Reichsfürſten*, da doch in England jährlich eine Liſte der Baronets mit ihren Wappen herauskommt. Rec. nennt hier nur die Fürſten Broglio und Bellisle aus Frankreich, Cowper aus England, Radziwil aus Polen und die vielen Niederländer, Spanier und Ruſſen, die gefürſteten Aebte und böhmiſchen Prälaten, welche deutſche Reichsfürſten ſind. Auch fehlen noch immer die Dienerſchaften von Wingenſtein Berlenburg, von Naſſau Uſingen, von Leiningen, Wied, Kenburg-Büdingen und von Salms-Lich; ſo wie auch in dieſer Hinſicht der äuſserſt reichhaltige *Römiſche* Cracas von 1801, die neuen *Lübeckiſchen* und *Hamburgiſchen* Adreſsbücher, die Heſſencaſſelſche *Stamm- und Rangliſte*, der neue *Anhalt-Bernburgiſche* Staatskalender von 1801, ſelbſt in den Zuſätzen, unbenutzt blieben.

Weniger iſt den Verlegern das Mangelhafte in den *ſtatiſtiſchen* Erläuterungen zuzurechnen, weil *gegen* dieſe von den mehreſten deutſchen Ständen Einrede gethan wird. So z. B. muſsten die in dem Jahrgange 1800 ſchon eingetragenen Einkünfte von Elwangen (80,000 Gulden) Lippe Schaumburg, von Thurn und Taxis, von den Städten Windsheim, Ulm und Schweinfurt auf beſonderes Verlangen wieder weggelaſſen werden. Nur allein bey den Naſſauiſchen Häuſern, und bey Solms-Laubach kommt eine gröſsere Summa der Einkünfte und Volksmenge vor; bey vielen andern muſste der Vf. ſolche, wahrſcheinlich aus Beſorgniſs eines Nachtheils bey den Indemnitäts- und Säculariſationsprojecten, geringer angeben.

Auſser dieſen Berichtigungen und Ergänzungen wäre das Handbuch noch durch manche Erläuterungen und Hervorſtellungen, kurz durch wahres ſtatiſtiſch-diplomatiſches Talent, hervorzuheben. Dahin gehört z. B. bey einigen an ſich unverſtändlichen jährlich wieder vorkommenden Bey- und Kunſtwortern eine zweckmäſsige kurze Erläuterung z. B. bey *Limburg-Styrum* der Anſpruch, welcher in dem Beynamen: *Erbin von Holſtein* liegt; in der Bünauiſchen Genealogie das Wort: *Geſchlechtsbeyſitzer;* bey des Grafen Carl Adolph von Bruhl Güterberaubung Th. I. S. 501. deren Motiv, nämlich der Haſs des Königs Stanislaus Auguſtus; bey des Grafen Münſter Ungnade und Ordensverluſt Th. I. S. 642. die Urſache und die Zurückſendung des Königlichen Kammerherrn-Schlüſſels. Nützlich wäre auch eine kurze Anzeige der im Lauf des Jahrs vorgefallenen genealogiſchen Gaukeleyen, Anekdoten und Beitzveränderungen. Z. B. mit der angeblichen Reichsgräfin von Orlenburg (einer Kaufmannsfrau Lippold); mit dem beträchtlichen Gütererwerb der Grafen Mellin, durch die Herrſchaft *Naumburg* an dem Bober; mit dem Umdruck des Berliner genealogiſchen Kalenders von 1801. wegen des Ruſſiſchen Groſsmeiſterthums; mit dem Groſsprioral des weltlichen Stifisritter-Ordens St. Joachim in Weſterburg; mit der plötzlichen Erhebung des vom Könige von Spanien und der Gemahlin des Friedensfürſten, deren Mutter eine Valabriga war, zu Bourbons oder Prinzen vom Geblüt, und mit der fortwährenden Anerkennung der Republik Polen im Spaniſchen Hofkalender u. ſ. w. Gleichermaſsen lieſs ſich eine gemeinnützliche Erweiterung der Geſchlechtstafeln auf allgemein berühmte Männer anbringen. Das Familien Verzeichniſs von Bonaparte hätte z. B aus deutſchen Journalen, ſelbſt aus der Wiener und der *Allgemeinen-Zeitung* (1800. Nr. 3.) entlehnt werden können.

Bey dieſer Gelegenheit benutzt Rec. den zweyfachen Abſchnitt in der Zeitgeſchichte, nämlich den Anfang eines neuen Jahrhunderts und die Herſtellung des Friedens, zu einem auf das feinere und geſchmackvollere Studium der Genealogie ſowohl, als auf das Bedürfniſs des praktiſchen Gebrauchs, gegründeten Antrage. Dieſer iſt nichts weniger als eine gänzliche Abänderung des Plans und der innern Einrichtung dieſes Handbuchs. Letzte iſt jetzt weder in ſtatiſtiſcher noch in ſtaatsrechtlich-diplomatiſcher Beziehung richtig, und es wird daher ſelbſt dem geübteſten Leſer jedes Aufſuchen ohne Regiſter äuſserſt ſchwer, wie Rec. nach vierzehnjährigen täglichen Gebrauche noch jetzt erprobt. Böhmen und Ungarn z. B. ſind vom römiſchen Kaiſer getrennt; die Staaten Parma und Toscana (Th. I. S. 13. und 31.) ſtehen ganz am unrechten Platze; der Abſchnitt von den geiſtlichen Fürſten iſt nicht zweckmäſsig eingerichtet; die Cardinäle und Mediatbiſchöfe ſind zu den geiſtlichen Kapiteln, aber nicht zu dem erſten Theile des Handbuchs, geeignet. Rec. wagt es hier, die Skizze ſeiner von einem berühmten Staatsmanne geprüften Umarbeitung dem Publicum vorzulegen. Das Ganze zerfällt in drey Hauptabſchnitte. 1) Staaten und Häuſer, in Rückſicht auf das Ganze. 2) Staaten und Häuſer in Rückſicht auf Deutſchland. 3) Deutſche Reichsgrafen, welche nicht mit Reichsſtandſchaft angeſeſſen ſind, und Grafen anderer Staaten nach alphabetiſcher Ordnung. — Der *erſte* Abſchnitt hat fünf Unterabtheilungen. a) Die gekrönten Häupter; alphabetiſch nach einander, indem die Könige in der Regel zwar wohl dem Römiſchen, nicht aber dem Ruſſiſchen und Türkiſchen, Kaiſer den Rang einräumen; jedoch alle Länder, welche unter einem Souverain vereiniget ſind, nicht beſonders, ſondern zuſammen aufgeführt. Auch der Papſt gehört hierher, da er vorzüglich nach den Grundſätzen der Katholiken zu den gekrönten Häuptern gehörte. b) Auſsereuropäiſche Monarchen. c) Die Republiken nach alphabetiſcher Ordnung. d) Die auſser Deutſchland reſidirenden ſouveränen Fürſten, welche nicht Könige ſind, nach alphabetiſcher Ordnung. e) Auſser-Deutſche Fürſten, welche nicht Souverains ſind. Z. B. Ruſſiſche, Preuſsiſche, Italiäniſche. — Der *zweyte* Abſchnitt hat vier Unterabtheilungen: a) Die geiſtlichen und weltlichen Kurfürſten nach ihrer Ordnung. b) Die geiſtlichen und weltlichen Fürſten, welche virilim Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, nach der Ordnung auf ihren beiden Bänken; wobei die neuen Fürſtlichen Häuſer, die um Sitz und Stim-

me verſehen, durch einen Strich abgeſondert und kenntlich gemacht werden könnten. c) Alle deutſche Reichsfürſten, ſie mögen mit der Reichsſtandſchaft als Grafen, oder durch Bisthümer und Abteyen, wie z. B. der Benedictiner-Abt von Mari, angeſeſſen, oder Titulat-Fürſten ſeyn, (*à brevet*) wenn ſie nur auf der Fürſtenbank nicht Sitz haben; nach alphabetiſcher Ordnung. d) Alle Prälaten und Grafen, in ſo fern ſie Curiat-Stimmen haben; ſollten ſie ſchon bey dem Titular-Fürſten vorgekommen ſeyn, ſo wäre Bezug darauf zu nehmen, ohne gerade die Genealogie zu wiederholen. — Der *dritte* Abſchnitt hat die deutſchen Reichsgrafen, welche nicht mit Reichsſtandſchaft angeſeſſen ſind, und die Grafen anderer Staaten nach alphabetiſcher Ordnung zum Gegenſtande. — Alle drey Abſchnitte wären durch eine *allgemeine Ueberſicht* des Inhalts anſchaulich zu machen. Die Titel dieſer verſchiedenen Abtheilungen müſste man nicht nur in derſelben vorangehen laſſen, ſondern auch die Namensfolge aufführen; welches nicht viel Raum einnehmen könnte, wenn die Namen in einer Reihe neben einander gedruckt würden. Die deutſchen Titularfürſten waren ſelbſt dann in dieſer Ueberſicht mit aufzunehmen, wenn man ſich auch noch keine Genealogie derſelben hätte verſchaffen können, und in dieſem Falle nur mit einem Strich zu bezeichnen, damit wenigſtens durch Ergänzung der fehlenden Namen endlich eine vollſtändige Liſte, wenn gleich keine Genealogie aller Titular-Reichsfürſten erhalten würde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Dortmund, b. d. Gebr. Mallinkrodt: *Kleine franzöſiſche Sprachlehre für Kinder und Anfänger*, von *J. B. Daulnoy*, franz. Geiſtlichen. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1800. 204 S. 8. (10 gr.)

Die Geſtalt dieſer kleinen Sprachlehre erſcheint in der zweyten, vor uns liegenden Auflage, ſehr verändert. Hr. D. hat hier nicht nur mehrere dem jungen Anfänger nützliche Regeln beygebracht, ſondern auch die praktiſchen Uebungen verlangert, die Geſpräche faſt verdoppelt, und überhaupt dem Ganzen mehr Richtigkeit, Ordnung und Intereſſe gegeben; und dabey iſt dieſe Ausgabe nur einen Bogen ſtärker als die erſte. Manche Ergänzungen und Ausnahmen verſchiedener Regeln kann der Lehrer in der groſsen Grammatik eben dieſes Vfs. finden, und dem fleiſsigen Schüler, wenn er es für rathſam hält, vorlaufig bekannt machen; denn man muſs nicht vergeſſen, daſs gegenwartige kleine Sprachlehre als Einleitung zu der groſsern dienen ſoll. Sie beſchränkt ſich daher bloſs auf ſolche Dinge, die der Verſtand und die Beurtheilungskraft der Kinder zu faſſen im Stande iſt. In dieſer Rückſicht war es dann zweckmäſsig, nur gleichſam die Aufſenlinien der franzöſiſchen Sprach-Theorie vorzutragen, und ihr eigentliches weitlauftiges Gebaude dem Jünglinge an einem andern Orte aufzuſtellen. Beides hat der Vf. zu ſeinem Ruhme gethan, und aufrichtig wünſchen wir ſeine Werke, die von mehr als gemeiner Kenntniſs zeugen, und von einem brennenden Eifer, den Deutſchen nützlich zu werden, in vielen unſerer Lehranſtalten eingeführt zu ſehen.

Dortmund u. Leipzig, b. d. Gebr. Mallinkrodt: *Vollſtändiger Curſus der franzöſiſchen Sprache*, nebſt einer vorhergehenden *Einleitung zur praktiſchen Anwendung der franzöſiſchen Sprachregeln* und einem zweckmäſsigen *Wörterbuche*, von *J. B. Daulnoy*, franz. Geiſtlichen. 1800. 620 S. 8.

In der angezeigten Sprachlehre verſprach Hr. D., am Ende der Synonymen, einen Curſus der franzöſiſchen Sprache in praktiſchen Aufgaben zu liefern. Auch dieſer verdient unſern Beyfall, weil er ſtufenweiſe von dem Leichtern zum Schwerern fortſchreitet, bey jeder Uebung auf die in der Sprachlehre enthaltenen Regeln hinweiſet, den deutſchen Ausdruck mit untergelegter franzöſiſcher Wortfolge an nöthigen Stellen begleitet, angenehme und lehrreiche Leſeſtücke einmiſcht, welche ſich zugleich als Muſter der verſchiedenen Schreibart empfehlen, z. B. der einfachen proſaiſchen, der hiſtoriſchen, der erhabenen, der in Briefen und kaufmänniſchen Aufſätzen üblichen u. ſ. w. Aus jedem Abſchnitte leuchtet der Fleiſs des Vfs. hervor, wie auch ſein Eifer nützlich zu ſeyn, mit welchem er eine ſeltene Beſcheidenheit verbindet, die man an ſo manchen unter uns lebenden Emigrirten vermiſst. Das Ganze iſt in drey Claſſen getheilt, nach den Fähigkeiten und Vorkenntniſſen der Schüler. Auch in Hinſicht auf Rechtſchreibung zeichnet ſich dieſes Buch vor vielen andern der Art vortheilhaft aus.

Es iſt ein Wörterbuch beygefügt, das freylich nicht alle mögliche Ausdrücke und Termen der franzöſiſchen Sprache enthält, aber doch die gemeinnützigen und unentbehrlichen, ſo daſs es für den Curſus ganz zweckmäſsig iſt, und den Lernenden mit Recht angeprieſen werden kann.

Von dem *Dict. de l'Acad.* weicht der Vf. darin ab, daſs er das *e* vor einem Mitlauter und ſtummen *e* nicht mit dem *accent grave* bezeichnet, vermuthlich weil er vorausſetzt, daſs man es in ſolcher Stellung immer wie *è* lieſet. Bey Franzoſen iſt das gewiſs der Fall, aber von deutſchen Anfangern laſst ſich dieſe Kenntniſs nicht erwarten; daher hätte der Accent nicht ausgelaſſen werden müſſen, theils um Fremden das Leſen zu erleichtern, theils weil in der Endung *ege* das *e* unſtreitig anders ausgeſprochen, und deſshalb von der Akademie durch *ège* bezeichnet wird. Eine andere Abweichung iſt *vîte*, da es doch in dem *Dict. de l'Acad.* (*l'an VII. de la Rép.*) ohne Circumflex ſtehet, und wirklich im Munde wohlredender Franzoſen nicht mehr lang, ſondern, der Natur des Wortes gemäs, kurz klingt. *Traîner* hingegen ſchreibt der Vf. ohne Circumflex, obgleich die Akademie,

mie, *Domerque*, *Wailly* etc. ihn hier nicht auslaſſen. — S. 26. findet man: *Nous, qui avons un ſi bon pere, voudrions-nous ne pas le rendre heureux?* und bald nachher, *Moi, qui ai reçu de Dieu tant de bienfaits, pourrois je ne pas l'aimer?* In beiden Satzen ſollte *ne* vor den Zeitwörtern ſtehen, weil jene Stellung wenig gebräuchlich iſt. Doch ſolcher Erſcheinungen ungeachtet, von welchen mehrere anzuführen der Raum uns verbietet, bleibt ſowohl der Plan als die Ausführung dieſes Werks lobenswerth. Auch Papier und Druck werden den Käufern gefallen.

Bresslau u. Leipzig, b. Gehr und Comp.: *Vollſtändige Anleitung die deutſchen Präpoſitionen auf Franzöſiſch auszudrücken.* Von *J. H. E. Nachersberg.* 1800. 243 S. 8. (16 gr.)

Es iſt den Anfängern und Liebhabern der franzöſiſchen Sprache ſehr nützlich zu wiſſen, wie unſere deutſchen Präpoſitionen ſowohl im eigentlichen als uneigentlichen Sinne überſetzt werden müſſen. Hr. *N.* giebt hier eine Anleitung dazu, welche ſich in doppelter Rückſicht empfiehlt, weil ſie nicht nur Beyſpiele über dieſen wichtigen Punkt liefert, ſondern auch bey jeder Abtheilung eine kurze Theorie aufſtellt, damit der Leſer den Ausdruck richtig wählen und ſich vor Germanismen hüten könne. Als das erſte ſyſtematiſche Werk dieſer Gattung verdienen gegenwärtige Bogen unſere Aufmerkſamkeit. Doch wollen wir auch nicht verſchweigen, daſs in ihnen viele Fehler wider die heutige Rechtſchreibung, beſonders aber wider die gehörige Accentuation vorkommen, welche wir in der folgenden Ausgabe verbeſſert zu ſehen wünſchen. Hieher gehöret z. B. S. 3. *lumiere*, S. 4. *detournera*, *verole*, *fievre*; S. 5. *gouter*, *inferieur*; S. 6. *ſuperieur*, *fidelle*; S. 7. *interêt*; S. 8. *premier*; S. 9. *troiſieme*, *hurter*; S. 10. *la côté*, *rotir*, *caroſſe*; S. 11. *riviere*; S. 12. *pêcher* (ſündigen,) *chaine* u. ſ. w. da man doch *lumière*, *détournera*, *verole*, *fièvre*, *goûter*, *inférieur*, *ſupérieur*, *fidèle*, *intérêt*, *premier*, *troiſième*, *heurter*, *la côte*, *rôtir*, *carroſſe*, *rivière*, *pécher*, *chaine* ſchreiben muſs. Noch mehr aber wird dieſes Buch durch wirkliche Sprachfehler entſtellt, als S. 1. *le peau*, für *la peau*; S. 2. *faire une exemple de quelqu'un*, ſtatt *un exemple*, denn *une exemple* heiſst *eine Vorſchrift*. S. 9. *trentes écus*, ſtatt *trente écus*; S. 14. *on lui l'accorda*, für *on le lui accorda*, weil der Accuſativ des perſönlichen Fürworts vor *lui* und vor *leur* geſetzt wird. S. 23. *je les ai épié*, *guetté*, ſtatt *je les ai épiés* (ées) *guettés* (ées) weil der vorhergehende Accuſativ des perſönlichen und des relativen Fürworts bewirkt, daſs ſich das Participium mit *avoir* nach der Zahl und nach dem Geſchlecht des erwähnten oder gedachten Hauptwortes richtet. S. 27. *il l'a vû dans la rue*, *er hat ſie auf der Gaſſe geſehen*, ſtatt *il l'a vue*. Ueberdem findet man den Circumflex (^) jetzt nur auf *dû gefollt*, *gemuſst* oder *ſchuldig*, und auf *crû gewachſen*. S. 36. *je lui repondai en Latin*, für *je lui répondis en latin*; S. 42. *une verre*, ſtatt *un verre*; S. 61. *il a très honnêtes gens auprès de lui*, für *il a de très-honnêtes gens auprès de lui*; S. 91. *il lui donnat une bourſe*, ſtatt *il lui donna*, denn hier iſt nicht der Conjunctiv gemeynt, welcher *donnât* geſchrieben und geſprochen wird. S. 95. *je ne me reconnu plus moi-même*, für *reconnus*; S. 98. *je ne l'ai pas vû depuis ſix ans*. Beſſer, *je ne l'ai pas vu de ſix ans*, oder *il y a ſix ans que je ne l'ai vu*, aber nicht *il y a ſix ans que je ne l'ai pas vu*, wie der Vf. zwey Zeilen nachher ſetzt. S. 99. *l'an mil ſept cens*, für *cent*, weil man in der Jahreszahl niemals *cens* gebraucht. Wo letztes ſtehen muſs, da ſchreibt man nach der Akademie *cents*, um einen Unterſchied zwiſchen dieſem Zahlworte und dem Subſtantiv *cens* zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Schwerin u. Wismar*, im Verl. d. Bödnerſchen Buchh.: *Kurzer Inbegriff der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre* (?) in Fragen und Antworten vorgetragen von *Chriſtian Gottlob Thube*, Paſt. zu Baumgarten in Mecklenburg-Schwerin. 1801. 111 S. 8. Ein Handwerksburſche, der auf ſeiner Wanderſchaft in einer Herberge Hn. *Th.* apocalyptiſche Bücher kennen lernte, wünſchte den Druck der gegenwärtigen Schrift. Ja dieſer chriſtliche Freund — ſo nennt ihn Hr. *Th.* — faſtete ſogar drey Tage in der Woche, und gab die dadurch erſparten 10 Rthlr. dem Vf., um für dieſes Geld eine Anzahl Exemplare unter ſeine Gemeine zu vertheilen. Einige Pröbchen aus dieſem Thubeſchen Katechismus werden jeden Leſer in den Stand ſetzen, ſich die Frage zu beantworten, ob der fanatiſche Geſell für dieſe Kaſteyung ſeines armen Magens geprieſen oder bedauert zu werden verdiene. S. 8. „Wo ſind die Engel? Sie haben ihre Behauſung im Himmel, kommen aber auch zu uns (vermuthlich doch nur zu Hn. *Th.* und dem faſtenden Handwerksburſchen?) auf die Erde herab. S. 9. Woher wiſſen die Engel, daſs ein Gott iſt? Gott laſst ſich im Himmel ſehen und redet auch daſelbſt mit den Engeln.“ Sollte man nicht bey dem Leſen ſolcher neuen himmliſchen Wundermähr in Verſuchung gerathen, zu glauben, Hr. *Th.* ſey entweder ſelbſt ſchon leibhaftig im Himmel geweſen, oder er erhalte doch durch die Viſiten, welche die Engel bey ihm abſtatten, authentiſche Nachrichten von den Tagsgeſchichten im Himmel?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Junius 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Homer nach Antiken gezeichnet, von Heinrich Wilhelm Tischbein*, Director der Königl. Malerakademie zu Neapel etc. *Mit Erläuterungen von Christian Gottlob Heyne*, Königl. Grofsbritanischem Hofrath und Prof. zu Göttingen. 1801. Erstes und zweytes Heft gr. Fol. (Das erste mit 6 grofsen Kupfertafeln, mehreren Vignetten, Zierleisten, in Kupfer gestochenen Anfangsbuchstaben und 52 S. Text, kostet 6 Laubthaler. Das zweyte ebenfalls mit 6 grofsen Kupfertafeln, Zierleisten, in Kupfer gestochenen Anfangsbuchstaben und 32 S. Text, kostet 5 Laubthaler.)

An Werke dieser Art pflegt sowohl der Alterthumsforscher als der Künstler, jeder nach seinen Wünschen und Bedürfnissen strenge Foderungen zu machen; der Liebhaber hingegen, der blofs Vergnügen und Befriedigung seiner Neubegierde sucht, nimmt ohne weiter zu fragen, mit einem gefälligen Aeufsern und mit Dingen, welche ihm zuvor noch unbekannt waren, vorlieb. Nun läfst sich freylich nicht läugnen, dafs jene ernstern Foderungen besonders in weitläuftigen Werken sehr schwer zu erfüllen sind, auch, soviel uns bekannt ist, noch nirgends vollkommen erfüllt wurden. Zur Befriedigung der Dilettanten bedarf es zwar keinen grofsen Aufwand von Kunst, doch ist der Nutzen der sich von einem Werk erwarten läfst, welches weiter nichts beabsichtigt, ebenfalls nur mäfsig. Unterdessen müssen wir zur Steuer der Wahrheit gestehen, dafs das gegenwärtige wirklich mehr leistet, ja sogar manches vorzüglich Gute enthält; einiges aber hatte mit gehörigem Ernst und Aufmerksamkeit allerdings noch besser gemacht werden können.

Eine geordnete Folge von den Helden und Thaten, welche die Ilias und die Odyssee beschreiben, erwarte man nicht; manche Bilder haben, wie sich aus der nähern Anzeige ergeben wird, blofs im weitläufigen Sinne, andere gar nicht auf Homerische Gedichte Bezug: indessen scheint es uns, der Herausgeber habe damit keinen Fehler begangen, sondern vielmehr wohlgethan, sich einige Freyheiten zu erlauben, und durch dieselben seinem Werk im Einzelnen mehr Anziehendes zu verschaffen. Doch wir wenden uns nun zur eigentlichen Betrachtung des Inhalts.

Erstes Heft. Vignette über der Einleitung; ein Genius der auf einem Schwane sitzt, mit einer Schale in der Hand, lieblich gedacht. Er ist nach einem Gefäfs von gebrannter Erde aus der Hamiltonischen Sammlung gezeichnet, blofs Umrifs. — Tiefer steht ein schmaler Streifen Zierrath: Schwäne die hintereinander gehen, ebenfalls nach einem Gefäfs in gebrannter Erde. Der Anfangsbuchstabe ist mit einer sitzenden weiblichen Figur geschmückt, die nachdenkend in einer Schriftrolle zu lesen scheint. Sie findet sich auf einer antiken Paste, ist anmuthig gestellt und niedlich drappirt. Am Schlufs der Einleitung kommt wieder eine Vignette, welche einen geflügelten Genius darstellt, der auf einem Schwane sitzt, und in der Schale demselben Futter reicht, nach einem rund gearbeiteten Werk in gebrannter Erde; artig genug, wenn schon nicht ganz so schön gedacht und geordnet wie die Anfangsvignette.

Würdig eröffnet sich alsdann das Werk mit dem Brustbild Homers; schön, mit Kraft und Klarheit nach der herrlichen Antike gestochen, welche nebst den übrigen farnesischen Kunstschätzen von Rom nach Neapel gebracht wurde, und ein köstlicher Ueberrest aus den schönsten Zeiten der Kunst zu seyn scheint. Der gelehrte Vf. der Erläuterungen bemerkt sehr richtig, dafs die bildende Kunst der Alten das Bild des Homers, wie solches auf uns gekommen ist, nach dem Begriff, den seine Gedichte von ihm erwecken, geschaffen habe; es ist überdem wahrscheinlich, dafs dieses Ideal in der besten Zeit der Kunst, und also, da Homer schon lange nicht mehr lebte, entstanden sey. Wenn er aber äufsert, dafs zu der Zeit, in welche das Leben dieses Dichters fallen soll, *an keine Abbildung noch zu denken war:* so kann man solches zum wenigsten nicht unbedingt zugeben. Es ist freylich wahr, die Geschichte der bildenden Künste bey den Griechen, wie sie in Büchern erzählt wird, reicht so hoch nicht hinauf; allein ihre allmähliche gleichsam nur stufenweise fortschreitende Vervollkommnung, welche man in den Monumenten wahrnimmt, deutet auf viel frühere Zeiten; auch enthalten die Homerischen Gedichte ja selbst Anzeigen von einem nicht mehr ganz rohen Zustand jener Künste zur Zeit des Trojanischen Kriegs: und wenn es überdem beynahe gar keinem Zweifel unterworfen ist, dafs die Griechen das Mechanische der Behandlung in der Bildnerey von den Aegyptern lernten, so konnten füglich schon zu Homers Zeiten, Abbildungen nach der Natur, d. i. Bildnisse, verfertigt werden, weil sich uralte ägyptische Sphinxe mit Hieroglyphen finden, deren Köpfe, wie jeder unpartheyische Beobachter wird gestehen müssen, nach der Natur, und zwar gar nicht schlecht gearbeitet sind. Bey der Note 2. erinnern wir beyläufig, dafs häufiger Gebrauch des

Bohrers in Bart und Haaren an antiken Werken in Marmor ein ziemlich ſicheres Merkmal iſt, woran man die Arbeiten aus ſpäter Zeit erkennt.

Die zweyte groſse Kupfertafel, nach einem Cameo in Onyx von verſchiedenen Farben, welchen Sir W. Hamilton beſitzt, ſoll den Homer darſtellen, wie ihn die Muſen unterrichten. Rec. möchte indeſſen das Ganze lieber auf einen dramatiſchen Dichter deuten, welchem die Muſen des Schauſpiels, die Tragödie, Komödie, und die Tanzkunſt zugeſellt ſind. Wenn die Darſtellung ſich wirklich auf den Homer bezöge: ſo wäre der Künſtler zu tadeln, weil er die epiſche Muſe den wenigſten Antheil an dem Dichter nehmen läſst. Die Schwierigkeit, welche bey der Anordnung der Figuren aus den farbigen Lagen des Steins entſprang, würde in dieſem Fall eben ſo wenig eine hinlängliche Rechtfertigung ſeyn, als wenn ein Dichter den unrichtigen Sinn ſeiner Verſe mit den Schwierigkeiten des Reims entſchuldigen wollte. Unſere Auslegung, daſs der gedachte geſchnittene Stein nicht den Homer, ſondern irgend einen dramatiſchen Dichter ehren ſoll, begründet ſich auch noch ferner durch Figuren von ähnlicher Geberde, wie jene ſogenannte epiſche Muſe, die auf antiken Monumenten nicht ſelten vorkommen, und es ſind allemal entweder Tänzerinnen oder die Polyhymnia, die ſich zum Tanze rüſtet. — Uebrigens herrſcht in der ganzen Compoſition dieſes ſchönen Kunſtwerks eine liebenswürdige Simplicität und der ächte antike Charakter; daher man Urſache hat, dem Hn. *Tiſchbein* für die Bekanntmachung deſſelben zu danken.

Das dritte Blatt ſtellt die Vergötterung Homers vor, nach den getriebenen Verzierungen eines ſilbernen Bechers, welcher ſich im Muſeum zu Portici befindet. Dieſes Denkmal, woran die vortreffliche Erfindung zu bewundern iſt, erſcheint hier, ſoviel wir wiſſen, zum erſtenmal vollſtändig abgebildet.

Vor einer kurzen Abhandlung über die Ilias ſteht eine ſauber geſtochene Vignette nach einem Basrelief in der florentiniſchen Gallerie gezeichnet. Es ſoll, wie Hr. Hofr. *Heyne* muthmaſst, den von Liebe gequälten Apollo darſtellen, und Latona von zwey Nymphen begleitet, die ihm Troſt zuſpricht; der zur Seite ſitzende Hirt mit der Ziege, deute den Hirtenſtand des Gottes an. Von der letzten Figur läſst ſich wohl nicht leicht eine paſſendere Auslegung geben, Apollo hingegen ſcheint ſeiner Stellung nach zu urtheilen, vom Künſtler nicht ſowohl traurig als vielmehr nachdenkend, auf Lieder ſinnend, gedacht; und wenn dieſes richtig iſt: ſo ſind jene zierlich drappirten drey weiblichen Figuren, die horchend und theilnehmend neben ihm ſtehen, für Muſen zu halten.

Eine Zierathleiſte in der Mitte des Blatts enthält geharniſchte Krieger hinter Schilden liegend, nach einem Gefäſs von gebrannter Erde. — Geziert iſt der Anfangsbuchſtabe mit einer Leyer vom Schmetterling überſchwebt, nach einem antiken geſchnittenen Steine gezeichnet.

Die Schluſsvignette, Merkur und Apollo, zwiſchen ihnen das Bild der Minerva auf einer joniſchen Saule ſtehend, iſt ebenfalls von einem antiken geſchnittenen Steine nachgebildet.

Die vierte der groſsern Kupfertafeln giebt bloſs den Umriſs von dem Basrelief eines etruriſchen Sarcophags aus der Gallerie zu Florenz: Helena, welche zum Paris an das Schiff gebracht wird; wir bemerken als ein trefflich erfundenes Motiv, daſs die beiden Gefährten des Paris, welche die Helena herbeyführen, ſie vor ihrem Herrn enthüllen, und denſelben auf die ausnehmende Schönheit dieſes Weibes aufmerkſam zu machen ſcheinen, Helena weicht zurück, aus weiblicher holder Scheue vor dem Paris, den ſie jedoch mit Theilnahme betrachtet. Ob der Knabe, welcher die Helena dem Paris näher zu bringen ſich bemüht, ein Amor, und die weibliche bekleidete Figur mit der Fackel die Venus ſey, wie der Erklärer ſagt, mögen wir weder beſtätigen, noch verneinen: beide haben wenigſtens den Charakter und Art göttlicher Figuren nicht, auch verliert das Werk am innern Gehalt der Erfindung wenig, wenn man ſich den Knaben bloſs als einen von den Begleitern des Paris denkt, und die weibliche Figur als die Zofe der Helena: ihre Fackel deutete alsdann an, daſs die Entführung oder Flucht bey Nacht geſchehen ſey.

Sieben Köpfe, Helden aus der Ilias, ſtellt das fünfte Blatt dar. Der Erklärer legt ihnen die Namen Menelaus, Paris, Diomed, Ulyſſes, Neſtor, Achilles und Agamemnon bey, ohne jedoch für die Zuverläſſigkeit dieſer Benennungen zu ſtehen. Alle ſind trefflichen antiken Originalen nachgebildet. Diomed iſt vermuthlich ein bloſs willkürlicher Name, den man einem Kopf von kühnem entſchloſſenem Charakter im Muſeum Pio Clement. beylegt, der vielleicht gar ein wirkliches Bildniſs aus guter Zeit iſt. Noch unſicherer mochte wohl die Benennung des Kopfes ſeyn, welcher in der Reihe für den Neſtor gelten ſoll; wir hätten weniger Bedenken gefunden, ihn wegen der ſanft ſich krümmenden Spitzen der Haarlocken über der Stirne, dem flieſsenden Bart, etc. für einen Neptun zu halten: indeſſen läſst ſich freylich ohne das Original hierüber nichts zuverläſſiges beſtimmen. Jedem, der mit den antiken Formen nur einigermaaſsen bekannt iſt, muſs es bey der Anſchauung dieſes Kupferblatts auffallen, daſs an verſchiedenen Köpfen die Stirne nicht genug vortritt, und am Paris, ſo wie am Ulyſſes, Neſtor und Achilles, die Naſen zu ſpitzig, vielleicht auch ein wenig zu lang gerathen ſind; jenes muſs als ein Verſehen des Zeichners betrachtet werden, die Naſen hingegen ſind bekanntlich an den meiſten antiken Köpfen beſchädigt und reſtaurirt. Daher ein ſo geſchickter Mann, als Hr. *Tiſchbein*, ſich des Rechts füglich anmaaſſen darf, dasjenige, ſo nicht urſprünglich da iſt, nach ſeinem eigenen Gutdünken zu ergänzen, wenn nur der Charakter des alten Werks nichts darunter leidet, welches leider hier ein paarmal geſchehen ſeyn mag. Den willkürlichen Zuſatz der Augenlieder in allen Köpfen dürfen wir nicht unangemerkt laſſen, es entſteht dadurch ein etwas ſonderbarer Contraſt des Plaſtiſchen der Haare und anderer Theile mit den

Augen.

Augen, welche nun sich wie gemalt oder natürlich darstellen. Im übrigen ist dieses Blatt durchaus geistreich behandelt, selbst die bemerkten Abweichungen vom ächt Antiken bewirken Uebereinstimmung des Ganzen; und wie viel auch ernste kritische Strenge daran auszusetzen finden mag: so ist doch die Wirkung gut und erfreulich.

Nestor, welcher seines Sohns Antilochus Leichnam auf den Wagen legt, ist auf der sechsten Kupfertafel nach dem Basrelief eines etrurischen Sarcophags in der Florentinischen Gallerie gezeichnet. Vermuthlich mag das antike Original nicht sonderlich gearbeitet seyn. Denn wir nehmen im Kupferstich öfters die bessernde Hand des Hn. *Tischbeins*, und nur wenige von den Abzeichen wahr, welche sonst die etrurischen Werke kenntlich machen. Unterdessen verdient es gleichwohl seinen Platz, der Richtigkeit und Einfalt wegen, womit besonders die handelnden Figuren gedacht und empfunden sind.

Das erste Heft war, wie unsere Leser aus den nach der Reihe betrachteten Bildern erfahren haben, nächst demjenigen, was unmittelbar die Person des Dichters angieng, vorzüglich für Darstellungen aus der Ilias gewidmet. Das zweyte Heft hingegen soll nach der Absicht des Herausgebers sich auf die Odyssee beziehen. Es beginnt mit einer kurzen Einleitung über den Geist dieses Gedichts sowohl, als über den Charakter des Helden, dessen Wanderungen und Schicksale darin erzählt werden. In der Vignette vor der Einleitung sieht man eine vom Meer umspülte felsige Insel, ungefähr wie Hr. *Tischbein* sich den Aufenthalt der Calypso dachte. Er hat auch wirklich den Charakter der Inseln im mittelländischen Meere wohl getroffen; nur möchte man dem Bilde etwas mehr Effect wünschen, und die garstige unförmliche Klippe im Vorgrund, ganz ohne Nutzen und Bedeutung, wäre besser weggelassen, oder an ihre Stelle etwas anderes gesetzt worden.

Die Zierathleiste in der Mitte des Blatts hat eine Reihe Schnörkel von derjenigen Art, welcher unsere Ornamentschnitzer den Namen des laufenden Hundes beyzulegen pflegen, auf alten Monumenten sind dergleichen Schnörkel zuweilen das Symbol von Wasser oder Wellen; in diesem Sinn hat sich der Künstler ihrer auch hier bedient, und aus der Mitte eine Scylla aufsteigen lassen, wie man solche auf Münzen der Pompejischen Familie vorgestellt sieht.

Das Vordertheil eines Mauerbrechers, ein Caduceus und eine Eule, artig gruppirt, nach einem geschnittenen Steine gezeichnet, zieren den Anfangsbuchstaben.

Am Schluss der Einleitung ist die Vignette gleich der erwähnten am Anfang, von des Hn. *Tischbeins* eigner Erfindung; diese stellt Seefahrer dar, welche bey annäherender Nacht ans Land gestiegen sind, ihr Fahrzeug aufs Trockne gebracht haben, und beym Feuer am Eingang einer Hohle das Mahl bereiten; in einiger Entfernung sieht man grosse Schiffe vor Anker liegen.

Auf der ersten grösern Kupfertafel ist das Brustbild des Ulysses sehr sauber gestochen. Diese schöne Antike, die auf der oben angezeigten Tafel mit den 7 Heldenköpfen im Profil vorgekommen, erscheint hier mehr gegen den Beschauer gewendet. Erinnern wir uns recht: so hat das Original eine gedrungenere Form und geistreichere Physiognomie, als es besonders in dieser letzten Nachbildung dem Künstler gelungen ist auszudrücken; nicht zum Vortheil des Werks sind abermals die Augensterne angegeben, und wie natürliche behandelt worden.

Ueber der folgenden Erläuterung zum Brustbild des Ulysses stellt die Viguette einen Hahn und einen Fuchs dar, beide mit vielem Geist und Ausdruck gezeichnet; die Idee soll von einem antikgeschnittenen Steine genommen seyn.

Die Zierathleiste ist von den Figuren dreyer geschnittenen Steine zusammengesetzt. Pallas, welche die Pferde vor einem Wagen lenkt, auf dem sie mit einem Krieger steht, eine andere Pallas mit der Siegesgöttin auf der Hand, und noch eine Siegesgottin, die auf einem mit zwey Pferden bespannten Wagen dahinrennt.

Der Anfangsbuchstaben zeigt den Kopf der Minerva nach dem Bruchstück eines Gefäses von gebrannter Erde gezeichnet.

Ulysses, sitzend am Ufer des Meers auf der zweyten Kupfertafel, nach einem Cameo des Königs von Neapel. Der Held sitzt mit übereinander geschlagenen Beinen, den rechten Arm nachlässig über das Knie hingelegt, die linke Hand am Kinn haltend sieht er starr und sinnend in die Ferne hin, neben ihm steht der Schild gelehnt. Die Stellung dieser Figur ist voll Ausdruck und Natur, sie gruppirt vortrefflich; mit einem Wort, dieses Werk ist in Hinsicht auf Erfindung und kunstmäsige Anordnung als ein Meisterstück zu betrachten.

Weniger befriedigte uns hingegen die dritte Tafel, nach einem Gefäss in gebrannter Erde, worauf ein sitzender Alter einem vor ihm stehenden Jüngling die Hand reichend, nebst einem Mädchen, das Krug und Schale hält, zu sehen ist. Nach Hn. *Tischbeins* Meynung (Hr. *Heyne* sagt nicht, ob er mit einverstanden sey) soll dieses Bild den Besuch darstellen, welchen Ulysses, noch Jüngling, bey seinem Grosvater von mütterlicher Seite, dem Autolycus ablegte. Wie aber kann solches, wir wollen nicht sagen, dargethan, sondern nur wahrscheinlich gemacht werden, da an keiner Figur irgend ein bedingendes Kennzeichen zu bemerken ist? Ja wer wird nur überhaupt dafür stehen können, dass der Künstler wirklich einen Willkommen, und nicht einen Abschied, habe darstellen wollen? — Kupfertafel Nr. IV., ebenfalls nach einem Gefäss von gebrannter Erde. Der junge Ulysses auf der Jagd, wo ihn ein wilder Eber verwundete. Die hohe Mütze derjenigen Figur, welche dem Thier einen Jagdspiess vorhält, soll uns in ihr ohne Zweifel den Helden der Odyssee bezeichnen; der andere, welcher mit der Keule zuschlagt, muss demnach des Autolycus Sohn seyn; zwischen den beiden Jägern

ſteht der Eber, auf deſſen Rücken ein Hund geſprungen iſt. Dieſe Stellung ſcheint etwas unnatürlich, weil der Ausdruck raſcher Bewegung in den beiden Thieren nicht kräftig genug gelang. Der Figur des Ulyſſes könnte vorgeworfen werden, daſs die linke Hand ohne Bedeutung ausgeſtreckt iſt, und die rechte den Spieſs nicht geſchickt hält; indeſſen gefällt die regelmäſsige Anordnung des Ganzen überhaupt, und vergütet die eben bemerkten einzelnen Fehler; auch iſt das Werk in Anſehung der Formen nicht zu tadeln.

Ulyſſes wird von der alten Amme an der Narbe erkannt, (Kupfertafel N. V.) nach einem tiefgeſchnittenen Steine im Muſeum des Hn. *Dehn*. Man findet eine weit beſſer gedachte Darſtellung deſſelben Gegenſtandes in den Monum. inediti. 161. Hr. *Heyne* lieſs in der Erklärung dieſes Blattes die ganze hieher gehörige Stelle aus der Odyſſee nach der Voſſiſchen Ueberſetzung abdrucken, welches für die Bequemlichkeit der Leſer recht gut iſt; er hat ſich jedoch dabey der alten Ausgabe bedient.

Sechſte Kupfertafel. Ulyſſes fährt bey den Sirenen vorbey, nach einem etruriſchen Sarcophag in der Florentiniſchen Sammlung, wo ſich auch noch eine antike Wiederholung deſſelben befindet. Als reizende weibliche Geſtalten, ohne eine Spur von Ungeheuern, ſitzen die Sirenen auf einem Felſen, bey welchem das Schiff des Ulyſſes vorüberfahrt. — Betrachtet man bloſs den zarten ächten Kunſtſinn in der Anlage dieſes Werks, das Streben nach dem Schönen und Gefälligen in demſelben: ſo ergiebt ſich, daſs derjenige, der ſolches erdachte, nothwendig ein Künſtler von vorzüglich gebildetem Geſchmack ſeyn muſste. Wenn man aber auf der andern Seite die rothgemalten Vierecke im Segel, die rothen und vergoldeten Zierathen am Schiff in Erwägung zieht, und daſs ſogar Mund und Augen an den Figuren ausgemalt ſind; ſo möchte man ſich beynahe verwundern, wie es zugeht, daſs in der Erfindung ein ſo ſchöner Geiſt athmet, da hingegen die Arbeit ſich nicht über das Mittelmäſsige erhebt, und die Zierathen von Farbe und Vergoldung gar etwas Barbariſches anzeigen. Allein man darf nur dem alten ſchädlichen Irrthum einmal entſagen, daſs die Etrurier eine eigene von ihnen ſelbſt ausgebildete Kunſt gehabt; ſo löſst ſich das Räthſel bald. Unſer Sarcophag iſt zwar unſtreitig etruriſche Arbeit, aber einem trefflichen griechiſchen Kunſtwerk nachgebildet. Daſſelbe mag mit mehr oder weniger Abänderung auch der Fall mit denen beiden im erſten Heft vorkommenden etruriſchen Werken ſeyn.

Beyläufig muſs Rec. noch erinnern, daſs nach einer Zeichnung, welche er von dem Sarcophag mit dem Ulyſſes, der bey den Sirenen vorüberfährt, beſitzt, im Original der Kopf des letzten Schiffers nach der Rechten zu mangelt, und daſs die Zipfel der Mützen an den andern beiden Schiffern unter dem Kinn durchgehen, wodurch der Künſtler die Verſtopfung ihrer Ohren anzeigen wollte. In Hn. *Tiſchbeins* Kupferſtich, der vermuthlich nur nach einer flüchtigen Skizze gemacht iſt, wurde dieſer Umſtand überſehen.

Ueber die von Hn. Hofr. *Heyne* hinzugefügten Erläuterungen behalten wir uns künftig eine beſondere Anzeige vor.

* * *

Frankfurt a. M., b. Diez: *Reiſe eines Vaters mit ſeinen beiden Söhnen durch ganz Deutſchland.* Ein intereſſantes, aufklärendes und das Herz veredelndes Leſebuch für deutſche Kinder; zur Kenntniſs des Vaterlandes, der weiſen Einrichtungen in der Natur, des Schöpfers u. ſ. w. 2te Auflage. 1 Bdch. 1800. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 15.)

Glogau, in der neuen Güntherſchen Buchh.: *Bibliſch-chriſtliches Geſpräch für zukünftige Preuſsiſche Unteroffiziers und gemeine Soldaten, über die Kriegsartikel für dieſelben.* Ein patriotiſcher Verſuch vom Verfaſſer des bibliſchen Staats-Katechismus für die chriſtlich-preuſsiſche Jugend von 12 bis 14 Jahren. 2te unveränderte Auflage. 1801. 48 S. 8. (2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Sondershauſen*, im Elznerſchen Verl.: *Fürſtlich Schwarzburgiſche Verordnung für die Stadt- und Landſchule zu Sondershauſen.* 1801. 33 S. 4. Von der im J. 1796. zuerſt und 1800. zum zweytenmale herausgekommenen *Inſtructio für die Schwarzburg-Sondershauſiſchen Schullehrer in den untern Claſſen und Landſchulen* (S. A. L. Z. 1799. Nr. 55.) unterſcheidet ſich dieſe Verordnung dadurch, daſs ſie auch auf die höhern Claſſen der Stadtſchule Rückſicht nimmt. Angabe der Sondershauſiſchen Schuleinrichtung überhaupt, der Schulgeſetze, der Lehrgegenſtände in jeder Claſſe und Mittheilung einiger Rathſchläge über Disciplin, machen den Inhalt dieſer Verordnung aus. Bey der Schuleinrichtung muſste, wie billig, auf Ortsverhältniſſe Rückſicht genommen werden, und dieſe geſtatteten noch keine gänzliche Trennung der gelehrten und Bürger-Schule. Für Nichtſtudirende wird aber durch beſondere Unterrichtsſtunden geſorgt. Die Geſetze für Lehrer und Lernende, die ausgewählten Lehrgegenſtände und Lehrbücher, ſo wie die Grundſätze über Disciplin zeugen von den pädagogiſchen Einſichten des Vfs. Man muſs dem Lande Glück wünſchen, deſſen erſter Religionslehrer ſich auch die Verbeſſerung des Jugendunterrichts ſo angelegen ſeyn läſst, wie der würdige *Cannabich*, der dieſe Schulordnung verfaſst hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. Junius 1801.

NEUERE SPRACHKUNDE.

JENA u. LEIPZIG, b. Frommann: *Theodor Arnolds Grammatica Anglicana concentrata*, oder *kurzgefaſste engliſche Grammatik*, worin die richtige Pronunciation und alle zur Erlernung dieſer Sprache unumgänglich nöthigen Grundſätze aufs deutlichſte und leichteſte abgehandelt ſind. Zehnte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1800. 316 S. gr. 8. (16 gr.)

Die drey erſten Ausgaben dieſer engliſchen Sprachlehre, welche Arnold ſelbſt erlebte und beſorgte, wurden in der folgenden vierten bis ſiebenten Auflage durch den verſtorbenen Lector *Rogler* anſehnlich verbeſſert. Jetzt erſcheint dieſe Grammatik durch die Zuſätze, und überhaupt durch die Bearbeitung des Hn. *Seebach*, in einer faſt neuen Geſtalt; denn 1) ſind die Regeln der Ausſprache, nach Sheridan und Walker, theils berichtigt und eingeſchränkt, theils erweitert worden; 2) ſtatt der weitläuftigen und abſchreckenden Darſtellung der Conjugation, findet man nun das engliſche reguläre Zeitwort in ein allgemeines Schema gebracht, und die unregelmäſsigen Verben nach analogiſcher Ordnung aufgeführt; 3) hat auch der Syntax an gröſserer Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit gewonnen; hauptſächlich iſt der Gebrauch der Präpoſitionen näher angezeigt und durch Beyſpiele erläutert. Kurz das Ganze giebt leicht zu erkennen, daſs wirklich manches Unnütze entfernt, und manches Fehlende ergänzt ward. Am Ende des Buchs finden ſich zwey artige, aber leichte, kleine Gedichte, welche die Stelle der mit ſchleppender Moral verſehenen Fabeln vertreten, und dem Anfänger einen Vorſchmack von der poetiſchen Schreibart der Engländer zu geben im Stande ſind. Ohne Zweifel werden dieſe Bemühungen ſich den Beyfall des Publicums verdienen, da ſogar die frühern Ausgaben ſchnellen Abſatz fanden, und in ihrer Art häufigen Nutzen ſtifteten.

Beym Durchleſen des Werks traf jedoch Rec. auf verſchiedene Stellen, die einer Verbeſſerung bedürfen. In dem Abſchnitte von der Ausſprache des *a* vermiſst man den Laut gänzlich, welchen es in *far*, *laugh* etc. hat, und welcher dem italiäniſchen betonten *a* gleicht. Der Vf. bezeichnet ihn immer mit *a*, und macht folglich keinen Unterſchied zwiſchen *far* und *fat*, obgleich Walker, Sheridan und andere engliſche Orthoepiſten dieſen wirklich verſchiedenen Laut darſtellen. — S. 7. bezeichnet er *creature* durch *kritjörr*, da es doch im Munde eines Engländers faſt wie *krihtſchur* klingt: ſo daſs man ein ſchnelles *u* oder *e*, aber kein *ö* am Ende hört. — S. 9. lehrt er *to chew* wie *tſchoh* auszuſprechen; es lautet ſtets *tſchuh*, nur der gemeine Mann ſpricht bisweilen *tſchoh*. Walker ſagt §. 267.: *ew is ſometimes pronounced like aw in the verb to chew, but this is groſs and vulgar. It ought always to rhyme with new, view* etc.

In dem Kapitel von der Etymologie ſteht S. 36.: „*Turf* hat im Plural *turves*." Man ſchreibt jetzt in der mehrfachen Zahl gemeiniglich *turfs*, wie auch aus Walker und Sheridan erhellet. — Unter der unregelmäſsigen Comparation der Adjective iſt *leſſer* aufgeführt, da doch Johnſon ſagt, *Leſſer is a barbarous corruption of leſs, formed by the vulgar from the habit of terminating compariſons in er:* und Lowth eben der Meynung iſt. — Die Gattung der Fürwörter, *I myſelf, thou thyſelf* u. ſ. w., nennt der Herausgeber Reciproca. Sie werden aber nicht bey den *verbis reciprocis*, ſondern nur bey den *reflectivis* gebraucht, und müſſen daher *Reflectiva* heiſsen. — Durch die S. 47. im Paradigm gebrauchte Form des Conjunctivs, *God grant that I may be; Would to God I might be* etc. dürfte der Anfänger verleitet werden zu glauben, daſs man einen engliſchen Conjunctiv nie ohne den Namen Gottes ſetzen könne. — In der Liſte der unregelmäſsigen Zeitwörter erſcheinen noch manche jetzt ungebräuchliche Imperfecta und *Participia*, von welchen Rec. nur anführen will *flow, flew; fly, fled.* Nach Lowth und allen neuern engliſchen Sprachlehren in England hat *to flow* eine ganz reguläre Form, nämlich *flowed; fly* hingegen hat *flew, flown*, und *flee* hat *fled.* Warum befolgt man dieſe Vorſchrift auf deutſchem Boden nicht? — Die erwähnte Liſte iſt auch ganz unnöthig mit ſolchen Verben ausgedehnt, welche wegen ihrer harten Endung das *ed* des Imperfects oft in *t* verwandeln, ohne deſshalb unregelmäſsig zu ſeyn, als *knock, patch* u. ſ. w. Man leſe Walker's 369ten §.

In der Lehre von den Präpoſitionen iſt oft die Nebenbedeutung oder der figürliche Sinn mit der Hauptidee verwechſelt, der Unterſchied zwiſchen ſynonym ſcheinenden Wörtern nicht genug gezeigt, als zwiſchen *above* und *over*, *about* und *round*, *out of* und *from* etc., welches um deſto nöthiger geweſen wäre, da das die gefährlichſten Klippen in der engliſchen Sprache ſind, wobey der Anfänger mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wenn er keinen ſichern Wegweiſer findet. Bloſse Redensarten oder Beyſpiele helfen hier nicht viel. Eine

genaue Auseinanderfetzung der eigentlichen Bedeutungen jeder Präpofition würde manche der Unterabtheilungen entbehrlich gemacht haben.

Bey den angehängten Gefprächen entdeckt Rec. mehr als eine Berichtigung der ältern deutfchen Ueberfetzung, und fieht auch an vielen andern Stellen diefes Buchs glückliche Verbeflerungen angebracht.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Nouvelle Grammaire pour fervir à la pratique et à la théorie de la langue Italienne.* Par *D. A. Filippi*, membre de l'academie des Arcades des Rome, et ci-devant Profeffeur dans l'Academie militaire de Munich. 1801 573 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Werk, welches Hr. F. den Liebhabern der italiänifchen Sprache darbietet, ift in vielem Betracht nützlich und lehrreich. Sein Zweck war, es möglich zu machen, diefe fchöne Sprache in gehöriger Abftufung vom Leichtern zum Schwerern, und daher mit Nutzen und Vergnügen zu lernen, faft ganz nach der Methode, welche einft Metaftafio in einem merkwürdigen Briefe dem Grafen Bathyany beym Unterricht des nachmaligen Kaifers Jofeph des Zweyten vorfchlug. Diefen Brief findet man im Original zu Anfang des Buchs abgedruckt, mit franzöfifcher Ueberfetzung begleitet. Ueberhaupt fchickt fich keine Sprache beffer für ein italiänifches Lehrgebäude als die franzöfifche, weil beide die gröfste Aehnlichkeit mit einander haben, und ihrer Geburt nach leibliche Schweftern find.

Mit Recht tadelt Hr. F. die italiänifchen Grammatiken von Veneroni und Meidinger; denn die erfte enthält beynahe lauter Regeln ohne Ordnung, Vollftändigkeit und Auswahl; und der zweyten fehlt der Syntax ganz, dagegen ift fie reich an Plattitüden in den Aufgaben, an Solöcismen auf jeder Seite, an fchiefen Bemerkungen und Unrichtigkeiten, wodurch fowohl der Lehrer als der Schüler in Irrthümer gerathen, und der Gefchmack der feinern Welt beleidigt wird.

Gegenwärtige Sprachlehre zerfällt in vier Theile. In dem erften wird die Ausfprache nach kurzen, und doch hinlänglichen, Regeln gezeigt. Angehängte Beyfpiele enthalten hauptfächlich folche Wörter, welche für einen Fremden fchwer auszufprechen find. Dann kommt eine Sammlung kleiner Sätze, die theils ihres moralifchen Inhalts, theils der Neuheit der Gedanken wegen, dem Lefer gefallen, und ihn zugleich unvermerkt mit einer Menge von Ausdrücken bekannt machen werden. Zunächft folgen längere und fchwerere Sätze nebft intereffanten Gefchichten und Anekdoten. Diefer Theil fchliefst mit zweckmäfsigen Gefprächen vermifchten Inhalts, und mit einer Ueberficht der verfchiedenen Mundarten und der beften literarifchen Werke Italiens.

Der zweyte umfafst die Form und den Gebrauch der Redetheile, verbunden mit zweckmäfsigen Ueberfetzungs-Uebungen. — Im dritten liefert der Vf. ein vollftändiges Regelfyftem mit Beyfpielen aus Claffikern, die vorzüglichften Idiotismen und Sprüchwörter. — Der vierte enthält ein Verzeichnifs der nöthigften Wörter, eine Profodie, freundfchaftliche Briefe einiger berühmten Schriftfteller, und endlich poetifche Auszüge, um die Liebhaber in die Schönheiten einzuweihen, welche die italiänifche Dichtkunft fo fehr auszeichnen.

Rec. empfiehlt diefe Sprachlehre allen denen, welche ächt Italiänifch auf eine leichtere, angenehmere, und doch gründlichere Art zu erlernen wünfchen, als es nach den meiften altern Syftemen möglich ift.

BERLIN, b. Quien: *Syftematifche Anweifung zur Erlernung der franzöfifchen Sprache*, befonders zum Gebrauch in Schulen und Gymnafien, von *W. Mila*, Prediger und Lehrer am Friedrichwerderfchen Gymnafium, und *J. P. Cournon*, Prediger zu Copnick bey Berlin. 1800. *Erfter Theil.* 268 S. *Zweyter Theil.* 153 S. 8.

Obgleich in Deutfchland eine zahllofe Menge franzöfifcher Sprachlehren vorhanden ift: fo kann doch diefe nicht als überflüfsig angefehen werden, wenn man die wahren Erfoderniffe eines guten Lehrgebäudes in Erwägung zieht. Beide Mitarbeiter haben aus den bewährtften franzöfifchen Grammatiken dasjenige mit Urtheil ausgehoben, was jede am beften abhandelte. So ift z. B. Wailly, Reftaut, Beauzée, Condorcet, du Marfais, Domergue, Sicard u. f. w. in manchen Fällen benutzt worden. Zum Vorbilde nahmen unfere Vff. die bekannten Sprachlehren von Scheller, Trendelenburg und Bröder, nach *welchen* fie das Ausgezogene in einem faslichen und zufammenhangenden Syftem darftellten, und die Eigenthümlichkeiten den Lernenden anfchaulich machten. Der erfte Theil ift der Theorie gewidmet; der zweyte enthält praktifche Uebungen zum Ueberfetzen aus dem Deutfchen in das Franzöfifche. In beiden Theilen herrfcht Ordnung, Gefchmack und Deutlichkeit: fo dafs Rec. gegenwärtige Sprachlehre vorzüglich empfehlen kann. Es wird ein Anhang folgen, welcher eine Sammlung von Germanismen enthalten foll. Jede Abtheilung diefes ganzen Werks ift, zum Beften der Lernenden, einzeln zu haben.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, HAMBURG u. PARIS: *Bacon, tel qu'il eft*, ou *Denonciation d'une traduction françoife des Oeuvres de ce philofophe*, publiée à Dijon par *M. Ant. la Salle*. Par *J. A. de Luc*, Lecteur de Sa Maj. la Reine de la Grande Bretagne etc. etc. 1800. 126 S. 8.

Der Zweck diefer Schrift ift, laut der Einleitung, durch Darftellung der dem Baco von einigen Encyklopädiften in einer angefangenen fogenannten franzöfifchen Ueberfetzung untergefchobenen Sätze, ganz andern Inhalts und Sinnes, als das Original hat, „die Kunftgriffe einer neuen Secte von Theologen zu enthüllen.

hüllen, nach welchen ſie die heil. Schrift auslegen.“ Eine philoſophiſche Ueberſicht der Schriften, einen *Eſprit* des Bacon findet man hier alſo nicht, ſondern nur eine Rechtfertigung ſeiner Orthodoxie, mit Ausfällen gegen die neuern Theologen, die das Unglück haben, Hn. de Luc zu misfallen. Er handelt zuerſt von den allgemeinen Kunſtgriffen bey dieſer Ueberſetzung, indem dem Kanzler Baco in einer Vorrede ein Selbſtgeſpräch untergeſchoben wird, worin er vorgeblich den Hauptinhalt ſeiner Werke ſelbſt vorträgt, das aber, anſtatt der Gedanken Bacons, die Ideen der Encyklopädiſten enthält, die ſie in Frankreich zur Vertilgung der chriſtlichen Religion gern unter einer berühmten Autorität in Umlauf bringen wollten, und die oft gerade das Gegentheil von demjenigen ſagen, was Baco geſchrieben hatte. Zu dem Ende ſtellt de Luc eine Vergleichung an zwiſchen Bacons und ſeines Ueberſetzers Ideen in der Philoſophie, Theologie, Moral, dem Prieſterthum und der Regierung, und zeigt augenſcheinlich, daſs der Encyklopädiſt nicht überſetzt hat, ſondern den Baco ganz etwas anders ſagen laſst. In ſo weit iſt dieſe Rüge der Unredlichkeit gerecht, und de Luc verſpricht ein gröſseres Werk über Baco. Uebrigens herrſcht in dieſer Schrift derſelbe Geiſt des Vorurtheils und derſelbe Zweck, wie in ſeinem Sendſchreiben an die jüdiſchen Hausväter; und von ſeiner Beſchuldigung gegen neuere gelehrte Theologen, daſs ſie mit der heil. Schrift ſo verfahren, wie *la Salle* mit Bacons Schriften, iſt auch nicht ein Wort des Beweiſes zu finden. So übereinſtimmend auch Baco mit de Luc in religiöſen Vorſtellungsarten ſonſt iſt: ſo wenig iſt er es doch in der Meynung, daſs die Quelle der Naturgeſchichte und Philoſophie in einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung und Inſpiration, die dem Moſes widerfahren, zu ſuchen ſey. Baco ſagt ausdrücklich, man müſſe nicht Theologie und Naturwiſſenſchaft (die er hier in Abſicht der Unterſuchung des Urſprungs und der Zwecke der Natur Philoſophie nennt) mit einander vermiſchen. Dagegen nennt de L„ das eine Ueberzeugung *a priori*„„aus der Gewiſsheit, daſs der Urheber der Natur ſich den Menſchen geoffenbaret habe, die Natur kennen lernen“ — gerade wider allen Sprachgebrauch — und erklärt die *unmittelbare* Offenbarung Gottes für die einzige Quelle der Erkenntniſs einer erſten verſtändigen Urſache der Dinge, von der er behauptet, ſie ſey der Grund der Bildung bürgerlicher Geſellſchaften, ſelbſt unter den Polytheiſten. Zwar geſteht er S. 54. Gott habe den Menſchen nicht die Philoſophie geoffenbart, d. i. die allgemeinen im Univerſum wirkenden Urſachen, ſondern ihnen Kräfte gegeben, ſie in der Natur ſelbſt aufzuſuchen; behauptet aber dagegen immer, der Gedanke „Gott, Götter,“ ſey nur durch Offenbarung entſtanden, will immer noch nicht den Zirkel in ſeiner Behauptung wahrnehmen, daſs die Anerkennung einer *göttlichen* Offenbarung und der Glauben an deren Inhalt durchaus die Ueberzeugung von Gottes Daſeyn durch eigenen Vernunftgebrauch vorausſetzt, daſs der Menſch erſt glauben muſs, es iſt ein Gott, ehe von einer Wirkung Gottes *als Gottes* die Rede ſeyn kann, rechnet noch immer die — allerdings ſehr ſchätzbaren — uralten Nachrichten und Ueberlieferungen von der Genealogie der Stammväter Noahs und Abrahams, den Mythus von den 6 Tagewerken (die er doch ſelbſt in vorigen Schriften für 6 ſucceſſive Naturentwickelungen in Perioden von unbeſtimmbarer Länge erklärt) und die Geſchichte der noachitiſchen Fluth zur Religion, da jene doch ſo unleugbare Spuren von fragmentariſchen Traditionen aus der Urwelt haben, deren Uebereinſtimmung mit des Hn. de L. geologiſchen Beobachtungen der Erdlagen doch wahrlich kein Beweis einer unmittelbaren Offenbarung derſelben an Moſe iſt, noch vielweniger ſie zu einem geoffenbarten Glaubensartikel macht. *Geſchichte* der Vorwelt und der darüber waltenden Providenz, iſt weder die Religion ſelbſt, noch ein Theil derſelben. Wenn man unter allen Völkern Glauben an ein oder an mehrere überſinnliche Weſen als Beherrſcher menſchlicher Schickſale, wären es auch nur Fetiſche, wahrnimmt: ſo folgt daraus gewiſs nicht, daſs Gott, oder daſs Götter, daſs Fetiſche ſich ihnen unmittelbar geoffenbart haben, ſondern es ſind Beweiſe von dem verſchiedenen Gange menſchlicher mehr oder weniger cultivirter Vernunft der Stämme, Völker oder ihrer Führer, in ihren Schlüſſen von ſinnlich unerklärbaren Wirkungen auf überſinnliche Urſachen. De Luc ſagt alſo S. 72. mit Unrecht, man ſehe in allen Jahrbüchern des menſchlichen Geſchlechts die Religion vor der Philoſophie vorangehen. Das iſt nur wahr, wenn von ſpeculativ-philoſophiſchen Syſtemen die Rede iſt, aber nicht von dem Vernunftſchluſs aus Wirkungen auf Urſach, aus beobachteter weiſer Welteinrichtung auf einen überſinnlichen Weltregierer, dem Reſultate menſchlicher Vernunft. Glaube an Gottes oder der Götter Daſeyn iſt noch nicht Religion, muſs aber jeder Religion vorangehen. Wie könnte auch ohne ihn ein Menſch bey einer ſichtbaren oder hörbaren Naturerſcheinung auf den Gedanken kommen: was ich ſehe, iſt Gott, was ich höre, iſt Rede Gottes. Woher wüſste er das? wüſste, daſs ſein Gedanke wahr ſey? Welcher unpartheyiſche vorurtheilsfreye Leſer der Geneſis erkennt nicht die Anthropomorphismen, Gott ſprach, Gott ſahe an, ruhete, pflanzte Bäume, bauete aus Adams Ribbe ein Weib, es reuete Gott, Menſchen gemacht zu haben, es bekümmerte ihn in ſeinem Herzen, Gott gedachte wieder an Noah, roch des Opfers lieblichen Geruch, fuhr hernieder den Bau zu Babel zu ſehen, verwirrte ihre Sprache, erſchien dem Abraham, dem Loth, rang mit Jacob? — Moſes Ben Maymon war ſchon im Anfange des 13ten Jahrhunderts bey aller ſeiner Verehrung Moſis und der Geneſis ein verſtändigerer Exeget, wenn er in More Nebochim ſagt: „Gott ſehen, heiſst einen Begriff von Gott haben, Gott ſprach zu Moſe, heiſst, es entſtanden bey ihm Vorſtellungen, die der Weisheit oder dem Willen Gottes gemäſs waren, Gott wirkte, befahl, rief, heiſst, die Propheten eignen mit Uebergehung der phyſiſchen oder mora-

moralischen Mittelursachen oder der zufälligen Veranlassungen die Wirkung der ersten Ursache aller Dinge zu. Gehörte Maymonides etwa auch zu der vermeynten neuen Secte christlicher Theologen? — Der Weg von der Urgeschichte der Menschen und von der Genealogie der Vorfahren des *Noah* bis zu Moses Kenntniss, ist sehr natürlich. Die Spuren gebildeter Kenntnisse der Menschen vor Noah, machen bey ihrem langen Leben die Ueberlieferung ihrer Geschichte durch *Sem* bis auf *Mose* sehr begreiflich, wenn sie auch noch keine Buchstabenschrift gehabt haben. Es wäre ein Unglück für die Geschichtskunde, wenn keine Erzählung ehemaliger Thatsachen anders glaubwürdig seyn sollte, als wenn Gott sie dem Geschichtschreiber inspirirt hätte. War Herodot, Strabo u. s. w. auch inspirirt? oder sind ihre Geschichtsnachrichten *deshalb* unwahr, weil sie nicht aus Inspiration schrieben? Kurz, die Geschichte der Erde und der Menschheit ist nicht Religion, gehört gar nicht dazu, so schätzbar Mosis Urgeschichte auch sonst als historisches Denkmal ist; nur der darin zum Grunde liegende Vernunftglaube an Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt, ist die erste Grundwahrheit der Religion. Dass die Mehrheit der Menschen durch Autorität göttlicher Befehle zu ihren Pflichten anzuhalten ist, das ist bekannt und wahr, hat aber mit den sechs Tagwerken, mit der Genealogie der Patriarchen, mit der noachitischen Fluth und mit der unmittelbaren Inspiration der mosaischen Erzählung keinen Zusammenhang. Wenn Hr. *de L.* die Sündfluth und die Erhaltung des Noah ein Mirakel nennt, das aus natürlichen Ursachen nicht zu erklären ist: so kann das vernünftiger Weise nur so viel heissen: er sey mit den damaligen Naturrevolutionen und deren natürlichen Ursachen zu unbekannt, um sie anzugeben, ungeachtet er sie in seinen Briefen über die Erde anzugeben versucht hat. Es fragt sich dabey nur, ob Gottes Macht und Weisheit geringer ist, wenn er nach einem ewig bestimmten Plan die Anlagen in der Natur zu den Weltbegebenheiten, die zu bestimmten Zeiten erfolgen, und in seine moralische Regierung der Menschheit einstimmen sollen, gemacht hat — als wenn er ohne und wider vorher gemachte Naturbestimmung in seine zuerst als gut befundene Einrichtung eingreift, und sie wunderthätig zerstört? Es ist daher wirklich unredlich und im höchsten Grade sectirisch, wenn der Vf. S. [illegible] von einer Secte der Theologen redet, die unsere heiligen Bücher in solche Werke, wie die des Ovid und Homers umschafft, und also die Moral auf eine Erdichtung gründet. Obgleich die Regeln der Hermeneutik bey allen Schriften dieselben sind: so unterscheiden die Theologen, die er eine neue Secte nennt, doch sehr wohl die Dichtungen Ovids und Homers, die ihre Verfasser für nichts anders als Dichtungen ausgegeben haben — bey aller Achtung dessen, was aus ihnen von der alten Geschichte der Erde, ihrer Revolutionen und der Völker zu lernen ist, wenn man ihren erzählenden Text von dem Dichterschmuck entkleidet — von den Nachrichten in Mosis Urgeschichte, obgleich auch diese nach jener Zeiten Denkart und Sprache geformt ist. Mythos und Dichterfabel ist durchaus nicht einerley, wie Hr. *de L.* zu wähnen scheint. Mythos ist nicht Fabel, sondern *Sage* der alten Welt, und alle älteste Geschichte und Philosophie ist durchaus als Mythos vorgetragen. Man dachte und sprach damals von Nichts abstract, sondern immer in Bildersprache, wobey die reine Thatsache in der Hauptsache an Glaubwürdigkeit nichts verliert, wenigstens durchscheint, und von dem vorurtheilsfreyen Exegeten heraus gefunden wird; nur Basis der Religion und der Moral ist sie nicht, und soll sie nicht seyn. So richtig also des Vfs. kritische Rechtfertigung des Baco ist, dass er das nicht geglaubt und gesagt hat, was la Salle in seiner sogenannten Uebersetzung ihn sagen lässt: so hämisch und grundlos ist doch die Beschuldigung, *dass die neuern Theologen, die in Philosophie, Schrifterklärung und Theologie unendlich gelehrter sind und gründlicher verfahren, als Hr. de L.* bey aller seiner physikalischen und geologischen Kenntniss, mit der heiligen Schrift so umgingen, wie la Salle mit Bacons Schriften. Wenigstens sollte er, anstatt so im Allgemeinen abzusprechen, den Mann oder die Männer nennen, die er beschuldigt, und dann hermeneutische Gründe seiner vermeynten richtigern Schrifterklärung beybringen; — aber freylich stichhaltere Gründe, als er bisher in seinen Schriften beygebracht hat, denn sein *ἀνὴρ ἔφη* wird hier am allerwenigsten entscheiden, so gut er es auch bey seinen Privatmeynungen mit Gott und mit der Religion des Herzens meynen mag.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris*, b. Dupont: *Aperçu statistique de l'Electorat d'Hannovre*, dans son Etat actuel et de ce qu'il deviendrait par sa réunion aux Etats du Roi de Prusse. an IX (1801). 32 S. 8. wurde im April 1801 von einem in Paris sich seit langer Zeit befindenden Hannoveraner, welcher sich durch die Unterzeichnung des Buchstabens *H* kenntlich macht, in Druck gegeben. Die Feder des Vfs. wurde augenscheinlich durch das Vorurtheil *gegen* die Verbindung des Kurfürstenthums mit der Krone England beherrscht, daher er die Vortheile einer Incorporation mit Preussen als *anerkannt* voraussetzt, und den preussischen Adler schon mit der deutschen *Kaiserkrone* geziert zu sehen glaubt. Für Deutsche ist gar nichts Belehrendes darin, und die französischen Leser müssen die wenige Belehrung mit mehrern falschen Notizen erkaufen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Junius 1801.

PAEDAGOGIK.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Gedanken und Erfahrungen eines vieljährigen Schullehrers*, von *Johann Paul Sattler*, Prof. und Conr. an dem Gymnasio zu Nürnberg. 1800. 280 S. 8. (20 gr.)

Ein sechs und zwanzigjähriger Schulmann theilt hier seine Erfahrungen und Gedanken, das Schul- und Erziehungswesen betreffend, dem Publicum mit, welche schon deswegen, weil sie von einem Veteran im Schulwesen herrühren, Aufmerksamkeit verdienen. Schon in der Hälfte seiner akademischen Laufbahn, sagt der Vf. in der Vorrede, bestimmte er sich zum Bildungsgeschäfte des jugendlichen Geistes, und bereitete sich dazu durch ein sorgfältiges Studium der bekannten Schriften von Locke, Rousseau, Feder, Miller vor. Doch auch noch nachher hielt er nicht nur als Hauslehrer, sondern auch als öffentlicher Schulmann mit seinem Zeitalter gleichen Schritt, beobachtete, las und verglich. Auf diesem Wege entstanden des Vfs. nützliche Briefe an seine jungen Freunde, wovon der zweyte Th. im J. 1780 erschien, und vorliegende Gedanken und Erfahrungen, welche alle, ohne Ausnahme, so sehr das Gepräge eines wohl geleiteten Beobachtungsgeistes und eines gründlichen Selbstdenkens an sich tragen, dass sie einem jeden, dem das Schulwesen am Herzen liegt, besonders aber jedem Schulmanne recht dringend empfohlen zu werden verdienen. Gewiss solche Erfahrungen sind mehr werth, als noch so fein angesponnene Theorien, da sie den Leser in die Welt, wie sie ist, hineinbringen, ihn zur Theilnahme gleichsam nöthigen, und sein Nachdenken auf mehr als eine Weise reizen und richten. Wegen ihres mannichfachen Nutzens kann sich also ein Schulmann um sein Fach ungemein verdient machen, wenn er die kleine Zahl solcher dem grösern Publicum bereits mitgetheilten Erfahrungen zu vermehren sucht. Nach diesem Verdienste hat der Vf. dieses Werkchens in drey und dreyssig Abschnitten, deren jedem ein geistreiches Motto oder vielmehr Lemma aus dem Cicero, Seneca, Quintilian etc. vorgesetzt ist, sehr glücklich gestrebet, und seine Gedanken und Erfahrungen über die wichtigsten Verhältnisse eines Schulmannes, über den Zweck und die Würde des Schulstandes, über den Flor einer Schule, über die Beschwerden und Freuden des Schulmannes, über die Lehrart, den Vortrag, die Auctorität, Disciplin, Gedächtnisübungen u. s. w. sehr lehrreich und unterhaltend mitgetheilt. Trefflich, wie alles übrige, sind die Gedanken über das Lesen der alten, griechischen und römischen Klassiker, deren fleissiges und zweckmässiges Studium, oder geringschätzige Behandlung von jeher in den letzten drey Jahrhunderten, um nicht weiter zurückzugehn, mehr oder weniger cultivirte Zeiten ankündigte. Doch sieht der Vf. als ein eklektischer Pädagoge, der sich weder an die Philanthropisten noch an die strengern Humanisten ausschliessend anschmiegt, die Classiker nur für eins der wichtigsten Bildungsmittel an, aber nicht für das einzige; und das offenbar mit Recht. Eben so liberale Grundsätze äussert er auch in dem vierten Abschnitte, dessen Gegenstand eine gutgerathene Empfehlung des Studiums der griechischen Literatur ist, die um so mehr ein Wort geredet zu ihrer Zeit zu seyn scheint, da sich sogar jetzt unter uns hie und da einzelne Stimmen vernehmen lassen, die den Nutzen der griechischen Literatur, selbst für den Theologen, für problematisch erklären; ohne unter andern zu bedenken, dass ein sehr betrachtlicher Theil unserer Aufklärung, zumal in der Theologie, dem seit etwa dreyssig bis vierzig Jahren unter uns lebhafter und zweckmässiger betriebenen Studium dieser Literatur, zugeschrieben werden müsse. Doch hat sich hier der Vf. die irrige Behauptung entfallen lassen, dass in den gelehrten Schulen der preussischen Staaten alle Zöglinge ohne Unterschied gesetzmässig griechisch mitlernen müssten. Recht treffend wahr sind die Bemerkungen und Erfahrungen über die Art, wie der Lehrer sich das Zutrauen und die Liebe seiner Schüler gehörig erwerbe, und über die Autorität und Disciplin, diesen so höchst wichtigen, unentbehrlichen Requisiten eines Schulmannes, ohne welche alle seine noch so trefflichen Kenntnisse und alle seine Bemühungen fast ganz unfruchtbar bleiben müssen. Der Vorschlag einer Schuluniform S. 213. ein Ueberrock von graumelirter Farbe, ist zwar wohlgemeynt, und gar nicht übel motivirt, möchte aber, ausser in Erziehungsanstalten, nicht wohl ausführbar seyn. Der Vortrag und der ganze Ton, der in dem Werkchen herrscht, ist geschmackvoll; — die kleinen Verstösse gegen die Sprache, als: lernen statt lehren, dafür bewahren st. davor bewahren, huldigen mit dem accus. der Person, verzeihlich st. verzeihend, scheinen mit den Druckfehlern im lateinischen und griechischen, die hin und wieder vorkommen, der nachbessernden Hand entschlüpft zu seyn.

Der vielbelesene und praktische Pädagoge wird sich sehr oft durch die Uebereinstimmung des Vfs. mit seinen eignen Wahrnehmungen und Resultaten überrascht finden, und vielleicht nie Ursach haben, mit

ihm zu rechten. Vielmehr wird er, wie jeder Leſer, den vorurtheilfreyen Geiſt, den würdigen Patrioten und den überlegenden Beobachter der goldenen Mittelſtraſse, die einem Schulmanne ſo vorzüglich zu empfehlen iſt, in dem Vf. liebgewinnen, wenn derſelbe ihm gleich ſo fremd ſeyn ſollte, wie dem Recenſenten. Um deſto theilnehmender iſt das Gefühl, das den Leſer ergreifen muſs, wenn er nach Durchleſung des Buches, das ihm zu ſchnell endet, der traurigen Aeuſserung des Vfs. in der Vorrede eingedenk iſt, daſs ſein Amt ihm, ſeiner Frau und vielen Kindern gegenwärtig nur *auf vier Monate im Jahre* Nahrung gebe, und daſs er nur mit höchſter aufreibender Anſpannung ſeiner Kräfte das Fehlende nothdürftigſt herbeyſchaffen könne; wobey der beſcheidne Mann ſich noch glücklich fühlt, daſs er nie ſeinen Obern mit einem Geſuche um Gehaltsvermehrung läſtig geworden ſey. Doch das Licht, welches Franken, auch in pädagogiſcher Hinſicht erleuchtet, giebt uns die tröſtliche Hoffnung, daſs ein ſo wackerer Schulmann dort nicht verkannt, und noch länger dem Drucke der Nahrungsſorgen überlaſſen bleiben werde. Rec. ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs jeder Schulamtscandidat dieſs Werkchen zu einem ſeiner Handbücher machen, und fern von dem jugendlichen Eigendünkel, welcher bey angehenden Lehrern oft bemerkt wird, das darin aufgeſtellte Muſter eines guten und pflichtliebenden Jugendlehrers ſich oft vorhalten, und darnach ſich prüfen und richten möge.

Leipzig, in Comm. b. Grieſshammer: *Allgemeiner Unterricht über die Rechte und Verbindlichkeiten der Unterthanen in wohleingerichteten Staaten.* Zum Gebrauch für Schulen in Städten und auf dem Lande, von D. *Carl Aug. Tittmann*, Lehrer der Rechte auf der Univerſität Leipzig. 1800. VIII. und 88 S. 8. (6 gr.)

Ein Gegenſtück zu der vom Vf. im J. 1799 herausgegebnen Schrift: über den Unterricht des Volks in den Strafgeſetzen auf Schulen. In dieſem Werke ſind die Lehren des bürgerlichen Rechts aufgenommen, doch bloſs im Allgemeinen bearbeitet, nicht mit Rückſicht auf die Geſetze eines beſtimmten Landes. Für die preuſsiſchen Staaten hat ſchon *Nencke* den allgemeinen Unterricht für die bürgerlichen Verhältniſſe des Lebens, nach Anleitung des Geſetzbuches für die preuſsiſchen Staaten (Berlin 1793.) geſorgt, und für die kurſachſiſchen iſt das nämliche 1799 geſchehen. Alſo war ein ſolcher allgemeiner Unterricht ſehr nützlich. Der Vf. erläutert in Paragraphen die allgemeinen Begriffe ſehr faſslich und in zweckmäſsiger Kürze, Ordnung und Deutlichkeit. Er geht davon aus, daſs die Menſchen von Natur alle gleich ſind, dieſelben Anlagen zum Genieſsen haben, und daſs die Sorge für Sicherheit Geſellſchaften, und ſo Staaten bilde. So entſtehen Obrigkeiten, Unterthanen, Geſetze, Sicherheitsanſtalten, Pflichten der Menſchen in ihren Verhältniſſen u. ſ. w. Zum Gebrauche für Schulen wird dieſes Werkchen in den Händen verſtändiger Lehrer ſehr bequem ſeyn und gewiſs Nutzen ſtiften. Rec. hat davon in dem Gymnaſium, dem er vorſteht, ſchon eine angenehme Erfahrung gemacht. Er ſieht daher der Erfüllung des Verſprechens, welches der Vf. in der Vorrede giebt, daſs er über dieſen allgemeinen Unterricht einen ausführlichen Commentar liefern wolle, mit Verlangen entgegen.

Leipzig, b. Gräffe: *Die Hauptquelle der Fehler unſerer phyſiſchen und moraliſchen Kindererziehung.* Ein Buch für gebildete Aeltern, von *F. G. H. Fielitz* d. J. 1800. 173 S. 8. (ſchw. 12 gr. illum. 1 Rthlr. 4 gr.)

Vor zwey Jahren gab Hr. F. ein Werkchen heraus: über die Hauptquelle unſrer unglücklichen Ehen, von welchem das gegenwärtige der Pendant iſt. In beiden findet der Leſer nichts Neues, wie der Vf. ſelbſt geſteht, ſondern hat wahrſcheinlich, wo nicht alles, doch das meiſte ſchon in denſelben Quellen gefunden, aus welchen der Vf. geſchöpft hat. Zur Wiederholung mag alſo dieſe Sammlung allenfalls hinreichen, obgleich die Kritik es bedauert, daſs ſo manche nicht ganz unfähige Gelehrte ihre Zeit und Kräfte dazu miſsbrauchen, aus neun und neunzig gut geſchriebenen Werken das hundertſte zuſammen zu ſchreiben, und ſich der augenſcheinlichſten Gefahr ausſetzen, Makulatur zur Welt zu bringen.

Magdeburg, b. Keil: *Schulſchriften* von *Johann Gottlieb Gurlitt*, Doct. der Philoſ., Profeſſor u. Director der Schule zu Kloſter Berge u. ſ. w. *Erſter* Band, enthaltend Schulreden, einen Lectionenplan, nebſt Bemerkungen über Gegenſtände und Methode des Schulunterrichts, und eine Rede von Morus. 1801. XX. und 282 S. 8.

Dieſe Sammlung, welche, der Vorrede zufolge, einen Theil der Annalen der Schule zu Kloſter Berge bey Magdeburg auszumachen beſtimmt iſt, enthält neun Reden, welche der Vf. als Director dieſer ſeit der Uebernahme ſeines Amtes, alſo ſeit dem 13. Febr. 1797, aufblühenden Anſtalt bey verſchiedenen Gelegenheiten, als bey dem Antritte des Directorats, bey der Entlaſſung der zur Akademie abgehenden Jünglinge u. ſ. w. gehalten hat. Die Wahl und Ausführung der Materien iſt beyfallswürdig. So wird Nr. 2. der Satz ausgeführt: daſs Gelehrſamkeit und Sittlichkeit in unzertrennlicher Verbindung bleiben müſſen. Nr. 3. ſpricht von den Pflichten, Freuden und Leiden des Lehrers der Jugend. Eine Vergleichung dieſer Rede mit der Gedikeſchen in Deſſ. Schulſchrift I. S. 469 ff. über denſelben Gegenſtand zeigt, wie zwey ausgezeichnete Köpfe, ganz unabhängig von einander, dieſelbe Sache behandelt haben. Nr. 4. was kann der Jüngling ſelbſt zum Flore der gelehrten Bildungsanſtalt beytragen? So vortrefflich die hier vorgetragenen Gedanken ſind: ſo fiel dem Rec. doch folgende Stelle S. 52. auf: „Warum, ſagt der Vf., befindet ſich

auf

auf den sächsischen Universitäten — spricht anders die Sage wahr — eine verhältnissmässig grösere Anzahl fleissiger und geschickter Studierenden, als auf mancher andern? Vielleicht auch deshalb, weil auf den sächsischen Schulen, wo die Gegenstände des Unterrichts und die täglichen Lehrstunden durch die neuere, auf gemeinnützige Vielwisserey der Jugend ausgehende Pädagogik noch nicht zu sehr vervielfältigt sind, mehr eigner Fleiss der studierenden Jugend herrscht und herrschen kann." Jene Sage lassen wir billigerweise auf sich beruhen, ob wir gleich darin eine *petitio principii* ahnen: wenn aber die neuere Pädagogik einer gemeinnützigen Polymathie beschuldigt wird, und deswegen dem Vf. missfällt: so geht dies doch wohl auf den Missbrauch, welchem sie, wie jede neue Lehre, ausgesetzt war. Ein guter und zur rechten Zeit ertheilter Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen, welcher in vielen Schulen durch die neuere Pädagogik eingeführt ist, kann dem von Einseitigkeit so sehr entfernten Vf. gewiss nicht entgegen seyn; gesetzt auch, dass dadurch der Hang unsrer Zeit zur Vielwisserey befördert würde. Ist sie doch gemeinnützig; und wenn ihr auch nicht selten die Gründlichkeit fehlen sollte: so ist ihr dagegen eine Vielseitigkeit eigen, welche gewiss nicht zu verachten ist. Man scheint jetzt in der pädagogischen Welt darüber einverstanden zu seyn: dass die Humaniora und die Geschichte, im weitern Sinne des Wortes, die Grundlagen der jugendlichen Bildung seyn und bleiben müssen, dass die Humaniora zwar ein wichtiges aber nicht das einzige Bildungsmittel sind, und dass man in der Schule nicht für die Schule, sondern fürs Leben zu lernen habe. Wie nun aus diesen Grundsätzen der eklektischen Pädagogen, deren Zahl wohl jetzt in unserm protestantischen Vaterlande die grösste seyn dürfte, und aus einer darnach eingerichteten Unterweisung in gemeinnützigen Kenntnissen ein Mangel des eignen Fleisses der studierenden Jugend entstehen könne, ist nicht wohl abzusehn. Er kann nur in den schlechten Schulen Statt finden. Der erfahrne Vf. weiss, dass alle Schulen, nach alter sowohl als neuer Art eingerichtet, fleissige und geschickte Scholaren den Universitäten geliefert haben und noch liefern. Doch S. 166 ff verlasst der Vf., wie es scheint, die oben angeführte Behauptung, welche er mit den Humanisten *ex professo* oder wie sie Hr. D. Niemeyer neulich nannte, mit den Humanisten der strictern Observanz, gemein hatte, wenigstens mildert er sie sehr. Nr 6. werden die Vorzüge der Klosterbergischen Lehranstalt; Nr. 7. 8. die Vorzüge der preussischen Staaten trefflich dargestellt. Nr. 9. handelt von der Nothwendigkeit der frühen Sorgfalt für bestimmte und bewährte Grundsätze bey Erziehung der Jugend. Man erkennt in allen diesen Reden den nachdenkenden und erfahrnen Schulmann. Davon zeugen auch die Bemerkungen über den Schulunterricht und über die Lehrmethode S. 228 ff. und S. 174 ff. vgl. 281., wo die Gedanken über die Einrichtung der provinziellen Schulcollegien, und der Vorschlag über die Stiftung von sechs gelehrten Landesschulen im Preussischen, die zwar nicht ganz in Hinsicht auf Form und Einrichtung, aber doch völlig im Betreff der Beneficien den sächsischen Fürstenschulen ähnlich wären, die sorgfältigste Beherzigung verdienen. „Sobald der Fonds aller Domstifter und Klöster, sagt der Vf., durch eine unumstössliche von den Landständen zu bewachende Akte hiezu auf ewige Zeiten geheiligt würde, so dass er selbst in der Zeit der Staatsnoth unangetastet bliebe, wie solches in Sachsen im siebenjährigen Kriege der Fall war: so würde die Aufhebung jener alten Formen, von denen der Geist der Gründung längst gewichen ist, keine Ungerechtigkeit seyn." Nicht minder interessant ist die Wahrheitsliebe und die Freymüthigkeit, womit über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit geurtheilt wird. In dieser Hinsicht zeichnet sich vor allen übrigen die achte Rede (oder die zweyte von den Vorzügen der preussischen Lande) aus. Sie handelt von der öffentlich begünstigten Denkfreyheit und Publicität, und von der dadurch beförderten Aufklärung in der Staatsverwaltungskunst, in der Religion und Erziehung. Die Wärme und schöne Diction, welche darin herrschen, beweisen, dass der Vf. die Rede recht mit Liebe verfertigte. Sie hat dem Rec. sehr vieles Vergnügen gewährt. Doch derselbe Geist des freyen Denkens herrscht überall. Wir müssen uns hier nur auf einige, kurze Proben, einschränken. S. 67. heisst es: Heil dir glückliches Volk! die Riegel, die dir jüngst noch den Zugang zum Throne eines guten Fürsten sperrten, sind mächtig gesprengt; der Heucheley ist die Larve entrissen, die Schmeicheley ist beschämt und zum Verstummen gebracht, der Arm ist der Verfolgung gebrochen, die Schlingen der in der Finsterniss schleichenden Kabale sind an das Tageslicht gezogen etc. S. 69.: Heil dir, wahrhaft grosser Fürst! das schrecklichste Schicksal, das die Erleuchteten des Volks treffen kann, das Schicksal, lange geprüfte und erkannte Wahrheit verschweigen, und Volk und Jugend mit längst widerlegten Irrthümern täuschen zu müssen, drückt nicht mehr die Lehrer des Volks, nicht mehr die Lehrer der Jugend. Ueber deinem Throne tritt die Sonne der Aufklärung mit desto wohlthätiger erwärmenden Strale hervor, nachdem sie eine kurze Zeit von dem Wolkenschleier des Aberglaubens und der Schwärmerey verdunkelt war etc. Den Schluss macht eine bisher noch nie gedruckte lateinische Rede des sel. *Morus*, für deren öffentliche Mittheilung man dem Vf. verbunden seyn muss. Sie ist am 5. März 1778 bey einer Magisterpromotion gehalten, und handelt in dem sanften und gefälligen Tone und in der fliessenden Sprache, wodurch sich *Morus* auszeichnete: *de lenienda eorum aegritudine, qui in literarum studiis pleraque jam ab aliis occupata, sibi nihil relictum esse, conqueruntur.* Schade, dass *M.* nicht die Uebersicht von den noch unbearbeiteten oder neu wieder zu bearbeitenden Gegenständen liefern konnte! Doch der Vf. verspricht in einer Epikrise, dass er künftig einmal diese Lücke ausfüllen wolle.

Frankfurt a. Main, b. Diez: *Reise eines Vaters mit seinen beiden Söhnen durch den oberrheinischen Kreis.* Ein interessantes, aufklarendes und das Herz veredelndes Lesebuch für deutsche Kinder; zur Kenntniss des Vaterlandes, der weisen Einrichtung in der Natur, des Schöpfers u. s. w. Zweyte Aufl. 1 Bdch. 1800. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 15.)

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Palmblätter.* Erlesene, morgenländische Erzahlung für die Jugend. *Vierter Theil.* 1800. 235 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 286.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. Müller: *Anleitung zur Bereitung des Rohzuckers und des rohen Syrups aus den Runkelrüben, wie auch des Branntweins aus den bey der Rohzucker- und rohen Syrupfabrication fallenden Abgängen* von *F. C. Achard*, Director der physikal. Classe der königl. Akademie der Wissenschaften und Mitglied verschiedener Akademien. 1800. 67 S. 8. (8 gr.) Die zwey und eine halbe Million, welche blofs Preufsen für Zucker exportirt, der die Menschheit so sehr entehrende Sklavenhandel, weither durch die inländische Zuckerfabrication einen so empfindlichen Stofs erhalte, war, des Vfs. Aeufserung im Vorbericht zu folge, sein Bewegungsgrund, die Vortheile, welche ihm die Verheimlichung seiner Entdeckung hatte bringen können, aufzuopfern, und die Bereitung des Rohzuckers bekannt zu machen. War denn aber diese Entdeckung ganz neu? Gehöret sie nicht seinem würdigen Vorgänger Marggraf; und hat nicht der Vf. blofs das Marggrafsche Verfahren wieder zu einer Zeit erneuert, wo der Preis des Zuckers um ein beträchtliches höher als zu Marggrafs Zeiten gestiegen war? Ist er dafür nicht von seinem Könige königlich belohnt worden? — Nach des Vfs. Erfahrung ist die ganz weifse Rübe die beste zur Zuckerbereitung; dann folgt die mit blafsgelber Rinde und weifsem Fleische, auf diese die mit rother Rinde und weifsem Fleische; die gelb- und rothfleischigen seyen wegen ihres scharfen Nebengeschmacks die schlechtesten. Die Hauptsache der Zubereitung selbst bestehe im Kochen der Rüben (schon mehrere haben vorher zu dieser Absicht die Rüben gekocht). Sie werden durchs Kochen weit besser erweicht und der Saft könne mit weniger Schwierigkeit daraus erhalten werden; aufserdem bestehe aber auch der Nutzen des Kochens in der Gewinnung der mehligten und anderer Bestandtheile der Rüben, die eben dadurch schon in der Rübe vom Zuckerstoff getrennt werden, und bey der Auspressung des Saftes sich nicht damit vermischen. Ein starker Frost könne die Rüben beynahe auf dieselbe Art verändern. Dieis wollen wir von dem Weichwerden nach dem Aufthauen zugeben; aber noch keine Erfahrung macht es wahrscheinlich, dafs dadurch auch die mehlichten Theile wie durch die Kochung gerinnen. Die gekochten Rüben werden dann durch die Runkelschneide in Scheiben geschnitten und der Saft ausgepresst. Zum Auspressen werden kupferne durchlöcherte Pressen empfohlen, weil die hölzernen den Saft einsaugen, dieser dann leicht säure, und den neuen Saft zur Gährung disponire; die Rüben werden beym Auspressen in Matten eingeschlagen, die aber alle Tage gut ausgewaschen werden müssen, damit der von ihnen eingesogene Saft nicht ebenfalls zur Gährung Gelegenheit gebe. Der ausgepresste Saft betrage nahe an zwey Drittel der Rübe. Um den Rückstand noch von allen Zuckertheilen zu befreyen, könne er nochmals mit Wasser durchgearbeitet und ausgepresst werden. Man erhalte dadurch noch einen reichhaltigen Zuckersaft, der aber, wenn er zu schwach seyn sollte, besser zur Bereitung des Branntweins verwendet werden kann. Wem zugleich an der Branntweingewinnung gelegen sey, brauche die Rüben vor dem Pressen nicht in Scheiben zu schneiden, sondern könne den Rückstand gleich zum Branntweinbrennen verbrauchen. Der abgepresste Saft wird nochmals durch ein wollnes Tuch gegossen und zum Einsieden desselben geschritten. Man könne auch den Saft, um Feuermaterial zu ersparen, durch Frostkälte concentriren. Der Kessel, in welchem das Einsieden geschehe, müsse immer (wie auch Rec. aus eigner Erfahrung weifs) so voll als möglich gehalten werden, weil sonst leicht etwas an den Seiten des Kessels hängen bleibt, was brandigt wird und die Krystallisation des Zuckers hindert. Eben daher müsse auch der Kessel so eingerichtet seyn, dafs das Feuer sich blofs unter dem Boden desselben befinde, und nicht an den Seiten herauf schlagen könne. Sey ein Drittel des Saftes verdampft: so werde es durch ein wollnes Tuch gegossen, was man in einen Korb ausgebreitet hat; ein Verfahren, welches auch wohl nach einem neuen Einsieden wiederholt werden könne. Der bis zur gehörigen Consistenz eingedickte Saft werde dann in thönerne oder gut verzinnte kupferne Gefafse gegossen und in ein Zimmer gebracht, welches zu 25 bis 30 Grad Reaum. erhitzt ist. Eigentlich müsse der Saft aber vorher nochmals in einer gleichen Menge Kalkwasser aufgelöst werden, damit, wenn ja etwas Säure vorhanden wäre, solche dadurch weggenommen werde. Die Flüssigkeit wird abermals bis zur gehörigen Consistenz eingekocht, und nochmals durch ein dichtes wollnes Tuch gegossen. Das zum Kochen der Rüben, wie auch das zum Ausspühlen der Gefafse und Auswaschen der Tücher gebrauchte Wasser könne zum Branntweinbrennen verwendet werden. Noch verspricht der Vf. alle übrige Verfahrungsarten, und vorzüglich diejenigen, welche dahin abzwecken, die Schleimtheile von dem Safte vor dem Einkochen zu trennen, genau zu prüfen, und dem Publicum davon Nachricht zu geben; auch werde er zu der Fabricirung von 10,000 bis 15,000 Pf. Rohzucker Anstalt treffen. — Wie weit es aber damit gediehen sey, ist noch unbekannt.

Berlin, b. Hartmann: *Kurze Geschichte der Beweise, welche, ich von der Ausfuhrbarkeit im Grofsen und den vielen Vortheilen der von mir angegebenen Zuckerfabrication aus Runkelruben geführt habe.* Mit einer hinzugefügten tabellarischen Darstellung der, unter der Aufsicht einer zu ihrer Beurtheilung und Prüfung allerhöchst ernannten Commission, gemachten Fabricationsproben, nach Aussage der Commissions-Acten, von *F. C. Achard*, Director der phys. Classe der königl. Akademie der Wissenschaften und Mitglied verschiedener Akademien. 1800. 53 S. und 6 Tabellen. (16 gr.) Die Schrift enthält, wie auch schon der Titel anzeigt, weiter nichts, als das Resultat der vom Vf. unter der Aufsicht einer königl. Commission über die Zuckerfabrication unternommenen Versuche, welches auch schon in mehreren öffentlichen Blättern dem Publicum vorgelegt worden ist. Die beygefügten Tabellen erleichtern allerdings die Uebersicht bey diesem Geschäft ungemein; nur wünscht Rec. recht sehr, dafs sich alles so ergeben möge, wenn die deutsche Zuckerfabrication einmal ernstlicher betrieben werden sollte. Die Herausgabe dieser Schrift hat, wie der Vf. in der Vorrede anzeigt, noch den Zweck, den Leser zu überzeugen, dafs er den ihm bey der Sache obgelegenen Verbindlichkeiten völlig Genüge geleistet habe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. Junius 1801.

PHILOSOPHIE.

SCHLESWIG, b. Röhfs: *Leitfaden zum Unterricht in der Erfahrungsſeelenlehre für Anfänger* von M. D. *J. W. Olshauſen*, Prediger zu Hohenfelde in Holſtein. 1800. 246 S. 8. (16 gr.)

Der würdige Vf. dieſer Schrift hatte ſchon in *Chriſtiani's Beytragen zur Veredlung der Menſchheit*, Briefe über die menſchliche Seele einrücken laſſen, und wurde zum Theil öffentlich aufgefodert, ſie zuſammengedruckt herauszugeben. Dieſs munterte ihn auf, das Ganze noch einmal durchzuarbeiten, ihm das brieflliche Gewand abzunehmen, und ein anderes anzulegen, wodurch es zum Gebrauche beym Lehrvortrage geſchickter würde. Er theilte daher die Abſchnitte auch ſo ein, daſs jeder derſelben ungefähr die jedesmalige Lection beſtimmen kann; behielt aber gleichwohl von der zuerſt gewählten Briefform ſo viel Ausführlichkeit der Darſtellung insbeſondere in paſſenden Beyſpielen bey, daſs zugleich Freunde der Menſchenkenntniſs ſich dieſer Blätter als eines nützlichen und angenehmen Leſebuchs bedienen können. In einer angenehmen und edlen Schreibart erörtert die Einleitung den Werth und die Nothwendigkeit der Kenntniſs ſeiner ſelbſt, und entwickelt beyläufig einige allgemeine Begriffe mit Klarheit und zweckmäſsiger Kürze, ohne daſs der Vf. hier, oder im weiteren Verfolge der Seelenlehre ſelbſt, ſich auf tiefere Unterſuchungen und ſtreitige Punkte der Speculation einlieſse. So weit die Analogie und Induction nur immer zureichen, um einem jungen, des Denkens noch ungewohnten, Gemüthe ein befriedigendes Licht über ſeine eigene innere Einrichtung und ſeine gewöhnlichſten Wirkungen zu geben, ſo weit ſind beide in dieſer Schrift mit dem entſprechendſten Erfolge benutzt. Dieſs iſt der Fall bey den Aufſchlüſſen, welche über die Natur einer *Vorſtellung*, einer *Empfindung*, *Anſchauung*, des *Vorſtellungsvermögens* und der *Sinnlichkeit*, gegeben werden; nur hätte Rec. gewünſcht, daſs dem Vf. ſeine eigene richtige Bemerkung S. 12. über die *unnöthigen Abweichungen vom Sprachgebrauche* auch S. 21. wieder beygefallen wäre, wo er die *Empfindung von Wärme* oder *Kälte*, oder *das losgebrannte Geſchütz, deſſen Schall wir empfanden* u. ſ. w. zu den *Anſchauungen* zählt, und dieſes für die Sprache der *Seelenlehre überhaupt* erklärt, da es doch nur der Ausdruck eines Syſtems iſt, das er vielleicht ſelbſt gar wohl hätte umgehen können. Dieſe, dem Sprachgebrauche ſogar ganz fremde Bedeutung läuft alsdann ſofort durch das ganze Buch hindurch. Anſtatt dieſer willkürlichen Vermiſchung verſchiedenartiger Sinneneindrücke wäre eine *ſchärfere pſychologiſche* Zurückführung der Grundbeſtimmungen des *einen* Sinnes auf die des *anderen*, eine ausführlichere Behandlung der Verwandtſchaft aller unter ſich, *in der Lehre von den Sinnen*, nicht am unrechten Orte geweſen. Verſchafft man einem jungen Manne nicht ſchon in der Erfahrungsſeelenlehre Gelegenheit, ſeine Aufmerkſamkeit von dem Mannichfaltigen immer auch wieder auf die *Einheit im Mannichfaltigen* zurückzuziehen: ſo erfährt er zwar durch ſie unfehlbar manches, was ihm zuvor noch unbekannt war; aber ſie gewährt ihm alsdann keine eben ſo zweckdienliche Vorübung im tieferen Nachdenken, wie die Mathematik. Er bereichert ſeinen Kopf, aber ordnet ihn nicht; er lernt nicht mit wenigem viel, ſondern mit vielem oft äuſserſt wenig. Eine Folge unſerer, immer zahlreicher und ausgedehnter werdenden, Erfahrungsſeelenlehren, die eben nicht ſehr wünſchenswerth [illegible] Daſs es dem Vf. gelungen ſey, auch [illegible] *reinen* Begriffe, und die geſammte *vernünftige* Thätigkeit des Menſchen, in ſo ferne ſie noch dem Empiriker angehören mag, mit gleicher Klarheit darzuſtellen, wie ſeine *ſinnlichen* Gemüthskräfte, davon kann ſich jeder Leſer überzeugen, wenn er insbeſondere den Abſchnitt von den *Schlüſſen* vergleicht. Sehr paſſend iſt endlich auch dieſs, daſs er ſich in dem letzten Abſchnitte ſeiner Schrift mit dem *Weſen der Seele* nur *hiſtoriſch* beſchäftiget, und bloſs einige Meynungen darüber anführt, ohne Parthey zu nehmen. Den Glauben an Unſterblichkeit macht er zu einem Gegenſtande der Religion und Sittenlehre.

PARIS, b. Didot d. ä.: *Introduction à la Philoſophie de Platon*, traduite du texte grec *d'Alcinous*, Philoſophe Platonicien; par *J. J. Combes Dounous*, l'un des fondateurs de la Societé d. lettres ſciences et arts de Montauban etc. An. VIII. (1800.) 199 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Die Einleitung des *Alcinous* in die Philoſophie des Plato iſt ein erträglicher Grundriſs derſelben, ungeachtet er weder allenthalben tief genug eindringt, noch von der Vermiſchung mit den Dogmen anderer Philoſophen ſich ganz rein erhalten hat. In Ermangelung eines beſſern Führers, dergleichen ſich andere Nationen nicht ſo wie die deutſche zu rühmen haben, kann alſo dieſe Schrift den Nutzen gewähren, eine vorläufige Bekanntſchaft mit Plato's Philoſophie zu ſtiften. Dieſes war auch der Zweck gegenwärtiger Ueber-

Ueberſetzung, der erſten franzöſiſchen, welche der Vf. den Mitgliedern der *Societe libre de Lettres, Sciences et Arts* zu Paris, zum Beweiſe ſeines Dankes für die Aufnahme in dieſelbe, gewidmet hat. Die Ueberſetzung iſt, ſo weit Rec. ſie verglichen hat, treu und flieſsend; um deſto ſicherer zu gehen, verglich ſie der Vf. mit den lateiniſchen des Charpentier, Dion. Lambinus und Dan. Heinſius. Vielleicht dürfte man wünſchen, dafs er auch Gelegenheit gehabt hätte, die Pariſer Handſchriften zu vergleichen. Die beygefügten Anmerkungen ſind weder ſo zahlreich, noch von dem Gehalte, als der beſtimmte Zweck, die erſte Bekanntſchaft mit Plato's Philoſophie einzuleiten, erfodert hätte. Anſtatt der Nachweiſungen, *c'eſt le titre d'un des ouvrages de ce philoſophe*, oder der falſchen Etymologie des Worts Skalenum von σκαλευω, σκαλευς, σκαλευθρον (S. 89), einigen Declamationen über den genialiſchen Geiſt und Ausdruck des Plato, wäre es vorzüglich nothwendig geweſen, auf die Unterſcheidung des ächten Platonismus von dem Zuſatz des Fremden, womit ihn Alcinous amalgamirt, aufmerkſam zu machen. Selten kommt eine Anmerkung vor, die zweckmäſsiger und belehrender iſt. In der Vorrede findet man die wenigen literariſchen Notizen vom Verfaſſer dieſer Schrift, welche Fabricius geſammelt hat, ſo wie von den lateiniſchen Ueberſetzungen und einer vorgeblich noch ungedruckten franzöſiſchen von der Hand eines Frauenzimmers, und dem lateiniſchen Commentar des Jac. Charpentier unter dem Titel: *Platonis cum Aristotele in univerſa philoſophia comparatio* Paris 1573. 4.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in Com. b. Fleiſcher: *Wie können Fruchtmagazine auf verſchiedene Art angelegt und unterhalten werden?* Beantwortet von *Philipp Franz Breitenbach*, Kurfürſtl. Mainz. Senator und Marktherrn. 1800. 187 S. 8. (12 gr.)

Wahr iſt es freylich, was der Vf. im Vorberichte ſagt, dafs die bisherige faſt ganz Deutſchland ſchwer drückende Theurung der Lebensmittel, beſonders des Getreides, es zur dringendſten Nothwendigkeit mache, Hülfsmittel zur Wegſchaffung, oder doch wenigſtens zur Verminderung dieſes groſsen Uebels aufzuſuchen und anzuwenden; aber eben ſo gewiſs iſt es auch, dafs jene Nothwendigkeit nicht vorhanden ſeyn würde, wenn jene Maafsregeln in den vorigen Zeiten des Ueberfluſſes, wären ergriffen worden. Dahin gehören vorzüglich Fruchtmagazine. Dieſer wichtige Gegenſtand der Landespolizey wird hier in fünf Kapiteln behandelt, aus deren nähern Anzeige ſich die groſsere oder geringere Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit der Vorſchläge des Vf. ergehen wird.

In der Einleitung von der Nothwendigkeit der Fruchtmagazine hatten die Ereigniſſe ſehr hoher Getreidepreiſe und ihr mannichfaltiger Urſprung aus einigen ältern und den neueſten Zeiten vollſtändiger angegeben werden ſollen. So iſt, z. B. in Abſicht des erſten des im Verhältniſſe gegen das angeführte Jahr 1755, weit gröſsern Mangels an Getreide und deſſen weit ſchrecklichern und allgemeinern Theurung in den beiden Jahren 1771 und 1772, und im Betreff des letztern, der voreiligen und unbegränzten Sperrungen aller Getreideausfuhr, habſüchtiger Handelsſpeculationen der Kornhändler, unbeſchränkter Verſchwendung des Getreides in Branteweinbrennereyen etc. — dieſer ſo wirkſamen Quellen des Mangels und der Theurung — gar keine Erwähnung geſchehen.

Das *erſte Kap.* enthält zuförderſt richtige Regeln über die dauerhafte und zweckmäſsige Anlage und Structur der gewöhnlichen, blofs zur Niederlage des Getreides gewidmeten, Gebäude, dann Beſchreibung der bey einigen Völkern üblichen Verwahrung deſſelben in unterirdiſchen Gruben, ingleichen der von *Plenciz* angerathenen Aufbewahrung in gemauerten Gewölben, hierauf des Vfs. Empfehlung der unterirdiſchen Magazine, denen er, in Rückſicht auf Koſtenerſparung und groſsere Sicherheit gegen Verluſt und Beſchädigung, viele Vorzüge vor andern Verwahrungsmitteln zuerkennt, und zuletzt ſeine genau beſtimmten Vorſchläge zur Anlegung und Einrichtung eines Magazingebäudes. Hierbey nur einige wenige Bemerkungen. Gegen die empfohlenen Gruben möchten doch wohl die Bedenklichkeiten eintreten, dafs aus denſelben die von Zeit zu Zeit erfoderliche Verabfolgung der Bedürfniſſe für das Publicum und ihre Wiederanfüllung, nicht ſo füglich, als bey Kornböden, geſchehen könne; dafs man in ſolchen *Gruben* an den Seiten und oben eine dicke Rinde von verdorbenem Korne bekommt, und ſolchergeſtalt ein beträchtlicher Theil des Getreides verloren geht, und dafs, nach geſchehener Eröffnung einer ſolchen Grube, ſofort der ganze Vorrath herausgenommen werden muſs, weil derſelbe ſonſt in Hitze und Gährung geräth und verdirbt. Nach des Vfs. Entwurfe eines drey Stockwerke hohen Magazingebäudes (§. 8.) ſollen nicht nur in demſelben, ſondern auch an deſſen Seiten mehrere Treppen angelegt werden. Die erſten ſind freylich nothwendig, die letztern aber durchaus nicht; denn das Herauf- und Herabſchleppen der Getreideſacke auf dieſen Treppen von Menſchen würde eine unnöthige Verſchwendung an Zeit, Koſten und menſchlichen Kräften ſeyn; da das Herauf- und Herabhaſpeln, vermittelſt angelegter Winden, weit bequemer bewerkſtelligt werden kann. Das Beſchütten der Böden in einem ſolchen Gebäude bis zur ganzen Höhe jedes Stockwerks, alſo zu 12 Fuſs hoch (§. 9.) ſetzt das vorgängige gänzliche Abtrocknen des Getreides, vermittelſt der Darre, weſentlich voraus; würde aber dennoch ſelbſt alsdann die Fufsböden ſo ungeheuer beläſtigen, dafs weder das Gebälke, und noch weniger die dazwiſchen gelegten Stackhölzer dem Drucke widerſtehen könnten, und dieſer bald einen Einſturz der Böden verurſachen würde. Ueberhaupt iſt die Errichtung beſonderer Magazingebäude ſelten erfoderlich, da an den mehrſten Orten die Böden über den Kirchen, Hoſpitälern, Waiſenhäuſern

und

und anderen öffentlichen Gebäuden dazu angewendet werden können: wie sich denn auf solche Art in der Stadt Braunschweig schon seit einigen 20 Jahren ein beständig mit 1,000 Wispel Rocken angefülltes, unter landesherrlicher Verwaltung stehendes, Magazin befindet.

Im *zweyten Kap.* und den folgenden wird die Erwartung überall geltender Grundsätze über Errichtung und Verwaltung öffentlicher Getreidemagazine, wozu der Titel berechtigt, nicht hinlänglich erfüllt, sondern der Vortrag hauptsächlich nur auf die Stadt Erfurt und das dazu gehörige Gebiet eingeschränkt. Magazine für die Armee, und andere für das Land, sind die hier festgesetzten beiden Hauptgattungen, wovon jene, als, nach dem dasigen Local, keiner näheren Bestimmung bedürftig, gänzlich übergangen, diesen aber drey Arten, nämlich Hauptmagazine fürs ganze Land, Nebenmagazine für die Städte, und kleine Magazine auf den Dorfern, untergeordnet werden. Bey der letzten Gattung findet jedoch noch eine andere, nicht bemerkte Unterabtheilung, nach der Bestimmung des Getreides entweder zum Verbrauche oder zur Aussaat, statt. Unter den für die Magazine herbey zu schaffenden Getreidearten, nämlich Rocken, Weizen, Gersten und Hafer, hätte auch eine den Brodtmangel ersetzende, und zur Sättigung dienliche Feldfrucht, nämlich die Kocherbsen, eine Stelle verdient. Die Vorschläge des Vfs. zur Herbeyschaffung des Getreides bestehen darin, dafs das zum Ankaufe erfoderliche Capital angeliehen, und, zu dessen Verzinsung, die Einnahme von einer anzuordnenden Mahl- und Schrotaccise verwendet; oder allen Inhabern der Aecker ohne Unterschied und gleichfalls allen, die ein sich auf Getreide beziehendes Gewerbe treiben, die Verbindlichkeit der Aufbewahrung eines gewissen Theils ihres Getreidevorraths zur Disposition der Landesregierung auferlegt; oder die Anlage und Unterhaltung eines Magazins fürs ganze Land einer dazu geneigten Gesellschaft überlassen, und mit ihr über die Bedingungen des Ein- und Verkaufs ein Contract abgeschlossen werde. Das erste möchte wohl das zweckmäfsigste, aber nicht überall thunlich, das zweyte mit grofsen Schwierigkeiten, so wie das letzte mit mancherley Bedenklichkeiten verbunden seyn. Ein sehr beträchtlicher Fond an Getreide für öffentliche Magazine kann füglich in jedem Staate dadurch herbeygeschafft werden, dafs die Pacht von den Domänen — ingleichen von den Stifts- Kloster- und Hospitalgütern, auch von den ihnen zugehörigen, für ihre eigenen oder verpachteten Haushaltungen nicht erfoderlichen Getreidezehnten zum Theile in Getreide festgesetzt, ferner der entbehrliche Theil ihres Einkommens an Malterzinsen dazu gewidmet, und alle diese Beyträge, gegen Bezahlung eines bestimmten Mittelpreises aus dem Verkaufe, jährlich dahin abgeliefert werden.

Bey dem im Anfange des *dritten Kap.* über den Einkauf, das Reinigen und Trocknen des Getreides angegebenen nutzbaren Anweisungen zeigt sich ein Mangel der den ersten Punkt betreffenden Hauptgrundsätze. Diese fliefsen aus dem Hauptzwecke jeder Magazinanstalt, sowohl das allzu tiefe Sinken, als das allzu hohe Steigen der Getreidepreise zu verhüten, und eine möglichst nahe Gleichförmigkeit denselben zu erhalten. Hiernach ist es wesentlich nothwendig, dafs, zur Richtschnur des Ein- und Verkaufs, gewisse Mittelpreise festgesetzt; bey deren Fortdauer mehr aus- als einländisches Getreide; bey entstehender tiefer Erniedrigung der Preise des letzten dieses allein, selbst von den städtischen Märkten, aufgekauft, und dadurch deren Erhöhung, zum Besten der Landwirthe, bewirkt; hingegen das Magazin zum Verkaufe nicht eher, als beym fortdauernden beträchtlichen Steigen der Preise, zu ihrer Verminderung, geöffnet werde. Hiernächst kommt es auch beym Einkaufe nicht blofs auf das richtige Messen des Getreides, sondern auch auf die Erforschung seines Gehalts an Mehle, durch das Probewägen, an. Im Betreff des Trocknens hätte hier die Genfer Getreidedarre einer Erwähnung verdient. Die Belehrung über die Verwahrung des aufgeschütteten Getreides gegen die Beschädigungen vom weifsen und schwarzen Kornwurme, und von Mäusen und Ratzen besteht blofs in einer Sammlung von Recepten, ohne alle Bemerkung ihrer mehrern oder mindern Zuverlässigkeit. Gegen die ersten Getreidefeinde bleibt die hier nicht angerathene *Dinglingersche* Structur der Kornboden, nach welcher ein horizontaler Durchzug der Luft, durch die von der Ost- oder Nordseite nach der entgegenstehenden Seite offenen, niedrigen, und mit Drathgittern verwahrten Lucken bewirket wird, wie Rec. von seiner vieljährigen Theilnahme an der Aufsicht über ein beträchtliches landesfürstliches Kornmagazin, aus eigenen Erfahrungen versichern kann, das gewifseste Hülfsmittel. Auch dürfte das fleifsige Umstechen des Getreides, besonders in den Sommermonaten, das da, wo das vorgängige Darren nicht geschah oder nicht geschehen konnte, immer schlechterdings nothwendig ist, nicht unerwähnt bleiben sollen.

Von der zur Direction einer Magazinanstalt anzuordnenden Commission, und zur Verwaltung zu bestellenden Dienerschaft handelt das *vierte Kap.* in Hinsicht auf die auszurichtenden Geschafte, insonderheit auf die Rechnungsführung viel zu kurz und oberflächlich.

Im *fünften und letzten Kap.* bestimmt der Vf. die Zeit des Verkaufs der Magazinfrüchte dahin, dafs man dieselben in den Hauptmagazinen bis zu einer sich ereignenden Verdoppelung der sonst gangbaren Getreidepreise aufbewahren, und erst alsdann, aus den Magazinen für die Städte und Dörfer, aber das für diese im Herbste erhandelte Getreide allemal im nächstfolgenden Frühjahre verkaufen müsse. Umständlich beschäftigt sich endlich der Vf. mit Berechnungen der Einnahme und Ausgabe, nach willkürlich angenommenen Einkaufs- und Verkaufspreisen, und mit Balancen des davon zu erwartenden Gewinnes

nes und Verluſtes, wiederum gänzlich in Beziehung auf das Erfurtiſche Local. Rec. beſchränkt ſich auf einige allgemeine Bemerkungen. Soll der Verkauf des Getreides aus dem Hauptmagazine nicht eher, als zur Zeit einer Steigerung ſeiner Preiſe bis aufs Gedoppelte, ſtatt haben; ſo wird man daſſelbe oft eine ſolche Reihe von Jahren aufbewahren müſſen, daſs nicht allein ſeine Güte vermindert, ſondern auch ſein Verkaufspreis, durch den Anwachs an Zinſen, Koſten und Abgängen, eben ſo hoch vertheuert, und folglich die Unterſtützung des Publicums mit wohlfeileren Getreidepreiſen unmöglich gemacht wird. Aus beiden folgt die Nothwendigkeit, daſs man ſchon alsdann, wenn die Marktpreiſe die bey dem Magazine feſtgeſetzten Mittelpreiſe um ½ überſteigen, einen Theil des Vorraths verkaufen, bey der Wahrnehmung einer ſich hierauf äuſsernden Verminderung der Preiſe aber das Magazin ſofort wieder verſchlieſsen, und nach und nach jenen Abgang an Vorrathe durch den Ankauf friſchen Getreides erſetzen müſſe. Daſs der von dem Vf. feſtgeſetzte Verkauf des Getreides aus den Nebenmagazinen jährlich im Frühlinge mit Vortheile, wenigſtens ohne Verluſt für dieſe allemal werde geſchehen können, iſt ſehr zu bezweifeln; da es ſich nicht ſelten ereignet, daſs durch ſtarke Getreidezufuhr die Frühlingspreiſe den Herbſtpreiſen gleich gemacht, oder wohl gar unter dieſe erniedrigt werden.

Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der dieſen Gegenſtand betreffenden Schriften.

KINDERSCHRIFTEN.

Koburg und Leipzig, b. Sinner: *Kinderſpiele in Erzählungen und Schauſpielen*, zur Bildung des jugendlichen Herzens. Nebſt einer kurzen Beſchreibung des freyadelichen Magdalenenſtifts zu Altenburg. Von *Louiſe Meynier*. Mit einem Kupf. 1801. 338 S. 8.

Die Tändeleyen, welche die Verfaſſerin, die als Erzieherin bey dem freyadelichen Magdalenenſtifte zu Altenburg angeſtellet iſt, zu kleinen Feyerlichkeiten verfertigte, gefielen; und ſie lieſs ſich überreden, dieſelben zum Druck zu geben. Aufser der Beſchreibung des erwähnten Inſtituts, findet man hier einige Erzählungen von einem wohlthätigen Juden, furchtſamen Mädchen, wilden Knaben, Scheintodten, u. ſ. w. das Gedankenſpiel und einige Schauſpiele. Eine moraliſche Tendenz leuchtet überall hervor. Aber als ſchöne Darſtellungen betrachtet, dürften die Schauſpiele am wenigſten gefallen. Den *Geburtstag* und das *Weihnachtsfeſt* wird man ſchwerlich durchleſen können, ohne ermüdende Langeweile zu fühlen. Mag denn alles gedruckt ſeyn, was das Privaturtheil vielleicht aus bloſser Artigkeit nicht ſchlecht nennt!

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Kopenhagen*, b. Winding: *Diſſertatio de forma Metaphyſicae Elementaris Naturae externa*, quam pro ſummis in philoſophia honoribus habuit *Joh. Chriſtian Oerſted* Candidatus Pharmaciae. 1800. 53 S. 8. Aufser der gewöhnlichen Naturlehre nimmt der Vf. noch zweyerley *Metaphyſiken der Natur* an, nämlich eine *Elementarmetaphyſik* derſelben, und dann eine *Höhere (ſuperiorem)*. Beide ſollen das Fundament der ganzen Wiſſenſchaft enthalten, welche gewöhnlich Phyſik genannt wird (S. 3.), mit dem einzigen Unterſchiede (S. 9.), daſs die *Elementarmetaphyſik* der Natur ſich blos auf die Beſchaffenheit der *Materie* und der *Bewegung* einlaſst; die *Höhere* hingegen zeigt, *quo ratione ex his (ex materia et motu) tota rerum naturа formanda ſit*. Nachdem der Vf. bedauert hat, daſs man auf dieſe höchſt wichtige Wiſſenſchaft einer Weltbildung aus Materie und Bewegung nicht ſchon längſt die gehörige Aufmerkſamkeit verwendet habe: ſo kehrt er in dem Vorhofe derſelben ſelbſt ein, und unternimmt den Verſuch einer *Elementarmetaphyſik der Natur* in dieſer Diſſertation, *quamquam eam feſtinare caecutus fuit*. Der Gang, welchen er dabey beobachtet, iſt dieſer. Er verfolgt zuerſt die *allgemeinen Geſetze der Erfahrung* nach den Rückſichten der *Quantität*, *Qualität*, *Relation* und *Modalität* (S. 4.); aus dieſen leitet er gewiſſe *beſondere* Sätze ab, die ſich, wie er verſichert, auf die *einzelnen* Kategorieen beziehen. Mit Hülfe der Kategorieen der *Qualität* z. B. bringt er den Schluſs zu Stande (S. 6.), *duae igitur vires (poſitivam et negativam), quarum altera alteram intra certos (certos) fines coërcet, nec non tertiam, limitatam, quae ex ambarum conflictu oritur, admittere cogimur.* — Nach eben denſelben Rückſichten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität behandelt er auch die Lehre von der *Materie* (S. 10—23.), die reine Lehre von der *Bewegung* (S. 23—32.) und endlich die *angewandte* Lehre von der *Bewegung*, wobey er zuletzt noch Gelegenheit nimmt, zu zeigen, daſs er ſich in ſeinen Sätzen über die Naturmetaphyſik *noch ſtrenger* an die Kategorieentafel gehalten habe, als ſelbſt der berühmte Urheber der letzten, indem er von dieſem ungemein ſcharfſinnig bemerkt, (S. 48.) *nec motum nec materiam ſecundum omnes praedicamentorum ordines pertractavit, ſed de motu ſolum ſecundum praedicamenta quantitatis et modalitatis, nec non ſecundum praedicamentum influxus, de materia modo ſecundum omnia qualitatis et duo relationis praedicamenta diſſerit.* Die Eſchenmeyerſche Eintheilung der Naturmetaphyſik gefällt daher dem Vf. wirklich beſſer, als die *Kantiſche*; wiewohl er auch an jener einige bedeutende Verſtoſse gegen die *Ordnung der Kategorieen* bemerkbar macht (S. 50.). Wie viel Anlage zum eigenen Nachdenken dieſer junge Schriftſteller verrathe, wird theils ſchon hieraus, theils aber auch aus einer Stelle in ſeiner Vorrede erhellen, worin er ſagt: *quae in hac diſſertatione de vi cohaeſionis ſtabilire conatus ſum, ſententiae hujus Philoſophi (Schellingii) conſentanea ſunt; me autem e libro illius ea non hauſiſſe, ex eo perſpici poteſt, quod eandem ſententiam — — jam antea propoſui.* Sollte das deutſche Publicum nicht vielleicht auch eine Pharmacie nach eben denſelben, ſtreng ſyſtematiſchen, Grundſätzen wenigſtens mit der Zeit von ihm erwarten dürfen, da ſich ja auch in dieſer alles auf die aprioriſchen Principien oder Erfahrung, auf Quantität, Qualität, Relation und Modalität, als unfehlbar muſs zurückbringen laſſen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. Junius 1801.

MATHEMATIK.

Ohne Druckort, im Verlag der Verlagshandl. f. die neueste Literatur und in Comm. im Mag. f. Lit. in Leipzig: *Beweis, dafs das Taun-Zahlensystem* (Zwölf-Zahlensystem) *auch Grad- Zeit- Maafs- Gewicht- und Munzsystem das einzig vollkommene ist*, dafs mithin das Zehn-Zahlensystem (die Dekadik) und alle andere mögliche Zahlen- auch Grad- Zeit- Maafs- Gewicht- und Münzsysteme unvollkommener sind, und dafs es nur allein den Namen *Teliosadik* verdient. Denkenden Menschen geweiht von *Joh. Friedr. Christian Werneburg*, D. d. Phil. Im *ein taun einard sechs tauntem Jahre* n. C. G. oder im letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. 5 Bog. 8.

Das mathematische Publicum kennt bereits Hn. *W.* grofse Vorliebe für sein Zwölfzahlensystem; auch ist er nicht der erste, der es empfohlen hat; denn noch neuerlich fand es in Frankreich einen so warmen Vertheidiger, dafs er vorschlug, die allgemeine Maafs- und Gewichteintheilung nach demselben zu modeln. Der ganze praktische Vorzug desselben vor dem dekadischen möchte wohl darin bestehen, dafs man hier Hälften, Drittel, Viertel und Sechstel ohne Bruch von einem danach abgetheilten Ganzen haben kann, da das Dekadische nur Hälften und Fünftel auf solche Art verstattet. Dieſs führt auch der Vf. zur Empfehlung an; er geht aber noch viel weiter und so weit, dafs man am Ende anfängt den Kopf zu schütteln. Wir wollen nur einiges ausheben. S. 29. heifst es: „Man gehe nur in sich selbst zurück, zurück zu unsern ersten Bedürfnissen, zu unsern Kleidungsstücken, zu unserer Wäsche zurück; — nach welcher Menge ordneten wir sie dann von jeher? — Sind es nicht Dutzende, 12 Stücke? — Ist dieses nicht stets unsere liebste, fasslichste, anschaulichste Anzahl gewesen? — Fühlten wir nicht immer bey ihrem Gebrauch ein gewisses ruhendes Wohlbehagen?" — Nun kommen die 12 himmlischen Zeichen; die 12 grofsen Götter; die 12 Tournierartikel; die 12 vornehmsten Gesetze der Hindostaner; die 12 Präfecturen und die 12 Pairs in Frankreich; die 12 Staaten Hetruriens; die vielen Zwölfgerichte; — die ehemaligen 12 Winde; die 12 Monate u. s. m. Der Halbmesser lafst sich 6mal im Kreise herumtragen, das halbe Sechstel eines dadurch bestimmten Bogens giebt den 12ten Theil des Umkreises und der Sinus desselben ist der Hälfte des Halbmessers gleich, welcher nebst dem Sinus des Quadranten unter allen übrigen eine Rationalzahl ist. Die 3 Winkel eines Dreyeks machen mit den 9 äufsern, die bey Verlängerung der Seiten entstehen, 12 aus. In der ebnen Trigonometrie finden bey einem Triangel just 12 verschiedene Aufgaben statt. — Um überall Gleichförmigkeit in das ganze System der Grade, Zeiten, Maafse, Gewichte und Münzen zu bringen, theilt er den Quadranten in 12mal 12 oder *einard* Grade, jeden von diesen wieder in *einard einardtel* Grade, einen solchen wieder in *einard zweinardtel* Grade u. s. w. Der Einheit der Münze giebt er den Namen *Teutone*, und ihren tauntes Theil nennt er *Taunime* etc. *Teliosadik* von Τελειος vollkommen, soll das System heifsen, weil es das einzig vollkommene ist; sonst müfste es nach der Analogie *Taunadik* heifsen. Das Wort *Taun* ist vom Vf. für alle Sprachen ganz neu geschaffen worden. Gegen das Ende der Schrift wird der Vf. so warm für seine Sache, dafs er sagt: „Doch! — wo und wie kann man das schlechte Zutrauen zu unsern Zeit- und Mitgenossen haben, die so vielen Anspruch auf Bildung, Kultur und Gerechtigkeitsliebe machen, dafs sie, dafs die Regierungen der Völker, dafs die Gelehrten und andere thätige Beförderer und Beschützer der Wissenschaften nicht der Wahrheit ihr Ohr darreichen, und nicht auf die Einführung eines von so grofsem Einfluss auf das Wohl aller Menschen seyenden Systems, und solchem allgemeinen Eingang zu verschaffen, jetzt in einer Zeit zu verschaffen bedacht seyn sollten, wo man doch *einmal für immer und ewig* — die verschiedenen so beschwerlichen Eintheilungen einer jeden Einheit abschaffen will. — Man hofft fest, dafs man nicht so wenig Ehrgefühl haben kann, die Nachkommen einst von sich sagen zu lassen: — diese — jene — waren so nachläfsige, ja sie waren die letzten Verbesserer der Wissenschaften. Ich sage ferner zum voraus, — doch bewahre um Aufruhr anzeddeln zu wollen! — und man beherzige es: — ja, ich mufs es um der Wahrheit und um des Wohls der Menschheit willen sagen, auf dafs man klug und nach der Vernunft handle, — dafs ehe kein Staat fest begründet, — keine *Staatsverfassung unerschütterlich* dastehen werde, — dafs ehe kein allgemeiner und ewiger Friede eintreten werde in diesem Erdenleben; — bis dafs überall das vollkommene Zahlensystem auch festen Grund gefafst hat, bis dafs die reinen Wahrheiten unverfälscht gelehrt werden." —

Ebendaselbst, (in der Verlagsh. f. d. neueste Literatur): *Teliosadik* oder *das allein vollkommene unter allen Zahlensystemen*, und das nach dessen Grundzahl bestimmte allein vollkommene Grad- Zeit- Maafs-

Maafs- Gewicht- und Münzſyſtem, angewandt auf das bürgerliche Leben. Zuerſt erfunden, entworfen, aufgeſtellt und ausgearbeitet von *Joh. Friedr Chriſtian Werneburg*. d. W. W. D. Ein ganz neues gemeinverſtändliches Handbuch des Rechnens für jeden Staatsbürger. *Erſter Theil*, das reine vollkommene Zahlenſyſtem . . . Gehet hin in alle Lander und lehret allen Völkern der Erde — Wahrheit! — Verkündet ſie, allen als das edelſte, göttlichſte, unveräuſerlichſte Kleinod! — 1060 (1800.).

Gleich auf der nächſten Seite ſteht:

Das reine vollkommene Zahlenſyſtem, oder *das reine Taun* (Zwölf) *Zahlenſyſtem* alſo nach ſeiner Grundzahl genannt. Erfunden etc. (wie vorher). Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Staatsbürger. Mit 4 Kupfertafeln und 2 Anhängen. *Erſter Theil* der Teliosadik. 1060 (1800) gr. 8.

Auf der Rückſeite: „Und er ordnete und berief die Zwolf (Taune). Wer des *Herrn* Stimme vernimmt und ihr kein Gehör giebt, wer des *Herren* Willen weifs und nicht darnach thut; der iſt dreyfacher Streiche oder Strafe werth, der empfange den gerechten Lohn ſeiner Thaten." — Die Schrift hat der Vf. ſeinem am 7 | 5 | 1060 geſtorbenen Vater und ſeiner Mutter als ein öffentliches Denkmal der kindlichen Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe geſetzt. Auf dem halben Bogen, wo ſich das bisher angeführte befindet, ſteht auch noch das Einmaleins nach dem Taunſyſtem, z. B. 7mal 1 iſt 7, ſieben; 7mal 2 iſt 12, taunzwey; 7mal 3 iſt 19, taunneun; 7mal 4 iſt 24, zweytaunvier; 7mal 5 iſt 29, zweytaunnor; 7mal 6 iſt 36, dreytaunſechs; 7mal 7 iſt 41, viertauneins; 7mal 8 iſt 48, viertaunacht; 7mal 9 iſt 53, fünftaundrey; 7mal ℰ iſt 58, fünftaunzehn; 7mal ℨ iſt 65, ſechstaunfunf; 7mal 10 iſt 70, ſiebentaun u. ſ. w. Dieſs hält der Vf. für leichter als jedes andere. In der Vorrede verbreitet ſich der Vf. zuerſt über die Erfoderniſſe eines ſolchen Werks, dergleichen er hier liefert. Hat ſie aber dieſe: ſo wird ſich auch über ein kleines eine *allgewaltige Stimme eines höhern Weſens* dafür erklaren, eine Stimme, die ſich in jedes denkenden Menſchen Bruſt machtig erheben und regen wird, und gegen deren durchdringende Kraft kein noch ſo ſtrenges und grauſames heimliches Vehmgericht etwas auszurichten vermögend ſeyn wird; — dieſes möge dann wiſſenſchaftliche und politiſche Hinderniſſe, wie gewiſſen Helden und ihren Armeen Schweizeralpen oder wohl gar Berge wie Cordilleren, entgegenſtellen — und ſie würden dennoch, gleich dieſen, erklimmt werden. Was ſich überhaupt der Vf. für Rieſen oder Windmühlen, die ſeinem Syſtem droben, denken mufs, ſieht man auch aus folgender Stelle. S. 13.: „In wiefern man freylich nur eine ariſtokratiſche, nur unter einer gewiſſen Claſſe von Menſchen allein verbreiteten wahren Aufklarung Licht und Wahrheit, genaue Kenntnifs der Wiſſenſchaften, und etwa dieſes meines Zahlen- und Theilungsſyſteums gelten, und nicht jeden Faulen dazu gelangen laſſen will; — *inſofern* befinde ich mich nebſt jedem vernünftigen, nach reiner Moral zu handeln ſtrebenden Menſchen vereint, im offenbaren Kampf und Streit mit einer ſolchen eben geſchilderten *Obſcuranten-Parthey*, und ich kann und mufs den Sieg für meine Syſteme verlangen, weil ich die heilige Wahrheit für mich habe." Der Vf. gedenkt uns aufser dem 2ten noch einen 3ten Theil zu geben; auch wird zu einer baldigen Erſcheinung einer reinen Mathematik Hoffnung gemacht; aber erſt wenn ſich ganze Kreiſe für die allgemeine Verbreitung dieſes Volksbuchs intereſſiren werden, dann wird ſich die Verlagshandlung in die Moglichkeit, wohlfeile Ausgaben davon veranſtalten zu konnen, verſetzt ſehen.

So viel fallt deutlich in die Augen, dafs der Vf. mit einem beyſpielloſen Ausdauern, und mit einer Beharlichkeit, die alle Vorſtellung überſteigt, nicht allein die gewohnlichen Lehren der Arithmetik nach ſeinem Syſteme ſehr vollſtändig vorgetragen, ſondern auch noch manches andere Mühſelige, was man ihm hier gern erlaſſen hatte, z. B. alle Zahlen unter *zwanzard* und unter einer *fünfzarde* mit Ziffern zu ſchreiben; die Rechnungsproben vermittelſt des Mör- und Taun-einfachen; die Numeration nach dieſer Teliosadik in der franzöſiſchen, engliſchen, hollandiſchen und italiäniſchen Sprache. Die Anordnung der Materien ſelbſt iſt folgende. 1. Kap. Numeriren oder Zahlenleſen. 2. Kap. vom Zahlen, nebſt Beweis, dafs nach der Teliosadik viel leichter und bequemer als nach der Dekadik zu zählen ſey. 3 bis 6 K. Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, vom letztern verſchiedene Formen, aber alles Teliosadiſch. 7. Kap. Rechnungsproben, gebrochne Zahlen. 8 u. 9. Kap. gemeine; 8. Kap. Tauntelbrüche — d. i. ſolche, wie man bey der Dekadik, Decimalbrüche hat. 9. Kap. Von der einfachen Verhältnifsrechnung, oder Regel Detri. 10. Kap. Von den moglichen Einwürfen und Gründen gegen die allgemeine Einführung der Teliosadik und ihre triftige Widerlegung. 11 Anhang. Beantwortung der Uebungsaufgaben. 2r Anh. Die Numeration nach dieſer Teliosadik in der franzöſ. etc. Sprache. Da Hr. *W.* bey ſeinem neuen Zahlenſyſtem ſo viel neue Wörter zu machen genöthigt iſt: ſo ſollte er allenthalben, wo es nicht die Noth erfodert, doch lieber bey den alten bleiben und nicht, wie z. B. bey der Multiplication, davon abweichen. Hier heifst es: „Der *Geber* (*ſich gebende*) heifst die Zahl, welche multiplicirt wird; der *Nehmer* (*nehmende*), iſt die Zahl welche multiplicirt. Das *Hervorgebrachte*, die Zahl, welche durch das Multipliciren entſteht. Der Nehmer iſt gleichſam die *thatige* Zahl, der Geber aber die *leidende* Zahl, die ſich nehmen laſst, die leidet, dafs ſie genommen wird." — Hr. *W.* hat vermuthlich den Anſtofs vermeiden wollen, den man in den Worten Multiplicand, Multiplicator, bey der Bruchrechnung gefunden haben will; darüber iſt man aber langſt hinweggekommen. Weit auffallender iſt das Wort Geber, zumal wenn man es ganz ſeiner thatigen Natur zuwider zu etwas leidendem machen will. Er hat dieſes S. 114. ſelbſt gefühlt, aber ohne etwas

zu seiner Rechtfertigung deshalb anzuführen. Gegen das Ende hat der Vf. ein paar Aufsätze aus dem Reichsanzeiger gegen sein System mit abdrucken lassen, um die Einwendungen zu heben. Dahin gehört unter andern die nach dem neuen System nöthige Umarbeitung einer grosen Menge vortrefflicher mathematischer Werke, z. B. der Logarithmisch-trigonometrischen; der Gegner frägt: wer diese Umarbeitung unternehmen, und wer sie verlegen werde? Hierauf antwortet Hr. *W.*: dafs er sie übernehmen werde und theils schon übernommen habe, auch die Materialien, und ganz neue von ihm erfundene, die Arbeit spielend machende sehr leichte Formeln dazu schon vorräthig liegen habe! — und den Verlag würde die Verlagshandlung für die neueste Literatur übernehmen, die schon die bisherigen Schriften darüber in Verlag genommen habe. Zuletzt macht aber der Vf. selbst noch den triftigsten Einwurf, den, wie er sagt, noch niemand getroffen habe, dessen Entkräftung aber auch zugleich mit erfolgt: „Zugegeben, sagt er, dafs alle deine gegen die obigen Gründe deines allein vollkommenen Systems vorgebrachten Gegengründe trifftig und unumstöslich sind, auch nichts weiter dagegen einzuwenden ist, nämlich, dafs deine Teliosadik keine Zahlenverwirrung verursacht, dafs man sich an alle dadurch unbrauchbar werdenden Bücher grofser Männer nicht zu kehren habe, — wie ist aber dessen allgemeine Einführung zu bewerkstelligen? u. s. w. Antwort: Wenn die ersten und gescheitesten Leute in einem Staate die Vollkommenheit dieses Systems anerkennen, und nicht anders als solches als vernünftige Leute anerkennen müssen: so stimmt dadurch der ganze Staat schlechthin für die allgemeinste Einführung: die verneinende Stimme der übrigen Staatsbürger gilt nichts, — — sie stimmen aber auch zugleich dadurch für die zweckdienlichsten Zwangsmittel und deren Ergreifung, der hohe und niedere Plebs mag sich sträuben wie er will. Diese allein sicher zum Ziel führende Zwangsmittel sind folgende: Die Regierung mufs ein strenges Gesetz anordnen, dafs keinem Staatsbürger ein Staatsamt im philosophischen Sinne ertheilt werde, der nicht 1) hinlängliche Proben seiner Fertigkeit in Anwendung der Teliosadik abgelegt hat und an Eidesstatt verspricht, solche überall zu gebrauchen, 2) keinem, der nicht nach zehn Jahren sich solche Fertigkeiten angeeignet hat, sein Amt länger zu lassen. Es darf keinem Land- oder Stadtbewohner irgend ein Staatsbürgerliches Gewerbe von jetzt an nach zehn Jahren gestattet werden, der nicht Proben seiner Fertigkeit in der Teliosadik liefert. Es darf niemand, weder männlichen noch weiblichen Geschlechts von der Schule, oder von Akademien entlassen werden, es sey denn u. s. w — wie vorher. Es darf keiner eine akademische Würde erlangen, es sey dann etc. Es darf keiner als Lehrjunge oder Geselle, oder Meister, oder Herr in irgend einer Profession oder Kunst aufgenommen werden, es sey dann etc. Es darf kein Ehepaar gesetzlich anerkannt werden, ohne dafs beide Theile u. s. w. — Alle andere Gebote und Mittel sind zu schwach, der Hartnäckigkeit des trägen Theils der Menschen ein Ziel zu setzen." — Hr. *W.* scheint bey aller scheinbaren Erschöpfung seines Gegenstandes doch noch nicht auf das ganz souveraine Mittel gefallen zu seyn, dieses: Je zehn und zehn Menschen wie sie kommen, nach Art der Geschwornen in England, so lange ohne Speise und Trank einzusperren, bis sie die ganze Teliosadik auf dem Nagel hersagen können; wo man Dragoner haben könnte, dürften auch diese hiezu nicht undienlich seyn!

Ebendaselbst, (in der Verlagsh. f. d. neueste Literatur): *Joh. Friedr. Christian Wernebergs*, d. W. W. D. *reinwissenschaftliche Deduction oder Ableitung der wahren Verhältnisse je zweyer von den verschiedenen trigonometrischen Linien zu einander*, direct in Theilen der einen von beiden in allgemeinen analytischen Formeln; frey von aller Anwendung der unvollkommenen und unmathematischen Differenzial und Integral- oder Fluxionsrechnung eines Leibnitz oder Newton. Nämlich reinwissenschaftliche Ableitung nicht *blofs* der wahren Verhältnisse eines gegebnen Bogens zu seinem Sinus, Quersinus etc., direct in Theilen des ersten, und umgekehrt; der wahren Verhältnisse dieser Linien zu jenem direct in Theilen einer der erstern; folglich auch *des alleinig wahren Verhältnisses des Durchmessers zum Umkreise*: — *sondern auch vorzüglich* der wahren Verhältnisse *des n fachen Bogens und des einfachen Bogens* $\frac{n}{m}$*ten Theils Sinus, Quersinus, Tangente* etc. direct allein in Theilen einer der letztern Linien; folglich auch *der Verhältnisse der innerhalb eines Quadranten möglichen Sinusse, Quersinusse, Tangenten* etc. *zum Halbmesser direct blofs in Theilen des letztern* und umgekehrt, in bis jetzt noch nicht geahneten *allgemeinen analytischen* Formeln. — 1060. (nach des Vfs. Taunzahlensystem) oder 1800. 8 Bog. gr. 8.

Wie man schon aus diesem weitläuftigen Titel sieht, hat der Vf. nicht geringe Erwartungen erregt; noch kräftiger drückt er sich in der Schrift selbst aus. Wir müssen uns indessen hier mit einer *blofsen Anzeige ihres Inhalts* begnügen, da uns theils seines durchgängig gebrauchten Taunzahlensystems (oder Duodecadischen) theils, wegen der vielen Druckfehler, wovon nur ein Theil angezeigt ist, nicht Mufse genug übrig ist, ihm in seinen langen und weiten analytischen Rechnungsgange Schritt für Schritt zu folgen, zumal da auch eine vollständige kritische Behandlung in gegenwärtigen Blättern nicht Raum genug haben würde, ein kurzes Absprechen aber vom Vf. und zwar mit Recht, höchlich verbeten wird, wie man unter andern aus folgender in der Vorrede S. 8. (nach der decadischen Art S. 10.) von ihm geschehenen Aeufserung ersehen kann: „Möchten sich doch hinfuhro niemals Menschen finden, welche sich bethören lassen, wenn sie etwas nicht einsehen, oder weniger in die

höhern

höhern Foderungen an einer Wiſſenſchaft Eingeweihete ſeyn mögen, zu ſchreyen: „Dieſer D—r iſt ein Narr, der ſchon wegen ſeines allein vollkommenen Tauzahlenſyſtems und deſſen verlangter allgemeiner Einführung verdiente, ins Narrenhaus geſchickt zu werden; geſchweige aber wegen der rein wiſſenſchaftlichen Deduction des alleinig wahren Verhältniſſes des Durchmeſſers zum Umkreiſe und dergleichen, derwegen dieſer Erfindung oder Ableitung verdiente, daſs er mit tauntaun nertaun gekrönt würde; denn wie ihr deutlich ſeht, will er ja mehr leiſten können, als alle verlebten und noch lebenden Mathematiker, die gewiſs dieſes General-Problem der Mathematik, wenn ſich nicht auf der erſten Anſicht ſogleich die Unmöglichkeit der Auflöſung und Ableitung einſehen lieſse, gelöſst, und ſo auch die wahre Telioſadik aufgeſtellt haben würden. Welche Arroganz!!!" — Möchten ſich ſolche (fährt er fort) zu ihrem eignen Vortheil doch rathen laſſen, lieber ſich ganz ruhig und ſtille zu verhalten, als ſich durch Unkunde in einem mitleidigen Lichte darzuſtellen! — An andern Orten dieſer Vorrede heiſst es noch: „Mein Beſtreben ſey jetzt, euch (den Zirkelquadrirern) den Schleyer, durch welchen ihr beſtändieg hindurchblicktet, vor euren Augen hinweg zu rücken, und die nackte Wahrheit darzulegen. Denn jenes eitle Streben nach einem endlichen oder doch beſtimmten Verhältniſſe des Durchmeſſers zum Umkreiſe des Zirkels hat wirklich einen edlen Grund, kommt aus einer lautern Quelle, manchem zwar unbekannt: *nämlich das durch Zufall gefundene, bekannte, durch unterſchiedliche unendliche Reihen gegebene Verhältniſs des Durchmeſſers zum Umkreiſe des Zirkels, oder die bekannten Quadraturen und Rectificationen des Zirkels, wenn ſie als wahr und richtig angenommen werden ſollen, ſynthetiſch a priori zu begründen, wiſſenſchaftlich zu erweiſen, und ſyſtematiſch aus unumſtöſslichen Grundſätzen abzuleiten*; weil man nämlich bis auf den heutigen Tag eine rein wiſſenſchaftliche Begründung und Ableitung nirgends antrifft, von keinem Bearbeiter dieſer Wiſſchaft nirgends vorfindet, und beſtändig in dieſer Hauptmaterie eine Lücke erkennt." — Das Werk ſelbſt fängt der Vf. mit der Aufgabe an: Den Sinus und Cosinus der Summe zweyer oder mehrerer Bogen oder Winkel $\alpha + \beta$ aus den Sinuſſen und Cosinuſſen der beiden Bogen oder Winkel α und β zu finden, und entwickelt alsdann die analytiſchen Functionen vom Sinus des einfachen Bogens für die 7 Sinuſse des 1 bis 7fachen Bogens. Hierauf geht er zu den Rectificationen und Quadraturen des Zirkels über, und findet da nach ſeiner Weiſe gerade die nämlichen unendlichen Reihen, welche, wie er glaubt, von andern aus bloſsem Zufall, vermittelſt der Differenzial- und Integralrechnung gefunden worden ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, in der Henningsſchen Buchh.: *Il Paſtor Fido*, Tragicomedia paſtorale del Cavalier Giovan Battiſta Guarini. Mit einem erklärenden Wortregiſter zum Selbſtunterricht, von J. H. *Emmert*, Prof. zu Tübingen. 1798. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *Paſtor Fido* empfiehlt ſich vorzüglich den Anfängern in der italiäniſchen Dichtkunſt, weil er, als glückliche Nachahmung des Aminta, eine leichte und ſchöne Diction, eine groſse Mannichfaltigkeit der Gegenſtände und Ausdrücke enthält, welche die Aufmerkſamkeit reizen und die Sprachkenntniſs bereichern können. Hr. Prof. *Emmert* beſorgte daher einen guten Abdruck deſſelben, und fügte ein Regiſter hinzu, in welchem die im Text ſtehenden Wörter verdeutſcht, und mit Accenten verſehen ſind. Für letzteres wird der junge Leſer dem Herausgeber um deſto mehr Dank wiſſen, da viele italiäniſche Lexica entweder keine, Accentuation haben, oder nicht ſelten eine falſche. Wer nun den überwiegenden Vortheil eines geſchickten Lehrers entbehren, und ſich mit Selbſtunterricht in dieſer ſo angenehmen Sprache behelfen muſs, dem dürfte vorliegende Ausgabe ſehr willkommen ſeyn. Nach einem der doppelten Titel zu urtheilen, will Hr. E. mehrere italiäniſche Dichter mit Erklärung der Wörter und Bezeichnung des Tons nachfolgen laſſen. Es iſt mit Recht zu hoffen, daſs ſeiner Arbeit der ihr gebührende Beyfall nicht fehlen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Hannover*, b. Pockwitz d. Aelt.: *Bilder- und Buchſtabierfiebel* (Buchſtabirfibel) zum erſten Unterricht für gute und lernbegierige Kinder (ohne Jahrz.) 48 S. 8. Nur zur Warnung zeigen wir dieſes elende Machwerk an, das noch weit erbärmlicher iſt, als die alte Affen- oder Kikrihahnsfibel. Aufser einer Menge unverſtändlicher, zum Theil noch unrichtig geſchriebener in- und ausländiſcher Wörter, lieſt man hier Exempel von frommen Kindern, wie S. 43.: Die sieben Söhne jener jüdiſchen Mutter, erlitten lieber die Grauſamkeit Antiochi und lieſsen ſich zerſtümmeln, lebendig braten, ſchinden und martern, ja alle ſieben an einem Tage todten, ehe ſie wollten wider Gottes Geſetz Schweinefleiſch eſſen u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Junius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Cadell jun. u. Davies: *Literary Hours or Sketches critical and narrative, by Nathan Drake, M. D. In two Volumes. The second Edition.* Corrected and greatly enlarged. 1800. Vol. I. 455 S. Vol. II. 479 S. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Einige Aufsätze dieser in England mit Beyfall aufgenommenen Sammlung, deren *erste Ausgabe* im J. 1798 an's Licht trat, sind zuerst durch periodische Blätter bekannt geworden. Sie sind gröfstentheils aus dem rühmlichen Bestreben des Vfs. entstanden, in einer nicht erfreulichen Zeit bey den Wissenschaften Trost zu suchen, und er will sie als Denkmaler der glücklichen Stunden angesehn wissen, die mitten unter den mannichfaltigen Leiden des Lebens erscheinen, wie:

Sunny islands in a stormy main,
As spots of azure in a cloudy sky.

Die meisten sind literarischen und kritischen Gegenständen gewidmet; aber, um die trockene Einförmigkeit zu vermeiden, hat der Vf. nicht nur häufige Anführungen aus alten und neuen Dichtern, sondern auch eigene poetische Arbeiten und romantische Erzählungen eingestreut. Der Vf. besitzt unstreitig einen recht guten Vorrath classischer und literarischer Kenntnisse, aber in seinen kritischen Ansichten erhebt er sich nicht über den gewöhnlichen Gesichtspunkt, und in seinen meisten poetischen Arbeiten huldigt er dem neusten, nicht mit Unrecht terroristisch genannten, Geschmack seiner Landsleute. Das, was er sagt, ist gröfstentheils gut und wahr; aber es ist selten befriedigend, und fast niemals durchgreifend; man legt daher das Buch leicht aus der Hand, ohne Begierde, es wieder aufzunehmen. Wir wollen hier den Inhalt der einzelnen Aufsätze kurz anzeigen. *Erster Band. Observations on the Writings and Genius of Lucretius with Specimens of a new Translation.* Der Vf. glaubt, dafs *Lukrez*, dessen Fülle und grofsen Stil er nach Verdienst bewundert, hauptsächlich darum so wenig gelesen werde, weil man eine unrichtige Vorstellung von seiner Moral, und überhaupt eine kindische Furcht vor seiner Philosophie habe. Mehr Schuld mag wohl die Trockenheit haben, die Lukrez in einem grofsen Theile seines Gedichts nicht vermeiden konnte. Er beurtheilt hierauf die verschiedenen Uebersetzungen desselben, die man in England versucht hat, und von denen keine die Hoheit und das feyerliche Kolorit des Originals erreicht; und theilt mehrere Stellen aus der noch ungedruckten Uebersetzung eines Mr. *Good* in reimlosen Versen mit. Also gerade zu derselben Zeit, wo man sich in Deutschland verschiedentlich bemüht, einem der originellsten Denkmäler der römischen Poesie Gerechtigkeit zu erzeigen, ist auch in England dieses Bestreben rege geworden. Auf welcher Seite die meisten Vortheile liegen, und wohin also wahrscheinlicher Weise der Preis fallen wird, darüber darf ein Deutscher nicht zweifelhaft seyn. *On the Government of Imagination; on the Frenzy of Tasso and Collins.* Einer der seichtesten Aufsätze! Der Vf. meynt unter andern, Tasso habe dem Wahnsinn, dessen wahre Quelle S. 61. doch richtig angegeben wird, entgehen können, wenn er seine Einbildungskraft durch das Studium von Wissenschaften, *which depend on demonstrative evidence*, gezügelt hätte. Solche Behauptungen sind wie die Consultationen der Aerzte nach dem Tode des Kranken. Shakspeare und Milton, meynt er ferner, wären, jener durch seine Launen und seine Kenntnifs der menschlichen Thorheiten, dieser durch seine Gelehrsamkeit, gegen ein solches Schicksal gesichert worden. Aber ein Kritiker und Arzt sollte wissen, dafs sich die gröfste Laune des Künstlers mit der melancholischesten Stimmung (wie z. B. bey Carlin) paaren könne; und dafs, wie nicht alle ungelehrte Dichter wahnsinnig werden, so auch manche unpoetische Gelehrten den Verstand verloren haben. Gelegentlich erfährt man hier, dafs dem Dichter Collins zu Chichester ein Denkmal von Flaxman mit einer Aufschrift von Dr. Hayley gesetzt worden ist. In der letzten heifst es unter andern:

Severely doom'd to penury's extreme,
He pass'd, in madd'ning pain, life's feverish dream;
White rays of genius only served to show
The sick'ning horror and exalt his woe.

Wolkmar and his dog. Eine rührende Geschichte in Ossianischem Geschmack. *The Tempest;* eine Ballade, in welcher die Todesfälle nicht gespart sind. Unter andern finden zwey Kinder den Leichnam ihrer Mutter am Ufer des Meers, küssen ihre blassen Lippen und Hände, weinen und sterben! Das Tragische mufs doch wenigstens wahrscheinlich seyn, wenn es Wirkung hervorbringen soll. *Lucy, a Ballad.* Der Vf. geht zu verschwenderisch mit dem Schrecklichen um. *On Sonnet-Writing.* Es ist eine richtige Bemerkung, dafs sich das griechische Epigramm bisweilen dem Sonnette nähere; doch gilt dieis nicht blofs

von denen, welche Kunſtwerke beſchreiben. Der Vf. liefert hier eine kurze Geſchichte des Sonnettes, die er mit Dante anfangt. Vom Petrarca glaubt er, daſs man ihn zu hoch erhoben habe, und daſs kaum zwanzig ſeiner Sonnette Anſpruch auf unbedingten Beyfall zu machen hatten. Mit dieſem harten Urtheile ſtimmt das eines andern Engländers (*Gibbon on the Decl. of the R. E. ch.* LXX.) ziemlich überein, und man darf ſich nicht wundern, daſs der neuere Geſchmack dieſer Nation einem Dichter, wie Petrarca, keine intereſſante Seite abgewinnen kann. Unter den altern engliſchen Sonnettiſten zeichnet er Drummond aus, als den erſten, der auf Vortrefflichkeit in dieſer Gattung Anſpruch gemacht habe; unter den neuern giebt er der Miſs Charlotte Smith und Mr. Bowles den Vorzug. Er billigt die Freyheiten, welche ſich der letzte in der Form des Sonnets erlaubt hat, vielleicht mit einiger Rückſicht auf die eigenen Sonnette, die er, doch mit ſehr beſcheidenen Aeuſserungen, dieſem Aufſatze zugeſellt hat. *On inſcriptive Writing.* Es iſt hier vorzüglich von Inſchriften die Rede, die zur Verſchönerung von Gartenplätzen dienen ſollen. Die Regeln, die der Vf. giebt, können wenigſtens als Warnungen dienen, um den Misbrauch ſolcher Inſchriften, und die oft in ihnen herrſchende ſentimentaliſche Parade einzuſchränken. Daſs nichts ungereimter und unzweckmäſsiger ſey, als beſchreibende Inſchriften in einer ſchönen Gegend, und daſs man hier vielmehr der Natur einen reichhaltigen und intereſſanten Gedanken gleichſam unterlegen müſſe, wird richtig bemerkt; aber die erläuternden Beyſpiele ſind nicht immer zum glücklichſten gewählt. *On Gothic Superſtition.* Der Vf. erklärt ſich gegen die Kritiker, welche den Gebrauch der Einwirkung übernatürlicher Weſen in der Poeſie misbilligen. „Ich glaube kühnlich zum voraus ſagen zu können, heiſst es hier, daſs wenn jemals dieſe romantiſchen Sagen ganz bey Seite gelegt werden, unſere Nationalpoeſie in bloſse Moral, Kritik und Satyre ausarten, und das Erhabene, das Schreckliche, und was die Einbildungskraft entflammt, nicht mehr ſeyn wird.“ Die angehängte Ode: *on Superſtition*, ſoll ein Verſuch ſeyn, die Geburten des duſtern Aberglaubens den fröhlichen Bildern einer lachenden Einbildungskraft entgegenzuſetzen. Das methodiſche Verfahren, das der Vf. hierbey beobachtet, iſt kein zweckmäſsiges Mittel, die Einbildungskraft zu beleben, und er wird ſich daher nicht wundern dürfen, wenn ſeine Bilder, trotz ihrem kräftigen Kolorit, im Ganzen doch ohne Wirkung bleiben. Auf eine ähnliche methodiſche Weiſe benutzt er den Contraſt in der Geſchichte Henry Fitzowen, wo nach einem unendlichen Spuck von verfallenen Schloſſern, Geſpenſtern und Zaubereyen, lachende Haine und blumenreiche Thäler, mit fröhlichen Weſen bevölkert, die Bühne füllen. Unter allen den Wundern verliert man die handelnden Perſonen aus dem Geſichte, und dieſe ſcheinen faſt nur als Beſchauer der magiſchen Laterne aufgeſtellt. *On the Fleece of Dyer.* Gegen ein ſtrenges Urtheil von *Johnſon*, der das Gedicht wahrſcheinlich nur flüchtig geleſen hatte, und ſeinem Vf. weder den Inhalt noch die reimloſen Verſe verzeihen konnte. *On the dark ages of Chriſtian Europe as contraſted with the Caliphats of Bagdad and Cordova.* Der Vf. hat die Schilderung der Barbarey des Mittelalters durch merkwürdige Beyſpiele von Aberglauben und Misbräuchen gefällig belebt, die gröſstentheils aus der Geſchichte ſeines Vaterlandes genommen, aber ziemlich bekannt ſind. Die Geſchichte des Kaliphats und des reinen Islamismus, den der Vf. mit ſichtbarer Vorliebe den ungereimten Religionsbegriffen der Chriſten im Mittelalter entgegenſetzt, iſt vorzüglich aus Gibbon und Carlyle's *Specimen of Arabian Poetry* geſchöpft. *On Paſtoral Poetry.* Er rügt den ſklaviſchen Geiſt, der ſich in der Hirtenpoeſie der Neuern zeige, da die Nachahmung Theokrits auf die treue Darſtellung des einheimiſchen Landlebens hätte führen ſollen. Dieſem Rathe, und dem, was aus der Theorie des Hirtengedichts herbeygebracht wird, ſind die Deutſchen längſt vorangeeilt. Der Vf. rühmt einige Arbeiten dieſer Art, von Mr. Southey, welche nach der erſten Erſcheinung der *Literary Hours* geſchrieben worden, und erneuert das Andenken an einige vergeſſene Idyllen, wie Drayton's *Nyphidia*, Fletcher's *faithful Shepherdeſs*, Johnſon's *ſad Shepherd* u. a. Zum Schluſs legt er eine eigene, nach ſeinen Grundſätzen verfertigte, Idylle vor, in welcher ein Hirt dem andern die Geſchichte eines verführten Mädchens erzählt. Hier ſagt uns freylich der *edle Lord*, *noble of birth*, *but of a mean ſoul*, das Schloſs *whoſe turrets riſe above the circling wood* und die *time-worn Abbey*, u. dgl. deutlich genug, daſs wir nicht in Arcadien ſind; aber damit iſt die Idylle noch keineswegs nationaliſirt. Wir fürchten, daſs der alles verſchlingende Hang der Engländer zur beſchreibenden Poeſie, ſie noch lange hindern wird, wahre theokritiſche Idyllen zu haben. *On Objects of Terror.* Ein Aufſatz, der mit dem obigen *über den gothiſchen Aberglauben* in Verbindung ſteht. Dort handelt der Vf. von dem Schrecklichen, das aus der Einmiſchung übernatürlicher Weſen entſpringt, hier von dem, was ſich auf natürliche Urſachen gründet. Er ſucht hier hauptſächlich einzuſchärfen, daſs, um das Schreckliche nicht zu übertreiben, man es durch pathetiſche Empfindungen, maleriſche Beſchreibungen, und das anziehende Intereſſe der Fabel mildern müſſe. In dem angehängten Bruchſtücke einer Erzählung: *Montmorenci*, betitelt, hat der Vf. ein Beyſpiel zu ſeiner Theorie aufzuſtellen geſucht. Die Beſchreibungen ſind hier offenbar überladen, und der Vf. hat, bey dem Beſtreben Schrecken zu erregen, vergeſſen, die der Gefahr ausgeſetzten Perſonen intereſſant und wichtig zu machen. *Obſervations on the Calvary of Cumberland.* Dieſes nicht ſehr bekannte Werk eines der fruchtbarſten engliſchen Dichter, giebt dem Vf. Gelegenheit zu einigen allgemeinen Bemerkungen über die religiöſe Poeſie, wo auch über *Klopſtocks* Meſſias nach *Herder* geurtheilt wird. Die Erörterung der Grundſätze des epiſchen Gedichts hält ſich auf der Oberfläche; und wenn

z. B. die Frage unterſucht wird: ob es dem epiſchen Dichter erlaubt ſey, ſich ſelbſt und ſeine Empfindungen einzumiſchen: ſo begnügt ſich der Vf. mit *Miltons* Autorität, und das Intereſſe, was die den Dichter ſelbſt betreffenden Stellen im *Paradiſe loſt* einflöſſen, gilt ihm für einen unwiderleglichen Grund zur Bejahung der Frage. Er beklagt, daſs die Calvary, welches er ein mit Milton's ächtem Geiſte erfülltes Werk nennt, ſo wenig Beſchreibungen enthalte.

Zweyter Theil. On Social Affection. Eine Declamation über die Beſtimmung des Menſchen zum geſellſchaftlichen Leben, und über die Glückſeligkeit, die aus den geſellſchaftlichen Neigungen flieſsen. *Deſcription of Loch-Leven*, ein beſchreibendes Gedicht von einem jungen Dichter *Michael Bruce*, von welchem hier einige Nachrichten gegeben werden. *The Abbey of Clunedale, a Tale.* Eine tragiſche Geſchichte, deren ganzes Intereſſe in der Beſchreibung nächtlicher grauenvoller Scenen liegt. *On the Evening and Night Scenery of the Poets as mingled or contraſted with pathetic emotion.* Der Vf. hat in dieſem Aufſatze eine Reihe von Stellen aus verſchiedenen Dichtern an einander gereiht, in denen die Empfindungen des Herzens durch die Beſchreibung von Abendſcenen begleitet und contraſtirt werden. *On Lyric Poetry;* gegen eine Behauptung von Warton (*on the Genius and Writings of Pope*), daſs die Neuern keine Gattung der Poeſie mit ſo geringem Erfolge und einer ſo entſchiedenen Inferiorität behandelt hatten, als die lyriſche. *Warton* iſt geneigt, die Schuld davon auf die Rauhheit und Unbeugſamkeit der engliſchen Sprache zu ſchieben; unſer Vf. hingegen behauptet, daſs, wenn dieſe Sprache auch an Anmuth und Lieblichkeit im Ganzen der griechiſchen, und *bisweilen* ſogar der lateiniſchen Sprache nachſtehen müſſe, neuere Dichter doch die Harmonie der Verſification ſo hoch getrieben, daſs man wohl ſähe, alle Rauhheiten könnten gar wohl durch die Feile weggeſchafft werden. So ſehr man nun zweifeln muſs, daſs irgend eine Feile in der Welt ein ſolches Wunder bewirken könne: ſo kann man doch nicht umhin, dem Vf. Recht zu geben, wenn er behauptet, daſs Lieblichkeit und Harmonie der Verſification keineswegs das Hauptverdienſt einer Ode ſey. Er theilt hierauf die Werke der lyriſchen Poeſie in mehrere Claſſen, und charakteriſirt die Dichter, welche einer jeden angehören. *Pindar* thut ihm nicht recht Genüge, und er vermuthet, daſs ſeine verloren gegangenen Oden der beſſere Theil ſeiner Werke geweſen ſey. Keine ſeiner Oden könne mit *dem Barden* von Gray verglichen werden, über welcher a *tinge ſo wildly awful, ſo gloomy terrific* liege, daſs man ſie kühnlich die Krone aller Oden nennen könne. Es iſt ſehr natürlich, daſs, wenn man in den Alten immer nur ſeinen Geſchmack ſucht, man mit leeren Händen nach Hauſe komme. Der Vf hat daher nach ſeiner Art die Dinge anzuſehn, ganz recht, wenn er ſagt: da die Alten keinen Aberglauben und keine Mythologie hatten, die in Rückſicht auf wilde Erhabenheit und phantaſtiſchen Scherz; mit der gothiſchen und celtiſchen verglichen werden kann: ſo haben die neuern in den höhern Regionen der Poeſie, und hauptſächlich in der Ode, eine entſchiedene Ueberlegenheit. Aus eben dem Grunde, und mit demſelben Rechte, könnte man behaupten, daſs die Romanen der Miſs Radcliff, Spieſs u. dgl. der Iliade und Odyſſee weit überlegen wären. *The Storm, an Ode.* — *On the Poetry of Catullus*, auf Veranlaſſung einer engliſchen Ueberſetzung dieſes Dichters (1795), in welcher auch die obſcönen Werke des Römers, zum groſsen Miſsfallen unſers Vfs., verdollmetſcht ſind. Wenn man bedächte, daſs C. meiſtens nicht obſcöner iſt, als *Cicero*, und immer nur aus demſelben Grunde, und daſs ſeine derbe Obſcönität gar nichts ſchlüpfriges und verführeriſches hat: ſo würde man ihn ohne Zweifel richtiger beurtheilen. Unſer Vf. zeichnet mit richtigem Gefühle ſeine beſten Arbeiten aus; in ihrer Beurtheilung aber hält er ſich nur auf der Oberfläche. *Maria Arnold, a Tale.* Eine ſentimentaliſche, auch durch deutſche Bearbeitungen bekannte, Geſchichte, in welcher die Mittel der Rührung und die Theaterſtreiche nicht geſpart ſind, ohne daſs doch die beabſichtigte Wirkung erfolgte. *Horace, Book II. Sat. VI. imitated*, von Francis Drake. Die zweyte Hälfte dieſer Nachahmung, wo ſich der Vf. genauer an das Original anſchmiegt, ſcheint uns vorzüglich gut gerathen. *On the Poetry of the Ages of Elizabeth and the Charleſes, and of the preſent Reign.* Gegen die Verächter der neuen engliſchen Poeſie, vornehmlich Headley in der Einleitung zu den *Beauties of engliſh Poetry*. Der Vf. giebt ſeinen Gegnern zu bedenken, daſs in dem Zeitalter der Eliſabeth und der beiden Karle die Sprache ausnehmend incorrect, daſs Schönheit der Anordnung, Sorgfalt in der Auswahl und Delicateſſe der Empfindung gröſstentheils unbekannt war; ja, daſs man vielleicht kein Stück anführen könne, das in Rückſicht auf Stil und Gedanken durchaus rein ſey. Nachdem er ferner auf den Schatten aufmerkſam gemacht hat, der den Glanz der Spenſer, Shakſpeare und Miltons verdunkelt, ſetzt er hinzu: *As to the various poets who were coexiſtent with our three immortal bards, though they occaſionally exhibit very brilliant paſſages, yet are they mingled with ſuch a maſs of obſcurity, vulgarity, obſcenity and colloquial barbariſm, that he muſt be a very hardy critic indeed, who can venture to ſtation them on a level with the modern votaries of the muſe.* Vor *Gray*, behauptet er weiterhin, habe England keinen correcten Dichter aufweiſen können, denn *Pope* ſelbſt habe falſche Reime und grobe grammatiſche Unrichtigkeiten. Dem Verzeichniſſe, in welches Headley die Dichter der ältern Zeit claſſificirt hat, ſetzt unſer Vf. ein anderes der Dichter aus den letzten 50 Jahren entgegen, und begleitet das eine, wie das andere, mit kritiſchen Bemerkungen. *On the Superſtitions of the Highlands of Scotland.* Der Vf. ſtellt die ſcandinaviſche und caledoniſche Mythologie in Contraſt, und reiht eine unterhaltende Anthologie von Stellen aus dem Oſſian zuſammen, die ſich auf die Geiſterwelt und den Zu-

ſtand

ſtand nach dem Tode beziehen. *Agnes Felton, a Tale;* nichts weniger als eine Erzählung. Es iſt vielmehr eine weitläuftige Beſchreibung einer ſchönen Gegend, eines reizenden Mädchens und ihres biedern Vaters, bey welchem der Vf. einige Höflichkeiten genieſst, die er durch eine Reihe von Stanzen auf die ſchöne Agnes erwiedert. *Obſervations on the ſuppoſed Conflagration of the Alexandrian Library, with a Commentary on the fifth and ſixth ſections of the firſt chapter of the tenth book of Quintilian.* Man darf hier keine kritiſche Unterſuchung der Frage über die Wahrheit der Sage von Omar's Zerſtörung der alexandriniſchen Bibliothek erwarten. Dieſer Gegenſtand wird nur oberflächlich berührt. Der Vf. iſt geneigt, die ganze Geſchichte, wie ſie beym Abulpharagius erzählt wird, mit *Gibbon*, für eine Erdichtung zu halten; eine Vermuthung, welcher man allzu raſch beygetreten iſt, wie ein von Langlès neu aufgefundenes Zeugniſs aus Maguryzy zeigt (ſ. Magazin Encycl. an. V. T. II. Nr. 11. S. 384.). Aber unſer Vf. geht hauptſächlich darauf aus zu zeigen, daſs wir wenigſtens den Verluſt ſo vieler claſſiſchen Schriftſteller nicht jenem Ereigniſſe zuſchreiben müſſen. Er geht in dieſer Abſicht den Catalog der claſſiſchen Schriftſteller bey *Quintilian* durch, und begleitet ihn mit ſeinen Anmerkungen. Wir haben in dieſem räſonnirenden Verzeichniſſe keine einzige neue Anſicht, kein tiefgreifendes Urtheil, aber wohl manche kleine Unrichtigkeiten, und manche Fabel, die längſt dafür anerkannt iſt, gefunden. Für den Dilettanten indeſs, der nichts als eine oberflächliche Kenntniſs der alten Literatur ſucht, kann alles dieſs ganz unterhaltend ſeyn. *On the Farmer's Boy of Bloomfield.* *Bloomfield* dient von ſeinem 11ten bis 14ten Jahre bey einem Pachter, und lernt dann bey ſeinem Bruder das Schuſterhandwerk. In ſeinem 16ten Jahre fielen ihm Thomſon's Jahrszeiten in die Hand; dieſe entzündeten in ihm den lebhafteſten Enthuſiasmus für die Poeſie, in der er ſchon vorher einige glückliche Verſuche gemacht hatte. Jetzt kehrte er auf das Land zu ſeinem ehemaligen Herrn zurück, und hing, in dem Schooſse einer ſchönen ländlichen Natur, ſeiner Liebe zur Dichtkunſt nach. Nach dieſem Beſuche ſeiner Heimath ſetzte er ſein Gewerbe zu London fort, und ſchrieb in ſeiner Werkſtatt, mitten unter ſechs bis ſieben Geſellen, ſein geſchätztes Gedicht: *The Farmer's Boy.* Mit der Kritik dieſes Gedichts iſt der Reſt des Aufſatzes angefüllt. Unſerm Vf. zufolge, hat es in Rückſicht auf Einfachheit und wahre ländliche Malerey keinen Nebenbuhler. Viele Gegenſtände in demſelben ſind neu für die Poeſie und mit wahrer dichteriſchen Kraft behandelt; die Verſification iſt vortrefflich, und entſpricht vollkommen dem gewählten Gegenſtande.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Strasburg*, b. Levrault: *Tarif oder Vergleichungstafeln zur Verwandelung der Livres, Sous und Deniers des alten Münzfuſses in Francs und Centimes des neuen, und umgekehrt;* von 1 Denier bis auf 10000 Livre's, und von 1 Centime bis auf 10000 Franc's, gewidmet allen öffentlichen Beamten, allen Steuer-Erhebern und Inhabern von öffentlichen Geldern, den Handelsleuten, und überhaupt allen und jeden Bürgern zur bequemen Vollziehung des Geſetzes vom 17. Floreal. VII. Von dem Bürger *Carondelet*, Büreau-Chef bey der Centralverwaltung des Nieder-Rheiniſchen Departements. Meſſidor Jahr VII. 1 Bog. gr. 8. (2 gr.) Dieſe Tafeln ſind ungefähr auf die Art eingerichtet, wie die aſtronomiſchen, wo man Sternzeit in Sonnenzeit u. u. verwandelt. Der Vf. giebt von ihnen nicht allein eine vorläufige Kenntniſs, ſondern auch einige Beyſpiele zum Gebrauch, wo aber im erſten ein Schreibfehler vorzukommen ſcheint, indem ſtatt der Livres, die da ſtehen, offenbar Franc's gemeynt ſeyn ſollen. Lange, ſagt er, haben in dem Münzweſen die Wörter *Franc* und *Livre* ein und eben dieſelbe Münze bezeichnet. Dieſe beiden Wörter waren vollkommen gleichbedeutend, und dieſe vollkommen gleiche Bedeutung iſt Urſache, daſs im Handel und bey Zahlung der öffentlichen Gelder, wenn man, ſtatt nach Sous und Deniers, wie es bisher üblich war, nach Centimes, die im neuen Münzfuſse an die Stelle der Sous und Deniers getreten ſind, rechnen wollte, man kein Bedenken trug, hundert Centimes für 1 Livre; 10 Sous für 50 Centimes anzunehmen u. ſ. w. Dieſs war aber doch immer ein Fehler, der daher kam, daſs man durch den Namen verführt, unter dem Worte *Franc*, welches im neuen Münzfuſse gebraucht wird, eben das verſtand, was dieſes Wort im alten Münzfuſse bedeutete, obgleich daſſelbe im alten Münzfuſse einen geringern Werth ausdrückte, als im neuen. Der jetzige Franc, wie er im neuen Münzfuſs angenommen iſt, gilt 1 Livre 0 Sou, 3 Den. nach dem alten Münzfuſse. Dieſe Abänderung iſt eine Folge der neuen Einrichtung, die man mit dem Maaſse und Gewichte getroffen hat. Was nun die Tafeln ſelbſt betrifft: ſo enthält die I. in der 1ſten Spalte die Centimen 1, 2 u. ſ. w. bis 100, und daneben ſteht in der andern Spalte deren Werth in Livre, Sou und Den. Die II. enthält in der 1ſten Spalte die Franc's 1, 2 bis 100 ununterbrochen, dann nach 100, ſogleich 200, und auf dieſe Art bis 10000, und daneben ihren Werth in Liv., Sou und Den. Die III. Tafel in der 1ſten Spalte die Anzahl der Deniers bis 12, und daneben den Werth in Centimes. Die IV. Taf. Die Anzahl der Sous von 1 bis 20, und dabey ihren Werth in Centimes. V. Taf. Die Anzahl der Liv. nach Art der II. Taf., und daneben ihren Werth in Francs und Centimes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Junius 1801.

PAEDAGOGIK.

ARNSTADT u. RUDOLSTADT, b. Langbein und Klüger: *Lehr- und Unterrichtsbuch für die Jugend in Bürger- und Landſchulen*, wie auch zum Gebrauch für Privatlehrer. Herausgegeben von *Joh. Phil. Schellenberg*. 1801. XXIV. und 629 S. 8. (1 Rthlr.)

Nicht in allen Schulen kann ein eignes Lehrbuch für jeden Gegenſtand des Unterrichts eingeführt werden. Daher würde man durch ein allgemeines Unterrichtsbuch einem wichtigen Schulbedürfniſſe abhelfen. Dieſes müſste aber nach einer guten Auswahl, in gedrängter Kürze alle, für gewöhnliche Bürgerſchulen gehörige, Lehrgegenſtände umfaſſen. Ausführliche Auseinanderſetzungen würden in einem ſolchen Buche ganz am unrechten Orte angebracht ſeyn. Dieſe werden von dem Lehrer, welcher ſich aus andern Hülfsmitteln Raths erholen muſs, erwartet. Die bisher vorhandenen Schul- und Unterrichtsbücher der Art entſprechen ihrem Zwecke nicht. Sie umfaſſen entweder nicht das Ganze, oder ſie verbreiten ſich über einzelne Lehrgegenſtände mit einer zu groſsen Ausführlichkeit. Dieſer Vorwurf trifft auch das vor uns liegende Unterrichtsbuch. Ein Lehrbuch in den Handen der Schüler kann nicht zugleich auch Hülfsbuch für den Lehrer ſeyn. Hr. *S.* beſtimmte aber das ſeinige auch für Privatlehrer. Nach der, von dem Vf. gemachten, Anlage wird ſein Buch viel zu groſs und folglich zu theuer, als daſs es in Schulen angeſchafft werden könnte; denn es ſoll noch ein zweyter Theil folgen, welcher Anweiſung zum Briefſchreiben und Rechnen, Geſchichte und Technologie enthalten ſoll. Hier findet man nur: einige allgemeine Regeln zum Leſen, eine Sammlung bekannter proſaiſcher Erzählungen, Lieder und Gedichte, Naturgeſchichte und Naturlehre, Geographie und Anleitung zum Schreiben, welche ſich auf Orthographie und Kalligraphie bezieht. Die Leſeſtücke hätten nach unſerer Meynung wegbleiben ſollen; denn, auſser dem Unterrichtsbuch, iſt ein beſonderes Leſebuch nöthig, welches Leſeſtücke aller Art nach den verſchiedenen Leſetonarten enthalten muſs. Die Naturgeſchichte iſt nicht ſo behandelt, wie wir glauben, daſs es der Zweck der Bürgerſchulen erfodere. Die Claſſen müſſen hier nach technologiſcher Rückſicht gemacht werden. Daſs in der Anweiſung zur Rechtſchreibung die im täglichen Leben vorkommenden fremden Wörter erklärt ſind, iſt gut. Um die Schüler auf die verſchiedene Schreibart ähnlichklingender Wörter aufmerkſam zu machen, nahm der Vf. eine groſse Anzahl kurzer Sätze auf, in welchen ſolche Wörter vorkommen. Auch dieſs gehört in die Hülfsbücher für den Lehrer, welcher in den Dictirſtunden davon Gebrauch machen kann. Wenn dergleichen Sätze nicht mit vorzüglichem Fleiſse ausgearbeitet werden: ſo iſt es kein Wunder, daſs darin manche lächerliche Sonderbarkeiten zum Vorſchein kommen, wie S. 531.: „In *Lübben* haben manche Menſchen die *Liebe* nur auf den *Lippen*.“ Im mündlichen Vortrage wird wohl Hr. *S.* hinzuſetzen, daſs es auch in Arnſtadt und an andern Orten ſolche Menſchen geben könne, damit ſeine Schüler nicht in Verſuchung gerathen, wenn ſie, bey der Wiederholung des geographiſchen Unterrichts, die Merkwürdigkeiten *Lübben's* erzählen ſollen, die daſige *Liebe* auf den *Lippen* anzuführen.

CÖTHEN, in d. Aueſchen Buchh.: *Die Katechiſirkunſt*. Ein Handbuch für Anfänger und Ungeübte in derſelben; *nebſt vier Katechiſationen*, über die Allmacht Gottes; über die Pflicht der Arbeitſamkeit; über das ſiebente Gebot; über eine Erzählung aus Rochow's Kinderfreund. 1801. IV. u. 190 S. gr. 8. (10 gr.)

Auch unter dem Titel:

Wilhelm Herzmanns Anleitung zum Katechiſiren. Nebſt vier Katechiſationen, gehalten in der Schule zu Silbersdorf. etc.

Auf 38 Seiten — ſo vielen Raum nimmt die Anleitung zum Katechiſiren ein — konnte freylich keine vollſtändige Theorie der Katechetik gegeben werden. Indeſſen hat der Vf. doch das Allernothwendigſte ausgehoben, und in einer faſslichen Sprache dargeſtellt. Für Anfänger wird daher ſeine Anweiſung nicht ohne Nutzen ſeyn. Die angehängten Katechiſationen erwecken für des Vfs. katechetiſche Geſchicklichkeit keine ganz ungünſtige Meynung. Seine Fragen ſind meiſtentheils leicht und beſtimmt. Nur kommen, beſonders in der vierten Katechiſation, zu häufige Wiederholungen vor. Einzelne Begriffe des Vfs. ſcheinen auch einer Berichtigung zu bedürfen. Wenn S. 186. Lügen durch Unwahrheit reden zum *Schaden Anderer* erklärt wird: ſo erſchöpft dieſes Merkmal den Begriff nicht. Zuweilen wählt der Vf. Beyſpiele, welche gegen die Würde einer religiöſen Unterhaltung ſtreiten, wie S 58. Fr. was *freſſen* die Raben, die Elſtern etc ? A. *Aas*. — Am wenigſten gelingen ihm die Gebete. S. 126. Alle Arten der Ungerechtigkeit gegen unſern Nächſten, Diebſtahl und Betrug, wir nö-

gen ihn nun offenbar, oder heimlich, mit Gewalt oder mit Liſt ausüben, ſind dir, gerechter Gott, höchſt miſsfallig, und wir können, wenn wir uns dieſen Laſtern ergeben, ſo wenig deine Gnade, als ein gutes Gewiſſen haben u. ſ. w. Das iſt Demonſtrationsaber nicht Gebetston. Es iſt nicht nothwendig, wie der Vf. meynt, daſs jede Katechiſation mit einem Gebete anfange. Eine feyerliche Aufmunterung zum Nachdenken kann oft die Stelle des Gebets vertreten.

Gera und Leipzig, b. Illgen: *Für Erzieher und Erziehungsfreunde* von *Chr. Carl Fr. Müller*, Pfarrer zu Hirſchfeld bey Gera. 1801. X. u. 120 S. 8. (8 gr.)

Titel und Bogenzahl laſſen ſchon vermuthen, daſs man weder eine ausführliche Belehrung über einen einzelnen pädagogiſchen Gegenſtand, noch auch etwas Vollſtändiges über die ganze Erziehungskunſt hier zu ſuchen habe. Bemerkungen über den Abſtand zwiſchen Erziehungstheorie und Erziehungspraxis; über göttliche Erziehung als vollkommenſtes Vorbild der menſchlichen; fromme Wünſche für Hofmeiſter und pädagogiſche Miſcellaneen machen den Inhalt dieſer Schrift aus. Die frommen Wünſche betreffen beſonders die Vorbereitung des Hofmeiſters zu dieſem Stande, wozu der Vf. S. 90. Privatverſammlungen der ausgezeichneteſten Schüler einer gelehrten Schule bey den obern Lehrern vorſchlägt. An dieſen Unterhaltungen ſollen junge geſittete Leute aus allen Ständen Antheil nehmen. Wenn die obern Schullehrer von aller Pedanterey entfernt ſind, dann können allerdings ſolche Unterhaltungen zur Bildung junger Leute für den geſelligen Umgang etwas beytragen. In den Miſcellaneen macht der Vf. auf die Nothwendigkeit einer guten phyſiſchen Erziehung, auf die verſchiedenen Aeuſserungen des Geſchlechtstriebes, auf die Quellen des Ekels an gewiſſen Speiſen, auf den Fehler, von Kindern in ihrer Gegenwart zu ſprechen und auf den Werth pädagogiſcher Reiſen aufmerkſam. Seine Bemerkungen ſind gut gemeynt und auch meiſtentheils wahr. Sonderbar aber finden wir den S. 25. geäuſserten Wunſch, daſs doch Kampe's (Campe's) Leitfaden beym Religionsunterricht in ein *Lehrbuch* in Fragen und Antworten verwandelt werden möchte. So bald es dieſe Form erhält, hört es auf, *Lehrbuch* zu ſeyn. Die *Zergliederung* eines Lehrbuchs in Fragen und Antworten bleibt dem Lehrer überlaſſen. Noch befremdender war es uns, wie Hr. *M.*, nachdem er das Gebet, als ein Hülfsmittel zur Veredlung des jugendlichen Herzens S. 69. empfohlen hatte, ſogleich die Aeuſserung hinzufügen konnte: „Möchte man es doch faſſen, daſs Kants Lehre jetzt noch kein Gemeingut ſeyn kann!“ Ohne uns in eine Prüfung dieſer Behauptung einzulaſſen, erlauben wir uns nur, den Vf. zu fragen, ob er denn glaube, daſs Kants Lehre das Beten verbiete, oder ob ſie es nicht vielmehr einem jeden, für welchen es Herzensbedürfniſs iſt, gern und willig erlaube. Somit zeugt dieſe Schrift von ziemlich geſunden Begriffen ihres Vfs.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Ueber Bayerns Reichthümer und die Mittel, ſie zu vermehren.* Oder ausführliche Unterſuchung über die Mauth, über den wirklichen Zuſtand des Ein- und Ausfuhrhandels, und über eine zu errichtende Bank, als das einzige Mittel, dem Staats- und Privatkredit aufzuhelfen. (Von *Conrad Frohn*). *Erſtes Stück.* 1800. Auſser dem Vorberichte. 124 S. 8.

Die in dieſer Schrift mit tiefer Kenntniſs, authentiſchen Hülfsmitteln, genaueſter Prüfung, dem warmſten Patriotismus und der hellſten Darſtellung behandelten Gegenſtände betreffen höchſt wichtige Angelegenheiten Bayerns, das daſige Handels- und Manufacturweſen, den Ein- und Ausfuhrhandel, den Einfluſs der Mauth auf dieſelben, und ein Hauptmittel zur Unterſtützung ſowohl des Privat, als Staatscredits. Der Hauptzweck des ganzen Vortrages, die Nützlichkeit oder Verwerflichkeit der daſigen Mauth (des Zoll- und Acciſeweſens) zu erforſchen, erfoderte eine vorläufige Unterſuchung des Manufactur- und Handelszuſtandes, und führte den Vf. endlich auf den letzterwähnten Gegenſtand. Dem Ganzen will der Vf. drey Abtheilungen widmen, wovon die erſte den gegenwärtigen Handelszuſtand Bayerns darſtellen, die zweyte eine freymüthige Prüfung der bisherigen daſigen Mauthverfaſſung, ihrer Mängel und ſchimmen Wirkungen, nebſt einer Vergleichung derſelben mit ähnlichen Anſtalten anderer Staaten, und die Beweiſe einer nothwendigen Aenderung der bisher angenommenen Commercialgrundſatze, und die letzte eine Unterſuchung der Mittel zur Herbeyſchaffung des erfoderlichen Fabrikunternehmungsfonds enthalten ſoll. Hiervon liefert der Vf. in dem erſten Stücke, nur den erſten Abſchnitt der erſten Abtheilung. In einer beſondern Einleitung finden ſich, nach dem vorausgeſchickten Grundſatze: „daſs die „höchſt möglichſte Benutzung der phyſikaliſchen und „politiſchen Vortheile eines Landes hauptſächlich von „dem Antheile abhange, den eine ganze Gegend an „dem Welthandel habe,“ Bemerkungen über die Urſachen ſowohl des ehemaligen Flors des Bayerſchen Handels, als auch deren nachherigen Verfall, über das Verhältniſs benachbarter Handelsſtädte dagegen, und über die ſich nun eröffnenden günſtigen Ausſichten. Der erſte Abſchnitt der Abhandlung ſelbſt liefert, dem obigen Plane gemäſs, allgemeine Betrachtungen über Bayerns Ein- und Ausfuhrhandel; eine Berichtigung gewöhnlicher Irrthümer über Commercialbalanz und eine Beurtheilung des Grundes, worauf die gegenwärtige Mauth in Bayern beruhet, nach den allgemeinen Handelsverbindungen Europaiſcher Nationen und den beſonderen Verhältniſſen Bayerns. Nach dieſem allgemeinen Grundriſſe des Inhalts bedarf es, zur Beſtätigung unſeres Zeugniſſes von des Vf. gründlichen Einſicht und richtigen Beurtheilung, nur einiger weniger Bemerkungen und Auszüge.

Wenn die Wohlfahrt eines Staats, so wie dem Vf. zufolge in Bayern, hauptsächlich von dem Zustande der Landwirthschaft abhängt: so hat sie freylich die festeste, durch keine Handelsrevolutionen zu erschütternde Grundlage, deren weise Benutzung ihn in den Stand setzt, sich selbst zu versorgen, seinen Nachbarn auszuhelfen und mit ihrem Gelde sich seine übrigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten zu verschaffen. Aber hieraus darf durchaus nicht gefolgert werden, dass ein solcher Staat in jedem Betrachte sich selbst genug seyn, und in eine solche Lage gesetzt werden könne, sich alle Erfoderniſse der Nothdurft, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, nicht allein in ihrem rohen Zustande, sondern auch, durch ihre Bearbeitung und Veredelung, in der höchsten Vollkommenheit, ohne alle fremde Theilnahme, selbst zu verschaffen, und seinen Ueberfluſs daran nicht anders, als gegen baares Geld, an andere Nationen abzusetzen. Dass die Anwendung solcher Grundsätze auf das Zoll- und Accisesystem, besonders für jeden deutschen Staat — so wie solches durch den Erfolg in Bayern bestätiget worden — nicht nur gefährlich, sondern verderblich sey, ist von dem Vf. sowohl aus der allgemeinen Verbindung der deutschen Staaten mit den übrigen europäischen Nationen, als auch aus ihren besonderen Verhältnissen gegen einander, nach ihrer geographischen und politischen Lage, aus dem geringen Betrage des baaren Reichthums in Deutschland in Vergleichung mit den Handelsstaaten England, Frankreich und Holland, und aus der neuesten Handelsgeschichte einleuchtend erwiesen worden. Richtig wird hieraus (S. 55.) gefolgert: „dass „es nicht von einer Nation abhange, vermittelst ei„ner Mauthordnung den Geldausfluſs zu verhindern, „und den Geldeinfluſs zu vermehren; oder mit an„deren Worten: fremde Importen von sich abzuhal„ten, und zugleich seine eigene Exporten zu erwei„tern; sondern dass der Gang des Handels ein ge„wisses Verhältniſs zwischen der Exportation und der „Importation nothwendig mache, welches Verhält„niſs sich nach der Quantität des Numerars derjeni„gen Nationen richte, die mit einander in Handels„verbindungen stehen.“ Eine bekannte Wahrheit ist es ferner, dass die Handelspolitik der gedachten drey Nationen, in deren Mitte Deutschland liegt, von langer Zeit her darauf gerichtet war, alle Völker im Handel abhängig und zinsbar zu machen; dass sie sich um die Wette beeifert haben, Deutschland auszusaugen; und dass sie desto freyeren Spielraum hierzu in diesem groſsen Lande hatten, je weniger daselbst das Commerz als eine gemeinschaftliche Nationalangelegenheit betrachtet und behandelt wird. Wie nun aber dennoch die Deutschlands Kräften von allen Seiten her entgegenstrebenden Maafsregeln dieselben zwar sehr schwächen, aber nicht ganz überwältigen konnten; und wie es den Deutschen in neueren Zeiten möglich wurde, durch Fleiſs in Bearbeitung und Veredelung in- und ausländischer Producte, Betriebsamkeit und Wirthschaftlichkeit, sich mit allen Nothwendigkeiten selbst zu versorgen, und noch überdiess, ohne reichhaltige Gold- und Silberminen, alle fremde Bequemlichkeits- und Luxuswaaren für baares Geld zu erkaufen; hat der Vf. (S. 63—73.) auf eine befriedigende Art beantwortet. Unwiderleglich wahr ist es ferner, dass, in Hinsicht auf den deutschen Provinzialhandel, der Anwachs des Geldreichthums in einzelnen Staaten immer in einer gewissen Proportion mit demjenigen Antheile bleibt, den ganz Deutschland an dem auswärtigen Handel hat, bey welchem noch so entfernt scheinende Provinzen, doch immer mittelbar interessirt sind; dass in diesem Betrachte Deutschland als eine Fabrik anzusehen sey, worin einer dem andern in die Hand arbeitet; und dass folglich alle Umstände, welche die deutschen Waaren vertheuern (sey es nun durch Steigerung des rohen Stoffs, oder des Handlohnes; oder durch Mauthen und Transitozölle) die Früchte der Industrie vermindern; daher die Commercialbalanz gegen Deutschland lenken, und den Geldeinfluſs von den Gränzen desselben entfernt halten. — Zum Beyspiele der Erhöhung und weiten Ausbreitung einer durch die Mauth nicht enge eingeschränkten Industrie, selbst ungeachtet aller ihr entgegengestellten nachbarlichen Operationen, ist eine umständliche, aus den besten Quellen geschöpfte, Beschreibung der beiden Hauptfabriken des Herzogthums Berg, nämlich der Bearbeitung des Eisens und Stahls und der Beschäftigung mit Garn und Linnen, beygefügt.

KINDERSCHRIFTEN.

Hersfeld, in Com. d. n. akad. Buchh. in Marburg: *Johannes Spieker's*, Stiftspredigers in Hersfeld, *Unterricht in der christlichen Lehre*; für Kinder, die zum Denken angeführt sind. 1800. X. u. 244 S. 8.

Plan und Inhalt zeichnet dieses Lehrbuch vor vielen andern zu seinem Vortheile aus. Der Vf. geht von den Zwangspflichten zu den Tugendpflichten über, und lasst darauf die Religionslehre folgen. Die letzten Abschnitte handeln von der heiligen Schrift; von Gottes Sorge für die Menschen in der alten Welt; von dem Erlöser und der christlichen Kirche. In dem Abschnitte: von dem Erlöser ist die *christliche* Rechts- Tugend- und Religionslehre nach wohlgewählten Bibelstellen eingeschaltet. Ueberall, auch da, wo der Vf. auf ältere biblische Erzählungen Rücksicht nimmt, leuchtet eine helle und unbefangene Ansicht hervor. Manche schwer zu erläuternde Begriffe sind recht glücklich auseinander gesetzt, wie S. 9. und 10. die Kennzeichen, nach welchen man die Rechtmäſsigkeit einer Handlung und Handlungsmaxime beurtheilen kann. Mehrere wichtige Gegenstände, die man in den meisten Lehrbüchern der Pflichtenlehre vergebens sucht, findet man hier berührt, wie von dem Verhalten des Menschen in Ansehung der Gewächse und Thiere. Rec. hätte es gern gesehen, wenn auch von dem Verhalten des Menschen in Ansehung der öffentlichen Kunstwerke, welche der Muthwille nicht

ſelten beſchädigt, mit einigen Worten geredet worden wäre. Sehr natürlich iſt meiſtentheils der Uebergang, welchen der Vf. von einem Gegenſtande zum andern nimmt. Dafs Hr. *Sp.* die Kunſtſprache der philoſophiſchen Schule vermied, iſt ebenfalls lobenswerth. Aber das Beſtreben, ſich recht faſslich auszudrücken, führte ihn zuweilen auf ein anderes Extrem, — auf Plattheiten im Ausdrucke. *Knapp*, S. 14. *abzwacken*, *ſich aufs Maul ſchlagen laſſen*, S. 29. *wiederbellen*, S. 51. *ſich ſelbſt gepülvert haben*, S. 54. *jemandem den Widerpart halten müſſen*, S. 86. ſolche und ähnliche Ausdrücke und Redensarten hätten billig vermieden werden ſollen. Wenn der Vf. S. 22. von Geſetzen für *unſere Lebensregeln*, *die man nicht ſehen kann*, redet: ſo iſt dieſs dem angenommenen Sprachgebrauche ganz zuwider. Dieſem zu folge verſtehet man unter der Lebensregel entweder das Geſetz ſelbſt, oder eine allgemeine, im Geſetze enthaltene, Vorſchrift. Der Vf. wollte mit den Lebensregeln nichts anders ausdrücken, als was man unter Maximen verſteht. Allerdings fehlt es unſerer Sprache an einem Worte, welches dieſen Begriff ganz erſchöpft. Indeſſen würden wir die Geſetze für die Lebensregeln bey unſern Handlungen etc. lieber durch Geſetze für die Geſinnungen, oder Abſichten, oder Triebfedern bey unſern Handlungen ausgedrückt haben. Denkende Jugendlehrer werden ſich dieſes Lehrbuchs bey ihrer Vorbereitung zum Unterrichte in der Rechts- Tugend- und Religionslehre nicht ohne Nutzen bedienen können.

Leipzig, b. Voſs und Comp.: *Moraliſche Gemälde für die gebildete Jugend.* Von *Jacob Glatz*, Lehrer am Erziehungsinſtitute zu Schnepfenthal. *Erſter Heft.* Mit dem Bildniſſe Salzmanns und mehreren Kupfern. 1801. 128 S. 4.

Bey moraliſchen Gemälden kommt es nicht nur auf die Wahl eines in moraliſcher Hinſicht intereſſanten Stoffes an, ſondern beſonders auf eine ſolche Bearbeitung deſſelben, die den Charakter einer äſthetiſchſchönen Darſtellung an ſich trägt, und ganz geeignet iſt, den moraliſchen Sinn und die demſelben angemeſſenen Handlungen in einer ſolchen Würde und Vortrefflichkeit zu ſchildern, dafs das Herz des Leſers nicht ungerührt bleibt. Was die vor uns liegenden Gemälde betrifft: ſo iſt die moraliſche Tendenz derſelben durchaus nicht zu verkennen. Die, von dem Vf. als liebenswürdig geſchilderte Tugend iſt nicht jene, auf bloſsen Eigennutz berechnete Legalität, ſondern ächte, ſich ſelbſt aufopfernde Sittlichkeit. Weniger befriediget dürfte vielleicht eine ſtrengere Kritik ihre Foderungen in äſthetiſcher Hinſicht finden. Indeſſen iſt die Darſtellung doch ſo beſchaffen, dafs das Herz gebildeter junger Leſer nicht ohne ſanfte Rührung bleiben wird. Zuerſt wird Salzmanns Leben erzählt, und eine auch für erwachſene Freunde der Jugend intereſſante Nachricht von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal mitgetheilt. Dann folgen drey Erzählungen. I. Theobald, oder das Unglück macht oft weiſer und beſſer. Der Ausgang iſt faſt etwas zu romanhaft; denn plötzlich finden ſich getrennte und ſchon langſt vergeſſene Verwandte und Freunde wieder zuſammen. Doch eben dieſes unerwarteten Ausgangs wegen dürfte dieſe Erzählung für die Jugend das meiſte Intereſſe haben. II. Waller und Sander, oder thue deine Pflicht und ſollteſt du dich auch dadurch den gröfsten Gefahren ausſetzen, ja ſelbſt dein Leben dabey verlieren. In dieſem Aufſatze erſcheint beſonders uneigennütziger und aufopfernder Tugendſinn in ſeiner Würde. III. Bernhard Roland, oder die Folgen des übertriebenen Ehrgeizes. Zu einer vorzüglichen Empfehlung gereichen dieſem Buche die ſchönen Kupfer von Penzel; ſie zeichnen ſich in mehr als einer Rückſicht vor den, in den meiſten Jugendſchriften befindlichen Kupfern zu ihrem Vortheile aus. Mit Recht können wir dieſen moraliſchen Gemälden unter unſern beſſern Jugendſchriften ihren Platz beſtimmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Berlin*, in der Schulanſtalt des Vfs.: *Materialien zu einem gröſsern Leſekäſtchen für Schulen.* Nebſt einer Anleitung zu deſſen Gebrauch von *C. F. Splittegarb.* 1801. 20 S. 8. und zwey Bogen Buchſtaben. (4 gr.) Durch den *Splittegarb'ſchen* Leſekaſten ſoll eben der Zweck erreicht werden, welcher durch Leſetafeln oder Leſemaſchinen befördert wird. Der ganze Leſeapparat des Vfs. koſtet nur 2 Rthlr. Allein die kleinen Buchſtaben ſind viel zu klein, als dafs ſie genugſam ins Auge fallen könnten, und die groſsen mit zu vielen Schnorkeleyen durchflochten, wodurch Anfängern das Erlernen derſelben ſehr erſchweret wird. Der Rath des Vfs., die Buchſtaben auf Pappe zu kleben, dürfte nicht bewahrt ſeyn. Denn die Ecken werden zu ſchnell abgenutzt, und dadurch wird das Zuſammenſetzen bald unmöglich gemacht. Daher ſind Holzbretchen vorzuziehen. Die hier ertheilte Anweiſung, wie der Leſekaſten auch zur Verſtandesübung benutzt werden könne, iſt ganz nach andern, hierzu ſchon vorhandenen Anweiſungen, eingerichtet. Uebrigens berichtet Hr. *Sp.* noch, dafs einem gewiſſen *Dumas* in Paris die erſte Idee eines ſolchen Apparats zum Leſenlernen gehöre. Dieſs iſt wohl nicht ganz richtig; denn Quinctilian hatte ſchon die Idee, Kindern Buchſtaben von Elfenbein machen zu laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Junius 1801.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Hurst, Symonds u. a.: *Public Characters* of 1800—1801. To be continued annually. 1801. 587 S. 8. (3 Rthlr.)

Die hier vor uns liegende Sammlung von Biographien noch lebender Personen ist die dritte Fortsetzung dieses Werks, dessen Anfang mit verdientem Beyfall aufgenommen worden ist. Es versteht sich von selbst, dass man hier keine sehr hohen Foderungen machen darf. Der lebende und gegenwärtige Mensch ist noch kein Gegenstand der Geschichte; und wenn selbst der Biograph der Todten nur selten die ganze und reine Wahrheit aufdecken kann: so ist von dem Biographen der Lebenden noch viel weniger zu fodern, dass er die Asche aufwühle, und die verborgenen Flammen hervorlocke. Es ist hier von weiter nichts die Rede, als von einer ehrlichen Befriedigung einer vernünftigen Neugierde, nicht aber der Malignität: und dazu reicht es gerade hin, die Aufsenlinien mit historischer Treue und ohne Partheysucht zu ziehn. Diese ist, so weit es ein Ausländer beurtheilen kann, in diesem Werke auf eine lobenswerthe Weise geschehen. Obgleich Menschen der verschiedensten Classen und ganz entgegengesetzter Partheyen darin aufgeführt werden: so herrscht doch durchaus ein Geist der Mäsigung und Billigkeit, der für die historische Treue der mitgetheilten Nachrichten ein sehr günstiges Zeugniss ablegt. Fast durchaus sind die leuchtenden Parthien eines Charakters sorgfältig herausgehoben, die Schatten aber mit Schonung berührt, und überall in Lob und Tadel die Gesetze des Wohlstandes streng beobachtet. Die Mannichfaltigkeit und der Reichthum des Werks wird aus der Inhaltsanzeige von selbst erhellen. *Matthew Boulton*, der berühmte Verbesserer der Dampfmaschienen und der Kunst Geld zu prägen. Seine Lebensumstände und seine grosen Anstalten zu Soho sind zum Theil aus Reisebeschreibungen bekannt genug, und noch vor kurzem in den *Englischen Miscellen* aus der vor uns liegenden Quelle erzählt und beschrieben worden. *Professor Porson* zu Cambridge, auch unter uns als ein trefflicher Kritiker bekannt. Er musste seiner *Fellowship of Trinity College* entsagen, weil er sich nicht der Kirche widmen wollte, wurde aber, seiner anerkannten Gelehrsamkeit wegen, im J. 1792. zum Prof. der griechischen Sprache an William Cooks Stelle berufen. Seine Anmerkungen zu *Toup's Emend. in Suidam et Hesychium*, seine Ausg. des *Aeschylus* und der beiden ersten Tragodien des *Euripides* haben ihm eine grose Celebrität verschafft. Die Erscheinung seiner schon längst verheisenen Ausgabe des Lexikons von *Photius*, wird hier als nah angekündigt. Neu war uns, dass Porson Xenophons *Anabasis. Cantabr.* 1785. mit Anmerkungen begleitet habe. Hn. *Harles* (*in Fabr. Bibl. Gr.* T. III. p. 8.) ist diese Ausgabe ganz entgangen. — *Mr. Pinkerton*, aus einer alten schottischen Familie, geb. zu Edinburg 1758. Seine Liebe zur Poesie wurde vorzüglich durch Beatties Minstrel erweckt. Mehr als seine schottischen Balladen (*ancient Scotish poems* etc. 1786. die nichts weniger als alt, sondern P's Werk sind) haben ihn seine trefflichen *Essays on Medals* (Lond. 1784.) berühmt gemacht, die ihm auch die dauernde Freundschaft des bekannten Lord Orford (*Horace Walpole*) verschafften. Sein vorzüglichstes Werk sind seine Beyträge zur Geschichte von Schottland, wozu er sich lange vorbereitet hatte. *Gibbon* (Miscell. Works. S. 715.) sagt von ihm: *he seems one of the children of those heroes, whose race is almost extinct; hard assiduous study is the sole amusement of his independent leisure* etc. — Mr. *Wilberforce* geb. zu Hull 1759. Wer kennt nicht diesen unermüdlichen Verfolger des Sklavenhandels? Die Geschichte dieser, bis jetzt fast ganz fruchtlosen Bemühungen, wird hier mit vielem Interesse erzählt und einige treffliche Stellen aus *W's* Reden werden mitgetheilt. Als Schriftsteller hat er sich hauptsächlich durch ein populäres Werk: *A practical View of the prevailing religious System of professed religious christians* 1797. Beyfall erworben. — Mrs *Charlotte Smith* geb. *Turner*. Die Geschichte ihrer häuslichen Verhältnisse giebt dieser bekannten Dichterin noch mehr Anspruch auf Bewunderung als ihre keineswega verächtlichen Talente. Von diesen machte sie zum erstenmal Gebrauch, als sie die Gefangenschaft ihres Mannes theilte. Damals liefs sie ihre Sonnette drucken, und erleichterte dadurch den Zustand ihrer zahlreichen Familie. Ein grosser Theil ihres Lebens war eine zusammenhängende Kette voll Widerwärtigkeiten, die sie mit grosser Standhaftigkeit ertrug. — *Sir Ralph Abercromby*. Die Lebensumstände dieses braven Generals sind nach seinem Tode durch die Zeitungen bekannt gemacht worden. Seine Kaltblütigkeit, seine Einsichten und sein menschliches Betragen wird auch hier gerühmt. Als er im J. 1797 zur Armee nach Irland geschickt worden war, fing er damit an, dass er erklärte, ihre Insubordination und Mangel an Disciplin habe sie bis jetzt ihren Freunden furchtbarer gemacht, als ihren Feinden, und er werde sich ernstlich bemühen, diesen Klagen abzuhelfen. — Lord *Dorchester* aus dem alten Hause Carleton. Unter diesen Namen [illegible] ihn die Geschichte

des amerikaniſchen Kriegs. Beym Ausbruche der Miſshelligkeiten war er Gouverneur von Quebec, und die bekannte Quebec-Bill wird auf ſeine Rechnung geſchrieben. Jetzt iſt er Statthalter von Canada, wo ſeine gerechte und milde Adminiſtration gerühmt wird. — *Carl Stanhope*, vormals Lord Mahon; der Sohn des Grafen Philipp Stanhope, eines gelehrten Mathematikers und guten Redners. Er genoſs zu Genf, wo ſich ſeine Aeltern geraume Zeit aufhielten, den Unterricht von Le Sage, und gewann in ſeinem 17 oder 18ten Jahre den Preis für ſeine Abhandlung über die Structur des Penduls bey der Stockholmer Societät der Wiſſenſchaften. Er verachtet die alte Literatur, und hat ſich vornehmlich der Mathematik und Politik gewidmet. In ſeiner Schrift *Principles of Electricity* vertheidigt er die zugeſpitzten Blitzableiter, und ſeine Meynung iſt ſeitdem die herrſchende geworden. Von ſeinen ſehr befriedigenden Verſuchen, Gebäude gegen Feuer zu ſchützen, giebt er in den Philoſ. Transact. 1778 Nachricht. Als Mitglied des Unterhauſes unterſtützte er mit Pitt, die Vorſchläge zu einer Parlementsreform, und nachdem er 1786 in dem Oberhauſe ſeinen Sitz eingenommen hatte, brachte er mehrere patriotiſche Geſetze, aber meiſt ohne den mindeſten Erfolg, in Vorſchlag. Als er auf die Abſchaffung der Geſetze gegen die Diſſenters drang, und beſonders bey den Biſchöfen vielen Widerſtand fand, ſagt er: *that if the right reverend bench of Bishops would not ſuffer him to load their rubbish by cart-fulls, he would endeavour to carry it away in wheele-barrows, and if that mode of removal were reſiſted, he would take it away, if poſſible, with a ſpade a little at a time.* Leider iſt man ſeitdem auf die religioſe Erhaltung des Ruhhish eiferſüchtiger geworden als je! Nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution ward er einer ihrer eifrigſten Bewunderer — ſchon in Genf hatte er ſich als ein eifriger Anhänger der Volksparthey ausgezeichnet — wurde 1789 Präſident der Revolution Society, ſtritt ſeitdem ohn Unterlaſs gegen die Miniſter und den Krieg, bis er, da er ſich faſt immer allein ſah, im J. 1795 aus dem Hauſe trat, in das er nicht eher, als 1800 zurückkehrte. Lord Stanhope hat unter andern einige linnreiche Rechenmaſchienen erfunden, und er ſpricht oft von einer logiſchen Maſchine (*reaſoning machine*), mit welcher er beſchäftigt iſt, und von der er behauptet, daſs ſie im Stande ſey, aus allen gegebnen Prämiſſen richtige Concluſionen zu ziehen, jede verſteckte Sophiſterey zu entdecken, und von der erſten Definition im Euklides bis zu der höchſten Speculation Newtons hinauf zu leiten!! — Dr. *James Gregory* geb. zu Aberdeen 1753. Cullens Nachfolger in der Profeſſur der praktiſchen Arzneykunde zu Edinburg; ein Platz, den er mit Ruhm behauptet, obgleich der Glanz ſeines Vorgängers ihm nachtheilig iſt. Sein vornehmſtes Werk ſind *Philoſophical and Literary Eſſays*, deren Originalität und Kühnheit Aufſehn erregt hat. — *Duke of Bridgewater*, der fünfte Sohn des erſten Herzogs dieſes Namens. Jedermann kennt die unerſchöpflichen Kohlenbergwerke und den zu ihrem Behufe angelegten Kanal bey Manchester, welcher über Flüſſe und Thäler führt. Zu dieſem eben ſo wohlthätigen als kühnen Werke konnte die Erlaubniſs doch nur mit vieler Mühe erhalten werden! — Dr. *William Mavor* geb. zu Aberdeen 1758 ein beliebter Schriftſteller, deſſen Werke ein gefühlvolles Herz und einen lebhaften Eifer, Liebe zur Religion, zur Moral und bürgerlichen Ordnung zu befördern, an den Tag legen. Sie ſind von ſehr verſchiedener Art: Gedichte, Predigten, Handbücher zum Gebrauche der Jugend. — Mr. *Robert Ker Porter*. Ein junger Maler von groſsen Hoffnungen und mannichfaltigen Kenntniſſe. Seines gigantiſchen Gemäldes von der Einnahme von Seringapatnam, welches gegen ſiebenhundert Figuren in Lebensgröſse enthält, und das er in ſeinem 22ſten Jahre verfertigte, iſt auch in deutſchen Blättern Erwähnung geſchehn. — Mr. *John Thelwall*. Der Name dieſes Mannes hat durch die verdrüſslichen Handel, die ihm ſein lebhaftes Intereſſe an der franzöſiſchen Revolution zuzog, eine gewiſſe Celebrität bekommen. Er war anfänglich für den Handel beſtimmt, da er ſich aber mit ſeinem ältern Bruder nicht vertragen kann, wird er zu einem Schneider in die Lehre gethan, wo er ſeine meiſte Zeit der Lectüre und der Poeſie widmet. Endlich verläſst er das ihm verhaſste Handwerk, um ein Maler zu werden. Aber die Umſtände, in denen ſich ſeine Familie befand, hinderten die Ausführung dieſes Plans, und er widmet ſich der Rechtsgelehrſamkeit. Dieſe Profeſſion wird ihm bald noch verhaſster als die erſtere, und er verläſst den Inner-Temple mit eben ſo groſser Eilfertigkeit als die Werkſtatt ſeines Meiſters, und legt ſich, von der ganzen Welt verlaſſen und noch überdieſs von der Verpflichtung gedrückt, ſeine Familie zu unterſtützen, auf die Schriftſtellerey. Seine Umſtände fingen an, ſich zu verbeſſern, als ihn der Enthuſiasmus für die franzöſiſche Revolution mit ſich fortriſs. Seine Vorleſungen, die von einer groſsen Menge von Zuhörern beſucht wurden, ſein lebhafter Antheil an den Geſchäften der Debating Society, und die Verfolgungen, die er deshalb erlitt, ſind bekannt. Jetzt hat er eine kleine Pachtung in einem romantiſchen Dorfe *Llynwen*, wo er ſich noch mit Schriftſtellerey beſchäftigt, aber an keinen politiſchen Verhandlungen mehr Antheil nimmt. — Mr. *Jefferſon*, der jetzige Präſident der vereinigten nordamerikaniſchen Staaten, zeichnete ſich ſehr frühzeitig in ſeinem Vaterlande Virginien, als Rechtsgelehrter aus. Bey dem Ausbruche der Revolution nahm er lebhaft Parthey, und war zwey Jahre lang ein Mitglied des Congreſſes, der die Revolution leitete und conſolidirte. Seine Conſtituenten gaben ihm bey dieſer Gelegenheit ein Zeichen des unbegränzteſten Vertrauens, indem ſie ſich in ihrer Inſtruction der Worte bedienten: *You aſſert that there is a fixed intention to invade our rights and privileges: we own that we not ſee this clearly, but ſince you aſſure us that it is ſo, we believe the fact. We are about to take a very dangerous ſtep, but we confide in you, and are ready to ſupport you in every meaſure you ſhall think proper to adopt.* Nach geendigter Revolution gieng er als Geſandter nach Verſailles, wo er

vorzügliche diplomatiſche Talente zeigte. Nach ſeiner Rückkehr 1789 wurde er Staats-Sekretär des Congreſſes, wo ſein kluges Benehmen bey den widerſprechenden und gleich zudringlichen Anmuthungen des engliſchen und franzöſiſchen Geſandten den wichtigſten Punkt ausmacht. Seinem Charakter und Talenten ertheilt der Duc de Liancourt in ſeinen Reiſen durch N. A. die ausgezeichneteſten Lobſprüche. Mr. *Bushrod Washington*, ein Neffe des Generals, und um die Zeit, wo dieſe Biographie geſchrieben wurde, Mitbewerber um die Stelle eines Vice-Präſidenten. Sein Charakter und ſeine Einſichten werden hier ſehr gerühmt. — Dr. *John Gillies* aus Brechin in Schottland. Als einen ganz jungen Mann machte ihn ſeine *Defence of the ſtudy of claſſical Literature* rühmlich bekannt. Sein langer Aufenthalt auf dem feſten Lande trug viel zur Ausbildung ſeines Geiſtes bey. Den gröſsten Theil ſeiner *Hiſtory of Greece* hat er auf ſeinen Reiſen geſchrieben, nach deren Beendigung er die Ueberſetzung des Lyſias und Iſocrates mit einer hiſtoriſchen — auch in unſre Sprache überſetzten — Einleitung ans Licht ſtellte. Von dem erſtern Werke heiſst es hier: es werde mit groſsem Beyfall und allgemein geleſen, und die Achtung deſſelben ſey noch immer im Steigen, ohnerachtet es an Mitford's Geſchichte Griechenlands eine würdige Nebenbuhlerin gefunden habe. Nach Robertſon's Tode wurde er Hiſtoriograph von Schottland. Sein neueſtes Werk iſt die Ueberſetzung der Ethik des Ariſtoteles (1798.), wo er aber dieſem Philoſophen — wie der ſel. Garve — nicht ſelten das Kolorit ſeines eignen Stils geliehen hat. — Lord *Hobart*, der jetzige Miniſter. Er zeichnete ſich ſehr früh in wichtigen Geſchäften aus, und ſelbſt ſeine Gegner geſtanden ihm zu, daſs ſich ſeine Talente in dem Maaſse entwickelten, als die Nothwendigkeit ſie zu brauchen, ſich vermehrte. Als Staatsſekretär von Irland unter der Statthalterſchaft des Lord Weſtmoreland im J. 1790 und als Statthalter von Madras 1794 erndete er den Ruhm der Maſsigkeit ein. Auf dem letztern Poſten regierte er mit Milde und Schonung, ohne den Vortheil der oſtindiſchen Compagnie aus den Augen zu ſetzen. Hier werden noch insbeſondere die klugen Maaſsregeln gerühmt, die er nach der Nachricht von dem Frieden bey Campo Formio ergriff, um die engliſchen Beſitzungen gegen einen wahrſcheinlichen Angriff der Franzoſen zu ſichern. So fand er 1798 bey ſeiner Rückkehr den Weg zu höhern Ehrenſtellen gebahnt, und trat noch bey Lebzeiten ſeines Vaters, des Herzogs von Buckinghamſhire, in das Oberhaus. — Mr. *Bidlake* aus Plymouth, ein treffficher Prediger, fleiſsiger Schriftſteller und Dichter in einer nicht ſehr begünſtigten Lage. — Lord *Loughborough*, vormals Alexander Wedderburne. Unter den Freunden, in deren Geſellſchaft dieſer ernſte Juriſt ſich als Jüngling bildete, finden ſich die Namen eines Robertſon, Ferguſon, Home, Blair und Carlyle! Zu London übte er ſeine Kräfte in einem *Debating club* gegen Thurlow und Burke. Er erhob ſich vom Advokaten zum *Attorney general*, dann zum erſten *Juſtice of the common Pleas*, zum Pair des Reichs und Kanzler. Auf allen dieſen Stufen iſt er ſich in Rückſicht auf die Strenge ſeiner Grundſätze gleich geblieben. Mr. *Dugald Stewart*, der Sohn eines guten Mathematikers zu Edinburg, und ſelbſt ein guter Mathematiker, Philoſoph und Gelehrter. Im Jahr 1784 erhielt er die Profeſſur ſeines Vaters, vertauſchte ſie aber gegen *Fergusons* philoſophiſchen Lehrſtuhl. Als ein vertrauter Freund des Dr. Reid trug er viel zur Vollendung der *Eſſays on the intellectual Powers of Man* bey, und ſein eignes Werk *Elements of the philoſophy of human mind*, das ſich durch Tiefe der Gedanken und Anmuth des Vortrags auszeichnet, ſtimmt in vielen Stücken mit den Ideen ſeines Freundes überein. Seine Biographie von Dr. Adam Smith iſt mit vielem Beyfall aufgenommen worden, und er iſt jetzt mit einer Lebensbeſchreibung von Robertſon beſchäftigt. Dr. *Hugh Blair*. Die Lebensumſtände dieſes ſeitdem verſtorbnen Gelehrten ſ. im Nekrolog des Intell. Bl. 1801. Nr. 92. Wir können uns nicht enthalten, den Charakter dieſes trefflichen Mannes mit den eignen Worten des Biographen hierher zu ſetzen: *Moderation, diſcretion, aſſiduity, cheerfulneſs benignity, uprightneſs, fervent and rational piety, a ſenſibility to honourable and deſerved applauſe, that makes him enjoy, yet without vanity or undue exultation, that fame which has ſo juſtly crowned his merits, are the moſt remarkable qualities of his character. He is reverenced as the ornament, the pride of the city in which he dwells, of his country, on which, he has reflected ſo much literary glory. When providence ſhall remove him to a better world, as his life has long proved itſelf a national bleſſing, ſo his death will be lamented as a public calamity.* — Mr. *Barry* ein Maler aus Cork in Irland. Die Geſchichte ſeines erſten Auftritts mit der allgemein bewunderten Taufe des Königs von Cashell, iſt noch kürzlich erſt in den engliſchen Miscellen ausführlich erzählt worden. Jenes Gemälde verſchaffte ihm Burkes Bekanntſchaft. Eines Tages führte Barry im Streite mit Burke eine Stelle des *Treatiſe on the Sublime and the Beautiful* für ſich an. Burke antwortet: Reden Sie mir nicht von dieſem Buche, es iſt ein elendes Machwerk. — Das Buch vom Erhabnen und Schönen? — Ja, ja! — Barry vertheidigt das Buch: Burke bleibt bey ſeinem Tadel; endlich, als jener ärgerlich werden will, ſagte er: Ich kenne das Buch recht gut; ich habe es ſelbſt geſchrieben. — Barry ſprang auf, umarmte den Autor und zeigte ihm eine Abſchrift dieſes Werks, die er ſelbſt verfertigt hatte. In Italien ſchrieb er gegen Montesquieu's und Winkelmann's Meynung über den Einfluſs des Klima; und in England *An Enquiry into the real and imaginary obſtructions to the acquiſition of the Arts* 1775, ein Werk, welches mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Beſonders intereſſant iſt hier die Geſchichte von B. fruchtloſen Bemühungen, mit der Malerakademie eine Bildergallerie zu verbinden, ohne die er es für unmöglich hielt, die Kunſt auf eine wirkſame Weiſe zu vervollkommnen. Indeſſen ſuchte er als Profeſſor der Akademie in ſeinen Vorleſungen und durch ſein Beyſpiel die Zöglinge *a liberal practice of a liberal art* zu lehren. Der Muth und Eifer, mit

welchem er seinen Weg verfolgte, machte ihm Feinde, und er wurde 1799 von der Akademie ausgeschlossen. — Mrs *Robinson* geb. *Darby*. Sie ist seitdem gestorben und ihre Lebensumstände sind in dem Nekrolog des Intell. Bl. 1801. Nr. 95. erzählt worden. Mr. *John Ireland* (nicht zu verwechseln mit Samuel Ireland, dem Herausg. der Shakspear Mscpts.). Man kennt seine Erklärungen der Hogarthischen Kupfer. Er lernte in seiner Jugend die Uhrmacherkunst, und trieb einen ansehnlichen Handel, aber ohne sonderlichen Erfolg, da ihn seine Neigung mehr zu den Künsten und der Lectüre treibt. Sir *William Beechey* geb. 1753 zu Burford in Oxfordshire; er vertauschte die Profession des Rechtsgelehrten mit der Malerkunst, deren Anfangsgründe er in seinem 19ten Jahre mit grosser Anstrengung erlernte. Er ist Maler der Königin und seine Porträts werden sehr hoch geschätzt. Er ist das einzige Mitglied der Malerakademie, das seit Sir Josua Reynolds zum Ritter geschlagen worden ist. *Duke of Portland* (William Harry Cavendish) geb. 1738. Während seines Aufenthalts zu Oxford erhielt er einen Preis der Poesie. In dem ersten Parliament unter der jetzigen Regierung sass er als Marquis von Tichfield im Unterhause; im J. 1762 nahm er seinen Platz im Oberhause ein, und trat zur Opposition. Als der Marquis von Rockingham ins Ministerium kam, wurde er auch Lord Chamberlain: verliess aber diese Stelle zugleich mit seinen Freunden. Als Lord Lieutenant von Irland bewirkt er 1782 die Unabhängigkeit des Reichs von dem englischen Parliament. Er trat hierauf mit Fox in das Ministerium und wurde nach der Beendigung desselben Pitt's heftigster Gegner. Die französische Revolution hat auch eine in seinen Grundsätzen hervorgebracht.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Ogilvie: *Erratics, by a Sailor*, containing rambles in Norfolk and elsewhere. In which are interspersed some observations on the late attempts to revive the Cromwellian Observance of the Sabbath. Together with some hints on the present pernicious mode of burying the dead; and a remedy proposed. 1800. XII. und 180 S. 8. (1 Rthlr.)

So umständlich auch dieser Titel ist, so zeigt er doch nicht die mannichfaltigen Gegenstände an, die ein Schriftsteller unter *Erratics* begreifen kann. Es sind Wanderungen des Körpers sowohl als der Seele, und in der That lässt sich alles darunter befassen, was einem einfällt. Das Werk ist aber für Deutsche nicht wichtig genug, um Rec. zu bewegen, dem Leser alles, was es enthält, umständlich anzugeben. Es scheint zum Theil für die Flotte geschrieben zu seyn, und fast sollte man glauben, dass der Vf. zu derselben gehöre. Seine Sprache ist launig und ahmt häufig die eines Seemanns nach. Ein Nebenzweck scheint zu seyn, seine Leser, besonders die von der Flotte, loyal, mit der Regierung zufrieden, und dem französischen Systeme feind zu machen. Auch macht er den brittischen Matrosen Complimente ohne Ende. Die zwey Gegenstände, die er auf dem Titel anführt, nehmen einen grosen Theil des Werkes ein: 1) die Bill, durch die man eine Zeitung abschaffen wollte, weil sie Sonntags erscheint. Diesen Puritanismus macht er theils lächerlich, theils zeigt er durch gute Gründe seine Schädlichkeit. Die Bill ward verworfen. 2) Das Begraben der Todten wünscht er, wegen der *resurrectionnen*, die sie aus den Gräbern stehlen, abgeschafft, und giebt sich viele Mühe, das Verbrennen wieder einzuführen. Bey einer Untersuchung, die der Erzbischof zu Lambeth anstellen liess, fand es sich, dass mehrere hundert Körper aus den Gräbern gestohlen worden waren. — Seine Bemerkungen über Norfolk, und namentlich über Yarmouth, lesen sich angenehm, ohne eben sehr wichtig zu seyn. Merkwürdig ist, was er über die Sprache dieser Grafschaft sagt, welche so sehr von dem Englischen verschieden ist, dass man von den Proben, die er giebt, auch nicht eine einzige Periode ohne Uebersetzung verstehen kann. — Deutsche, *die* sich nicht Jahre lang in England aufgehalten und mit gewissen Eigenheiten des Volkes, besonders der Seeleute und ihrer Sprache genau bekannt geworden sind, werden sich in dieser Schrift wenig erbauen, ob es ihr schon in England nicht an Lesern fehlen wird.

* * *

Altenburg u. Erfurt, b. Rink u. Schnuphase: *Das rothe Buch, oder Erzählungen für Knaben und Mädchen.* Ein mit Hinsicht auf das Alter der Leser bearbeitetes Lesebuch von *Jakob Glatz*. 2tes Bändchen für Leser von 9. 10 Jahren. 1801. 280 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 362.)

Glogau, in d. neuen Güntherschen Buchhandl.: *Entwurf eines kurzen und faslichen katechetischen Unterrichts in der Lehre Jesu für Confirmanden.* 2te verbess. Ausgabe. 1801. 34 S. 8. (2 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 359.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Junius 1801.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Hurst, Symonds u. a.: *Public Characters* of 1800—1801 etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Sir *Joseph Banks*, ein allgemein bekannter und geachteter Name. Es wird hier insbesondere von ihm gerühmt, dass er als Präsident der Societät der Wissenschaften, — ein Platz, welchen Isaac Newton bekleidete — den Geist der Thätigkeit unter den Mitgliedern zu erregen gewusst habe. Doch haben sich auch gegen ihn viele Klagen erhoben. Man beschuldigte ihn der Partheylichkeit gegen die vornehmen Mitglieder und übermäfsiger Anmafsungen: *it was alledged, that he dishonoured the Society by introducing into the management of its affairs the low intrigues, the unmanly calumnies, the whispering artifices of a weak and corrupted court, or a scene of wretched political cabal.* Der Biograph behauptet, dafs diese und ähnliche Vorwürfe *exceedingly unjust* wären. Mit Interesse liest man hier die Geschichte einer Sitzung der Akademie, in welcher die Animosität der Partheyen sehr hoch stieg, und die Gegner des Präsidenten drohten, sich zu trennen *(to secede)* und eine eigene Akademie zu bilden. — Der gute Fortgang der Unternehmungen der *African Association*, die Einführung des Brodfruchtbaums in die westindischen Inseln, das Gedeihen der Kolonie in Neu-Süd-Wales, die immer weiter gehenden Untersuchungen der Naturgeschichte von Neu-Holland, die Erhaltung des Verkehrs mit auswärtigen Gelehrten während des jetzigen Kriegs — alles dieses hat man vornehmlich der Thätigkeit Sir Joseph's zu danken. *Sir Peter Parker*, Admiral der Flotte. Er fing seinen Dienst im siebenjährigen Kriege an; stieg durch alle Grade bis zum Admiral der weifsen Flagge, und nahm nach Lord Howe's Tod, dessen Platz ein. Ueberall betrug er sich mit ausgezeichnetem Muthe. *Mr. Edmund Cartwright*, geboren zu Marnham, in der Grafschaft Nottingham, 1743. Im J. 1771 erschien sein bewundertes Gedicht: *Armin and Elvira*, welches in 18 Monaten sieben bis achtmal aufgelegt wurde. Im J. 1785 gab er zuerst Proben von mechanischen Geschicklichkeiten, indem er einige, jetzt allgemein angenommene, Maschinen zur Beförderung der Baumwollen-Manufacturen erfand. *William Windham, Lord Grenville*, der zweyte Sohn von George Grenville, welcher im Anfange der jetzigen Regierung im Ministerium war. Von der Zeit an, wo er in das Parliament trat, unterstützte er Pitt's Motionen. Seine Kenntnifs der Gebräuche des Hauses erhob ihn zur Stelle des Sprechers. Im J. 1791 ward er Staatssecretär im Fache der ausländischen Angelegenheiten. Bald darauf nahm er, als Lord Grenville, Platz im Oberhause. Auch hier ist er beständig als der Agent und das Echo des Staatsministers betrachtet worden. Seine Beredsamkeit ist mehr declamatorisch als beweisend, mehr leidenschaftlich und geräuschvoll, als versöhnend und überredend. *Dr. William Hawes*, ein Arzt, geboren zu Islington 1736. Seine medicinischen Schriften haben mehr eine populäre als wissenschaftliche Tendenz. Er ist einer der vornehmsten Beförderer der *human Society*, durch deren Bemühungen in Zeit von 10 Jahren gegen 5000 Personen vom Tode gerettet worden sind. *Mr. Edmund Randolph*, der Sohn des letzten *Attorney general* von Virginien, eines treuen Anhängers der Krone. Der Sohn verliefs, bey dem Ausbruche der Revolution, die Grundsätze seines Vaters, dessen Stelle er unter der republikanischen Regierung erhielt. Seine Negociationen mit dem französischen Minister, und die Zwistigkeiten, in die ihn seine angeschuldigte Partheylichkeit für die französische Republik mit seinem alten Freund Washington verwickelte, worauf er seine Stelle als Staatssecretär niederlegte, haben seinen Namen in ganz Europa bekannt gemacht. *Mr. Paul Sandby*, ein Landschaftmaler, dessen eigenthümlicher, ächt englischer Stil hier gerühmt wird. *Mr. John Clerk.* Aufser andern Erfindungen, wozu der Besitz eines Kohlenbergwerks diesen mechanischen Kopf auffoderte, hat ihm seine neue Seetaktik einen unsterblichen Namen gemacht. Im J. 1781 liefs er nur wenige Exemplare seines *Essay on naval tactics* abziehn, in denen er die Mangelhaftigkeit der bisherigen Grundsätze aufdeckte, und ein ganz neues System aufstellte. Rodney schenkte demselben seinen Beyfall, und theilte dem Vf. einige Bemerkungen mit. Im J. 1798 machte Admiral Duncan die erste Anwendung davon in einer Schlacht gegen die Holländer, und seitdem sind sie eines der vornehmsten Mittel des Sieges geworden, der die englischen Flotten in diesem Kriege mit einer so beyspiellosen Beständigkeit begleitet hat. Clerk's in den neuern Jahren wieder aufgelegtes Werk ist das Vademecum aller Seeofficiere geworden. Es ist merkwürdig, dafs er nie zur See gedient hat. Er hat jetzt ein Werk über die Verbesserung des Schiffbaues vollendet, worin bekanntlich die Engländer den Franzosen nachstehn. *Dr. John Coakley Lettsom.* Die Worte, mit denen diese Charakteristik anfängt, ent-

halten ein ausgezeichnetes Lob: *There ſcarcely exiſts, in the preſent age, a character more diſtinguiſhed for public and private benevolence, for every ſpecies of uſeful exertion, than the ſubject of the preſent memoir.* Dr. Lettſom, ein Quacker, iſt auf dem kleinen, nicht weit von Tortola gelegenen Eyland Little van Dyck geboren, welches jetzt ſein Eigenthum iſt. Als ein Knabe von ſechs Jahren kam er nach England, und der Umſtand, daſs er hier gleich nach ſeiner Ankunft dem Dr. Fothergill, einem berühmten Prediger der Quakergemeinde, bekannt wurde, beſtimmte faſt ſein ganzes übriges Leben. Sehr beherzigungswerth iſt, was hier über den Einfluſs der Sitten und des Charakters des Arztes auf den Zuſtand ſeiner Patienten geſagt wird: ſo wie Lettſom's Thatigkeit, Wohlwollen und Anſpruchsloſigkeit ein Spiegel für alle praktiſche Aerzte ſeyn ſollte. *Mr. Colman*, ein bekannter Dichter und Sohn eines Dichters. Seit 1789 hat er den Antheil des Theaters von Hay-market übernommen, den ſein Vater bis dahin gehabt hatte; ſeit 1795 iſt er der alleinige Beſitzer deſſelben. Siebzehn ſeiner Schauſpiele ſind hier mit Beyfall aufgeführt worden. *Alderman Skinner*, der Sohn armer Aeltern, der ſich aber durch Thatigkeit und Fleiſs zu einem wohlhabenden Handwerker erhob; ſich dann als Auctionator ein groſses Vermögen erwarb, und eine Celebrität erlangte, die ihn im J. 1784 zur Stelle eines Sheriffs, und 1794 zum Lord Mayor von London erhob. Seine Klugheit und männliche Energie erwarb ihm groſse Achtung und Popularität. *Dr. James Anderſon*, ein Schottlander und erfahrner Oekonom. Seine erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten waren anonyme Aufſatze in der *Encyclopaedia Britannica*. Allgemein bekannt ſind ſeine *Eſſays on Agriculture and rural affairs*, denen eine Menge nutzlicher Arbeiten ähnlicher Art folgten. Auch iſt er Herausg. eines Journals *Agricultural Recreations* betitelt. Im J. 1785 ward er von der Regierung veranlaſst, Unterſuchungen wegen der Fiſcherey auf den Hebriden anzuſtellen, und Vorſchlage zu ihrer Verbeſſerung zu thun. Dieſen Bemühungen widmete er ein ganzes Jahr, und erhielt, am Ende deſſelben, trotz ſeiner vorhergegangenen Bedingungen, nicht die geringſte Entſchädigung. *No perſon, it ſeems, in his ſituation can obtain redreſs by law; for it is now eſtabliſhed by the opinion of the beſt counſel, that no action of law can lie againſt a miniſter of State to compel him to fulfill any agreement made by him officially with individuals!* — *The Prince de Bouillon;* dieſs iſt die einzige Biographie dieſer Sammlung, welche durchaus eine ſatyriſche Tendenz hat. Die hauptſachlichſten Lebensumſtände dieſes Prinzen, welcher ſeiner Geburt nach ein Edelmann aus Jerſey, Namens d'Auvergne iſt, und von dem letzten Herzoge von Bouillon adoptirt wurde, haben erſt noch vor kurzem die politiſchen Zeitungen gemeldet. Hier gewinnen ſie noch durch die Einmiſchung pikanter Züge von den Sitten der Einwohner von Jerſey. *Duke of Malborough*; von mütterlicher Seite ein Abkömmling des berühmten Herzogs dieſes Namens. Er entſagte den Beſtrebungen des Ehrgeizes, um ein unabhängiges Leben zu führen. Auf ſeinem Familienſitze Blenheim — von Dr. Mavor in einem eigenen Gedichte beſchrieben — widmet er den groſsten Theil ſeiner Zeit den Wiſſenſchaften, und vornehmlich der Aſtronomie. *Right Honourable David Rae*, Lord Juſtice-Clerk of Scotland, ein gründlicher Rechtsgelehrter, der ſeine Erhebung bloſs ſeinen Verdienſten dankt. — Wir erinnern noch, daſs dieſer Band mit einer Tafel von 24 Bildniſſen in zierlichen Skizzen geſchmückt iſt.

LITERATURGESCHICHTE.

KIEL, a. K. d. Vfs. u. in Comm. d. neuen akadem. Buchh.: *Gelehrtengeſchichte der Univerſität zu Kiel. Erſter Band*, von *Johann Otto Thieſs*, der Philoſophie u. der Theologie Doctor, und der erſten auſserordentlichem Profeſſor. *Erſter Theil.* 1800. 471 S. 8. ohne die Vorrede, Zuſchrift etc. von 38 S.

Auch unter dem Titel:

Biographiſche und bibliographiſche Nachrichten von allen bisherigen Lehrern der Theologie zu Kiel. Ein Beytrag zur Literaturgeſchichte der Theologie, von D. *J. O. T. Erſter Theil.* (1 Rthlr. 8 gr.)

Nur der zweyte Titel dieſes Buchs iſt eigentlich demſelben angemeſſen: denn eine *Gelehrtengeſchichte der Univerſität Kiel*, kann doch eine bloſse Sammlung von *Lebensbeſchreibungen ihrer theologiſchen und anderer Lehrer*, unmöglich heiſsen; und es wäre wohl einmal Zeit, den ſo leicht aufzufindenden würdigen Begriff von der Geſchichte einer hohen Schule feſtzuſetzen, damit wir wenigſtens im neunzehnten Jahrhunderte etwas, das dieſen Namen verdient, bekommen möchten. An dieſen kann hauptſächlich nur die hiſtoriſche Schatzung des verdienſtlichen Werthes ſolcher Geſellſchaften für die Wiſſenſchaften Anſpruch machen. Urſprung und Wachsthum innerer Verfaſſung, Privilegien, Güter und Einkünfte, Verzeichniſſe von Lehrern und Studierenden, von Diſputationen, Promotionen u. dgl. m. alles dieſes mag immer in der Geſchichte einer Univerſität ſeinen Platz einnehmen; wenn aber nicht in derſelben eben ſo zuverlaſsig als ausführlich gezeigt wird, was durch dieſelbe, und durch welche Manner, Beſtrebungen und Anſtalten auf derſelben, die Gelehrſamkeit und überhaupt der Fortgang des menſchlichen Geiſtes gewonnen habe? warum nicht mehr? oder wohl gar zu gewiſſen Zeiten gar nichts? ſo erfüllt ſie den edlern Zweck einer Gelehrtengeſchichte, das heiſst, der Geſchichte alles deſſen, was der menſchliche Verſtand in Wiſſenſchaften und Künſten Neues, Treffliches und Gemeinnützliches geleiſtet hat, ganz und gar nicht. Sogar die Geſchichte der Lehrmethoden, Lehrbücher, Prüfungen und Vorbereitungen angehender Gelehrten zur künftigen Anwendung ihrer erworbenen Kenntniſſe, iſt hier von nicht geringer Wichtigkeit. Eine ſolche Geſchichte haben wir noch von keiner einzigen deutſchen Univerſität; und wer-

den

den sie auch so leicht von keiner derselben durch einen ihrer einheimischen Lehrer bekommen; da wir hingegen Beyträge zur Geschichte ihrer *mechanischen Bestandtheile* genug, und zum Theil auch einige wohlgerathene besitzen.

Hr. T. hat hier angefangen, Nachrichten von *allen* Lehrern der Theologie zu *Kiel* zusammen zu tragen. Aber diese Vollständigkeit kann im Grunde nicht mehr Nutzen schaffen, als wenn man die Geschichte einer berühmten Stadt durch das Leben aller ihrer Bürgermeister, Stadtrichter und Rathsherren aufklären wollte. Er nennt es einen *Beytrag zur Geschichte der Theologie;* allein, nicht zu gedenken, dass er gar keine Resultate für diese Geschichte aus ihrem Leben und ihren Schriften zieht: so fällt es auch in die Augen, dass von zwey und zwanzig Professoren der Theologie, die hier aufgeführt werden, kaum vier oder fünf seyn dürften, welche für ihre Wissenschaft etwas Beträchtliches, oder gar Grosses und Bleibendes geleistet haben. Und wie konnte sich ein Mann von den Einsichten des Hn. T. überwinden, so viele kleinliche Nachrichten, einen so ungeheuren Wust ganz unbedeutender Schriften von mittelmässigen und schaalen Köpfen, auch noch oben drein Recensionen derselben aus den unschuldigen Nachrichten, den Hamburger gelehrten Beyträgen u. dgl. m. abdrucken zu lassen? Doch, wenn es einmal Vollständigkeit seyn sollte, die man in Deutschland so sehr sucht: so möchte das Verzeichniss immer hingehen; nur hätten die Nachrichten wenigstens um zwey Drittheile kürzer abgefasst werden sollen: denn es ist doch wahrhaftig unter der Würde der Geschichte, noch im J. 1800 alles mit der sorgfältigsten Genauigkeit aufzuzeichnen, was *Martin Friese, Ingwer Gottlob Ingwersen, Mark, Christsander*, und ihres Gleichen, von ihren Studentenjahren an vorgenommen und zusammengeschrieben haben. Von Hn. T. hätte man erwarten sollen, dass er unter der Aufschrift: *Geschichte der Theologie auf der Universität Kiel* in einem kleinen Bändchen gezeigt hätte, was die kritische Ausgabe des hebräischen Textes der Bibel *Heinrich Opitzen*, die Kirchengeschichte *Christian Kortholten*, die orientalische Literatur und Exegese *Theodor Dassouen* u. s. w. zu danken habe; und die noch übrigen eilf Professoren der Theologie, welche Kiel gehabt hat (*J. A. Cramer* ist der erste darunter, der im folgenden Theil auftreten wird), würden ihm noch weit reichlichere und angenehmere Beyträge dieser Art verschafft haben.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Herodots Geschichte aus dem Griechischen* übersetzt durch (von) *Maximilian Jacobs. Zweyter Band.* 1801. 302 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir müssen von diesem Bande, welcher das vierte, fünfte und sechste Buch Herodots enthält, dasselbe Urtheil fällen, das wir von dem ersten fallen zu müssen glaubten (A. L. Z. 1800. Nr. 221.). Die Uebersetzung ist im Ganzen fliessend und correct, und stellt den Geist des Originals mit ziemlicher Treue dar. Nur bemerkten wir im Einzelnen wieder manche Unrichtigkeiten und falsche Wendungen. Um dieses Urtheil mit Beweisen zu belegen, gehen wir die ersten 70 Kapitel des vierten Buches durch. IV, 1. μετὰ δὲ τὴν Βαβυλῶνος αἵρεσιν ἐγένετο ἐπὶ Σκύθας αὐτῷ Δαρείου στρατός. *Nach der Eroberung von Babylon unternahm* der nämliche *König Darius einen Heereszug wider die Scythen.* Das wäre τοῦ αὐτὸς Δαρ. Jenes aber heisst: *unternahm Darius selbst* oder *in eigener Person.* — Ebend. ἐξεδέξατο οὐκ ἐλάσσονα πόνου τοῦ Μηδικοῦ, *fliessen sie auf keine geringere Mühseligkeiten*, als sie in Medien geflohen waren. Soll wohl heissen: als sie in Medien geflohen hatten. Aber von diesem Zusatze steht kein Wort im Original. IV, 3. τάφρον ὀρυξάμενοι εὐρέαν, κατατείνουσαν ἐκ τῶν Ταυρικῶν οὔρεων ἐς τὴν Μαιῶτιν λίμνην, ἥτις ἐστὶ μεγίστη, *wo es am breitesten ist.* Vermuthete der Uebersetzer etwa ἥτερ und warum? — IV, 5. ἀνδρα γενέσθαι πρῶτον ἐν τῇ γῇ ταύτῃ εὐσσῃ ἐρήμῃ. *Während das Land noch ganz öde war*, kam *ein Mann* dahin. Das wäre aber παραγενέσθαι, und dann hätte Herodot auch wohl gesagt: ἐς τὴν γῆν ταύτην, obgleich das andere auch nicht unrichtig wäre. Jener Jargitaus war aber der erste Mann, der in diesem Lande aus dem Beyschlaf des Jupiter und des Scythischen Flusses Borysthenes *geboren* wurde. Bey dieser Gelegenheit merken wir auch an, dass, um bestimmter zu unterscheiden, was Herodot nach eigener Ansicht und aus eigener Erfahrung, und was er nach den Erzählungen anderer meldet, der Uebersetzer in letztem Fall, wo Herodot Accus. cum Infin. gebraucht, im Deutschen den Conjunctiv hätte setzen sollen. So hätte es in der eben angeführten Stelle heissen sollen: *Da das Land noch ganz öde gewesen, sey dort ein Mann geboren worden*, und im 7. Kap. τὰ δὲ κατύπερθε πρὸς βορῆν, λέγουσι ἄνεμον τῶν ὑπερόπτων τῆς χώρης etc. S. 7. *Diejenigen Scythen, welche am höchsten gegen Norden wohnen, sind nicht im Stande, weiter hinauf vorwärts zu sehen, noch zu gehen, weil die ganze Erde und die Luft so in Federn gehüllt* sind, *dass sie alle Aussicht hemmen*, wo die Auslassung des λέγουσι diese Erzählung noch mehr als eine eigene Nachricht von Herodot vorstellig macht. In dieser Rücksicht wäre es deutlicher: *Diejenigen Scythen*, sagen sie, *welche am höchsten gegen Norden wohnen*, seyen *nicht im Stande* etc., *weil die ganze Erde und die Luft so in Federn gehüllt* seyen. — S. 8. Kap. 9. *Herakles ging diesen Vertrag ein, begattete sich mit ihr, und begehrte, nachdem er die Bedingung auf diese Weise erfüllt hatte, wieder abzureisen, während sie mit der Herausgabe der Pferde beständig zögerte* etc. Hier fällt das *während* auch ohne Rücksicht auf das Original auf; da das Zögern der Echidna ein Hauptpunkt der Erzählung ist: so sollte es besser herausgehoben seyn: *sie aber zögerte* etc. Im Original ist die Ordnung der Sätze gerade umgekehrt: τὸν δὲ Ἡρακλέα μιχθῆναί τε τῷ μάσθῳ τούτῳ κέρτα τε δὴ ὑπερβαλέσθαι τὴν ἀπόδοσιν τῶν ἵππων — καὶ τὸν χρηιζόμενον ἐθέλειν ἀπαλλάσσεσθαι. Wir sehen demnach

nach nicht, warum man nicht so übersetzen sollte: *Herakles gieng diesen Vertrag ein; sie aber zögerte beständig mit der Herausgabe der Pferde, während er etc.* — IV, 10. heifst ἐρύεσθαι τόξον *den Bogen spannen*, nicht *hervorlangen*. Es bezieht sich auf das vorhergehende: τὸν μὲν ἂν ὁρᾷς αὐτέων τόδε τὸ τόξον ὧδε διατεινόμενον, also mufste ihr Herkules die Manier, den Bogen zu spannen, zeigen. So auch καὶ τὸν ζωστῆρα προσδέξαντα (statt — δείξαντα) nachdem er ihr gezeigt, wie er den Gürtel umgeschnallt hatte, mit Bezug auf das vorige, καὶ τῷ ζωστῆρι τῷδε κατὰ τάδε ζωννύμενον. Hr. J. übersetzt unrichtig: *er langte den Gürtel hervor.* — IV, 11. wird βασιλῆες durch Könige gegeben; aber wie hätte die Anzahl dieser der Zahl des Volks gleich seyn können? wie doch ebendaselbst gesagt wird. Es sind die Ersten, Reichsten, Vornehmsten, die Edeln der Nation. — IV, 23. ist γῇ βαθύγεως nicht *ein niedriges Land*, wie es in der Uebersetzung heifst, sondern *ein fruchtbares Land*, dem folgenden λιθώδης entgegengesetzt. IV, 42. ὅκως δὲ γένοιτο Φθινόπωρον, *wann aber der Herbst eintrat*, nicht *so oft sie Mangel an Lebensmitteln litten*. IV, 43. ἐσθῆτι Φοινικῇ διαχρεωμένους heifst wohl nicht, *die sich in Palmblätter kleideten*, sondern *die rothe Kleider trugen*. IV, 60. οὔτε πῦρ ἀνακαύσας, οὔτε κατάρξάμενος, οὔτ' ἐπισπείσας, *ohne Feuer*, Gebet *und Trankopfer*. Κατάρξασθαι drückt aber nicht das Gebet, sondern, wie ἀπάρξασθαι, das Abschneiden der obern Haare des Opferthiers aus. — IV, 75. οἱ δὲ Σκύθαι ἀγάμενοι τῇ πυρῇ ἀρύονται. *Die Scythen werden dadurch* betäubt. Das heifst ἄγασθαι wohl eigentlich nicht, sondern *sich an etwas ergötzen*, obgleich diese Ergötzung eine Folge der Betäubung war, wie bey den Morgenländern der Geschmack am Opium auch von der Betäubung, die es verursacht, herrührt.

Der Uebersetzer scheint bey diesem Bande die Wesselingsche Ausgabe mehr als bey dem ersten benutzt zu haben. So hat er S. 10. im ersten Kapitel nach Valkenars Vermuthung ὅσα κακὰ ἐπιόντα καταλαμβάνειν (anstatt καταλαμβάνει) übersetzt, *wie grofsem Ungemach sie wahrscheinlich entgegen gingen*. Eben so IV, 62. κατὰ νόμους nach W. Erklarung *in jedem Gebiete*. — Bey dem guten Druck und Papier ist es zu bedauern, dafs so viele Druckfehler, besonders in den griechischen Namen, stehen geblieben sind, von denen viele in dem langen Verzeichnisse von Druckfehlern nicht vorkommen. So steht S. 25. Z. 4. *Sigische Vorgebirge* statt *Triopische V.* S. 28. *Shlax* von *Kariandes* statt *Karianda* (Karyanda). S. 32. *Tibesis* statt *Tibisis*. Ebend. *auf dem Rhodopes* statt *Rhodope*. Warum der Uebersetzer das y in den griechischen eigenen Namen so sehr vermeidet, und Scithen, Gerion, Eritheia schreibt, ungeachtet er diesen Buchstaben im Deutschen beybehält, können wir nicht absehen.

* * *

Quedlinburg, b. Ernst: Ἐκλογαί, sive Chrestomathia graeca animadversionibus et indice copiosissimo tironum in usum illustrata a *F. A. Stroth.* Edit. 4ta correctior. 1801. XIV u. 456 S. 8. (1 Rthlr.) (Die erste Ausgabe erschien schon 1776.)

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Theodors glücklicher Morgen*, vom Verfasser des Hallo und Elpizon. Neue verbess. u. verkürzte Ausgabe. 1801. 1. Th. 428 S. 2. Th. 390 S. 8. m. 5 Kupfern. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 138.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Halle*, b. Kümmel: *Christlicher Religionsunterricht*, für die fähigere Jugend, von *Georg Christ. Ehrh. Westphal*, Oberpastor und Kirchen- und Schulinspector in Halle. 1801. 138 S. 8. — Nach einer Einleitung über Religion, Werth und Quellen derselben, folgt die Lehre von Gott; dann eine Anweisung, wie der Mensch, der sich unwürdig vor Gott findet, sich der Gnade Gottes dennoch versichern könne. Nun erst geht der Vf. zur Sittenlehre des Christenthums über, und beschliefst mit einigen Belehrungen über den Ausgang des gegenwärtigen Lebens, und über das zukünftige, nach den Verheifsungen der Religion. Dieser Plan verursachte die unangenehme Nothwendigkeit, von der Sünde früher, als von der Tugend zu sprechen. Die Ordnung, in welcher die Eigenschaften Gottes aufgezählt werden, scheint uns ebenfalls nicht natürlich genug zu seyn. Gottes Heiligkeit sollte der Güte vorausgehen. Auch darüber wundern wir uns, wie Hr. *W.*, der doch S. 21. über die Dreyeinigkeitslehre sich recht gut so erklärt: wir sind nach der heil. Schrift nur angewiesen, Gott als Vater anzubeten, Christum als Gottes Sohn zu verehren, und auf die Wirkungen des Geistes Gottes zu achten, S. 43. behaupten kann, dafs Jesus als *Gottmensch* verehrt werden soll. Diese Benennung ist doch eben so wenig der Schrift gemäfs, als die von einer Dreyeinigkeit. Dafs der Vf. S. 40. nicht die schädlichen Folgen einer Sünde als Maafsstab zur Beurtheilung ihrer Gröfse aufstellt; dafs er in der Pflichtenlehre auch auf besondere, im gemeinen Leben oft vorkommende Arten der Versündigung aufmerksam macht, und z. B. bey der Pflicht für die Ehre des Nächsten zu sorgen, der Pasquille, Persiflage etc. als Verletzungen dieser Pflicht gedenkt, dieses scheint uns eine empfehlungswerthe Seite an diesem Unterrichtsbuche zu seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Junius 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PESTH, b. Trattner: *Franz von Schraud* k. k. Rathes, dirigirenden Peſtarztes für ſämmtliche k. k. Erblander, etc. *Geſchichte der Peſt in Sirmien in den Jahren* 1795 und 1796. Nebſt einem Anhange, welcher die Geſchichte der Peſt in Oſtgalizien, Vorſchriften der Peſtpolizey und Ideen über die Ausrottung einiger anſteckenden Krankheiten enthält. *Erſter Theil.* Mit einer Karte von Sirmien. 1801. 210 S. *Zweyter Theil.* Mit einer Kupfertafel. 1801. 192 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

So viele Schriften älterer und neuerer Zeit wir auch ſchon über die Peſt zählen können, und ſo groſs die Verdienſte eines *Chicoyneau, Chenot, Orraeus, Lange, Mindever, Howard, Ruſſel, Antrechaus, Caneſtini* und anderer ſind, die in der neueren Zeit über Peſt geſchrieben haben: ſo verdient doch vorliegendes Werk des bereits durch *Chenots hiſtoria peſtis tranſilv. ann.* 1770 *et* 1771 *opus poſth. juſſu R. edid.* 1799. und mehrere andere Schriften rühmlichſt bekannten Vf. gewiſs eine vorzügliche Rückſicht. Hr. S. hatte ſich den Geſchäften zur Heilung und Tilgung der Peſt in Sirmien, und nach einem Jahre in einigen Kreiſen Oſtgallziens mit Eifer unterzogen, als er den Auftrag erhielt, die Geſchichte der Peſt zu ſchreiben; er übergab demnach im J. 1797 der Ungariſchen Hofkanzley die Geſchichte der Sirmier Peſt in lateiniſcher Sprache, welches Werk aus drey Bänden beſtand, und insbeſondere für ſein Vaterland beſtimmt war. Für diejenigen Leſer aber, denen eine genaue und umſtändliche Aufzählung aller Einzelnheiten überflüſſig ſcheinen möchte, ſchrieb der Vf. vorliegendes Werk in zwey Bänden, welche als ein Auszug aus jenem lateiniſchen Werke eine gründliche Ueberſicht des Ganzen vorlegen ſollte. Rec. hält es für nöthig, die Leſer mit dem Inhalt dieſer Schrift einigermaſsen bekannt zu machen.

Im *erſten Theile* trägt der Vf. den Gang des ganzen Peſtgeſchäftes in Sirmien, mit ſteter Hinſicht auf die medicinliſche Polizey, und auf die aus der Erfahrung zu ſchöpfenden Verbeſſerungen derſelben, wiewohl eben nicht in einem lichten Zuſammenhange vor. Die Verfügungen, welche zur leichten und ſchleunigen Entdeckung der Peſt allenthalben getroffen wurden, beſtanden in folgenden: es wurden an jedem Orte einige Einwohner gewählt, die alle Morgen die Einwohner der ihnen zugetheilten Häuſer beſichtigen, und von dem Befund dem Dorfſchreiber Nachricht geben muſsten; immer drey bis vier Ortſchaften wurde ein Wundarzt zugetheilt, der die als krank angegebenen unterſuchen, auch die etwa verſtorbenen beſichtigen muſste. In jedem Bezirke Sirmiens wurde ein Arzt angeſtellt, dem die Wundärzte alle drey Tage Bericht erſtatten, und der jede Woche einmal ſeinen Bezirk bereiſen muſste. Jeder Wundarzt muſste, wenn irgend ein Kranker oder Verſtorbener ihm der Peſt verdächtig ſchien, ſogleich vor das Haus Wache ſtellen, allen Verkehr abſchneiden, und dem Arzte ſchleunig Nachricht geben. Die Aerzte wurden in ihrem Benehmen nicht eingeſchränkt. Sobald irgendwo die Peſt entdeckt wurde, ſo muſsten ſogleich aufserhalb des Ortes einige Erdhütten erbauet, einzeln und insgeſammt mit Graben und Zäunen umgeben, und alle der Peſt verdachtige Familien dahin gebracht werden. Bey den Verfügungen zur Tilgung der Peſt, welche auch ſchon zum Theil aus andern Schriften über die Peſt bekannt ſind, wandte der Vf. ſein Hauptaugenmerk dahin, dafs durch dieſelben jener Endzweck mit gleicher Leichtigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit, und zwar mit den wenigſten Unbequemlichkeiten und Kränkungen bürgerlicher Rechte erreicht würde. Sorge für die Verpflegung der eingeſperrten Gegenden war auf das innigſte mit dem eigentlichen Peſtgeſchäfte vereiniget, alle königlichen Magazine wurden geöffnet, es wurden groſse Vorräthe von Sauerkraut, Hülſenfrüchten, Oel auf öffentliche Koſten gekauft, die Felder und Weingärten der Einwohner wurden auf öffentliche Koſten beſtellet, der K. Commiſſar hatte die Vollmacht, alle Ausgaben ſelbſt anzuweiſen, damit die Schleunigkeit der Hülfsleiſtung nicht gehemmt würde. Zur Bekämpfung der religiöſen Vorurtheile des Volkes wurde die Geiſtlichkeit gewonnen; andere aus ſchiefen Begriffen über die Peſt entſtandene Vorurtheile ſuchte der Vf. durch einen ausgearbeiteten Volksunterricht zu zerſtreuen. Unter die zu den Sperrungslinien beſtimmten Landwachen wurden reguläre Truppen vertheilt. Um mit verdächtigen Menſchen ſicher Verkehr treiben zu können, wurden mehrere Raſtelle erbauet. Auf die Einrichtung ſowohl, als auch nachher auf die Haltung der Contumazen, wurde ein vorzügliches Augenmerk gerichtet. Die Beſorgung der Reinigung der angeſteckten Wohnungen und Habſeligkeiten war der Aufſicht der Aerzte und Magiſtrats Perſonen auf das dringendſte anempfohlen. Für diejenigen Ortſchaften, welche keine Peſtkranke mehr hatten, war eine ſechs Wochen lange Friſt zum Lüften, Waſchen und Reinigen ihrer Wohnungen und Habſeligkeiten feſtgeſetzt. Wa-

ren Leichname nicht an dem gehörigen Orte und vorschriftsmäfsig begraben: so wurde das Ausgraben von einem Wundarzte und zwey Todtengräbern in Gegenwart eines Arztes verrichtet, nachdem vorher zur neuen Versenkung schon hinlängliche Gruben gemacht waren, in welche die Leichen ohne Sarge, und nackend, und ohne allen Zusatz nur drey bis vier Schuh tief gelegt wurden. Zu Freyhofen wählte man erhabene, freye, der Sonne ausgesetzte Orte von einem lockeren sandigen Boden. Aus den gemachten Erfahrungen über das Aus- und Eingraben der Leichen ziehet der Vf. mehrere lesenswerthe Resultate. Nach getilgter Pest liefs man die Menschen erst allmälig wieder zu allen Arten des politischen Verkehrs zurückgehen. Die Pest, welche in drey Marktflecken und 10 Dörfern verbreitet war, befiel von 19610 Einwohnern 4559, von denen 3435 starben, und 1124 genasen. Die Ausgaben für das Pestgeschafte beliefen sich bis nahe an eine halbe Million.

Im *zweyten Theile* hat der Vf. Bemerkungen über die Natur und Heilart der Pest zusammen getragen, wobey er sehr zweckmäfsig die in dem gröfseren lateinischen Werke über die Pest aufgestellten einzelnen Krankengeschichten, und die eigenen Abhandlungen jedes Pestarztes besonders hier weggelassen hat. Er zeichnete den übrigen Pestärzten die wichtigsten Gegenstände vor, auf welche sie ihre Aufmerksamkeit zu richten hätten, um selbst zu beobachten, wobey er *Grants* Abhandlung über das von Sydenham so genannte pestilenzialische Fieber zum Muster nahm. Die den Pestärzten vorgelegte Anleitung zur Erforschung und Behandlung der Pest stützt sich auf die Lehrsätze des Vf., dafs, so sehr einerseits die Ansteckung selbst besondere Rücksicht verdiene, doch eben so sehr anderseits die Anlage der Lebenskräfte, die tonische oder atonische Beschaffenheit der Gefafse, die individuelle Reizbarkeit des Körpers, das gegenseitige Thätigkeits-Verhältnifs verschiedener Theile desselben, welche zwey Dinge zum Theil abhängig von epidemischen oder endemischen Einflüssen, die Quelle der verschiedenen Reizungsstoffe sind, die man unter dem Namen der Scharfen zu begreifen sucht, gewürdiget werden müssen. Der Vf. liefs für die Pestärzte Tabellen zur Einzeichnung der vorkommenden Krankengeschichten nach dem Vorschlage des *Lepeque de la Cloture* verfertigen. Ein thierischer Stoff schleimigter Art scheint dem Vf. das Bindungsmittel des Peststoffes zu seyn: woher er sich denn auch die gemachte Erfahrung erklärt, dafs von Pestkranken gebrauchte Kleidungsstücke viel schneller und wirksamer anstecken, als der blofse Körper der Kranken und Todten. Von S. 16 bis 19. findet man eine Bemerkung der beiden Pestärzte *Buday* und *Gilfey*, dafs Pestkranke einen ganz eigenthümlichen Geruch von sich geben, der auch aus angesteckten Kleidungen, wenn man sie der Luft aussetzt, sich entwickele. *Rush* hat eine ähnliche Beobachtung bey dem gelben Fieber in Philadelphia gemacht: und die Analogie von den Pocken, Frieseln und der Krätze spricht ebenfalls für diese Bemerkung. Häufigere Beobachtungen aber können hierüber erst entscheiden. Der Peststoff hat nach dem Vf. eine ganz vorzügliche Verwandtschaft zum Wasser. Bey einem von der Pest Angesteckten äufsert sich die Fähigkeit, andere anzustecken, erst mit dem Ausbruche der Krankheit selbst: über das Ende der Ansteckungsfähigkeit aber sagt der Vf. nichts bestimmtes, weil seine Erfahrung ihm nur so viel dargethan hat, dafs kein einziger Genesene, der nach gehobenen Pestfieber und geheilten Pestwunden sechs Wochen Contumaz gehalten hat, je weiter jemanden angesteckt habe. Von S. 30. an handelt der Vf. von den Aufschlüssen, welche er aus den gemachten Erfahrungen über die Aufnahme des Peststoffes gezogen hat: zu derselben ist eine eigene Empfänglichkeit nothwendig. Weder venerische Krankheiten noch Krätze schützen gegen die Pest. Binnen sechs Monaten wurden mehrere Menschen zweymal von der Pest befallen. Um die Berührung der Pestkranken für sich unschädlich zu machen, wurde von den Pestärzten *Buday* und *Haafs* das Nafsmachen und Waschen der Hände mit Essig, auch das sorgfaltige Beschmieren derselben mit Butter sehr zweckmäfsig gefunden, und mit Nutzen angewendet. Der Ausbruch der Pest erfolgt bey einigen früher, bey anderen später: aus den Tabellen der Aerzte ergab sich, dafs die meisten Menschen in der ersten Woche ihrer Contumaz, nicht wenige in der zweyten erkrankten, wenn man nämlich die Contumaz nach *Chenot* von dem Tage des vollzogenen Waschens an rechnet. Die glücklichen Versuche, die *mit dem* Quecksilber zur Vorbeugung der Pest und Hinderung der Pestansteckung angestellt wurden, verdienen nachgeahmt zu werden. Was der Vf. noch über das Wesen, den Ursprung, die Entwickelung, die Zufalle, die Verschiedenheit, den Ausgang und die Heilmethode der Pest angiebt, ist nicht weniger lesenswerth, als das übrige.

Der Anhang enthält 1) die Geschichte der Pest in Ostgalizien in den J. 1797 und 1798. Man vergleiche hiebey *v. Hildebrand* Abhandlung über die Pest. Wien bey Doll. 1799. 2) Einen einstweiligen Unterricht über die Entdeckung und Ausrottung der Pest, für Ostgalizien ausgearbeitet; worin alle zweckmäfsigen Vorkehrungen zusammen gefafst, und alle Verordnungen zur Unterdrückung und Ausrottung der Pest, so wie wegen Eröffnung der vorhin der Pest wegen gesperrten Ortschaften mitgetheilt werden. Angehängt ist ein Aufsatz für die Wundärzte über die Kennzeichen der Pest bey Lebenden und Todten, eine Kupfertafel, welche eine Contumaz-Anstalt und ein Pestspital darstellt, und endlich zwey Tabellen, wonach die Aerzte ihre Berichte abfassen sollten. 3) Gedanken über die gänzliche Ausrottung der Pest und einiger anderen ihr ähnlichen ansteckenden Krankheiten. Der Behauptung des Vf., dafs alle Schriftsteller immer, selbst durch mehrere Jahrhunderte, an der Pestansteckung in Europa einen steten Gang von Osten nach Westen, von den Küsten des Meeres in das Innere der Länder beobachtet haben, und dafs der Ursprung der Pest stets nach Aegypten

und

und Aethiopien zurückgeführt werden kann, ſtehen die Bemerkungen eines *Sonini*, eines *Olivier* (*Mag. encycl. an.* 5. I. S. 289.) eines *Hollande* (*Hiſtoire de la Societé roy. de Medecine. Ann.* 1777—1778.) entgegen.

Zu wünſchen wäre es geweſen, daſs der Vf. bey der Bearbeitung dieſer Schrift mehreren Fleiſs auf die Schreibart gewendet hätte. Allenthalben ſtöſst man auf Provinzialismen, unrichtige, unbeſtimmte Ausdrücke, falſche Orthographie, als z. B. nur Fechſung, Kotzen, Fahrniſſe, überkommen, unterfertigen: Lohwürdigkeit, Warietät, wiſitiert, u. d. gl. mehr. Auch der fehlerhaften Conſtructionen ſind mehrere, z. B. S. 3. heiſst es: an welchen den wärmſten Antheil nehmen, ſie ihr Edelmuth und ihre Treue hieſs.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Linke: *Der belehrende Uhrmacher* oder *kurze jedoch gründliche Belehrung für diejenigen, welche Taſchen- Wand- Tiſch- und Schlag- Uhren beſitzen*, wie ſie ſolche im guten Stande erhalten, verbeſſern, und ſich beym Ankauf neuer Uhren vor Betrug und Schaden hüten können; *nebſt einer Anweiſung, wie ſich ein jeder bey dem Stellen der Uhren nach der Sonne verhalten müſſe, um das Richtiggehen ſeiner Uhr beurtheilen zu können.* 1800. 116 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unter der Vorrede dieſes kleinen, aber wohl geſchriebenen und ſehr nützlichen Buches, nennt ſich der Vf. *Stein;* und aus den Inhalte erhellet, daſs er ſelbſt Uhrmacher ſey. Ohne gerade auf Uhrmacher-Kenntniſſe Anſpruch zu machen, iſt es doch für jeden Gebildeten, der ſich ſolcher mechaniſchen Zeit-Inſtrumente bedient, wichtig, zu wiſſen, wie er ſich beym Ankauf einer Uhr vor Schaden und Uebervortheilung zu hüten habe, wie er eine Uhr beurtheilen, behandeln, und in Acht nehmen müſſe, um ſtets von ihrem richtigen Gange auf lange Zeit verſichert zu ſeyn. Alles dieſes kann man aus der vorliegenden Schrift, die deutlich und gründlich mit Beweiſen einer ausgebreiteten Erfahrungs-Kenntniſs geſchrieben iſt, erlernen. In zwölf Abſchnitten ſind vorgetragen: Erklärungen einiger Benennungen und Kunſtwörter der Uhrmacher, Beſchreibung guter und ſchlechter Taſchen-Uhren, Rath beym Ankauf der Uhren, das Ajuſtiren und Probiren neuer Uhren, Beurtheilung neuer Erfindungen, wie man zu einer guten Uhr gelangen könne? Bemerkungen über verſchiedene Foderungen der Uhr Beſitzer, und was eine Taſchen-Uhr leiſten und nicht leiſten kann, über die Reparatur der Uhren, Anweiſung die Taſchen-Uhren im guten Stande zu erhalten, Nachrichten von der Fabrication der Taſchen Uhren, beſondere Belehrung über ſtehende Uhren oder über Wand- und Tiſch-Uhren, Verſchiedenheit der Zeit, wie die beygefügte abgekürzte Aequations-Tabelle zu gebrauchen ſey. S. 92. führt der Vf. an, daſs er in zwey Tiſch-Uhren das Repetirwerk dergeſtalt abgeändert habe, daſs es den Tag über wie jede gewöhnliche Viertelſtunden-Uhr ſchlage, aber des Abends um 9 Uhr anfange, hinter jedem Viertel die Stunde zu wiederholen, und dieſes bis des Morgens um 7 Uhr fortſetze; in der That eine bequeme Einrichtung. S. 100. beſchreibt der Vf. ein Statif zu dem Sextanten, das jeder Drechsler machen kann; nach des Rec. Meynung läſst ſich aber ein ſolches Statif einfacher vorrichten, ſogar ſo, daſs man den in allen Richtungen darauf beweglichen Sextanten an das Holz eines Fenſterflügels mittelſt einer Holz-Schraube befeſtigen könne. S. 104. und ferner wird gelehrt, eine Sonnenuhr zu verfertigen; da aber die Zeichnung zu der Vorſchrift fehlet: ſo möchten wohl wenige den bloſsen Text verſtehen. Auch wird hier eine Mittags-Linie zu ziehen gelehrt.

Freyberg, b. Craz: *Neues Bergmänniſches Journal*, von *Köhler* und *Hoffmann*. *Dritten Bandes, drittes* und *viertes Stück.* 1800. 160 S. 8.

Die Aufſätze, die dieſe beiden Stücke liefern, ſind folgende: I. *Beobachtungen auf einer Fuſsreiſe von der Rothen-Hütte ins Anhaltiſche nach dem Magdeſprung, der Roſstrappe, Thale und den Blankenburgiſchen Eiſenhütten, beſonders in Rückſicht auf Eiſenhüttenwerke.* Von *Blumhof* und *Stünkel.* Dieſe Beobachtungen ſind in einer Reihe Briefe geſammelt, wovon der erſte den Weg beſchreibt, den die Reiſenden von Rothe-Hütte über Haſſelfelde, Friedrichshöhe, Günthersberg bis Magdeſprung wählten. Erſt nachdem man das Vorwerk, Hanichen, paſſirt iſt, gewinnt die Gegend ein wildes romantiſches Anſehen. Hier ſchlängelt ſich die Selke in einem engen Thale fort, worin ungeheure Felſen vorkommen. Woraus aber dieſe Felſen beſtehen, erfährt man nicht, und doch würde es gewiſs jedem Leſer des Bergmänniſchen Journal lieb geweſen ſeyn, dieſes zu wiſſen. Nur ſchiefrige Bruchſteine werden einmal berührt, womit die Dämme aufgemauert ſind, die, um Gefälle für einige Mühlen zu erhalten, quer durch dieſes enge Thal gezogen worden ſind. Die Drathzieherey bey Magdeſprung zog zuerſt die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich, wo ſie den aufserhalb derſelben angelegten Ofen zum Glühen des Drathes ſehr zweckmäſsig fanden. Den Hohofen fanden ſie 24 Fuſs hoch, mit einem runden Schachte, und das Schmelzen gieng vortrefflich. Weislich hatte man ſich mit deſſen Höhe und Weite nach dem ſchwachen Winde gerichtet, den man der oft mangelnden Aufſchlagwaſſer wegen zu geben im Stande iſt. Das Roheiſen iſt ſehr dünnflüſſig und zur Förmerey geſchickt; daher auch viel Gufswaaren, beſonders Sparöfen, gegoſſen werden, welches auf dem Heerde geſchiehet. Uebrigens wird der Eiſenſtein, der hier verblaſen wird, nicht erwähnt, wie doch wohl die erſte Sorge eines reiſenden Eiſenhüttenmannes hätte ſeyn ſollen. Nur nebenher wird berührt, daſs ſich viel ſpatiger Eiſenſtein darunter befände, welcher in dem Blauofen meiſtens auf Rohſtahleiſen verblaſen werde. Der Blauofen und die Stahlarbeiten werden mit Sachkenntniſs

niſs beſchrieben; nur werden die Leſer mit Rec. wünſchen, daſs ſich die Reiſenden die Gründe, aus welchen die Verbindung des Braunſtein-Metalls mit dem weiſsen Roheiſen daſſelbe zum Stahlwerden fähiger macht, als das graue, nicht vorbehalten, ſondern lieber ſogleich mitgetheilt hätten. — Der Blech- und Zinnhammer werden nur berührt. Von Magdeſprung kamen die Reiſenden über Ballenſtadt und Suteroda, wo auf Fürſtliche Koſten eine Torfſiſcherey, nach Holländiſcher Art, angelegt wurde, auf das Preuſsiſche Hüttenwerk Thale, welches aus einem Schwarz- und einem Weiſsblechhammer, nebſt einem Friſchfeuer und der nöthigen Vorrichtung zum Verzinnen der Bleche beſtehet. Die hier befindlichen drey Blechglühöfen fanden ſie ungemein vortheilhaft und nachahmenswürdig, daher auch Zeichnungen davon beygefügt ſind. Das Verzinnen geſchieht nach der gewöhnlichen Methode. Zum Schluſſe eine maleriſche Beſchreibung der Roſetrappe. II. *Beſchreibung des Silberbergwerks zu Sala, in Schweden*, vom Herrn *d'Andrada*. Wo die Provinz Weſtermannland an Dalecarlien und Nerike gränzt, iſt ſie bergicht, und hat beſonders Granit, granitartigen Gneiſs- und Glimmerſchiefer, auch hin und wieder unterbrochene Lagerungen von uranfänglichen Kalkſtein. Dieſes Gebirge iſt unendlich reich an Eiſen; auch kommt Kupfer im Gneiſse, Glimmerſchiefer und Kalkſtein vor. In dem ebenen Theile dieſer Provinz zeichnet ſich eine Sienit-Formation aus, die in Rückſicht ihrer Gemengtheile verſchiedene Varietäten bemerken läſst, und häufig mit Granit abwechſelt und in denſelben übergehet; ein Beweis, daſs, ſo wie auch in andern Gebirgen, beide gleichzeitig ſind. Thonſchiefer iſt in Schweden ſelten. Die Ebenen in Weſtermannland und Uppland beſtehen ganz aus Granit, deſſen tiefes Niveau beynahe dem Baltiſchen Meere gleich iſt. Uebergangs- und Flötzgebirge kommen hier nicht vor, nur in der Gegend des Malarſees aufgeſchwemmtes Gebirge. Die Hauptgebirgsart von Salberget, worin die Salagrube betrieben wird, iſt eine iſolirte Maſſe von uranfänglichem Kalkſtein, der wahrſcheinlich auf Sienit auffitzt. Die Erze brechen in den Lagern dieſes Kalkſteins, die feinkörniger ſind als die übrigen, und Aedelklüfte genannt werden. Die erzführenden Parthien derſelben heiſsen Malmfallen (Erzfälle). Sie enthalten hauptſächlich: Arſenikkies, Bleyglanz, Bleyſchweif, braune Blende, etwas Magneteiſenſtein in Körnern, Malachit, angeflogenes Silber, Schwefelkies, Grauſpiesglaserz, gediegen (?) Spiesglaserz, ſtriemigen antimoniaſiſchen Bleyglanz, und als eine Seltenheit, ehemals Queckſilber-Amalgam. Ferner an Steinarten, Asbeſt, Braunſpath, Bitterſpath, Bergfleiſch, Bergkork, Glimmer, Granaten, kryſtalliſirte Hornblende, Kalkſpath, Quarz, Salith, Selenitkryſtalle, Petalith, Speckſtein und Talk. Von den Aedelklüften unterſcheidet man die Oädelklüfte, oder grobkörnigen Kalkſteinlager, und zwiſchen beiden befinden ſich noch eine Menge Skölar, welche fremdartige ſchwache Lager ſind, und vorzüglich Petalith, Salith mit Kalkſpath, Bleyglanz, Schwefelkies, chemiſch aufgelöſten Bleyglanz und Talk enthalten. Zwiſchen zwey ſolchen Skölaren ſtreicht auch ein neun Zoll mächtiger Gang, der faſt alle Kalkſteinlager durchſchneidet und wahre Salbander hat. Rec. hat die geognoſtiſche Beſchaffenheit dieſer Grube, ihres allgemein intereſſanten Inhalts wegen, ausgehoben. Von den übrigen Abſchnitten, von Belehnung und Belegung der Grube, von dem Abbau derſelben, der Gewinnung der Erze, der Förderung, Waſſer- und Wetterloſung, der Scheidung, Aufbereitung, Schmelzung der Erze u. ſ. w. geſtattet der Raum keinen Auszug. III. *Nähere Unterſuchung des waſſerhaltigen Bogens an oberſchlägigen Waſſerräde*, von Hn. Prof. *Lempe*. IV. *Ueber den Pico de Teyde auf Teneriffa, aus einem Schreiben des Hn. v. Humbold, an Delametherie*. Man hat dieſen Auszug ſchon in mehrern Journalen geleſen, und die Vulkaniſten finden ihn eben ſo günſtig für ihr Syſtem, wie die Neptuniſten, unter welche letzten Hr. *v. H.* hauptſächlich gezählt wird. Der *Pico* liegt 1904 Lachter über der Meeresfläche. Hr. *v. H.* nennt ihn einen ungeheuern Baſaltberg, der über dichten Flötzkalkſtein gelagert zu ſeyn ſcheint. Der *Crater*, der eine erſtaunliche Menge Schwefel und Eiſenvitriol liefert, ruhet ſeit Jahrhunderten, dagegen aber kommen Laven aus ſeinen Seiten hervor. Auſser Baſalt und Lava hat er auch noch Porphyrſchiefer (Hornſchiefer) und Obſidian, auch ſoll der Bimſtein dieſes Berges nichts anders ſeyn, als durchs Feuer zerſetzter Obſidian, wie denn auch Stücke nicht ſelten ſind, die halb aus dem einen, und halb aus dem andern beſtehen. Hr. *de Luc* hat dieſe ſämmtlichen Erſcheinungen zum Vortheil des vulkaniſchen Syſtems ausgelegt, daher Hr. *Hoffmann* für nöthig erachtete, einen Zuſatz beyzufügen, worin er das neptuniſche zu unterſtützen ſucht. V. *Ueber den flusſpathſauern Thon, oder den Kryolith*, von *Hauy*. Dieſes neue Foſſil wurde in Grönland gefunden, und Hr. *Abildgaard* unternahm die chemiſche Unterſuchung deſſelben, nach welcher es aus Thonerde mit Flusſpathſäure beſteht. Es ſchmelzt bey der bloſsen Flamme eines Wachslichtes, und vor dem Löthrohre flieſst es wie Eis, daher die Benennung von κρυος, Eis, und λιθος, Stein. VI. *Ueber die Beſchaffenheit des farbenden Stoffs im Laſurſteine*, von *Guyton*. Dieſer farbende Stoff iſt das blaue geſchwefelte Eiſen. Die kurzen Nachrichten, die den Beſchluſs machen, enthalten viel leſenswerthes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Junius 1801.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde des ruſſiſchen Reichs* am Ende des 18ten Jahrhunderts von *H. Storch. Vierter Theil.* 1800. 503 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel des Werks paſst nicht auf den gegenwärtigen Theil; denn er enthält eine Geſchichte des ruſſiſchen Handels bis auf Peter den Groſsen, und dieſer geht als eine Einleitung vorauf eine Geſchichte des Handels in denjenigen Ländern, welche jetzt die ruſſiſche Monarchie ausmachen, bis zur Gründung derſelben im J. 862. Die Einleitung reicht bis S. 63., und die dann folgende Geſchichte des ruſſiſchen Handels bis auf Peter d. Gr. iſt getheilt 1) in den Zeitraum von der Gründung des ruſſiſchen Staats bis zur Errichtung des erſten Hanſakomptoirs in Ruſsland 1276; 2) in den Zeitraum von der Errichtung des Hanſakomptoirs bis zu der Wiedereröffnung des Handelsweges über das weiſse Meer, von 1276 bis 1553; und 3) in den Zeitraum von der Wiedereröffnung des oben genannten Handelsweges bis zur Erwerbung der Küſten an der Oſtſee, von 1553 bis 1703.

Schon dieſe Eintheilung zeigt, was das Buch ſelbſt nur gar zu ſehr und gar zu oft beſtätigt, daſs des Hn. *St.* Geſichtspunkt der gewöhnliche iſt. Auch bey Hn. *St.* beruht auf dem ausländiſchen Markt alles oder faſt alles: ein Glaube, der vielleicht keiner Nation ſo theuer zu ſtehen kam, wie der ruſſiſchen, und von dem man ſich eben deswegen durch ein Studium der ruſſiſchen Geſchichte am leichteſten befreyen kann. Handel entſteht nur, wo ein Ueberfluſs an Natur- oder Kunſtproducten entſtanden iſt, und nur mit jenem Ueberfluſſe und im genaueſten Verhältniſſe mit demſelben kann der Handel zunehmen. Jener Ueberfluſs aber entſteht nicht ſo, wie ein auswärtiger Markt eröffnet wird; er vermehrt ſich auch nicht, wird nur der auswärtige Markt erweitert. Ihn ſchafft und ihn vergröſsert die Indüſtrie und die Sparſamkeit; und die Indüſtrie vermehrt ſich, ſo wie die Freyheit zunimmt; ſo wie aus Leibeigenen freye Menſchen werden; ſo wie die Sicherheit, die Früchte ſeines Fleiſses zu genieſsen, gewinnt; ſo wie die Bedürfniſſe ſich vermehren und ſo wie die Fonds ſich vergröſsern, aus welchen die productiven Arbeiter bezahlt werden. Dieſe Fonds aber können, wie die Bedürfniſſe und die Freyheit zunehmen, wenn auch nicht ein Hafen, oder ein Fuſs breit Landes am Meer gewonnen, oder wenn auch nicht ein einziger neuer Handelsweg in das Ausland aufgefunden iſt. Ja, ein armes Volk, alſo ein Volk, das wenig Kapital und eben deswegen wenig Indüſtrie, einen unbedeutenden Landbau, nur rohe Handwerker und einen ſchwachen inländiſchen Handel beſitzt, müſste in ſeinen Fortſchritten zum Wohlſtande aufgehalten werden, wenn es einen auswärtigen Markt erhielte, und dieſen nur benutzen, das heiſst, den Ausländer von der Bedienung in ſeinem Handel ganz oder auch nur zum Theil ausſchlieſsen wollte. Denn am vortheilhafteſten oder zur ſchnellſten Vermehrung des Nationalreichthums wird das Kapital verwandt, wenn man es auf Landbau und Manufacturen verwendet; weniger einträglich wird das Kapital, wenn es zum inländiſchen Handel angelegt; und am wenigſten wirkt es zur Vermehrung des Nationalreichthums, wenn es dem ausländiſchen Handel beſtimmt wird. Man grabe Kanäle, man baue Heerſtraſsen; man wird dadurch unter Barbaren eben ſo wenig einen Handel erwecken, als man im Stande iſt, in den dachloſen Hütten, worin die polniſchen Leibeigenen vegetiren, einen Ueberfluſs zu hoffen, wenn man dieſen Fuhrleute zugeſellet, die ſich bereitwillig erklären, den Vorrath auszuführen. Man eröffne einem armen Volke die reizendſten Ausſichten zum Welthandel, und dieſs Volk wird wider ſein eigenes Intereſſe handeln, wenn es einen Theil ſeines Kapitals, das es bisher auf den Landbau, die Veredlung ſeiner rohen Naturproducte und den inländiſchen Handel verwandte, zum ausländiſchen Handel anlegt.

Wäre Hr. *St.* von dieſen unwiderſprechlichen Grundſätzen ausgegangen: ſo hätte nicht nur der vor uns liegende Theil eine andere Geſtalt gewinnen, und ganz andere Reſultate erhalten müſſen; ſondern auch die folgende Geſchichte müſste in einem ganz andern Lichte erſcheinen, als das ſeyn wird, in welches Hr. *St.* nothwendig ſie ſtellen muſs und zum Theil ſchon geſtellt hat. So iſt nicht nur der Gang zur Belebung der Indüſtrie und des Handels, den faſt alle Vorgänger Peters I. nahmen, ſondern auch der Gang des groſsen Mannes ſelbſt ſo unnatürlich, wie er immer ſeyn kann. Peter beherrſchte ein Reich, in welchem man noch gegenwärtig, wie Spittler bemerkt, die politiſche Freyheit nur bey den nomadiſchen Horden findet; er beherrſchte ein Volk, deſſen bey weitem gröſster Theil, deſſen *productive Claſſe* faſt ganz aus Sklaven beſtand; ein Volk, unter dem die ſogenannten Einhofner noch gegenwärtig eine Claſſe bilden, deren Mitglieder die Regierung ganz willkührlich aus einer Gegend nach der andern verpflanzen kann, und unter dem auſser den Einhöfnern Millionen Bauern leben, die, wie Ochſen, mit dem Gute und ohne

das Gut verkauft, verſchenkt und verſpielt werden konnen; die der Krone ſteuern, und die dem Edelmann jede, dieſem beliebige Frohne und Abgabe entrichten muſſen; er beherrſchte ein Reich, in welchem die Faulheit im höchſten Grade herrſcht; in dem die Faulheit, die Frucht der Sklaverey, nur mit dieſer abnehmen und verſchwinden konnte; ein Reich, deſſen kleines Kapital und deſſen durch die Sklaverey gelähmten menſchlichen Kräfte nur hinreichend waren für einen ſchwachen, und elend getriebenen Ackerbau und für einen Kunſtfleiſs, wie man ihn unter allen Barbaren findet. Für dieſes Reich, für dieſes Volk wurde mit *ungeheuerm Aufwande von aller Art* der Kunſtfleiſs herbeygezogen, Meergeſtade erobert, Häfen angelegt, eine Marine geſchaffen und Wege zum Welthandel gebahnt. Aber die *Sklaverey blieb*; der groſse Reformator griff ſelbſt gar ſchrecklich überall zu; das Volk wurde nicht gelenkt, ſondern fortgepeitſcht; es wurde nicht hinauf gewunden, ſondern mit wilder Gewalt aus allen ſeinen Angeln und Fugen geriſſen; und bis auf den heutigen Tag werden, wie vor und zu Peters Zeiten, Millionen Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten wenig und gar nicht benutzt und entwickelt; ſind es noch immer die *wenigen* Gewerbe, welche die Ausfuhrproducte vermehren; iſt der Handel des Reichs faſt mit ganz Europa ein ſogenannter Paſſivhandel (von England allein kommen noch jährlich nach der Hauptſtadt gegen 300 Schiffe); iſt ein groſser Theil des, auf die Gewinnung der rohen Natur- wie der Kunſtproducte angelegten Kapitals ausländiſches, beſonders brittiſches Kapital; und iſt endlich der Zuſtand des bey weitem gröſsten Theils der Bewohner dieſes Reichs noch eben ſo unſeliger Zuſtand, wie vor und zu Peters Zeiten. Die Natur hätte von ihren ewigen Geſetzen eine Ausnahme in Ruſsland machen müſſen, wäre Petern gelungen, was man ihm bisher allgemein zugeſchrieben hat; hätte er ſein Reich in ein europäiſches Reich umgeſchaffen. Sklaverey, Indüſtrie und Wohlhabenheit ſind völlig unvereinbar mit einander. Es iſt die Freyheit, des Himmels Ausſteuer ungebindert zu benutzen, und die Gewiſsheit, die Früchte des Fleiſses zu ärnten, welche die Thätigkeit wecken, von Verſuch zu Verſuch leiten, die Indüſtrie erhöhen, und aus dem Schooſse der Armuth zur Wohlhabenheit führen; dieſe Gewiſsheit und dieſe Freyheit aber fehlt den Sklaven. Freylich wurde durch den mächtigen Reformator, was vor ihm nicht war; aber was er zog, zog er nicht in der freyen Natur, ſondern in Treibhäuſern, für welche unermeſsliche Summen aufgiengen, Summen, die dem natürlichen Laufe der Dinge gemäſs verwandt, ganz anders gewirkt haben müſsten. Auch war es ſicher ein groſser Schritt, als die Gränzen des Reichs bis zur Oſtſee erweitert wurden; aber von der Benutzung der Vortheile dieſer Erweiterung der Gränzen konnte erſt nach mehreren Generationen die Rede ſeyn; erſt dann, wenn der Nation die Feſſeln der Sklaverey abgenommen waren, und wenn, ſtatt des kleinen unbedeutenden Kapitals, ein ſo groſses Kapital ſich geſammelt hatte, daſs es nicht mehr ganz auf den Landbau, den Kunſtfleiſs und den inländiſchen Handel verwandt werden konnte. Was bis zur Anhäufung dieſes Kapitals und bis zur Zerbrechung jener Feſſeln gewonnen werden konnte, war nicht den tauſendſten Theil des Aufwandes werth, den es koſtete.

„Ruſsland war in den ältern Zeiten der Handelsweg für die indiſchen und morgenländiſchen Waaren, die aus dem ſchwarzen Meere nach der Oſtſee und ſo weiter nach dem norweſtlichen Europa befördert wurden." Hr. *St.* freuet ſich, daſs dieſs intereſſante Factum, das lange in Vergeſſenheit gerathen war, neuerdings durch ein ſorgfältigeres Studium der nordiſchen Geſchichte wieder aufgefunden wurde; aber die Hauptfragen, die hier jeder gleich aufwirft, weiſs auch Hr. *St.* nicht zu beantworten. „Schon bey ſeinem Urſprunge war der ruſſiſche Staat im Beſitz eines Zwiſchenhandels, der das höchſte Ziel der kaufmänniſchen Indüſtrie in allen Zeitaltern war." Dieſs iſt Rec. völlig unerhört. Der Himmel behüte jedes Land vor einer ſolchen kaufmänniſchen Indüſtrie. Hätte doch der Vf. *Smith* ſtudirt! Gleich darauf erfahren wir dann auch, daſs der berühmte nordiſche Handelsbund eine zeitlang den *europäiſchen Welthandel* faſt ausſchlieſsend geführt habe. S. 81. belagern die Kiewer mit ihren Flotten den ſtolzen Sitz der Nachkömmlinge Conſtantins! Wüſste Hr. *St.*, wie unentbehrlich und wichtig dem Groſshandel die Kramer ſind: ſo würde die Notiz S. 85., daſs die Einwohner Kiews während des Winters in den kleineren *Städten zum* Aufkauf ſich herum trieben, ihm ſehr brauchbar geworden ſeyn; ſo aber ſteht ſie ganz müſsig da. *Büſch* hat in ſeinem bekannten gröſsern Werke über den Einfluſs der Krämer das beſte geſagt, und Hr. *St.* hätte auch *Büſch* ſtudiren ſollen, ehe er ſich an eine Handelsgeſchichte wägte.

„Im 11ten Jahrhundert (S. 108.) beſuchten die Ruſſen wirklich auswärtige Hafen; ſie trieben alſo wirklich einen *Activhandel*; über ihre *Schifffahrt* haben wir zwar keine umſtändlichen Nachrichten, aber ſie kann doch nicht ſehr unvollkommen geweſen ſeyn, da die Ruſſen *Seeraubereyen trieben* und die Gegenden um den Mälerſee *plünderten*." — „Im 11ten und 12ten Jahrhundert beſaſs Ruſsland das Monopol des indiſch-europäiſchen Handels. Dieſer Handel brachte die koſtbarſten Producte der entfernteſten Weltgegenden nach Ruſsland in ſolcher Menge, daſs ein alter Annaliſt, Ruſsland *omnibus bonis affluentem* nennt; und daſs in Ruſsland Gold und Silber ſich anhäuften: einige der Fürſten hatten unermeſsliche Schätze." Wie gar wenig dazu gehöre, daſs ein alter Annaliſt ein Land *omnibus bonis affluentem* nennen konnte, begreift jeder beym mindeſten Nachdenken. Die Schätze der Fürſten beweiſen noch weniger; ſie waren zuverläſsig in einer Reihe von Kriegen zuſammengeraubt; aber wären ſie auch, wie Hr. *St.* uns verſichert, groſstentheils die Frucht des Handels geweſen: ſo beweiſen ſie mehr *gegen*, als *für* den Wohlſtand des Landes. Das Kapital auf den Zwiſchenhandel gelegt, bereichert ein Land gerade am wenigſten: was er giebt,

häuft sich in wenigen Händen an, und von diesen kann es nicht zu Mitbürgern abfliefsen, die ohne Industrie und Kunstfleifs leben. Ueberdem finden sich vor, in und gleich nach jenen Zeiten in allen Gegenden Rufslands alle Kennzeichen und Merkmale tiefer Armuth. Hier, wie an so vielen andern Stellen, ist Hr. *St.* dem sel. *Fischer* gefolgt, das heifst, einem Führer, der zwar zu hoher Autorität gelangte, aber dennoch einer der allerunsichersten ist, den man wählen kann. *Fischer* hat in seiner Handelsgeschichte so viele Facta verdreht, so viele Angaben ganz falsch erklärt, und so viel zusammengedichtet und zusammengestoppelt, dafs des Ansehens wegen, das Fischer erhielt, derjenige ein verdienstliches Werk liefern würde, der ein Buch lieferte, das Fischers grofse Sünden zusammengestellt enthielte. Was S. 127. über die Kreuzzüge und den Einfluss derselben auf den Handel gesagt ist, beweist Hn. *St.* Unbekanntschaft mit den Quellen der Geschichte jener Zeit. Die Entdeckung der Quellen der levantischen Waaren und der wohlfeilere Preis der morgenländischen Waaren, da man diese aus der ersten Hand empfing, waren es nicht, die eine der gröfsten Veränderungen im Handel und im ganzen gesellschaftlichen Zustande hervorführten. Auch empfingen ja die wenigsten, auf welche die neuen Genüsse so mächtig wirkten, jene Waaren aus der ersten Hand.

Auch unter der tatarischen Oberherrschaft hob sich der Handel wieder, und der Venetianer und Genueser ungeachtet hatte Rufsland noch einen beträchtlichen Antheil an dem levantischen Handel, und behielt ihn bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts. Hr. *St.* glaubt, die Tataren hätten den Handel auch dadurch wieder belebt, dafs durch ihre Heerzüge und Eroberungen der Weg nach China und Ostindien wieder eröffnet und erleichtert worden wäre. Ja, er glaubt, die Kriege und Verwüstungen der Mongolen hätten dem Handel *keine grofsen* Schwierigkeiten in den Weg gelegt; weil Handelskaravanen bey allen morgenländischen Völkern unverletzlich wären. Die Beweise für diese letztere Behauptung wird Hr. *St.* wohl ewig schuldig bleiben. Aber wenn auch die Karavanen wie Heilige für unverletzlich gehalten wurden, und die Verwüstungen alles aufrieben, wo fanden denn die Karavanen Abnehmer? Gieng nicht auf Jahrhunderte unter den Tataren alles zu Grunde? Und nahmen nicht die grofsen Machthaber, wie ihre Steuereinnehmer, so viel und so unerbittlich, dafs kein Kapital gesammelt werden konnte? Wer liest, was Hr. *St.* von S. 248. an über den russischen Handel während der tatarischen und mongolischen Oberherrschaft sagt, der mufs sich von Rufsland während jener Zeiten ein Bild machen, dem alles widerspricht. „Nach der Eroberung Constantinopels von den Türken, und seit der Umschiffung Afrikas von den Portugiesen 1498 (S. 156.) ist keine Rede mehr von einem levantischen Waarenzuge weder über das kaspische, noch das schwarze Meer. Ersteres wird zwar schon im folgenden Jahrhundert dem persischen Handel wieder geöffnet, aber letzteres bleibt noch lange allen handelnden Nationen verschlossen. Ueber zwey Jahrhunderte lang verschwindet es fast gänzlich aus der Handelsgeschichte und die Länder, deren Flüsse sich in das Meer ergiefsen, empfinden die Folgen dieser Isolirung durch den Verlust ihrer Cultur und Industrie. Polen und das südliche Rufsland sehen ihres Handels sich beraubt. Kiew ist schon längst keine Stapelstadt mehr, und die reichen Fluren zwischen Don und Dnestr werden eine üppige Wildnifs." Man kann der russischen Geschichte völlig unkundig seyn, und doch bey dieser Stelle Hn. *St.* sagen: „das ist nicht wahr; weil es unmöglich ist." Ein Land, in dem die Industrie blüht und Cultur herrscht, kann nicht in die Barbarey zurücksinken, oder in eine Wildnifs verwandelt werden, wenn einer seiner ausländischen Märkte verschwindet, oder wenn es einen Zwischenhandel verliert: alles, oder vielmehr das allerschlimmste was man der Natur der Dinge nach erwarten kann, ist, dafs das Land an Wohlstand verliert. Man vergleiche nur, was Büsch über den auslandischen und inländischen Handel, und Smith über die verschiedenen Arten, ein Kapital anzulegen und über die Wirkungen jeder derselben, gesagt haben, um sich zu überzeugen, dafs Hr. *St.* Unmöglichkeiten behauptet. Zieht man nun vollends die Geschichte zu Rathe: so sind es gerade jene Zeiten der Verwüstung, des Verschwindens der Industrie und der Cultur, in welchen Iwan Wasiljewitsch der Befreyer vom tatarischen Joche auftritt und die ersten Anfange europäischer Cultur sich zeigen. Aus der Beschaffenheit der Waaren, welche die tatarischen Caravanen unter Iwan Wasiljewitsch nach Moskau brachten, läfst sich eben so wenig schliefsen, dafs auch Perser, Bucharen und Kaufleute von anderen Nationen, oder wie Hr. *St.* sich ausdrückt, andere Nationen nach jener Hauptstadt gekommen wären, als man aus der Beschaffenheit der Waaren, welche die englisch-ostindische Compagnie nach London bringt, den Schlufs machen darf, dafs auch Chinefer und Hindus nach London kommen. S. 74 u. f. ist Novgorods trauriges Schicksal unter Iwan erzählt. Dafs Iwan, um seine Herrschaft zu sichern, die Stadt unterwarf, und dafs er nicht blofs die Stadt, sondern auch die Polen zu fürchten hatte, hätte mit wenigen Worten gezeigt werden können. Iwan hielt den Reichthum der Bürger dieser Stadt für die Quelle ihres Uebermuths, sagt Hr. *St.*: war er denn das nicht wirklich? Auch Hr. *St.* läfst den republikanischen Geist dieser Bürger nach dem ersten Sturm, nach der Unterwerfung derselben, die auf Kapitulation und mit Vorbehalt der alten Rechte erfolgte, wieder aufleben. War denn der republikanische Geist entschlafen? Ist republikanischer Geist ein Wesen, das aus der Verfassung des Landes hervorgeht? Oder ist er die Frucht des Nationalwohlstandes? Das sicherste nicht nur, sondern das einzige Mittel, den Geist der Freyheit unter einem Volke zu wecken und allgemein zu verbreiten, ist die Verwandelung der Armuth in Wohlstand. Ohne eine natürliche Independenz ist an die politische nicht zu denken; aber zur Herbeyführung dieser so wenig, wie jener, be-

darf

darf es eines Königsmordes, oder auch nur der Umwerfung irgend eines Throns, oder überhaupt irgend einer Ungerechtigkeit. Bey der erſten Verpflanzung der Novgoroder ſchleppte man Schätze nach Moskau, die 14 Millionen an Werth betragen haben ſollen. Worauf gründet ſich dieſe Angabe? Nach S. 188. wurde Rufsland vor der zweyten Hälfte des 15ten Jahrhunderts von Ausländern nicht beſucht; erſt nachdem Rufsland das tatariſche Joch abgeworfen hatte, zog es die Aufmerkſamkeit des übrigen Europa auf ſich. Was kann Hr. *St.* bey dieſer Stelle gedacht haben? Waren die Lübecker, die ſo fleifsig nach Rufsland kamen, ſo viele Waaren dort einkauften und ſo viele dort verkauften, Ruſſen? Und warum hätten Ausländer nicht früher kommen ſollen? — vollends da die Ruſſen ſchon von den früheſten Zeiten, wie Hr. *St.* darthut, ſo bedeutende Handelsleute waren? S. 197. erzählt Hr. *St.* und beruft ſich dabey auf den elenden *Levesque*: In Iwans Waſ. Zeiten hätten die Kaufleute einen eigenen Stand ausgemacht, der unmittelbar auf die Claſſe des niedern Adels gefolgt wäre; dieſer Stand hätte grofse Vorrechte beſeſſen, und wäre zu den allgemeinen *Volksverſammlungen* gezogen worden, wo die Mitglieder ſtimmfähig geweſen wären. Worin beſtanden dieſe Vorrechte, und wo wurden dieſe allgemeine Volksverſammlungen gehalten? Zu welchem Zweck wurden ſie gehalten? Und wann hörten ſie auf? Hieher gehört auch S. 207. „nun wurde der Verkehr mit Rufsland *allen handelnden Nationen eröffnet*, ob er gleich eine zeitlang abermals *ausſchliefslich in die Hände der Engländer fiel*. Unter Iwans Verdienſten um den Handel ſteht auch die Verbeſſerung der Münze; es wurde das Gepräge *reiner*: er liefs ferner eine weitläuftige Zollverordnung ergehen, wahrſcheinlich die erſte in Rufsland, die nach gewiſſen Grundſatzen" — was ſind das für Grundſätze? — „abgefafst war: er bewilligte allen Religionspartheyen, die jüdiſche ausgenommen, eine völlige Toleranz: er legte endlich den erſten Grund zur ruſſiſchen Schifffahrt auf den kaſpiſchen und weifsen Meer, das heifst, — er liefs auf letztem im J. 1581 durch holländiſche Zimmerleute die erſten Schiffe bauen! Wer alſo für eine Nation ein paar Schiffe von Fremdlingen hauen läſst, der hat für die Nation den Grund zur Schifffahrt gelegt!

(Der Beſchluſs folgt.)

* * *

GLOGAU, in d. neuen Güntherſchen Buchh.: *Caſual-Reden zur Beförderung eines religiöſen Patriotismus* von *J. S. Bail.* 2te vermehrte Aufl. 1801. XXI. u. 197 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 246.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Müller: *Beantwortung der Frage: Wie iſt die Zuckerfabrication aus den Runkelruben und die des Branntweins aus den dabey fallenden Abgängen in den preuſsiſchen Staaten zu betreiben, damit die königlichen Acciſegefalle nicht dadurch bedenkliche Ausfälle leiden?* von *F. C. Achard.* 1800. 39 S. 8. (4 gr.) Da die Beantwortung der auf dem Titel genannten Frage die Kenntnifs des Verfahrens vorausſetzt, nach welchem man aus der Runkelrübe den Zucker erhält: ſo beſchreibt dieſes der Vf. hier kürzlich, und wir übergehen es als ziemlich allgemein bekannt. Das erſte Geſchäft bey dieſer Bereitung, wodurch ein ſyrupartiger Extract aus dem Rübenſaft erhalten wird, qualificirt ſich ganz vorzüglich für den Landmann; das zweyte Geſchäft hingegen, welches die Bereitung des Rohzuckers, und die Verwendung des nicht kryſtalliſirbaren Theils deſſelben zum Branntweinbrennen zum Gegenſtande hat, iſt in aller Hinſicht ein Gewerbe des Stadtbewohners. Es wäre alſo zu verordnen: 1) die Bereitung eines ſyrupartigen Extracts iſt blofs dem Landmann erlaubt. 2) Die Gutsbeſitzer, welche aus jedem beliebigen Producte frey Branntwein brennen können, mögen auch die Rübe dazu anwenden. 3) Wer überhaupt keinen Branntwein frey brennen darf, kann auch aus der Rübe keinen brennen. 4) Die fernere Verarbeitung des Extracts und die Verwendung der nicht zu Zucker werdenden Theile deſſelben zum Branntweinbrennen, wird zu einem ſtädtiſchen Gewerbe gemacht. 5) Auf den vom Landmann zum Verkauf eingebrachten Extract wird eine Thoracciſe gelegt, die nach der Quantität des Rohzuckers und des daraus zu bereitenden Branntweins berechnet ſeyn muſs. Dieſe Einrichtung wird den Landmann nicht von der Bereitung abhalten, weil alle ſeine Producte auf ähnliche Art belegt ſind. 6) Auf die in den Städten eingebrachten Runkelrüben wird eine Thoracciſe gelegt, die nach der Menge des daraus zu bereitenden Branntweins und Rohzuckers zu berechnen und feſtzuſetzen wäre, wodurch die königlichen Steuern für Branntwein und Zucker auch in ſolchen Fällen geſichert würden, wo der Städter ganz gegen ſein eignes Intereſſe unmittelbar aus der Rübe und nicht aus dem vom Landmanne eingekochten Safte derſelben die vorhenannten zu verſteuernden Fabricate fabriciren wollte. Den Einwand: dafs man nicht mit Recht und Billigkeit dem Landmanne die eigentliche Zuckerfabrication, d. i. die Bereitung des Rohzuckers ſelbſt, unterſagen könne, — beſeitigt der Vf. dadurch, dafs ja auch dem Landmanne die Fabrication des Branntweins aus ſeinem gebauten Getreide aus weiſen Gründen nicht geſtattet iſt, nicht zu gedenken, dafs er auch wenig Vortheil dabey finden würde. Dafs dem Städter die Fabrication des Extracts nicht nachgelaſſen wird, hat noch weniger Bedenken, weil er gewifs von einem ſolchen Unternehmen mehr Schaden als Nutzen haben würde. Das Einzige, was ſich noch mit Schein der Wahrheit ſagen liefse, wäre dieſes, dafs durch den zum Selbſtbedarf von mehrern Landleuten verfertigten Syrup der Verbrauch des ſteuerbaren Syrups und Zuckers vermindert werden würde. Der Vf. giebt dieſs zu, glaubt aber, dafs dieſer Verluſt gegen die mehrern Millionen die der Staat durch die neue Anſtalt gewinnt, reichlich genug erſetzt werde; zumal da ſolches unter der Regierung eines Königs geſchieht, dem das Wohl ſeiner Unterthanen ſo ſehr am Herzen liegt, und der beſonders auf die dürftigſte Volksclaſſe ſein vorzügliches Augenmerk richtet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 30. Junius 1801.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde des ruſſiſchen Reichs* am Ende des 18ten Jahrhunderts von *H. Storch* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

„Zaar Michael ſchloſs 1623 mit England einen Tractat, worin er der engliſchen Geſellſchaft den freyen Handel, wie ehemels, ohne Zoll und Abgaben geſtattete. Auch dieſer Vertrag dauerte nur kurze Zeit; der ſo oft zugeſagte und wieder aufgehobene Monopolhandel der Engländer nahm endlich unter Alexei völlig ein Ende. Dieſer widerrief 1648 nicht nur alle bisherigen, den Engländern ertheilten Privilegien, ſondern verbannte auch alle Engländer aus ſeinen Staaten. Karls I. Hinrichtung war nicht der Grund; denn der Geſellſchaft wurden die Privilegien ſchon ein Jahr früher genommen; und der Königsmord war nur der Vorwand, einen Vertrag aufzuheben, der je länger, je mehr dem ruſſiſchen Reiche zur Laſt fiel. So groſs die Vortheile waren, welche Ruſsland durch die Entdeckung des Seewegs nach Archangel erhielt: ſo wurden ſie doch beynahe gänzlich durch die allzu groſsen Vorrechte vernichtet, die man den Engländern aus Dankbarkeit gegeben hatte. Dieſe brachten den ruſſiſchen Handel auf dem weiſsen Meere in eben die Abhängigkeit, in welcher der Handel auf der Oſtſee durch die Hanſa ſo lange geſtanden hatte. Die aufgeklärte Politik Alexeis zerbrach dieſe Feſſeln.“ Wenn den Engländern bereits alle Privilegien genommen waren: ſo bedurfte es nicht der Herbeyziehung einer Gelegenheit, den Tractat zu brechen, der dieſe Privilegien zuſicherte. Die groſsen Vortheile, welche Ruſsland aus der Entdeckung des Seeweges zog, beſtanden darin, daſs die Engländer wohlfeil die ruſſiſchen Waaren einkeuften, und ihre Waaren theuer den Ruſſen verkauften. Die groſsen Vorrechte, welche die Ruſſen den Engländern einräumten, gaben ſie ihnen nicht aus *Dankbarkeit*, ſondern aus *Dummheit*. Hr. *St.* nennt dieſe Vorrechte allzu groſs; wie groſs meynt er denn wohl, daſs ſie hätten ſeyn können? Auch war von einer aufgeklärten Politik bey Alexei die Rede nicht. Alexei hätte keinen Menſchenverſtand haben müſſen, wenn er nicht begriffen hätte, was der Eigennutz der Holländer ihm über jene allzu groſsen Vorrechte vordemonſtrirte. „Der 30jährige Krieg bewirkte (S. 283.) die gänzliche Auflöſung des ſchon ſeit langer Zeit in ſich ſelbſt verſinkenden Hanſabundes.“ Wie auch die Reformation mittelbar und unmittelbar, wie die Bildung einer beſſern Handelspolitik und des Territorialſtaatsrechts den Bund herabbrachten, deſſen Sinken auch für Ruſsland ſo wichtig war, hätte billig angeführt werden ſollen. Auch weiſs Rec. nicht, was er ſich unter dem in ſich ſelbſt ſeit einiger Zeit verſinkenden Bund denken ſoll. Der Bund verſank nicht, wie ein alter Thurm in ſich ſelbſt, ſondern, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, er verlor ſich durch die groſsen Veränderungen der Zeit, von welcher die eine ſchnell auf die andere folgte.

„Der groſse nordiſche Krieg zu Anfange des 18ten Jahrhunderts beſtimmte Petern I. zu der entſcheidenden Maaſsregel, die Ausfuhr über die ſchwediſche Gränze gänzlich zu verbieten, und den weſtlich-europäiſchen Handel Ruſslands ausſchlieſslich nach Archangel zu verlegen.“ So blieb der Zuſtand dieſes Handels von 1701 bis 1713, da ihn ein zweyter noch merkwürdigerer Befehl wiederum von den Käſten des weiſsen Meers nach den verödeten Gegenden von Nyenſchanz verſetzte.“ Was entſchied denn aber die von Petern 1701 ergriffene Maaſsregel? und warum iſt der zweyte Befehl noch merkwürdiger? Aber ſo wie hier, treibt es Hr. *St.* überall, und leider machen faſt alle übrige Geſchichtſchreiber und Statiſtiker, die denſelben Gegenſtand behandelt haben, ihre Sachen nicht beſſer. Wie Bohnen und Kartoffeln wachſen in Ruſsland die Städte heran; der Kunſtfleiſs blüht hoch auf; allgemeiner Wohlſtand verbreitet ſich; und der Handel hebt ſich, daſs den Zuſchauer ſchwindelnde Bewunderung ergreift. Plötzlich welkt wieder alles dahin; blühende Fluren werden in Einöden verwandelt; der Kunſtfleiſs verſchwindet; der Handel ſteht ſtill; und das Ende der Tage ſcheint gekommen zu ſeyn. Doch Geduld; ein groſser Geiſt beſteigt den Thron; er ſchauet auf ſein armes Volk herab; er ſpricht, es werde! aber es *wird* darum nicht wirklich, was Schmeicheley oder einſeitige Anſicht, jene zu ſeyn vorgiebt, dieſe zu ſeyn ſich einbildet.

S. 316. wird verſichert, Peter der Groſse habe, wie jeder feurige Geiſt, den Werth ſeiner Unternehmungen *nur nach der Gröſse der Hinderniſſe* berechnet. So hätten wir uns dann auf eine Menge Tollhäuſeleyen vorzubereiten, falls der Himmel uns noch viele groſse feurige Geiſter, wie Peter war, zuſendete! Bey der Eroberung Sibiriens beſtanden die meiſten Völker des Landes aus Nomaden, die bloſs von der Jagd oder vom Fiſchfange lebten. Kaum war der ſibiriſche Handel entſtanden: ſo kam man mit Zöllen, und wollte den Handel zu einer wichtigen Quelle der zaa-

riſchen Einkünfte machen. Ein Zoll nahm den zehnten Theil der Waaren hinweg; der Zoll mufste in Natura gegeben werden; auch von dem Gelde, das die Kaufleute bey ſich führten, hatten ſie den Zehnten zu entrichten, und endlich mufsten ſie ihre Reiſeroute ſo wählen, dafs ſie über die Zollſtatte kamen; — gleichwohl behauptet Hr. *St.*, die erſten Adminiſtratoren des neu eroberten Welttheils, d. i. Sibiriens, hätten ſich durch die weiſen und ſtaatsklugen Verfügungen ausgezeichnet, die ſie zur Aufnahme des Handels trafen! — „Die wichtigſte und entſcheidendſte Maafsregel, welche Peter ergriff, um ſein Reich zum Range eines wirklichen Handelsſtaats zu erheben, war die Erſchaffung einer Seemacht; und wirklich brachte er in fünf Jahren zu Stande, was Jahrhunderte hindurch für unmöglich gehalten wurde. Noch vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts wehete die ruſſiſche Flage auf dem ſchwarzen Meere, und ſchon gleich zu Anfange des folgenden triumphirte ſie auf der Oſtſee." Welche Verbindung iſt zwiſchen der Erbauung einer Kriegsflotte und der Erhebung einer Nation, die keinen Handel hat, zum Range einer Handelsnation? Wurden dieſe Schiffe gebauet, damit die Ruſſen ſich ihrer zur Verführung ihrer Waaren ins Ausland bedienen ſollten? Und wenn ſie zu dem Zwecke gebauet waren, entſtand denn der Ueberfluſs, der auf dieſen Schiffen weggeſchafft werden konnte, mit der Erbauung oder durch die Erbauung der Schiffe? Wenn Peter ſich Beyſteuren entrichten liefs, um ſeine Flotte von Ausländern bauen zu laſſen; nahm er da nicht einen Theil des Kapitals ſeinen Unterthanen, das dieſe nun nicht anlegen konnten, um das Product ihrer Induſtrie zu vergröſsern? Hr. *St.* verſichert, Peter habe bey ſeinem groſsen Werke Hülfsmittel gefunden in dem Genie, den Anlagen ſeines Volks und in den bisherigen Anwendungen derſelben. Eitel Phraſen und nichts mehr! Die Schifffahrt der Ruſſen vor Petern hatte gar wenig zu bedeuten. Ihre Schiffe waren höchſt kläglich, und eben den Muth, eben die Kühnheit und Gegenwart des Geiſtes, welchen die Ruſſen auf den Zügen bewieſen, die ſie bald als Rauber, bald als Abentheurer und bald als Kaufleute unternahmen, finden wir bey ſo vielen Wilden; vielleicht noch in einem weit höheren Grade. Nichts fehlte den Ruſſen, ſagt Hr. *St.*, als Anleitung zum Schiffsbau und zur ſicheren Führung des Schiffs auf hohem Meere. Als wenn das Kleinigkeiten wären! Und nun nehme man vollends noch hinzu die tiefſte Unkunde des Handels, die Peter der Groſse zeigte, da er als Schöpfer der Seemacht agirte. So viele Monopole, als er ſich zuſprach, hatte keiner aller ſeiner Vorgänger. Er trieb es, wie unter den Juden Salomo, und ſelbſt noch weit ärger. So wie die Zeit gekommen iſt, da die ſachkundigſten Männer in und aufserhalb Frankreich der Meynung wurden, Colberts Verfahren ſey für Frankreich keine Wohlthat geweſen: ſo hofft Rec., dafs auch bald die Zeit kommen werde, in der wenigſtens der kleine Haufe der auserwählten einſehen wird, dafs auch Peters des groſsen Verfahren für Rufsland nicht lauter Wohlthat geweſen ſey. Vielleicht iſt ſelbſt Hr. *St.* beides ſo glücklich und ſo unglücklich, ganz wider ſeinen Willen dazu beyzutragen, dafs dieſe Zeit früher eintritt.

Paris, b. Bernard: *Du devoir de l'Hiſtorien, de bien conſiderer le caractère et le genie de chaque Siècle en jugeant les grands hommes qui y ont vecu*; Discours couronné par l'Academie royale des Inſcriptions et belles lettres de Stockholm, en Mars 1800. par *Portalis*, fils. in 8. (1800.) 157 S. 8.

In der Einleitung zeigt der Vf., dafs ohne das Licht der Hiſtorie der Menſch und das Menſchengeſchlecht nicht aus der Nacht der Unwiſſenheit, oder aus dem Zuſtande der Kindheit hervorgehen. S. 6. „Am Strome der Zeit, in welchem, gleich Wellen auf Wellen, jede Generation die andre verſchlingt, erheben ſich zur Bezeichnung von dem Lauf und den Krümmungen des Stromes, als Leuchtthürme oder Weltlichter, die Epochenſchöpfer." Vielleicht zu einſeitig betrachtet der Vf. jede groſse Epoche als die Schoptung nur von dieſem oder von jenem einzelnen Menſchen; nicht genug nimmt er auf Umwandlungen Rücklicht, die entweder der Zufall, der Drang der Umſtande, die Gewalt der Natur, z. B. Ueberſchwemmungen, Hunger und Krieg hervorbringen, oder der Zeitgeiſt und das Reſultat mehrerer mitwirkenden Urſachen, z. B. die nordiſche Völkerwanderung, die franzöſiſche Revolution u. ſ. w. S. 10. 11. ſucht er durch unterſcheidende Merkmale *den groſsen*, hervorragenden, glorreichen, erlauchten, berühmten, rühmlich bekannten, berüchtigten Mann zu charakteriſiren. Da er in ſeiner Abhandlung immer auf den groſsen und berühmten Mann zurückkommt, und aufser einem ſolchen in der ganzen Hiſtorie beynahe ſonſt nichts ſieht: ſo iſt es befremdend, dafs er den eigentlichen Charakter des groſsen Mannes und der eben angeführten Synonymen nicht mit mehr Genauigkeit beſtimmt. Durchaus vermiſſen wir bey dem Vf. jene Genauigkeit eines *Girards* in den *Synonymes françois* oder eines *Abts* vom Verdienſte. Unter ermüdendem Wortgepränge beſchreibt er den groſsen Mann folgender Geſtalt: „Er will, er kann, er führt aus." Ueber die Mittel und Werkzeuge, über den Stoff und die Gelegenheit, deren der groſse Mann ſich bedient, fährt der Vf. leicht weg. S. 19. „Vielleicht weit mehr, „als National- und Unterrichtsanſtalten *(Inſtitutions)* „bildet den Geiſt und die Sitten der Volker die Hiſtorie des Vaterlandes." Einen ſolchen Einfluſs hatte wohl ſchwerlich irgend eine andere Hiſtorie, als die griechiſche, und ſie dankte ihn weniger den eigentlichen Geſchichtſchreibern, als den Nationalfeſten, den Schauſpielen, den homeriſchen Volksgeſängen. Allzu raſch und ohne Vorbereitung eilt der Vf. von einem Gegenſtande zum andern. Nachdem er den groſsen Mann als Beyſpiel und Autorität dargeſtellt hat, führt ihn die Idee, dafs es auch verderbliche Autoritäten und Beyſpiele gebe, S. 21. auf Mahomet. Allzu entfernt betrachtet er ihn; er ſchreibt auf ſeine Rechnung, was auf die Rechnung ſeiner ſpätern Nach-

folger gehört. S. 25. wendet er sich von Mahomet zu Attila, Tamerlan, Aureng-Zeb, und von diesen S. 27. schon wieder bald zu Alcibiades, bald dem Cardinal von Retz. S. 34. 35. lenkt er ein, und versucht nun endlich eine deutlichere Classification der grofsen Männer: „Die einen, schreibt er, reformi„ren durch die Heiligkeit ihrer Sitten und durch hin„reifsende Beredsamkeit das menschliche Herz; die „andern werden durch Heldenmuth Retter der Völ„ker; noch andere öffnen dem Geiste und dem Kunst„fleifse neue Entfaltung. Nur denjenigen aber, setzt „er hinzu, welche der Zufall auf den Thron erhebt, „oder mit der Autorität in Verbindung bringt, ist es „vergonnt, den heilsamen Einfluss ihrer grofsen Ei„genschaften durch die Sanction der Anstalten und „der Gesetze zu unterstützen." Von dieser letztern Bemerkung giebt es vielleicht einige Ausnahmen, so z. B. Wilhelm Tell und die Stifter der eydgenössischen Freyheit, Wilhelm Penn, Zinzendorf. Unter den Beförderern der Sittlichkeit und Humanität giebt der Vf. mit Recht dem Pythagoras einen hohen Rang. S. 38. „Vor der Entstehung des Christenthums war „die Sokratische Philosophie die grösste Wohlthat für „das Menschengeschlecht, und damit dieser Wohl„that das ganze Menschengeschlecht geniefsen könn„te, erschien Alexander erst nach dem Sokrates. In„dem sich die griechische Sprache unter allen Climas „naturalisirte, naturalisirte sich mit ihr aller Orten (?) „die gesunde Moral." Nach der Darstellungsart des Vfs. sollte man glauben, Alexander der Welteroberer ware für die Sokratische Moral eben das gewesen, was Mahomet für den Koran war. S. 40 f. Wohlthatiger Einfluss des Christenthums. In ganz entgegengesetztem Lichte mit Gibbon betrachtet unser Vf. den Einfluss der Kirchenvater und Bischöfe; als Retter und Lehrer der Menschheit betrachtet er den Papst Leo, den heil. Benedikt, Ambrosius, Hugo von Lincoln, Carl Borromäus. Da nach seiner Hypothese alle grofsen heilsamen Veränderungen weniger das Werk der Zeit und der Zeitbedürfnisse, als das Werk dieses oder jenes einzelnen grofsen Mannes sind: so schreibt er S. 43. 44. die Zerstörung des Reiches der Intoleranz beynahe ausschliefsend, theils einem Wilhelm Penn, theils einem Fenelon zu. „Der Tele„mach dieses letztern hatte grofsen Einfluss in die „Geschäfte und auf die Gemüther. Seine Maximen „setzten in Frankreich die Parlementer den Edicten „der Könige entgegen. Aller Orten verbreitete er den „Geist der Mäfsigung und der Reform, der alle Maafs„regeln milderte, und alle Geisteskrafte auf den Plan „allgemeiner Verbesserung hinlenkte." Dafs Fenelon diesen Geist athmete, dafs er diese Maafsregeln empfohlen habe, daran ist kein Zweifel; ob er aber seinen Geist auch dem Zeitalter eingehaucht habe, dem Zeitalter der Dragonaden und der Staatsbankerutte? S. 45 f. kommt der Vf. zu einer andern Classe grofser Männer; zu denjenigen, welche sich durch Heldenmuth zu Rettern der Volker erhoben. Sehr weitlauftig und im Zeitungsstile unterhalt er uns über die heroischen Unternehmungen eines Hunniades und Scanderbeg; eines Gustav Wasa u. a. S. 58. wendet er sich zu denjenigen, welche durch Erfindungsgeist und durch Erweiterung der menschlichen Kenntnisse den Namen grofser Geister erwarben. Ohne Abtheilung und Unterabtheilung führt er in verworrenem Gedränge einen Columb, Vasco de Gama, Cook, Faust und Guttenberg, Gassendi und Descartes vor. S. 66. Ueber die Ausbildung der europäischen Sprachen und der neuern schönen Literatur nichts, als einzelne hingeworfene Namen. Nur gar zu schmeichelhaft erwähnt er der vielen berühmten Schriftsteller in Deutschland, „die nach S. 68. in diesem Lande den hohen Schau„platz erheben, welchen dem erstaunten Griechenlande „das Jahrhundert des Perikles darstellte." Ebenfalls zu schmeichelhaft erwahnt er auf derselben Seite des Einflusses, den Beccaria auf die Criminalgesetzgebung in der Schweiz gehabt haben soll: „Indem Beccaria „Humanität predigte, kehrte er, wie mit einem Hau„che, die Criminalgesetzgebung der Schweizer um." Der Vf. weifs also nicht, dafs lange nach der Erscheinung von Beccaria's Schrift in der Schweiz die Folter fortdauerte, und Hexen verbrannt wurden. Sehr mager ist überhaupt der Abschnitt über den Einfluss der Schriftsteller. Keine Sylbe weder über Volkslieder und Erbauungsbücher, noch über freyere Untersuchungen im Volkstone. — S. 70. drückt sich der Vf. über die Grofsen der Erde folgendergestalt aus: „Da „die Menschen nicht nach Belieben grofse Männer „hervorbringen können: so trafen sie die Abrede, ei„nigen unter ihnen die Mittel zu verschaffen, durch „welche man grofs werden kann. Eben so wie die „Länge eines Hebels die natürliche Kraft verstärkt: „so verstärkt der politische Vorrang die Kraft der mo„ralischen Autorität. Fürsten, Minister, Magistrate „sind die Stellvertreter (*les représentans*) der grofsen „Manner, und öfters auch selbst grofse Manner." S. 71 f. Als solche führt der Vf. (ohne dafs man sieht, wodurch er sich in der Auswahl und Ordnung bestimmen lafst) bald Carl den Grofsen, bald Alfred, bald den König Stephan von Ungarn, bald Ludwig den Heiligen, bald den arabischen Emir Abou-Youssouf, bald den mogolschen Akber, bald Cosmus von Medicis, bald den türkischen Sollman, bald den chinesischen Fo Hi, bald Ludwig XII. und Heinrich IV. an. Das buntfarbige Verzeichnifs beschliefst er mit den Namen Czaar Peters II. und Catharina II. Preufsens Friedrich den Einzigen erwähnt er nicht.

Erst S. 83. beginnt er, sich der Frage zu nähern, deren Beantwortung die Akademie von Stockholm verlangte. Sehr richtig ist S. 84. folgende Bemerkung: „In wiefern die Systeme, die Erfahrungen „und Geschichten der Vorzeit eine schiefe schlechte „Anwendung bekommen, werden sie für die Volker „zur unversiegenden Quelle von Jammer und Elend." S. 85. „Ein Theil der Geschichtschreiber erhebt jedes „einzelne Beyspiel sogleich zum allgemeinen Gesetze; „der andere zwangt alle Beyspiele und alle Ereignisse „unter ein gemeinschaftliches System. Wofern die „Historie wahrhaft brauchbar seyn soll: so mufs sie „diese entgegengesetzten Klippen gleicher Weise ver-

„meiden." S. 86. Was von der Localität, der Mey„nung und Ueblichkeit abhängt, darf man ja nicht „mit demjenigen verwechseln, was die Moralität „selbst ausmacht." Indem der Vf. S. 95 f. diese sehr begründete Bemerkung auf die Religionskriege anwendet, zeigt er, dass an ihrer Wuth weit weniger das Christenthum selbst Schuld habe, als der herrschende Zeitgeist und die Barbarey. Er stellt zwar auf der einen Seite den wohlthätigen Einfluss der Priesterschaft in Rücksicht theils auf die Aufbewahrung der classischen Denkmale, theils auf die Humanisirung der Völker dar, hingegen lässt er auf der andern Seite die verderblichen Folgen der Hierarchie und des frommen Betruges unberührt. S. 104. zeigt er, dass auch bey der Freyheit, so wie bey der Religion, die Ausschweifungen weniger ihr selbst zur Last fallen, als der Blindheit oder Verkehrtheit ihrer Anhänger. S. 106 f. behauptet er, dass Tugend und Heldensinn eben so gut unter dieser als unter jener Verfassung gedeihen; eben so gut zu Rom als zu Carthago, in Athen als in Lacedämon. S. 110. untersucht er die Bestandtheile, aus denen der Geist eines jeden Zeitalters zusammengesetzt ist. Die vornehmsten sind theils die Erfahrungen und Schicksale der Vorväter, theils die Lage und die Bedürfnisse der Zeitgenossen. So z. B. veranlassten in Aegypten die öftern Ueberschwemmungen theils genauere Beobachtung der Gestirne, theils die Aufthürmung colossalischer Gebäude, theils auch die Fortpflanzung einer erblichen unvergänglichen Priester-Caste. S. 115 f. Unterschied zwischen dem Nationalgenie der Griechen, der Römer, der nordischen Völker. S. 123. Wie viel der Geist der Zeit und des Volkes selbst über den kühnsten Selbstdenker vermögen, zeigt der Vf. mit vielleicht allzu grosser Ausführlichkeit an dem Beyspiele des Czaar Peter I. — Mit Recht macht er S. 129. darauf aufmerksam, wie vieles ein philosophischer Geschichtsforscher zur Charakterisirung der Menschen und der Zeiten selbst aus noch so unförmlichen Chroniken schöpfen könne. S. 133. macht er aufmerksam auf die partheysüchtige ganz entgegengesetzte Darstellungsart, unter welcher dieselbe Revolution bald vom Freunde, bald vom Feinde, bald zu sehr erhoben, bald zu sehr herabgewürdigt werde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Rabenhorst: *Nuovo Dizionario Portatile, Italiano-Tedesco, e Tedesco-Italiano, compendiato da quello d'Alberti, arrichito di tutti i termini propri delle scienze e dell' arti ed accresciuto di molti articoli e della geografia.* Tomi II. 1. Italiano-Tedesco. 2. Tedesco-Italiano. 1801. 225 und 202 S. in Taschenformat. (2 Rthlr.)

Im äusserlichen mit eben der Sparsamkeit des Raums, Schönheit des Papiers, Zartheit und Reinlichkeit des Drucks bey so kleinen Lettern ausgeführt, als die in gleichem Verlage erschienenen und in unsern Blättern gerühmten Taschenwörterbücher für die deutsche, englische und französische Sprache. Was die innere Einrichtung betrifft: so hat der Vf. Alberti's, Martinelli's und Jagemann's Wörterbücher zu Rathe gezogen, und einen solchen Reichthum an Wörtern zusammengebracht, dass Anfänger für den so geringen Preis gewiss nicht mehr verlangen können. Die Bedeutungen sind bestimmt angegeben, und *deutlich* gesondert; aller unnützer Ueberfluss aber vermieden. So ist hier sehr zweckmäfsig, dass nicht alle Adverbia, die von Adjectiven nach einer regelmäfsigen Analogie gebildet werden, hier angeführt sind. Wer einmal weiss, was *presto* heifst, wird das Adverbium *prestamente* gewiss in keinem Lexico aufsuchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Naumburg*: (Senator Lepsius zu Naumburg) *Genealogische Nachricht von den Schenken zu Saaleck.* Ein Bruchstück einer Geschichte des Schlosses und der ehemaligen Dynastie dieses Namens. 1800. 2 Bog. 8. (3 gr.) Es ist immer verdienstlich, wenn sich Freunde der Vaterlandsgeschichte bey besondern Gelegenheiten mit der Aufklärung eines und des andern Gegenstandes beschäftigen. Die vorliegende kleine Schrift ist eine nicht unrühmliche Probe, die dem Vf. zur versprochenen Geschichte des Schlosses und der Dynastie Saalek gewiss viele Freunde verschaffen wird. Was von den gedachten Schenken bis jetzt bekannt gewesen, ist hier in der Kürze zusammengestellt," dabey aber vergessen worden, dass sich diese Familie nach Heinrich dem jüngern in die *Wiedebachische*, *Hotelsbergische* und *Korbesdorfische* getheilt hat. Von der ersten ist *Konrad Schenk* von *Saalek*, der dem Abte Nikolaus zu Pforte einen Hof zu Hassenhausen verkaufte. *Joachim*, der 1548 Hofmeister der Gemalin des Kurfürsten Johann Friedrichs war. *Rudolph* und sein Bruder stifteten die Linie zu Rodelsberg, zu welcher auch *Heinrich* gehörte. Sie schrieben sich gemeiniglich *von der Veste*. Von der Korbesdorfischen war Konrad und Rudolph. S. *Friederici* von den Schenken zu Vargula, S. 19. u. f.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

MAR 1 4 1934